8. Mor. 800^b
(1

G. Heinlein, H.

<36628093080015 S

<36628093080015

Bayer. Staatsbibliothek

Syſtem

der

Chriſtlichen Moral

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

vormals Königl. Sächſiſchem Oberhofprediger, Kirchen-Rathe und Oberconſiſtorialaſſeſſore.

Erſter Band.

Neueſte vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Non me cuiquam mancipaui, nullius nomen fero.
Multum magnorum virorum iudicio, aliquid et meo vindico.

Seneca Ep. XLV.

Reutlingen,

bei { Juſtus Jakob Fleiſchhauer.
Johann Jakob Mäcken.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung

zur vierten Ausgabe.

Der Druck des dritten Theils meines Syſtems der chriſtlichen Moral ſollte im vorigen Sommer ſo eben angefangen werden, als der Verleger mir meldete, der erſte Theil der umgearbeiteten Ausgabe ſey ganz vergriffen, und er könne nicht umhin, ihn ſogleich wieder auflegen zu laſſen. Nun bedurfte zwar dieſer

Band, meines Erachtens, in der Hauptſache keiner Veränderung. Was wider die darin aufgeſtellten Grundſätze von vielen Seiten her, und zum Theil mit vieler Heftigkeit, eingewendet worden iſt, hat, nachdem ich es genau und unparteyiſch geprüft habe, ſelbſt dazu beygetragen, mich in jenen Grundſätzen noch mehr zu beveſtigen. Dieſes Buch jedoch ganz unverändert, und ohne alle Zuſätze, wieder abdrucken zu laſſen, konnte ich mich darum nicht entſchließen, weil ſo mancher dagegen gemachten Erinnerung mit einer kurzen Erläuterung begegnet, dem Text hier und da mehr Vollſtändigkeit gegeben, und in den Anmerkungen manche Nachweiſung beygefügt werden konnte, die in der dritten Ausgabe entweder weggeblieben war, oder aus neuen Schriften beygebracht werden mußte. Die Verlagshandlung hat ſich aber anheiſchig gemacht,

macht, dieſe etwa drey Bogen betragende Zuſä-
tze für die Beſitzer der dritten Ausgabe beſon-
ders abdrucken zu laſſen, und ich werde dafür ſor-
gen, daß dieß auf eine Art geſchehe, wo ſich das neu
hinzu Gekommene leicht wird überſchauen laſſen.

Mit dem Drucke des dritten Bandes ſoll gleich nach der Meſſe der Anfang gemacht werden. Hier ſetze ich nur die Bemerkung noch hinzu, daß den S. 60 dieſes Bandes in der Anmerkung angeführten Schriften über die Waldenſer ganz vorzüglich Fueßli's neue unparteyiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit, Frankf. und Leipz. 3 Bände, 8. beygefügt worden iſt, weil kein Schriftſteller ſo viel Licht über die zum Theil ſehr wenig gekannten Secten des Mittelalters und ihre Sittenlehre verbreitet, und inſonderheit den großen Unterſchied, der ſich zwiſchen den gefährlichen Grundſätzen der

Katharer und Albigenſer, und den beſſern der Waldenſer fand, ſo fühlbar gemacht hat, als Fueßli, wenn gleich ſein Werk übrigens keine angenehme Lectüre gewährt.

Dresden, am 24. März 1802.

Der Verfaſſer.

Vor=

Vorrede
zur dritten Auflage

Als dieſes Werk vor neunthalb Jahren zum erſten Mal erſchien, hatte die kritiſche Philoſophie kaum angefangen, aus jener räthſelhaften Dunkelheit, mit welcher ſie aus den Händen ihres Stifters gekommen war, hervorzutreten, und durch eine allmälige Enthüllung ihres Inhalts die öffentliche Aufmerkſamkeit zu gewinnen. Es war alſo ſehr natürlich, daß bey der erſten Ausgabe dieſes Buchs noch keine Rückſicht auf ſie genommen werden konnte. Weit früher, als der Verfaſſer geglaubt hatte, wurde eine zweyte Auflage des Syſtems der chriſtlichen Moral nöthig, und der neue Abdruck des erſten Theils mußte angefangen werden, ſobald der zweyte Theil der erſten Ausgabe vollendet war. Nun hatte zwar der Verfaſſer inzwiſchen angefangen, ſich eine gewiſſe Vertraulichkeit mit der neuen Philoſophie zu erwerben, und, weil er damals noch Lehrer der Theologie und Philoſophie zu Wittenberg war, eine Einleitung zu der-

ſelben

ſelben auch ſeinen Zuhörern vorzutragen. Allein, mit der Prüfung und Würdigung ſo origineller und tiefer Speculationen war er damals noch viel zu wenig zu Stande gekommen, als daß er es hätte wagen können, bey der ihn ſo ſehr übereilenden Nothwendigkeit, das Syſtem der Moral wieder herauszugeben, irgend einen Gebrauch von denſelben zu machen. Es iſt ihm ſtets eigen geweſen, ſich über keine Sache von Wichtigkeit ein beſtimmtes Urtheil zu erlauben, als nach einer genauen, zuweilen vielleicht allzu ängſtlichen Unterſuchung. Wie hätte er alſo zu einer Zeit, wo ihm das Meiſte in der kritiſchen Philoſophie noch problematiſch war, und wo er erſt durch reifliches, unparteyiſches und gewiſſenhaftes Nachdenken erforſchen wollte, was in Abſicht auf ſie Pflicht für ihn ſey, ſich erkühnen dürfen, ihr Verhältniß zur Moral des Chriſtenthums zu beurtheilen, und ſich bey der zweyten Ausgabe ſeines Buchs entweder für oder wider ſie zu erklären? Dieſes Buch erſcheint gegenwärtig nach einer langen Verzögerung, die theils von der Amtsveränderung des Verfaſſers und ſeinen neuen Geſchäfften, theils von ſeiner geſchwächten und ſich nur langſam wieder ſtärkenden Geſundheit herrührt, zum dritten Male. Da er nun indeſſen zu einem veſtern Urtheile über die kritiſche Philoſophie und ihr Verhältniß gegen die Sittenlehre des Chriſtenthums gekommen zu ſeyn glaubt, auch bey der Umformung ſeines Werks die neuen Einſichten,

die er derſelben verdankt, anzuwenden geſucht hat: ſo wird man es ihm erlauben, daß er hier ſeine Stimme über ſie abgebe, und, ſo weit der enge Raum einer Vorrede, und der beſondre Zweck dieſer Schrift es verſtatten, die Begriffe äußre, welche ſich von der Wichtigkeit und dem Werthe derſelben in ihm gebildet haben. Er wird dieß mit der Freymüthigkeit eines Mannes thun, der kein andres Intereſſe hat, als die Beförderung deſſen, was er für Wahrheit erkennt, und der ſich übrigens gar nicht ſchämt, gleich im Voraus einzugeſtehen, daß er nach allen den Unterſuchungen, die er über die philoſophiſchen Lehrgebäude der alten und neuen Welt mit aller ihm möglichen Anſtrengung und Unparteylichkeit angeſtellt hat, das reine Evangelium Jeſu noch immer für göttliche Weisheit, und für die größte Wohlthat hält, die das menſchliche Geſchlecht von Gott empfangen konnte.

Der Verſuch, die ganze Maſſe des menſchlichen Wiſſens einer bisher noch nicht bewirkten Scheidung zu unterwerfen; das, was in derſelben von äuſſern Eindrücken herrührt, und dem Gemüthe fremd iſt, von dem zu ſondern, was ihm allein angehört, und bereits vor jenen Eindrücken in ihm vorhanden war: die reine Form unſers Wiſſens, wie ſie im Weſen unſers Geiſtes beſtimmt iſt, von dem Stoffe zu befreyen, welcher von auſſen her gegeben wird; hiemit aber den Umfang unſers ganzen geiſtigen

Vermögens auf das genaueſte auszumeſſen, und auf immer veſtzuſetzen, wie weit jede dazu gehörige Fähigkeit reicht, und wie viel ſie zu leiſten im Stand iſt: dieſer Verſuch iſt ſo originell, und dabey ſo auſſerordentlich und ſchwer, daß der Entſchluß, ihn zu machen, dem Königsbergiſchen Philoſophen eine Stelle unter den größten Denkern ſichern würde, wenn er ihm auch völlig mißlungen wäre. Zwar hat man das Bedürfniß, eine ſolche Scheidung zu bewerkſtelligen, ſtets dunkel gefühlt, und die Bemühungen der philoſophirenden Vernunft liefen, der Hauptſache nach, alle darauf hinaus, vom Zufälligen zum Nothwendigen durchzudringen, in der verworrenen Menge und dem veränderlichen Wechſel unzähliger Erſcheinungen das Allgemeine und Bleibende aufzuſuchen, und einen veſten Grund zu finden, auf welchem das Gebäude aller Wiſſenſchaften errichtet werden könnte. Aber noch kein Philoſoph hat den wahren Sinn dieſer ſchweren Aufgabe ſo richtig gefaßt, und die Auflöſung derſelben mit ſo großer Ausbreitung und ſo tiefer Ergründung verſucht, als Kant. Wer unparteyiſch iſt, und aus der Geſchichte weiß, was bis auf unſre Zeiten durch die Anſtrengungen der Philoſophen geleiſtet worden iſt, wird dem großen Manne dieſen Ruhm willig zugeſtehen.

Es war ſehr natürlich, daß ein ſolches Unternehmen, mit ſolcher Kraft und Ueberlegenheit ausgeführt, auf dem Felde der Philoſophie eine allgemeine Umkehrung drohen, und die

Schad-

Schadhaftigkeit, oder gänzliche Grundloſigkeit der auf demſelben befindlichen Lehrgebäude ſichtbar machen mußte. Keine der bisherigen Partheyen konnte gleichgültig bey den Angriffen einer **Kritik** bleiben, die ſie alle ohne Ausnahme traf; und da dieſe Angriffe zu ernſthaft waren, als daß man ſie mit leichter Mühe abweiſen konnte: ſo hatte dieß die Folge, daß der Geiſt der Gründlichkeit und der tiefern Speculation, welcher von den Philoſophen Deutſchlands gewichen zu ſeyn ſchien, von neuem erwachte, und ſich auf Streitpunkte lenkte, die man faſt ganz aus den Augen verloren hatte. Es iſt ein wahres Verdienſt der kritiſchen Philoſophie, daß ſie den **Empiriker** wegen ſeiner Oberflächlichkeit, und den **Rationaliſten** wegen ſeiner Anmaßungen in Anſpruch nimmt; daß ſie dem **Dogmatiker** die Unſicherheit ſeiner Principien, und dem **Skeptiker** den Mangel aller Principien vorhält; daß ſie dem **Sectirer** ſeine Einſeitigkeit, und den **Eklektiker** ſein willkührliches Verfahren fühlen läßt; daß ſie inſonderheit der **Sittenlehre** den Ernſt und die Würde wiederzugeben ſucht, welche ſie durch den Einfluß ſchlaffer und eigennütziger Grundſätze verloren hatte. Eine Philoſophie, welche das Geſchäft des Zergliederns und Scheidens bis zur reinen urſprünglichen Form unſers Weſens fortſetzt; welche genau beſtimmt, was und wie viel durch jede Kraft deſſelben möglich iſt; welche endlich zwiſchen dem, was wir erreichen können, und zwi-

ſchen

ſchen dem uns unzugänglichen Gebiete des Ue-
berſinnlichen eine ſo ſcharfe Gränzlinie zieht:
mußte zwar nothwendig mit allen vorhandenen
Lehrgebäuden in gewiſſen Punkten zuſammen-
treffen; aber auch eben ſo nothwendig in an-
dern Punkten von allen abweichen, und dadurch
die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, welche
ſie wirklich erregt hat.

Bey dieſen unſtreitigen Verdienſten der
kritiſchen Philoſophie iſt es indeſſen nicht min-
der wahr, und in dem Weſen derſelben ge-
gründet, daß ſie unauflösliche Schwie-
rigkeiten haben, und Wirkungen her-
vorbringen mußte, welche den vorſichtigen und
unparteyiſchen Forſcher rechtfertigen können,
wenn er ſeinen Beyfall zurückhält, wenn er je-
ne Evidenz, jene apodiktiſche Gewißheit, je-
nes Allgemeingültige und Entſcheidende, wel-
ches, nach der Verſicherung ihrer Freunde, al-
len Streitigkeiten auf immer ein Ende machen,
und alle Selbſtdenker zu einem ewigen Frieden
vereinigen ſoll, nur allzuſehr an derſelben ver-
mißt. Ich meines Orts habe mich nämlich noch
nicht überzeugen können, daß die große Aufga-
be, welche dieſe Philoſophie bereits gelöſet haben
will, für menſchliche Kräfte auflösbar
ſey, und daß es auch der ſcharfſinnigſten Zer-
gliederung gelingen könne, die Form unſers
Weſens, von allem Stoffe gereinigt, zu
finden, und darzuſtellen. Es iſt hier der Ort
nicht, die Gründe aus einander zu ſetzen, auf
welche

welche ſich dieſe Behauptung ſtützt; ich muß mich alſo nur auf einige Bemerkungen einſchränken.

Der Ausſpruch, dieß oder jenes in unſerm Gemüth ſey ſubjectiv, ſey nichts weiter, als die in demſelben beſtimmte Form, welche den Gegenſtänden außer demſelben, den Dingen an ſich, auf keine Weiſe zukomme, läßt ſich unter der einzigen Bedingung thun, wenn eine Kenntniß der Dinge an ſich möglich iſt, wenn man ihre abſolute Beſchaffenheit wiſſen, und ſie mit der Art, wie ſie erſcheinen, ſobald ſie unter den Bedingungen unſers Vorſtellungsvermögens ſtehen, vergleichen kann. Denn nur dann kann man das, was in jeder Vorſtellung dem Gemüthe angehört, mit Gewißheit von dem ſondern, was dem Object eigen iſt. Iſt es nun ganz unmöglich, ſich von ſich ſelbſt zu ſcheiden, die uns eigenthümliche Art, alles anſchauen und zu denken, zu verlaſſen, und die Welt aus einem höhern Standpunkte zu betrachten; würde ſelbſt dieſer höhere Standpunkt uns von der abſoluten Beſchaffenheit der Dinge doch keine Kenntniß geben, ſondern bloß eine veränderte Art der Anſchauung gewähren können: (und daß dieß wirklich ſo ſey, räumt die kritiſche Philoſophie nicht bloß ein, ſondern es iſt einer ihrer Hauptſätze, das Ding an ſich ſey unerreichbar für uns) ſo folgt nothwendig, daß man nie ſagen kann, was und wie viel zur reinen Form des Gemüths allein zu rechnen, und dem Objekt außer demſel-

ben

ben abzuſprechen ſey. Jeder Verſuch, dieß auszumitteln, kann nicht weiter führen, als zu der Behauptung, daß etwas in der ſubjectiven Beſchaffenheit unſers Weſens **wirklich Grund** habe; dabey bleibt es aber völlig unentſchieden, ob es **bloß ſubjectiv** ſey, oder mit der abſoluten Beſchaffenheit der Dinge vielleicht zuſammentreffe; denn um hierüber etwas ausſagen zu können, müßte man im Stande ſeyn, eine Vergleichung der Geſetze unſers Vorſtellungsvermögens mit jener abſoluten und objectiven Beſchaffenheit anzuſtellen. Man muß alſo z. B. einräumen, daß **Zeit** und **Raum** ſubjective Bedingungen der ſinnlichen Anſchauung ſind; aber mehr als dieß hat die **Kritik der reinen Vernunft** nicht bewieſen, und nicht beweiſen können. Die Behauptung, daß ſie bloß Formen der Sinnlichkeit, und außer uns **nichts** ſind, iſt **erſchlichen**, und ſetzt ſtillſchweigend die in dieſer Kritik ſelbſt für unmöglich erklärte Kenntniß des Dings an ſich voraus. Ich brauche nicht zu ſagen, daß dieſer Fehler der Erſchleichung bey allem **wiederkommt**, was man für die reine, bloß ſubjektive Form unſers Weſens erklären will, und daß alſo die Auflöſung des Problems, von welchem hier die Rede iſt, unmöglich bewerkſtelligt werden kann. Man kann ſich dieſer Auflöſung **nähern**, und es liegt der philoſophirenden Vernunft ob, ihre Unterſuchungen ſo weit zu treiben, als ſie kann. Aber ſie muß es nie vergeſſen, daß ſie nach einem unerreichbaren Ziele ſtrebt, und den

eitlen

eitlen Stolz, mit alleingültigen Principien, und einer Art von Untrüglichkeit zu prangen, verſchmähen lernen.

Ich kann auch nicht läugnen, daß der Anblick deſſen, was die kritiſche Philoſophie für die reine Form unſers Weſens erklärt, immer einen ſehr traurigen und niederſchlagenden Eindruck auf mich gemacht hat. Iſt der Grundriß unſrer Natur, wie ihn dieſe Philoſophie gezeichnet hat, richtig: ſo ſcheinen wir mehr das rhapſodiſche, aus übel verbundnen, und mit einander ſtreitenden Kräften zuſammengefügte Werk des Zufalls, als das Meiſterſtück einer ſchaffenden Weisheit zu ſeyn. Ein Weſen, das durch ſeine Vorſtellungskräfte ganz auf die Erfahrung beſchränkt iſt, und ſich über die Gränzen derſelben nicht hinauswagen darf, ohne ganz unvermeidlich in das Land der Träume zu gerathen; das aber deſſen ungeachtet unter dieſen Vorſtellungskräften eine faſt zügelloſe Phantaſie, und eine Vernunft beſitzt, die dieſe Schranken ſchlechterdings nicht anerkennen, wovon inſonderheit die letzte lauter Vorſtellungen bildet, die alles Sinnliche überſteigen, ſich erhebt bis zum Unendlichen und Unbegränzten, und faſt unausbleiblich beſtimmt iſt, ihre Ideen mit der Wirklichkeit zu verwechſeln — ein Weſen, das ein ſittliches Geſetz in ſich trägt, welches einen unbedingten Gehorſam fordert, und jede Rückſicht auf eignen

eignen Vortheil ſchlechterdings als unwürdig verwirft; das aber neben dieſem Geſetze Neigungen hat, die dieſen Vortheil eben ſo nothwendig ſuchen, ſich überall einmiſchen und mitwirken, und es zweifelhaft machen, ob jenem Geſetze, ſeitdem es Menſchen giebt, auch nur in einem einzigen Fall ein reiner Gehorſam geleiſtet worden ſey — ein Weſen, das, um ja aus recht widerſprechenden Eigenſchaften zuſammengeſetzt zu ſeyn, ein radicales Böſes in ſich hat; zu den unbedingten Ideen aber, welche nur durch die äußerſte Anſtrengung der ſich ſelbſt kritiſirenden Vernunft für etwas bloß ſubjectives haben erkannt werden können, durch ſeine ſittlichen Bedürfniſſe wieder zurückgenöthigt wird, und ſie nun doch als etwas Wirkliches und Objectives glauben ſoll: ein ſolches Weſen iſt doch wahrlich ein im höchſten Grad übel organiſirtes, mit ſich ſelbſt durchaus uneiniges, und in jeder Hinſicht bedauernswürdiges Ganzes. Und dieß ſollte die urſprüngliche Form unſers Weſens ſeyn? So wäre unſre Natur in ihrer Grundanlage geſtaltet? Bey einer ſolchen Beſchaffenheit ſollte nicht jeder ſich ſelbſt und ſeine armen Mitbrüder mit Bedauern anſehen? Dieſe mit ſich ſelbſt ſo ſtreitige, ſich faſt unvermeidlich bethörende Vernunft ſollte doch auch wieder jenes gränzenloſe Vertrauen, jene erhabnen Lobſprüche, jene, faſt möchte man ſagen, Vergötterung verdienen, welche die kritiſche Philoſophie ihr zugeſteht, und widerfahren läßt?

Doch

Doch es iſt aus dem Hauptgeſchäffte, welches dieſe Philoſophie mit einer ſo großen Anſtrengung betreibt, ſehr begreiflich, warum ſie gerade ſolche Reſultate finden muß. Die genaueſte Zergliederung unſers Weſens, eine Auflöſung deſſelben in ſeine erſten Beſtandtheile, iſt dieſes Geſchäfft; denn ohne eine ſolche Analyſe iſt es nicht möglich, die reine Form deſſelben, von aller Materie entblößt, darzuſtellen. Nun liegt es aber in der Natur einer ſolchen Operation, daß man, wenn man ſie gehörig ausführt, auf lauter Dinge kommen muß, die einander entgegen ſtehen. Theile von verſchiedener Natur, die bey einer glücklichen Miſchung ein ſchönes harmoniſches Ganzes bilden, und vermittelſt zarter Bindungen ſich in einander verlieren, erſcheinen nicht bloß als verſchieden, ſondern als widrig und unverträglich, als einander entgegengeſetzt, ſobald man ſie trennt, ſobald man die feinen, alles vermittelnden Uebergänge, durch die ſie einander genähert, und in einander verſchmolzen waren, durch Zergliederung wegnimmt, und ſie möglichſt rein von einander abſondert; es wird zuletzt unbegreiflich, wie ſie in der vorigen Verknüpfung ſo friedlich neben einander ſeyn, und ſo genau zuſammenſtimmen konnten. Die chemiſche Auflöſung eines jeden Körpers kann dieß erläutern; die Elemente, welche durch den angeſtellten Proceß herausgebracht werden, ſcheinen der vorige Körper gar nicht mehr zu ſeyn, ſie ſind ſich in eben dem Grade einander unähnlich und

entgegengeſetzt, in welchem die bewirkte Schei-
dung genau und richtig iſt. Darf man ſich alſo wundern, daß die ſcharfſinnigſte Auflöſung, welche jemals mit der menſchlichen Natur vorgenommen worden iſt, eine ähnliche Folge hatte; daß die Kräfte derſelben, welche in ihrer natürlichen Verbindung wechſelſeitig einander unterſtützen, mäßigen, und ſich in einander verlaufen, immer heterogener und feindſeliger erſchienen, je mehr ihre Verwickelung aus einander gelegt, ihre kunſtvolle Verſchmelzung zerſtört, und jede in ihrer eigenthümlichen Natur und abgeſonderten Wirkungsart dargeſtellt wurde? Noch nie hat es eine Philoſophie gegeben, in welcher der Antinomien ſo viel waren, als in dieſer. Dieß konnte nicht anders ſeyn. Ein in gewiſſer Hinſicht allgemeiner Streit unſrer Kräfte, eine Art von Krieg aller gegen alle mußte aus der Art entſpringen, wie man ſie hier von einander getrennt, und alle ihre Fugen und Bindungen aufgelöſt hatte.

Indeſſen würde dieſe Sonderung eben ſo lehrreich und eben ſo verdienſtlich geweſen ſeyn, als die des Scheidekünſtlers und Zergliederers, wenn man nicht dabey vergeſſen hätte, daß man die gefundenen Kräfte unſers Weſens auch in ihrer Verbindung zu betrachten habe, und daß bey dem lebendigen Spiele derſelben, wenn ſie alle einander beſtimmen und unterſtützen, die Wirkung einer jeden ganz anders ausfallen muß, als wenn ſie einzeln und außer dem Einfluſſe der übrigen

gen gedacht wird. Einige der auffallendſten Behauptungen, durch welche die kritiſche Philoſophie ſich auszeichnet, ſind der Beweis, daß man ſich in derſelben weit beſſer auf das Zergliedern und Auflöſen, als auf das Verknüpfen und die richtige Schätzung deſſen verſtehen, was das Ganze unſrer Fähigkeiten durch ſein gemeinſames Wirken, und durch die nie ruhende Regſamkeit aller ſeiner Triebfedern leiſtet, und zu leiſten vermag. Ein Paar Beiſpiele werden dieß erläutern.

Es iſt ein Hauptſatz der kritiſchen Philoſophie, daß es keinen Beweis für das Daſeyn Gottes gebe, ſondern daß es um praktiſcher Gründe willen bloß geglaubt werden müſſe. Die genaue Abſonderung der theoretiſchen Vernunft von der praktiſchen, welche durch dieſe Philoſophie bewerkſtelligt worden iſt, führte dieſe Behauptung ſehr natürlich herbey. Es iſt allerdings an dem, daß die ſpeculative Vernunft, von allen Bedürfniſſen des Herzens getrennt, nicht vermögend iſt, eine lebendige Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes zu begründen. Aber iſt ſie denn in der Wirklichkeit ſo abgeſondert, wie in der Wiſſenſchaft? Handelt ſie da ſo einzeln und ſich ſelbſt überlaſſen? Und darf man ihr, wenn ſie die Ueberzeugung von Gott und ſeinem Daſeyn nicht allein hervorbringen kann, darum alles Verdienſt um dieſelbe, und alle Mitwirkung bey derſelben abſprechen? Würde dieſer Vorwurf der praktiſchen Vernunft nicht mit eben dem

Rechte gemacht werden können? Man ſetze, die Welt hätte die zweckmäßigen Einrichtungen nicht, auf welchen der ſonſt mit Recht geprieſene phyſikotheologiſche Beweis für die Exiſtenz Gottes beruht; man nehme an, die theoretiſche Vernunft könnte in den äußern Objecten nichts weiter entdecken, als Verwirrung und Widerſprüche: würde man dann noch fähig ſeyn, das Daſeyn Gottes um moraliſcher Gründe willen zu glauben, würde die praktiſche Vernunft dann hinreichen, eine lebendige Ueberzeugung von demſelben zu bewirken? Kommt hier alles auf ſie allein an: ſo müßte ſie dieß allerdings leiſten können; man müßte, umgeben von einer chaotiſchen Unordnung und von den grauſamſten Spielen eines blinden Zufalls, des Sittengeſetzes wegen noch immer das Daſeyn Gottes poſtuliren können. Aber Jeder frage ſich, ob er dieß im Stande wäre? Ob ſich dann wider den Atheiſten auch nur das mindeſte Haltbare würde aufbringen laſſen? Hat aber das bloße Speculiren der theoretiſchen Vernunft keine Kraft, und das bloße Poſtuliren der praktiſchen keine Evidenz: ſo laſſet uns doch lieber eingeſtehen, daß hier, wie überall, eine die andre nicht entbehren kann; daß der vernünftige Glaube an Gott das gemeinſchaftliche Product beyder iſt; und daß die kritiſche Philoſophie eben ſo unrecht hat, wenn ſie die theoretiſche Vernunft hier ausſchließt, als man ſich ſonſt irrte, wenn man der praktiſchen nicht zu bedürfen glaubte. Man nenne übrigens das, was jene

zur

zur wahren Ueberzeugung von Gott, und zur Begründung der Religion beyträgt, und beytragen muß, wie man will; man führe es unter dem Titel **Beweis**, oder unter einem andern auf: daran kann wenig gelegen ſeyn; man ſchließe ſie nur nicht aus, und ſtelle eine Behauptung hin, wider die das gemeine Gefühl ſich erklärt, und die von dem verdorbenen ſo leicht gemißbraucht werden kann.

Eben ſo ſehr, als durch die Verneinung aller Beweiſe für das Daſeyn Gottes zeichnet ſich die kritiſche Philoſophie durch ihren Rigorismus in der Moral, und dadurch aus, daß ſie nur einen formalen Grundſatz derſelben zulaſſen will. Auch dieß iſt eine Folge jener alles auflöſenden und ſondernden Scheidung, die ihr vornehmſtes Geſchäfft iſt; ſie iſt durch daſſelbe auch hier zu Behauptungen verleitet worden, die der menſchlichen Natur, wie ſie iſt und ſeyn kann, eben ſo wenig angemeſſen ſind, als ſie mit der Schrift und den Grundſätzen des Chriſtenthums übereinſtimmen. Daß **Kant** den abſoluten Werth des ſittlichen Guten beſſer ins Licht geſetzt hat, als irgend ein Philoſoph vor ihm, ſelbſt **Zeno'n** und ſeine Schule nicht ausgenommen, iſt unläugbar. Allein, je mehr dieſe Eigenſchaft der Tugend gefliſſentlich herausgehoben, je reiner und ſchärfer ſie abgeſondert wurde: deſto unverträglicher mußte ſie mit denen erſcheinen, die man ſonſt auch an ihr wahrgenommen zu haben meinte, und freylich oft allein ins Licht geſetzt

und angeprieſen hatte, mit ihrer Nützlichkeit für die Welt, und für das ſie ausübende Subject. Dieß hatte die Folge, daß man jede Rückſicht auf Vortheil für unverträglich mit der wahren Sittlichkeit erklären, daß man allen Einfluß der Neigung von tugendhaften Handlungen entfernen, daß man alles auf reine Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht zurückführen, daß man einen Grundſatz der Moral annehmen mußte, der in keiner Beziehung auf irgend ein Object ſtand und nichts weiter als die Art und Weiſe beſtimmte, wie man wollen und handeln ſoll, d. h. einen formalen. Aber auch hier vergaß man, daß man durch eine möglichſt weit getriebene Zergliederung unſers Begehrungsvermögens einander entgegenſetzte, was die Natur einander untergeordnet hat; daß es der handelnde Menſch bey der innigen Verbindung, in welcher ſeine eigennützigen und wohlwollenden Triebe mit dem uneigennützigen ſtehen, gar nicht in ſeiner Gewalt hat, den letztern allein wirken zu laſſen; daß es vergeblich iſt, einem gemiſchten, aus Vernunft, Wohlwollen und Sinnlichkeit zuſammengeſetzten Weſen, ein ungemiſchtes und bloß formales Geſetz vorzuſchreiben; und das man durch einen willkührlich angenommenen Begriff von Reinigkeit der Sittenlehre, ſchied, was Gott zuſammengefügt hat, und den Menſchen in einen immerwährenden und doch eitlen Widerſpruch mit ſich ſelbſt verwickelte. Freylich ſah man ſich gedrungen, die ſo ſehr herabgeſetzte Glückſeligkeit

hin-

hinterher doch wieder in den Begriff des höch-
ſten Gutes aufzunehmen, und das Daſeyn
Gottes vornehmlich darum zu poſtuliren, damit
jene in einem andern Leben wirklich werden könn-
te. Aber deſſen ungeachtet verbot man dem Men-
ſchen, bey ſeinen Pflichtleiſtungen einen Blick auf
ſie zu werfen; und da man fühlte, er werde es
doch nicht laſſen können: ſo wollte man lieber
nicht entſcheiden, ob jemals eine wirklich gute
That auf Erden vorgekommen ſey, als die Stren-
ge einer unerweislichen Forderung mildern. Es
iſt bekannt, daß dieſer Rigorismus, nebſt der
damit verknüpften unverkennbaren Inconſequenz
ſelbſt ſcharfſinnigen Freunden der kritiſchen Phi-
loſophie aufgefallen iſt, und man hat allerley
Mittel ergriffen, wieder einzulenken und nachzu-
helfen. Aber ich bin überzeugt, daß die kritiſche
Philoſophie nicht eher aufhören wird, jenes Pa-
radoxe, Zurückſtoßende und Widerwärtige zu
verlieren, das Uneingenommenen ſo ſehr an ihr
auffällt; als bis man die Kunſt erfunden haben
wird, die durch ſie aufgelöſte, decomponirte, und
in lauter ſtreitende Elemente verwandelte Men-
ſchennatur wieder zu componiren, in ihrer über-
einſtimmenden Wirkſamkeit darzuſtellen, und das
Wahre, welches durch jene Scheidung, und
durch die tiefere Erforſchung ihrer ganzen innern
Organiſation allerdings herausgebracht und ge-
funden worden iſt, zur Heilung ihrer Krankhei-
ten, und zur Beförderung ihrer Bildung und ih-
res Wohlſeyns gehörig anzuwenden.

Es fällt hiebey von ſelbſt in die Augen, daß auch gewiſſe andre Erſcheinungen, welche die kritiſche Schule auszeichnen, und deren manche bey unparteyiſchen Beobachtern ihr eben nicht ſehr zur Empfehlung dienen können, wenigſtens zum Theil bald eine natürliche, bald eine zufällige Folge eben deſſelben Zergliederns, eben deſſelben Beſtrebens ſind, die reine urſprüngliche Form unſers Weſens darzuſtellen, oder, als bereits gefunden, und richtig ausgemeſſen, überall vorauszuſetzen. Man hat über die undurchdringliche Dunkelheit, und über die fremde Sprache geklagt, in welche dieſe Philoſophie gehüllt ſey. Wer das Problem bedenkt, welches ſie auflöſen will, den kann es nicht befremden, wenn ſie ſich in alle Tiefen der Speculation verſenkt, und das Neue, welches ſie entweder gefunden hat, oder doch entdeckt zu haben meint, auch mit neuen Ausdrücken bezeichnet. Noch keine philoſophiſche Schule hat ihren Gegnern ſo ohne Ausnahme den Vorwurf gemacht, ſie werde von ihnen mißverſtanden, als die kritiſche. Allein, es waren auch bey keiner Mißverſtändniſſe ſo leicht möglich, als bey ihr, die ſo viel Neues und Eigenes enthielt, und ihre Speculationen bis zu einer Feinheit trieb, wo es äußerſt ſchwer iſt, ſich durch Worte einander zu verſtändigen. Noch keine philoſophiſche Schule hat ſich mit ſo großem Selbſtvertrauen allgemeingültiger, apodictiſcher und unwiderleglicher Principien gerühmt, als die kritiſche. Wer die reine,

ne, a priori beſtimmte Form unſers ganzen Weſens nicht bloß aufgedeckt, ſondern auch nach ihrem ganzen Umfang ausgemeſſen zu haben glaubt: der hat freylich für alles, was ſich denken, erkennen und wiſſen läßt, ein letztes, unſtreitiges und allgemeingültiges Princip, und kann bloß fürchten, mißverſtanden, aber keinesweges widerlegt zu werden. Allein, deſto auffallender muß es ſeyn, daß beym Beſitz ſolcher Principien dennoch keine philoſophiſche Schule gleich in der früheſten Periode ihres Daſeyns ſo uneinig mit ſich ſelbſt geweſen iſt, als die kritiſche. Gerade das, was manche Anhänger derſelben für das Einzige, was noth iſt, erklärten, das fanden andre ſehr überflüßig; eben das Fundament, welches der Eine dem ganzen Syſtem untergelegt, und es dadurch auf immer geſichert zu haben meinte, ſchien dem andern ſehr ſchwankend zu ſeyn; eben die Bemühung, welche einer Anzahl von Freunden dieſer Philoſophie ſo verdienſtlich und wichtig vorkam, einen letzten und höchſten Grundſatz alles philoſophiſchen Wiſſens zu finden, war nach dem Ausſpruch andrer eine chimäriſche Unternehmung. Dem unparteyiſchen Zuſchauer wird man bey ſolchen Widerſprüchen, bey ſolchen noch vor den Augen des Stifters der kritiſchen Philoſophie entſtandenen, zum Theil über Hauptpuncte geführten Streitigkeiten ihrer eignen Anhänger, unmöglich bereden können, daß ſich dieſe Herren, ſelbſt die ſcharfſinnigſten und beſten unter ihnen, gehörig einan-

der verſtehen; und noch weit weniger wird er glauben können, daß ſie ſich wirklich in dem Beſitz der evidenten, unwiderleglichen, und allgemeingültigen Grundſätze befinden, der ſie ſich rühmen, und durch die auf dem Felde der Speculation ein ewiger Friede geſtiftet werden ſoll.

Man könnte jedoch dieſem in der That ſehr ſeltſamen innerlichen Kriege mit Gleichgültigkeit zuſehen, wenn der Geiſt, welchen die kritiſche Philoſophie, inſonderheit ihren jüngern Freunden, einflößt, nicht einer ſehr ernſthaften Beherzigung werth wäre. Das dieſer Philoſophie eigne Beſtreben, bis zum letzten, allen Geſchäfften unſers Geiſtes zum Grunde liegenden Allgemeinen und Nothwendigen durchzudringen, führt von ſelbſt zu tiefen Unterſuchungen, und zieht von aller Erfahrung ab. Nichts reizt den jugendlichen Ehrgeiz mehr, als dergleichen Speculationen; und es hat ſich leider gezeigt, in welche jämmerliche Spitzfindigkeiten, in welche mehr als ſcholaſtiſche Grübeleyen, ſich viele ſonſt treffliche Köpfe der kritiſchen Schule bereits verwickelt haben. Es iſt bekannt, daß der Geſchmack an gründlicher Gelehrſamkeit, an dem Studium der alten Sprachen, an dem ernſthaften Betreiben der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, und an gemeinnützigen, zu den Geſchäfften des Lebens nöthigen Kenntniſſen ſich in eben dem Grade verliert, in welchem jenes müßige Speculiren überhand nimmt, und in welchem man ſich

ſich gewöhnt, dieſem Spiele mit eitlen Abſtractionen einen hohen Werth beyzulegen. Hier iſt noch überdieß von lauter transſcendentalen, vor aller Erfahrung hergehenden, ſie ſelbſt möglich machenden und beſtimmenden Principien die Rede. Mit welchem Dünkel muß der Gedanke, ſolche Principien zu haben, und ſie allen andern Wiſſenſchaften, die Geſchichte ſelbſt nicht ausgenommen, mit einer Art von unbedingter Macht vorſchreiben zu können, den unerfahrnen Jüngling erfüllen, der mit ſo leichter Mühe eine Höhe erreicht hat, wo er die armen Empiriker ſo weit überſchauen, und ihr Herumtappen unter den Blendwerken der Sinnlichkeit mit Mitleiden betrachten kann! Eine ganz beſondre Bemerkung verdient der Umſtand, daß die kritiſche Philoſophie ſo große Anſprüche auf Unfehlbarkeit macht, und, wenn ſie folgerecht urtheilen will, machen muß; daß ſie es ſo ſehr einſchärft, der freye Menſch könne kein andres ſittliches Geſetz anerkennen, als das er ſich ſelbſt vorſchreibe; Er ſey es, der durch ſeine Vernunft ſogar der Natur, und dem ganzen Reiche vernünftiger Weſen Geſetze gebe. Ich weiß ſehr wohl, daß dieſe Behauptungen einen guten und unſchädlichen Sinn haben können und ſollen. Aber man bedenke die Wirkungen, welche ſie in jungen feurigen Köpfen hervorbringen, den Stolz, welchen ſie da wecken, den Widerwillen gegen alle Auctorität, welchen ſie da aufregen, die Unduldſamkeit gegen Andersdenkende, welche ſie da nähren, die

ſeltſamen Einbildungen endlich, welche ſie da veranlaſſen werden, die Einbildungen, als ob ſich die unbedingt gebietenden Geſetze, mit welchen ein kritiſcher Philoſoph ſo reichlich verſehen iſt, aller Welt vorſchreiben, und Staat und Kirche ſich auf der Stelle danach umbilden ließen. Man urtheile ſelber, ob man von Menſchen, die dieſer Geiſt beſeelt, die im hohen Gefühl ihrer Autonomie nicht ſehr geneigt ſeyn können, ſich irgend einer Auctorität zu unterwerfen, in den Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens viel Erſprießliches erwarten dürfte, wenn man nicht darauf rechnen könnte, daß ſie, zum Glück für ſie und für die Welt — nicht conſequent ſeyn werden.

Und hier dringt ſich die Frage von ſelbſt auf, in welchem Verhältniß die kritiſche Philoſophie gegen die Offenbarung überhaupt, und gegen das Chriſtenthum insbeſondre ſtehe? Will man den Verſicherungen mancher von ihren Freunden glauben: ſo iſt zwiſchen beyden nicht nur das beſte Vernehmen; ſondern durch die kritiſche Philoſophie iſt es ſogar erſt möglich geworden, dem Chriſtenthum eine ſtrenge wiſſenſchaftliche Form zu geben, und ihm hiemit eine Sicherheit zu verſchaffen, welche es bisher noch nicht gehabt hat, auch nicht hat haben können. Sieht man dagegen auf den Geiſt und das Weſen dieſer Philoſophie: ſo muß man nothwendig zweifelhaft werden, ob eine ſolche Vereinigung auch nur möglich ſey? Es liegt

in dem Begriff jeder Offenbarung, und der chriſtlichen insbeſondere, daß ſie Dinge enthält, die auf Auctorität angenommen werden müſſen, die man für wahr halten, oder für Pflicht anſehen ſoll, weil ſie das Zeugniß und den Befehl Gottes vor ſich haben. Dieß heißt aber mit andern Worten, die Offenbarung will den Umfang unſers Wiſſens über die Gränzen hinaus erweitern, die unſerm Erkenntnißvermögen durch ſeine natürliche Einrichtung, und durch unſre Stellung im Zuſammenhange der Dinge vorgeſchrieben ſind, und thut an die Vernunft die Forderung, daß ſie dieſe Erweiterung, ob ſie gleich zu ihrer Begründung aus ſich ſelbſt nichts nehmen kann, ihrem Schöpfer und ſeiner Verſicherung, wenigſtens einſtweilen, und bis ſie weitere Fortſchritte auf einer höhern Stufe ihres Daſeyns gethan haben wird, glauben ſoll. Es iſt leicht einzuſehen, wie die kritiſche Philoſophie einen ſolchen Anſpruch aufnehmen muß. Sie hat das Erkenntnißvermögen unſrer Natur genau ausgemeſſen, und dadurch auf immer beſtimmt, was durch daſſelbe möglich und nicht möglich ſey. Eben darum kann ſie aber auch kein Anſehen zulaſſen, es habe Namen, wie es wolle, ſie hat vielmehr die Vernunft in den Stand geſetzt, alles eigenmächtig, in letzter Inſtanz, und nach lauter apodiktiſchen und allgemeingültigen Grundſätzen zu entſcheiden; ſchon in ſofern ſcheint ſie alſo mit einer Offenbarung, bey der alles auf Auctorität beruht, und beruhen muß, nicht vereinbar

zu ſeyn. Sie hat noch überdieß unwiderſprechlich veſtgeſetzt, daß wir mit unſrer Erkenntniß ganz auf das eingeſchränkt ſind, was uns durch Erfahrung gegeben wird, das Reich des Ueberſinnlichen aber völlig unzugänglich für uns iſt. Unmöglich kann ſie alſo jene Erweiterung unſers Wiſſens für reel halten, welche die Offenbarung verſpricht, und, wenn ſie etwas offenbaren ſoll, auch bewirken muß; ſie wird ſich vielmehr genöthigt ſehen, jede Offenbarung, die ſo etwas ankündigt, und namentlich das Chriſtenthum, bloß dieſes Umſtandes wegen, entweder ſogleich abzuweiſen und zu verwerfen, oder das, was eine ſolche Erweiterung ſeyn ſoll, ſo lange zu deuten und zu verändern, bis es nichts weiter enthält, als was ſie aus ihren eignen Grundſätzen abzuleiten vermag. Sie läßt endlich kein andres ſittliches Geſetz, keine andre moraliſche Vorſchrift gelten, als die ſich die Vernunft ſelber giebt; ohne eine ſolche Autonomie iſt nach ihrer Verſicherung nicht einmal wahre Sittlichkeit möglich. Nun iſt aber jede Offenbarung, das Chriſtenthum nicht ausgenommen, eine fremde, von auſſen herkommende Geſetzgebung, Heteronomie, welche ſie demnach, wenn nicht alle Moralität verloren gehen ſoll, entweder gar nicht dulden, oder nur darum und in ſofern zulaſſen kann, weil und wiefern die Vernunft jene Vorſchriften in ſich ſelbſt entdecken, und ſie ganz für ihre eignen Ausſprüche erkennen kann. Ueberlegt man nur dieſes Wenige: ſo wird man es ſehr begreiflich finden,

finden, daß die kritiſche Philoſophie in Abſicht auf Offenbarung in dem Ton einer Superiorität ſprechen muß, welchen ſich vor ihr noch keine Philoſophie erlaubt hat. Es iſt hier nämlich nicht, wie ſonſt, von der Vereinigung einer menſchlichen, vielleicht irrenden Philoſophie mit einer göttlichen und untrüglichen Offenbarung ſondern von der Unterwerfung einer ſehr unſichern Offenbarung unter eine untrügliche Philoſophie; es iſt nicht von der Prüfung und Berichtigung menſchlicher Philoſopheme nach den Ausſprüchen göttlicher Geſandten, ſondern von der Läuterung und Reinigung dieſer Ausſprüche nach den Entſcheidungen allein gültiger Philoſopheme die Rede.

Um ſich zu überzeugen, daß ich bey dem, was ich hier ſage, der kritiſchen Philoſophie kein Unrecht thue, und daß ſie ſich die hier beſchriebenen Rechte wirklich anmaaßt, darf man nur die Schriften leſen, in welchen ſie ſich über Offenbarung überhaupt, und über das Chriſtenthum insbeſondre geäußert hat. So rühmlich auch einzelne Urtheile ſind, welche der Stifter dieſer Philoſophie in ſeiner bekannten hieher gehörigen Schrift über Offenbarung und Chriſtenthum gefällt hat: ſo muß man doch den Geiſt dieſes ſonderbaren Buchs ſehr wenig gefaßt haben, wenn man es nicht fühlt, daß das Chriſtenthum in demſelben nur in ſofern für wahr und gültig erklärt wird, als es einerley mit der ſogenannten

reinen

reinen Vernunftreligion iſt, und derſelben gemäß gedeutet werden kann; daß eben deswegen auf eine moraliſche Auslegung der Schrift gedrungen wird, weil die Unvereinbarkeit des Chriſtenthums mit der kritiſchen Philoſophie jedem Unbefangenen auffallen muß, ſo lange man es bey der grammatiſchen Interpretation der Bibel bewenden läßt; daß allen aus der Bibel und dem theologiſchen Syſtem beybehaltenen Redensarten ein Sinn untergelegt worden iſt, nach welchem ſie etwas ganz anders anzeigen, als ſie wirklich ſagen; daß endlich alles, was über die Nothwendigkeit und den Werth der Offenbarung und des Chriſtenthums in jenem Buche veſtgeſetzt iſt, darauf hinausläuft, ſie ſeyen bloß der Schwachen wegen nöthig, und würden ganz entbehrlich ſeyn, wenn Jedermann zu dem vollen und freyen Gebrauch ſeiner Vernunft reifte. Daß Freunde der kritiſchen Philoſophie, denen die Kälte, Behutſamkeit und Gewandtheit ihres Meiſters fehlte, ſich hierüber noch ſtärker und unvorſichtiger ausgedrückt, und von einem allmäligen Ueberflüßigwerden des Chriſtenthums, von einem Beyſeitelegen und Antiquiren deſſelben geſprochen haben, iſt bekannt. Ich geſtehe es alſo aufrichtig ein, daß ich nicht abſehe, wie die kritiſche Philoſophie und das Chriſtenthum in Uebereinſtimmung gebracht werden können, wenn nicht entweder jene ihre Hauptſätze aufgeben, oder dieſes ſeine Auctorität verlieren ſoll. Ich verkenne die Verſuche und Be-

mühungen nicht, durch welche Schmid, Tieftrunk, Ammon, Stäudlin und Andre, dieſe Uebereinſtimmung zu bewerkſtelligen geſucht haben. Aber ich berufe mich auf das Urtheil aller derer, welche mit den nöthigen Kenntniſſen ein freyes unbefangenes Gefühl verbinden, ob die Verſuche dieſer, ihrer Gelehrſamkeit und ihrer Geſinnungen wegen, ſonſt ſo verehrungswürdigen Männer etwas anders ſind, als ängſtliche Unterhandlungen zwiſchen einer Philoſophie, die nicht nachgeben will, weil ſie ihren Sätzen eine apodictiſche, allgemeingeltende Gewißheit zutraut, und zwiſchen einer Religion, die nicht nachgeben kann, weil ſie auf göttlicher Auctorität beruht. Daher ſind auch die Reſultate ſo verſchieden, auf welche die zu kommen pflegen, welche ſich zu dergleichen Vermittlern aufwerfen; ſie wollen durch ihre Vergleichsvorſchläge bald der Philoſophie, bald dem Chriſtenthume mehr abdingen, je nachdem ſie entweder gegen das Anſehen des letztern mehr Ehrfurcht übrig behalten, oder von dem ſtreng gebietenden Geiſte der erſtern mehr aufgefaßt haben.

Freylich wird man mich nach allen dieſen Aeußerungen fragen: ob denn ich ein philoſophiſches Syſtem vorzuſchlagen wiſſe, das haltbarer, als das kritiſche, und mit Offenbarung und Chriſtenthum leichter zu vereinigen ſey? Dieß kann ich nun keineswegs. Aber dagegen erlaube man mir ein Bekenntniß,

aus welchem begreiflich werden wird, daß ich es ruhig abwarten kann, daß ein ſolches Syſtem erfunden werde, und, im Fall es nie erfunden werden ſollte, eben nicht viel dabey zu verlieren habe. Ich kann es nämlich nicht läugnen, daß mir von einem ſorgfältigen, und, ſo viel in meinen Kräften ſtand, tiefern Studio aller Syſteme, welche die philoſophirende Vernunft bisher aufgeſtellt hat, ein entſchiedenes Mißtrauen gegen die Speculationen derſelben übrig geblieben iſt, weil ich an allen dieſen Lehrgebäuden, ſelbſt an denen, die auf ihre apodiktiſche Veſtigkeit am meiſten trotzten, unläugbare Schwächen bemerkt zu haben glaubte. Wer ſich unter den Erfindungen der menſchlichen Vernunft vergeblich nach etwas umſieht, worauf er ſicher fußen, wobey er ſich auf immer beruhigen könnte: bey dem entwickelt ſich der Wunſch, daß Gott ſelbſt geredet, daß er inſonderheit der Schwachen halber, die nicht einmal ſelbſt prüfen können, ſich über die wichtigſten Angelegenheiten unſers Geiſtes erklärt haben möchte, gleichſam von ſelbſt, und er wird ſich dann eben ſo gedrungen fühlen, alles das zu unterſuchen, was ſich als Offenbarung ankündigt, als er die Syſteme der Philoſophen durchforſchte. Ich wenigſtens habe es meines Orts an dieſer Unterſuchung nicht fehlen laſſen, und einige Proben derſelben ſind durch meine frühern Schriften ſelbſt dem Publico bekannt geworden. Der Ausgang und die Frucht dieſer Forſchungen war ein veſter beruhigender

der Glaube an das reine Evangelium Jeſu, wie es nach den Regeln einer richtigen grammatiſchen Auslegung in der Schrift enthalten iſt. Je mehr ich nämlich das Chriſtenthum in ſeiner wahren Geſtalt, und durch eignes Leſen der Schrift kennen lernte, deſto einleuchtender wurde mirs, daß der Hauptinhalt deſſelben, wiefern er von den ſogenannten Geheimniſſen abgeſondert gedacht wird, mit unſerm ſittlichen Gefühl, und mit dem, was in der Philoſophie noch am ausgemachteſten iſt, auf das genaueſte zuſammenſtimme; jene Geheimniſſe aber, wenn ſie nicht durch willkührliche Zuſätze entſtellt, und mit unnöthigen Schwierigkeiten verwickelt werden, weder dem ſittlichen Gefühle, noch irgend einem erweislichen und evidenten Grundſatze der Vernunft widerſprechen. Als ich in der Folge durch den Gang und die Veränderungen meiner Schickſale von dem bloß ſpeculativen Leben ſehr bald abgezogen, und in die Geſchäfte des praktiſchen geführt wurde, begriff ich immer mehr, wie wenig doch mit allen Spitzfindigkeiten der Schule, und mit allen Beſtimmungen eines künſtlichen Syſtems ausgerichtet iſt, ſobald man auf die Menſchen, wie ſie ſind, und ſeyn können, wirken, und ihnen nützlich werden will. Und nun wurde mirs zugleich unwiderſprechlich gewiß, daß das Chriſtenthum die nothwendigſten und gemeinnützigſten Wahrheiten auch gerade in der Form enthalte, in welcher ſie am faßlichſten, am anwendbarſten, und am wirkſamſten ſind; ich wurde

gewahr, daß ohne die Auctorität Gottes bey dem großen, einer höhern Ausbildung bedürftigen Haufen nicht durchzukommen iſt, und daß es Augenblicke geben kann, wo ſie auch dem ſcharfſinnigſten Denker willkommen und nützlich ſeyn muß; es wurden mir ſelbſt an den Geheimniſſen des Chriſtenthums, die meiner Vernunft allerdings eine Zeit lang anſtößig geweſen waren, Seiten ſichtbar, wo ſie ſich an die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, wie ſie wirklich iſt, anſchloſſen, und dadurch eine große praktiſche Wichtigkeit für Beſſerung und Beruhigung erhielten. Bey der großen Liebe, die ich von Jugend auf zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften hatte, und die mit den Jahren wuchs, drangen ſich mir ferner Bemerkungen auf, die dem Chriſtenthume nicht anders, als vortheilhaft werden konnten. Von dem Wunderbaren in der Geſchichte ſeiner Entſtehung, von welchem ich wohl ſah, daß es nicht weggeläugnet werden könne, wenn nicht die Glaubwürdigkeit aller Geſchichte hinfallen ſoll, wußte ich mir ohne einen höhern Einfluß keine Rechenſchaft zu geben. Die Lehre, welche durch dieſe Wunder eingeführt worden iſt, übertraf nach allen Unterſuchungen, die ich darüber angeſtellt hatte, alles weit, was man bis dahin Religion genannt hatte; war inſonderheit für das Volk, d. h. für den ungleich größern Theil der Menſchen der unläugbarſte Gewinn, und in ihrem weſentlichen Inhalt bleibende immer gültige Wahrheit. Und verglich ich ſie mit den

Be-

Bedürfniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, ſah ich auf den Geiſt, den ſie verbreitet, und auf die Kraft, die ſie der menſchlichen Natur giebt: ſo glaubte ich wahrzunehmen, daß ſie die edelſten, theilnehmendſten und zufriedenſten Menſchen bildet; daß ſie Gewiſſenhaftigkeit, Ordnung, Thätigkeit und Seegen in alle Verhältniſſe des geſelligen Lebens bringt, ſobald ſie wirkſamen Einfluß erhält. Zu dieſem allen kam meine eigne Erfahrung noch. Je mehr ich mich beſtrebte, dem Evangelio Jeſu gehorſam zu werden; je mehr Einwirkung auf meine Art zu denken, zu empfinden und zu wollen, ich demſelben erlaubte; je ſtrenger und vorſichtiger ich die Veränderungen prüfte, die durch dieſe Einwirkung in mir entſtanden; je aufmerkſamer ich mich inſonderheit mit meinen Betrachtungen bey dem Stifter und Gegenſtande deſſelben, bey Jeſu ſelbſt, verweilte: deſto mehr fühlte ich mich gedemüthigt und aufgerichtet; deſto mehr regte ſich lebendiger Abſcheu gegen alles Böſe, und die Sehnſucht, immer beſſer zu werden, in meiner Seele; deſto mehr Kraft zum Guten, deſto mehr Eifer, mich in allen meinen Verbindungen immer nützlicher zu machen, deſto mehr Mittel des Troſtes und der Beruhigung glaubte ich in mir zu finden. Ich brauche nicht zu ſagen, daß die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Chriſtenthums ſich ſo immer veſter in mir gründete, und mir einen ſichern Standort verſchaffte, von wo aus ich den Anſtrengungen und Kämpfen, auch den Anmaaſ-

ſungen, Verirrungen und Ausſchweifungen der philoſophirenden Vernunft mit Gelaſſenheit zuſehen, und was ſie wirklich Wahres und Gutes errang, zu meiner eignen Fortbildung verwenden und brauchen konnte.

Nach dieſem ſo redlichen Bekenntniß muß ich mirs denn freylich gefallen laſſen, daß man mich mit Namen bezeichne, die in der philoſophiſchen Welt eben nicht in dem beſten Anſehen ſtehen; daß man mich, was die Philoſophie anlangt, den **Skeptikern** beyzähle, und in Abſicht auf Religion für einen **Supernaturaliſten**, für einen **Wundergläubigen**, für einen **Myſtiker**, oder wie man etwa ſonſt will, erkläre. Ich habe auch dagegen nicht das mindeſte zu erinnern, weil ich weder meiner philoſophiſchen, noch theologiſchen Denkart gemäß handeln würde, wenn ich nicht jedem ſeine Meinung und ſein freyes Urtheil laſſen wollte. Sollte man erinnern, daß auf dem Wege, welchen ich nach obigem Geſtändniß eingeſchlagen habe, nie eine **wiſſenſchaftliche Kenntniß** der Religion, nie ein **wahres Syſtem** derſelben zu Stande kommen könne: ſo hängt alles davon ab, was man **Wiſſenſchaft** und **Syſtem** nennen will. Auf eine Wiſſenſchaft in dem Sinne, in welchem die kritiſche Philoſophie ſie aufzuſtellen ſucht, habe ich längſt Verzicht geleiſtet, weil ich glaube, daß ſich die Vernunft mit aller ihrer Anſtrengung dieſer reinen Form, und dieſer apodiktiſchen Strenge zwar nähern,

nähern, aber ſie nie erreichen könne; wiewohl ich, wenn ſie mich widerlegen, und ich dieſes Syſtem doch noch zu Stande bringen ſollte, gewiß einer der erſten ſeyn werde, der ſich für daſſelbe erklärt. Iſt aber von einer Zuſammenſtellung der Religionswahrheiten die Rede, wo ſie deutlich entwickelt, in eine leicht überſchauliche Ordnung gebracht, und mit den Gründen unterſtützt ſind, die für den, welcher nichts Unmögliches verlangt, hinreichend ſeyn können: ſo bedarf es keines Beweiſes, daß ſich bey der vorhin beſchriebenen Art, die Religion zu betrachten und zu beurtheilen, allerdings ein Syſtem derſelben bilden läßt. Am unbilligſten würde der Vorwurf ſeyn, daß auf dieſe Weiſe die edelſten Anſtrengungen der Vernunft, alles auf die höchſten und letzten Principien zurückzuführen, und die nothwendige Grundlage unſers ganzen Wiſſens aufzudecken, gehindert, und eine träge Beruhigung bey Auctoritäten befördert werde. Denn wer alles aus dem Standpunkt anſieht, welchen ich vorhin bezeichnet habe, mißbilligt jene Anſtrengungen der Vernunft nicht nur nicht, er hält ſie ſogar, wenn ſich dieſelbe nur dabey nicht vergißt, und ſich nicht mehr anmaaßt, als ſie ſoll, für Pflicht, und für etwas ſehr verdienſtliches. Auch darf er es nicht dahin geſtellt ſeyn laſſen, was es mit den Entdeckungen, welche ſie von Zeit zu Zeit macht, für eine Bewandniß habe; es liegt in dem Weſen ſeiner Art zu denken, daß er der philoſophirenden Vernunft auf jeder Bahn folgen

muß, die ſie einſchlägt, und durchaus nichts ungeprüft laſſen darf: und hiebey hat er denn mehr zu thun, als der, welcher ſich unter dem Schutz und Schirm eines für allgemeingültig und unwiderleglich gehaltenen Syſtems gemächlich zur Ruhe legt, und alles ungeprüft abweiſet, was nicht damit übereinſtimmt. Die Wahrheitsliebe, welche das ächte Chriſtenthum einflößt, und der Eifer, den es nährt, in allen Dingen nach höherer Vollkommenheit zu ſtreben, iſt viel zu lebendig und rege, als daß der, welcher davon beſeelt wird, Stilleſtand in irgend einer Sache billigen, oder ſelbſt machen könnte; er muß, nach der Vorſchrift des Apoſtels, alles prüfen, und das Beſte behalten.

Doch ich vergeſſe mich! Viel zu lang habe ich mich ſchon bey Bemerkungen und Erklärungen aufgehalten, die ich mit nichts weiter zu entſchuldigen weiß, als mit den Zeitumſtänden, und mit der Nothwendigkeit, wenigſtens einige Erläuterung über die neue Geſtalt zu geben, in welcher das Syſtem der Moral hier ans Licht zu treten anfängt. In der That iſt nur die Geſtalt deſſelben neu. Ich habe nämlich nach der ſorgfältigſten Prüfung deſſen, was die kritiſche Philoſophie über die Principien der Moral veſtgeſetzt hat, zwar keine Urſache gefunden, von dem abzugehen, was ſchon in den erſten Auflagen dieſes Werks behauptet worden war. Aber ich habe aus jener Philoſophie ſo viel gelernt, und bin

durch

durch ſie auf ſo vielerley Mängel der vorigen Ausgaben aufmerkſam gemacht worden, daß ich nicht umhin konnte, vieles genauer zu entwickeln, anders zu ſtellen, und beſſer zu beweiſen, als ſonſt geſchehen war, auch manches ganz mangelnde zu ergänzen. Freylich bin ich dadurch zu einer Umſtändlichkeit verleitet worden, welche verurſacht hat, daß dieſer Band nur den erſten Theil des ganzen Syſtems, und mithin noch lange nicht alles enthält, was in dem erſten Bande der vorigen Auflagen begriffen war; und hievon möchte denn die Folge ſeyn, daß das Ganze, welches anfangs aus drey Bänden beſtehen ſollte, zu vieren anwachſen dürfte. Ich geſtehe, daß es mir ſelbſt unangenehm iſt, in dieſe Weitläuftigkeit verfallen zu ſeyn. Ich bin mir jedoch nicht bewußt, irgend etwas ohne Urſache in dieſen Band aufgenommen zu haben; auch iſt es mein unabläßiges Beſtreben geweſen, ſo gedrängt, als möglich, zu ſchreiben; und ich werde mir dieß bey den folgenden Bänden eben ſo ſehr zur Pflicht machen. Bedenkt man übrigens die Menge von Sachen, welche in dieſen Band zuſammengefaßt werden mußte: ſo hoffe ich, wegen der gebrauchten Ausführlichkeit bey billigen Richtern Verzeihung zu finden. An den übrigen Bänden und der Vollendung des ganzen Werks werde ich, wenn mir Gott das Leben erhalt, ununterbrochen arbeiten. Die Zeit, wann ſie erſcheinen werden, bin ich jedoch im Voraus zu beſtimmen nicht im Stande. Das Publikum

wird einige Nachſicht mit einem Manne haben, der bey der Menge ſeiner übrigen Geſchäffte dieſer Arbeit faſt bloß die Stunden widmen kann, die man ſonſt der Erholung und dem Vergnügen zu ſchenken pflegt.

Dresden, am 12. März 1797.

Vor=

Vorrede

zur erſten Ausgabe*).

Man ſpricht von einer Sache, die weit wichtiger iſt, als man gewöhnlich zu glauben ſcheint, wenn man von der Moral des Chriſtenthums redet. Die Sitten= lehre, welche die chriſtliche Religion enthält, iſt nämlich, nach ihrer wahren Beſchaffenheit, das große Geſetz und Mittel der Veredlung unſrer Natur; oder mit andern Worten, ſie iſt die von Gott ſelbſt bekannt gemachte Anweiſung, nach welcher, und durch welche die menſchliche Natur in allen ihren Fähigkeiten gebil= det, zur ſchönſten Reife, und zum vollſten Genuß einer wahren Wohlfahrt auf Erden geführet, und hiemit ab= ſichtsvoll und glücklich zum künftigen Uebergang in eine beſſere Welt vorbereitet werden ſoll. Sehr zahlreich und mannigfaltig ſind zwar zu allen Zeiten die Einrich=

tun=

*) Die Beybehaltung dieſer Vorrede iſt öffentlich ver= langt worden. Da ſie über die Entſtehung des ganzen Werks Nachrichten giebt, welche der Vorrede zu der neueſten Auflage nicht wohl einverleibt werden konn= ten: ſo habe ich geglaubt, jenes Verlangen erfüllen zu müſſen.

tungen und Mittel geweſen, deren ſich Gott bedient hat, das menſchliche Geſchlecht zu verbeſſern, und es nach und nach auf höhere Stufen ſittlicher Vollkommenheit zu erheben. Aber das vollkommenſte Mittel unter allen, durch welches die menſchliche Natur alles werden ſoll, was ſie auf Erden werden kann, iſt die Sittenlehre des Chriſtenthums; dieß iſt der Geſichtspunkt, aus welchem ſie in der Schrift ſelbſt gezeigt wird; er iſt es auch, welcher in dem Werke, deſſen erſte Hälfte ich hiemit dem Publikum vorlege, durchgängig beybehalten iſt.

Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Betrachtungsart nicht bloß auf die Ausführung einzelner Lehren, welche zur chriſtlichen Moral zu rechnen ſind, einen großen Einfluß haben muß; ſondern daß durch dieſelbe auch die Wiſſenſchaft im Ganzen eine Wendung und Einrichtung erhält, die wenigſtens die gewöhnliche nicht iſt. Eben daher kann ich aber auch den Verſuch, welchen ich hier gewagt habe, die Moral des Chriſtenthums in ihrer erhabenſten Würde, als das vornehmſte Mittel der Erziehung für unſer Geſchlecht, vorzuſtellen, nicht ohne eine gewiſſe bange Schüchternheit bekannt machen. Ich, für meine Perſon, verdanke zwar dieſer Betrachtungsart ungemein viel. Nichts hat mich mehr in der Ueberzeugung beveſtigt, das Chriſtenthum ſey Gottes Werk, und die größte Wohlthat, die Gott unſerm Geſchlecht erzeugt habe, als dieſe Einſicht. Das Leſen der Schrift hat mich nie tiefer gerührt, und nie kräftiger geſtärkt, als ſeitdem ich aus ihr ſelbſt gelernt habe, die Sittenlehre des Chriſtenthums von dieſer

Seite anzuſehen. Den lichtvollen Zuſammenhang alles deſſen, was die Schrift von den Pflichten des Menſchen, zerſtreut und ohne ſtrenge Verbindung ſagt; die tiefe göttliche Weisheit, welche in allen dahin gehörigen Stellen verborgen liegt; den hohen Geiſt und Sinn, der durch die ganze Sittenlehre Jeſu verbreitet iſt, und ſie zu ihrem größten Vortheil von allem unterſcheidet, was jemals über Weisheit, Tugend und Beſtimmung des Menſchen geſagt worden iſt; alle dieſe für jeden Chriſten ſo wichtige Dinge habe ich erſt deutlich einſehen, und lebhaft fühlen lernen, ſeitdem ich alles aus dem Standpunkte betrachtet habe, von welchem die Rede iſt. Ich muß noch hinzuſetzen, daß die Empfindungen der innigſten Dankbarkeit gegen Jeſum ſelbſt: daß der Muth, ihm nachzuſtreben, und ſeine Vorſchriften immer treuer zu erfüllen; daß die Freude über die ausgebreiteten ſeligen Wirkungen ſeiner Lehre, und ſeines damit verbundenen Geiſtes auf Erden; daß die herzerhebende Hoffnung, ſein Evangelium werde dem Geſchlechte der Menſchen immer mehr die große Vollkommenheit und Würde, und dadurch auch den wahren Frieden und alle die Wohlfahrt geben, die es ſchon hier genießen kann und ſoll; daß alle dieſe Empfindungen in meinem Herzen durch nichts mehr genährt und geſtärkt worden ſind, als durch die lebendige Ueberzeugung, die Sittenlehre, welche das Chriſtenthum auf die großen Wahrheiten von Gott und ſeinen Anſtalten in Chriſto gründet, ſey das wirkſamſte Mittel der Veredlung für unſere Natur; ihr gehorchen, heiße, ſich reinigen von allen Verderbniſſen;

niſſen; heiße, ſein ganzes Weſen verbeſſern, und alle ſeine Kräfte üben und ſtärken; heiße, ein brauchbares, glückliches, ehrwürdiges Geſchöpf werden, und für den Himmel reifen. Mir ſelbſt iſt, wie geſagt, dieſe Art, die Moral des Chriſtenthums zu betrachten und zu brauchen, ſtets unausſprechlich heilſam geweſen, und ich bekenne dieß mit der gerührteſten freudigſten Dankbarkeit.

Allein, ich weiß ſelbſt nicht recht, wie es zugeht, daß ich niemals mehr ängſtliche Unruhe fühle, als wenn ich diejenigen Ueberzeugungen mittheilen ſoll, welche mir gerade die theuerſten ſind. Die Sorge, das, was mir ſo ehrwürdig und wichtig ſcheint, nicht ſo gut darſtellen zu können, wie ich wünſche, und es ſelbſt empfinde; der Gedanke, daß eben dadurch der Eindruck geſchwächt werden möchte, den ſolche Lehren auf andere machen ſollten; die Furcht, wohl gar mißverſtanden zu werden, und denen, welchen alles verdächtig iſt, was nicht die ganz gewöhnliche Form, und den nun einmal allgemein gebilligten Zuſchnitt hat, einen Anſtoß zu geben; dieſe und noch mehrere Urſachen mögen wohl die Unzufriedenheit, nach der ich mir in ſolchen Fällen nie ſelbſt Genüge leiſten kann, und die beſorgte Unruhe hervorbringen, welche mich dann allezeit erfüllt, und die nie lebhafter geweſen iſt, als eben itzt, da ich dieſes Buch dem Urtheil und Gebrauch meiner chriſtlichen Mitbrüder überlaſſen ſoll. Doch vielleicht kann ich etwas dazu beytragen, dieſes Urtheil beſtimmter zu machen, und dieſen Gebrauch zu erleichtern; vielleicht

kann

kann ich dem ſchädlichen Mißverſtand, der in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit, und von ſolchem Umfang auf mancherley Art möglich iſt, wenigſtens einigermaaßen vorbeugen, wenn ich noch einige Nachrichten und Erläuterungen über die Art beyfüge, wie dieſe Schrift entſtanden iſt, und wie ich ſelbſt darauf gebracht worden bin, die chriſtliche Sittenlehre gerade ſo zu denken, wie man ſie hier vorgeſtellt findet.

Seitdem ich mit den Einwendungen bekannter worden bin, die wider die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums vorgetragen zu werden pflegen, hat die Frage: worin beſteht eigentlich der von den Vertheidigern des Chriſtenthums ſo ſehr gerühmte Vorzug der chriſtlichen Sittenlehre vor der alten heidniſchen, und vor der Sittenlehre der Vernunft? für mich eine ganz beſondere Wichtigkeit erhalten. Ich wußte wohl, wie man ſie gemeiniglich beantwortet; daß man behauptet, die Moral des Chriſtenthums ſey genauer und vollſtändiger in den Pflichten, die ſie gebiete, und reiner und kraftvoller in den Beweggründen, die ſie mit ihren Vorſchriften verknüpfe, als jede andere. Allein es fielen mir auch die Schwierigkeiten in die Augen, welche bey dieſer Antwort übrig bleiben. Läßt man ſich nämlich darauf ein, die Pflichten beſtimmter anzugeben, welche der alten Sittenlehre fehlen, und durch die chriſtliche ergänzt ſeyn ſollen: ſo wiſſen die, denen daran gelegen iſt, den Vorzug der Moral Jeſu zu verdunkeln, immer wenigſtens einige Ausſprüche heidniſcher Sittenlehre anzuführen, welche

welche bereits etwas ähnliches geſagt haben, und machen dem Stifter des Chriſtenthums die Ehre, den Umfang der menſchlichen Obliegenheiten vollſtändiger und richtiger bezeichnet zu haben, dadurch ſtreitig. Auch iſt es nicht zu läugnen, daß die Beweggründe, welche viele Sittenlehrer vor Jeſu, ſonderlich die Stoiker, ihren Vorſchriften beygefügt haben, ſehr erhaben und rein ſind, und ſich denen, welche Jeſus ſelbſt brauchte, oft genug nähern. So wahr es alſo auch immerhin iſt, daß die Sittenlehre Jeſu die der alten Philoſophen durch Vollſtändigkeit und Reinigkeit weit übertrifft: ſo wird man es doch, wenn man bloß hiebey ſtehen bleibt, ſchwerlich dahin bringen, einen ſolchen Vorzug der chriſtlichen Moral zu erweiſen, der einleuchtend genug wäre, und die ſtarken Ausdrücke rechtfertigen könnte, mit welchen man dieſelbe ſo oft zum Nachtheil jeder andern gerühmt hat. Bey ſolchen Umſtänden ſchien mirs nöthig, unparteyiſch und genauer zu unterſuchen, in welchem Sinne man ſagen könne, die Sittenlehre des Chriſtenthums übertreffe wirklich alles, was die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft über Tugend und ſittliche Vollkommenheit jemals geſagt habe. Ich las daher in dieſer Abſicht alles, was über die Sittenlehre aus dem Alterthum übrig geblieben iſt; und vielleicht iſt der Gebrauch, welcher in dieſem Buche ſelbſt hier und da von demjenigen gemacht worden iſt, was ich fand, ein hinreichender Beweis, daß ich aufmerkſam und unparteyiſch geleſen habe. Als ich nun mit eben dieſer Abſicht zu den Büchern des neuen Teſtamentes kam: ſo

wurde

wurde mirs bald einleuchtend, daß der große Vorzug der Sittenlehre, welche wir Jeſu verdanken, keineswegs bloß in größerer Vollſtändigkeit, und in erhabnern Motiven zur Rechtſchaffenheit beſtehe; ſondern daß er weit mehr in dem ganz eigenthümlichen Geiſte zu ſuchen ſey, der ſie in allen ihren Theilen durchdringt, und ſie weit über alles erhebt, was man vorher von den Pflichten des Menſchen wußte. Ueberall glaubte ich nämlich Spuren zu finden, daß Jeſus und ſeine Apoſtel die Sittenlehre aus einem Geſichtspunkte gefaßt haben, der unter allen der erhabenſte, und ihnen völlig eigenthümlich iſt. Alles, was ſie gebieten, ſchien mir darauf abzuzwecken, den Menſchen vollkommen zu machen, wie es der Vater im Himmel iſt, das heißt, ihn zu dem weiſen, edlen, ehrwürdigen Geſchöpf zu bilden, das er nach der Einrichtung ſeiner vernünftigen Natur auf Erden werden kann und muß, wenn er beym Tode zum Uebergang in eine beßre Welt reif ſeyn ſoll. Der wichtige Umſtand, daß ſie alles auf wahre Gottes- und Menſchenliebe zurückführen, und dieſe Liebe ſo oft, ſo deutlich, ſo ſtark und nachdrücklich für das Hauptgeſetz der ganzen Religion, und der Sittenlehre inſonderheit, erklären, dieſer Umſtand, der gleichfalls Jeſu und ſeinen Apoſteln ganz eigenthümlich iſt, mußte mich in dieſer Meinung nothwendig beveſtigen. Denn je mehr ich die Natur dieſer Liebe, wie das neue Teſtament ſie beſchreibt, in Erwägung zog; je mehr ich den Wirkungen nachſpürte, welche die Ausübung derſelben in der menſchlichen Natur und ihrer ganzen

Verfaſſung nothwendig hervorbringen muß; je mehr ich das Verhältniß unterſuchte, in welchem ſie mit allen Fähigkeiten und Trieben unſers Weſens ſtehet, und den alles durchdringenden, alles verbeſſernden, alles beglückenden Einfluß bemerken lernte, den ſie auf den Menſchen in allen ſeinen Verbindungen, und bey allen ſeinen Veränderungen äußern kann und muß: in deſto hellerem Lichte zeigte ſich mir die göttliche Weisheit, die in der Moral des Chriſtenthums verborgen liegt; deſto mehr glaubte ich, eingeſtehen zu müſſen, ſo tief habe kein Weiſer des Alterthums und der neuern Zeiten in die Natur des Menſchen geblickt, ſo genau keiner ihre geheimſten Triebfedern und Bewegkräfte gekannt und berechnet; ich überzeugte mich immer mehr, eine ſo ausreichende, überall paſſende, und doch ſo einfache und gemeinverſtändliche Vorſchrift, deren Erfüllung das ganze Weſen des Menſchen veredelt, ihn mit der ganzen übrigen Natur in Uebereinſtimmung ſetzt und beſeligt, könne keinen andern Urheber haben, als den Schöpfer unſers Weſens, und den Herrn der Welt; ſie allein ſey es werth, vom Sohne Gottes ſelbſt bekannt gemacht, und als das vornehmſte Geſetz der Moral eingeſchärft zu werden. Man wird ſich nicht weiter wundern, daß ich nach ſolchen Unterſuchungen den Vorzug der chriſtlichen Sittenlehre vor jeder andern am beſten zeigen zu können meinte, wenn ich ſie als das große Geſetz und Mittel der Veredlung unſrer Natur vorſtellte.

Hiezu kam noch eine andere, nicht minder wichtige Betrachtung, die mich bewog, dieſe Vorſtellungsart jeder

jeder andern vorzuziehen. Es iſt oft, und mit Recht, geſagt worden, daß es äußerſt ſchwer ſey, moraliſche Wahrheiten anwendbar, d. h. ſo vorzutragen, daß man im Leben ſelbſt die Fälle ſogleich finden könne, wo jede Vorſchrift hingehört, und einſehe, wie man es anzugreifen habe, wenn man alles will ausüben lernen, was als Pflicht angegeben und gefordert wird. Man hat oft genug darüber geklagt, daß die meiſten, welche Moral lehren, ſich damit begnügen, bloß die Beſchaffenheit jeder Tugend im Allgemeinen zu erklären, und mit dieſer Erklärung Beweggründe und Ermunterungen zu verbinden; daß ſie aber das Wichtigſte, was alle Vorſchriften erſt nützlich und brauchbar machen muß, nämlich die Anweiſung, wie und durch welche Uebungen und Mittel die Hinderniſſe der angeprieſenen Tugend wegzuräumen ſeyen, und ſie ſelbſt eine Fertigkeit der Seele werden könne, weglaſſen und vergeſſen. Selbſt die, welche noch gewiſſe Mittel vorzuſchlagen verſprechen, nennen oft ſtatt derſelben bloße Motive, und Viele ſcheinen gar nicht zu wiſſen, daß zwiſchen dieſen beyden Dingen ein gar großer Unterſchied ſey. Ich kann es nicht läugnen, daß mir dieſer Mangel ſowohl beym Leſen moraliſcher Schriften, als auch inſonderheit beym Anhören ſolcher Predigten, welche ganz, oder zum Theil moraliſchen Inhalts waren, ſchon zu einer Zeit auffallend wurde, als ich noch nicht fähig war, über ſolche Wahrheiten ſelbſt nachzudenken. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich den öffentlichen Gottesdienſt oft in einer ſehr unangenehmen Verlegenheit ver-

 ließ,

ließ, weil ich zwiſchen dem, was ich da gehört hatte, und was mir wohl gar bey Verluſt meiner Seligkeit war eingeſchärft worden, und zwiſchen den Neigungen meines Weſens, und den wirklichen Verhältniſſen des täglichen Lebens gar keine Verbindung finden, und nicht einſehen konnte, welchen Gebrauch ich im Gedränge der Geſchäffte von den vorgetragenen Lehren machen ſollte. Es ſchien mir zuweilen, als ob ich mich beym Anhören ſolcher Predigten, und beym Leſen ſolcher Schriften in einer Welt befände, wo ſich alles nach andern Geſetzen richtet, als in der alltäglichen und gewöhnlichen; und es erwachten nicht ſelten ſehr traurige Empfindungen in mir, wenn ich bey der Rückkehr ins thätige Leben alle die ſchönen Bilder von Tugend und Gottſeligkeit, die mir ſo wichtig und reizend geſchienen hatten, wie Traumgeſtalten verſchwinden ſah, die durch den Zuſammenhang der wirklichen Dinge zerſtreuet werden, und in denſelben nicht paſſen. Sehr natürlich führte mich dieß in der Folge, als ich über das Chriſtenthum ſelbſt nachdenken lernte, auf den Entſchluß, dem Verhältniſſe ſorgfältig nachzuſpüren, in welchem die Sittenlehre deſſelben mit der menſchlichen Natur und den Geſetzen ihrer Wirkſamkeit ſtehe, weil ich wohl einſah, daß die Vorſchriften der Moral nur dann anwendbar ſeyn würden, wenn dieſes Verhältniß überall deutlich wäre. Ich fand auch, als ich das neue Teſtament mit dieſer Abſicht ſtudirte, zu meiner nicht geringen Beruhigung, ſo viel Spuren der tiefſten Menſchenkenntniß, ſo viel Rückſichten auf die Beſchaffenheit unſers

ſers

ſers Weſens und ſeiner Kräfte, ſo viele nützliche Anweiſungen zu einer vernünftigen Anordnung des täglichen Lebens, und zu einer glücklichen Uebung moraliſcher Fertigkeiten, daß die Sittenlehre des Chriſtenthums, die mir nach den gewöhnlichen Vorſtellungsarten oft ſo weit von der wirklichen Welt abzuliegen ſchien, ſich nun in meinen Augen derſelben immer mehr näherte, und in die Angelegenheiten des Lebens immer wirkſamer einzugreifen anfieng. Da ſich vollends der Gedanke in mir entwickelte, die Sittenlehre des Chriſtenthums ſey nach dem klaren Ausſpruche der Schrift das beſte Mittel der Veredlung für unſer ganzes Weſen; ſo gewannen alle Theile derſelben mit dem, was die Erfahrung an die Hand giebt, immer mehr Zuſammenhang; es entdeckten ſich mir immer mehr Beziehungen aller ihrer Vorſchriften auf die Kräfte, Wirkungsgeſetze und Bedürfniſſe der menſchlichen Natur; ich glaubte, immer deutlicher einzuſehen, wie jede beſondere Pflicht gedacht und vorgeſtellt werden müſſe, wenn ſie ganz auf das Leben paſſen ſoll; und hiemit hoffte ich auch die wahre Quelle gefunden zu haben, aus welcher die beſten praktiſchen Anweiſungen zur Ausübung der chriſtlichen Tugend geſchöpft werden müſſen.

Dieſe treue und aufrichtige Erzählung der Veränderungen, welche mit meinen Begriffen von der Sittenlehre vorgegangen ſind, wird, wie ich hoffe, hinreichend ſeyn, es zu erklären, warum in dieſem Werke gerade die Vorſtellungsart gewählt worden iſt, die man in demſelben findet; und vielleicht können dieſe Bemer-

kungen ſelbſt etwas beytragen, dieſe Vorſtellungsart auch zu rechtfertigen. Ich glaube nämlich nicht, daß man ſie wird deswegen tadeln wollen, weil ſie eine zu günſtige Abbildung von den Kräften der menſchlichen Natur mache, und den Beyſtand Gottes zum Guten, oder, wie man ſich gewöhnlich ausdrückt, die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes ausſchließe. Unſere Glaubensbücher dringen ſelbſt ſehr ernſtlich darauf, daß die menſchliche Natur auch nach dem Fall, und aller ihrer Verderbniſſe ungeachtet, ein Werk Gottes ſey, mithin Kräfte und Fähigkeiten beſitze, die ihres unendlichen Urhebers würdig ſeyen. Auch kann man wohl nicht ſagen, daß derjenige von der menſchlichen Natur zu günſtig denke, welcher die mannigfaltigen Verderbniſſe derſelben ſo weitläuftig und treu beſchreibt, wie ſie im erſten Theile dieſes Werkes angezeigt ſind. Eben ſo wenig wird man behaupten, daß die, welche den natürlichen Bau der Pflanzen, ihr inneres Triebwerk, und die darin liegenden Vorbereitungen und Kräfte zum Wachsthum erforſchen und beſchreiben, um daraus zu ſchließen, wie und auf welche Art dieſes Wachsthum glücklich zu befördern ſey, hiemit die Nothwendigkeit des Regens und alles deſſen läugnen, was Gott thun muß, wenn das, was wir pflanzen, gedeihen und reifen ſoll. Es geſtehet ja Jedermann zu, daß uns der Beyſtand des Geiſtes Gottes nicht mit unwiderſtehlicher Gewalt verwandle und umſchaffe; daß der Menſch die neuen Kräfte zum Guten, welche Gott ihm ſchenkt, gewiſſenhaft brauchen müſſe; daß ſich bey der ganzen Ver-

änderung

änderung alles nach den Wirkungsgeſetzen unſers Geiſtes richte, und kein Wunder geſchehe. Der Menſch muß alſo nothwendig wiſſen, was er iſt, welche natürliche Anlage er ſchon beſitzt, und was er inſonderheit mit jenen gewaltigen Neigungen ſeines Herzens machen ſoll, deren Antrieb er ſo unaufhörlich fühlt, wenn er die höhere Unterſtützung, welche Gott ihm zu Theil werden läßt, gehörig anwenden, und dadurch werden will, was er werden kann und ſoll.

Und hiemit wird auch dem Vorwurfe begegnet ſeyn, als ob hier zu viel Philoſophie mit der Moral des Chriſtenthums verknüpft worden ſeyn. Die Natur der Sache lehrt, daß ſich die chriſtliche Sittenlehre nicht als das große Veredlungsmittel unſrer Natur vorſtellen laſſe, wenn man nicht dieſe Natur ſelbſt beſchreiben, und die Fähigkeiten, welche ſie beſitzt, kurz erklären will. Ich fürchte ohnehin, daß die, welche nichts in die chriſtliche Sittenlehre aufgenommen wiſſen wollen, als was mit klaren Worten in den Schriften der Apoſtel befindlich iſt, ihre Forderungen nicht ſorgfältig genug überlegt haben. Es iſt klar, daß das Chriſtenthum alles, was die Vernunft ſchon als recht und gut erkennt, bey ſeinen Vorſchriften vorausſetzt; warum ſoll es alſo nicht erlaubt ſeyn, bey Erklärung dieſer Vorſchriften die philoſophiſche Moral zu Hülfe zu nehmen? Soll ferner die Sittenlehre des Chriſtenthums die Gründlichkeit und den veſten Zuſammenhang einer wahren Wiſſenſchaft erhalten: ſo muß manches, was Jeſus und ſeine Apoſtel nicht ausdrücklich berührt haben, ergänzt; ſo

muß aus den Hauptgrundſätzen, welche ſie angeben, geſchloſſen; ſo müſſen die allgemeinen Begriffe, auf welche ſie dringen, geſammelt und in Verbindung gebracht; ſo muß durch alle die Mittel, deren man ſich auch in der dogmatiſchen Theologie bedient, alles zu einem wohlgeordneten Ganzen vereinigt und ausgebildet werden. Ich kann es auch getroſt erwarten, daß man mir die Stelle in dieſem Buche nachweiſe, wo etwas verlangt und gelehrt wird, wobey der ächte Geiſt der chriſtlichen Sittenlehre, die wahre Liebe zu Gott, die thätige Liebe gegen die Menſchen, der Glaube an Jeſum und ſein Verdienſt, und die ſtäte Hinſicht auf ſein erhabnes Beyſpiel, nicht wirkſam ſeyn könnte und müßte. Iſt nun aber dieſer Geiſt durch alles verbreitet, was hier vorgetragen iſt; iſt er gleichſam die Seele, die alles belebt und zuſammenhält: ſo wird man wohl nicht darüber klagen können, daß etwas Fremdes, und nicht zur Sache gehöriges, eingemiſcht ſey. Uebrigens kann ich mir gern gefallen laſſen, daß man in manchen Erklärungen, welche über die menſchliche Natur hier gegeben worden ſind, von mir abgehe. Vielen wird es z. B. anſtößig ſeyn, daß ich alle Neigungen des menſchlichen Herzens auf einen einzigen Haupttrieb, den Trieb nach Vollkommenheit und Reife, zurückgeführt habe. So ſehr ſich auch die Folgen dieſer Behauptung durch das ganze Gebäude erſtrecken, welches hier aufgerichtet worden iſt: ſo kann man doch einer ganz andern Meinung zugethan ſeyn, ohne daß der Grund deſſelben dadurch erſchüttert würde. Man nehme zwey, oder

drey,

drey, oder noch mehr Grundtriebe des menſchlichen Herzens an, die Sittenlehre des Chriſtenthums wird man immer als die beſte Anweiſung, und als das wirkſamſte Mittel betrachten können, alle dieſe Triebe zu lenken, zu veredeln und zu bilden.

Endlich werden die angeführten Umſtände auch die Einkleidung entſchuldigen können, die ich der Moral des Chriſtenthums hier gegeben habe. Es war, wie ſchon der Titel anzeigen ſoll, meine Abſicht, ſie ſyſtematiſch vorzutragen. Man würde ſich alſo ſehr irren, wenn man dieſes Buch für ein Erbauungsbuch anſehen, und einen gemeinfaßlichen, andringenden Vortrag in demſelben erwarten wollte. Die Moral muß ganz anders gekleidet werden, wenn ſie verſtändlich für Jedermann, und wirkſam für das Herz ſeyn ſoll, als wenn man die Abſicht hat, die erſten Gründe derſelben zu entwickeln, alle Begriffe genau zu erklären, und alle Wahrheiten derſelben in einer ſtrengen Verbindung zu zeigen. Die ſyſtematiſche Gründlichkeit und Präciſion ſcheint mir mit der Popularität, die eine gemeinnützige Erbauungsſchrift haben ſoll, gar nicht vereinbar. Ich thue alſo auf das Verdienſt, für Ungelehrte, und im Nachdenken Ungeübte geſchrieben zu haben, völlig Verzicht; ich wollte bloß denen nützlich werden, die gelehrte Kenntniſſe von der Moral des Chriſtenthums entweder vermöge ihrer Beſtimmung ſich erwerben müſſen, oder aus eigner Neigung ſich verſchaffen wollen.

Doch ſchon die Erreichung dieſes einzigen Endzwecks iſt mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden, daß

muß aus den Hauptgrundſätzen, welche ſie angeben, geſchloſſen; ſo müſſen die allgemeinen Begriffe, auf welche ſie dringen, geſammelt und in Verbindung gebracht; ſo muß durch alle die Mittel, deren man ſich auch in der dogmatiſchen Theologie bedient, alles zu einem wohlgeordneten Ganzen vereinigt und ausgebildet werden. Ich kann es auch getroſt erwarten, daß man mir die Stelle in dieſem Buche nachweiſe, wo etwas verlangt und gelehrt wird, wobey der ächte Geiſt der chriſtlichen Sittenlehre, die wahre Liebe zu Gott, die thätige Liebe gegen die Menſchen, der Glaube an Jeſum und ſein Verdienſt, und die ſtäte Hinſicht auf ſein erhabnes Beyſpiel, nicht wirkſam ſeyn könnte und müßte. Iſt nun aber dieſer Geiſt durch alles verbreitet, was hier vorgetragen iſt; iſt er gleichſam die Seele, die alles belebt und zuſammenhält: ſo wird man wohl nicht darüber klagen können, daß etwas Fremdes, und nicht zur Sache gehöriges, eingemiſcht ſey. Uebrigens kann ich mir gern gefallen laſſen, daß man in manchen Erklärungen, welche über die menſchliche Natur hier gegeben worden ſind, von mir abgehe. Vielen wird es z. B. anſtößig ſeyn, daß ich alle Neigungen des menſchlichen Herzens auf einen einzigen Haupttrieb, den Trieb nach Vollkommenheit und Reife, zurückgeführt habe. So ſehr ſich auch die Folgen dieſer Behauptung durch das ganze Gebäude erſtrecken, welches hier aufgerichtet worden iſt: ſo kann man doch einer ganz andern Meinung zugethan ſeyn, ohne daß der Grund deſſelben dadurch erſchüttert würde. Man nehme zwey, oder

drey, oder noch mehr Grundtriebe des menſchlichen Herzens an, die Sittenlehre des Chriſtenthums wird man immer als die beſte Anweiſung, und als das wirkſamſte Mittel betrachten können, alle dieſe Triebe zu lenken, zu veredeln und zu bilden.

Endlich werden die angeführten Umſtände auch die Einkleidung entſchuldigen können, die ich der Moral des Chriſtenthums hier gegeben habe. Es war, wie ſchon der Titel anzeigen ſoll, meine Abſicht, ſie ſyſtematiſch vorzutragen. Man würde ſich alſo ſehr irren, wenn man dieſes Buch für ein Erbauungsbuch anſehen, und einen gemeinfaßlichen, andringenden Vortrag in demſelben erwarten wollte. Die Moral muß ganz anders gekleidet werden, wenn ſie verſtändlich für Jedermann, und wirkſam für das Herz ſeyn ſoll, als wenn man die Abſicht hat, die erſten Gründe derſelben zu entwickeln, alle Begriffe genau zu erklären, und alle Wahrheiten derſelben in einer ſtrengen Verbindung zu zeigen. Die ſyſtematiſche Gründlichkeit und Präciſion ſcheint mir mit der Popularität, die eine gemeinnützige Erbauungsſchrift haben ſoll, gar nicht vereinbar. Ich thue alſo auf das Verdienſt, für Ungelehrte, und im Nachdenken Ungeübte geſchrieben zu haben, völlig Verzicht; ich wollte bloß denen nützlich werden, die gelehrte Kenntniſſe von der Moral des Chriſtenthums entweder vermöge ihrer Beſtimmung ſich erwerben müſſen, oder aus eigner Neigung ſich verſchaffen wollen.

Doch ſchon die Erreichung dieſes einzigen Endzwecks iſt mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden, daß

ich mir die Wichtigkeit deſſelben unmöglich vorſtellen kann, ohne es ſehr lebhaft zu fühlen, wie unvollkommen der Verſuch noch iſt, den ich hier gewagt habe. Ich kann es zwar mit aller der Freudigkeit, welche das Bewußtſeyn redlicher Abſichten wirkt, vor Gott bezeugen, daß es mein einziges Beſtreben, und mein ſehnlichſter Wunſch geweſen iſt, der wahren, vernünftigen und fruchtbaren Erkenntniß Gottes und Chriſti förderlich zu werden, und, wo möglich, der Ehrfurcht und Liebe zu Jeſu, unſerm Herrn, und dem Eifer für das Chriſtenthum, der immer mehr zu erkalten ſcheint, neue Lebhaftigkeit und Wärme zu geben. Aber der gute Wille allein reicht bey einem ſolchen Unternehmen nicht hin; und wie könnte der in gewiſſer Rückſicht erſte Verſuch, dem wiſſenſchaftlichen Vortrage der Moral eine andere Einrichtung zu ertheilen, ſchon alle erforderliche Vollkommenheit haben, wie könnte er dieſe Vollkommenheit von mir erhalten! Ich werde zufrieden ſeyn, und Gott mit gerührtem Herzen preiſen, wenn durch dieſes Buch nur etwas beygetragen wird, die göttliche Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion einleuchtender zu machen, und wenn Männer von größern Fähigkeiten dadurch erweckt werden, ſich neue Verdienſte um die Moral des Chriſtenthums zu erwerben.

Der Abdruck des zweyten und letzten Theils dieſes Werks ſoll gleich nach der Meſſe angefangen werden. Wittenberg, den 18. October. 1788.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

§. 1. Vorläufiger Begriff von der höchſten Vollkommenheit eines Geſchöpfs überhaupt . . . . . S. 3
2. Individuelle Vollkommenheit, Empfänglichkeit zur Glückſeligkeit, Würde, Werth eines Geſchöpfs . 4
3. Erziehung zur Vollkommenheit 5
4. Werk der Erziehung 5
5. Beſtimmung des Menſchen 6
6. Religion als Mittel der Erziehung 9
7. Das Chriſtenthum erklärt ſich auf das deutlichſte für das Mittel zu dieſer vollkommnen Erziehung . 9
8. Hauptttheile der chriſtlichen Religionslehre . . 11
9. Begriff der theologiſchen Moral und Verhältniß derſelben zur Dogmatik 13
10. Nutzen und Nothwendigkeit der theologiſchen Moral 16
11. Erkenntnißgrund der theologiſchen Moral . . 19
12. Große Schwierigkeiten, die mit der Aufrichtung eines Syſtems der Moral verknüpft ſind — Verhältniß, in welchem die philoſophiſche Moral mit der chriſtlichen ſteht 22
13. Einſichten und Fertigkeiten, die zur Abfaſſung eines Syſtems der chriſtlichen Moral erforderlich ſind 28
14. Geſchichte der chriſtlichen Moral. Erſter Zeitraum 39
15. Zweyter Zeitraum 54
16. Dritter und letzter Zeitraum 71
17. Entwurf der theologiſchen Moral 106

Der

Der chriſtlichen Moral erſter Theil. Von den natürlichen Fähigkeiten des Menſchen und den Fehlern, welche an denſelben vorkommen können.

Erſter Abſchnitt.

Von den natürlichen Anlagen des Menſchen zur Vollkommenheit.

Erſtes Kapitel. Von der Natur des Menſchen überhaupt.

§. 18. Grundriß des erſten Theils der Moral . S. 108
19. Ausſpruch des Selbſtgefühls über unſer Daſeyn und Weſen 111
20. Idealismus, Materialismus, Dualismus . 112
21. Verbindung des Leibes und der Seele . . . 115
22. Gefühl der perſönlichen Identität 115
23. Begriff der Eigenſchaften, Eintheilung der menſchlichen Eigenſchaften 118
24. Begriff der Kraft, Eintheilung der menſchlichen Kräfte, Naturell 119

Zweytes Kapitel. Vom Vorſtellungsvermögen.

§. 25. Hauptkräfte des menſchlichen Geiſtes . . S. 122
26. Begriff des Vorſtellungsvermögens . . . 123
27. Begriff des Empfindungsvermögens . . . 124
28. Verhältniß der Sinnlichkeit zu unſerm ganzen Wiſſen, und große Wichtigkeit derſelben . . . 127
29. Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden . 130
30. Gedächtniß, Erinnerungskraft 132
31. Phantaſie, Einbildungskraft, Dichtungsvermögen, allgemeine Wirkungsgeſetze der Phantaſie . 135

§. 32. Zuſammenhang der Phantaſie mit unſerer Erkenntniß, Denkungsart und Zufriedenheit . S. 143
33. Sinnliches Abſonderungsvermögen, Verſtand in engerer Bedeutung 147
34. Urtheilskraft, Vermögen zu ſchließen, Ahnungsvermögen 150
35. Witz, Unterſcheidungskraft 154
36. Stufenunterſchiede der menſchlichen Erkenntnißkräfte, Genie 155
37. Vernunft, Ideen und Ideale, Charakter der Menſchheit, niederes und höheres Erkenntnißvermögen 157

Drittes Kapitel. Vom Gefühlsvermögen.

§. 38. Uebergang zur Lehre vom Gefühlsvermögen: Beweis, daß Fühlen nicht einerley mit Vorſtellen ſey; Begriff des Gefühlsvermögens 164
39. Luſt und Unluſt, Unterſchiede unſrer Gefühle . 166
40. Gemiſchte Gefühle 167
41. Beſtimmte und unbeſtimmte, dunkle und klare Gefühle 169
34. Thieriſche, äſthetiſche, intellectuelle, moraliſche Empfindungen 170
43. Erklärung und Claſſification der thieriſchen Gefühle 170
44. Erklärung und Aufzählung der äſthetiſchen Gefühle 172
45. Erklärung und allgemeine Bemerkung der intellectuellen Gefühle 174
46. Erklärung und allgemeine Ueberſicht der ſittlichen Gefühle 175
47. Das Gefühlsvermögen kann und ſoll gebildet werden 178
48. Verhältniß des Gefühlvermögens gegen das Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen . . 178

Vier-

Viertes Kapitel. Vom Begehrungsvermögen.

§. 49. Uebergang zur Lehre vom Begehrungsvermögen . . . . S. 179
50. Begriff des Begehrungsvermögens . . . 180
51. Wollen, Hang, Neigung, Begierde, Beſtrebung, Trieb, Naturtrieb 181
52. Höherer Begriff des Begehrens und Verabſcheuens, Gut und Uebel, Angenehm und Unangenehm, Vergnügen und Mißvergnügen . . . 184
53. Letzterer Grund unſers Wollens und Nichtwollens, menſchliche Vollkommenheit, dreyfacher Werth derſelben 186
54. Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden . . 203
55. Eigennütziger Trieb, ſinnliche Neigungen . 213
56. Neigung zur Thätigkeit, zur Veränderung, zur Gewohnheit, zur Nachahmung, zur Trägheit und Ruhe 216
57. Liebe zur Unabhängigkeit und Freyheit . . 219
58. Liebe zum Leben und zum Daſeyn 221
59. Wißbegierde, Neigung zur Speculation . . 224
60. Neigung zum Wunderbaren, zum Großen und Kleinen, zum Geheimnißvollen, Prachtliebe, Wohlgefallen am Lächerlichen 226
61. Neigung auf die Zukunft zu ſehen, Trieb nach dem Unendlichen 229
62. Trieb zum Eigenthum, Liebe zum Geld. . . 231
63. Ehrliebe, Neigung zur Herrſchaft 234
64. Wohlwollender Trieb, Mitgefühl, Mitleiden, Mitfreude, Antipathie 236
65. Trieb der allgemeinen Menſchenliebe . . . 242
66. Geſelligkeit, Liebe der Aeltern zu den Kindern, Liebe zu Verwandten und Nachbarn, Vaterlandsliebe, Freundſchaft, Dankbarkeit, Liebe zu den Thieren und zu Verſtorbenen 244
67. Trieb zur Achtung 249

§. 68.

§. 68. Uneigennütziger Trieb, Neigung zur Wahrheit, Neigung zum Recht, zur Gleichförmigkeit, zur Wohlanſtändigkeit, zur Rechtſchaffenheit, zur Gerechtigkeit, zur Frömmigkeit . . . . . . S. 252
69. Gewiſſenstrieb, Eintheilungen des Gewiſſens, moraliſcher Sinn 260

Fünftes Kapitel. Vom Körper des Menſchen.

§. 70. Uebergang zur Lehre vom Körper 269
71. Erhaltung des Körpers durch Nahrung . . 270
72. Kleidung, Wohnung, Putz 271
73. Zeugungskraft und Fortpflanzung 273
74. Glückliche Organiſation des Körpers zu unzähligen mechaniſchen Fertigkeiten 274
75. Schönheit und Würde der menſchlichen Geſtalt 276
76. Allmäliges Wachsthum des menſchlichen Körpers; Verſchiedenheiten des Alters . . . 279
77. Wiederherſtellung der körperlichen Maſchine, wenn ſie zerrüttet wird 281
78. Abſterben des Leibes, Entfernung deſſelben . 282

Sechstes Kapitel. Von den allgemeinſten Wirkungsgeſetzen der menſchlichen Natur.

§. 79. Uebergang zu den Wirkungsgeſetzen der menſchlichen Natur 283
80. Erſtes Geſetz: der Menſch ſoll nach Vollkommenheit ſtreben. Dieſes Geſetz iſt das höchſte Grundgeſetz des menſchlichen Weſens, und mithin auch das letzte Princip der Moral . . . 284
81. Zweytes Geſetz: die Seele iſt bey allen ihren Wirkungen vom Körper abhängig. Allgemeiner Einfluß des Körpers 304
82. Die Abhängigkeit der Seele vom Körper wird durch das Temperament des letztern genauer beſtimmt 306

§. 83.

§. 83. Andre, ſonderlich äußre Beſtimmungsgründe dieſer Abhängigkeit . . . . S. 308
84. Drittes Geſetz: die Seele kann deſſen ungeachtet ihren Körper beherrſchen. Freyheit des Willens 312
85. Nothwendige und freye Handlungen . . . 324
86. Umfang des Gebietes der Freyheit 324
87. Wichtige Folgen hieraus, ſittliche Geſetze, Verbindlichkeit und Verpflichtung, Zurechnung . . 327
88. Was und wie viel zugerechnet werden kann . 336
89. Viertes Geſetz: unſre Vorſtellungen erwecken ſich einander ſelbſt; Regeln, nach welchen dieſe Verknüpfung ſich richtet 339
90. Wichtigkeit dieſes Geſetzes für die Moral . . 343
91. Fünftes Geſetz: alle Veränderungen unſrer Natur erfolgen mit Stätigkeit 346
92. Sechstes Geſetz: die wichtigſten Veränderungen unſers innern Zuſtandes hängen gemeiniglich von Kleinigkeiten ab 348
93. Siebentes Geſetz: unſre Triebe brechen oft mit großer Gewaltſamkeit hervor; Begriff des Affekts 351
94. Weitere Erläuterung über die Affekten, Eintheilung derſelben 354
95. Begriff und Natur der Leidenſchaften . . . 361

Des erſten Theils zweyter Abſchnitt.

Von den mancherley Verderbniſſen der menſchlichen Natur, und den falſchen Richtungen, die ihre Kräfte erhalten können.

Erſtes Kapitel. Von der Sünde überhaupt.

§. 96. Uebergang zur Lehre von der Sünde . . . 367
97. Erklärung des Wortes Sünde, Begriff der Sünde 368

§. 98.

§. 98. Haupteintheilung der Sünde in Handlungen und Zuſtände; Materie und Form der Sünde . S. 374
99. Angebornes Verderben 376
100. Erworbene Verderbniſſe, Eintheilung der wirklichen Sünden 386
101. Moralität der Sünde, Gründe, nach denen ſie zu ſchätzen iſt 388
102. Anwendung hievon auf die Zurechnung . 391
103. Begriff des Laſters, wichtige Folgen aus demſelben 392
104. Allgemeine Quellen und Urſachen der wirklichen Sünden 397
105. Uebergang zur Beſchreibung einzelner Fehler, Plan der ganzen Abhandlung 403

Zweytes Kapitel. Von den Fehlern des Vorſtellungsvermögens, oder von den Sünden beym Denken.

§. 106. Von der Unwiſſenheit . . . . S. 404
107. Irrthum, Vorurtheil, Trägheit im Erforſchen der Wahrheit, Gleichgültigkeit gegen dieſelbe, Beharrlichkeit beym Irrthum, vorſätzlicher Widerſpruch gegen die Wahrheit 409
108. Aberglaube überhaupt, religiöſer Aberglaube, Arten deſſelben 414
109. Phyſiſcher Aberglaube, Arten deſſelben . . 430
110. Schwärmerey, Fanatismus 441
111. Unglaube, Irreligion, Freydenkerey . . 455
112. Skepticismus, Zweifelſucht 462
113. Leichtgläubigkeit, Wankelmuth in Glaubensſachen 471
114. Schädliche Träumereyen, Mißbrauch der Ideale und Verwechſeln derſelben mit der Wirklichkeit 474

Drittes Kapitel. Von den Fehlern des Gefühlsvermögens, oder von den Sünden beym Empfinden.

§. 115. Uebergang zu den Fehlern des Gefühlsvermögens . . . . S. 483
116. Fühlloſigkeit, Leichtſinn, überſpanntes Gefühl 484
117. Laune, Ausgelaſſenheit, Unmuth 488
118. Thieriſche Unempfindlichkeit, thieriſche Sinnlichkeit 494
119. Geſchmackloſigkeit 503
120. Gleichgültigkeit gegen die Freuden des Denkens, Liebe zu müßigem Speculiren 509
121. Moraliſche Stumpfheit, moraliſche Mengerey, moraliſche Spitzfindigkeit, moraliſche Aengſtlichkeit 511

Viertes Kapitel. Von den Fehlern des Begehrungsvermögens, oder von den Sünden beym Handeln.

§. 122. Uebergang zu dieſer Lehre . . . . . . S. 517
123. Unmäßigkeit, Gefräßigkeit, Trunkenheit, Leckerhaftigkeit 518
124. Faulheit, Müßiggang, Langſamkeit, Zaudern, Geringſchätzung der Zeit, Verſchwendung derſelben 525
125. Sünden der Unzucht überhaupt 533
126 Regungen und äußerliche Merkmale, durch welche ſich eine allzu große Gewalt des Geſchlechtstriebs zu erkennen giebt 537
127. Gemeinſchaft der Weiber, Hurerey, Concubinat, Polygamie, Polyandrie, Ehebruch, Blutſchande, Unmäßigkeit im Genuß ehelicher Vergnügungen 542
128. Unnatürlicher Gebrauch der Zeugungskräfte 555

§. 129. Ueppigkeit in Koſt, Kleidung, Hausrath und Bauen . . . . S. 559

130. Schädliche Ueberſpannung der Kräfte, Flatterhaftigkeit, übertriebene Anhänglichkeit an das Gewohnte, Fehler der Nachahmung 563

131. Ungebundenheit mit ihren Arten, ſclaviſche Unterwerfung 569

132. Allzu ängſtliche Sorge für Geſundheit und Leben, unvernünftige Todesfurcht, Vernachläßigung der Geſundheit, Ueberdruß des Lebens . 575

133. Selbſtmord 581

134. Neubegierde 590

135. Hang zum Paradoxen, zum Romanhaften, zum Ungeheuern und Abenteuerlichen, Geheimnißſucht, unverſtändige Prachtliebe, allzuheftige Neigung zum Lächerlichen 592

136. Sorgloſigkeit, Unbeſcheidenheit im Wünſchen, allzu kühnes Hoffen, eitle Sorge für die Zukunft, Verirrungen des Triebes nach dem Unendlichen 601

137. Aengſtliche Sorge für das Vermögen, Kargheit, Geldgeiz, Habſucht, Geiz, abergläubige Erwerbmittel, Diebſtahl, Räuberey, Menſchenraub, Bettelſucht, ſchlechte Wirthſchaft, Verſchwendung 606

138. Ehrgeiz, Stolz, Hochmuth, Ruhmſucht, Hoffahrt, Aufgeblaſenheit, Duell, verirrter Ehrtrieb, fehlerhafte Verachtung der Ehre, Niederträchtigkeit, Herrſchſucht 619

139. Weibiſche Weichlichkeit, Empfindeley, Unempfindlichkeit, Mißgunſt und Neid, Rachſucht, Schadenfreude, Grauſamkeit, einſeitiges, parteyiſches, unverſtändiges Mitgefühl 629

140. Menſchenfreundliche Schwärmerey, Verachtung der menſchlichen Natur, Menſchenhaß . 642

Drittes Kapitel. Von den Fehlern des Gefühlsvermögens, oder von den Sünden beym Empfinden.

§. 115. Uebergang zu den Fehlern des Gefühlsvermögens . . . . S. 483
116. Fühlloſigkeit, Leichtſinn, überſpanntes Gefühl 484
117. Laune, Ausgelaſſenheit, Unmuth 488
118. Thieriſche Unempfindlichkeit, thieriſche Sinnlichkeit 494
119. Geſchmackloſigkeit 503
120. Gleichgültigkeit gegen die Freuden des Denkens, Liebe zu müßigem Speculiren 509
121. Moraliſche Stumpfheit, moraliſche Mengerey, moraliſche Spitzfindigkeit, moraliſche Aengſtlichkeit 511

Viertes Kapitel. Von den Fehlern des Begehrungsvermögens, oder von den Sünden beym Handeln.

§. 122. Uebergang zu dieſer Lehre . . . . . . S. 517
123. Unmäßigkeit, Gefräßigkeit, Trunkenheit, Leckerhaftigkeit 518
124. Faulheit, Müßiggang, Langſamkeit, Zaudern, Geringſchätzung der Zeit, Verſchwendung derſelben 525
125. Sünden der Unzucht überhaupt 533
126 Regungen und äußerliche Merkmale, durch welche ſich eine allzu große Gewalt des Geſchlechtstriebs zu erkennen giebt 537
127. Gemeinſchaft der Weiber, Hurerey, Concubinat, Polygamie, Polyandrie, Ehebruch, Blutſchande, Unmäßigkeit im Genuß ehelicher Vergnügungen 542
128. Unnatürlicher Gebrauch der Zeugungskräfte 555

§. 129. Ueppigkeit in Koſt, Kleidung, Hausrath und Bauen . . . . S. 559

130. Schädliche Ueberſpannung der Kräfte, Flatterhaftigkeit, übertriebene Anhänglichkeit an das Gewohnte, Fehler der Nachahmung 563

131. Ungebundenheit mit ihren Arten, sclaviſche Unterwerfung 569

132. Allzu ängſtliche Sorge für Geſundheit und Leben, unvernünftige Todesfurcht, Vernachläßigung der Geſundheit, Ueberdruß des Lebens . 575

133. Selbſtmord 581

134. Neubegierde 590

135. Hang zum Paradoxen, zum Romanhaften, zum Ungeheuern und Abenteuerlichen, Geheimnißſucht, unverſtändige Prachtliebe, allzuheftige Neigung zum Lächerlichen 592

136. Sorgloſigkeit, Unbeſcheidenheit im Wünſchen, allzu kühnes Hoffen, eitle Sorge für die Zukunft, Verirrungen des Triebes nach dem Unendlichen 601

137. Aengſtliche Sorge für das Vermögen, Kargheit, Geldgeiz, Habſucht, Geiz, abergläubige Erwerbmittel, Diebſtahl, Räuberey, Menſchenraub, Bettelſucht, ſchlechte Wirthſchaft, Verſchwendung 606

138. Ehrgeiz, Stolz, Hochmuth, Ruhmſucht, Hoffahrt, Aufgeblaſenheit, Duell, verirrter Ehrtrieb, fehlerhafte Verachtung der Ehre, Niederträchtigkeit, Herrſchſucht 619

139. Weibiſche Weichlichkeit, Empfindeley, Unempfindlichkeit, Mißgunſt und Neid, Rachſucht, Schadenfreude, Grauſamkeit, einſeitiges, parteyiſches, unverſtändiges Mitgefühl 629

140. Menſchenfreundliche Schwärmerey, Verachtung der menſchlichen Natur, Menſchenhaß . 642

§. 141. Menſchenſcheu, Menſchenflucht, unmäßige Begierde nach den Vergnügungen des geſellſchaftlichen Umgangs, Spielſucht, weitläuftige Bekanntſchaften, unnütze Verbrüderungen S. 648

142. Argwohn, Unverträglichkeit, Neigung, Feindſchaften zu ſtiften, Unverſöhnlichkeit, feindſelige Nacheiferung, Parteygeiſt 654

143. Verletzungen der perſönlichen Sicherheit aus vermeidlicher Unwiſſenheit, durch Nachläßigkeit und Unvorſichtigkeit, mit Vorſatz und Willen, Kränkungen, Verſtümmelungen, Todtſchlag und Mord 662

144. Schwatzhaftigkeit, Mangel an Verſchwiegenheit, Treuherzigkeit, Ungeſtümm, fehlerhafte Verſchloſſenheit, Verſtellung, Lügenhaftigkeit, Schmeicheley, andre Arten des Betrugs bey den Angelegenheiten des Lebens 669

145. Voreiliges Abſprechen, Tadelſucht, hämiſcher Spott, Verläumdung, Beſchimpfung oder Injurie 680

146. Ungerechte Störung Andrer beym Genuß durch Schwächung ihrer Genußfähigkeit, durch Entziehung angenehmer Gegenſtände, durch Verbitterung einzelner Vergnügungen 690

147. Aergerniß, Verfinſterung, Verführung . 693

148. Fehler der Aeltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Aeltern 700

149. Fehler der Blutsverwandten gegen einander 706

150. Fehler gegen Nachbarn 708

151. Verirrungen der Vaterlandsliebe 709

152. Fehler, die bey der Freundſchaft gemacht werden, Eiferſucht 713

153. Undankbarkeit, Fehler derer, die Wohlthaten erzeigen 718

§. 154.

§. 154. Fehler, die beym Abſterben Andrer gemacht werden . . . . S. 721

155. Empfindeley gegen Thiere, thörichte Liebhaberey, Grauſamkeit gegen die thieriſche Schöpfung, Geſchmackloſigkeit, Mangel an Sorgfalt bey Erhaltung und Aufbewahrung lebloſer Gegenſtände 724

156. Fehler des Triebes zur Hochachtung, ſinnliche, unverſtändige, parteyiſche, ſchwärmeriſche, unwürdige Achtung 726

157. Ermattende Wahrheitsliebe, ſinnliche Wahrheitsliebe, eigennützige Wahrheitsliebe, unrechtmäßiges Verhehlen der Wahrheit, unthätiges Speculiren, Mikrologie beym Unterſuchen, ſchwärmeriſche Wahrheitsliebe, unvorſichtiges Offenbaren der Wahrheit 729

158. Inconſequenz des Charakters, des Herzens und des Verſtandes, Hartnäckigkeit, Rechthaberey 735

159. Fehler wider die Wohlanſtändigkeit, übertriebene Höflichkeit, Unbeſonnenheit, Unbeſcheidenheit, Grobheit, Unverſchämtheit 738

160. Ueberſpannte Selbſtverläugnung, Selbſtſucht, falſche Rechtſchaffenheit, mechaniſche Rechtſchaffenheit 743

161. Offenbare Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts 749

162. Gleichgültigkeit gegen die Religion, Indifferentismus in derſelben, Gewiſſenloſigkeit, falſche Gewiſſenhaftigkeit, andre Mängel des Gewiſſens 751

163. Mangel an Vertrauen zu Gott, blinde Ergebung in den Willen Gottes, knechtiſche Furcht vor Gott, Unzufriedenheit mit Gott, Undankbarkeit gegen Gott 757

164. Fehler, die beym Gebrauche der chriſtlichen Beſſerungsmittel vorzukommen pflegen . . . 762

§. 165. Fehler, welche beym Gebrauch der übrigen Beſſerungsmittel begangen werden . . . S. 767

166. Leichtſinnige Reden von der Religion, Gotteslästerung, Meineid, unerlaubtes Aendern des Religionsbekenntniſſes, Abfall vom Chriſtenthum, falſcher Religionseifer und Intoleranz, Streitſucht, Ketzermacherey, Proſelytenmacherey, beleidigendes Verachten deſſen, was Andern heilig iſt, Verfolgungsgeiſt 770

167. Allgemeine Anmerkungen über die bisher erklärten Fehler; Muthloſigkeit und Verwägenheit; Verwandtſchaft der Laſter; anſteckende Kraft derſelben; Uebergang zu den laſterhaften Zuſtänden 783

Fünftes Kapitel. Von den verderbten Zuſtänden des Menſchen.

§. 168. Begriff eines fehlerhaften ſittlichen Zuſtandes 789

169. Vorübergehende fehlerhafte Zuſtände . . 791

170. Fortdauernde fehlerhafte Zuſtände; Miſchung des Guten und Böſen im Menſchen 794

171. Stand der Knechtſchaft; fleiſchliche Sicherheit; Heucheley nach ihren Arten; Stand der Verſtockung 797

172. Allgemeine Anmerkungen über die verderbten ſittlichen Zuſtände 806

System

Syſtem
der
Chriſtlichen Moral.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

§. 1.

Vorläufiger Begriff von der höchſten Vollkommenheit eines Geſchöpfs überhaupt.

Alle organiſirte Geſchöpfe Gottes, die ſich auf unſrer Erde finden, ſie mögen leblos, oder belebt ſeyn, ſind um einer gewiſſen Abſicht willen da, und haben ihre Beſtimmung. a) Sie beſitzen daher alle gewiſſe Kräfte, welche ſich auf dieſe Abſicht beziehen, und durch welche ſie nicht nur fähig ſind, ſondern auch ſtreben, dieſelbe zu befördern. Dieſe Kräfte nun laſſen ſich, wie die Erfahrung lehret, bey jeder Gattung nach eignen Geſetzen bis zu einem gewiſſen Punkt entwickeln und ausbilden, und dieſer iſt für die Geſchöpfe einer jeden Gattung der höchſte Grad von Vollendung, welchen ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden erreichen können. b) Iſt ein Geſchöpf alles

a) Genau erklärt, und gründlich vertheidigt hat dieſen Satz, den wir hier als erwieſen annehmen, Reimarus in den Abhandlungen von den vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion, Abh. IV. S. 217 ff. hiemit verbinde man in Kants Critik der Urtheilskraft die Critik der theologiſchen Urtheilskraft S. 2[illegible]1 ff.

b) Vergl. Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur und ihre Entwickelung. B. II. Verſ. XIV. S. 368 ff.

les das geworden, was es ſeiner Natur nach werden konnte; ſind alle ſeine natürlichen Kräfte ſo entwickelt, geſtärkt und geübt, daß es ſeiner Beſtimmung nach allen ihren Theilen Genüge leiſtet: ſo hat es ſeine völlige Reife, ſeine größte Vollkommenheit erlangt. c)

§. 2.

Individuelle Vollkommenheit, Empfänglichkeit zur Glückſeligkeit, Würde, Werth eines Geſchöpfs.

Selten erhebt ſich ein Geſchöpf zu dieſer höchſten Stufe der Vollkommenheit. Die gleichgute Richtung und Entwickelung aller Kräfte, welche dazu erforderlich iſt, wird, durch innere und äußere Urſachen, bey dem einen hier, bey dem andern dort, geſtört und unterbrochen. Indeſſen macht der beſtimmte Punkt, bis zu welchem dieſe Entwickelung bey einem Geſchöpfe fortgeſchritten iſt, die individuelle Vollkommenheit deſſelben aus. Dieſe kann aber ſelbſt wieder theils in Rückſicht auf das Geſchöpf, deſſen Eigenthum ſie iſt, theils in Beziehung auf die übrige Welt betrachtet werden. Im erſten Fall iſt ſie, wenn das Geſchöpf, an welchem ſie vorkommt, empfindet und lebt, der beſtimmte Grad von Wohlſeyn, und von Empfänglichkeit zum Genuß, den daſſelbe erlangt hat; und iſt es noch überdieß vernünftig;

c) Die Griechen nannten dieß τὴν ἀρετὴν eines Dings; S. den Diogenes von Laerte l. VII. ſegm. 90; den Cicero Tuſcul. Quaeſt. l. V. c. 13. und inſonderheit eine Stelle des Metopus beym Gale Opuſc. myth. p. 684. Möſer in den patriotiſchen Phantaſieen Th. I. S. 111 drückt es mit dem Worte Taugſamkeit aus. Den Begriff ſelbſt pflegten die Stoiker ſehr ſorgfältig zu entwickeln; vergl. Garve's Anmerkungen zum I. Buche des Cicero von den Pflichten S. 21 ff.

tig, ſo beſtehet in dieſer Vollkommenheit auch zugleich die Würde, die es beſitzt — im andern Fall hingegen iſt eben dieſe Vollkommenheit als der Werth und die Brauchbarkeit anzuſehen, die es für ſeine Mitgeſchöpfe, und für das Ganze hat.

§. 3.

Erziehung zur Vollkommenheit.

Man kann einem Geſchöpf bey der Richtung und Entwickelung ſeiner natürlichen Kräfte auf mancherley Art zu Hülfe kommen, und es dadurch veredeln, d. h. es dem höchſten Grade der Vollkommenheit und Reife, zu dem es ſeiner Natur nach fähig iſt, näher bringen, als es, ſich ſelbſt und der zufälligen Verknüpfung der Umſtände überlaſſen, demſelben gekommen ſeyn würde. Wir veredeln die Pflanzen durch Cultur; wir verbeſſern die unvernünftigen Thiere durch Warnung, Bezähmung und Angewöhnung; die Hülfe endlich, welche dem Menſchen bey dieſer Entwickelung erzeigt wird, heißt Erziehung. d)

§. 4.

Werk der Erziehung.

Die Erziehung giebt dem Menſchen nichts, wozu nicht ſchon eine Anlage in ſeiner Natur geweſen wäre. Aber ſie muß die Entwickelung ſeiner Kräfte durch Wegräumung ſchädlicher Hinderniſſe erleichtern, und durch Anwendung dienlicher Mittel beſchleunigen; ſie muß dieſelbe bis zu einem Grade der Vollkommenheit fortführen, den ſie ohne dieſen Beyſtand nicht erreicht hätte; ſie muß endlich bey allen Anſtalten,

d) Vergl. Rouſſeau's Emile liv. I. p. 1 — 12 der Zweybr. Ausg.

ſtalten, welche ſie trifft, die wahre Beſtimmung des Menſchen ſtets vor Augen behalten, und alles derſelben gemäß anordnen und richten.

§. 5.

Beſtimmung des Menſchen.

Die lebloſen Geſchöpfe und die Thiere ſind von Natur ſo eingerichtet, daß ſie ihre Beſtimmung in der Hauptſache nicht verfehlen können; der Mechanismus ihrer Organiſation, und das Triebwerk unaufhaltſamer Inſtinkte führt ſie derſelben entgegen, ohne daß ſie ſich dabey verirren. Doch iſt es ſchon in der thieriſchen Schöpfung ſichtbar, daß der Irrthumsfreye Inſtinkt in eben dem Grad abnimmt, in welchem ein Geſchöpf höher ſteigt, und fähiger wird, Bildung anzunehmen. e) Bey dem Menſchen fehlen dieſe blinden Antriebe gänzlich; dagegen beſitzt er, um ſich ſelbſt zu leiten, Vernunft, d. h. er iſt unter allen Geſchöpfen auf Erden allein fähig, allgemeine Wahrheiten zu faſſen, alle ſeine Vorſtellungen unter Principien zu ordnen, und ſich Regeln des Verhaltens vorzuſchreiben. Allein dieſes Geſchäft kann die Vernunft nicht eher vollenden, als bis ſie ſich zu einer oberſten, alles gleichſam zuſammenhaltenden Idee erhoben, als bis ſie ſich ein gränzenloſes und allumfaſſendes Ideal von höchſter Realität und Vollkommenheit gebildet hat, über welches ſich nicht mehr hinausgehen läßt, und in welchem der letzte zureichende Grund für alles liegt, wonach ſie fragen kann; als bis ihr mit einem Worte die Vorſtellung von Gott klar geworden

e) Treffliche Erläuterungen hierüber giebt Herder in den Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit Th. I. B. III. und IV. S. 97 ff. vergl. Villaume von dem Urſprung und den Abſichten des Uebels B. II. S. 75 — 120.

den iſt. f) Hiemit iſt aber dem Menſchen auch das Ziel angewieſen, nach welchem er ſtreben ſoll. Die ganze Sphäre der ſinnlichen Welt zeigt ihm nämlich nichts, was er mit ſich vergleichen könnte, durch ſeine Vernunft fühlt er ſich über alles in derſelben erhaben. In dieſer Sphäre kann er alſo auch keine ausreichende Regel für ſein Verhalten, und kein Muſter finden, nach welchem er ſich bilden könnte; er muß vielmehr beydes in dem Gebiete ſeiner eignen Vernunft aufſuchen. Hier aber kann ihm offenbar nichts dazu dienen, als eben jenes Ideal der höchſten Vollkommenheit, als die höchſte Vernunft, mit der er ſich verwandt fühlt. Sie wird er alſo zum Muſter wählen, er wird es für ſeine Beſtimmung halten müſſen, denken und handeln zu lernen, wie Gott. g) — Unter allen Geſchöpfen auf Erden beſitzt er noch überdieß allein Freyheit, d. h. er iſt fähig, den ſinnlichen Trieben, welchen die thieriſche Schöpfung nothwendig folgt, zu widerſtehen, ihre Anſprüche Endzwecken zu unterwerfen, welche über das Sinnliche hinausgehen, zur Nachahmung des höchſten Ideals aller Vollkommenheit ſich zu entſchließen, und mit ſelbſtthätigem Eifer dieſen Entſchluß auszuführen. Er hat alſo nach der urſprünglichen Einrichtung ſeines Weſens auch das

f) Vergl. Kants Critik der reinen Vernunft, S. 599 ff. und Reinholds Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens B. III. §. 81. S. 511 ff.

g) Wollte er ſich ein beſchränktes, ihm näher liegendes und erreichbares Muſter wählen: ſo würde er nicht nur keinen Grund dazu haben, der ſich gehörig rechtfertigen ließe, und es nirgends anzutreffen wiſſen: ſondern ſich auch in einen Widerſpruch mit dem Weſen ſeiner Vernunft verwickeln, welches wirklich auf das Unendliche gerichtet iſt.

das Vermögen dazu, denken und handeln zu lernen, wie Gott. – Unter allen Geſchöpfen auf Erden iſt es endlich der Menſch allein, deſſen Kräfte einer unbegränzten Ausbildung fähig ſind, der ſich auch durch nichts auf Erden ganz befriedigt fühlt, und, ſobald ſeine Fähigkeiten einmal erweckt worden ſind, die Sehnſucht nach etwas Höherem und Beſſern auf keiner Stufe ſeines irdiſchen Lebens verläugnen kann; er muß alſo beſtimmt ſeyn, auch nach dem Tode fortzudauern, und dem höchſten Urbild alles Guten durch einen ewigen Fortſchritt ſich immer mehr zu nähern. Hieraus folgt aber, daß immer wachſende Aehnlichkeit mit Gott der Endzweck aller ſeiner Bemühungen, und mithin ſeine wahre Beſtimmung ſeyn muß. h) Den Menſchen zweckmäßig erziehen, kann demnach nichts anders heißen, als alle ſeine Fähigkeiten und Kräfte ſo entwickeln und üben, daß dieſe Aehnlichkeit daraus entſpringe, daß es ſichtbar werde, er ſey unter allen Geſchöpfen auf Erden das edelſte, ſey das, in welchem die Vollkommenheiten des Schöpfers ſich am deutlichſten ausdrücken. Der Menſch hat daher den höchſten Grad ſeiner Vollkommenheit und Reife erlangt, alle Kräfte ſeines Weſens ſind dann am glücklichſten ausgebildet, wenn er es in dieſer Aehnlichkeit ſo weit gebracht hat, als es hier möglich war, und als es nöthig iſt, um nach dem Tod in eine beßre Verbindung der Dinge treten, und neue Fortſchritte thun zu können. Da nun in der Vollkommenheit, die ein vernünftiges Ge-

h) Vergl. die Predigt: **daß wir uns zu Endzwecken erheben müſſen, die unſer Daſeyn für unſere Mitmenſchen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können**; in den Predigten vom Jahre 1795 S. 128 ff.

Geſchöpf erlangt hat, auch zugleich die Würde beſteht, die ihm zukommt, und das Wohlſeyn, nebſt der Empfänglichkeit zum Genuß, die es beſitzt, §. 2. ſo iſt klar, daß der Menſch in eben dem Maaß Achtung verdient und glücklicher wird, in welchem ſeine Ausbildung zur Aehnlichkeit mit Gott fortſchreitet und gewinnt.

§. 6.

Die Religion, als Mittel der Erziehung.

Der Inbegriff von Wahrheiten, welche die rechte Erkenntniß und Verehrung Gottes betreffen, oder mit andern Worten, der Unterricht von Gott, als dem Urheber aller vernünftigen Weſen, auch ihrem höchſten Geſetzgeber, Muſter und Vergelter, iſt die Religion. Da ſie dem Menſchen das höchſte Ideal ſittlicher Vollkommenheit vorhalten, und ihm die kräftigſten Antriebe verſchaffen muß, nach wahrer Aehnlichkeit mit demſelben zu ſtreben: ſo iſt es nicht möglich, daß er ohne ſie ſeine ganze Beſtimmung erfüllen, und zu aller der Vollkommenheit reifen könnte, zu der er reifen ſoll. Die wahre Religion kann aber auch eben deswegen nichts anders ſeyn, als Erzieherin des Menſchen; nichts anders, als ein Mittel, alle ſeine Kräfte zu wecken, und ſie bey ihren Beſtrebungen ſo zu leiten und zu unterſtützen, daß er alles werde, was er nach ſeiner Beſtimmung werden ſoll.

§. 7.

Das Chriſtenthum erklärt ſich auf das deutlichſte für das Mittel zu dieſer vollkommnen Erziehung.

Keine Religion der Welt hat ſich ſelbſt deutlicher für dieſes Mittel erklärt, und kann es auch ihrer ganzen Einrichtung nach mehr ſeyn, als die

Chriſtliche. i) Der Stifter derſelben hat durch ſein Beyſpiel ein Muſter der höchſten Aehnlichkeit mit Gott aufgeſtellt, zu der eine menſchliche Natur ſich entwickeln kann; Joh. XII, 45. XIV, 9. Col. I, 15. Hebr. I, 3. Dieſem Muſter ſollen alle ſeine Verehrer nachſtreben; Joh. XVII, 20—23. Phil. II, 5. 1 Petr. II, 21. Er hat auch eine möglichſt vollkommene Ausbildung aller natürlichen Kräfte zu dieſer Aehnlichkeit mit Gott ſehr deutlich verlangt; Matth. V, 43—48. Luc. VI, 36. und eben dieſes haben auch ſeine Apoſtel gethan, Eph. V, 1. 1 Petr. I, 13—18. 1 Cor. XIV, 20. Col. I, 28. Jac. I, 4. 1 Joh. III, 1—3. auch V. 7.; und dieß nennen ſie denn zum Bilde Gottes erneuert Eph. IV, 24. Col. III, 10. und der göttlichen Natur theilhaftig werden 2 Petr. I, 4. Auch wird dieſe ganze allmählig fortſchreitende Entwickelung und Bildung immer als eine Erziehung in der Schrift beſchrieben. Anfänger in der Religion heißen daher Kleine, oder Kinder, Matth. XVIII, 10. k) theils wiefern ſie noch in der Erkenntniß ſchwach ſind; theils wiefern es an moraliſcher Bildung fehlt; 1 Cor. III, 1. 2. XIII, 11. 1 Petr. II, 2. Hebr. VI, 13. 1 Cor. XIV, 20. Gott aber wird als Vater vorge-

i) Hier iſts, wo ſich das Chriſtenthum auffallend von allen andern Religionen der Welt unterſcheidet. Keine hat ſich als Mittel zur ſittlichen Ausbildung angekündigt, und keine dieſe Bildung zu ihrem Hauptzwecke gemacht, als die chriſtliche. Auguſtinus de Ciuitat. Dei l. II. c. 4—16. Hemſterhuis in den philoſophiſchen Schriften Th I. S. 279—281. und ab Oſten de Bruyn Tr. de philoſophorum gentilium doctrina morali, ejusdemque cum Chriſtiana ethica comparatione, Lugd. Bat. 1758 verdienen hier nachgeſehen zu werden.

k) S. Nöſſelts Opuſculor. ad interpretationem ſacr. ſcriptur. faſcic. I. p. 1 ſqq.

vorgeſtellt, der ſie erzieht; Hebr. XII, 4 — 11. 2 Tim. III, 16. Tit. II, 11. 12. l) und diejenigen, welche es in der Erkenntniß und Tugend zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit gebracht haben, heißen daher Erwachſene, Männer; 1 Corinth. II, 6. XIV, 20. Hebr. VI, 14. Als das vornehmſte Mittel dieſer Erziehung wird ausdrücklich die Lehre Jeſu angegeben, welche ſich weit über die Jüdiſche unvollkommene Kinderreligion erhebt, und ihre Anhänger zu freyen männlichen Gottesſöhnen bildet, m) Gal. III, 23 — IV, 7. die ſich nach dem Muſter des Vaters im Himmel richten, Luc. VI, 35. 36. Matth. V, 9. und v. 44 — 48. und eben daher auch den freyen vertraulichen Kindesſinn gegen Gott haben, der ſie jede Art wahrer Glückſeligkeit in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten läßt; Röm. VIII, 14. 17. n)

§. 8.

Haupttheile der chriſtlichen Religionslehre.

Iſt unaufhörlich wachſende Aehnlichkeit mit Gott die wahre Beſtimmung des Menſchen §. 5, und das Chriſtenthum die Religion, die ihn zu dieſer Vollkommenheit führen ſoll §. 7, ſo muß es nothwendig ein deutlicher Unterricht von den Eigenſchaften, Geſinnungen und Endzwecken Gottes mit uns ſeyn, und uns alles dasjenige bekannt machen, was wir von Gott wiſſen

l) Ueber das Wort παιδεία und einige damit verwandte, ſ. den Erneſti de diſciplina chriſtiana §. 5 — 12.

m) Vergl. Nöſſelts Abhandlung de vera vi nominis filiorum Dei in den Opuſculis Faſcic. II, p. 333 ſqq.

n) Zur Erläuterung vieler hieher gehöriger Stellen dient auch Nöſſelts Proluſio de perfectione Chriſtianorum antiiudaica et στοιχείοις τοῦ κόσμου, in den erſt angeführten Opuſculis Faſc. II. p. 207 ſqq.

ſen ſollen; denn wahre ſittliche Bildung nach dem Muſter Gottes iſt ohne richtige Einſichten von ihm, von ſeinen Rathſchlüſſen, ſo weit ſie uns angeben, und von unſern Verhältniſſen gegen ihn, nicht möglich. Dieſer Theil der chriſtlichen Religionslehre, welcher lauter Wahrheiten enthält, die den Verſtand beſchäfftigen, und ihn über das, was Gott iſt, beſchloſſen hat, und wirkt, aufklären, iſt die chriſtliche Glaubenslehre. Bildet man ſie dadurch, daß man die dahin gehörigen Begriffe methodiſch entwickelt, und alles aus ſeinen Principien herleitet, zu einer Wiſſenſchaft aus: ſo erhält ſie den Namen der theoretiſchen oder dogmatiſchen Theologie. o) — Da aber zur Aehnlichkeit mit Gott auch gehört, daß man geſinnet ſey, und handeln lerne, wie Gott, §. 5, ſo muß die chriſtliche Religion auch hiezu eine Anweiſung ertheilen, d. h. zeigen, wie der Menſch ſeine ganze Thätigkeit jenen Endzwecken und Rathſchlüſſen Gottes gemäß einrichten, und dadurch das werden kann, was er werden ſoll. Dieß iſt derjenige Theil der chriſtlichen Religionslehre, welcher ſich mit dem Willen des Menſchen beſchäfftigt, die Sittenlehre des Chriſtenthums. p) Erhebt man ſie zur Ausbildung, und zu

o) Von dem wichtigen Unterſchied der Religion und Theologie handelt Tittmanns proluſio de diſcrimine theologiae et religionis. Viteb. 1782. womit man Roſenmüllers Abhandlung de Chriſtianae theologiae origine, 1786. und eine Abhandlung in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, Heft II. S. 203 ff. verbinden kann.

p) Wenn man die Sittenlehre des Chriſtenthums von der Sittenlehre der Bibel überhaupt unterſcheidet: ſo verſteht man unter jener den Inbegriff ſittlicher Anweiſungen, welcher bloß aus dem Unterricht Jeſu und ſeiner Apoſtel genommen iſt; unter dieſer hingegen alles, was die ganze Schrift alten und neuen Teſtamentes von den

zu dem ſtrengen Zuſammenhang einer Wiſſenſchaft: ſo erhält ſie den Namen der praktiſchen Theologie, oder der theologiſchen Moral. q)

§. 9.

Begriff der theologiſchen Moral, und Verhältniß derſelben gegen die Dogmatik.

Hieraus entwickelt ſich der vollſtändige Begriff der theologiſchen Moral, und ihr Verhältniß gegen die dogmatiſche Theologie. Die theologiſche Moral iſt nämlich die Wiſſenſchaft, welche lehret, worin nach dem Unterricht Chriſti und ſeiner Apoſtel der höchſte Grad von Vollkommenheit beſte-

den Pflichten des Menſchen enthält. Man kann auch die moraliſchen Vorſchriften des A. Teſt. beſonders betrachten. Dieſe Sittenlehre wird ſich dann von der des Chriſtenthums zwar nicht in Anſehung des Hauptinhalts, aber wohl in Anſehung des Grades von Vollkommenheit unterſcheiden; die chriſtliche Sittenlehre iſt in ihren Forderungen vollſtändiger, in ihrem Geiſte reiner, und in ihren Antrieben kräftiger, als die Moral zu den Zeiten des alten Bundes war und ſeyn konnte; Röm. VIII. 15. Vergl. den dritten Theil von Amyrauts Morale Chreſtienne; Stäudlins Programm: Theologiae moralis Ebraeorum ante Chriſtum hiſtoria. Götting. 1794. und eben deſſelben Verfaſſers Geſchichte der Sittenlehre unter den Hebräern vor Jeſus, in der Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, Th. I. S. 73 ff.

q) Man hat die theologiſche Moral zuweilen auch die aſcetiſche, zuweilen die myſtiſche Theologie genannt; aber beyde Benennungen ſind unbequem. Jene, weil ſie vermöge des Sprachgebrauchs nur einen Theil der chriſtlichen Moral bezeichnen kann; vergl. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte Th. III. S. 132 ff.; dieſe, weil ſie dunkel iſt, und leicht unrichtige Vorſtellungen veranlaßt; ſ. Buddei Iſagog. ad Theolog. vniuerſ. tom. I. p. 600 ſqq.

beſtehet, welchen der Menſch erlangen ſoll, und durch welche Uebungen und Mittel er dazu gebildet werden kann. Weil nun der höchſte Grad dieſer Vollkommenheit im Grunde, einerley mit der wahren chriſtlichen Tugend iſt: ſo kann man die theologiſche Moral auch die Wiſſenſchaft nennen, welche die Natur der wahren Tugend nach der Lehre Jeſu erklärt, und die Hülfsmittel dazu anzeigt. Da endlich der Grad von Vollkommenheit, den ein vernünftiges Geſchöpf erreicht hat, auch zugleich das Maaß ſeiner Würde und ſeiner Fähigkeit zum Genuß iſt §. 2, ſo kann man auch ſagen, die theologiſche Moral ſey die wiſſenſchaftlich vorgetragene Anweiſung, wie der Menſch nach der Lehre Jeſu ſeiner Natur alle die Würde und alle die Empfänglichkeit zu einem wahren Wohlſeyn geben ſoll, die ſie auf Erden erhalten kann.

Dogmatiſche und moraliſche Theologie verhalten ſich alſo in gewiſſer Hinſicht gegen einander, wie Theorie und Praxis. Jene lehrt über Gott, über ſein Verhältniß zu uns, und über die Wohlthaten, die wir von ihm erwarten dürfen, nach dem Unterrichte Jeſu richtig denken; dieſe macht von jenen Wahrheiten die Anwendung, und zeigt, wie man bey Vorausſetzung derſelben geſinnet ſeyn und handeln muß, um ſich unſerm Verhältniſſe gegen Gott gemäß zu betragen, und ſeiner uns zugedachten Wohlthaten theilhaftig zu werden. Beyde Wiſſenſchaften können und müſſen zwar in der Betrachtung, der bequemern Ueberſicht und gründlichern Behandlung wegen, getrennt werden; der Sache nach aber und im Leben gehören ſie zuſammen, und können einander unmöglich entbehren. Die Glaubenslehre hat ohne Moral keinen

nen

nen Nutzen, Matth. VII, 19 — 23. Jac. I, 21 — 25. II, 14 — 26. und dieſe ohne jene keine Veſtigkeit und Kraft; Joh. XV, 1 — 5. Tit. I, 1. Denn die Vorſchriften der Moral erhalten von den theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums nicht nur mehr Vollſtändigkeit, als ſie ohne Rückſicht auf dieſelben haben könnten; ſondern auch ganz eigne Beſtimmungen, und die kräftigſten Antriebe. r) Indeſſen iſt die Moral deswegen, weil das Wiſſen in der Religion ohne Anwendung auf Geſinnungen und Leben keinen Werth hat, ſelbſt nach der ausdrücklichen Lehre der Schrift das Wichtigere; Matth. VII, 24 — 27. XXII, 34 — 40. Tit. II, 11 — 14. 1 Cor. XIII, 13. Jac. II, 14 — 16. s)

§. 10.

r) Sehr gründliche Bemerkungen über den genauen Zuſammenhang, in welchem die Moral des Chriſtenthums mit den theoretiſchen Lehren deſſelben ſtehet, und nach welchem ſie mit dieſen ein unzertrennliches Ganzes ausmacht, findet man im erſten Theil von **Kleukers neuer Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums.** Riga 1787.

s) Bey dieſer ganzen Erläuterung hat man zu bemerken, daß hier von der Dogmatik und Moral des Chriſtenthums die Rede iſt; nicht aber von dem Verhältniß, in welches die Philoſophie ihre Religionslehre und Moral bringen kann. Es bleibt den Philoſophen überlaſſen, auszumachen, ob und wiefern die Moral von der Religion unabhängig ſey, und ob ſich zu der letztern auf keinem andern Wege, als vermittelſt der erſtern, kommen laſſe? Bekanntlich iſt dieß ein Hauptreſultat der kritiſchen Philoſophie, nach welcher es keinen theoretiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes, aber wohl einen vernünftigen Glauben an daſſelbe durch praktiſche Gründe giebt. Dieß mußte ſehr natürlich auf die Frage führen: ob auch das Chriſtenthum Religion und Sittenlehre in dieſem Verhältniſſe vorſtelle? Von einigen Schriftſtellern, welche

es

§. 10.

Nutzen und Nothwendigkeit der theologiſchen Moral.

Wenn man von dem Nutzen der Moral redet, ſo kann das Wort Moral entweder die ausdrücklichen Forderungen Chriſti und ſeiner Apoſtel anzei-

es verſucht haben, eine Uebereinſtimmung der kritiſchen Philoſophie mit dem Chriſtenthume zu beweiſen, iſt dieſe Frage mit großer Zuverſichtlichkeit bejaht worden, namentlich von Schmid über den Geiſt der Sittenlehre Jeſu, und vom Verfaſſer des Einzigmöglichen Zwecks Jeſu, und der Kritik aller religiöſen Dogmatik. Dagegen war man ſeit den älteſten Zeiten der Meinung geweſen, das Chriſtenthum ſtelle Religion und Sittenlehre gerade in das umgekehrte Verhältniß, und mache dieſe von jener abhängig. Viel Veranlaſſung zu dieſer Vorſtellungsart mußte in der Schrift unſtreitig vorhanden ſeyn, weil man bekanntlich zuweilen ſogar ſo weit gieng, daß man die Sittenlehre bloß als einen unbedeutenden Anhang der Glaubenslehre behandelte, und hiemit nichts zu thun glaubte, was der Schrift entgegen ſey. So fehlerhaft dieß nun an ſich war: ſo dient es doch zum Beweis, daß eine gewiſſe Abhängigkeit der Sittenlehre von der Religion in der Schrift ſehr deutlich ausgedrückt ſeyn muß, man würde ſonſt das entgegengeſetzte Verhältniß, welches erſt ſpät, und mühſam genug, auf dem Wege der Speculation entdeckt worden iſt, weit früher und leichter auf dem Wege der Interpretation gefunden haben. Vergleicht man jedoch alles, was das N. Teſt. hierüber enthält, genauer, als bisher geſchehen iſt: ſo zeigt ſich, daß es keine von den angeführten beyden Meinungen ausſchließend begünſtigt, ſondern einen Mittelweg hält, auf welchem auch die Wahrheit allein anzutreffen ſeyn dürfte. Es iſt nämlich zuerſt unläugbar, daß es die Sittenlehre häufig von religiöſen Vorſtellungen und Wahrheiten abhängig macht. Es trägt die Vorſchriften der Moral als Geſetze Gottes vor; es ſetzt den Willen, die Endzwecke, die Anſtalten Gottes überall bey denſelben voraus; und läßt man es nach ſeinem ganzen Umfange gelten, ſo lehrt es manchen theoretiſchen Satz, der ſich aus keinem Moral-

anzeigen, wie ſie im neuen Teſtament enthalten ſind; oder man meynt damit die gelehrte Entwickelung ihrer Vorſchriften und ihre Verbindung zu einem Syſtem. Der Moral, in der erſten Bedeutung, hat wohl unter den Chriſten noch Niemand ihre Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit abge-

Moralprincip ableiten, und durch praktiſche Gründe nicht beveſtigen läßt, wenn er gleich auf praktiſche Folgen führen kann. Die Art zu ſchließen, welche man Joh. IV, 24. oder 1 Petr. I, 15. 16. und 1 Joh. III, 16. findet, kommt überall vor, und es iſt eine bekannte Gewohnheit Pauli, ſeine Briefe mit einer Reihe von Glaubenslehren anzufangen, und von ihnen zu moraliſchen Anweiſungen überzugehen. Auf der andern Seite iſt es eben ſo gewiß, daß das N. T. die Sittenlehre nicht ganz und allein aus der Religion ableitet, ſondern ihr auch Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit zugeſteht. Es redet oft genug von Geſetzen und Pflichten, ohne dabey auf die Religion zurückzuweiſen; man erinnere ſich an die beyden Hauptſtellen Matth. VII. 12. und Philipp. IV. 8. Hieraus ergiebt ſich aber, daß es Religion und Sittenlehre nicht ſubordiniret, ſondern coordiniret; nach der Vorſtellung deſſelben verhalten ſich beyde gegen einander, wie die Kräfte des Geiſtes, auf die ſie ſich beziehen, wie Verſtand und Wille; beyde haben etwas Selbſtſtändiges und Unabhängiges, können aber, um völlig evident und wirkſam zu ſeyn, einander nicht entbehren. Geſetzt dieſe Vorſtellungsart ließe ſich philoſophiſch nicht rechtfertigen, welches doch allerdings möglich zu ſeyn ſcheint: ſo iſt ſie doch unſtreitig für den größten Theil der Menſchen die faßlichſte und brauchbarſte. Der chriſtliche Moraliſt, der gerade dieſen Theil des menſchlichen Geſchlechts nie aus den Augen verlieren darf, ſcheint ſich daher an dieſe Vorſtellungsart nicht nur halten zu können, ſondern auch zu müſſen. Man vergl. übrigens Reinholds Briefe über die Kantiſche Philoſophie, Th. I. S. 145 ff. und Stäudlins Ideen zur Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion S. 127 auch S. 151 ff.

geſprochen; t) deſto öfter aber hat man den Nutzen und die Nothwendigkeit der wiſſenſchaftlichen Moral bezweifelt. Allein zu geſchweigen, daß die Einwendungen gegen die Moral in dieſem letztern Sinn aus lauter Vorurtheilen entſpringen, welche zum Theil ſehr ſchädlich ſind; u) oder doch bloß den Mißbrauch treffen, der mit dieſer Wiſſenſchaft zuweilen getrieben worden iſt: x) ſo muß es offenbar nicht nur ſehr heilſam, ſondern auch nöthig ſeyn, das, was Chriſtus und ſeine Apoſtel von den Pflichten des Menſchen gelehret haben, zu ſammeln, und nach ſeinem ganzen Umfang und Zuſammenhang zu einer bequemen Ueberſicht zu ordnen; die Grundſätze, auf welche ſie alles zurückführen, deutlich darzulegen und zu erklären; jede einzelne Pflicht genau zu beſtimmen und zu entwickeln; hieraus die Regeln abzuleiten, nach welchen Colliſionsfälle zu beurtheilen ſind; und endlich Anweiſungen zu geben, wie man das, was man von ſeinen Pflichten weiß, in ſich beleben, und zur That ſoll werden laſſen. Da nun dieß die Haupt-

t) Die Einwendungen, welche von den Gegnern des Chriſtenthums wider ſie gemacht worden ſind, werden weiter unten gelegentlich beantwortet werden: man vergl. Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jeſu; Hamb. 1788.

u) Z. B. daß den Wiedergebornen die Liebe von allem belehre, und ein ausführlicher Unterricht über ſeine Pflichten ihm gar nicht nöthig ſey; daß das Verweilen bey moraliſchen Unterſuchungen den Werth und die Wichtigkeit des Glaubens verdunkle, den Menſchen ſtolz auf ſeine Werke mache, zum Naturalismus führe, u. ſ. w.

x) Dahin gehört die Bemerkung, daß die fruchtbare Sittenlehre Jeſu durch gelehrte wiſſenſchaftliche Bearbeitung in ein Gewebe von Subtilitäten, und in eine unnütze verwirrende Caſuiſtik verwandelt werde.

Hauptpunkte ſind, mit welchen die wiſſenſchaftliche Moral ſich beſchäfftigt, ſo iſt ihr Nutzen und ihre Unentbehrlichkeit ſehr einleuchtend. y)

§. 11.

Erkenntnißgrund der theologiſchen Moral.

Der Erkenntnißgrund der theologiſchen Moral des Chriſtenthums ſind die Schriften des neuen Bundes; und zwar zunächſt und unmittelbar diejenigen Stellen derſelben, welche ausdrückliche Gebote und Vorſchriften des Lebens enthalten; mittelbar aber auch die, wo die theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums von ihrer praktiſchen Seite vorgeſtellt ſind, welches faſt durchgängig geſchieht; oder alles durch Beyſpiele erläutert und anſchaulich gemacht wird. — Vornehmlich aber ſind die Nachrichten der Evangeliſten vom Leben Jeſu auf Erden merkwürdig, weil das Beyſpiel Jeſu die menſchliche Natur in ihrer größten Vollkommenheit und Veredlung zeigt, und daher am beſten erläutern kann, wie derjenige denken und handeln muß, der die Vorſchriften der Moral im Leben ſelbſt ohne allen Fehler beobachten will. Aus dem Beyſpiel Jeſu können auch, nach Abſonderung deſſen, was ganz individuell, und den beſondern Verhältniſſen Jeſu eigenthümlich war, richtige Beweiſe für unſre Pflichten geführet werden. Denn erſtlich ſind wir ausdrücklich angewieſen, auf daſſelbe zu ſehen, Phil. II, 5.

y) Vortrefflich iſt dieſer ganze Gegenſtand ins Licht geſetzt von **Nöſſelt**, in der Schrift: **über den Werth der Moral, der Tugend und der ſpäten Beſſerung**; Halle 1783; und von **Duttenhofer** in den **freymüthigen Unterſuchungen über Pietismus und Orthodoxie**, Kap. V. S. 361 ff.

5. 1 Petr. II, 21. 1 Joh. II, 6. Hernach war es offenbar eine Abſicht Gottes bey der Menſchwerdung ſeines Sohnes, in Jhm ein fehlerfreyes Muſter der reinſten menſchlichen Tugend aufzuſtellen, und uns dadurch über unſre wahre Vollkommenheit und unſre Aehnlichkeit mit ſich, gleichſam ſinnlich zu belehren, Joh. XIV, 9. Col. I, 15. 2 Cor. IV, 4. Daß endlich die Beyſpiele gewöhnlicher Menſchen in der Moral kein Erkenntnißgrund ſeyn können, rührt daher, weil ſie nie ohne Mängel ſind, und man bey ihnen allezeit erſt unterſuchen muß, ob das, was man an ihnen zum Muſter nehmen, oder vorſtellen will, wirklich gut iſt, und mit den Geſetzen der Vollkommenheit übereinſtimmt. Bey Jeſu hingegen, der ohne Sünde war, Hebr. IV, 15. VII, 26. 1 Joh. III, 5. 1 Petr. I, 19. II, 22. 2 Kor. V, 21. bedarf es dieſer Unterſuchung nie, ſondern ſein Verhalten iſt eben darum geradehin ſelbſt Geſetz. Die Vernunft wird ſich auch um ſo geneigter fühlen, dieß anzuerkennen, daß ſie, je mehr ſie ſich in die Situationen verſetzt, in welchen Jeſus gehandelt hat, immer deutlicher einſehen lernt, Er habe überall die Geſetze der reinſten Sittlichkeit befolgt, deren ſie ſich bewußt iſt, und Jhn nachahmen, heiße nichts anders als dieſen Geſetzen gehorchen. Sobald es alſo entſchieden iſt, daß ein Umſtand des Beyſpiels Jeſu von allen Menſchen nachgeahmt werden kann: (und wie dieß auszumachen ſey, ſoll weiter unten beſonders gezeigt werden) ſo folgt, daß er auch nachgeahmt werden ſoll, und der Moraliſt kann ihn als verbindende Regel angeben. — Die Beyſpiele andrer Tugendhaften hingegen, welche das neue Teſtament enthält, können zwar nicht als Beweiſe, wenn ſie nicht ausdrücklich in der Schrift ſelbſt zum Beweis angeführt ſind, aber wohl als Erläuterungen in der Moral gebraucht werden, ſo weit ſie nämlich mit den unleugbaren

ren Forderungen der Schrift übereinſtimmen, z) oder den zweydeutigen Vorſchriften derſelben zur Erklärung dienen. a) Daß die Beyſpiele der Laſterhaften auf eben dieſe Art zur Beſtimmung deſſen angewandt werden können, was nach den Grundſätzen des Chriſtenthums unerlaubt und böſe iſt, verſteht ſich von ſelbſt. b) — Das alte Teſtament endlich mit ſeinen Vorſchriften und Beyſpielen, ſelbſt das ſogenannte Moralgeſetz Moſis, und die zehen Gebote nicht ausgenommen, gehört, aus bekannten Gründen, c) bloß hieher, theils, wiefern es allgemeine moraliſche Wahrheiten enthält, welche die Vernunft ſchon erkennt; theils, wiefern die Belehrungen deſſelben im neuen Teſtament ausdrücklich wiederholt und beſtätigt ſind; theils endlich, wiefern ſie etwas beytragen können, daß man das, was Jeſus und ſeine Apoſtel über Schuldigkeit und Pflicht geſagt haben, richtiger verſtehe.

§. 12.

z) Zur Erklärung vergleiche man Apoſtelg. XVII, 11. mit Joh. V, 39.

a) So bekommt die unbeſtimmte Forderung Matth. V, 39—45. durch das Betragen Pauli Apoſtelgeſch. XVI, 35—40. und XXV, 1 — 12. ein ſehr erwünſchtes Licht.

b) Vergleiche **Wolfs** Abhandlungen: de exemplis biblicis in Theologia morali caute adhibendis; Leipz. 1785. Eine gute Anweiſung zum Gebrauch der Beyſpiele in der Sittenlehre findet man auch in **Millers Einleitung in die theologiſche Moral**, weil ſichs der Verfaſſer in dieſem Werke zum Geſchäffte macht, die Grundlehren der Moral durch Exempel zu erläutern.

c) Man vergleiche dieſer Gründe wegen die **Vorleſungen über die Dogmatik**, §. 152. S. 548 ff. Wie bald und deutlich es ſich Jeſus ſelber anmerken ließ, daß es bey ſeinen Unternehmungen auf eine gänzliche Aufhebung des Moſaiſchen Geſetzes abgeſehen ſey, iſt im **Verſuch über den Plan Jeſu**, S. 22 ff. ausführlicher gezeigt worden.

§. 12.

Große Schwierigkeiten, die mit der Aufrichtung eines Syſtems der Moral verknüpft ſind.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man glauben wollte, es ſey leicht, das Syſtem der chriſtlichen Moral aus dieſen Quellen abzuleiten; vielmehr finden ſich bey dieſem Geſchäffte Schwierigkeiten, die weit größer ſind, als man gewöhnlich glaubt, und deren Gewicht ſelbſt die einſichtsvollſten Moraliſten nicht immer genug gefühlt zu haben ſcheinen. d)

Zuerſt nämlich hat ſchon die Sprache des neuen Teſtaments ſehr viele Dunkelheiten, und der Vortrag Chriſti und ſeiner Apoſtel iſt mit ſo viel eigenthümlichen, und uns oft völlig fremden Bildern, Vorſtellungsarten und ſprüchwörtlichen Einkleidungen angefüllt, daß nicht wenig Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Uebung dazu gehört, die Stellen, auf welche das Syſtem der Moral gebauet werden ſoll, richtig zu verſtehen. e) Selbſt auf kritiſche Unterſuchungen muß ſich der Moraliſt zuweilen einlaſſen. f)

Hiezu

d) Vergl. Döderleins Programma: de difficultatibus in tradenda morum doctrina, in ſeinen Opuſc. theol. p. 189 ſqq. und eine Abhandlung in den Beyträgen zum vernünftigen Denken in der Religion, Heft XI. S 35 ff.

e) S. den Erneſti de difficultatibus N. Teſt. interpretandi, und de difficultate interpretationis grammaticae N. Teſtamenti in den Opuſc. philolog.

f) Ein Beyſpiel iſt die bekannte Stelle Matth. V, 22. vergl. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des N. Bundes, Th. I. §. 97. S. 614 ff. Auch ſehe man Matth. X, 23 und Michaelis Anmerkungen S. 133. Bey der Stelle Joh. VII, 8. hängt viel davon ab,

Hiezu kommt, daß die Sittenlehre des neuen Teſtaments auch viel Locales an ſich hat. Sie iſt mit einer Menge von Vorſchriften, Ermahnungen und Erläuterungen vermiſcht, welche ſich ganz auf die beſondere Lage Chriſti, ſeiner Apoſtel und ihrer erſten Anhänger; g) auf die Sitten ihrer Nation; h) und auf die Beſchaffenheit der Gegenden beziehen, in welchen ſie lebten. i) Daß derjenige, welcher ein überall gültiges Syſtem der Moral aus den Schriften der Apoſtel erbauen will, alles Locale abſondern müſſe, iſt außer Streit; aber dieſe Trennung ſo zu machen, daß nichts allgemein Brauchbares weggeworfen, und nichts bloß Locales unvermerkt beybehalten werde, iſt weit ſchwerer, als man denkt.

Faſt noch ſchwerer iſt es, das Temporäre in den Vorſchriften des neuen Teſtamentes von demjenigen zu ſcheiden, was ſtets und zu allen Zeiten verbindlich ſeyn ſoll. Da Jeſus und ſeine Apoſtel zunächſt für ihre Zeiten lehrten, und auf die damaligen Bedürfniſſe überall Rückſicht nahmen: ſo mußten ſie noth=

ab, ob man οὔπω oder οὐκ zu leſen habe; im letzten Fall hat Jeſus vorſätzlich etwas anders verſichert, als er zu thun willens war, und die Stelle bekommt bey Entſcheidung des Streites, ob man zuweilen eine Unwahrheit ſagen dürfe, eine große Wichtigkeit.

g) Hieher gehört z. B. die Gemeinſchaft der Güter bey den erſten Chriſten zu Jeruſalem, die ein bloß locales Inſtitut war, und daher nirgends nachgeahmt worden iſt. Auch ſind die Matth. X, 7 — 15 gegebenen Vorſchriften hieher zu rechnen.

h) Z. B. das Fußwaſchen, Joh. XIII, 1 — 15; die Luc. VII, 44 — 46 erzählten Gebräuche; die Vorſchriften Pauli 1 Kor. XI, 2 — 16.

i) Von der Art ſind die Ermahnungen zur Gaſtfreyheit, Hebr. XIII, 2. 2 Joh. 10.

nothwendig vieles einmiſchen, was bey veränderten Umſtänden entweder ganz wegfallen, k) oder mehr eingeſchränkt, l) oder endlich weiter ausgedehnt werden muß. m) Ueberhaupt ſind inſonderheit die Reden Chriſti voll von Beziehungen auf die Verderbniſſe, womit die unter den Juden herrſchenden religiöſen und politiſchen Parteyen die Sittenlehre verunreinigt hatten. Es iſt bald der Jüdiſche Nationalſtolz, und der damit verbundne Haß gegen die Heiden; n) bald die unordentliche Freyheitsliebe, welche die Zeloten unterhielten, und der daraus entſpringende Hang zum Aufruhr; o) bald der abergläubige geiſtloſe Cärimoniendienſt, und die damit verknüpfte Gleichgültigkeit gegen wahre Religioſität und Tugend; p) bald die Heucheley, der ſcheinheilige Eigennutz, und der gefährliche Probabilismus der

k) Z. B. die Verordnungen 1 Kor. XII, oder Apoſtelgeſch. XV, 28. 29.

l) So braucht die Matth. V, 38—42 empfohlene duldende Nachgiebigkeit nicht ſtets und überall bewieſen zu werden, ſondern wird nur dann Pflicht, wenn das Chriſtenthum verfolgt wird, und die Bekenner deſſelben auch bey der Obrigkeit ihr Recht nicht erhalten können; man vergl. das Verhalten Pauli Apoſtelgeſch. XXV, 11. 12.

m) Z. B. Gal. VI, 6. 1 Tim. V, 17. 18 u. ſ. w.

n) Man vergl. die Ausleger bey Matth. XV, 26. und den Tacitus Hiſt. l. V: c. 5.

o) S. den Joſephus de bell. Jud. l. II. c. 8. §. 1. und c. 17. §. 8.; auch Antiquit. l. XVIII. c. 1. §. 1. und §. 6.

p) Beyſpiele einer bis zur Aufopferung gehenden Schwärmerey für den bloßen Buchſtaben des Geſetzes ſehe man beym Joſephus de Bell. Jud. l. I. c. 33. §. 2—8. und l. II. c. 7. §. 2. 3.

der Phariſäer; q) bald der ſchlaffe Senſualismus und Unglaube der Sadducäer; r) bald endlich der Myſticismus und die Schwärmerey der Eſſäer, s) worauf die Aeußerungen Jeſu gehen; t) und wer dieſe Zeitumſtände nicht immer in den Gedanken hat, und ſich unaufhörlich vorſtellt, was ein in ſolchen Verbin-

q) Wer die Phariſäer auch bloß aus Matth. XXIII, 2—33. vergl. mit einer Nachricht des Joſephus de Bell. Jud. l. I. c. 5. §. 2. kennt, wird eingeſtehen müſſen, daß ſie die Jeſuiten der damaligen Zeit waren.

r) Sie ſind bekanntlich Luc. XVI, 19. ff. geſchildert. Die Lobſprüche, welche dieſer Secte von einigen neuern Schriftſtellern beygelegt worden ſind, z. B. von Des-Côtes in der Schutzſchrift für Jeſus von Nazareth, und von Stäudlin in der Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, S. 443 ff. haben zu wenig hiſtoriſchen Grund, als daß darauf Rückſicht zu nehmen wäre.

s) Genannt ſind zwar die Eſſäer im N. Teſt. nirgends; daß ſich aber unläugbare Rückſichten auf ihre moraliſchen Irrthümer und Widerlegungen derſelben in den Reden Chriſti und den Schriften der Apoſtel finden, davon kann ſich Jeder überzeugen, der den Abriß ihrer Lehren beym Joſephus de Bell. Jud. l. II. c. 8. §. 2 ff. mit dem neuen Teſtamente vergleichen, oder auch nur den Prideaux Hiſtoire de Juifs tom. IV. p. 116 ff. nachleſen will. Ueber die Secten der Juden zu den Zeiten Chriſti ſehe man außer dem, was Prideaux in dem erſt angeführten Werke Part. II. liv. V. p. 61 ff. auch von den übrigen ſagt, noch inſonderheit Triglands Scriptorum illuſtrium de Judaeorum ſectis ſyntagma, und Heß über die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn, S. 135 ff. (2te Ausg. 1. Hälfte S. 373 ff.) nach.

t) Ich glaube nämlich als entſchieden vorausſetzen zu dürfen, daß Jeſus weder der Secte der Sadducäer, zu der ihn Des-Côtes in dem angeführten Werke rechnet, noch der Secte der Eſſäer, welcher ihn Viele, und zuletzt noch Stäudlin, in der gleichfalls ſchon genannten Schrift beygezählet haben, angehört habe. Jenes bedarf keiner beſondern Widerlegung; und das Gegentheil

 von

bindungen ſtehender Reformator der Moral beſtreiten, gebieten und treiben mußte: der iſt nicht fähig, den ächten Geiſt der Sittenlehre Jeſu aufzufaſſen. Man weiß aus der Geſchichte, welche Verwirrungen in der Moral bloß dadurch angerichtet worden ſind, daß man temporären Verordnungen eine immerwährende Gültigkeit beylegte; die ganze Lehre von den Evangeliſchen Rathſchlägen iſt aus dieſer Quelle entſprungen. Es iſt auch in der That oft ziemlich zweydeutig, was und wie viel ſowohl in den Forderungen der Schrift, u) als auch in den Beweiſen, x) und in den Beweggründen, womit ſie dieſelben unterſtützt, y) ſich bloß auf Zeitbedürfniſſe beziehe.

Hiezu ſetze man, daß manche Dinge, welche in einem vollſtändigen Syſtem der Moral nicht fehlen dürfen, in den Belehrungen Chriſti und ſeiner Apoſtel entweder gar nicht berührt werden, weil ſie keine Gelegenheit hatten, ſich darüber zu erklären, ſie zuweilen auch gefliſſentlich übergiengen; z) oder nur kurz

von dieſem haben Lüderwald in Henke's Magazin B. IV. St. II. S. 371 ff. und Bengel in Flatts Magazin St. VII. S. 126 ff. auf eine überzeugende Art dargethan.

u) Z. B. ſehe man 1 Tim. III, 2. die Worte: eines Weibes Mann; oder die Stelle Kap. II, 9. 10.

x) Man vergl. die von Paulo 1 Kor. XI. 14. und Kap. VII, 25 — 40. gebrauchten Gründe.

y) So iſt es zweydeutig, ob die Jac. V, 14 — 18. angeführten Motive ſich auf die damaligen Zeiten allein beziehen, oder von allgemeiner Gültigkeit ſeyn ſollen. Ueber dieſen ganzen Punkt vergl. man Nitzſch de judicandis morum praeceptis in N. Teſt. a communi omnium hominum ac temporum uſu alienis Commentationes.

z) Z. B. faſt alles, was im Kriege Pflicht iſt; was die Rechte

kurz und beyläufig erwähnt ſind, und faſt ganz durch Schlüſſe herausgebracht werden müſſen. a) Wie leicht man aber bey ſolchen ergänzenden Folgerungen einen Fehler begehen kann, wenn man nicht ganz vertraut mit dem Geiſt aller im N. Teſt. enthaltenen moraliſchen Vorſchriften iſt, leuchtet in die Augen.

Das Syſtem der chriſtlichen Moral würde überdieß ſehr unvollſtändig ſeyn, wenn es nicht jede Pflicht in ihrem Zuſammenhange mit den Kräften der menſchlichen Natur, und den Wirkungsgeſetzen derſelben zeigen, und hiemit theils die Nothwendigkeit jeder Obliegenheit erweiſen, theils die Möglichkeit und die beſte Art ihrer Ausübung erklären wollte. Die Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel enthalten nun zwar auch hierüber weit mehr Winke, weit mehr von der tiefſten Menſchenkenntniß zeugende Anweiſungen, als man gewöhnlich bey ihnen wahrzunehmen glaubt; inſonderheit iſt der hiſtoriſche Theil des N. Teſt. reich an ſolchen Belehrungen. Allein wie viel Scharfſinn und feinen Beobachtungsgeiſt bedarf nicht der Moraliſt, der ſeiner Pflicht Genüge leiſten will, wenn es ihm gelingen ſoll, alle dieſe Winke glücklich aufzufaſſen, richtig zu verſtehen, und vernünftig anzuwenden!

Rechte der Obrigkeit über die kirchliche Geſellſchaft betrifft; was bey der Wahl einer Lebensart, bey der Bildung der Sitten zum äußerlichen Wohlſtand, bey Errichtung und Führung der Freundſchaften geſchehen ſoll.

a) Zum Beyſpiel können eine Menge von wichtigen Fehlern dienen; wie Selbſtmord, unordentliche Neigung zum einſamen Leben, Schwärmerey, Empfindeley, Niederträchtigkeit, u. ſ. w. auch wichtige Pflichten; wie faſt alles, was beym Genuſſe ſinnlicher Vergnügungen, bey Wiederherſtellung der verlornen Geſundheit, bey der Cultur der Wiſſenſchaften zu beobachten iſt.

Endlich erwäge man, mit welchen Schwierigkeiten die Zuſammenſetzung und Anordnung des Moralſyſtems ſelbſt verbunden ſeyn muß, da die einzelnen Theile deſſelben aus allen Schriften des neuen Teſtaments, wo ſie ohne genaue Ordnung zerſtreut vorkommen, geſammelt; nach den in denſelben oft nur beyläufig und kurz angezeigten Umſtänden weiter erklärt und beſtimmt; und endlich in eine ſolche Verknüpfung gebracht werden müſſen, wo alles von dem eigenthümlichen Geiſte des Chriſtenthums gleichſam belebt und zuſammengehalten wird. Die Lehrgebäude der chriſtlichen Moral hätten offenbar in vielen Stücken eine ganz andere Einrichtung und Form erhalten müſſen, als man ihnen gewöhnlich gegeben hat, wenn man die einleuchtende Wichtigkeit dieſer Schwierigkeiten immer gehörig bedacht hätte.

§. 13.

Einſichten und Fertigkeiten, die zur Abfaſſung eines Syſtems der chriſtlichen Moral erforderlich ſind. — Verhältniß, in welchem die philoſophiſche Moral mit der chriſtlichen ſtehet.

Hieraus läßt ſich weiter beſtimmen, welche Eigenſchaften und Hülfsmittel derjenige beſitzen und brauchen muß, der im Stande ſeyn will, den §. 11. angegebenen Erkenntnißgrund der chriſtlichen Moral gehörig zu benutzen, und ein vollſtändiges Lehrgebäude aus den darin befindlichen Materialien aufzurichten.

Fertigkeit in der richtigen Auslegungskunſt iſt wohl das Erſte, was hiezu erforderlich iſt. Man kann die Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel unmöglich richtig faſſen, wenn man die Ausſprüche derſelben

ſelben nicht verſteht, und es läßt ſich aus der Geſchichte zeigen, wie nachtheilig die Vernachläſſigung der genauen Schrifterklärung der Moral bereits oft genug geworden iſt. Es kommt aber, wenn die Auslegung der Schrift der Errichtung eines moraliſchen Lehrgebäudes nützlich werden ſoll, vornehmlich darauf an, daß der Ausleger mit der Fertigkeit, überall richtige Worterklärungen aus dem Sprachgebrauche zu geben, die Gabe verbinde, ſich nicht nur ganz in die Umſtände der Zeit zu verſetzen, in welche die Geſchichte und die Schriften des neuen Teſtaments gehören, um alles genau im Sinn und der Denkungsart des damaligen Zeitalters zu nehmen; ſondern auch durch aufmerkſames Vergleichen alles deſſen, was Chriſtus und ſeine Apoſtel von den Pflichten des Menſchen lehren, in den wahren Geiſt einzudringen, der die chriſtliche Moral von jeder andern ſo vortheilhaft unterſcheidet, b) und das ängſtliche Hängen an dem Buchſtaben gänzlich zu vermeiden. c)

Nicht

b) So, wie es bey den Glaubenslehren eine Analogie, oder, wie Morus es ausgedrückt hat, notiones vniuerſas giebt, (ſ. ſeine diſſertationes theologicas et philologicas, S. 239. ff.) welche bey dem theoretiſchen Theile der Religion zur Richtſchnur dienen: ſo herrſchen auch in dem moraliſchen Unterricht Jeſu und ſeiner Apoſtel gewiſſe Hauptideen, welche durch aufmerkſames Vergleichen aller Theile dieſes Unterrichts ſich finden laſſen, und als leitende Begriffe gebraucht werden müſſen; ſ. Städlins Ideen zur Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion, S. 302 ff.

c) Wie nachtheilig dieſe Tyranney des Buchſtabens der Moral werden könne, und welches kleinliche Grübeln ſie hervorbringe, iſt in der Abhandlung: Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XIX. S. 47 ff. ausführlicher gezeigt worden.

Nicht weniger nöthig iſt dem, der ein Lehrgebäude der chriſtlichen Moral verfertigen will, die gründliche Bekanntſchaft mit den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, ſonderlich mit der Vernunftlehre, und der philoſophiſchen Moral. Ohne jene wird er nicht fähig ſeyn, ein richtiges Syſtem zu bilden, d. h. alles beſtimmt zu erklären, gründlich zu erweiſen und genau zu verbinden; und dieſe wird bey der Moral des Chriſtenthums ſchon vorausgeſetzt. Die Schrift fordert ſelbſt, daß man alles dasjenige, was die Vernunft für gut, anſtändig und recht erklärt, auch als Vorſchrift des Chriſtenthums anſehen müſſe, wenn es auch nicht ausdrücklich verlangt ſeyn ſollte, Phil. IV, 8. Man kann daher die Sittenlehre des Chriſtenthums ohne Bekanntſchaft mit der philoſophiſchen Moral weder vollſtändig, noch gründlich genug faſſen und darſtellen.

Hier bieten ſich aber von ſelbſt die Fragen dar: in welchem Verhältniß die philoſophiſche Moral gegen die chriſtliche ſtehe; und ob man dieſer mit Recht gewiſſe Vorzüge vor jener einräumen könne? Was den erſten Punkt anlangt, ſo fällt es 1) von ſelbſt in die Augen, daß hier keinesweges von dem Moralſyſtem dieſer oder jener Schule die Rede ſeyn kann; ſondern daß auf alles geſehen werden muß, was die philoſophirende Vernunft über die erſten Gründe der Sittlichkeit und ihre Anwendung jemals behauptet hat, und noch behauptet. Denn bloß vermittelſt einer ſolchen allgemeinen Ueberſicht läßt ſich gehörig beurtheilen, wie leicht oder ſchwer es der Vernunft geworden iſt, ein Lehrgebäude der Moral zu errichten; wie übereinſtimmig oder uneinig mit ſich ſelbſt ſie dabey zu Werke gegangen iſt, und noch zu Werke geht; und wie willkommen, oder entbehrlich ihr ein

aus

aus einer andern Quelle fließender Unterricht über die Moral ſeyn muß. Da keine philoſophiſche Partey, wenn ſie nicht jedem uneingenommenen Forſcher verdächtig werden will, ſich ſelbſt für infallibel, und ihr Moralſyſtem ausſchließend für die ächte Vernunftmoral erklären darf: ſo kann auch bey der Frage, wie die philoſophiſche und chriſtliche Moral ſich gegen einander verhalten, keine Secte verlangen, allein gehört zu werden, ſondern alle Parteyen haben hier gleiche Anſprüche. — Hieraus folgt 2) daß die philoſophiſche Moral nicht etwa als ein Regulativ, als eine höhere Norm anzuſehen ſey, welcher die chriſtliche untergeordnet, und nach welcher ſie verbeſſert werden müßte. Dieß liegt ſchon in der Natur der Sache; die chriſtliche Sittenlehre würde nicht mehr die chriſtliche, ſondern die Sittenlehre dieſer oder jener philoſophiſchen Schule ſeyn, wenn ſie ſo umgeformt, und irgend einer Philoſophie völlig unterworfen werden ſollte; zu geſchweigen, daß bey der Uneinigkeit und dem Streite der philoſophiſchen Secten ſich keine von allen anmaßen kann, ihre Grundſätze zu dieſem Regulativ zu machen, weil eben die Vernunft, auf deren Ausſprüche ſich die Eine Partey beruft, bey den übrigen ganz anders lautende Ausſprüche thut. Hiezu kommt, daß die Vernunft zwar das volle und unveräußerliche Recht hat, die Grundſätze der chriſtlichen Religion überhaupt, und mithin auch der chriſtlichen Sittenlehre, nach den Regeln der Interpretation aus der Schrift abzuleiten, ſie mit ihren Principien zu vergleichen, und zu beſtimmen, ob ſie etwas denſelben zuwiderlaufendes enthalten, oder nicht. Allein unſtreitig erlaubt ſie ſich zu viel, wenn ſie alles verwerfen will, was ſie aus ihren Principien nicht herzuleiten vermag. Denn was be-

berechtigt ſie, bey der demüthigenden Einſchränkung, welche an dem gegenwärtigen Zuſtande der Menſchen überall in die Augen fällt, ſich für die alleinige Quelle alles Wahren und Nützlichen zu halten; und warum ſollte eine Offenbarung, deren Möglichkeit ſie einmal nicht läugnen kann, ihr nicht Reſultate vorlegen dürfen, welche ſie durch eigne Anſtrengung nicht gefunden haben würde, und vor der Hand, auf der gegenwärtigen Stuffe ihrer Entwickelung, nicht begründen kann? Enthalten dieſe Reſultate nichts an ſich Widerſprechendes; ſind ſie der Sittlichkeit nicht nur nicht nachtheilig, ſondern ſogar förderlich: ſo wird ſie die Vernunft zwar in theoretiſcher Hinſicht für unauflösliche Probleme halten, wegen ihres praktiſchen Nutzens aber billigen müſſen. d) — Hieraus folgt denn 3) daß die chriſtliche Sittenlehre, wiefern ſie den Rang einer geoffenbarten hat, eigne, von der Vernunft unabhängige Rechte beſitzt; und daß die Ausſprüche und Grundſätze derſelben von der Vernunft zwar geprüft werden dürfen und ſollen, für unvollkommen und unrichtig aber nicht anders erklärt werden können, als durch allgemein geltende Principien, d. h. ſo, daß alle philoſophiſche Parteyen damit zufrieden ſind. Sobald nämlich dieß Letztere bewerkſtelligt werden könnte, würde das Chriſtenthum offenbar falſch ſeyn, und das Anſehen einer göttlichen Offenbarung ganz verlieren. So lang aber die Principien, nach welchen man die Sittenlehre deſſelben entweder verbeſſern, oder gar verwerfen will, nicht allgemein als die einzig richtigen anerkannt ſind, ſondern als ſolche bloß

d) Vergl. Stäudlins Ideen zur Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion, §. 35. S. 162 ff. u. §. 37. S. 169 ff.

bloß von dieſer oder jener Schule aufgeſtellt werden: ſo lange kann man ſich noch nicht auf die menſchliche Vernunft überhaupt berufen, ſondern es iſt bloß die Auslegung, welche eine gewiſſe Partey von den Geſetzen der Vernunft macht, was man dem Chriſtenthum entgegenſtellt. Man wird es alsdann zwar nicht befremdend finden, wenn ſich dieſe Partey berechtigt glaubt, die Moral des Chriſtenthums zu verwerfen, oder ſich fähig fühlt, ſie zu verbeſſern; aber ſie wird es hinwiederum auch allen denen, die es nicht mit ihr halten, nicht verdenken können, wenn ſie, mißtrauiſch gegen die nie ganz übereinſtimmenden Entſcheidungen der Vernunft, die Autorität einer Offenbarung nicht nur für etwas ſehr wünſchenswerthes anſehen; ſondern auch da, wo dieſe Offenbarung etwas lehrt, was der Vernunft nicht genug einleuchtet, die Urſache dieſer Dunkelheit immer lieber entweder in einem Mißverſtand, oder in der großen Einſchränkung unſers gegenwärtigen Geſichtskreiſes ſuchen.

Der zweyte Punkt, ob man der Sittenlehre des Chriſtenthums mit Recht gewiſſe Vorzüge vor der philoſophiſchen einräumen könne, wird ſich nun leicht beſtimmen laſſen. Vorausgeſetzt nämlich, was hier als erweislich angenommen wird, die chriſtliche Moral ſey wirklich eine geoffenbarte, d. h. dem menſchlichen Geſchlechte von Gott auf eine außerordentliche Art mitgetheilt: (denn außerdem wäre ſie mit der philoſophiſchen ohnehin einerley, und nur eine Modification derſelben e) ſo können ihr folgende Vorzüge unmöglich abgeſprochen werden: 1) ſie hat das große Verdienſt, die Grundſätze der wahren Sittlichkeit zu einer Zeit eingeſchärft zu haben,

e) S. Ammons Neues Lehrbuch der religiöſen Moral, §. 75. S. 115 ff.

haben, wo die philoſophirende Vernunft ſie theils noch nicht deutlich genug entwickelt hatte, theils auf gefährliche Abwege gerathen war. Man müßte mit der Geſchichte der Philoſophie wenig bekannt ſeyn, wenn man leugnen wollte, daß das Chriſtenthum zur Ausübung der philoſophiſchen Moral, und zu der Vollkommenheit, die ſie jetzt beſitzt, auf mancherley Art mitgewirkt habe f). — 2) Die Sittenlehre des Chriſtenthums kann wegen des göttlichen Anſehens, das ihr eigen iſt, die Vernunft bey ihren Unterſuchungen über moraliſche Gegenſtände leiten, und bey zweifelhaften Fällen, wo die Entſcheidungen der Vernunft einander widerſprechen, den Ausſchlag geben. Iſt ſie nämlich wirklich reine göttliche Wahrheit: ſo läßt ſich vorausſehen, daß alle philoſophiſche Schulen, deren keine frey von Irrthum iſt, mehr oder weniger von ihr abweichen, und gerade da, wo der Fehler bey ihnen liegt, ihre Grundſätze mit derſelben nicht wohl werden vereinigen können. Die beſcheidene Vernunft, welche es nie vergißt, wie leicht ſie ſich bey ihren Speculationen irren kann, wird es

f) Je ne ſais, ſagt Rouſſeau in den Lettres écrites de la Montagne, p. 64. der Zweybr. Ausgabe, pourquoi l'on veut attribuer au progrès de la philoſophie la belle Morale de nos livres. Cette Morale, tirée de l'Evangile, étoit chrétienne, avant d'être philoſophique. Les préceptes de Platon ſont ſouvent très ſublimes; mais combien n'erre-t-il pas quelquefois, et jusqu' ou ne vont pas ſes erreurs? Quant à Cicéron, peut on croire, que ſans Platon ce Rhéteur eût trouvé ſes Offices? L'Evangile ſeul eſt, quant à la Morale, toujours ſûr, toujours vrai, toujours unique, et toujours ſemblable à lui-même. Vergl. Reinholds Briefe über die Kantiſche Philoſophie, B. I. Br. V. S. 145 ff.

es daher nicht unter ihrer Würde finden, von dem Urheber ihres Weſens Belehrung anzunehmen, dieſe Anweiſung ihren eigenen Erfindungen vorzuziehen, und zu den letztern um ſo mehr Vertrauen faſſen, je mehr ſie ſich jener nähern, und mit ihr zuſammentreffen. — 3) Die Moral des Chriſtenthums hat den unleugbaren Vorzug einer größern Faßlichkeit, und mithin einer größern Gemeinnützigkeit. Die Sittenlehre der Vernunft hört in eben dem Grad auf, brauchbar für den gemeinen, im Denken nicht geübten Haufen zu ſeyn, in welchem ſie ſyſtematiſch und genau entwickelt wird. Die Sittenlehre des Chriſtenthums, wiefern ſie in kurzen kraftvollen Ausſprüchen der Schrift enthalten iſt, die ſich dem Gemüth als göttliche Gebote darſtellen, iſt faßlich und wirkſam für Jedermann. — Hiezu kommt endlich 4) daß die Moral des Chriſtenthums von den theoretiſchen Lehren, mit welchen ſie in Verbindung ſteht, noch eine beſondere Kraft, d. h. eine Menge das Herz erwärmender, zum Guten antreibender, und troſtvoller Vorſtellungen erhält; auch nicht ohne eigenthümliche Stärkungsmittel der Tugend iſt. Dieſer Vorzug iſt um ſo wichtiger, je größer die Schwierigkeiten ſind, die ſich bey der Verbeſſerung unſers Herzens finden, und je willkommner uns alles ſeyn muß, was uns dieſes ſchwere Geſchäft erleichtern kann.

Ganz unentbehrlich aber iſt dem chriſtlichen Moraliſten die genaue und tiefe Kenntniß der menſchlichen Natur überhaupt, und inſonderheit des menſchlichen Herzens. Denn ohne dieſe iſt nicht einmal eine richtige Auslegung und glückliche Benutzung der zur Moral gehörigen Schriftſtellen möglich. Eben ſo wenig laſſen ſich die einzelnen Tugenden und Laſter, welche die Schrift fordert

oder verbietet, nach ihren Quellen, nach ihrer Beſchaffenheit, und nach ihren Kennzeichen und Wirkungen gehörig erklären, wenn man das menſchliche Herz nicht genau kennt. Am allerwenigſten wird man ohne dieſe Kenntniß zu zeigen im Stande ſeyn, wie, und durch welche Uebungen und Mittel jeder Fehler am leichteſten und ſicherſten verbeſſert, und jede Tugend erlangt werden kann; und gleichwohl hängt hievon die Brauchbarkeit der moraliſchen Vorſchriften faſt ganz ab. Die natürliche Verwandtſchaft gewiſſer Laſter und gewiſſer Tugenden; die feinen Gränzen, wo ſich Tugend und Laſter in einander verlieren; die unzähligen Künſte, mit welchen das menſchliche Herz ſich ſelbſt und andre zu täuſchen weiß; die Folge und Abwechslung der innern Zuſtände, die ſich nach allgemeinen Geſetzen richtet; und die ganz unbeſchreibliche Mannichfaltigkeit der menſchlichen Charaktere; alle dieſe Dinge, deren Bemerkung in der Moral von der äußerſten Wichtigkeit iſt, ſetzen, wenn ſie richtig erklärt werden ſollen, eine Bekanntſchaft mit der menſchlichen Natur, ihren Wirkungsgeſetzen und Modificationen voraus, die nie ausgebreitet und groß genug ſeyn kann. Endlich iſt es nicht möglich, die tiefe Weisheit, die große Wohlthätigkeit, und die allgemeine Anwendbarkeit der chriſtlichen Moral, nach welcher ſie das vortrefflichſte Mittel iſt, die menſchliche Natur in allen ihren Kräften und Lagen zu veredeln und zu beglücken, gehörig ins Licht zu ſetzen, wenn man mit der Einrichtung unſers Weſens, und mit allen Fähigkeiten und Bedürfniſſen deſſelben, nicht innig vertraut iſt. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß der chriſtliche Moraliſt nicht bloß ein unermüdeter Beobachter ſeines eignen Herzens, und ſeiner eignen ſittlichen Verfaſſung ſeyn, ſondern auch im Leben und im Umgange mit Menſchen aller Art ſeine

Kennt-

Kenntniß der menſchlichen Natur unaufhörlich erweitern und berichtigen muß. Inſonderheit aber muß ihm der ganze Schatz von hieher gehörigen Bemerkungen zu Gebote ſtehen, der in den Schriften der Philoſophen aller Zeiten, vornämlich derer, die den Weg der Beobachtung giengen, in den beſten Dichtern, und in den vornehmſten kritiſchen Werken über die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte enthalten iſt.

Das wichtigſte Hülfsmittel endlich, welches er nirgends entbehren kann, iſt die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, und vornämlich die Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. Denn das wahre und abſichtsvolle Studium der Hiſtorie führt nicht bloß zur nützlichſten und ſicherſten Bekanntſchaft mit der menſchlichen Natur, und mit allen ihren Aeußerungen, Vorzügen und Gebrechen; (gute hiſtoriſche Schriften, inſonderheit Biographieen, ſind voll von Bemerkungen dieſer Art, oder geben doch die reichſte Veranlaſſung, ſelbſt dergleichen zu machen,) ſondern die Geſchichte, vornämlich die Kirchengeſchichte, muß den Moraliſten auch belehren, welche Umſtände der richtigen Einſicht in den wahren Geiſt der Sittenlehre Jeſu nachtheilig worden ſind, und bewirkt haben, daß man ihn einen langen Zeitraum hindurch gar nicht kannte — durch welche Arten des Vortrags und der Einkleidung die Wirkſamkeit der Moral entweder befördert, oder verhindert worden iſt — welche Anſtalten, Cärimonien und Lebensarten einen glücklichen oder unglücklichen Einfluß auf ſie geäußert haben — welche Veränderungen ſie zu allen Zeiten in der Denkungsart, den Sitten und der Wohlfahrt der Menſchen hervorgebracht hat, und warum ihre Wirkungen ſo und nicht anders beſchaf-

fen ſeyn konnten. — Die Geſchichte endlich muß dem Moraliſten die großen Ausſichten auf den alles umfaſſenden Plan öffnen, nach welchem Gott das menſchliche Geſchlecht erzieht, und ihm zeigen, welche erhabne Stelle die Moral des Chriſtenthums unter den mannichfaltigen Mitteln, die Gott zu dieſem Endzwecke anwendet, behauptet, und wie ſehr ſie dazu beſtimmt iſt, die Menſchen dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit und Wohlfahrt entgegen zu führen, den ſie auf Erden erreichen können. *)

§. 14.

*) **Caſauboni** bekannte Schrift, mit der er dem Könige von Frankreich, **Heinrich** dem Vierten, den **Polybius** zueignete, kann hier manche nützliche Erläuterung geben. Vornämlich aber gehört **Schröckhs** Abhandlung **über den Gebrauch und Nutzen der chriſtlichen Kirchengeſchichte** im erſten Theil ſeiner chriſtlichen Kirchengeſchichte S. 55 — 130. hieher, die voll von trefflichen Bemerkungen dieſer Art iſt; womit in eben dieſem Theil S. 269 — 293. verglichen werden muß. Uebrigens fehlt es noch immer an einer **gründlichen Geſchichte der Sittlichkeit unſers Geſchlechts** überhaupt, in der die allmächtig fortſchreitende Ausbildung deſſelben zur moraliſchen Vollkommenheit nach ihrem Urſprung, nach ihren Urſachen, und mit allen den Hauptveränderungen, die ſie erlitten hat, vollſtändig und genau beſchrieben wäre. Treffliche Materialien und Beyträge zu einem ſolchen Werk enthalten **Iſelins**, **Home's**, **Ferguſons**, **Dunbars**, **Herders** und einiger andrer, bekannte Schriften über die Geſchichte **der Menſchheit**; auch gehören Werke, wie **Montesquieus Geiſt der Geſetze**; **Goguets Unterſuchungen vom Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften**; **Robertſons Abriß des Wachsthums und Fortgangs des geſellſchaftlichen Lebens in Europa** im erſten Theil ſeiner **Geſchichte der Regierung Kayſer Karls V**; **Hegewiſch allgemeine Ueberſicht der deutſchen Culturgeſchichte**, u. ſ. w. hieher; und daß die Erzählungen aller guten Hiſtoriker reich an ſolchen Bemerkungen ſind, braucht

§. 14.

Geſchichte der chriſtlichen Moral.
Erſter Zeitraum.

Die chriſtliche Moral iſt, als Wiſſenſchaft betrachtet, noch nicht alt. Chriſtus und ſeine Apoſtel haben ſie bekanntlich in dieſer Form nicht vorgetragen, und die Lehrer der alten chriſtlichen Kirche in den erſten fünf Jahrhunderten wurden durch mancherley Urſachen verhindert, an eine wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Sittenlehre zu denken. Die erſten drey Jahrhunderte waren für das Chriſtenthum eine Zeit des Kampfes mit den herrſchenden Religionen der Juden und Heiden, und mit der Philoſophie des Zeitalters. Die erſten Schriftſteller unter den Chriſten waren alſo bloß damit beſchäftigt, die verläumderiſchen Beſchuldigungen zu entkräften, die man wider ihre Parthey ausbreitete; die Einwendungen zu widerlegen, die man ihrer Religion entgegenſetzte; und die Vorzüge fühlbar zu machen, wodurch ſich dieſe von dem jüdiſchen und heidniſchen Aberglauben auf eine ſo vortheilhafte Weiſe unterſchied a). Einen Theil ihrer Bemühungen widmeten

braucht kaum erinnert zu werden. Den großen Nutzen der Geſchichte in der Moral, auch inſonderheit den hohen Werth der chriſtlichen Sittenlehre, würde man dann erſt ganz verſtehen lernen, wenn dieſer reiche Stoff zu einer bequemen Ueberſicht vereinigt, und zu einer wirklichen Geſchichte der Moralität verarbeitet wäre. Allein freilich ſind mit der Ausarbeitung eines ſolchen Werkes Schwierigkeiten verknüpft, welche die Kräfte eines Menſchen faſt zu überſteigen ſcheinen. Vergl. Ewerbeck ſuper doctrinae de moribus hiſtoria, eius fontibus, conſcribendae ratione et vtilitate, Hal. 1787.

a) Dieß iſt der Hauptinhalt der Schriften, welche Juſtinus

meten die Lehrer dieſes Zeitraums auch den Streitigkeiten, die im Schooße der Kirche ſelbſt ausbrachen, und die bereits ziemlich zahlreich und leidenſchaftlich wurden b). Bey ſolchen Umſtänden iſt es aber ſehr begreiflich, warum die praktiſchen Wahrheiten nur gelegentlich von ihnen berührt, oder höchſtens einzelne Materien ausführlicher bearbeitet wurden, die denn gleichfalls in einer gewiſſen Verbindung mit den gerade herrſchenden Streitigkeiten ſtanden, und auf die Zeitumſtände ſich bezogen c). Die Begriffe, welche man in dieſen Zeiten von der Sittenlehre hatte, und ver-

nus der Märtyrer, Athenagoras, Tertullianus, Arnobius und Minucius Felix hinterlaſſen haben. So viel Stoff zu einer nachdrücklichen Vertheidigung und eindringenden Anpreiſung des Chriſtenthums die erhabne Sittenlehre deſſelben dieſen Männern hätte darbieten können: ſo ſind doch ihre Schutzſchriften gerade in dieſer Hinſicht am dürftigſten.

b) Daß die wichtigſten unter denſelben die gnoſtiſchen waren, iſt bekannt; aber eben ſo bekannt iſt es auch, daß ſie mehr über theoretiſche Lehrſätze und Träume, als über moraliſche Gegenſtände geführt worden ſind. Die Werke des Irenäus wider die Ketzer, und des Tertullianus wider den Marcion können dieß erläutern. Eine kurze Ueberſicht aller theoretiſchen und praktiſchen Lehrſätze, über welche geſtritten wurde, giebt Walch im Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen Th. I. S. 217 — 247.

c) Man erinnere ſich z. B. an die moraliſchen Aufſätze, welche vom Tertullianus und Cyprianus übrig geblieben ſind. Kurze und doch fruchtbare Auszüge aus dieſen, und allen nachher anzuführenden Schriften der Kirchenväter giebt Schröckh in der chriſtlichen Kirchengeſchichte; vergl. hier Th. III. S. 327 ff. und Th. IV. S. 247 ff. Rösler in der Bibliothek der Kirchenväter hat bey ſeinen Ueberſetzungen und Auszügen überall mehr auf die Geſchichte der Dogmen, als auf die Sittenlehre geſehen.

verbreitete, waren aber nicht bloß nicht entwickelt und vollſtändig genug; ſie waren nicht einmal geläutert und rein. Ohne jetzt auf die Partheyen der Gnoſtiker zu ſehen, deren Moral bald äußerſt ſchlaff d), bald übertrieben ſtrenge e) geweſen ſeyn ſoll: ſo fiengen um die Mitte dieſes Zeitraums in der Sittenlehre der allgemeinen und großen Kirche bereits alle die Verderbniſſe an ſichtbar zu werden, die ſpäterhin alles verunreinigt haben, und der wahren Tugend ſo gefährlich geworden ſind f). Man neigte ſich nämlich immer mehr zu einer finſtern Strenge hin; man legte einen zu großen Werth auf Entfernung von Geſchäften, auf einſames Leben, auf Caſteyungen, eheloſen Stand und beſchauliche Uebungen; man veränderte und verfälſchte den ächten Begriff von chriſtlicher Vollkommenheit, und vertauſchte ihn allmälig mit jener abentheuerlichen Frömmeley, durch welche ſich in der Folge die Mön=

d) Einer ſolchen wurden z. B. die Carpocratianer und Valentinianer beſchuldigt; S. Mosheims Commentarios de rebus Chriſtianorum ante Conſtantinum Magnum p. 361. ſqq. und p. 387. ſqq. auch Walchs Hiſtorie der Ketzereyen Th. I. S. 238 ff. und S. 323 ff. Von vielen wurden auch die Baſilidianer hieher gerechnet; S. eben dieſelbe Hiſtorie S. 300 ff.

e) Dies gilt nach den Erzählungen der Alten von der Sittenlehre des Saturninus, S. Mosheims Commentarios S. 341 ſqq. — des Tatianus S. Walchs Hiſtorie S. 434 ff. — und inſonderheit des Manes, der ſeinen ächten Schülern, den Auserwählten und Vollkommnen, Vorſchriften von auſſerordentlicher Strenge gab; vergl. Beauſobre Hiſtoire de Manichée et du Manicheiſme tom. II. livr. IX. p. 583 ſqq. und Walchs Hiſtorie der Ketzereyen S. 768 ff.

f) Schröckhs Chriſtl. Kirchengeſchichte Th. III. S. 414 ff.

Mönche auszeichneten g). Da man es jedoch ſehr lebhaft empfand, wie wenig ſolche Grundſätze den Verhältniſſen des Lebens angemeſſen ſeyen, und welche Verwirrung entſtehen würde, wenn man ſie allgemein befolgen wollte: ſo fieng man an, eine doppelte Sittenlehre, eine gemeine, und eine höhere, von einander zu unterſcheiden, und zur letztern alle die ſeltſamen Uebungen und Selbſtverläugnungen zu rechnen, denen man ſich nur widmen kann, wenn man ſich von allen gewöhnlichen Verbindungen losreißt h). Hiemit war aber die ganze Sittenlehre auf die traurigſte Art verfälſcht; man erklärte nun gerade das, was das wahre Weſen der chriſtlichen Tugend ausmacht, für etwas Gemeines und Geringfügiges, und ſuchte die ſittliche Größe in Dingen, die entweder bloße Mittel zur Tugend, oder wohl gar Aberglaube und finſtre Schwärmereyen ſind. Eine Menge von Urſachen wirkte zuſammen, der Sittenlehre des Chriſtenthums ſchon früh dieſe unglückliche Richtung zu geben. Bedenkt man nämlich, was der an ſich rühmliche Eifer, ſich rein von aller Abgötterey zu erhalten, und durch Selbſtverläugnung und Strenge die laſterhafte Sinnlichkeit der Heiden zu beſchämen; i) was die lebhafte Verachtung

g) Die Aſceten, deren es ſchon im zweiten Jahrhundert eine große Menge gab, waren die eigentlichen Vorläufer der Mönche, und ſtellten das erſte verführeriſche Beyſpiel einer ſelbſtgewählten Heiligkeit auf: S. Schröckhs Chriſtl. Kirchengeſchichte Th. III. S. 132 ff.

h) Ueber dieſe äußerſt nachtheilige Unterſcheidung vergleiche man Mosheims Erläuterungen in den ſchon angeführten Commentariis p. 310 ſqq.

i) Der auſſerordentliche Abſcheu, welchen die erſten Chriſten gegen die Abgötterey empfanden, hatte die natürliche Folge, daß man eine Menge an ſich gleichgültiger Dinge

tung alles Irdiſchen, welche bey dem Drucke grauſamer Verfolgungen ſo natürlich entſtand, und zur Erhaltung des Chriſtenthums ſo unentbehrlich ſchien; k) was die nach den Zeitumſtänden nöthige Kirchenzucht, welche eine viel zu hohe Meinung von dem Werthe des äußerlichen Gottesdienſtes und der Theilnehmung an demſelben erweckte und verbreitete; l) was das allzugroße

Dinge für unerlaubt erklärte, weil ſie auf irgend eine Art mit dem Gözendienſt in Verbindung ſtanden, und den Schein verurſachen konnten, als mache man ſich deſſelben theilhaftig. Der im chriſtlichen Alterthum herrſchende Gedanke, die Götter der Heiden ſeyen eigentlich böſe Geiſter, trug das Seinige bey, daß man in dieſem Stücke nicht ſtrenge genug ſeyn zu können glaubte.

k) Hieher gehörige Declamationen findet man in den Schriften dieſes Zeitalters überall. Es iſt auch ohnehin bekannt, daß gedrückte und verfolgte Religionspartheyen ſich in der Moral zu finſtern Grundſätzen hinneigen. Hiezu kam noch die unter den alten Chriſten allgemein verbreitete Meinung von dem nahen Ende der Welt, welche die Gleichgültigkeit gegen alles Irdiſche unterhielt und erhöhete. Si in habitaculo tuo, ſagt Cyprianus de mortalitate p. 165. parietes vetuſtate nutarent, tecta deſuper tremerent, domus iam fatigata, iam laſſa aedificiis ſenectute labentibus, ruinam proximam minaretur, nonne omni celeritate migrares? Si nauigante te, turbida et procelloſa tempeſtas, fluctibus violentius excitatis, praenunciaret futura naufragia, nonne portum velociter peteres? Mundus ecce nutat et labitur, et ruinam ſui non iam ſenectute rerum, ſed fine teſtatur. Et tu non Deo gratias agis, non tibi gratularis, quod exitu maturiore ſubtractus, ruinis, et naufragiis, et plagis imminentibus exuaris? Man vergleiche hierüber auch die Kritiſche Geſchichte des Chiliasmus, ſonderlich den zweyten Theil.

l) Zumal als die Kirchenverſammlungen anfiengen, Verordnungen über Verordnungen zu machen, die ſich auf dieſen Gegenſtand bezogen, und demſelben immer mehr Wichtigkeit gaben.

große Anſehen der Märtyrer, welche nicht immer weiſe ſittlichgute Menſchen waren; m) was die große Unerfahrenheit der meiſten chriſtlichen Lehrer in der Kunſt, die Schrift auszulegen; n) was die ſchwärmeriſche Philoſophie, die ſo früh in die chriſtliche Kirche eindrang; o) was endlich der Umſtand, daß Männer von ſo ſehr verſchiedenen Nationen und Charakteren die Sittenlehre des Chriſtenthums bearbeiteten, ohne dabey von veſten Principien

m) Man war nämlich der Meinung, ſie ſtünden unter einem beſondern Einfluſſe Gottes, und ſah alſo ihre Aeußerungen für Ausſprüche Gottes, und ihre Forderungen für göttliche Befehle an. Dieſe übertriebene Verehrung der Märtyrer, von welcher viele derſelben eben nicht den beſten Gebrauch machten, fiel ſelbſt heidniſchen Schriftſtellern auf, S. den Lucianus de morte Peregrini p. 278. Vol. VIII. ed. Bipont. und der Unfug, welchen ſie, zum Nachtheile der Kirchenzucht und geſunder moraliſcher Grundſätze, mit den ſogenannten libellis pacis treiben, wurde endlich ſo groß, daß ſich die chriſtlichen Biſchöfe ſelbſt widerſetzen mußten; vergl. Mosheims oft genannte Commentarios p. 489 ſqq.

n) Waren ſie nämlich ungelehrt, ſo hiengen ſie zu ſehr an den Worten der Schrift, und zogen oft Folgerungen, die mit einer reinen Sittenlehre nicht beſtehen konnten; beſaßen ſie hingegen griechiſche Gelehrſamkeit und philoſophiſche Kenntniſſe, ſo thaten ſie der Schrift Gewalt an, erlaubten ſich myſtiſche und allegoriſche Deutungen, und fanden überall ihr Syſtem. S. den Mosheim ebendaſelbſt p. 298 ſqq.

o) Daß eine ſolche Philoſophie da war, und mit den Lehren des Chriſtenthums ſehr zeitig verknüpft wurde, iſt unläugbar; hier kann es uns übrigens gleichgültig ſeyn, wie man ſie nennen, und aus welcher Quelle man ſie ableiten will. Man vergl. Mosheims Abhandlung de turbata per recentiores Platonicos eccleſia in den Diſſertationibus ad hiſt. eccleſ. pertinentibus. Vol. I. p. 89. ſqq. mit Keils Commentationen de doctoribus veteris eccleſiae culpa corruptae per Platonicas ſententias theologiae liberandis.

cipien auszugehen; p) was alſo alle dieſe Dinge für nachtheilige Einflüſſe auf die Erklärung und den Vortrag dieſes wichtigen Theils der Religionslehre nothwendig haben mußten: ſo wird man ſich eben nicht ſehr wundern, daß er ſo bald, und gerade ſo ausartete, wie er ausgeartet iſt q). Die vornehmſten Schriftſteller, deren Arbeiten über moraliſche Gegenſtände aus dieſen Zeiten übrig geblieben ſind, und dem bisher Geſagten zur Beſtätigung dienen können, ſind übrigens **Clemens** von Alexandrien r) und **Origenes**

p) Es iſt ſehr richtig, was **Jortin** in der Vorrede zu ſeinen Anmerkungen über die Kirchengeſchichte von den Veränderungen ſagt, die nach und nach mit der chriſtlichen Religionslehre überhaupt vorgenommen worden ſind. „Sobald das Chriſtenthum, heißt es da, zu einem „großen Lehrgebäude ward, entdeckte man daran die „Schwatzhaftigkeit und Zankſucht der **Griechen**; die „Schwärmerey der Afrikaner; den Aberglauben der Aegyptier, deren Aberwitz, wie der Schlamm des Nilſtroms, immer neues Ungeziefer aushecken; den Ehrgeitz und die Staatsſtreiche der **Römer**; den Eifer der „Juden in Kleinigkeiten; die gelehrte Spitzfindigkeit „der Philoſophen; und das Gepränge der Pfaffen „unter den Heiden." Daß dieß alles auch von der Sittenlehre insbeſondere gilt, fällt in die Augen.

q) S. **Münſchers** Abhandlung **Ueber den Zuſtand der** chriſtlichen Sittenlehre **in den erſten Zeitaltern nach dem Tode der** Apoſtel, in **Henke's Neuem Magazin** B. I. St. 2. S. 337 ff.

r) Der Paedagogus und die Stromata dieſes Schriftſtellers gehören hieher. Jener enthält für die Anfänger im Chriſtenthum eine Anweiſung zu einem äußerlich ehrbaren Verhalten, die ſich oft bis zu Kleinigkeiten herabläßt; und in dieſen kommen zerſtreut eine Menge die Sittenlehre betreffende Stellen vor; vergl. **Schröckhs Kirchengeſchichte** Th. III. S. 255 ff. und **Münſchers Darſtellung der moraliſchen Ideen des Clemens von Alexandrien und des Tertullian**, in **Henke's Magazin** B. VI. St. 1. S. 106 ff.

nes s) aus der Griechiſchen; Tertullianus t) und Cyprianus u) aber aus der lateiniſchen Kirche.

Im vierten und fünften Jahrhunderte dauerten die bereits angeführten Verderbniſſe der chriſtlichen Sittenlehre nicht bloß fort, ſie verſchlimmerten ſich ſogar, und wurden durch neue vermehrt. Aberglaube aller Art nahm unter den Chriſten immer mehr überhand x); man häufte die Cärimonien beym öffentlichen Gottesdienſt, und legte ihnen eine viel zu große Wichtigkeit bey; man erklärte Wallfahrten, Faſten, ehelos und in freywilliger Armuth leben, und ſich von allen bürgerlichen Verhältniſſen losreißen, immer lauter für den höchſten Grad der Heiligkeit; je mehr der Druck von außen abnahm, und die bisher verfolgte Kirche zu herrſchen anfieng, deſto mehr verlohr ſich der Ernſt und die Strenge, mit welcher man ſonſt auf reine Sitten

s) Vornehmlich wegen der Bücher vom Gebet, und wegen der Ermahnung zum Märtyrerſtande. Doch iſt auch in den übrigen Schriften des Origenes, ſonderlich in den Commentarien, und den Büchern wider den Celſus viel die Moral betreffendes zu finden; vergl. Huetii Origeniana l. II. Quaeſt. 14. p. 176 ſqq.

t) Ein großer Theil ſeiner Schriften iſt moraliſchen Inhalts, z. B. die Bücher de poenitentia, de oratione, de pudicitia, de ſpectaculis, de velandis virginibus, de cultu feminarum, libri duo ad vxorem, de patientia.

u) Seine Aufſätze ſind gleichfalls größtentheils moraliſch; z. B. die Schriften de habitu virginum, de exhortatione ad martyrium, de opere et eleemoſynis, de bono patientiae; auch kommt in ſeinen Briefen vieles vor, was hierher zu rechnen iſt. Uebrigens iſt ſeine Anhänglichkeit an den Tertullianus, und ſeine gleichförmige Denkungsart mit demſelben bekannt.

x) Vergl. Schröckhs ausführliche Abhandlung hierüber in der Chriſtl. Kirchengeſchichte Th. IX. S. 154 — 232.

Sitten, und auf ein tugendhaftes Leben gedrungen hatte; dagegen wurden die Unterſuchungen und Streitigkeiten über theoretiſche Lehrſätze immer ſpitzfindiger und hitziger, und lenkten nicht bloß von einer ſorgfältigern Bearbeitung der Sittenlehre ab, ſondern verurſachten auch, daß man das größte Verdienſt in kirchlicher Rechtgläubigkeit ſuchte, und dieſe einer wahren Sittlichkeit vorzog. Die Urſachen dieſer traurigen Verſchlimmerung ſind leicht zu finden. Sie liegen vorzüglich in der faſt unglaublichen Geſchwindigkeit, mit der ſich das Mönchsweſen in der ganzen Kirche verbreitete; und in dem Eifer, mit welchem die Biſchöffe und die chriſtlichen Lehrer überhaupt ihr Anſehen zu vermehren ſuchten. Die richtigen Begriffe von Sittlichkeit und Tugend verſchwanden in eben dem Grade, in welchem die Mönche durch ihre praleriſche, gut in die Augen fallende Frömmigkeit die große unwiſſende Menge blendeten, ſich allmälig der Lehrſtühle bemächtigten, und auch auf den Kirchenverſammlungen einen entſcheidenden Einfluß gewannen y). Die Biſchöffe, deren Herrſchſucht ſich immer merklicher äußerte, begünſtigten die Mönche, als eine Stütze ihrer Macht; waren oft ſelbſt Mönche geweſen; umgaben ſich, um deſto tiefere Eindrücke zu machen, bey ihren Verrichtungen mit einem täuſchenden Gepränge von Cärimonien; und ſorgten überall weit mehr für die Aufrechthaltung der ſogenannten Rechtgläubigkeit, als für die moraliſche Beſſerung ihrer Gemeinen, weil ſie bey

y) S. Walchs Vorrede zur pragmatiſchen Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden, wo treffliche Erläuterungen hierüber vorkommen.

bey jenem Geſchäft ihr Anſehen weit glücklicher erweitern und zeigen konnten, als bey dieſem z). Daher beziehen ſich auch die Anordnungen und Einrichtungen, die man in den Canonen der Concilien findet, faſt lediglich auf die äußere Kirchenzucht, auf die Cärimonien beym Gottesdienſt, und auf die Rangordnung und die Verhältniſſe des Clerus a). Bey allen den trefflichen Bemerkungen über Sittlichkeit überhaupt und einzelne Tugenden insbeſondere, bey allen den männlichen Zeugniſſen wider die herrſchende Laſterhaftigkeit und die Verderbniſſe des Zeitalters, bey allen den eindringenden und rührenden Ermahnungen zur Beſſerung und chriſtlichen Frömmigkeit alſo, welche man in den ganz, oder doch zum Theil mora-

z) Der nachtheilige Einfluß, den die Hierarchie auf die Sittenlehre unter den Chriſten gehabt hat, iſt noch nicht ſo vollſtändig entwickelt und ins Licht geſetzt worden, wie er es verdiente; daß er aber ſehr mannichfaltig und groß ſeyn mußte, erhellet ſchon daraus, weil das unrechtmäßige Anſehen der Geiſtlichkeit weder wachſen, noch fortdauern konnte, wenn die Verderbniſſe der Sittenlehre, die hier genannt worden ſind, nicht abſichtlich unterhalten und verbreitet wurden.

a) Die hieher gehörigen hiſtoriſchen Belege ſind, zwar nicht mit philoſophiſchem Geiſte geordnet, aber doch aus den gröſſern Sammlungen der Concilienacten zu einer bequemen Ueberſicht zuſammengeſtellt worden vom P. Richard in der Analyſe de Conciles genéraux et particuliers, contenant leurs canons ſur le dogme, la morale et la diſcipline, 4 Bände 4; eine lateiniſche Ueberſetzung dieſes Werks iſt unter dem Titel: Richard Analyſis Conciliorum, e gallico in latinum idioma transtulit Ioh. Anton. Dalmaſus, zu Augsburg in 5 Bänden 8. herausgekommen. Fuchßens weit beſſer angelegte und bearbeitete Bibliothek der Kirchenverſammlungen, Leipz. 1780—84. umfaßt nur den kleinen Zeitraum von der erſten Nicäniſchen Synode bis auf das ökumeniſche Concilium zu Chalcedon i. J. 451.

moraliſchen Schriften des Lactantius b), Ambro-ſius c), Hieronymus d), Auguſtinus e), Salvi-anus f), Leo g), Caſſianus h), Eucherius i), fer-ner

b) In ſeinen Inſtitutionibus diuinis ſind viele die Moral betreffende Unterſuchungen enthalten; man vergl. in-ſonderheit das fünfte und ſechſte Buch.

c Dieſer thätige Beförderer des Aberglaubens unter den Chriſten hat mancherley Aufſätze moraliſchen Inhalts hinterlaſſen, worunter jedoch die drey Bücher de officiis die vornehmſten ſind. Sie ſollen zwar zunächſt die Pflich-ten chriſtlicher Lehrer erklären; enthalten aber auch eine Menge allgemeiner Vorſchriften.

d) Vorzüglich die Briefe dieſes Schriftſtellers gehören hie-her. Sie ſind zugleich ein Beweis, daß er einer der hi-tzigſten Vertheidiger des Mönchslebens und des Aber-glaubens war, und in der abendländiſchen Kirche zum Verfall der reinen Sittenlehre ungemein viel beygetra-gen hat. Er verdient das harte Urtheil, das Luther über ihn gefällt hat; S. die Werke deſſelben B. XXII. S. 2070. 71. der Walchiſchen Ausgabe.

e) Man vergl. ſonderlich den VI. Band ſeiner Werke nach der Benedictiner Ausgabe, wo man ſeine vorzüglich-ſten moraliſchen Schriften beyſammen findet. Wegen des großen Einfluſſes, den das Anſehen dieſes Schrift-ſtellers auf die theologiſche Denkart der folgenden Zeiten gehabt hat, ſind ſeine Begriffe von der Sittenlehre in der Geſchichte der chriſtlichen Moral ſehr merkwürdig. Einen fruchtbaren Auszug aus ſeinen zahlreichen Schrif-ten, in welchem das Eigenthümliche ſeiner Moral ſehr ſichtbar iſt, hat Schröckh geliefert in der Chriſtl. Kir-chengeſchichte Th. XV, S. 219 ff.

f) Iſt wegen ſeiner Bücher aduerſus auaritiam hieher zu rechnen, durch die er ſich einen vorzüglichen Rang unter den Verderbern der chriſtlichen Sittenlehre erworben hat. Er hat die alle wahre Sittlichkeit aufhebende Behaup-tung, daß man ſich von ſeinen Sünden durch reichliche Schenkungen an die Geiſtlichkeit loskaufen könne, zuerſt vorgetragen, und mit unverſchämter Dreiſtig-keit eingeſchärft; vergl. Erneſti's Abhandlung de auari-

ner des Baſilius k), Gregorius von Nazianz l), Gregorius von Nyſſa m), Chryſoſtomus n), Maca-

auaritia eccleſiaſtica, et Saluiani adu. auaritiam libello in den Opuſc. theol. p. 479 ſqq der neueſten Ausg.

g) Man hat ſechs und neunzig Predigten von ihm, in welchen auch moraliſche Gegenſtände berührt werden.

h) Dieſer eifrige Beförderer des Mönchsweſens in den Abendländern iſt wegen ſeines Werks de Inſtitutis coenobiorum hier anzumerken, von welchem inſonderheit die acht letzten Bücher ganz moraliſchen Inhalts ſind.

i) Von dieſem beredten Vertheidiger des einſamen Lebens vergl. man die Hiſtoire literaire de la France tom. II. p. 275 ſqq.

k) Faſt alle ſeine Werke ſind moraliſchen Inhalts; inſonderheit ſind ſeine Ethica merkwürdig Opp. tom. II. p. 234 der Ausg des Garnier.

l) Seine Art, die Sittenlehre vorzutragen, kann man ſich aus ſeinem Werke de vita Moſis, und aus dem Schreiben an den Olympius über die chriſtliche Vollkommenheit bekannt machen.

m) Iſt wegen ſeiner Homilien, Briefe und Gedichte hieher zu zählen. In ſeinem bekannten Briefe de iis, qui adeunt Hieroſolyma, hat er ſich als einen männlichen Beſtreiter der damals ſchon mächtig überhand nehmenden Vorliebe zu willkührlichen gottesdienſtlichen Handlungen, und der damit verknüpften Mißbräuche gezeigt.

n) Seine Homilien über die Bibel ſchlieſſen ſich nach vorhergegangenen exegetiſchen Erläuterungen über eine Stelle der Schrift faſt alle mit einer oft ſehr ausführlichen Behandlung irgend einer moraliſchen Wahrheit. Vorzüglich wichtig aber iſt ſein Werk de ſacerdotio, weil ſeine moraliſchen Grundſätze in demſelben am ſichtbarſten ſind. Er hat der Sittenlehre auch noch eigne Homilien gewidmet. Eine Ueberſicht der praktiſchen Wahrheiten die er behandelt hat, geben die Ἐκλογαὶ oder Auszüge aus ſeinen ſämmtlichen Homilien im zwölften Bande ſeiner Werke nach Montfaucons Ausgabe, oder der index locorum moralium, welcher vor dem erſten Bande der Frankfurter Edition ſtehet. Unter allen Moraliſten

Macarius o), Ephräm p), Iſidorus von Damieta q), und Theodoretus r) findet; wird man doch

liſten des chriſtlichen Alterthums iſt übrigens Chryſoſtomus derjenige, welcher die wichtigen Eigenſchaften einer tiefen Menſchenkenntniß, einer großen Fertigkeit in der Schriftauslegung, und einer andringenden Beredſamkeit auf eine Art mit einander verband, wie ſie bey keinem andern weiter anzutreffen waren, und der es daher noch immer am meiſten verdient, geleſen und ſtudirt zu werden. Cramers deutſche Ueberſetzung vieler Schriften des Chryſoſtomus, welche in Leipzig in 10 Bänden 8. herausgekommen iſt, verdient nicht bloß wegen ihres großen Werthes, ſondern auch wegen der Abhandlungen bemerkt zu werden, die der Ueberſetzer über das Leben und die Verdienſte ſeines Schriftſtellers beygefügt hat.

o) Die moraliſchen Abhandlungen und Homilien, welche man unter dieſem Namen hat, haben wahrſcheinlich den Aegyptiſchen Macarius zum Verfaſſer; man darf, um ſeine Art, moraliſche Gegenſtände zu behandeln, kenntlich zu machen, nur bemerken, daß er ein Schüler des Vaters der Mönche, Antonius war.

p) Auch dieſer Schriftſteller iſt nach dem Geiſte ſeines Zeitalters ein Freund und Lobredner der aſcetiſchen Sittenlehre, und kann ſeiner zahlreichen Homilien wegen hieher gerechnet werden.

q) In ſeinen Briefen iſt, wenn ſie gleich unverkennbare Spuren der damals herrſchenden Denkungsart enthalten, viel richtig Gedachtes und gut Geſagtes anzutreffen; man findet in ihm einen würdigen Schüler des Chryſoſtomus.

r) Er war unſtreitig einer der gelehrteſten und würdigſten Theologen der alten Griechiſchen Kirche. Wie gut er praktiſche Wahrheiten zu behandeln wußte, ſieht man aus ſeinen Reden über die Fürſehung. Aber freylich hat er in ſeiner religioſa hiſtoria ein nur allzuredendes Denkmal von der großen Verehrung hinterlaſſen, die auch er gegen die abentheuerlichſte Frömmeley ſchwärmeriſcher Mönche empfand. Es kann einigermaaßen zu ſeiner

doch nicht läugnen können, daß ihre Sittenlehre durch die oben bemerkten Fehler überall verunſtaltet iſt, und daß ſich alles bereits zu einem noch weit größerem Verfall hinneigte. Freylich gab es noch immer Männer, die ſich dem Unweſen muthig widerſetzten, und beſſere Grundſätze vertheidigten; Jovinianus s), Vigilantius t), Audius u), Pelagius x) und einige

net Entſchuldigung dienen, daß ihm dieſe Verehrung ſchon in ſeiner früheſten Jugend von einer Mutter eingeflößt worden iſt, die er auf das zärtlichſte liebte, und die eine feurige Bewundrerinn ſeltſamer Heiligen war.

s) Vergl. Walchs Entwurf einer Hiſtorie der Ketzereyen, Th. III. S. 635 ff.

t) S. eben daſſelbe Werk Th. III. S. 673 ff. und Vogels unter Walchs Aufſicht verfertigte Diſſertation de Vigilantio haeretico orthodoxo. Auch gehört Schröckhs Abhandlung: letzter Kampf der chriſtlichen Frömmigkeit und des Aberglaubens, hieher im IX. Th. der chriſtl. Kirchengeſchichte S. 233 ff.

u) Auch dieſer, die verderbten Sitten des Clerus tadelnde, und auf reinere Gottſeligkeit dringende redliche Mann wurde bald aus der herrſchenden Kirche verſtoßen, und unter die Ketzer verſetzt; S. Walchs Entwurf Th. III. S. 300 ff.

x) Wie man auch von den theoretiſchen Grundſätzen dieſes Mannes urtheilen mag: daß er es mit der chriſtlichen Frömmigkeit redlich meinte; daß er über die Sittenlehre des Chriſtenthums beſſer und gründlicher zu ſchreiben verſtand, als ſeine ihn verketzernde Gegner; daß er endlich dem Nachdenken über die Moral durch ſeine Behauptungen eine Richtung geben wollte, die von den heilſamſten Folgen hätte ſeyn können, wenn ſein Zeitalter fähig geweſen wäre, auf dem gezeigten Wege fortzugehen, iſt unläugbar. Ueber ſeine redlichen Abſichten, und über ſeine ausgezeichnete Frömmigkeit ließen ihm ſelbſt ſeine Gegner Gerechtigkeit wiederfahren. Seine Geſchicklichkeit, moraliſche Gegenſtände zu behandeln, iſt durch ſeinen in ſo vieler Hinſicht trefflichen

einige andre gehören hieher. Aber eben daraus, weil ihre Anzahl nicht größer, ihr Einfluß auf die herrſchende Denkungsart nicht bedeutender war, und ſie ſelbſt gleich bey ihrem Hervortreten überſchrieen, als Ketzer gebrandmarkt, und verfolgt wurden, erhellet hinlänglich, wie ſehr die Empfänglichkeit für das Beßre in dieſen Zeiten abgenommen hatte y).

§. 15.

chen Brief an die Demetrias hinlänglich beurkundet; vergl. Pelagii epiſtolam ad Demetriadem cum aliis aliorum epiſtolis. Recenſuit et notas addidit Semler. Halle 1775. 8. Und wie viel würde die Sittenlehre des Chriſtenthums gewonnen haben, wenn man, nach ſeinem Vorgange, das Gute der menſchlichen Natur, wie er ſich auszudrücken pflegte, das heißt, die moraliſchen Anlagen und Kräfte derſelben, tiefer unterſucht, und die immer herrſchender werdenden ſittlichen Schwärmereyen und andächtigen Fratzen der damaligen Zeit mit der Fackel der Pſychologie beleuchtet hätte! Aber Pelagius war ſeinem Zeitalter zuvorgeeilt; es mußte erſt noch eine Reihe von Jahrhunderten verfließen, ehe man die Sittenlehre ſo behandeln lernte, und von den mit ſo großer Bewegung geführten Pelagianiſchen Streitigkeiten blieb zuletzt für ſie nicht der mindeſte wahre Nutzen übrig. Semler hat ſich durch die dem vorhin angeführten Briefe des Pelagius beygefügten Anmerkungen das Verdienſt erworben, dieſen ſo lange verkannten Mann in ein beſſeres Licht zu ſtellen; auch hat Schröckh in der chriſtlichen Kirchengeſchichte das wahre Verhältniß gezeigt, in welchem die Pelagianiſchen Streitigkeiten mit der Sittenlehre des Chriſtenthums ſtehen; S. Th. XIV. S. 333 ff. und Th. XV. S. 3 ff.

y) Die Fehler, welche die Moral bey den Kirchenvätern der erſten ſechs Jahrhunderte hatte, wurden, wie bekannt, von Joh. Barbeyrac in der Vorrede getadelt, die er ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung von Puffendorffs Jure naturae et gentium vorſetzte. Dieß veranlaßte den Benedictinermönch Ceillier, ein ſtarkes Werk unter dem Titel: Apologie de la Morale des Peres de l' Egliſe, contre les injuſtes accuſations du Sieur Jean Barbey-

§. 15.

Zweyter Zeitraum.

Der Zeitraum vom ſechſten Jahrhunderte bis zur Reformation iſt für die reine Sittenlehre des Chriſtenthums faſt ganz unfruchtbar. Man kann die

rac, Paris 1718 herauszugeben. **Buddeus**, dem die ſtreitenden Parteyen auf beyden Seiten zu weit zu gehen ſchienen, wollte in ſeiner Iſagoge hiſtorica theologica tom. I. p. 553 ſqq. den Mittelweg einſchlagen. Allein **Barbeyrac** fand es nöthig, ſich gegen beyde zu vertheidigen, und that dieß in ſeinem weitläuftigen Traité de la Morale des Peres de l' Egliſe, Amſterdam 1728. Da **Barbeyracs** und **Ceilliers** Werke Streitſchriften ſind, ſo iſt der Gegenſtand, welchen ſie betreffen, freylich nicht mit der nöthigen Unpartheylichkeit und Ruhe, auch nicht einmal vollſtändig genug behandelt worden. **Barbeyrac** geht im Angreifen und Tadeln, und **Ceillier** im Vertheidigen und Loben zu weit. **Barbeyracs** neuere Gegner, **Tobenz** im Examine tractatus Barbeyraci de doctrina morali patrum; Wien 1758; **Criſſini** De patrum eloquentia in morum inſtitutione tradenda adverſus Barbeyracum, Bonon. 1762 und **Saſſoni** de morali patrum doctrina adverſus librum I. Barbeyracii, Liburn. 1767 ſind in den Fehler ihres Vorgängers **Ceillier** verfallen. Indeſſen enthalten doch dieſe Werke die vornehmſten Materialien, auf welche man beym Urtheil über das Verdienſt der Kirchenväter um die Moral zu ſehen hat; zumal wenn man des Jeſuiten **Baltus** Parallele de la philoſophie chrétienne avec celle de Payens, Straßburg 1743. 4. damit vergleicht. Weit fruchtbarer an wichtigen Betrachtungen ſind indeſſen **Cramers** vortreffliche Abhandlungen über dieſen Gegenſtand in ſeinen **Fortſetzungen von Boſſuets Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion**, worunter ſich inſonderheit in der zweiten Fortſetzung die S. 444 ff. befindliche auszeichnet. **Cyprian** in ſeiner **Sittenlehre Chriſti aus den alten Kirchenlehrern erklärt**, Leipz. 1733. hat bloß ſolche Stellen aus denſelben gewählt, gegen welche nichts zu erinnern iſt;

die in dieſer langen Periode herrſchenden Vorſtellungen von der Moral in die populäre, mönchiſche, ſcholaſtiſche, und myſtiſche Sittenlehre eintheilen; aber keine von dieſen vier Arten war ſo beſchaffen, daß man damit zufrieden ſeyn könnte, wenn man gleich der letztern immer noch den meiſten Werth zugeſtehen muß.

Was nämlich zuerſt die populäre Moral dieſes Zeitalters anlangt, ſo iſt ſie der Inbegriff deſſen, was dem Volk als Forderung des Chriſtenthums vorgetragen, und mithin denen vorgeſchrieben wurde, welche in den gewöhnlichen Verhältniſſen des Lebens, oder, wie man dieß damals auszudrücken pflegte, in der Welt blieben. Nichts war mangelhafter, und der ächten Sittenlehre Jeſu weniger gemäß, als dieſe Forderungen. Von der Bildung chriſtlicher Weisheit, reiner Geſinnungen, und wirkſamer Tugend war in dieſen traurigen Zeiten gar die Rede nicht. Alles ſchränkte ſich darauf ein, die Layen zur pünktlichſten Abwartung des äußerlichen Gottesdienſtes, zu einer Menge von ſelbſterdachten Büßungen und Andachtsübungen, zur Freygebigkeit gegen die Cleriſey, und zu blinder Unterwerfung unter das Anſehen derſelben zu gewöhnen; wer in dieſen Stücken am folgſamſten war, erhielt den Ruhm der Frömmigkeit, wenn er ſich übrigens auch die gröbſten Ausſchweifungen erlaubte. Bey dieſer Stimmung der allgemeinen Denkungsart, und bey dem immer zunehmenden Streben der Biſchöfe, ſonderlich der Römiſchen, nach einer unbegränzten Herrſchaft über das Gewiſſen und die

iſt; aus ſeinem Buche kann alſo die wahre Beſchaffenheit der Moral bey den Kirchenvätern nicht erkannt werden.

die Güter der ihnen anvertrauten Gemeinen, war es alſo ſehr natürlich, daß man das Schauſpiel der gottesdienſtlichen Cärimonien immer prachtvoller a), die Menge der Feſte immer größer b), die veſtgeſetzten Sündentaxen immer man-

a) Wie erfinderiſch Gregorius der Große ſchon im VI. Jahrhunderte war, die Cärimonien des Gottesdienſtes zu vermehren, weiß Jedermann. Seine Nachfolger waren faſt alle bemüht, etwas Neues hinzu zu ſetzen, und beym öffentlichen Gottesdienſt alles mehr zu verſinnlichen. Im neunten Jahrhunderte mußte man daher bereits anfangen, Bücher de diuinis officiis zu ſchreiben, d. h. die Bedeutung der unzähligen kirchlichen Gebräuche in eignen Schriften zu erklären. Je mehr in der Folge die Verehrung der Mutter Jeſu, und das Heer canoniſirter Heiligen zunahm: deſto mehr dachte man auch auf neue Gebräuche, bis man endlich die Kirchen in wahre Schauſpielhäuſer verwandelte, und ſie zu mimiſchen Vorſtellungen von lächerlicher und ernſthafter Art mißbrauchte. Die hiſtoriſchen Belege zu dieſem allen finden ſich in den zahlreichen liturgiſchen Schriften, welche man über die ältern und mittlern Zeiten hat. Ganz vorzüglich gehört das treffliche Werk hieher: De antiquis eccleſiae ritibus libri — — collecti atque exornati ab Edmundo Martene 1736. 4 tom. weil es ſich über das mittlere Zeitalter recht abſichtlich verbreitet. Auch verdienen die beyden Schriften des Cardinals Bona de rebus liturgicis, und de diuina Pſalmodia Opp. p. 194 ſqq. und p. 389 ſqq. hier verglichen zu werden.

b) Schon Carl der Große fand es nöthig, über die immer wachſende Menge der Feſte Verordnungen zu machen. Aber bekanntlich nahm ſie nach ſeinen Zeiten mit jedem Jahrhunderte zu, und es waren dabey eben die Urſachen wirkſam, welche die Erfindung neuer Cärimonien ſo ſehr befördert hatten. Auch hier ſind die liturgiſchen Schriften, welche dieſes Zeitalter betreffen, nachzuſehen; inſonderheit vergl. man Hildebrands de diebus feſtis libellum, Helmſt. 1706. 4. und Ioh. Andr. Schmidii hiſtoriam feſtorum et dominicarum; Helmſt. 1729.

mannichfaltiger c), und den herrſchenden Aberglauben immer wilder und ausſchweifender machte d). Wie weit man es nach und nach in dieſem Stücke gebracht hatte, beweiſen die Raſereyen der Flagellanten e), die Ordalien f), der Ablaß g), und

c) Den ganzen Gräuel dieſer der wahren Sittenlehre ſo äußerſt nachtheiligen Einrichtung beſchreibt in der Kürze am beſten Cramer in der vierten Fortſetzung von Boſſuets **Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion** S. 366 ff. Auch vergl. man Dallaei de poenis et ſatisfactionibus humanis libros VII. Amſtel. 1649. 4.

d) Vergl. den Dalläus de cultibus religioſis Latinorum, und aduerſus Latinorum de cultus religioſi obiecto traditionem: auch inſonderheit den zweyten Band von des Basnage Hiſtoire de l'Egliſe.

e) S. Hiſtoriam flagellantium, bekanntlich vom Abt Boileau, ſonderlich Cap. VIII. und IX. und Schöttgens de ſecta flagellantium commentationem, Leipz. 1711. 8.

f) Die Kirche billigte nicht bloß dieſe widerſinnige und abergläubige Art, die Wahrheit zu erforſchen: ſondern verband auch religiöſe Gebräuche mit derſelben, und heiligte ſie dadurch; vergl. Du Fresne Gloſſarium med. et [illegible]m. Latinitatis beym Worte Judicium Dei, wo das Merkwürdigſte hierüber geſammelt iſt; und **Majers Geſchichte der Ordalien, beſonders der gerichtlichen Zweykämpfe in Deutſchland**; Jena 1795.

g) Der ärgerliche Handel mit Indulgenzen, der ſich im XII. Jahrhunderte anfieng, und inſonderheit von den Päpſten zur Beförderung ihrer ehrgeizigen und gewinnſüchtigen Plane mit unglaublichem Erfolge gebraucht wurde, gab dem ſittlichen Gefühle der großen Menge vollends eine falſche Richtung, und zerrüttete alle Begriffe von wahrer Frömmigkeit und Tugend; vergl. **Chemnitzens** treffliche Erläuterungen über dieſen Gegenſtand im Examine concilii Tridentini Pars IV. de Indulg. p. 46. ſqq. und **Cramers** bereits angeführte **Abhandlung** S. 404 ff.

und inſonderheit die Creutzzüge h). Wenn man daher in dieſem ganzen Zeitraum außer ſchlechten Homilien i), dürftigen moraliſchen Abhandlungen k), lügenhaften Legenden l), und abentheuer-

h) Dieſer in ſeiner Art völlig einzige Ausbruch einer Schwärmerey, welche ganze Völker mit ſich fortriß, iſt der ſtärkſte Beweis von dem finſtern Aberglauben dieſes unglücklichen Zeitalters, und von den elenden Vorſtellungen, welche man damals von chriſtlicher Frömmigkeit hatte. Es iſt bekannt, daß der Papſt allen denen, welche an dieſen Feldzügen Theil nahmen, eine völlige Erlaſſung ihrer Sünden verſprach, und daß man ſich kein größres Verdienſt erwerben zu können glaubte, als wenn man ſich mit dem Creutze bezeichnete. Wie wohlthätig alſo auch dieſe ſeltſamen Unternehmungen in der Folge für die Sitten und den Zuſtand von Europa geworden ſeyn mögen, vergl. Robertſons Geſchichte der Regierung Kaiſer Carls des V. Th. 1. S. 36 ff. in ihren Urſachen und Triebfedern waren ſie die Wirkung der traurigſten Verfinſterung, welche der menſchliche Geiſt jemals gelitten hat; S. l' Eſprit des Croiſades, Amſt. 1780. 4. Vol. 12.

i) Zum Beyſpiel können diejenigen dienen, welche man vom Gregorius dem Großen, vom Beda, vom Rhabanus Maurus, vom Anſelmus und andern hat.

k) Dahin gehören diejenigen, welche unter dem Titel de vitiis et virtutibus von mancherley Verfaſſern geſchrieben worden ſind, z. B. vom Halitgarius, Rhabanus Maurus, Petrus Damianus u. a. m. — ferner die Excerpte moraliſcher Stellen aus ältern Verfaſſern, dergleichen z. B. des Alvarus Scintillae patrum, des Iſidorus Sententiae u. ſ. w. ſind — endlich ſind noch eine Menge andrer Aufſätze hieher zu zählen, unter welchen die Meditationes des Anſelmus von Canterbury p. 102 ſqq. der Gerberoniſchen Ausg. eine vorzügliche Erwähnung verdienen.

l) Die vollſtändigſte, aber noch immer nicht vollendete Sammlung dieſer Erzählungen iſt bekanntlich die, welche Joh. Bolland unter dem Titel: Acta Sanctorum, im vori-

theuerlichen Bußbüchern m) nichts findet, was man zur populären Moral rechnen könnte: ſo wird man ſich nicht darüber wundern, daß alle hiſtoriſche Denkmale dieſer Jahrhunderte voll ſind von Nachrichten und Klagen über die viehiſche Laſterhaftigkeit und über

vorigen Jahrhundert zu Antwerpen herauszugeben angefangen hat, und die von Papebroch, Henſch und andern bis zum fünfzigſten Band in Folio fortgeſetzt worden iſt.

m) Das erſte ausführliche Pönitentiale hat im ſiebenten Jahrhunderte Theodor, Erzbiſchof von Cambridge, abgefaßt, welches auch, wiewohl unvollſtändig, von Jac. Petit, mit Abhandlungen und Anmerkungen erläutert, zu Paris 1679. 4. herausgegeben worden iſt. Nach dieſem Muſter verfertigte man nachher Bußbücher in Menge, und faſt jede Kirche hatte ihr eignes. Der Mißbrauch, welcher damit getrieben wurde, gieng ſo weit, daß bereits am Anfang des neunten Jahrhunderts die Kirchenverſammlungen dem Unweſen ſteuern zu müſſen glaubten. Aeußerſt merkwürdig iſt die Art, wie ſich das im J. 813 zu Chalons gehaltene Concilium hierüber ausdrückt. Quoad poenitentiae adminiſtrationem, heißt es im 38. Canon, ſtandum eſt antiquis canonibus, ſacris litteris, et eccleſiae vſu, reiiciendique poenitentiales libri, quorum errores certi, et auctores incerti ſunt; qui ſane libri ſunt cauſa mortis plurium, quia ob grauia peccata leues tantum poenitentias imponunt; quique proinde, quae prophetae locutio eſt, cubitis puluillos, capitibusque puluinaria ſupponunt in omnium gratiam, ut animos perdant. Ueber dieſe ganze, für die chriſtliche Sittenlehre und ihre Geſchichte ſo wichtige, Sache vergleiche man noch Morini Commentarium hiſtoricum de diſciplina in adminiſtratione ſacramenti poenitentiae; den Basnage in der Vorrede zu Caniſii theſauro monimentorum eccleſiaſticorum c. 7; und Henke's Bemerkungen in der Allgemeinen Geſchichte der chriſtlichen Kirche an mehrern Orten; z. B. Th. I. S. 110 ff. und 137 ff. Ein Paar Pönitentialien ſtehen beym Caniſius Tom. II. Part. ſec. p. 82 ſqq. und p. 293 ſqq.

über die rohe Wildheit des großen Haufens, der von den Geſetzen der wahren Sittlichkeit faſt gar nichts zu wiſſen ſchien. Bloß die Partey der Waldenſer hatte und übte eine reinere Sittenlehre; wie ſie aber von der herrſchenden Kirche dafür behandelt wurde, iſt bekannt n).

Von der Mönchsmoral läßt ſich eben ſo wenig Gutes ſagen, als von der bisher beſchriebenen Sittenlehre des Volks. Alle die Mängel und Verderbniſſe, welche die Moral der Mönche ſeit ihrem Urſprunge gehabt hatte, dauerten auch in dieſem Zeitraume fort, weil ſie ihr allzu weſentlich waren, als daß ſie jemals von ihr hätten getrennt werden können. Aber nothwendig mußten ſie ſich bey dem immer größer werdenden Verfall der Gelehrſamkeit, und bey dem zunehmenden Anſehen, welches die Mönche gewannen, noch verſchlimmern, und auch das wenige

n) Dieſe ehrwürdigen Separatiſten der damaligen Zeit fehlten freylich darin, daß ſie zu ſehr am Buchſtaben des N. Teſt hiengen, und daher inſonderheit der freywilligen Armuth einen allzu großen Werth beylegten. Aber ihr Eifer, ſich dem allgemeinen Verderben entgegenzuſtellen, und durch Lehre und Wandel laut dawider zu zeugen, iſt darum nicht weniger lobenswürdig, zumalda ſie von der herrſchenden Kirche ſo viel dabey zu fürchten hatten, und wirklich erdulden mußten. S. Hiſtoire des Albigeois et des Vaudois par Benoiſt, Paris 1691. 2 tom. 12. Hiſtoriam Albigenſium et ſacri belli in eos A. 1209 ſuſcepti, auctore Petro; 1615. 8. und vornehmlich Leger Hiſtoire generale des Egliſes Evangeliques des vallées de Piemont, ou Vaudoiſes, Leyden 1669 Fol. deutſch, Bresl. 1750. 2 Bände 4. Unter die Separatiſten der mittlern Zeiten, die ſich durch reinere Sitten auszeichneten, kann man auch noch die Beguinen beyderley Geſchlechts, ſonderlich die Deutſchen und Niederländiſchen, rechnen; vergl. Mosheims Commentarium de Beghardis et Beguinabus, herausgegeben von Martini; Leipz. 1790. 8. vorzüglich Fueßli's neue unparteyiſche Kirch- und Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit. Frankf. und Leipz. 3 Bde. 8.

nige Gute vollends verdrängen, welches ihnen ſonſt noch beygemiſcht war. Die Anzahl der Mönche und Klöſter nahm nämlich unaufhörlich zu; es vermehrte ſich folglich im Oriente die Menge finſtrer Fanatiker, und im Occidente das Heer träger zum Wohlleben geneigter Müßiggänger o); es bildete ſich, ſonderlich in den Abendländern, unter dem Schutze der römiſchen Biſchöfe, welche die Mönche mit Recht als die Hauptſtütze ihrer Macht anſahen, ein neuer Orden nach dem andern p); bey den Reichthümern, welche ſich in den Clöſtern aufhäuften, wurden dieſe Gebäude häufig Wohnſitze der Schwelgerey und der Wolluſt q); und ſo oft

o) Dieſer Unterſchied zwiſchen morgenländiſchen und abendländiſchen Mönchen wird von den Alten ſelbſt bemerkt; vergl. den Sulpicius Severus Dialogo I. c. 4. So ausſchweifende Abtödtungen, ein ſo ſtrenges, menſchliche Kräfte faſt überſteigendes Faſten, und ſo unerhörte Thorheiten eines fanatiſchen Eifers, dergleichen Theodoretus in ſeiner religioſa hiſtoria von Aegyptiſchen und Syriſchen Mönchen erzählt, ſind im Occident nie vorgekommen; S. Gregorii Turon. hiſtoriam Francor. l. VIII. c. 15. Zimmermann von der Einſamkeit Th. I. S. 164 ff. und Gibbon Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reichs Th. VIII. S. 414 ff.

p) Eine kurze Ueberſicht der in dieſen Jahrhunderten entſtandenen Orden, nebſt Bemerkungen über den Geiſt eines jeden dieſer Inſtitute, giebt Cramer in der vierten Fortſetzung von Boſſuets Einleitung S. 437 — 512. Auch vergl. man Henke's Allgemeine Geſchichte der chriſtl. Kirche Th. II. S. 219 ff.

q) Unter den Schriftſtellern aus dem zehnten Jahrhunderte gehört inſonderheit Ratherius hieher, deſſen Schrift de contemtu canonum Zeugniſſe hierüber enthält, die alle Erwartung überſteigen. Ein ſchauerhaftes, aber ſehr wahres Gemälde von den unglaublichen Ausſchweifungen,

oft auch Verſuche gemacht wurden, die verfallene Cloſterzucht wieder herzuſtellen, ſo waren doch ſolche Verbeſſerungen ſelten von Dauer, und es kam endlich ſehr natürlich dahin, daß die Mönche gegen das Ende dieſes Zeitraums ein Gegenſtand des Haſſes für alle diejenigen waren, die es mit Religion und Tugend gut meinten r). Die Beſchaffenheit der mönchiſchen Sittenlehre läßt ſich übrigens am beſten aus den Regeln des Cloſterlebens s), aus den Lebensbeſchreibungen der Mönchsheiligen t), und

gen, die in den Klöſtern getrieben wurden, und mit jedem Jahrhundert ärger zu werden ſchienen, entwirft Zimmermann von der Einſamkeit Th. II. S. 316 ff. Die Schilderung, welche Boccaz in ſeinen Schriften, ſonderlich im Decamerone von den Sitten der Mönche ſeiner Zeit macht, iſt bekannt.

r) Noch im ſechzehnten Jahrhunderte ſagte Palingenius von den Mönchen:

Hos fuge; peſtis enim nulla hac immanior; hi ſunt
Fex hominum, fons ſtultitiae, ſentina malorum,
Agnorum ſub pelle lupi, mercede colentes
Non pietate Deum, falſa ſub imagine recti
Decipiunt ſtolidos, ac religionis in vmbra
Mille actus vetitos, et mille piacula condunt.
Raptores, moechi, puerorum corruptores,
Luxuriae atque gulae famuli, caeleſtia vendunt.

S. Zodiacum vitae l. V. v. 586 ſqq. l. IV. v. 285. ſqq. l. IX. v. 990 ſqq. und l. X. v. 49 ſqq. Auch vergl. man Bernhardi Weſterrodi planctum in Walchs Monimentis medii aeui. faſcic. IV. p. 243 ſqq. und Royko's Geſchichte des Concilii zu Coſtnitz Th. IV. S. 1 ff.

s) Man vergl. z. B. den Codicem regularum, quas ſancti patres Monachis et virginibus ſanctimonialibus ſeruandas praeſcripſere, vom Luc. Holſtenius, 3 Bände 4. mit den Zuſätzen von Brockie.

t) Auch hier ſind die oben bereits angeführten Acta Sanctorum nachzuſehen.

und aus den aſcetiſchen Schriften der Mönche u) lernen, dergleichen in dieſen Zeiten in Menge verfertigt wurden.

Es war nun einmal das traurige Loos der chriſtlichen Sittenlehre, während dieſes Zeitraums entweder ganz vernachläßigt, oder doch entſtellt zu werden. Das Letztre widerfuhr ihr auf eine bisher noch nicht geſchehene Art durch die ſcholaſtiſche Theologie. Alle die Fehler und Mängel, welche der theoretiſche Theil der Religionslehre bey den Scholaſtikern hat, ſind auch bey der Behandlung des praktiſchen ſichtbar, welchen letztern ſie noch überdieß verhältnißmäßig weit weniger bearbeiteten, als jenen w). Ihre Unfähigkeit, die Schrift auszulegen, ihr Hang zu ſpitzfindigen Unterſuchungen, ihre nie zu ermüdende Streitſucht, und der gänzliche Mangel an Menſchenkenntniß, Erfahrung und praktiſcher Urtheilskraft, der an allen ihren Werken bemerklich iſt, dieſe Dinge zuſammengenommen mußten ſehr natürlich verurſachen, daß die Moral unter ihren Händen ein Gewebe von unfruchtbaren Grübeleyen, und ein Magazin von ſeltſamen, meiſtentheils bloß erdichteten Gewiſ-

u) Eine hieher gehörige vorzüglich lehrreiche Sammlung iſt die Bibliotheca aſcetica antiquo noua. von Bernhard Petz herausgegeben, Regensb. 1723—1733. X Bände 8.

w) Die Beſchaffenheit, den Charakter, und die Geſchichte der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie hat Niemand richtiger beſchrieben, als Cramer in der fünften und ſiebenten Fortſetzung von Boſſuets Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion. Eine ſo vertraute Bekanntſchaft mit den Quellen, und eine ſo große Kunſt, auch die ſpitzfindigſten Grillen auf eine angenehme und faßliche Art darzuſtellen, hat noch kein Schriftſteller über dieſen Gegenſtand ſo mit einander vereinigt, wie Cramer; auf ihn muß alſo hier vorzüglich verwieſen werden.

wiſſensfällen wurde x). Wie wenig ſie im Stande waren, die Sittenlehre Jeſu aus der Schrift abzuleiten, beweiſet ſchon die in ihren Werken herrſchende Eintheilung der Tugenden in moraliſche und theologiſche. Bey Erklärung der moraliſchen Tugenden folgten ſie vornehmlich dem Ariſtoteles; und fügten dann unter dem Namen der theologiſchen noch etwas über Glauben, Hoffnung und Liebe bey. Uebrigens waren die meiſten Moraliſten unter den Scholaſtikern Erklärer des Thomas von Aquino y); die meiſten Caſuiſten hingegen unter ihnen richteten ſich

x) Ein Beyſpiel, wie ſie die Sittenlehre zu behandeln pflegten, giebt Cramer in der ſiebenten Fortſetzung der erſt angeführten Geſchichte S. 601 ff. Will man aber ſehen, wie weit ſie ihre caſuiſtiſchen Spitzfindigkeiten trieben, ſo kann man ſich in der Kürze aus den beyden Schriften des Würtembergiſchen Theologen Holders unterrichten, die er unter dem Namen Frater Wilhelmus de Studtgardia über die Lehren von der Taufe, und vom Abendmal, aus den Werken der Scholaſtiker geſammelt, und zu Tübingen, in den Jahren 1593 und 1594 herausgegeben hat. Einen kurzen Auszug aus beyden ſeltner gewordenen Büchern findet man im Neuen Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin B. II. St. IV. S. 716 ff.

y) In ſeiner Summa theologiae handelt nämlich dieſer Schriftſteller auch die Moral ab. Will man ſich in der Kürze unterrichten, wie er über jede zur Sittenlehre gehörige Sache urtheilt und entſcheidet, ſo kann das zu Venedig von dem Dominicanermönch Ludwig Bancel 1757 in zwey Quartbänden herausgegebene Werk: Moralis D. Thomae Aquinatis, ex operibus ipſius exacte depromta, in vnum collecta et alphabetico ordine congeſta, dazu gebraucht werden, zumal da überall ſelbſt die Worte Thomä in demſelben beybehalten ſind. Seine Commentatoren, deren es ſehr viele gab, heißen zum Unterſchied von den Caſuiſten und Canoniſten ganz vorzüglich Moraliſten.

ſich bey ihren Unterſuchungen nach den Bußbüchern, deren eine ſo große Menge vorhanden war z), und nahmen dabey auf den Beichtſtuhl Rückſicht; wie denn die Beichtanſtalt überhaupt nicht wenig dazu beygetragen hat, daß man die Caſuiſtik immer mehr ausbildete, und den Unterſuchungen derſelben einen ſo großen Werth beylegte a). Durch allen den Scharfſinn, welchen beyde Gattungen von Schriftſtellern verſchwendet haben, iſt jedoch das Auffinden ächter ſittlicher Principien weder bewirkt, noch erleichtert worden.

Am wirkſamſten für Beſſerung des Herzens und Lebens war und blieb während dieſes ganzen Zeitraums die myſtiſche Moral. Ihr Urſprung verliert ſich in den Dunkelheiten des Alterthums, und läßt ſich nicht gehörig nachweiſen, wenn man die Männer nennen ſoll, die ſie zuerſt vorgetragen und verbreitet haben. Aber deſto begreiflicher iſt ihre Entſtehung, wenn man bloß auf die Natur unſers Geiſtes ſieht. Ernſthaftern Menſchen, die ſich mit ſtiller Ueberlegung ihres Innern bewußt werden, kann es unmöglich verborgen bleiben, daß etwas Göttliches in uns iſt, das uns über die Sinnenwelt erhebt, und mit dem, was unſere Neigungen fordern, nur allzu oft im Widerſpruche ſteht. Mit überzeugender

z) Einer der erſten Schriftſteller dieſer Art war Raymundus de Pennaforti, deſſen Summam de caſibus poenitentialibus Laget zu Lyon 1719 herausgegeben hat. Ihm ſind eine Menge anderer gefolgt, die hier nicht angeführt zu werden brauchen. Uebrigens ſind auch die Schriften der Moraliſten unter den Scholaſtikern voll von Caſuiſtiſchen Spitzfindigkeiten, wie man ſelbſt aus Thomä Summe ſehen kann.

a) Vergl. Smiths Theorie der moraliſchen Empfindungen S. 561 ff. und Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre §. XXIII. S. 74 ff.

gender Deutlichkeit darzuthun, dieſer Gott in uns ſey nichts anders, als unſere Vernunft, und das in derſelben gegründete Sittengeſetz: dazu gehört eine Kenntniß unſerer Natur und aller ihrer Kräfte, eine Ergründung der tiefſten Geheimniſſe unſerer geiſtigen Wirkſamkeit, die in den ältern Zeiten, wo Pſychologie gerade am meiſten vernachläßigt wurde, noch nicht erwartet werden konnte. Nichts war alſo natürlicher, als daß jenes an ſich richtige, aber dunkle Gefühl von der Würde des menſchlichen Weſens, welches die Vernunft noch nicht zu erklären wußte, von der Phantaſie ergriffen, und irre geleitet wurde. Und ſo entwickelten ſich denn die Vorſtellungen, welche das Weſen der myſtiſchen Theologie und der damit verbundenen Sittenlehre ausmachen, gleichſam von ſelbſt, und regten ſich überall b). Man hielt nämlich die Seelen der Menſchen für wirkliche Theile und Ausflüſſe der Gottheit; man glaubte in ihrer Verbindung mit dem Körper, und in den Neigungen zu ſinnlichem Genuß, Beweiſe ihrer Erniedrigung und Verunreinigung zu finden; und da man ihre höchſte Verherrlichung und Seligkeit, wegen ihrer Verwandtſchaft mit Gott, in nichts anderm ſetzen konnte, als in ihrer Zurückführung zu Gott, und in einem gänzlichen Zu-

b) Ueber den Begriff und die Natur der myſtiſchen Theologie überhaupt vergleiche man Corderii Iſagogen ad theologiam myſticam Dionyſii Areopagitae, welche er dem erſten Bande ſeiner Ausgabe der Werke des Dionyſius vorgeſetzt hat; Poirets theologiae myſticae ideam breuiorem in ſeiner bibliotheca myſticorum ſelecta p. 57 ſqq. Arnolds Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie, Kap. II. S. 22 ff. und inſonderheit Fenelons bekanntes Werk: Explication des maximes de Saints ſur la vie interieure, Amſterd. 1698. 12.

Zuſammenfließen mit dem reinen Urquell ihres Weſens: ſo mußte man es freylich für Pflicht erkennen, ſich von allem Sinnlichen möglichſt abzuziehen, die Neigungen des Körpers zu unterdrücken und zu tödten, ſich in ſtille Betrachtungen zu verſenken, ſelbſt von den erlaubten Geſchäfften des Lebens ſich loszureiſſen, und in geräuſchloſer Abgeſchiedenheit jener Vereinigung mit Gott, und jenem unausſprechlich ſeligem Ruhen im Schooße Gottes nachzuſtreben, welches man für das höchſte Ziel aller menſchlichen Wünſche anſah c). Schon vor den Zeiten des Chriſtenthums finden ſich Einrichtungen und Anſtalten, bey welchen dieſe

c) Iſt dieß der wahre Urſprung der Myſtik: ſo iſt es ſehr begreiflich, warum ſich die Spuren und Wirkungen derſelben am **Ganges** eben ſowohl, als am **Nile** finden; warum ſie eben ſo leicht in den Eichenwäldern des alten **Germaniens**, als unter den Palmhainen **Paläſtinens** gedieh; wie **Pythagoras** und **Plato** der Myſtik ergeben ſeyn konnten, ohne ſie gerade aus Aegypten holen zu müſſen; warum **Caſteyungen, Abtödtungen und feindſelige Behandlungen** des Körpers zu allen Zeiten für **Mittel und Merkmale** einer **höhern** Tugend gehalten wurden; warum **alle Religionen der Welt**, wenn ſie nur etwas mehr als läppiſcher Cärimoniendienſt waren, **ihre Myſtik hatten**; warum ſie ſich endlich ſo bald **mit dem Chriſtenthume verband**, durch welches die ſittlichen Kräfte des Menſchen ſo mächtig aufgeregt werden, und die Seele einen ſo hohen Schwung erhält. Eben daher iſt es aber auch vergeblich, die myſtiſche Theologie unter den Chriſten bald von der **Platoniſchen**, bald von einer gewiſſen **Orientaliſchen Philoſophie** herzuleiten; Myſtik muß ſich der Hauptſache nach zu allen Zeiten, und bey jedem Menſchen entwickeln, in welchem das ſittliche Gefühl wirkſam wird, und die Vernunft noch nicht gebildet genug iſt, es zu leiten; zumal wenn die zufälligen Umſtände des **Clima**, der **äußern Verfaſſung**, und des **Temperaments** dieſer Entwickelung günſtig ſind, und ſie befördern.

dieſe Vorſtellungen zum Grunde lagen d). Mit den Lehren des Chriſtenthums waren ſie ſehr leicht zu verbinden, und daher iſt es nicht zu verwundern, daß es ſchon in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche Aſceten und Anachoreten, und ſpäterhin Mönche gab, die denſelben nachhiengen. Der falſche Dionyſius trug ſeit dem fünften Jahrhunderte durch ſeine Schriften nicht wenig bey, ſie im Oriente noch mehr in Umlauf zu bringen e). Vermittelſt der lateiniſchen Ueberſetzung, welche Johannes Erigena im neunten Jahrhunderte von dieſen Schriften machte, erhielt die myſtiſche Theologie, welche mit den Mönchen bereits in den Occident übergegangen war, auch in den Abendländern mehr Anſehen f), und

fördern. Vergl. Bruckers Hiſtoriam criticam philoſophiae tom. I. p. 196 ſqq. Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China B. I. S. 168 f. u. S. 214 ff. Joh. Georg Fricks Commentationem de Druidis p. 171 ſqq. D'Ohſſon Allgemeine Schilderung des Othomaniſchen Reichs, Th. II. S. 515 ff. Meiners Grundriß der Geſchichte aller Religionen, Kap. XII. S. 87 ff. und Zimmermann über die Einſamkeit Th. I. Kap. IV. S. 139 ff.

d) Ganz vorzüglich gehört das Inſtitut der Eſſäer in Paläſtina, und der Therapeuten in Aegypten hieher.

e) Vorzüglich durch die Werke de hierarchia caeleſti, de diuinis nominibus, und de Theologia myſtica, die eine Menge von Liebhabern und Erklärern fanden. Einige der vorzüglichſten Griechiſchen Commentatoren ſtehen in der Ausgabe der Schriften des Dionyſius, welche der Jeſuit Corderius im J. 1644 zu Paris in zwey Foliobänden herausgegeben hat. Ueber den ſpäten Urſprung dieſer untergeſchobenen Aufſätze iſt vornehmlich Dalläus nachzuſehen de ſcriptis, quae ſub Dionyſii et Ignatii Antiocheni nominibus circumferuntur l. I. p. 1—224.

f) Denn auch hier beeiferte man ſich, den angeblichen Dionyſius zu commentiren, und ihn auf mancherley Art los-

und es gab von dieſer Zeit an immer eine Anzahl von chriſtlichen Lehrern, die gegen Gelehrſamkeit und Spekulation gleichgültig, auf ſtille Beſſerung, auf Reinigung des Herzens, und auf tugendhaften Wandel drangen, und durch beſchauliches Einkehren in ſich ſelbſt den Weg zur Vereinigung mit Gott ſuchten g). Bernhard von Clairvaux h), Hugo i) und Richard de ſancto Victore k), Bonaventura l), Ger-

leſbarer zu machen; S. Arnolds Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie S. 244 ff.

g) Vergl. Arnolds erſt angeführtes Werk, wo die vornehmſten nach der Reihe aufgezählt, und ihre hieher gehörige Schriften namhaft gemacht ſind.

h) Bernhard war im zwölften Jahrhunderte theils wegen ſeines großen, in der ganzen abendländiſchen Kirche verbreiteten Anſehens, theils wegen ſeines angenehmen und rührenden Vortrags, theils endlich wegen des Eifers, mit welchem er ſich der emporſtrebenden ſcholaſtiſchen Theologie widerſetzte, unſtreitig der thätigſte Beförderer der myſtiſchen Sittenlehre. Außer ſeinen Briefen, in welchen öfters moraliſche Materien berührt werden, ſind vornehmlich die fünf Bücher de conſideratione, das Buch de diligendo Deo, der Tractat de gradibus humilitatis et ſuperbiae, und die ſechs und achtzig Homilien über die drey erſten Capitel des hohen Liedes hieher zu rechnen. In dieſen letzten iſt Bernhards andächtige Schwärmerey und Myſtik am ſichtbarſten, daher ihr Gebrauch das Meiſte beygetragen hat, ähnliche Gefühle auch bey andern zu erwecken.

i) Man hat unter dieſem Namen mancherley myſtiſche Schriften, wovon jedoch manche einem andern Hugo beygelegt werden. Ein Verzeichniß derſelben giebt Cave in der hiſtoria literar. ſcriptor. eccleſiaſticor. Vol. II. p. 207 ſqq.

k) Richard hat in die myſtiſche Theologie einen gewiſſen kunſtmäßigen Zuſammenhang zu bringen, und ſich dadurch von den übrigen Schriftſtellern ſeiner Art auf eine

Gerſon m), Tauler n), Thomas von Kempis o), und Gailer von Kaiſersberg p), ſind die vornehmſten Schriftſteller dieſer Art. Ihnen und ihres Gleichen hat man es wirklich zu verdanken, daß das

ne vortheilhafte Weiſe zu unterſcheiden gewußt. Hier ſind inſonderheit ſeine Schriften de ſtatu interioris hominis, de eruditione interioris hominis, de praeparatione animi ad contemplationem und de gradibus charitatis anzumerken.

l) Man hat eine Menge von Schriften dieſes Myſtikers; ſein Soliloquium, ſein libellus meditationum, ſein ſpeculum animi und itinerarium mentis in Deum, ſein Buch de inſtitutione vitae chriſtianae, und ſein ſtimulus amoris diuini verdienen eine vorzügliche Erwähnung.

m) Ein großer Theil ſeiner Schriften gehört zur myſtiſchen Sittenlehre, z. B. de myſtica theologia practica, de modo viuendi omnium fidelium, de meditatione cordis, de purificatione ſenſuum internorum, de ſpirituali vita animae, u. ſ. w.

n) Einer der vorzüglichſten und nützlichſten myſtiſchen Schriftſteller. Seine Nachfolge des armen Lebens Jeſu, ſeine Predigten, ſeine medulla animae und andere Aufſätze können dieß beweiſen. Eine Beſchreibung ſeines Lebens, und ſehr richtige Bemerkungen über den Werth ſeiner Schriften findet man in der Ausgabe ſeiner Werke, welche mit Speners Vorrede zu Frankfurt und Leipzig 1703. 4. herausgekommen iſt.

o) Seine Bücher de imitatione Chriſti ſind bekannt. Man hat aber auch noch viel andre myſtiſche Aufſätze von ihm, z. B. Soliloquia animae, hortulum roſarum, de ſolitudine et ſilentio, de eleuatione mentis ad acquirendum ſummum bonum, de mortificatione ſui u. ſ. w.

p) Die beſten Nachrichten von dieſem zu ſeinen Zeiten ungemein nützlichen Prediger und Schriftſteller ſind in Oberlins Diſſertation de Johannis Gaileri Caeſaremontani vulgo dicti von Keyſersberg ſcriptis Germanicis, Argent. 1786 enthalten.

das Gefühl für Frömmigkeit und Tugend in Zeiten, wo alles darauf hinarbeitete, es zu unterdrücken, bey unzähligen Menſchen unverſehrt und wirkſam erhalten wurde; ſo wahr es auf der andern Seite iſt, daß Grundſätze, die ſo leicht zur Schwärmerey führen, auch häufig dazu gemißbraucht worden ſind q).

§. 16.

Dritter und letzter Zeitraum.

Es iſt bereits bemerkt worden, und könnte, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht ſehr weitläuftig erwieſen werden, daß es in den bisher beſchriebenen Jahrhunderten redliche Männer genug gegeben hat, welche wider die herrſchende Unſittlichkeit zeugten, die großen Verderbniſſe der Moral empfanden, und mit Kühnheit und Ernſt auf ihre Verbeſſerung drangen a). Gegen die Zeiten der Reformation hin erhuben ſich jedoch dergleichen Stimmen immer lauter, und die Verſuche, die herrſchenden Mißbräuche abzuſchaffen, wurden immer häufiger b). Unter den Männern, welche

q) Eine Menge hieher gehöriger Erläuterungen hat Zimmermann in ſeinem Werke über die Einſamkeit, ſonderlich in den erſten beyden Theilen geſammelt.

a) Flacii Catalogus teſtium veritatis, qui ante noſtram aetatem pontifici Romano, et papiſmi erroribus reclamarunt. Frankf. 1666 nebſt dem Anctario 1667 liefern die Beweiſe durch alle Jahrhunderte, mit Anführung der wichtigſten Stellen aus den Schriften der Männer, die ſich dieſes Verdienſt erworben haben.

b) Man vergleiche, was Lenfant in ſeiner Hiſtoire du Concile de Conſtance Liv. VII. p. 275 ff. des zweyten Bandes hierüber geſammelt hat.

welche ſich durch dieſen Eifer auszeichneten, und die Reinigung der chriſtlichen Sittenlehre vorbereiten halfen, verdienen Petrarca c), Wiklif d) und Huß

c) Durch die Freymüthigkeit, mit welcher ſich dieſer merkwürdige Mann über die Päpſte, über die ſclaviſche Anhänglichkeit der damaligen Philoſophen an den Ariſtoteles, und über allerley Arten des herrſchenden Aberglaubens äußerte; durch die reinern moraliſchen Grundſätze, die er theils aus der Schrift, theils aus den Werken der alten Griechen und Römer entlehnt hatte, und in eignen Schriften vortrug; durch die seltnen Reize der Schreibart endlich, die er über alles verbreitete, was er bearbeitete, hat er ſich einen vorzüglichen Rang unter denen erworben, die, mit wahrem Nutzen für ſittliche Bildung, auf das damalige Zeitalter wirkten. Seine Werke de remediis vtriusque fortunae, de vera ſapientia, de vita ſolitaria, de otio religioſorum und de contemtu mundi ſind noch immer lehrreich. Das letztere Werk, das ein treues Gemälde von Petrarka's Denkungsart iſt, findet man deutſch überſetzt in Müllers Bekenntniſſen merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt Th. I. S. 27 ff. Vorzüglich vergl. man de Sade Mémoires pour la Vie de François Petrarque, Amſterd. 1764. 3 Bände. 4. Deutſch, Lemgo 1774 — 78. und Herders Briefe zur Beförderung der Humanität, Samml. V. Br. 65. S. 11 ff.

d) Er beſtritt die Macht der Päpſte, widerſetzte ſich dem der wahren Sittenlehre damals ſo nachtheiligen Einfluſſe der Bettelmönche, erklärte die Schrift für den alleinigen Erkenntnißgrund der Religion, drang auf einen allgemeinen Gebrauch derſelben, und forderte Beſſerung des Herzens und Lebens. Einen ziemlich vollſtändigen Begriff ſeiner Lehren kann man ſich aus ſeinem Werke Dialogorum libri quatuor bilden, die 1753 zu Frankf. und Leipz. von neuem gedruckt worden ſind. Das die Sittenlehre betreffende findet man im dritten und vierten Buche, wovon jenes ein kurzer Inbegriff der Moral iſt, und dieſes allerley Arten des religiöſen Aberglaubens beſtreitet. Man ſehe noch Lewis the Hiſtory of the Life and Sufferings of John Wicliff, Lond.

Huß e) ganz vorzüglich genannt zu werden; und als nachher durch die gelehrten Griechiſchen Flüchtlinge die Wiſſenſchaften in Italien wieder auflebten, und ſich von da aus weiter verbreiteten f): ſo erleichterte dieß die wohlthätige Veränderung ungemein, welche im ſechszehnten Jahrhunderte mit der Theologie überhaupt, und folglich auch mit der chriſtlichen Sittenlehre vorgegangen iſt.

Die Reformation der Kirche hatte zwar nicht ſogleich eine gründlichere Behandlung der Sittenlehre zur Folge; man war damals zu ſehr mit Reinigung der Glaubenslehre beſchäfftigt, als daß man an jene hätte denken können. Aber deſſen ungeachtet wurden itzt auch für die Moral unſchätzbare Vortheile gewonnen, und es war nicht die Schuld der Reformatoren, daß man dieſe Vortheile erſt ſo ſpät zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaft anwenden lernte. Durch die Reformation war man nämlich zum Gebrauch der Schrift zurückgekehrt, und fieng an,

Lond. 1720 und Zitte Lebensbeſchreibung des Engliſchen Reformators Joh. Wiklif.

e) Es waren im Grunde Wiklifs Lehren, was Huß predigte, und in Schriften ausbreitete: S. Seyfrieds Comment. de Huſſi vita: Gilpins Biographie der Reformatoren vor Luthern, S. 151 ff. und den erſten Band von Lenfants Hiſtoire du Concile de Conſtançe, ſonderlich S. 22 ff. Ueber ſeine Schriften giebt Teller eine gute Erläuterung im Neuen Magazin für Prediger, B. IV. St. I. S. 16 ff.

f) Börner de doctis hominibus Graecis litterarum Graecarum in Italia inſtauratoribus, Leipz. 1750, und Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften ſind hier nachzuſehen.

an, ſie richtiger auszulegen g); die Reformatoren ſtellten durch ſiegende Beweiſe h), Erasmus i), von

g) Jetzt wurde durchgeſetzt, worauf die Waldenſer, Wiklifiten und Hußiten vergeblich gedrungen hatten; man ſchöpfte allen Unterricht von der Religion aus der Schrift allein, und konnte bey den vermehrten Hülfsmitteln der Interpretation dieß mit weit glücklicherm Erfolge thun, als jene es gewagt hatten.

h) Man vergl. was Melanchthon in der Augſp. Confeſſion, und Luther in den Schmalkaldiſch n Artikeln hierüber ſagen. Auch die übrigen Schriften beyder Männer enthalten hieher gehörige Erläuterungen in Menge. Ganz vorzüglich verdienen Luthers treffliche Abhandlungen wider den Ablaß im XIX. Bande ſeiner Werke S. 917 ff. über die Beichte ebendaſelbſt S. 981 ff. wider die Meſſe S. 1265 ff. und von den Geiſtlichen und Kloſtergelübden S. 1808 ff. der Walchiſchen Ausg. hier angemerkt zu werden. Zwingel erklärte ſich hierüber in ſeinem Commentario de vera et falſa religione, Zürich 1525. 8.

i) Das Encomium moriae, und die Colloquia dieſes Schriftſtellers ſind voll von witzigem Spott über den herrſchenden Aberglauben, und über die Thorheiten der Theologen und Mönche. Ueberhaupt hat Erasmus um die Wiederherſtellung der reinern Sittenlehre ſehr vielfache Verdienſte. Er beförderte die richtige Auslegung der Schrift; er gab ein ſehr lehrreiches Beyſpiel, wie man ſich über moraliſche Wahrheiten faßlich und mit Wärme ausdrücken müſſe; er lieferte endlich ſelbſt moraliſche Aufſätze, welche ſich durch ihren großen Werth unter allem, was das damalige Zeitalter in dieſem Fach hervorbrachte, ſehr vortheilhaft auszeichneten. Sein Enchiridion militis Chriſtiani, ſeine declamatio de morte, ſeine oratio de virtute amplectenda, ſein modus orandi Deum, ſeine Schrift de contemtu mundi, u. a. m. können dieß beweiſen. S. noch Erasmus Theologie; Linien der Religionslehre des Chriſtenthums aus Erasmus Schriften; Züllichau 1794. 8.

von Hutten k) und andre durch Witz und Spöttereyen die willkührlichen gottesdienſtlichen Werke, welche bisher für wahre Frömmigkeit gegolten hatten, als unnütze Erfindungen des Aberglaubens dar, die man ganz verwerfen müſſe, und erzeigten der chriſtlichen Sittenlehre dadurch den weſentlichſten Dienſt; man drang auf eine Abſonderung der Moſaiſchen Geſetzgebung von den moraliſchen Vorſchriften des Chriſtenthums, und machte dieſe von jener völlig unabhängig l); auch die Cäri-

k) Die bekannten Epiſtolae obſcurorum Virorum ad Dn. M. Ortuinum gehören hieher, deren Hauptverfaſſer von Hutten war, ungeachtet mehrere Gelehrte, wie Eobanus, Reuchlin, Hermann Buſch u. A. Theil an dieſem Werke hatten. Vergl. Sleidani de Statu religionis et reipublicae Carolo V. Caeſare Commentarios. III. p. 108. 109 der Am Endiſchen Ausgabe, nebſt Am Endens Anmerkung zu dieſer Stelle. Meiners eignet jedoch dieſe Briefe nach Gründen, die ſehr bedeutend ſind, bloß dem von Hutten, und ſeinem Freunde Crotus Rubianus zu, in den Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, Th. III. S. 80 ff. Von Huttens ſämmtliche Schriften hat Wagenſeil herauszugeben angefangen. Leipzig 1783.

l) Schon in den ſymboliſchen Schriften unſrer Kirche finden ſich hierüber ſehr ſtarke Stellen: man vergleiche in der Augſp. Confeſſion den Artikel de poteſtate eccleſiaſtica. Noch weit nachdrücklicher aber haben Luther und Melanchthon in ihren Privatſchriften die gänzliche Abſonderung der chriſtlichen Sittenlehre von den Moſaiſchen Verordnungen eingeſchärft. Luther kommt ſo oft auf dieſe wichtige Sache zurück, daß es leicht ſeyn würde, eine Menge ſolcher Stellen nachzuweiſen; z. B. ſehe man im III. Bande ſeiner Werke S. 1553 ff. im VI. S. 272 ff. im VIII. S. 1034 ff. u. ſ. w. Melanchthon führt in einer ſeiner Declamationen den Beweis, daß das Moſaiſche Geſetz Chriſten nicht verbinde; Selectarum Declamationum tom. I. p. 228

Cärimonien des öffentlichen Gottesdienſtes wurden auf ihren wahren Werth zurückgeſetzt, und eine Menge derſelben als abergläubiſch ganz abgeſchafft m); man wollte endlich überhaupt darauf Bedacht nehmen, die Fruchtbarkeit der Religion für das Leben und die Sitten wieder herzuſtellen, und überall auf Beſſerung des Herzens hinzuarbeiten n). Aber aller dieſer Vorarbeiten ungeachtet behielt die Sittenlehre bis gegen die Hälfte des

p. 228 ſqq. Um ſo ſonderbarer iſt es, daß die Theologen unſrer Kirche in der Folge zu einem Irrthume zurückgekehrt ſind, welchen die Reformatoren ſo nachdrücklich beſtritten hatten. Im folgenden Seculo fieng man wieder an, ſelbſt bey gelehrten Werken über die chriſtliche Sittenlehre die **zehen Gebote** zum Grunde zu legen; **Danhauers** Collegium decalogicum, und **Dorſchei** Theologia moralis ſind von dieſer Art.

m) Auch hierüber ſind die **Bekenntnißſchriften** unſrer Kirche, ſonderlich die **Augſpurgiſche Confeſſion** und ihre **Apologie** nachzuſehen.

n) **Luthers** ſämmtliche Werke, inſonderheit ſeine **Predigten** und **Volksſchriften** ſind der Beweis hievon. Es iſt wahr, daß er die Lehre vom Glauben ganz vorzüglich trieb; aber wie praktiſch er ſie vortrug, wie dringend er einen Glauben forderte, der die Seele heilig, friedſam, frey und aller Vorzüge Chriſti theilhaftig mache, hat er in ſeiner kleinen Schrift **von der Freyheit eines Chriſtenmenſchen**, Th. XIX. S. 1206 ſeiner Werke auf eine Art gezeigt, welche den Vorwurf, als ob ſeine Behauptungen vom Glauben der Tugend nachtheilig ſeyen, ganz zu Boden ſchlägt. Selbſt Gegner **Luthers**, z. B. **Maimbourg**, haben die große Nutzbarkeit ſeiner Schriften zur Ausbreitung frommer Geſinnungen eingeſtanden, S. **Seckendorfs** Hiſtoriam Lutheraniſmi l. I. §. 83. p. 133 ſqq. und **Planks** Erläuterungen in der **Geſchichte der Entſtehung, der Veränderung und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs**, Band II. Buch VI. S. 328 ff.

des ſechszehnten Jahrhunderts in unſrer Kirche eine ſehr dürftige Geſtalt, und wurde beym Vortrage der Theologie immer nur als Nebenſache angeſehen. Außer einigen zur Moral gehörigen Wahrheiten nämlich, die man mit in die Reihe der theoretiſchen aufgenommen hatte, und daher etwas umſtändlicher abzuhandeln pflegte o), betrachtete man alles Uebrige als bloßen Anhang, als Nutzanwendung und praktiſche Folge der Glaubenslehre, und fügte es noch kürzlich bey, wenn von jener lange genug geſprochen worden war. Selbſt auf den Canzeln wurde in dieſem Zeitraume ſelten ein brauchbarer moraliſcher Unterricht ertheilt; auch hier trug man gewöhnlich Dogmen vor, und ſtritt wider Gegner aller Art p). Nur an caſuiſtiſchen Unterſuchungen fand man noch Geſchmack, und ſtellte ſie zum Theil mit vieler

o) Man folgte hierin dem **Melanchthon**, welcher in ſeinen Locis eigne Abſchnitte **vom Geſetze Gottes**, **von den zehen Geboten**, **von der Rache**, **von der Armuth**, **von der Keuſchheit**, **von der Beichte**, **vom Creutze**, **vom Gebete**, **vom Aergerniß**, und **von der chriſtlichen Freyheit** hat, und unter dieſen Titeln die nothwendigſten praktiſchen Wahrheiten abhandelt. **Chemnitz**, **Gerhard** und andre mehr, behielten dieſe Lehrart bey, und verbanden **Dogmatik** und **Moral** mit einander, doch ſo, daß jener bey weitem der größte Raum gegönnt, und der meiſte Fleiß gewidmet wurde.

p) Durch die richtigſten **Urtheile** über das ſchwere Geſchäfft eines chriſtlichen Predigers, und durch eigne **muſterhafte Reden** hatte **Luther** eine zweckmäßige Einrichtung des Predigtweſens in un[illegible] Kirche vorbereitet. **Hyperius** und **Weller** ſchrieben auch bald nach ſeinem Tode ſehr brauchbare Anweiſungen zum Predigen; dieſer unter dem Titel: de modo et ratione concionandi, und jener: de formandis concionibus ſacris, welches noch immer nützliche Werk **Wagnitz** 1781 zu Halle wieder

vieler Spitzfindigkeit an q). Es iſt ſehr begreiflich, warum die Sittenlehre bey allen den guten Ausſichten, die ſich am Anfang dieſes Zeitraums für ſie geöffnet

der herausgegeben hat. Aber dieſes alles half wenig; die Canzeln wurden überall in **Kampfplätze** verwandelt, und ſelbſt Edicte der Fürſten waren nicht vermögend, dieſem Unfuge zu ſteuern. Die hiſtoriſchen Beweiſe hievon hat **Schuler** geſammelt im erſten Theil ſeiner **Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen**; und empörende Beyſpiele in Menge erzählt **Plank** in der **Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie von Luthers Tode bis zur Einführung der Concordienformel**; man vergl. inſonderheit B. III. S. 305—323.

q) Es wurde nämlich ſehr gewöhnlich, über **caſus conſcientiae** zu ſchreiben; und zwar handelte man entweder die Lehre von Gewiſſensfällen als **eine eigne zuſammenhängende Theorie** ab; dieß hat zuerſt **Balduin** in dem Tractatu de caſibus conſcientiae gethan, und eine Menge von Schriftſtellern, die **Walch** in der **Bibliotheca theol. ſelect.** tom. II. p. 1127 ſqq. anführt, ſind ihm nachgefolgt — oder man gab **Entſcheidungen einzelner Gewiſſensfragen** heraus. Die in dieſes Zeitalter gehörigen **drey** merkwürdigſten Sammlungen dieſer Art ſind 1) **Melanchthons** lateiniſche **Conſilia**, und Ebendeſſelben **Chriſtliche Berathſchlagungen und Bedenken**, beyde 1600 von **Pezel** herausgegeben, 2 Bände 8. — 2) **Dedekenns** Theſaurus conſiliorum et deciſionum, der am vollſtändigſten unter **Gerhards** und **Grubels** Aufſicht zu Jena 1671 in **drey** Foliobänden erſchienen iſt, wovon der erſte von **kirchlichen**, der andre von **politiſchen**, und der dritte von **ehelichen** Angelegenheiten handelt — 3) endlich die von **Calov**, **Quenſtedt**, **Meisner** und **Deutſchmann** geſammelten **Conſilia theologica Vitembergenſia**, welche 1654 gedruckt worden ſind, und die Reſponſa der **theologiſchen Facultät** zu Wittenberg von **Luthers** Zeiten an enthalten. In den **vier** Theilen dieſer Sammlung finden ſich Entſcheidungen über **Glaubensſachen**, **Paſtoralangelegenheiten**, **moraliſche Fragen** und **Ehe**-

öffnet hatten, dennoch kein günſtigeres Schickſal erfuhr. Die Streitigkeiten mit der römiſchen Kirche dauerten fort, und lenkten die Aufmerkſamkeit von der Moral unaufhörlich ab r). Hiezu kamen Zänkereyen unter den Theologen unſerer Kirche ſelbſt, die entweder mit der Sittenlehre gar nicht zuſammenhiengen s), oder doch nicht ſo geführt wurden, daß ſie ihr zum Vortheil gereichen konnten t). Luthers unmittelbare Schüler überhäuften die Religion, welche Er von unfruchtbaren Spitzfindigkeiten einer polemiſchen Scholaſtik befreyen, und in ihrer wahren moraliſchen Wirkſamkeit hatte darſtellen wollen, von neuem mit ſubtilen Streitfragen, und vergaßen darüber gerade das, woran es immer

Eheſachen. Weniger wichtige caſuiſtiſche Schriften von **Pollio**, **Bidembach**, **Dieterich** und andern brauchen hier nicht beſonders angeführt zu werden.

r) Zumal da jetzt ganz neue Streiter auf dem Kampfplatz erſchienen, die den Theologen der proteſtantiſchen Kirche mehr zu ſchaffen machten, als alle Uebrige zuſammengenommen, nämlich die Jeſuiten; vergl. **Wolfs Allgemeine Geſchichte der Jeſuiten**, die erſten beyden Theile.

s) Von der Art waren die Streitigkeiten mit den **Kryptocalviniſten**, mit **Oſiandern**, **Stancarus** und **Major**, auch ſpäterhin zum Theil die **Synkretiſtiſchen** Zänkereyen.

t) Dieß gilt von der Controvers über das **Interim**, von den **Flacianiſchen**, **Synergiſtiſchen** und dem noch übrigen Theile der **Synkretiſtiſchen** Streitigkeiten. Vergl. **Planks Geſchichte der Entſtehung, der Veränderung und Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs**, die letzten drey Bände; und **Walchs hiſtoriſche und theologiſche Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirchen**, Th. I. nebſt den dazu gehörigen Erläuterungen im IV. Theil.

mer noch fehlte, nämlich die beſſere Bearbeitung der Sittenlehre u). Und ſo würde denn in der letzten Hälfte des ſechszehnten, und in der erſten des folgenden Seculi für einen beſſernden Vortrag der Religion wenig geſorgt geweſen ſeyn, wenn nicht auch hier einige der Myſtik geneigte Lehrer, ſonderlich Arnd x), Gerhard y), und Scriver z), dieſem Mangel einigermaßen abgeholfen hätten.

Zur

u) Man vergl. **Elswichs** Schediasma de vario Ariſtotelis in ſcholis Proteſtantium fortuna vor des Launoi Abhandlung de varia Ariſtotelis in academia Pariſienſi fortuna, Wittenberg 1720. 8.

x) Seine Schriften überhaupt, ganz vorzüglich aber ſein **Paradiesgärtlein**, und ſeine Bücher vom wahren Chriſtenthum, ſind zur Erweckung und Verbreitung frommer Geſinnungen bey unzähligen Menſchen um ſo wirkſamer geweſen, je mehr ſie ſich unter den geiſtloſen, mit unfruchtbaren Zänkereyen angefüllten Schriften der übrigen Theologen dieſes Zeitalters auszeichneten. Es war ſehr in der Ordnung, einen ſo friedliebenden, bloß auf wahre Gottſeligkeit hinarbeitenden Mann nicht unangefochten zu laſſen, und ſeine Rechtgläubigkeit in Anſpruch zu nehmen. Die mit und über ihn geführten Streitigkeiten erzählen am ausführlichſten **Arnold** in der **Unparteyiſchen Kirchen- und Ketzerhiſtorie**, Th. II. Buch XVII. Kap. VI. S. 939 ff. und **Walch** in der vorhin angeführten **Einleitung**, Th. III. S. 171 ff.

y) Sein ausführliches Werk: Schola pietatis, d. i. chriſtliche und heilſame Unterrichtung, was für Urſachen einen jeden wahren Chriſten zur Gottſeligkeit bewegen ſollen, auch welcher Geſtalt er ſich an derſelben üben ſoll, Nürnberg 1709. 4. gehört hieher, welches mehr als ein halbes Jahrhundert lang vielen Nutzen geſtiftet hat.

z) Durch ſeinen bekannten Seelenſchatz, der zuletzt zu Magdeburg und Leipzig 1737 in fünf Theilen Fol. erſchienen iſt.

Zur wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Moral machte nun zwar Georg Calixtus gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts dadurch einen Anfang, daß er ſie von der Glaubenslehre trennte, und beſonders abhandelte. Der von ihm ſelbſt gewagte erſte Verſuch dieſer Art iſt unvollendet geblieben a); aber es wurden doch Andre durch ſein Beyſpiel ermuntert, die praktiſche Wahrheiten des Chriſtenthums ausführlicher und im Zuſammenhange vorzutragen. Allein man kann nicht ſagen, daß dieß mit beſonderm Glücke geſchehen ſey. Man ſieht es den Compendien der Moral aus dieſen Zeiten nur allzu ſehr an, daß ihre Verfaſſer weder die Schrift gehörig zu brauchen wußten, noch mit der menſchlichen Natur bekannt genug waren, noch die Gabe des Vortrags beſaßen, die zu einer fruchtbaren Behandlung der Moral erforderlich iſt. Dürrs b), Rixners c), Beyers d), Pickers

a) Dieſes kleine Werk, welches unter dem Titel: Epitome theologiae moralis, pars prima, das erſte Mal im J. 1634, und nachher unter Aufſicht des Sohns Calixti im J. 1652, 4 erſchienen iſt, iſt in der That ſehr unvollſtändig, und enthält nichts weiter, als kurze Unterſuchungen über den Endzweck der theologiſchen Moral, über das Subject derſelben, über die Maximen, nach denen ein Wiedergeborner handeln ſoll, und über die ſittlichen Geſetze.

b) Compendium theologiae moralis, in quo virtutes et officia hominis Chriſtiani tum in genere, tum in ſpecie explicantur. Die vollſtändigſte Ausgabe hat Joh. Mich. Lange 1698. 4. beſorgt.

c) Inſtructionum theologiae moralis libri duo, Frankf. 1690. 8. In Ariſtoteliſchſcholaſtiſcher Methode, und mit Rückſicht auf die Meinungen und Urtheile der Kirchenväter abgefaßt.

d) Compendium theologiae moralis, Jena 1697. 8.

ckers e), Schmids f) und Andrer Schriften über die Sittenlehre können dieß beweiſen. Auf den populären Vortrag der Religionswahrheiten hatten dieſe Bemühungen noch ſo wenig Einfluß, man berechnete den Volksunterricht noch ſo wenig auf gründliche Beſſerung g), daß Spener in den letzten Decennien dieſes Jahrhunderts es nöthig fand, auf dieſes Bedürfniß mit dem größten Ernſte hinzuweiſen h), und

Ein nach dem Tode des Verfaſſers herausgegebenes unvollendetes Werk, welches der ſchon genannte Joh. Mich. Lange unter dem Titel fortgeſetzt hat: Supplementa ad compendium theologiae moralis Baieri. Jen. 1703. 8.

e) Aretologia Chriſtiana, praeeunte potiſſimum ſacra ſcriptura adornata. Der zu Königsberg 1691 erſchienenen Ausgabe dieſer Schrift hat Spener eine Vorrede vorgeſetzt.

f) Compendium theologiae moralis; die neueſte, mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe hat Romanus Teller beſorgt, Leipz. 1738. 8.

g) Das Bild, welches Arnold in der Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. II. B. XVII. Cap. V. S. 923 ff. von dem ſittlichen Zuſtande der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche in dieſen Zeiten entwirft, mag immerhin zu ſehr ins Dunkle gemalt ſeyn; daß es in der Hauptſache treu iſt, und die Wahrheit darſtellt, iſt unläugbar.

h) Am ausführlichſten und nachdrücklichſten hat er dieß in ſeinen Piis deſideriis gethan, die urſprünglich die Vorrede zu einer neuen Auflage von Arnds Poſtille waren, aber bald beſonders abgedruckt werden mußten, und in der Folge noch oft, auch in lateiniſcher Sprache erſchienen ſind. Spener verbreitete ſich in dieſer Schrift über alles, was ihm beym obrigkeitlichen, geiſtlichen und häuslichen Stande fehlerhaft ſchien. Natürlich iſt er bey den Fehlern der Lehrer am weitläuftigſten, und erklärt ſich zugleich mit großer Freymüthigkeit über den traurigen Zuſtand der theologiſchen Gelehrſamkeit überhaupt, und über die theils mangelhafte, theils zweck-

und durch eigne Anſtalten und Verſuche demſelben abzuhelfen i). Die Bemühungen dieſes ehrwürdigen Mannes wurden der chriſtlichen Sittenlehre anfangs nicht ſo vortheilhaft, als zu wünſchen geweſen wäre. Es entſtanden nämlich aus denſelben die ſogenannten pietiſtiſchen Streitigkeiten, bey welchen die Moral darum wenig gewinnen konnte, weil die Gegner der Pietiſten ihre dogmatiſchen Speculationen um ſo veſter hielten, je mehr ſie von dieſen verachtet wurden; dieſe ſelbſt aber auf eine Gottſeligkeit drangen, die oft nichts weiter war, als ein Spiel mit dunkeln Gefühlen, und in heuchleriſche Frömmeley ausartete k). Daß die aus dieſen Strei-

zweckwidrige Anweiſung, die man den künftigen Religionslehrern auf Univerſitäten zu ertheilen pflegte.

i) Dahin gehörten ſeine Collegia pietatis, die er theils ſelber hielt, theils begünſtigte; ſeine Catechismuslehren; ſeine zahlreichen theologiſchen Schriften, welche faſt alle dieſen Endzweck hatten, inſonderheit ſeine Predigten, die theils als Muſter einer verbeſſerten Predigtart nützten, theils die chriſtliche Sittenlehre mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit abhandelten; dieß iſt inſonderheit in den drey Sammlungen: des thätigen Chriſtenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit — die Evangeliſchen Lebenspflichten — und der Evangeliſche Glaubenstroſt geſchehen; auch hat er durch ſeine Bedenken, welche ihm den ehrenvollen Namen des allgemeinen Kirchenraths der Evangeliſchen Kirche erworben haben, ungemein viel beygetragen, eine fruchtbarere Erkenntniß und beßre Behandlung der chriſtlichen Sittenlehre zu befördern. Man vergl. ſein Leben in Schröckhs allgemeiner Biographie, Th. VI. S. 383 ff., wo das Verdienſt, welches ſich Spener als Reformator unſrer Kirche erworben hat, vortrefflich ins Licht geſetzt iſt.

k) Die Geſchichte dieſer langwierigen, mit ſo vieler Leidenſchaft geführten Streitigkeiten findet man am beſten beſchrie-

ckers e), Schmids f) und Andrer Schriften über die Sittenlehre können dieß beweiſen. Auf den populären Vortrag der Religionswahrheiten hatten dieſe Bemühungen noch ſo wenig Einfluß, man berechnete den Volksunterricht noch ſo wenig auf gründliche Beſſerung g), daß Spener in den letzten Decennien dieſes Jahrhunderts es nöthig fand, auf dieſes Bedürfniß mit dem größten Ernſte hinzuweiſen h), und

Ein nach dem Tode des Verfaſſers herausgegebenes unvollendetes Werk, welches der ſchon genannte Joh. Mich. Lange unter dem Titel fortgeſetzt hat: Supplementa ad compendium theologiae moralis Baieri. Jen. 1703. 8.

e) Aretologia Chriſtiana, praeeunte potiſſimum ſacra ſcriptura adornata. Der zu Königsberg 1691 erſchienenen Ausgabe dieſer Schrift hat Spener eine Vorrede vorgeſetzt.

f) Compendium theologiae moralis; die neueſte, mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe hat Romanus Teller beſorgt, Leipz. 1738. 8.

g) Das Bild, welches Arnold in der Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. II. B. XVII. Cap. V. S. 923 ff. von dem ſittlichen Zuſtande der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche in dieſen Zeiten entwirft, mag immerhin zu ſehr ins Dunkle gemalt ſeyn; daß es in der Hauptſache treu iſt, und die Wahrheit darſtellt, iſt unläugbar.

h) Am ausführlichſten und nachdrücklichſten hat er dieß in ſeinen Piis deſideriis gethan, die urſprünglich die Vorrede zu einer neuen Auflage von Arnds Poſtille waren, aber bald beſonders abgedruckt werden mußten, und in der Folge noch oft, auch in lateiniſcher Sprache erſchienen ſind. Spener verbreitete ſich in dieſer Schrift über alles, was ihm beym obrigkeitlichen, geiſtlichen und häuslichen Stande fehlerhaft ſchien. Natürlich iſt er bey den Fehlern der Lehrer am weitläuftigſten, und erklärt ſich zugleich mit großer Freymüthigkeit über den traurigen Zuſtand der theologiſchen Gelehrſamkeit überhaupt, und über die theils mangelhafte, theils zweck-

und durch eigne Anſtalten und Verſuche demſelben abzuhelfen i). Die Bemühungen dieſes ehrwürdigen Mannes wurden der chriſtlichen Sittenlehre anfangs nicht ſo vortheilhaft, als zu wünſchen geweſen wäre. Es entſtanden nämlich aus denſelben die ſogenannten pietiſtiſchen Streitigkeiten, bey welchen die Moral darum wenig gewinnen konnte, weil die Gegner der Pietiſten ihre dogmatiſchen Speculationen um ſo veſter hielten, je mehr ſie von dieſen verachtet wurden; dieſe ſelbſt aber auf eine Gottſeligkeit drangen, die oft nichts weiter war, als ein Spiel mit dunkeln Gefühlen, und in heuchleriſche Frömmeley ausartete k). Daß die aus dieſen Strei-

zweckwidrige **Anweiſung**, die man den künftigen Religionslehrern auf Univerſitäten zu ertheilen pflegte.

i) Dahin gehörten ſeine Collegia pietatis, die er theils ſelber hielt, theils begünſtigte; ſeine **Catechismuslehren**; ſeine zahlreichen **theologiſchen Schriften**, welche faſt alle dieſen Endzweck hatten, inſonderheit ſeine **Predigten**, die theils als Muſter einer verbeſſerten Predigtart nützten, theils die chriſtliche Sittenlehre mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit abhandelten; dieß iſt inſonderheit in den drey Sammlungen: **des thätigen Chriſtenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit — die Evangeliſchen Lebenspflichten — und der Evangeliſche Glaubenstroſt** geſchehen; auch hat er durch ſeine **Bedenken**, welche ihm den ehrenvollen Namen des **allgemeinen Kirchenraths der Evangeliſchen Kirche** erworben haben, ungemein viel beygetragen, eine fruchtbarere Erkenntniß und beßre Behandlung der chriſtlichen Sittenlehre zu befördern. Man vergl. ſein **Leben** in **Schröckhs allgemeiner Biographie**, Th. VI. S. 383 ff., wo das Verdienſt, welches ſich **Spener** als **Reformator** unſrer **Kirche** erworben hat, vortrefflich ins Licht geſetzt iſt.

k) Die Geſchichte dieſer langwierigen, mit ſo vieler Leidenſchaft geführten Streitigkeiten findet man am beſten beſchrie-

Streitigkeiten hervorgegangene, und von der Mitte dieſes Seculi an ſich ſchnell verbreitende Evangeliſche Brüdergemeine zur beſſern Behandlung der chriſtlichen Sittenlehre nichts beygetragen habe, iſt bekannt l). Es war jedoch derſelben von einer andern Seite her eine ſehr erwünſchte Hülfe erſchienen. Durch die Verdienſte, welche ſich Grotius m), Puffendorff n), Bar-

ſchrieben in Walchs bereits angeführter Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche im zweyten und fünften Theil.

l) Wie man ſich bey dieſer Geſellſchaft über moraliſche Gegenſtände zu erklären pflegt, läßt ſich am beſten aus Spangenbergs Idea fidei fratrum lernen, wo §. 149 bis 229 eine kurze Vorſtellung von der chriſtlichen Sittenlehre gegeben wird. Eine genauere Entwickelung und wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Moral gehört nicht zu den Zwecken der Evangeliſchen Brüdergemeine, man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſie ſich in dieſer Hinſicht kein Verdienſt erworben hat. Daß in ihren liturgiſchen Anſtalten, und in ihrer Kirchenzucht manches enthalten iſt, was nachgeahmt zu werden verdiente, wird kein Unparteyiſcher in Abrede ſeyn können; vergl. die Schrift: Ratio diſciplinae vnitatis fratrum, oder Grund der Verfaſſung der Evangeliſchen Brüderunität Augſp. Confeſſion von Loretz, ſonderlich von S. 168 an. Was indeſſen Bengel ſchon im Abriß der ſogenannten Brüdergemeine hin und wieder, z. B. Th. I. S. 137 ff. und Th. II. S. 318 ff. über den Einfluß, welchen der eigenthümliche Geiſt dieſes Inſtituts auf die Sittlichkeit ſeiner Mitglieder äußert und äußern muß, mit tiefer Kenntniß des Chriſtenthums und des menſchlichen Herzens erinnert hat, verdient noch immer die Beherzigung aller derer, die mit Vorſicht und Mäßigung urtheilen wollen.

m) Durch ſein bekanntes, ſo oft gedrucktes, und mit Anmerkungen faſt überladenes Werk de Jure belli ac pacis.

n) Sein Jus naturae et gentium, und das kleine Werk de officio hominis et ciuis gehören hieher.

Barbeyraco), und Thomaſius p) um den praktiſchen Theil der Philoſophie erworben hatten, bekam das Nachdenken über ſittliche Gegenſtände eine ganz neue Richtung, und der Einfluß dieſer Veränderung auf die chriſtliche Sittenlehre wurde bald ſichtbar. Schommers q), Pfaffs r), Buddei s), Bernds,

o) Als Ueberſetzer und Erklärer des Grotius und Puffendorffs. Sein Streit mit Ceillier und Buddeus über die Moral der Kirchenväter iſt oben bereits erwähnt worden. Hier ſind aber auch ſeine Abhandlungen über einige intereſſante Gegenſtände der Moral nicht zu vergeſſen, nämlich ſein Recueil de Diſcours ſur diverſes Matieres importantes 2 tom. 12. und ſein Traité du Jeu, gleichfalls 2 Bände, 12.

p) Seine Schriften über die praktiſche Philoſophie ſind bekannt. In ſeinem Werk: Ausübung der Sittenlehre, hat er ſich auch über die Moral des Chriſtenthums erklärt. Der Geiſt der Unterſuchung, welchen er unter den Theologen ſo mächtig erweckt und geübt hat, iſt der Sittenlehre in mancherley Hinſicht vortheilhaft geworden. Selbſt ſeine Streitigkeiten haben einen Gewinn für dieſelbe zurückgelaſſen. Ueber die letztern vergl. man Walchs mehrmals genannte Einleitung Th. III. S. 1 ff. und über ſein für die Geſchichte der Moral ſo merkwürdiges Leben Bruckers Hiſtoriam philoſ. criticam tom. IV. P. II. p. 447 ſqq. und Schröckhs Allgemeine Biographie Th. V. S. 266 ff.

q) Sein Specimen theologiae moralis, Roſt. 1690, iſt von Fecht, mit allerley Zuſätzen vermehrt, unter dem Titel: theologia moralis ſibi conſtans, 1707. 8. wieder herausgegeben worden. Das Werk ſelbſt iſt unvollendet, ob deswegen, weil der Verfaſſer, wie viele behauptet haben, ein ganz neues ausarbeiten, und ſich dabey noch genauer an Puffendorffs Methode halten wollte, oder weil der Tod ihn übereilte, läßt ſich nicht ausmachen.

r) Seine Inſtitutiones theologiae moralis ſind ſeinen Inſtitutionibus theologiae dogmaticae angehängt, und 1719 herausgekommen.

s) Die Inſtitutiones theologiae moralis, variis obſervationi-

Bernds t) und Joh. Jac. Rambachs u) Arbeiten über dieſelbe können dieß erläutern. Nun folgte die große Verbeſſerung der ganzen Philoſophie durch Leibnitz und Wolf, und auch ſie blieb nicht ohne heilſame Wirkung für die chriſtliche Sittenlehre. Man fieng nun an, bey ihrer Bearbeitung mehr auf Deutlichkeit der Begriffe, auf ſtrenge Beweiſe, und auf ſyſtematiſchen Zuſammenhang zu ſehen, als bisher geſchehen war; dieß ſind die Vorzüge, durch welche

tionibus illuſtratae ſind zuerſt 1711 und nachher öfters gedruckt, auch ins Deutſche überſetzt worden. Der Verfaſſer ſagt es in der Vorrede ausdrücklich, daß er ſich Puffendorffs Lehrart zum Muſter genommen habe.

t) Die drey Schriften dieſes Verfaſſers: **Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre**, Leipz. 1733. — **Stand der Sicherheit, Stand der Knechtſchaft, und Stand der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes**, Ebendaſ. 1729. — und endlich **Leben des Glaubens in der Liebe gegen Gott, gegen den Nächſten, und gegen uns ſelbſt**, Leipz. 1736. machen zuſammengenommen ein Ganzes aus, und umfaſſen alles, was zur wiſſenſchaftlichen Moral gehört. In der Vorrede zum letzten Werke erklärt ſich Bernd ausführlich darüber, wie dieſe Schriften mit einander in Verbindung ſtehen, und warum er die Moral ſo Stückweiſe herausgegeben habe. Man hat noch eine hieher gehörige frühere Schrift von ihm: **Unterſchied der Moral Chriſti und der Phariſäer**, Leipz. 1727. Uebrigens iſt Bernd noch immer lehrreich und den beſten Moraliſten ſeiner Zeit beyzuzählen.

u) **Rambachs chriſtliche Sittenlehre** beſteht eigentlich in Vorleſungen, bey welchen **Buddei Inſtitutiones theol. mor.** zum Grunde gelegt ſind, aber ſo, daß der Verfaſſer dabey ſeinen eignen Gang nimmt, alles nach ſeiner Einſicht anordnet, und manches ergänzt. Das ganze Werk iſt erſt nach ſeinem Tode aus nachgeſchriebenen Heften 1736 und 38. 4. herausgegeben worden; enthält aber ſehr viel Gutes.

welche ſich Baumgartens x), Reuſchens y), Canzens z) und Bertlings a) Arbeiten über die chriſtliche Moral auszeichnen. Es gab indeſſen Theologen, welche ſich zu keinem philoſophiſchen Syſtem ausſchlieſſend bekannten, ſondern, ſtatt von den Grundſätzen einer philoſophiſchen Schule bey Anordnung des chriſtlichen Moralſyſtems auszugehen, die praktiſchen Belehrungen der Schrift bloß mit philoſophiſchem Geiſte ſammelten, erklärten und verarbeiteten, und der ächten Sittenlehre Chriſti dadurch ſehr große Dienſte leiſteten. Der vornehmſte Schriftſteller dieſer Art iſt Mosheim b); auch ſind ſein Fortſetzer Miller c), und

x Man hat von ihm einen Unterricht vom rechtmäßigen Verhalten eines Chriſten, oder theologiſche Moral, Halle 1738. welches Buch, mit ſeinen Erläuterungen vermehrt, unter dem Titel: Ausführlicher Vortrag der theologiſchen Moral, das letzte Mal 1767 zu Halle 4. gedruckt worden iſt.

y) Introductio in theologiam moralem, Jena 1769.

z) Unterricht von den Pflichten der Chriſten, oder theologiſche Moral, zum akademiſchen und allgemeinen Gebrauch ausgefertigt, Berl. 1749. 4.

a) De officiis et virtutibus Chriſtianorum libri tres, ſiue theologiae moralis elementa, mit einer Vorrede von Wolf, in welcher vom Unterſchied der philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre gehandelt wird, Halle 1753.

b) S. ſeine Sittenlehre der heiligen Schrift, welche in fünf Theilen das letzte Mal zu Helmſtädt 1753—61. 4. gedruckt worden iſt.

c) Da Mosheim ſeine Sittenlehre unvollendet gelaſſen hat: ſo hat bekanntlich Joh. Peter Miller noch vier Theile hinzu gethan, welche ebendaſelbſt 1762—70 herausgekommen ſind. Mit Mosheims philoſophiſchem Geiſte, alles belebender Fruchtbarkeit, und männlicher Beredtſamkeit hat ſein Fortſetzer zwar nicht geſchrieben; ſeine Arbeit iſt jedoch des Ganzen nicht unwürdig. Man hat

und ſpäterhin Töllner d), Leß e), Döderlein f), Tittmann g), Niemeyer h), Michaelis i) und Morus k) hieher zu rechnen. Cruſius war der Urheber eines eigenen philoſophiſchen Syſtems, welches auch auf ſein Werk über die chriſtliche Moral Einfluß hatte l); außer Rehkopf m) hat aber Niemand aus

hat von ihm auch noch einen Vollſtändigen Auszug aus allen neun Theilen der Mosheimiſchen Sittenlehre zweyte Ausg. 1777. 8. und eine vollſtändige Einleitung in die theologiſche Moral überhaupt, 1772. 4. Als eine von der Mosheimiſchen Moral unabhängige Schrift iſt ſein Lehrbuch der ganzen chriſtlichen Moral zum allgemeinen Gebrauch 1776. 8. anzuſehen.

d) Grundriß der Moraltheologie für ſeine Zuhörer, Frankf. 1762. 8. auch eben dieſes Verfaſſers kleines Werk: Meine Vorſätze, Folgen meiner Ueberzeugungen, zweyte Ausg. Berl. 1775. 8.

e) Chriſtliche Moral, Göttingen 1780. 8. oder unter dem Titel: Handbuch der chriſtlichen Moral und der allgemeinen Lebenstheologie für Aufgeklärtere, Ebendaſelbſt 1787. 8.

f) Kurzer Entwurf der chriſtlichen Sittenlehre, Jena 1794. 8.

g) Chriſtliche Moral, dritte Ausg. Leipz. 1794.

h) Handbuch für chriſtliche Religionslehrer, 2 Theile, Halle 1794. 8.

i) Moral, herausgegeben von Stäudlin 1792. 2 Theile 8.

k) Akademiſche Vorleſungen über die theologiſche Moral, nach ſeinem Tode herausgegeben von Voigt; Leipz. 1794. 3 Bände 8.

l) Kurzer Begriff der Moraltheologie, oder nähere Erklärung der praktiſchen Lehren des Chriſtenthums, Leipz. 1772. 73. 2 Th. 8.

m) Lehrbuch der chriſtlichen Moraltheologie, Halle 1775. 8. Ein mit eigenem Nachdenken verfertigter Auszug aus dem vorhergehenden Werke.

aus dieſer Schule über die Sittenlehre des Chriſtenthums weiter geſchrieben. Endlich hat man auch die Grundſätze der kritiſchen Philoſophie auf die Moral des Chriſtenthums anzuwenden, oder vielmehr dieſe nach jenen umzuformen, und ſie ihnen unterzuordnen angefangen; Beyſpiele ſind Schmids n), Ammons o) und Stäudlins p) Werke über die chriſtliche Moral. Beſondere Verſuche, der Moral eine gemeinfaßliche Einkleidung zu geben, und ſie unmittelbar aus den Schriften des neuen Teſtaments abzuleiten, haben Pöliz q) und Berger r) geliefert. — Der populäre Vortrag der Moral in Predigten und aſcetiſchen Schriften bekam zwar vornehmlich durch Spe-

n) Es gehören von dieſem Verfaſſer folgende Schriften hieher: **Ueber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel**, Jena 1790. — **Theologiſche Moral**, Ebendaſ. 1793. — **Lehrbuch der theologiſchen Moral für akademiſche Vorleſungen**, Jena 1794. und **Chriſtliche Moral wiſſenſchaftlich bearbeitet**, 1797; von dieſem größern Werk über die chriſtliche Sittenlehre hat jedoch der Verf. nur den erſten Band liefern können, weil ihn der Tod übereilte; der zweyte, im Jahr 1800 erſchienene iſt von einem ungenannten Fortſetzer.

o) **Chriſtliche Sittenlehre nach einem wiſſenſchaftlichen Grundriß**, Erlangen 1798. 8. Der Verf. hat jedoch in ſeinem neueſten Werk über die Sittenlehre, welches unter dem Titel: **Neues Lehrbuch der religiöſen Moral, und der chriſtlichen insbeſondere**, zu Göttingen 1800 erſchienen iſt, die Principien der kritiſchen Philoſophie verlaſſen, und einen eigenen Weg eingeſchlagen.

p) **Grundriſſe der Tugend- und Religionslehre**, von welchen der erſte Theil, Göttingen 1798, hieher gehört; und **Grundſätze der Moral**; Göttingen 1800.

q) **Populäre Moral des Chriſtenthums**; Leipz. 1794.

r) **Verſuch einer moraliſchen Einleitung in das Neue Teſtament. Vier Theile**, 8. Lemgo 1797. 1801.

Speners Rath, Beyſpiel und Bemühungen zum Theil eine beßre Einrichtung; behielt aber doch im Ganzen genommen bis um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts immer noch beträchtliche Mängel. Noch immer fuhr man fort, entweder ſcholaſtiſch und polemiſch, oder ſchematiſch und emblematiſch, oder philoſophiſch und Wolfiſch zu predigen, und die Schriften, welche der Erbauung gewidmet waren, bald mit myſtiſchen, bald mit allegoriſchen Tändeleyen anzufüllen s). Endlich brachte Mosheim theils durch ſeine Anweiſung, theils durch ſein Beyſpiel, in der Art zu predigen, eine heilſame Veränderung hervor. Jeruſalem, Cramer, Spalding, Teller und Andre, ſetzten ſie fort, und bewirkten dadurch die fruchtbarere Einrichtung, und die ſchönere Form, wodurch ſich die Predigten und Erbauungsbücher unſers Zeitalters auszeichnen t). — Ueber Caſuiſtik endlich iſt im vorigen Jahrhunderte und der erſten Hälfte des gegenwärtigen ſehr viel geſchrieben worden u); man hat jedoch

s) Vergl. den zweyten Theil von Schulers Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen.

t) Siehe das erſt angeführte Werk im zweyten und dritten Theil.

u) Die beyden vorzüglichſten Schriftſteller dieſer Art ſind Spener und Baumgarten. Von Jenem hat man Theologiſche Bedenken, Halle 1715, vier Theile 4. — Letzte theologiſche Bedenken, Ebendaſelbſt 1721 drey Theile. 4. — und endlich Conſilia et judicia theologica latina, Frankf. 1709, drey Theile, 4. Spener iſt in dieſen Schriften nichts weniger, als ein ſpitzfindiger Caſuiſt. Seine Bedenken verbreiten ſich vielmehr mit einer ungemeinen Fruchtbarkeit über den ganzen Umfang der theologiſchen Gelehrſamkeit, und ſind voll von weiſen Rathſchlägen, von nützlichen Beobachtungen und von heilſamen Erläuterungen. Niemand hat ſie richtiger

doch immer mehr einſehen lernen, daß man das Sammeln einzelner Gewiſſensfälle und ihrer Entſcheidungen in eben dem Grad entbehren kann, in welchem man alles in der Moral auf veſte Principien zurückführt; wer im Beſitze ſolcher Principien iſt, ſieht nicht nur eine Menge von Colliſionsfällen von ſelbſt verſchwinden, ſondern kann ſich auch bey den etwa noch übrig bleibenden mit leichter Mühe helfen.

Die Reformirte Kirche iſt durch kein allgemein geltendes Symbol ſo zu einem Ganzen vereinigt, wie die unſrige; vielmehr hat faſt jede dazu gehörige größere Partikularkirche ihr eigenes, den übrigen oft ziemlich unähnliches Symbol. Die Verdienſte der reformirten Theologen um die chriſtliche Sittenlehre, werden ſich alſo am richtigſten ſchätzen laſſen, wenn man die Franzöſiſche, Engliſche, Niederländiſche und Deutſche Kirche von einander unterſcheidet. Alle insgeſamt haben ſich beeifert, der Moral nützlich zu werden; und wenn gleich die theoretiſchen Lehrſätze von der abſoluten Prädeſtination, und der particularen Gnade durch ihre Folgen alle wahre Sittenlehre aufheben x): ſo hat doch die praktiſche

ger beſchrieben und gewürdigt, als Schröckh in der Allgemeinen Biographie, Th. VI. S. 442 ff. Baumgartens theologiſche Bedenken ſind zu Halle 1742 bis 50 in ſieben Octavbänden; und eben deſſelben theologiſche Gutachten, Halle 1753 und 1755 in zwey Octavbänden herausgekommen.

x) Balth. Fuhrmann im Tractatu de remoris ac impedimentis ſincerae pietatis, e principiis dogmatum pontificiorum, Caluinianorum, Photinianorum reſultantibus, Wittenb. 1628. 8.; vorzüglich aber Arnaud in dem Buche: Le renverſement de la Morale de Jeſus Chriſt, par les erreurs des Calviniſtes touchant la juſtification, Paris 1672. 4. haben dieß beweiſen wollen.

Das

tiſche Vernunft auch hier, wie in tauſend andern Fällen, die Fehler der Spekulation unſchädlich gemacht, und ihr Vorrecht ſo glücklich behauptet, daß die reformirte Kirche noch eher gute Moraliſten gehabt hat, als die Evangeliſche. Zwar verband man auch hier anfangs die theoretiſchen und praktiſchen Wahrheiten miteinander y); daß man aber auf eine Sonderung derſelben noch eher dachte, als bey uns, beweiſet die chriſtliche Ethik des Lambertus Danäus z). Die Franzöſiſchen Reformirten lieferten um eben die Zeit, als man bey uns erſt anfieng, den Grund zu einer beſſern Bearbeitung der wiſſenſchaftlichen Moral zu legen, bereits ein ausführliches lehrreiches Werk über dieſelbe, nämlich die chriſtliche Moral des Amyraut a). Nach-

Das leztre Werk hat ſehr weitläuftig Jürieu widerlegt in der Iuſtification de la Morale des Reformez contre les accuſations de Msr. Arnaud, Haag 1685. 2 Th. 8.

y) Zwingels Commentarius de vera et falſa religione, und ebendeſſelben Breuis et chriſtiana in euangelicam doctrinam iſagoge, auch Calvins Inſtitutio chriſtianae religionis können dieß erläutern.

z) Dieſes Buch iſt unter dem Titel: Ethices Chriſtianae libri tres, in quibus de veris actionum humanarum principiis agitur; atque etiam legis diuinae, ſiue decalogi explicatio, illiusque cum ſcriptis ſcholaſticorum, jure naturali ſiue philoſophica, ciuili Romanorum et canonico collatio continetur; praeterea virtutum et vitiorum, quae paſſim vel in ſacra ſcriptura, vel alibi occurrunt, quaeque ad ſingula legis diuinae praecepta reuocantur, variae definitiones, bereits im Jahre 1577 zu Genf erſchienen, und nachher öfter aufgelegt worden.

a) La Morale Chreſtienne à Monſieur de Villarnoul in 6 Bänden, 8. wovon der erſte 1652 zu Saumur erſchienen iſt. Amyraut beſaß die Eigenſchaften in hohem Grade, die zu einem guten Moraliſten erforderlich ſind, und

Nachher erwarben ſich Pictet b), la Placette c), Samuel Basnage d), Peter Roques e), und Bertrand f) unſtreitige Verdienſte, ſowohl um einzelne Theile der Wiſſenſchaft, als auch um das Ganze derſelben. Auch gewann der populäre Vortrag derſelben in Predigten und Erbauungsſchriften ſonderlich durch Du Moulin g), Saurin

und ſie ſind auch in ſeinem Werke nicht zu verkennen. Man vergl. einen lehrreichen Artikel über ihn in Bayle's Dictionnaire, tom I. p. 181 ſqq.

b) La Morale chrétienne, ou l'art de bien vivre, Genf 1710. 2 Bände, 4. deutſch: Chriſtliche Sittenlehre, oder Mittel und Wege recht und wohl zu leben, von Bachſtrohm, Leipz. 1728. 4.

c) Von dieſem vortrefflichen Schriftſteller hat man außer der Morale chrétienne abregée, Amſterd. 1695. zwar kein die ganze Sittenlehre umfaſſendes Werk; aber wohl eine Menge von einzelnen Aufſätzen, welche die wichtigſten und ſchwierigſten Materien der chriſtlichen Moral auf eine ſehr fruchtbare Art behandeln. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen ſeine Eſſais de Morale, Amſterd. 1732. ſechs Bände. 12.; mit denſelben hat man aber auch die Abhandlungen de la conſcience; de l'orgueil; de la reſtitution; du ferment; de l'aumône; des bonnes oeuvres en général; ferner la Communion devote; la mort de juſte, ou la maniere de bien mourir; die Reflexions chrétiennes ſur divers ſujets, und die Divers traités ſur des matieres de conſcience zu verbinden.

d) Morale theologique et politique ſur les vertus, et les vices de l'homme, Amſterd. 1703. 2 Th. 12.

e) Le vray Pietiſme, ou traité, dans lequel on explique la nature et ſes effets de la pieté, Baſel 1731. 4. deutſch, Roſtock 1748. drey Theile. 8. von Rambach.

f) Elemens de la morale univerſelle, Neufſchatel 1775.

g) Traité de la paix de l'ame et du contentement de l'Eſprit, Haag 1705. 12.

tiſche Vernunft auch hier, wie in tauſend andern Fällen, die Fehler der Spekulation unſchädlich gemacht, und ihr Vorrecht ſo glücklich behauptet, daß die reformirte Kirche noch eher gute Moraliſten gehabt hat, als die Evangeliſche. Zwar verband man auch hier anfangs die theoretiſchen und praktiſchen Wahrheiten miteinander y); daß man aber auf eine Sonderung derſelben noch eher dachte, als bey uns, beweiſet die chriſtliche Ethik des Lambertus Danäus z). Die Franzöſiſchen Reformirten lieferten um eben die Zeit, als man bey uns erſt anfieng, den Grund zu einer beſſern Bearbeitung der wiſſenſchaftlichen Moral zu legen, bereits ein ausführliches lehrreiches Werk über dieſelbe, nämlich die chriſtliche Moral des Amyraut a). Nach=

Das letztre Werk hat ſehr weitläuftig Jürieu widerlegt in der Iuſtification de la Morale des Reformez contre les accuſations de Msr. Arnaud, Haag 1685. 2 Th. 8.

y) Zwingels Commentarius de vera et falſa religione, und ebendeſſelben Breuis et chriſtiana in euangelicam doctrinam iſagoge, auch Calvins Inſtitutio chriſtianae religionis können dieß erläutern.

z) Dieſes Buch iſt unter dem Titel: Ethices Chriſtianae libri tres, in quibus de veris actionum humanarum principiis agitur; atque etiam legis diuinae, ſiue decalogi explicatio, illiusque cum ſcriptis ſcholaſticorum, jure naturali ſiue philoſophica, ciuili Romanorum et canonico collatio continetur; praeterea virtutum et vitiorum, quae paſſim vel in ſacra ſcriptura, vel alibi occurrunt, quaeque ad ſingula legis diuinae praecepta reuocantur, variae definitiones, bereits im Jahre 1577 zu Genf erſchienen, und nachher öfter aufgelegt worden.

a) La Morale Chreſtienne à Monſieur de Villarnoul in 6 Bänden, 8. wovon der erſte 1652 zu Saumur erſchienen iſt. Amyraut beſaß die Eigenſchaften in hohem Grade, die zu einem guten Moraliſten erforderlich ſind, und

Nachher erwarben ſich Pictet b), la Placette c), Samuel Basnage d), Peter Roques e), und Bertrand f) unſtreitige Verdienſte, ſowohl um einzelne Theile der Wiſſenſchaft, als auch um das Ganze derſelben. Auch gewann der populäre Vortrag derſelben in Predigten und Erbauungsſchriften ſonderlich durch Du Moulin g), Saurin

und ſie ſind auch in ſeinem Werke nicht zu verkennen. Man vergl. einen lehrreichen Artikel über ihn in Bayle's Dictionnaire, tom I. p. 181 ſqq.

b) La Morale chrétienne, ou l'art de bien vivre, Genf 1710. 2 Bände, 4. deutſch: Chriſtliche Sittenlehre, oder Mittel und Wege recht und wohl zu leben, von Bachſtrohm, Leipz. 1728. 4.

c) Von dieſem vortrefflichen Schriftſteller hat man außer der Morale chrétienne abregée, Amſterd. 1695. zwar kein die ganze Sittenlehre umfaſſendes Werk; aber wohl eine Menge von einzelnen Aufſätzen, welche die wichtigſten und ſchwierigſten Materien der chriſtlichen Moral auf eine ſehr fruchtbare Art behandeln. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen ſeine Eſſais de Morale, Amſterd. 1732. ſechs Bände. 12.; mit denſelben hat man aber auch die Abhandlungen de la conſcience; de l'orgueil; de la reſtitution; du ferment; de l'aumône; des bonnes oeuvres en général; ferner la Communion devote; la mort de juſte, ou la maniere de bien mourir; die Reflexions chrétiennes ſur divers ſujets, und die Divers traités ſur des matieres de conſcience zu verbinden.

d) Morale theologique et politique ſur les vertus, et les vices de l'homme, Amſterd. 1703. 2 Th. 12.

e) Le vray Pietiſme, ou traité, dans lequel on explique la nature et ſes effets de la pieté, Baſel 1731. 4. deutſch, Roſtock 1748. drey Theile. 8. von Rambach.

f) Elemens de la morale univerſelle, Neufſchatel 1775.

g) Traité de la paix de l'ame et du contentement de l'Eſprit, Haag 1705. 12.

rin h), Vernet i), Drelincourt k), und andre mehr. — In der Engliſchen Kirche hat es mehr aſcetiſche Schriftſteller, als ſyſtematiſche Bearbeiter der chriſtlichen Sittenlehre gegeben. Hammond l), Stackhouſe m) und Paley n) ſind von der letztern Art; zur erſtern hingegen gehören mehrere treffliche Schriftſteller; vornemlich der Verfaſſer der Schrift: Die ganze Pflicht des Menſchen o), Baxter p), Taylor q), Lucas

h) Sermons ſur divers Textes de l' Ecriture ſainte. Haag 1730. 10 tom. 8; deutſch von Roſenberg, Leipzig 1737 — 50, zehn Theile. 8. und deſſelben Reden über die Geſchichte von dem Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti, überſetzt von Heyer, Leipz. 1747. zwey Bände. 8.

i) Inſtruction Chrétienne, deutſch, Berlin 1754. zwey Bände. 8.

k) Les Conſolations de l' Ame fidele contre les Frayeurs de la Mort, Amſterd. 1714. 2 Bände. 8.

l) A practical catechiſm, Lond. 1644, ein wirkliches Lehrgebäude der Moral unter einem beſcheidnen Titel. Die deutſche Ueberſetzung hat die Aufſchrift: Grundlehre von dem thätigen Chriſtenthum, Frankf. 1697. 8.

m) Chriſtliche Sittenlehre, herausgegeben von Rambach, Bresl. 1772 — 76. 3 Theile. 8.

n) Grundſätze der Moral und Politik, überſetzt und mit Anmerkungen von Garve, Lpz. 1787. 2 Bde 8.

o) The whole duty of man, Lond. 1699. deutſch, Koppenh. 1732. 8. Der Verfaſſer dieſes nützlichen Buchs iſt unbekannt, ungeachtet es manche Hammonden beylegen. Man hat auch noch: The works of the author of the whole duty of man, welche gleichfalls moraliſchen Inhalts, und 1682 zu London in 2 Bänden 8. erſchienen ſind.

p) Unter den mehrern Erbauungsſchriften dieſes Verfaſſers verdient vorzüglich A chriſtian Directory, or a ſumm of practical Theology and caſes of conſcience, deutſch: Weg-

ca s r), Tillotſons), Foſter t), Doddridge u), Sterne x), Secker y), und Blair z). — Die Niederländiſchen Reformirten haben an Hoornbeek a), Campegius Vitringa b), Lampe c) und

Wegweiſer zur chriſtlichen Tugend und Sittenlehre, überſetzt von Nicolai, Frankf. 1693. 4. hier genannt zu werden.

q) Rule and exerciſe of holy living, Oxford 1668. deutſch: Richtſchnur und Uebung eines heiligen Wandels, 1678. oder auch: Chriſtliche Sittenlehre, Baſel 1682.

r) Practical Chriſtianity, London 1708. 8. deutſch: Evangeliſche Tugendlehre, Hamb. 1705. 8.

s) Von den ins Deutſche überſetzten Predigten dieſes Verfaſſers hat man zwey Sammlungen, wovon die eine zu Helmſtädt 1728 — 35 in 8 Bänden; und die andere zu Zürich 1760 — 75 gleichfalls in 8 Theilen herausgekommen iſt.

t) Reden über wichtige Wahrheiten der chriſtlichen Religion, aus dem Engl. Frankf. u. Leipz. 1750 — 52. 5 Theile. 8.

u) Man hat einige Sammlungen von Predigten dieſes Verfaſſers; aber ganz vorzüglich iſt ſeine Schrift: Anfang und Fortgang wahrer Gottſeligkeit, Hannov. 1750 hieher zu rechnen.

x) Predigten aus dem Engl. Zürich 1766. 67. 2 Bände. 8.

y) Predigten über verſchiedene Gegenſtände, Lemgo 1773 — 82. ſieben Bände. 8.

z) Predigten, aus dem Engliſchen aufs neue überſetzt, (von S. F. G. Sack.) Leipz. 1781. u. f. 5 Theile. 8.

a) Theologia practica; die dritte Ausgabe dieſes mit Recht geſchätzten Buches iſt zu Frankf. und Leipz. 1698 in zwey Theilen 4. erſchienen; wozu jedoch eben dieſes Verfaſſers Vetera et noua, ſiue exercitationum theologicarum libri tres gehören, weil ſie dasjenige enthalten, was man zu dem noch nicht vollſtändig ausgearbeiteten dritten Theile der Moral nach dem Tode des Verfaſſers unter ſeinen Papieren fand.

und Wittſius d) ſehr gründliche Schriftſteller über die wiſſenſchaftliche Moral gehabt, durch aſcetiſche Werke hingegen ſich nicht ausgezeichnet. — In der Deutſchen Kirche endlich verdienen als gelehrte Bearbeiter der Moral Heidegger e), Stapfer f) und Endemann g); als erbauliche Schriftſteller hingegen und als Prediger, Sack h), Zollikofer i), Tob-

b) Typus theologiae practicae, ſiue de vita ſpirituali ejusque affectionibus breuis commentatio, Franeker 1716. 8. deutſch, Bremen 1717. 8.

c) Delineatio theologiae actiuae, Utrecht 1727. 4. Der Verfaſſer hat unter dem Titel: Grundriß der thätigen Gottesgelahrtheit, einen kurzen Auszug aus dieſem Werke herausgegeben.

d) Schediaſma theologiae practicae; Gröningen 1729. 8.

e) Ethicae Chriſtianae prima elementa, 1711. 12.

f) Sittenlehre, Zürich 1756 — 66. 6 Theile. 8.

g) Inſtitutiones theologiae moralis, Frankf. 1780. zwey Bände 8. Ein Auszug aus dieſem Werke iſt vom Verfaſſer ſelber unter dem Titel: Compendium theologiae moralis, ebendaſelbſt 1784. 8. herausgegeben worden.

h) Seine Predigten ſind 1735 — 64 in ſechs Theilen herausgekommen, und haben ſehr viel dazu beygetragen, den beſſern Geſchmack im Predigen in Deutſchland zu befördern.

i) Die Predigten dieſes ehrwürdigen Mannes verbreiten ſich über die ganze chriſtliche Moral, und ſind ein großer Schatz von trefflichen Erläuterungen für dieſelbe. Vorzüglich wichtig ſind folgende drey Sammlungen: **Predigten über die Würde des Menſchen, und den Werth der vornehmſten Dinge, die zur menſchlichen Glückſeligkeit gehören**, Leipz. 1783. 2 Bände 8. — **Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern unſers Zeitalters, wie auch vor dem Mißbrauch der reinern Religionserkenntniß**, Leipz. 1788. 8. — **Predigten nach ſeinem Tode herausgegeben**, Leipz. 1788. 89. ſieben Bände 8.

Tobler k), Heß l) und Lavater m) ganz vorzüglich erwähnt zu werden. Die Parteyen der Mennoniten n), der Arminianer o), der Quaker p), der Socinianer q), und der Methodiſten

k) Sämmtliche Erbauungsſchriften, Zürich 1776 3 Bände 8.

l) Der Chriſtenlehrer über die Apoſtelgeſchichte, Predigten, Zürich 1781 — 86. 4 Theile 8.

m) Vermiſchte Predigten, Frankf. und Leipz. 1773. Predigten über das Buch Jonas, Winterthur 1782. 8.

n) Durch Schriften über die Moral haben ſich die Taufgeſinnten nicht ausgezeichnet; ihre eigenthümlichen moraliſchen Grundſätze aber werden weiter unten gelegentlich vorkommen.

o) Die vornehmſten Schriften dieſer Partey verbinden die Sittenlehre mit dem Vortrage der Glaubenslehre; man vergl. z. B. in Limborchs Theologia Chriſtiana das fünfte und ſechſte Buch S. 374 ff. und in Epiſcopii Operibus Reſponſionem ad quaeſtiones theologicas LXIV; die meiſten dieſer Fragen betreffen die moraliſchen Vorſchriften des neuen Teſtaments.

p) Ueber die wiſſenſchaftliche Moral hat man von dieſer Partey gar nichts. Ihre eigenthümlichen Meinungen in der Moral laſſen ſich am beſten aus Barclai's Theologia vere Chriſtiana lernen, wo vorzüglich der achte, der eilfte, der vierzehnte und fünfzehnte Satz hieher gehören. Ein kleines Werk voll trefflicher Grundſätze ſind Wilhelm Penns Früchte der Einſamkeit in Gedanken und Maximen über den menſchlichen Lebenswandel, aus dem Engliſchen, Tübing. 1785. 8. Auch vergl. man Briſſots neue Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nordamerika Th. I. Br. X. — XII. S. 198 ff. und Th. II. Br. XXXIII — XXXVI. S. 126 ff.

q) Das vornehmſte die Sittenlehre betreffende Werk der Socinianer iſt Joh. Crells Ethica Chriſtiana, ſeu expli-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ſten r), haben nichts geleiſtet, wodurch der Sittenlehre ein wahrer Gewinn verſchafft worden wäre.

In der römiſchen Kirche iſt über die Moral faſt mehr geſchrieben worden, als in den beyden übrigen; allein die Schriften über die Sittenlehre, welche von den Lehrern dieſer Kirche geliefert worden ſind, haben zum Theil einen ſehr zweydeutigen Werth. Auch nach den Zeiten der Reformation fuhren viele derſelben fort, die ſcholaſtiſche Methode beyzubehalten, deren Fehler oben bereits angezeigt worden ſind. Die Werke des de Mendoza s), Maldert), Suarez u), Ma-

explicatio virtutum et vitiorum, quorum in ſacris libris fit mentio; man hat es auch unter dem Titel: Crellii Ethica Ariſtotelica ad ſacrarum literarum normam emendata, 1681. 4. Eine genaue Beſchreibung dieſes Buchs giebt Bock in der Hiſtoria Antitrinitariorum tomi I. parte I. p. 145 ſqq. Daß Fauſtus Socinus ſehr fruchtbare Ideen von der Sittenlehre gefaßt hatte, hat Flatt in den Beyträgen zur Dogmatik und Moral S. 117 ff. durch einen merkwürdigen Aufſatz über Socins Philoſophie und Theologie, nach ihrem Verhältniß zur praktiſchen Vernunft betrachtet, bewieſen.

r) Vergl. Hampſons Leben Joh. Wesley's, nebſt einer Geſchichte des Methodismus, mit Anmerkungen, Zuſätzen und Abhandlungen von Niemeyer, Halle 1793. 2 Th. 8. und Burkhards Geſchichte der Methodiſten, Nürnberg 1795 zwey Theile, 12.

s) Summa totius theologiae moralis, ſeptem arboribus comprehenſa, Madrit 1598.

t) De virtutibus theologicis, Antwerp. 1616. Fol.

u) Unter den neunzehn Bänden der Commentationum ac diſputationum in Summam theologiae Thomae Aquinatis, welche man von dieſem Verfaſſer hat, gehören einige, ſonderlich der zwölfte, dreyzehnte und vier-

Maſtrius x) und Natalis Alexander y) ſind in dieſem Geiſte geſchrieben. Allein ſehr bald bemächtigte ſich der gleich nach der Kirchenverbeſſerung des ſechszehnten Jahrhunderts entſtandene Orden der Jeſuiten der Sittenlehre, und verwandelte ſie, mit unerhörter Argliſt und Unverſchämtheit, in ein Mittel, ſeine verderbliche Herrſchaft überall auszubreiten, und wahre Sittlichkeit recht gefliſſentlich zu unterdrücken. Der Streit, den dieſer Orden mit den Dominikanern über die Gnade und den freyen Willen des Menſchen im Werke der Bekehrung führte, war zwar langwierig und hitzig genug, aber im Grunde von weniger Bedeutung, und noch nicht verderblich für die Moral z). Nichts kann dagegen für Sittlichkeit und Tugend gefährlicher ſeyn, als die Lehren deſſelben von der philoſophiſchen Sünde, vom Vorbehalt in Gedanken, von der Richtung der Intention, und vom Probabilismus, womit er die ganze

vierzehnte ganz zur Moral. Suarez war zwar ein Jeſuit; aber von den Fehlern, welche die meiſten moraliſchen Schriftſteller dieſes Ordens begangen haben, noch ziemlich frey.

x) Theologia moralis ad mentem ſeraphici et ſubtilis doctoris, Bonauenturae et Scoti concinnata; Venedig 1683. Fol. Ein aus dem größern Werke gezogenes Compendium theologiae moralis iſt zu Brünn 1706. 12. herausgekommen.

y) Die vollſtändigſte Ausgabe des Werkes, welches dieſer Verfaſſer über die Moral geliefert hat, führt den Titel: Theologia dogmatica et moralis ſecundum ordinem catechiſmi concilii Tridentini in quinque libros tributa, Paris 1703. 2 Bände Fol.

z) Er war bekanntlich durch das Buch des Jeſuiten Ludwig Molina Concordia diuinae gratiae et liberi arbitrii, welches ſchon 1588 zum Vorſchein kam, veranlaßt worden. Mit fruchtbarer Kürze erzählt die Geſchichte deſ-

ganze Sittenlehre recht eigentlich vergiftet hat a). Man erſtaunt über den Gebrauch, den Leſſius b), Escobar c), Filiucius d), Bauny e), Layman f), Caramuel von Lobkowitz g), Buſenbaum h) u. A. m. in ihren moraliſchen Schriften von dieſen Erfindun-

deſſelben **Wolf** in der Allgemeinen **Geſchichte der Jeſuiten**, Th. II. B. VIII. Kap. 7. S. 286 ff.

a) Vergl. **Walchs** Religionsſtreitigkeiten außer der **Evangeliſchen** Kirche, Th. III. S. 690 ff. und die Pragmatiſche Geſchichte der vornehmſten **Mönchs**orden, Band X. S. 159—259.

b) Libri quatuor de juſtitia et jure ceterisque virtutibus cardinalibus öfters gedruckt; ſie machen auch den erſten Band ſeiner **Werke** aus.

c) Vniuerſa theologia moralis, Lyon 1663. ſieben Bände Fol.

d) Morales quaeſtiones de chriſtianis officiis et caſibus conſcientiae ad formam curſus, qui praelegi ſolet in ſocietatis Jeſu collegio Romano; die vollſtändigſte Ausgabe iſt zu Cöln 1629 in drey Foliobänden erſchienen. Man hat auch einen von dem Verfaſſer ſelbſt veranſtalteten Auszug aus dieſem Werke.

e) Summa peccatorum, welche das erſte Mal 1630 gedruckt wurde, und wegen der laxen Grundſätze, die ſie enthält, vorzüglich berüchtigt iſt. Man ſagte von dem Verfaſſer: ecce, qui tollit peccata mundi.

f) Theologia moralis, das erſte Mal zu München 1625 und hernach oft gedruckt.

g) Theologia moralis, Löwen 1643 Fol.

h) Theologia moralis, nunc pluribus partibus aucta a Claudio la Croix, Cöln 1741. 2 Bände Fol. Daß übrigens die von dieſen Verfaſſern aufgeſtellten gefährlichen Grundſätze noch immer nicht verſchwunden ſind, beweiſen inſonderheit die Stattleriſchen Schriften; man vergl. z. B. ſeine Ethica Chriſtiana.

findungen gemacht haben. Der Abſcheu, welcher dadurch erweckt wurde, war auch wirklich ſo groß, daß ſich in der römiſchen Kirche ſelbſt der lauteſte Widerſpruch erhob i). Ganz beſonders zeichnete ſich durch den Eifer, dieſen Verderbniſſen entgegen zu arbeiten, die Partey der Janſeniſten aus, die ſich manches Verdienſt um die reinere Sittenlehre erworben haben würde, wenn ſie freyer von finſtrer Strenge, und von ſchwärmeriſcher Andächteley geweſen wäre k). Paſcal l), Ar-

i) Ganz vorzüglich merkwürdig ſind in dieſer Hinſicht die Schritte, welche das **Parlement zu Paris** oft gethan hat. Es ließ endlich im Jahr 1761 ſogar durch eine eigne Commiſſion die Moraliſten dieſes Ordens prüfen, und den Erfolg dieſer Unterſuchung in folgendem Werke bekannt machen: Extraits des aſſertions dangereuſes et pernicieuſes en tout genre, que les ſoi-diſans Jéſuites ont dans tous les temps et perſévéramment ſoutenues, enſeignées et publiées dans leurs livres, Paris 1762. Noch mehr hieher gehörige, die Sittenlehre der Jeſuiten betreffende Schriften verzeichnet **Wolf** in der **Allgemeinen Geſchichte der Jeſuiten** Th. IV. S. 389 ff.

k) Der ächte Geiſt der **Janſeniſtiſchen** Moral läßt ſich am beſten aus den Schriften lernen, welche die Geſchichte des Kloſters **Port-Royal** betreffen; vorzüglich vergl. man Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Port-Royal, et à la vie de Marie Angelique d'Arnaud, Utrecht 1542. fünf Bände 8. womit man noch die Vies intereſſantes et edifiantes des Religieuſes de Port-Royal et de pluſieurs perſonnes, qui leurs étoint attachées, Utrecht, vier Bände 8. und des ältern **Racine** Abrégé de l'Hiſtoire de Port-Royal im vierten Band ſeiner Oeuvres der neueſten **Pariſer** Ausgabe zu verbinden hat.

l) Wegen des bekannten, in ſeiner Art vortrefflichen Werks Les Provinciales, ou lettres ecrites par Louis de Montalte, welche **Nicole** unter dem Namen **Wilhelm Wendrock** mit weitläuftigen Erläuterungen und Zuſätzen herausgegeben hat, Cöln 1739. 4 Bände 12. Die ſchänd-

Arnaud m), Perraut n), und Quesnel o) verdienen hier jedoch mit Recht eine ehrenvolle Erwähnung. Hiernächſt hat die römiſche Kirche in dieſem Zeitraum auch moraliſche Schriftſteller gehabt, welche ſich dem Hange zur Myſtik überließen; Franz von Sales p) der Cardinal Bona q), de Molinos

ſchändlichen Grundſätze der Jeſuitiſchen Moral ſind nie glücklicher aufgedeckt worden, als in dieſem Buche. Ueber die Entſtehung und Wirkungen deſſelben vergl. man Racine's lehrreiche Nachrichten in der erſt angeführten Hiſtoire de Port-Royal p. 192.

m) Von dieſem fruchtbaren Schriftſteller hat man viel zur Moral gehörige Werke, z. B. De la frequente communion; tradition de l' Egliſe ſur le ſujet de la pénitence et de la communion, auch Streitſchriften wider die Moral der Calviniſten, und des Malebranche. Hier verdient inſonderheit unter ſeinen den Jeſuiten entgegengeſetzten Werken die Morale pratique des Jeſuites angeführt zu werden, welche zu Amſterd. 1742 in acht Bänden 8. herausgekommen iſt. Vergl. Schröckhs Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, Th. II. S. 218 ff.

n) Wegen der Morale des Jeſuites, extraite fidellement de leurs livres, imprimez avec la permiſſion et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie par un Docteur de Sorbonne, Mons 1702, drey Bände 8.

o) Wegen ſeiner bekannten Anmerkungen zum neuen Teſtament, welche ganz auf Erbauung abzwecken, und im Geiſte der Janſeniſtiſchen Moral abgefaßt ſind; vergl. Wolfs Geſchichte der Jeſuiten Band II. B. VIII. 347 ff.

p) Die moraliſchen Grundſätze dieſes ehrwürdigen Myſtikers kann man ſich am beſten aus folgendem Werke bekannt machen: La vraie et ſolide Pieté, expliquée par Saint François de Sales, recueillie de ſes epîtres, et de ſes Entretiens, Paris, 1729. 8.

q) In ſeinen Operibus gehören die Manuductio ad caelum p. 1. ſqq. die Principia et documenta vitae Chriſtia-

nos r), Malebranche s), der Erzbiſchof Fenelon t) und Madame Guyon u) ſind unſtreitig von dieſer Art die

ſtianae p. 26 ſqq. die via compendii ad Deum p. 62 ſqq. wo ſich die myſtiſchen Vorſtellungen des Verfaſſers ganz vorzüglich zeigen, und das Horologium aſceticum p. 618 ſqq. hieher.

r) De Molinos gab das Werk, welches ſeine myſtiſchen Grundſätze enthält, und das ihm in der Folge ſo nachtheilig geworden iſt, 1675 Spaniſch heraus; nachher iſt es in mehrere Sprachen überſetzt, und Lateiniſch unter dem Titel: Manuductio ſpiritualis, von Aug. Herm. Franke zu Halle 1687 edirt worden. Man hat ſeine Anhänger Quietiſten genannt, er war aber nichts anders, als ein gewöhnlicher Myſtiker, der ſich nur hier und da etwas anders ausdrückte; vergl. Recueil de diverſes pièces concernant le Quietisme et les Quietiſtes, ou Molinos, ſes ſentimens, et ſes diſciples, Amſt. 1688. Die Hauptſchrift des Molinos iſt ſelbſt in dieſe Sammlung aufgenommen.

s) Vergl. Traité de la Moral par l'Auteur de la Recherche de la Verité, Rotterd. 1684. 2 Theile 12.

t) Explication des maximes des Saints ſur la vie interieure, Amſt. 1698. 12. Wegen des Streites, welcher über dieſe Schrift entſtanden iſt, vergl. man Touſſaints du Pleſſis Hiſtoire de l'Egliſe de Meaux, tom. I. liv. V. p. 485 f. und Voltairs Siecle de Louis XIV. tom. II. ch 38. p. 569 f. ganz vorzüglich aber gehören Fenelons Oeuvres ſpirituelles hieher, Rotterdam 1738 zwey Bände 4.

u) Von den vielen Schriften dieſer ſonderbaren Frau verdient hier theils ihre Lebensbeſchreibung, die unter dem Titel la Vie de Madame I. M B. de la Mothe Guyon, ecrite par elle-même 1720 in drey Duodezbänden erſchienen iſt; theils und vornehmlich La Bible de Madame Guyon avec des explications et reflexions, qui regardent la vie interieure 1715. zwanzig Bände 8. angeführt zu werden. Eine weitläuftige, aber die Denkungsart und das Verhalten der Guyon nicht immer mit ächt hiſtoriſchem Ernſt und unparteyiſcher Billigkeit darſtellende Lebensbeſchreibung ſtehet im fünften

 Theil

die vornehmſten. Mit freyerem Geiſt, und mithin lehrreicher, haben Godeau x), le Pelletier y), Lamy z) und Nicole a) über die chriſtliche Moral geſchrieben; auch hat ſich die franzöſiſche Kirche durch vortreffliche Prediger ausgezeichnet, unter welchen Bourdaloue b), Maſſillon c), Flechier d), Boſſuet e) und Fenelon f) mit Recht am meiſten geſchäzt wer-

Theil der Geſchichte der menſchlichen Narrheit S. 122 ff.

x) La Morale chretienne pour l'inſtruction des curez et des pretres, Paris 1709. drey Bände 12.

y) Pratique et regles des vertus chretiennes, Lyon 1713. 8.

z) Demonſtration, ou preuves evidentes de la verité et de la ſainteté de la morale chretienne, ouvrage, qui comprend en cinq entretiens toute la morale. 1706 — 11. fünf Bände 12. Von dieſem, eigentlich zur Vertheidigung der chriſtlichen Moral geſchriebenen Werke iſt zu Leipzig 1737 eine deutſche Ueberſezung herausgekommen.

a) Einer der vorzüglichſten Moraliſten der römiſchen Kirche. Seine Eſſais de Morale, Haag 1688. zehn Bände 12. und ſeine Lettres choiſies, 1702. 12. ſind voll trefflicher Belehrungen.

b) Seine Predigten ſind 1713 in acht Bänden 8. zuſammengedruckt worden; auch verdienen Les penſées du P. Bourdaloue ſur les divers ſujets de religion et de morale, Paris drey Bände 12. Aufmerkſamkeit.

c) Faſtenpredigten, welche vor dem König in Frankreich Ludwig XV. gehalten worden, aus dem Franzöſiſchen, Prag 1753. fünfzehn Theile 8.

d) Seine Oraiſons funebres, und Sermons de morale gehören hieher.

e) Iſt gleichfalls wegen der Oraiſons funebres hieher zu zählen.

f) Im zweyten Theile der Oeuvres philoſophiques dieſes

werden. Erſt in den letzten Decennien dieſes Jahrhunderts hat auch das katholiſche Deutſchland angefangen, ſich um die Sittenlehre des Chriſtenthums verdient zu machen; Lauberg), Sailerh), Danzeri), Schwarzhueberk), Fabianil), Wankerm) und Schenkln) haben in dieſem Fache ſehr glücklich gearbeitet, und auch zur Verbeſſerung der Predigten und Erbauungsbücher nicht wenig beygetragen.

Ueber die Geſchichte und Literatur der chriſtlichen Sittenlehre hat man übrigens noch kein vollſtändiges, mit Kritik und Gründlichkeit abgefaßtes Werk. Mayero), Buddeusp), Berndq), Walch

ſes Verfaſſers finden ſich S. 161 ff. Sermons choiſies ſur divers ſujets.

g) Kurzgefaßte Anleitung zur chriſtlichen Sittenlehre oder Moraltheologie, Wien 1784—88. fünf Bände 8.

h) Glückſeligkeitslehre aus Vernunftgründen mit Rückſicht auf das Chriſtenthum, München 1787—1791.

i) Anleitung zur chriſtlichen Moral, Salzb. 1787. drey Theile 8.

k) Praktiſch-katholiſches Religionshandbuch für nachdenkende Chriſten, 1786. vier Bände 8.

l) Grundzüge der chriſtlichen Sittenlehre, Wien 1789. 8.

m) Chriſtliche Sittenlehre, Freyburg 1794. zwey Theile 8.

n) Ethica Chriſtiana, Ingolſtadt 1800. 2 Bände 8.

o) Seine Bibliotheca ſcriptorum theologiae moralis et conſcientiae iſt hier nachzuſehen, welche der theologiae morali des Aegyd. Strauch, Greifsw. 1705. 8. beygefügt iſt.

p) S. ſeine Iſagog. ad theol. vniuerſ. tom. I. p. 545 ſqq.

q) Vergl. ſeine Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre Kap. III. S. 175 ff.

Walch r), Millers) und Nöſſelt t) haben zwar manches hieher gehörige geſammelt; aber es iſt noch ſehr viel zu ſammeln übrig, und zu einer zweckmäßigen Verarbeitung dieſes faſt unermeßlichen Stoffs iſt im Grunde noch ſehr wenig geſchehen.

§. 17.

Entwurf der theologiſchen Moral.

Die theologiſche Moral iſt die Anweiſung, wie alle Kräfte des Menſchen nach der Lehre Jeſu zur wahren Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott entwickelt und gebildet werden ſollen §. 9. Es läßt ſich alſo leicht einſehen, daß ſie faſt nothwendig in vier Haupttheile zerfällt. Es iſt nämlich in derſelben zu unterſuchen: Was der Menſch iſt? — Was er werden ſoll? — Wodurch er es werden muß? — Und endlich auf welche Art er es werden kann? Die Beantwortung der erſten Frage giebt den erſten Haupttheil der Moral, welcher den Menſchen ſowohl nach ſeinen natürlichen Fähigkeiten und den Wirkungsgeſetzen ſeines Weſens beſchreiben; als auch die mannichfalti-

r) In der Bibliotheca theol. ſelecta tom. II. p. 1089 ſqq.

s) S. die vollſtändige Einleitung in die theologiſche Moral §. 105. S. 313—368.

t) In der Anweiſung zur Kenntniß der beſten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie §. 272—279. womit noch Niemeyers Predigerbibliothek Th. II. S. 193 ff. und Keils ſyſtematiſches Verzeichniß derjenigen theologiſchen Schriften und Bücher, deren Kenntniß allgemein nöthig und nützlich iſt, verbunden werden können. Uebrigens iſt zu wünſchen, daß Stäudlins Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, deren erſter Band im Jahr 1799 der zweyte, 1802 erſchienen iſt, dem hier bemerkten dringenden Bedürfniß abhelfen möge. Von ebendemſelben iſt auch eine Geſchichte der chriſtlichen Moral ſeit der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften im Jahr 1808 erſchienen.

tigen Verirrungen und Fehler anzeigen muß, in welche die an ſich vortrefflichen Kräfte der menſchlichen Natur bey ihren Wirkungen gerathen können. — Die andre Frage, welche im zweyten Theile der Moral zu beantworten iſt, führt auf die Erklärung der wahren chriſtlichen Vollkommenheit, oder der Aehnlichkeit mit Gott, zu welcher die menſchliche Natur veredelt werden ſoll. Dieſe Erklärung kann, bey Vorausſetzung des erſten Theils um ſo beſſer und fruchtbarer eingerichtet werden, je mehr ſich nun alle Vorſchriften und Forderungen des Chriſtenthums in ihrer Verbindung mit den Anlagen und Kräften unſrer Natur vorſtellen laſſen, auf welche ſie ſich durchaus beziehen. — Hierauf müſſen die allgemeinen Hülfsmittel angegeben werden, welche das Chriſtenthum zur Entwickelung und Veredlung unſrer natürlichen Kräfte, und zur Verbeſſerung der Fehler vorſchlägt, die ſich an denſelben finden können. Die Betrachtung dieſer Hülfsmittel, und die Beſchreibung des Gebrauchs, welcher davon gemacht werden ſoll, iſt ſo wichtig, daß ſie mit Recht als ein beſondrer Theil des Syſtems behandelt wird. — Weil indeſſen hiermit noch immer nicht gezeigt iſt, auf welche Art dieſe allgemeine große Verbeſſerung bey dem Menſchen wirklich vorgehen kann: ſo iſt nöthig, daß die ganze Hervorbringung derſelben in der Seele nach ihrem Anfang, nach den Veränderungen, durch welche ſie allmählig fortſchreitet, und nach den mannichfaltigen Geſtalten, welche ſie haben kann, ſo genau, als möglich, beſchrieben werde; und ſo entſteht der vierte und letzte Theil des chriſtlichen Moralſyſtems. Dieß iſt die Ordnung, in welcher es itzt abgehandelt werden ſoll.

Der

Der Chriſtlichen Moral Erſter Theil.

Von den natürlichen Fähigkeiten des Menſchen, und den Fehlern, welche an denſelben vorkommen können.

Erſter Abſchnitt.

Von den natürlichen Anlagen des Menſchen zur Vollkommenheit.

Erſtes Kapitel.

Von der Natur des Menſchen überhaupt.

§. 18.

Grundriß des erſten Theils der Moral.

Die Erziehung des Menſchen iſt nichts weiter, als weiſe Entwickelung aller der Kräfte, die von Natur ſchon vorhanden ſind, §. 4. Nun ſoll aber die Moral zeigen, wie der Menſch nach der Lehre Jeſu zum höchſten Grade der Vollkommenheit, zur Aehnlichkeit mit Gott, erzogen werdeñ kann, §. 9. ſie muß alſo nothwendig von den natürlichen Kräften deſſelben ihre Unterſuchungen anfangen, und ſowohl

wohl die Beſchaffenheit derſelben, als auch die Geſetze ihrer Wirkſamkeit nach dem, was Bewußtſeyn, Erfahrung und Schrift davon lehren, genau erklären. Und da dieſe natürlichen Kräfte des Menſchen durch mancherley Urſachen geſchwächt, gehindert, irre geleitet, und zu fehlerhaften Wirkungsarten gewöhnt werden: ſo muß ſie auch dieſe Verderbniſſe bemerken; ſie muß den Menſchen, welcher der Gegenſtand ihrer Bearbeitung iſt, mit allen den Vorzügen, die er beſitzt, und mit allen den Gebrechen, die er an ſich hat, darſtellen, und ganz unparteyiſch ſeine gute und ſeine ſchlimme Seite ins Licht ſetzen a). Denn nur auf dieſe Art läßt ſich deut-

a) Ueber das Subject der chriſtlichen Moral, d. h. über die Art und Weiſe, wie der Menſch in derſelben zu betrachten ſey, iſt man nicht einerley Meinung geweſen. Schon Calixtus erklärte nur den Wiedergebornen für dieſes Subject. S. Epitom. theol. mor. p. 4. ſqq. und die meiſten ältern Moraliſten ſind ihm hierin gefolgt. Allein es fällt in die Augen, daß die chriſtliche Moral auf dieſe Art bloß die Lehre von den Pflichten enthalten könnte, die nicht weniger wichtigen Lehren vom moraliſchen Verderben, und von der chriſtlichen Beſſerung aber ganz davon abgeſondert werden müßten. Andre nahmen an, man habe den Menſchen in der Moral als einen Kranken anzuſehen, der Heilung bedürfe; S. Millers Einleitung in die theologiſche Moral S. 304 f. Allein zu geſchweigen, daß es unbequem iſt, der ganzen Wiſſenſchaft bildliche Ausdrücke zum Grunde zu legen, ſo würde ſich bey dieſer Betrachtungsart der Umfang derſelben gleichfalls allzuſehr zuſammenziehen, ſie würde nämlich nur die ſittlichen Krankheiten und ihre Heilungsart, d. h. das ſittliche Verderben und die Verbeſſerung deſſelben beſchreiben können; der geſunde Zuſtand des Menſchen, oder die Lehre von der chriſtlichen Vollkommenheit und Tugend, würde ohne Zwang nicht dazu gerechnet werden können. Soll die Moral das wirklich ſeyn, was ſie ſeyn muß, nämlich An-

deutlich zeigen, was von allen den Dingen, die erweislich in der Natur des Menſchen vorhanden ſind, bey ſeiner Bildung zur Vollkommenheit entweder ſorgfältig geſchont, beybehalten, in Thätigkeit geſetzt und geſtärkt; oder angegriffen, eingeſchränkt, unterdrückt und völlig ausgerottet werden muß. Dieſer Theil des moraliſchen Syſtems hat alſo zwey Abſchnitte; wovon der eine die natürlichen Anlagen des Menſchen zur Vollkommenheit; der Andre die mancherley Verderbniſſe und falſchen Richtungen beſchreibt, die bey denſelben möglich ſind und vorkommen. Allgemeine Erläuterungen von der Natur des Menſchen überhaupt können beym erſten Abſchnitt am bequemſten den Anfang machen b).

§. 19.

Anweiſung für jeden Menſchen, alles zu werden, was er nach ſeiner Beſtimmung werden ſoll: ſo muß auch der ganze Menſch, mit allen ſeinen Vorzügen und Mängeln, und nach allen ſeinen ſittlichen Zuſtänden, das Subject derſelben ſeyn; nur auf dieſe Art erhält ſie den Umfang, der ihr, als dem praktiſchen Theile der chriſtlichen Religionslehre, zukommt; vergl. Bernds Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre S. 52 ff.

b) Es braucht wohl nicht erinnert zu werden, daß man hier keine weitläuftige und tiefſinnige Erörterung ſchwerer Fragen aus der Pſychologie, noch weniger aber eine gänzliche Verſetzung dieſer philoſophiſchen Wiſſenſchaft in die chriſtliche Moral zu erwarten, oder zu fürchten habe. Ich bleibe itzt bloß bey ſolchen Behauptungen von der menſchlichen Natur und ihren Anlagen ſtehen, die ſich aus Bewußtſeyn und Erfahrung ſo leicht ableiten laſſen, daß die meiſten philoſophiſchen Schulen der Hauptſache nach darüber einverſtanden ſind, und die ſich eben deswegen, weil es, um ihre Wahrheit zu fühlen, keiner tiefen Unterſuchung bedarf, in der Schrift ſelber finden; denn zu einer brauchbaren Behandlung der chriſtlichen Moral iſt mehr nicht erfor-

§. 19.

Ausſpruch des Selbſtgefühls über unſer Daſeyn und Weſen.

Unſer Selbſtgefühl a) lehrt uns alſo nicht bloß, daß wir ſind, denken und wollen: es überzeugt uns auch, daß das, was in uns denkt, fühlt und will, von demjenigen Theile der Materie, den es zunächſt mit ſich verbunden ſieht, verſchieden ſeyn muß b). Denn es iſt unläugbar, daß die innern Erſcheinungen des Vorſtellens, Fühlens und Begehrens ſich nach andern Geſetzen richten, als die Veränderungen der uns zunächſt umgebenden Materie; obgleich dieſe Veränderungen mit jenen Erſcheinungen auf eine be-
ſtändige

derlich. Eben ſo wenig darf man glauben, daß die Schriften, welche ich hiebey zum Nachleſen empfehlen werde, ein vollſtändiges Verzeichniß alles deſſen ſeyn ſollen, was ſich hier nennen ließe. Die Hauptwerke, welche die Pſychologie nach ihrem ganzen Umfang enthalten, und in welchen man alſo über alles, was hier berührt wird, ausführliche Erläuterung leicht finden kann, ſetze ich als bekannt voraus. Bloß ſolche Schriften, in welchen einzelne hier erwähnte Gegenſtände, nach meiner Empfindung, vorzüglich gut, in Abſicht auf Inhalt und Einkleidung, abgehandelt ſind, ſollen kürzlich angezeigt, und ſelbſt dabey eine ſtrenge Auswahl getroffen werden.

a) Vergl. Merians Abhandlung über die Apperception ſeiner eignen Exiſtenz in Hißmanns Magazin für die Philoſophie und ihre Geſchichte Th. I. S. 89 ff.; die Geſchichte des Selbſtgefühls, Frankf. und Leipz. 1772. und Schulze's Kritik der theoretiſchen Philoſophie Band II. S. 640 ff.

b) S. Platners philoſophiſche Aphorismen §. 142 ff. der neueſten Ausg. und Ebendeſſelben Neue Anthropologie §. 157 ff. S. 52. auch Ith's Verſuch einer Anthropologie Th. II. §. 93. S. 103 ff.

ſtändige und regelmäßige Art zuſammenhängen c). Dieſer Zuſammenhang berechtigt und nöthigt uns, die an unſrer innern Wirkſamkeit ſo nahen Antheil nehmende Materie zwar unſer zu nennen; aber ſie doch auch von dem Subjekte jener Wirkſamkeit, von unſerm eigentlichen Selbſt, zu unterſcheiden. Unſerm Selbſtgefühl und der Schrift zufolge ſind wir alſo ein gemiſchtes Weſen, das aus Geiſt und Körper, aus Seele und Leib beſtehet, Prediger. XII. 7. Matth. X. 28. Luc. XXIII. 46. Jene, die Seele, iſt das unſichtbare Subjekt, welches in uns denkt, fühlet und will; dieſer, der Leib, aber die materielle Maſchine, die mit der Seele zunächſt verknüpft iſt, d. h. vermittelſt welcher ſie von außen her afficirt werden, ihre innere Thätigkeit vollenden, und außer ſich Veränderungen hervorbringen kann d).

§. 20.

Idealismus — Materialismus — Dualismus.

Es iſt bekannt, daß man dieſe Ausſprüche unſers Selbſtgefühls ſehr oft für unrichtig erklärt, und unſre Natur bald als bloß geiſtig, bald als bloß kör-

per-

c) Vergl. Jths erſt angeführtes Werk §. 96. S. 116 ff.

d) Uebrigens geht uns hier, wo wir bloß den Inhalt deſſen entwickeln, was unſer Selbſtgefühl ausſagt, und die Seele empiriſch betrachten, der metaphyſiſche Streit über ihre Subſtantialität, Immaterialität und Incorruptibilität nicht das mindeſte an, vergl. Kants Critik der reinen Vernunft S. 399 ff. mit Platners Aphorismen §. 151. S. 90. ff. Wir bleiben hier bey dem ſtehen, was Niemand läugnen kann, daß wir uns gedrungen fühlen, die Seele als das letzte Subject aller Vorſtellungen und Begehrungen zu denken; für die Moral iſt dieß genug.

perlich vorgeſtellt hat. Die Meinung derer, welche das Daſeyn unſers Körpers und der Körperwelt überhaupt läugnen, heißt der Idealismus oder Spiritualismus a); ſo wie die entgegengeſetzte derer, welche das Daſeyn eines geiſtigen, vom Körper verſchiedenen Weſens nicht einräumen wollen, der Materialismus genannt wird b). Wir können bey dem Ausſpruche der Erfahrung, nach welchem Geiſt und Materie im Menſchen mit einander verknüpft ſind, hier um ſo mehr ſtehen bleiben, da eine jede von den entgegengeſetzten Behauptungen mehr Schwierigkeiten hat, als der empiriſche Dualismus c); da aus Gründen, welche

a) Ueber den ältern Idealismus vergl. man den Sextus Empirikus Pyrrh. Hypotypoſ. l. III. c. 5. ſqq. Berkeley's Geſpräche zwiſchen Hylas und Philonous im erſten Theil ſeiner Werke, Leipz. 1781. und den Verſuch über die Natur und das Daſeyn einer materiellen Welt, aus dem Engl. Riga 1783. Ueber den neuen und transſcendentalen Idealismus geben Fichte's Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre 2 Theile. Jena 1794. und Schellings Syſtem des transſcendentalen Idealism, Tübingen 1800. weitere Auskunft.

b) Wegen des Materialismus ſind nachzuſehen Cicero Tuſc. Quaeſt. l. I. c. 9. 10. Lucretius de rer. nat. l. III. Cowards Cogitationes poſteriores de anima, Lond. 1703. De la Mettrie vornehmlich in den beyden Abhandlungen L'Homme machine, und Traité de l'Ame, und Prieſtley's Diſquiſitions relating to Matter and Spirit, Lond. 1777.

c) Vom Idealismus überhaupt haben dieß bewieſen Bilfinger Dilucidat. philoſoph. Sect. I. c. 5. §. 118. Beattie im Verſuch über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit, S. 206 ff. Tetens in den philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur, Th. I. S. 400. ff. Mendelsſohn in den Mor-

welche in der Natur unſers Vorſtellungsvermögens liegen, weder der Spiritualiſt, noch der Materialiſt ſeine Behauptung auf dem Wege der Speculation gehörig beweiſen kann d); da ſich die Schrift überall dem Syſtem des Dualismi gemäß erklärt, und bey ihren praktiſchen Anweiſungen es zum Grunde legt, z. B. Röm. VII. Gal. V, 16—25 e); da es endlich für die Moral bey weitem das Bequemſte iſt f), obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es auch bey Vorausſezung der andern beyden Meynungen

Morgenſtunden Vorl. VI. und VII. S. 95 ff. Feder über Raum und Cauſſalität §. 16. S. 51 ff. und Kant in der Critik der reinen Vernunft S. 274 ff. Was den transſcendentalen Idealismus anlangt, ſo vergleiche man Jacobi's David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus, ein Geſpräch; Bresl. 1787. Krugs Briefe über die Wiſſenſchaftslehre Leipz. 1800. und ebendeſſelben Briefe über den neueſten Idealism. Leipz. 1801. — Wider den Materialismus verdienen geleſen zu werden Lûzac in der kleinen Schrift l'Homme plus que Machine; de Pinto im Précis des Argumens contre les Matérialiſtes, Haag 1775. deutſch, Helmſt. 1778. Hemſterhuis in den Vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Th. I. S. 178 ff. Sulzer in den Vermiſchten philoſoph. Schriften, Th. I. S. 348 ff. und im zweyten Theile in der Abhandl. über Unſterblichkeit der Seele, als ein Gegenſtand der Phyſik betrachtet, S. 1. ff. und Irh im Verſuch einer Anthropologie, Th. II. §. 93. S. 103 ff. Ueber Materialismus, Dualismus und Idealismus ſehe man auch Platners Erläuterungen in den Aphorismen, Th. I. §. 747 ff.

d) Es würde nämlich dieſer Beweis eine Kenntniß von dem Ding an ſich vorausſetzen, die wir nicht haben; vergl. Kants Critik der reinen Vernunft, S. 294 ff.

e) S. Koppe's neunten Excurſum zum Brief an die Galater, S. 121 ff.

f) Vergl. Reinholds Briefe über die Kantiſche Philoſophie, Th. I, Br. X. S. 262 ff.

nungen noch immer eine richtige chriſtliche Sittenlehre geben könne.

§. 21.

Verbindung des Leibes und der Seele.

Die beyden Theile des Menſchen ſind auf das genaueſte mit einander verbunden, und machen zuſammen das aus, was wir unſre Perſon nennen. Die Art und Weiſe dieſes Zuſammenhangs iſt ein unerklärliches Geheimniß. Hier iſt es uns auch ganz gleichgültig, welche von den bekannten Hypotheſen der Pſychologen über dieſe Sache man vorziehen will. Die Vorſchriften der Moral bleiben unverändert, man mag ſich die Verbindung des Leibes und der Seele entweder nach dem Syſtem der gelegenheitlichen Urſachen, oder nach einer vorher beſtimmten Harmonie, oder nach einem phyſiſchen Einfluſſe denken a). Verſteht man unter dem Letztern nichts weiter, als ein ſolches Verhältniß des Leibes und der Seele, vermöge deſſen ſie ſich in ihren Thätigkeiten nach gewiſſen Geſetzen einander beſtimmen: ſo iſt dieſe Meinung nicht nur dem gemeinen Gefühl am gemäßeſten, ſondern es drückt ſich auch die Schrift durchgängig ſo aus, daß ſie dabey vorausgeſetzt wird.

§. 22.

Gefühl der perſönlichen Identität.

Obgleich unſer Geiſt, wie die Erfahrung lehrt, in jedem Augenblicke durch andre Vorſtellungen, Gefühle

a) Das Hauptwerk über die drey vornehmſten Hypotheſen von dem Zuſammenhange des Leibes und der Seele, und über die mannichfaltigen Modificationen, welche man dieſen Hypotheſen geben kann, iſt **Bilfingers** bekannte Schrift

fühle und Begehrungen modificirt wird, und daher unaufhörlich der Veränderung ausgeſetzt iſt; obgleich die Zuſtände unſers Körpers ohne Unterlaß abwechſeln, und er ſelbſt gleichſam immer im Fluß iſt: ſo iſt es doch unläugbar, daß wir unſer Selbſt als fortdauernd denken müſſen, und uns gedrungen fühlen, ein letztes, ſich bey allem Wechſel mannichfaltiger Beſtimmungen immer gleichbleibendes Subſtratum in uns anzunehmen. Wir ſind uns daher der Reihe von Veränderungen wohl bewußt, durch welche wir bisher gegangen ſind; dieſes Bewußtſeyn aber iſt mit der Vorausſetzung, daß das, was in uns denkt, empfindet und will, nichts Bleibendes ſey, ſondern von Zeit zu Zeit ganz aufhöre, und mit andern eben ſo vergänglichen Subjecten abwechsle, völlig unvereinbar a). Die Art des Selbſtgefühls, welche uns wahrnehmen läßt, daß wir der Hauptſache nach kein andres Selbſt geworden ſind, heißt das Gefühl unſrer perſönlichen Einer-

Schrift de harmonia praeſtabilita, Tübing. 1741. Auch vergl. man **Platners Aphorismen**, Th. I. §. 829 ff. und **Kants Critik der reinen Vernunft**, S. 330 ff.

a) Die Erfahrung, daß das Bewußtſeyn bey **Wahnſinnigen** oft andere Ausſprüche thut, und daß ſich dieſe Unglücklichen **in ganz andre Subjecte** verwandelt glauben, kann hier darum nichts beweiſen, weil ſich ſelbſt bey dieſer Verirrung Spuren zeigen, daß das Gefühl des wahren Selbſt nicht ganz ausgetilgt iſt, und weil es oft genug ganz wieder hergeſtellt wird, wenigſtens kurz vor dem Tode gemeiniglich wiederkehrt. Der Umſtand, daß ſolche ſich gleichſam ſelbſt wiedergegebene Menſchen von der da geweſenen Verwirrung nichts wiſſen, ſondern mit ihrer Erinnerung von dem Zeitpunct ausgehen, in welchem ſie ſich unmittelbar **vor** jener befanden, iſt der klare Beweis, daß ihr Selbſtgefühl von einer fremden Urſache in ſeinen Wirkungen nur **unterbrochen**, aber keineswegs völlig **zerſtört** war.

Einerleyheit oder Identität b); und die Wahrheit dieſer Empfindung iſt für die Moral von der äußerſten Wichtigkeit. Sie iſt nämlich der Beweis, daß wir die Mühe, welche wir auf unſre eigne Bildung, und auf die Beſſerung anderer wenden, nicht verſchwenden; ſie belehrt uns, daß es für unſre künftige Zufriedenheit auf Erden unmöglich gleichgültig ſeyn kann, wie wir uns jetzt betragen, weil wir das Bewußtſeyn, ehemals ſo oder ſo gehandelt zu haben, niemals bey uns vertilgen, uns niemals gleichſam entfliehen, und in ein andres Selbſt uns verwandeln können; ſie führt uns endlich auf die wichtige Betrachtung, daß, wenn wir unſterblich ſind, die guten und ſchlimmen Folgen unſers gegenwärtigen Verhaltens ſelbſt in eine andre Welt hinüber reichen müſſen, und mithin die Zuſtände des irdiſchen und künftigen

b) Auch hier halten wir uns an die vernehmliche Ausſage unſers Selbſtgefühls. Auf den durch die **Critik der reinen Vernunft** veranlaßten Streit, ob das Gefühl von der Identität unſers geiſtigen Subjekts bloß **logiſch und formell** ſey, oder ob man aus demſelben auch auf **die objective Einerleyheit** der Subſtanz ſchließen dürfe, brauchen wir uns hier nicht einzulaſſen. Wie man auch hierüber urtheilen mag, für die Moral iſts genug, wenn wir uns nach der Einrichtung unſers Vorſtellungsvermögens als ein fortdauerndes, bey allem Wechſel der Zuſtände einerley bleibendes Weſen denken müſſen. Wegen des Streites ſelber vergl. man **Kants Critik der reinen Vernunft**, S. 408. ff. **Reinholds Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens**, §. 83. 84. S. 526 ff. und Ebendeſſelben **Briefe über die Kantiſche Philoſophie**, Br. X. und XI. S. 262 mit **Leibnitzens** Nouveaux eſſais ſur l'Entendement humain liv. II. ch. 27. §. 9. 10. p. 194. ſqq. **Platners Aphorismen**, Th. I. §. 144 — 156 und **Schulze's Critik der theoretiſchen Philoſophie**, Band II. S. 624 ff.

tigen Lebens auf das genaueſte zuſammenhängen, und ſich einander beſtimmen e); Luc. XVI, 19 — 31. Gal. VI, 6 — 10. 2 Cor. V, 1 — 10.

§. 23.

Begriff der Eigenſchaften — Eintheilung der menſchlichen Eigenſchaften.

Jedes Prädicat, das ſich von der Perſon des Menſchen behaupten läßt, heißt eine Eigenſchaft deſſelben. Es hat alſo die Seele ihre Eigenſchaften, und der Körper die ſeinigen; manche Prädicate ſind beyden gemein. Die Eigenſchaften ſind theils weſentlich (eſſentialia) oder ſolche Prädicate, die uns nothwendig zukommen; wie der Seele die Vernunft, dem Körper die Organiſation, beyden die Veränderlichkeit — theils Attribute in engerer Bedeutung, oder Prädicate, die aus den weſentlichen Beſtimmungen folgen, und daher mit Beſtändigkeit vorhanden ſind; wie bey der Seele die Fähigkeit zu ſprechen, beym Körper die mechaniſchen Verrichtungen, bey beyden die wechſelſeitige Einwirkung — theils endlich zufällige Eigenſchaften (modi, accidentia, ſeparabilia), d. h. ſolche Prädicate, die ſtets veränderlich ſind, und daher bald da ſeyn, bald mangeln können; wie bey der Seele eine Vorſtellung, beym Körper eine Farbe, u. ſ. w. Die Abwechſelung und Folge dieſer zufälligen Eigenſchaften heißt Modification; und die Seele, oder der Körper wird modificirt, wenn der eine modus aufhört, und ein andrer an ſeine Stelle tritt. Der Inbegriff aller nothwendigen und beſtän-

e) S. Butlers Abhandl. von der perſönlichen Identität, im Anhang zu ſeiner Beſtätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit, S. 481 ff.

beſtändigen Eigenſchaften des Geiſtes und Körpers macht das Weſen des Menſchen in weiterer Bedeutung aus; der Jnbegriff der nothwendigen Eigenſchaften allein hingegen iſt das Grundweſen deſſelben, oder das Weſen des Menſchen in engerer Bedeutung (eſſentia prima). Uebrigens iſt dieſe Eintheilung hier darum wichtig, weil es vornehmlich die nothwendigen und beſtändigen Eigenſchaften unſers Weſens ſind, für deren Bildung die Moral zu ſorgen, und deren Anwendung und Gebrauch ſie zu leiten hat.

§. 24.

Begriff der Kraft — Eintheilung der menſchlichen Kräfte — Naturell.

Die vornehmſten Eigenſchaften, die ſich an unſerm Weſen bemerken laſſen, ſind die Vermögen oder Kräfte deſſelben, d. h. die innern Principien der Möglichkeit und Wirklichkeit gewiſſer Erſcheinungen. Dieſe Kräfte ſind entweder Grundkräfte (vires primitiuae), d. h. ſolche, aus welchen gewiſſe andre verſtändlich ſind; oder abgeleitete Kräfte (vires deriuatae), d. h. ſolche, welche eine höhere vorausſetzen. Die Grundkräfte unſers Weſens ſind es nur in comparativem Sinne, wiefern ſich aus ihnen gewiſſe andre bekannte Kräfte begreifen laſſen. Die eigentliche Urkraft unſers Weſens, die abſolute oder radicale Grundkraft würde diejenige ſeyn, welche alle an uns bemerklichen Kräfte, Erſcheinungen und Zuſtände begreiflich machte a). Ob eine ſolche Urkraft vor=

a) Sie würde alſo etwas andres ſeyn, als eine bloße Generalkraft, d. h. mehr, als ein generiſcher Begriff, der zwar ein den übrigen Kräften unſers Weſens gemeinſames Merkmal ausdrückte (wie **Wolfs** vorſtellende Kraft

vorhanden ſey, und worin ſie beſtehe; oder ob unſer Weſen ein Inbegriff coordinirter, in ihrer Wirkſamkeit ſich wechſelſeitig einander beſtimmender Grundkräfte ſey: dieß ſind Fragen, die ſich auf eine entſcheidende Art nicht beantworten laſſen, die aber auch der chriſtlichen Moral völlig gleichgültig ſind b). Die Vollkommenheit der vorhandenen Fähigkeiten und Kräfte beſtehet in der Uebereinſtimmung ihrer Beſchaffenheit, ihrer Größe, und ihres Verhältniſſes unter einander mit dem beſondern Zweck jeder einzelnen, und dem allgemeinen Endzweck aller zuſammengenommen; und dieſe Vollkommenheit iſt natürlich, wiefern ſie von der Thätigkeit des Beſitzenden unabhängig iſt; erworben hingegen, wiefern ſie von dieſer Thätigkeit herrührt. Ungeachtet nun bey allen Menſchen völlig dieſelbe Gattung von Kräften, und mithin völlig

Kraft der Welt); aber nichts zur Erklärung des Eigenthümlichen und Unterſcheidenden derſelben enthielte; vergl. Schmids empiriſche Pſychologie, Th. I. S. 163 ff.

b) Man hat ſehr über dieſe Fragen geſtritten. Die **Wolfiſche** Schule ſuchte nicht bloß zu beweiſen, daß es nur eine einzige Urkraft der Seele geben könne: ſie glaubte dieſelbe auch in der Kraft, ſich die **Welt nach der Lage des Körpers vorzuſtellen**, entdeckt zu haben; vergl. **Wolfs** Pſychologiam rationalem, §. 57; **Cochius Preisſchrift von den Neigungen**, S. 24 ff. und **Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens**, S. 22 ff. Allein es laſſen ſich dieſer Behauptung ſehr erhebliche Gründe entgegen ſetzen, und es kann mit der größten Evidenz dargethan werden, daß es vergeblich iſt, das alle Erſcheinungen hervorbringende, und außer dem Kreiſe der Erfahrung liegende letzte Princip unſrer Thätigkeit ergründen zu wollen; S. **Cruſius Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten**, §. 444 — 447; **Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur**, Th. I. Verſ. XI. S. 730 ff. und **Schmids empiriſche Pſychologie**, Th. I. S. 166 ff.

völlig daſſelbe Weſen gefunden wird: c) ſo haben doch dieſe Kräfte bey jedem Individuo eigne Grade der natürlichen Vollkommenheit d). Der Inbegriff aller eigenthümlichen Beſtimmungen, die an den Kräften eines Menſchen in Concreto gefunden werden, iſt ſein Naturell; wozu jedoch der gemeine Sprachgebrauch noch manches rechnet, was durch frühe Angewöhnung entſtanden, und gleichſam zur andern Natur geworden iſt. Hier kann bloß das Allgemeine der

c) Denn was man oft von weſentlich verſchiednen Racen des menſchlichen Geſchlechts behauptet hat, iſt ungegründet, und durch die ſorgfältigſten Beobachtungen widerlegt; vergl. de Pauw Recherches philoſophiques ſur les Américains, tom. I. ſect. 2. p. 175; Campers ſämmtliche kleinere Schriften, B. I S. 24 ff.; Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt, Hauptſt. VI, Abſchn. III. S. 226 ff. und ganz vorzüglich Blumenbach de generis humani varietate natiua, nach der dritten Ausg. Götting. 1795.

d) Der Streit der Pſychologen über die Frage: ob die Seelen der Menſchen in Anſehung ihrer Kräfte von Natur alle einander gleich ſind, und die in der Erfahrung bemerkliche Ungleichheit bloß von der Organiſation des Körpers und von der Erziehung herrühre, gehört nicht hieher. Aber offenbar erklären diejenigen, welche einen natürlichen Stufenunterſchied der menſchlichen Fähigkeiten und Kräfte annehmen, die Erfahrungen des täglichen Lebens weit leichter und befriedigender, als diejenigen, welche das Gegentheil behaupten. Will man ſich hievon überzeugen, ſo darf man nur bemerken, welchen Zwang ſich ſelbſt der ſcharfſinnigſte Vertheidiger der urſprünglichen Gleichheit aller menſchlichen Seelen, Helvetius, bey demjenigen anthun muß, was er in ſeinem Werke de l'Home, tom. I. et II. darüber ſagt. Doch wird man hier noch mit Nutzen vergleichen Bonnets Palingeneſie, S. 51 ff. der Lavaterſchen Ueberſetzung und die Vorrede dazu S. IX. ff. auch Feders neuen Emil, Th. I. Kap. V und VI.

der menſchlichen Fähigkeiten und Kräfte angezeigt werden, weil die Moral, wenn ihre Vorſchriften überall und allezeit verbindlich und nützlich ſeyn ſollen, den Menſchen nur in Abſtracto betrachten, und ihre Anweiſungen bloß nach dieſer allgemeinen Aehnlichkeit einrichten kann.

Zweytes Kapitel.

Vom Vorſtellungsvermögen.

§. 25.

Hauptkräfte des menſchlichen Geiſtes.

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ſchreibt man der Seele des Menſchen eben ſo viel Kräfte zu, als viel verſchiedene Arten der Wirkſamkeit an ihr bemerklich ſind. Dieſe Arten der Wirkſamkeit nun laſſen ſich insgeſammt auf die drey Gattungen des Vorſtellens, Fühlens und Wollens zurückführen, und daher unterſcheidet man mit Recht drey Hauptkräfte unſers Geiſtes, nämlich das Vorſtellungsvermögen, das Gefühlsvermögen, und das Begehrungsvermögen oder den Willen. Es kann uns hier gleichgültig ſeyn, ob man dieſe drey Fähigkeiten für abſolute Grundvermögen anſehen, oder ihnen dieſe Benennung nur vergleichungsweiſe zugeſtehen will. Wir haben jetzt bloß die Natur dieſer Hauptvermögen nach ihren unläugbaren Aeußerungen in der Erfahrung zu erklären, um uns dadurch in den Stand zu ſetzen, ſowohl die Fehler, in welche ſie nach den Ausſprüchen der Lehre

Jeſu

Jeſu verfallen, als auch die Vollkommenheiten, zu welchen ſie durch eben dieſelbe gebildet und veredelt werden können, gehörig anzuzeigen.

§. 26.

Begriff des Vorſtellungsvermögens.

Das Vorſtellungsvermögen alſo, oder die Kraft zu denken in der weiteſten Bedeutung, der Kopf, im Gegenſatz gegen den Willen, oder das Herz, iſt die Fähigkeit, Vorſtellungen zu erzeugen und zu bearbeiten. Vorſtellung nennen wir hier aber jede Veränderung unſers Gemüthes, von welcher ein Bewußtſeyn möglich iſt, d. h. die auf das Subject, an welchem ſie vorkommt, und auf das Object, von welchem ſie herrührt, bezogen werden kann. Zu dem Vermögen, auf dieſe Art verändert zu werden, gehört demnach zweyerley; etwas Leidentliches, Receptivität; und etwas Thätiges, Spontaneität. Jenes, das Leidentliche, beſteht in der Fähigkeit, afficiret zu werden, den Stoff zu einer Vorſtellung anzunehmen; dieſes, das Thätige hingegen, in der Fähigkeit, ſich dieſes Stoffs zu bemächtigen, und ihm die Form zu geben, die er nach der weſentlichen Einrichtung des Gemüths erhalten muß a.) Ohne jenes könnte die Vorſtellung nicht auf das Object, und ohne

a) Es wird alſo hiemit nicht behauptet, daß der dem Gemüthe gegebene Stoff noch gar keine Form habe, ſondern ſie ganz und allein von der Thätigkeit des Gemüthes empfange; ein Stoff ohne alle Form iſt nicht denkbar. Nur ſo viel behaupten wir, das Gegebene erhalte dadurch, daß es aufgenommen, und den Bedingungen des Vorſtellens, welche dem Gemüthe weſentlich ſind, unterworfen werde, Modificationen, die es zuvor nicht hatte, und werde dadurch eine menſchliche Vorſtellung.

ne dieſes nicht auf das Subject bezogen werden; ſie muß, wenn dieß möglich ſeyn ſoll, von beyden etwas haben, und beyden, wiewohl in verſchiedener Hinſicht, angehören. Da nun die Vorſtellungen ſelbſt von mancherley Art ſind: ſo führt dieß ſehr natürlich auf die Unterſcheidung mehrerer Wirkungsarten unſers Vorſtellungsvermögens, und mithin mehrerer Kräfte deſſelben, wie wir jezt nach der Erfahrung kürzlich beſchreiben müſſen b).

§. 27.

Begriff des Empfindungsvermögens.

Der Stoff unzähliger Vorſtellungen wird unläugbar von außen her, vermittelſt des Körpers, gegeben. Das Vorſtellungsvermögen, wiefern es vermittelſt des Körpers afficirt, und zur Bildung gewiſſer Vorſtellungen beſtimmt werden kann, heißt Empfindungsvermögen, Sinnlichkeit; die auf dieſe Art entſtandenen Vorſtellungen ſelber aber nennt man Empfindungen, Empfindungsbegriffe, Senſationen, Anſchauungen, Bilder. Das Leidentliche beym Empfinden beſteht in der Nothwendigkeit, den Stoff zu einer Vorſtellung vermittelſt des Körpers annehmen zu müſſen. Dieſe Noth-

b) Die genauere Zergliederung und weitere Auseinanderſetzung der hier nur flüchtig angedeuteten Begriffe muß der Pſychologie überlaſſen bleiben. Mit dem größten Scharfſinn iſt alles dahin Gehörige entwickelt in Reinholds **Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens**, in der jedoch überall die unerweisliche Behauptung herrſcht, daß die Form der Vorſtellung das **alleinige Werk des Gemüthes** ſey, und der Stoff, bevor er unter die Bedingungen des Vorſtellens gezogen wird, noch **keine Form habe**.

Nothwendigkeit rührt von einer Veränderung her, welche durch ein Object in unſerm Körper und dem Nervenſyſtem deſſelben hervorgebracht worden iſt, und welche man den Eindruck nennen kann. Und da gewiſſe Theile des Körpers ganz vorzüglich dazu gebildet ſind, dieſen Eindruck zu erhalten und aufzunehmen: ſo heißen ſie deswegen Empfindungswerkzeuge, Sinnwerkzeuge, organa ſenſuum a). Das Thätige beym Empfinden beſtehet darin, daß das afficirte Gemüth den empfangenen Stoff ſo modificirt, wie es den Geſetzen ſeiner Wirkſamkeit gemäß iſt. Der Zuſtand ſelbſt aber, in welchem ſich die Seele bey jenem Leiden und bey dieſem Thun befindet, iſt das Empfinden. Bey dem Geſchäffte des Empfindens hat man demnach folgende Stücke zu unterſcheiden: 1) ein äußres Object, welches im Stande iſt, die Empfindungswerkzeuge des Körpers auf irgend eine Art zu rühren. — 2) Dieſe Rührung oder Veränderung ſelber, die ſtark genug ſeyn muß, um die Seele nicht gleichgültig zu laſſen — 3) ein Gewahrwerden dieſer Veränderung von Seiten der Seele, oder ein Aufnehmen deſſen, was der geſchehene Eindruck enthält — 4) endlich ein Modificiren und Bilden des Aufgenommenen zu einer der urſprünglichen Einrichtung des Gemüthes entſprechenden Vorſtellung.

Es erhellet hieraus 1) daß in jeder auf dieſe Art

a) Die phyſiologiſche Beſchreibung dieſer Werkzeuge gehört nicht hieher. Die für den Pſychologen unentbehrlichen Erläuterungen über den Bau und die Einrichtung der äußern Sinne findet man beym Steeb Ueber den Menſchen, Band I. S. 119 ff. und beym Jth im Verſuch einer Anthropologie, Th. II. S. 17. ff. Auch wird man Hoffbauers Naturlehre der Seele, Br. XI—XVI. S. 51 ff. hier mit Nutzen vergleichen.

Art erzeugten Vorſtellung etwas Objectives, und etwas Subjectives liegt; jenes iſt das von außenher Empfangene; dieſes die ihm nach der Einrichtung des Gemüthes gegebene Form — 2) daß jede Empfindung eben darum, weil der Eindruck des äußern Objects zuerſt ſchon durch die Sinnwerkzeuge auf eine gewiſſe Art modificirt, und hernach vom Gemüthe noch beſonders geformt wird, ſehr uneigentlich für ein treues Bild, für einen genauen Abdruck des Gegenſtandes gehalten werden kann. Denn obgleich in jeder Senſation etwas mit dem Gegenſtand übereinſtimmendes vorgeſtellt wird: ſo iſt dieß doch durch die ſubjectiven Bedingungen, unter welchen es vorgeſtellt wird, zu ſehr verändert, als daß es die eigentliche objective Beſchaffenheit des Gegenſtandes genau ausdrücken könnte — 3) daß alſo alle äußere Objecte für uns zwar nicht bloßer Schein, und mithin Betrug, aber doch Erſcheinungen ſind, und folglich von uns auf keine Weiſe erkannt werden kann, was ſie an ſich, und ganz unabhängig von unſrer Vorſtellungs- und Empfindungsweiſe ſeyn mögen b); obgleich zwiſchen ihnen und unſern Vorſtellungen immer noch ſo viel Uebereinſtim-

b) Ueber das Geſchäfft des Empfindens verdienen ganz vorzüglich nachgeſehen zu werden, Bonnet im analytiſchen Verſuch über die Seelenkräfte: Condillac im Verſuch über den Urſprung der menſchlichen Erkenntniß; Tetens in den philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur; Platner in der neuen Anthropologie, und Kant in der Critik der reinen Vernunft, wo die transſcendentale Aeſthetik hieher gehört; mit der jedoch Schulze's wichtige Erinnerungen in der Critik der theoretiſchen Philoſophie Band II. S. 164 ff. zu vergleichen ſind. Ueber die fünf Sinne ſehe man noch beſonders Kants Anthropologie, S. 45 ff.

einſtimmung Statt findet, als für unſre Bedürfniſſe und Zwecke nöthig iſt.

§. 28.

Verhältniß der Sinnlichkeit zu unſerm ganzen Wiſſen, und große Wichtigkeit derſelben.

Man hat das jetzt beſchriebene Empfindungsvermögen zuweilen für die einzige Quelle unſers ganzen Wiſſens erklärt, und den Grundſatz angenommen, es ſey nichts im Verſtande, was nicht vorher in den Sinnen geweſen ſey a). Allein da ſich in unſerm Wiſſen eine ſo große Menge von Vorſtellungen findet, die unläugbar alles Sinnliche überſteigen, und in der Sphäre deſſelben keinen Gegenſtand haben: ſo fällt das Unzulängliche und Falſche dieſer Meynung bald auf. Es erklärten ſich alſo andre für angeborne Begriffe, und hielten den vorzüglichſten Theil unſers Wiſſens für eine Art von Mitgift, womit uns die Freygebigkeit der Natur ausgeſtattet habe b). Aber je uneiniger ſie ſelbſt darüber waren, was

a) Vergl. den Ariſtoteles de Anima l. III, c. 3. 4.; Tiedemanns Geiſt der ſpekulativen Philoſophie, Band II. S. 312 ff. und Locke's Eſſay concerning human Underſtanding, ſonderlich im Erſten Buche.

b) S. den Plato in Phaedone cap. 10 ſqq. den Tiedemann im erſt angeführten Werke Band II. S. 86. ff. und Leibnitzens Nouveaux Eſſais ſur l'Entendement humain in den Oeuvres philoſophiques, die Raſpe herausgegeben hat. Daß Paulus Röm. I, 19 keine angeborne Erkenntniß Gottes lehre, wie Manche geglaubt haben, ſieht man aus V. 2, wo er ausdrücklich ſagt, durch ſeine Werke habe ſich Gott offenbaret, und den Heiden dadurch Gelegenheit verſchafft, ihn vermittelſt eines vernünftigen Nachdenkens kennen zu lernen. Dieſen Gedanken führt er noch weiter aus Apoſtelgeſch. XVII,

was und wie viel uns angeboren ſey, und durch welche Merkmale man das Angeborne von dem Empfangenen und Erworbenen zu unterſcheiden habe: deſto weniger konnte man ſich bey ihrer Meynung beruhigen c). Will man die Frage: welchen Antheil die Sinnlichkeit an unſerm Wiſſen habe, und wiefern dieſes von jener abhänge, genauer beantworten, und ſich hiemit auch von der Wichtigkeit der äußern Empfindung beſtimmtere Begriffe bilden: ſo ſcheint es dabey auf folgende Punkte anzukommen: 1) Unſer ganzes Wiſſen fängt ſich von Senſationen an; die äußre Empfindung iſt die einzige Bedingung, unter welcher das Selbſtgefühl der Seele erwachen, und ihre Vorſtellungskraft in Thätigkeit geſetzt werden kann. — 2) Alles, was wir von den Gegenſtänden der ſinnlichen Welt wiſſen, hängt, in Anſehung des Inhalts und der Materie, ganz von der äußern Empfindung ab. Es iſt nämlich offenbar, daß unſer Vorſtellungsvermögen eine aller Erfahrung und allem Denken überhaupt zum Grunde liegende Einrichtung beſitzen muß, durch welche die Art, wie wir alles anſchauen,

XVII. 27. 28. und Kap. XIV. 16. 17. Auch die Stelle Röm. II, 15 beweiſet nichts für angeborne Begriffe, wie der Zuſammenhang, und der populäre, keinesweges nach philoſophiſcher Strenge zu nehmende Ausdruck des Apoſtels lehren.

c) Der Geſchichte wegen vergl. man Bruckers Historiam philoſophicam doctrinae de ideis, nebſt den Supplementen zu dieſem Werke, welche der Verfaſſer in Schellhorns Amoenitates, tom. VII. p 174 ſpp. und tom. VIII. p. 299 ſqq. hat einrücken laſſen. Ueber die Sache ſelbſt aber ſind vornehmlich nachzuſehen Reinhold in der Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens, S. 166 ff. und Schulze in der mehrmals angeführten Critik, Band I. S. 113 ff.

ſchauen, begreifen, beurtheilen und verknüpfen ſollen, ſchon im Voraus feſtgeſezt iſt; es würde uns ſonſt an der Möglichkeit, von äußern Gegenſtänden afficirt zu werden, und an beſtimmten Geſetzen des Vorſtellens und Denkens fehlen. Dieſe Grundlage, welche bey allen Menſchen einerley ſeyn, und unſre Gattung von allen andern Arten denkender Weſen unterſcheiden muß, iſt das Angeborne bey unſerm ganzen Wiſſen, und von ihr hängt die allgemeine Form ab, die es in unſerm Gemüth empfängt. Da nun dieſe Grundbeſtimmung auch bey der äußern Empfindung vorausgeſetzt wird: ſo iſt klar, daß dieſe zu den Vorſtellungen, welche wir von äußern Gegenſtänden haben und erlangen können, zwar nichts weiter als den Stoff zu liefern im Stande iſt; daß aber auch keine Vorſtellung dieſer Art Wahrheit und Brauchbarkeit haben kann, wenn ſie keinen ſolchen Stoff enthält. Die Materialien zu den fruchtbarſten und im Leben unentbehrlichſten Kenntniſſen ſind wir alſo der Sinnlichkeit ſchuldig. — Hiezu kommt noch 3) daß ſelbſt diejenigen Vorſtellungen, die weder dem Stoffe noch der Form nach von der äußern Empfindung und ihren Bedingungen abhängen, an Klarheit, Anwendbarkeit und Kraft gewinnen, wenn ſie durch die ſinnliche Erkenntniß erläutert und belebt werden; die Idee von Gott kann hier am beſten zum Beyſpiel dienen. Uebrigens brauchen wir uns auf die Fragen, was und wie viel zu jener ſchon vor aller Erfahrung im Gemüthe beſtimmten Form alles Vorſtellens gehöre — und, ob ſie überhaupt von aller Materie genau und rein befreyt und geſchieden werden könne, hier nicht einzulaſſen. Die Möglichkeit, das Leztere zu bewerkſtelligen, und das Erſtere dadurch auszumachen, läßt ſich allerdings noch

bezweifeln d). Geſetzt aber auch, eine ſolche genaue Scheidung könnte bewirkt werden: ſo würde ſie doch keineswegs in den Bezirk der chriſtlichen Moral gehören; ſondern ganz dem Gebiete der Philoſophie überlaſſen werden müſſen.

§. 29.

Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden.

Aus dem, was bisher von dem Vorſtellungsvermögen geſagt worden iſt, ergiebt ſich 1) daß bey der ganzen Bildung des Menſchen ungemein viel auf die gute Entwickelung und Uebung des Empfindungsvermögens, und auf die Brauchbarkeit der dadurch erlangten Anſchauungen ankommt. a) 2) Daß

d) Vergl. Selle's Grundſätze der reinen Philoſophie; Berlin 1788. den Aeneſidemus, oder über die Fundamente der von Herrn Reinhold gelieferten Elementarphiloſophie; 1792. und Tiedemann über das menſchliche Wiſſen, ein Beytrag zur Vernunftcritik, 1794.

e) Bekanntlich iſt es ein Hauptzweck der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft, eine ſolche transſcendentale Theorie von unſrer Denkkraft vorzubereiten, und die Principien der Erkenntniß a priori, durch welche Erfahrung möglich wird, und ihre Form erhält, vollſtändig und apodictiſch zu entwickeln; vergl. die Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft, S. 24 ff. und Schmids Bemerkungen über Empirismus und Purismus in der Philoſophie im Anhange zu ſeinem Wörterbuche über die Kantiſchen Schriften. Es iſt nicht nöthig, bey dieſer Sache Parthey zu nehmen; und der chriſtliche Moraliſt hat um ſo mehr Urſache, dieſe Unterſuchungen auf ihrem Werthe beruhen zu laſſen, je mehr er ſich hüten muß, die Vorſchriften des Chriſtenthums mit Behauptungen zu verwickeln, über welche die Meinungen der ſcharfſinnigſten Köpfe ſo getheilt ſind.

a) Vergl. den Plato de Republ. l. III. p. 292. den Rouſſeau

Daß die Vollkommenheit unſrer Empfindungsbegriffe von der jedesmaligen Beſchaffenheit des Gegenſtandes; von den äußerlichen Umſtänden, unter denen er erſcheint; von der Beſchaffenheit unſrer Empfindungswerkzeuge; und von dem Zuſtande der Seele abhängt, der beym Empfinden der herrſchende war. — 3) Daß Aufmerkſamkeit, oder abſichtsvolle Richtung der Seele auf die Wahrnehmung eines gewiſſen Objects, derjenige Zuſtand iſt, welcher die Klarheit und Beſtimmtheit unſrer Senſationen am meiſten befördert. Dieſe Aufmerkſamkeit heißt Beobachtung, wenn ſie lange fortgeſetzt wird; und ſteigt ſie bis zu einem Grade, wo die Seele bey Wahrnehmung eines Gegenſtandes alles andere gleichſam zu vergeſſen ſcheint: ſo bekommt ſie den Namen der Betrachtung. — 4) Daß es mancherley Mittel giebt, die Aufmerkſamkeit bey ſinnlichen Wahrnehmungen zu reizen und zu erhöhen, und dieſe Wahrnehmung ſelbſt dem Grade nach dadurch zu verſtärken. Dergleichen Mittel ſind Neuheit, Gegenſatz, Wechſel und Steigerung der wahrzunehmenden Gegenſtände b). 5) Erhellet, daß bey aller Gleichförmigkeit der in unſerer Natur beſtimmten Bedingungen der ſinnlichen Anſchauung dennoch keine völlige Uebereinſtimmung der Senſationen bey verſchiedenen Subjecten möglich iſt, da jeder Menſch eigene Empfindungswerkzeuge hat, einen beſondern Grad der Aufmerkſamkeit beweiſet, auch, vermöge ſeines nach Zeit und Raum beſtimmten Da-

ſeau im Emile tom. I. pag. ſqq. nach der Zweybr. Ausg. und die allgemeine Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens, Th. II. Abhandlung V. ſonderlich S. 100 ff.

b) Kants Anthropologie, S. 60 ff.

Daſeyns, alles aus einem eignen Geſichtspunkte betrachtet, und unter beſondern Umſtänden empfindet c). Nothwendig müſſen alſo ſchon deswegen auch die Meinungen und Charaktere der Menſchen unendlich verſchieden ſeyn, und nicht zwey Menſchen können in jeder Rückſicht mit einander übereinſtimmen. — Zuletzt iſt es 6) klar, daß unſer Empfindungsvermögen ſich muß erhöhen laſſen; und zwar durch fleißige Uebung der Aufmerkſamkeit; durch öfteres Wahrnehmen eben derſelben Art von Gegenſtänden; durch Erweckung einer vernünftigen Wißbegierde; durch Gleichmüthigkeit und ruhige Faſſung; und endlich durch unaufhörliche Thätigkeit nach einem vorſichtig gewählten Plane des Lebens. Man entdeckt eine ſehr merkwürdige Seite der Geſchichte Chriſti, wenn man auf die Genauigkeit und Schärfe Achtung giebt, mit der Er äußre Gegenſtände auffaßte und überſah; d) und es wird ſich in der Folge zeigen, daß ſein Beyſpiel und ſeine Lehre alles enthalten, was dieſe Kraft unſers Geiſtes im Allgemeinen zu einer wahren Vollkommenheit entwickeln kann.

§. 30.

Gedächtniß — Erinnerungskraft.

Ungeachtet eine große Menge unſrer Vorſtellungen, wie die Erfahrung lehrt, wieder aus der Seele verſchwin-

c) Eine ſehr faßliche Erläuterung dieſes Satzes ſehe man in Mendelsſohns Morgenſtunden, in den Anmerkungen und Zuſätzen, S. 18. ff.

d) Ueber die ungemeine Aufmerkſamkeit, mit welcher Jeſus alles, was außer ihm da war, und um ihn her vorgieng, empfand und benutzte, ſagt Heß viel Lehrreiches in ſeinem Werk, über die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn, ſonderlich im III. und V. Abſchnitt. Auch in

ſchwindet: a) ſo iſt es doch unläugbar, daß auch ein beträchtlicher Theil derſelben zurückbleibt, und die eigenthümliche Summe der Erkenntniß, die jeder beſitzt, ausmacht. Wir müſſen alſo mit einem Vermögen begabt ſeyn, die Vorſtellungen unſrer Seele fortdauern zu laſſen, ohne uns derſelben ununterbrochen bewußt zu bleiben, und dieſes Vermögen heißt Gedächtniß. b) Ohne uns hier auf die Hypotheſen einzulaſſen, welche das Merken und Behalten der Vorſtellungen begreiflich machen ſollen; c) erinnern wir bloß, daß Lebhaftigkeit, Umfang und Treue die Hauptvorzüge unſers Gedächtniſſes ſind. Es beſitzt Lebhaftigkeit, wenn es neue Vorſtellungen mit vieler Geſchwindigkeit auffaßt; es beſitzt Umfang, wenn es eine große Menge von Vorſtellungen veſt-

in den Homilien des Chryſoſtomus, findet ſich manche gute Bemerkung dieſer Art.

a) Ob auf immer, oder ob man ſich nur nicht allezeit auf ſie beſinnen kann, läßt ſich entſcheidend weder bejahen, noch verneinen. Leibnitz war der Meinung, kein Eindruck, der jemals auf die Seele gemacht worden ſey, gehe ganz wieder verloren; eine merkwürdige Stelle darüber ſehe man im Otio Hanouerano, p. 228. Daß oft Vorſtellungen wieder zum Vorſchein kommen, die man vor vielen Jahren erhalten hatte, und von welchen keine Spur mehr übrig zu ſeyn ſchien, iſt gewiß; vergl. Tetens Verſuche über die menſchliche Natur, Band II. S. 266. 67. auch S. 731 ff. und Poley's Anmerkungen zum Locke vom menſchlichen Verſtande, S. 138 ff.

b) Ariſtoteles de memoria et reminiſcentia: Locke ſur l'Entend hum. liv. II. chap. 10. und Beattie's moraliſche und kritiſche Abhandlungen, Th. I. Abhand. I. S. 1 ff.

c) Dieſer Hypotheſen wegen vergleiche man Platners Philoſ. Aphorismen, Th. I. §. 236 ff. und Ebendeſſelben neue Anthropologie, Th. I. §. 387 ff.

veſthält; es beſitzt endlich Treue, wenn es die einmal aufgenommenen Vorſtellungen unverſehrt bewahrt, und zur rechten Zeit wiedergiebt. d) Von der Stärke des innern Sinns oder des Bewußtſeyns; von dem Grade der Aufmerkſamkeit, mit welchem neue Vorſtellungen angenommen werden; von der Beſchaffenheit des Körpers und den Zuſtänden des Gehirns e); von dem mehr oder weniger wichtigen und anziehenden Inhalte der Vorſtellungen ſelber; und endlich von der Art und Weiſe, wie ſie der Seele gegeben worden ſind: hängen die Vollkommenheiten des Gedächtniſſes, und mithin die Dauerhaftigkeit oder Vergänglichkeit der von ihm aufbewahrten Vorräthe ab. Solcher Vorſtellungen, welche das Gedächtniß wirklich in ſeiner Gewalt hat, können wir uns auch wieder erinnern, d. h. wir können ſie von neuem zum Bewußtſeyn kommen laſſen, und wahrnehmen, daß wir ſie ſchon ehemals gedacht haben. Das Vermögen der Seele, ehemals gehabte Vorſtellungen zu erneuern und wieder zu erkennen, heißt die Erinnerungskraft, und ohne ſie würde das Gedächtniß keinen Nutzen

d) Beyſpiele von einer außerordentlichen Stärke des Gedächtniſſes findet man beym Seneca, dem Vater, der im Prooemio zu ſeinen Controverſien ſein eignes und mehrerer andern Exempel anführt; in Gesners Chreſtomathia Pliniana ſect. XIII. — XV. in ſeiner Iſagoge in eruditionem vniverſam tom. I. p. 96. in Richerz Zuſätzen zum Muratori über die Einbildungskraft Th. I. S. 198. ff. und in Moritzens Magazin für Seelenkunde B. V. St. II. S. 105 ff.

e) Ueber die große Abhängigkeit des Gedächtniſſes vom Körper iſt Hallers Phyſiol. l. X. ſect. 7. und l. XVII. ſect. 1. in der Kürze aber Bleſſigs Vorleſung zur praktiſchen Seelenlehre S. 37 — 46. und Steeb über den Menſchen Th. II. S. 681 ff. nachzuſehen.

tzen für uns haben. f) Beyde Fähigkeiten, Gedächtniß und Erinnerungskraft, können auch geübt und geſtärkt werden. g)

§. 31.

Phantaſie — Einbildungskraft — Dichtungsvermögen — allgemeine Wirkungsgeſetze der Phantaſie.

Da wir die unentbehrlichſten und nützlichſten Kenntniſſe nicht anders erlangen können, als vermittelſt der Sinne §. 28: ſo iſt nichts nöthiger und wichtiger, als daß die Seele den Vorrath von Anſchauungen, den ſie ſich nach und nach eingeſammelt hat, ganz in ihrer Gewalt habe. Das Vermögen, welches ſich hierauf bezieht, heißt die Phantaſie, und beſteht in der Fähigkeit, ſinnliche Vorſtellungen durch eigne innere Thätigkeiten zu erneuern und zu vervielfältigen. a) Die Phantaſie wirkt alſo auf eine doppelte Art,

f) Platners philoſoph. Aphorismen Th. I. §. 335. ff.

g) Die Gedächtnißkunſt der Alten beſchreibt Cicero de Orator. l. II. c. 86. der Verfaſſer der Bücher ad Herennium l. III. c. 16 — 24. und Quinctilianus de Inſtit. Orat. l. XI. c. 2. womit Morhofs Erläuterungen zu verbinden ſind in Polyhiſt. lib. II. c. 6 p. 366 — 385. Der Gebrauch, welchen die Amerikaniſchen Wilden von ihrem String und Belt of Wampom machen, iſt gleichfalls eine Art von Gedächtnißkunſt; S. Loskiels Geſchichte der Miſſion der evangeliſchen Brüder unter den Indianern in Nordamerika, S. 34 — 38. Ueber das Gedächtniß überhaupt verdient Kants Anthropologie noch nachgeſehen zu werden, S. 93 ff.

a) Man hat noch keine Schrift, in welcher dieſe wichtige Kraft der menſchlichen Seele nach allen ihren mannichfaltigen, und nicht ſelten wunderbaren und erſtaunlichen Wirkungen vollſtändig beſchrieben wäre. Ein guter Anfang iſt jedoch zu einem ſolchen Werke gemacht. Ueber die

Art, entweder bloß wiederholend, oder ſelbſtthätig und ſchöpferiſch. Sollen wir nämlich der Bilder, welche uns vermittelſt der Sinne zugeführt worden ſind, gehörig mächtig ſeyn: ſo müſſen wir ſie vor allen Dingen erneuern können; dieß iſt die wiederholende Phantaſie, und man kann ſie, wiefern ſie bloß dieß thut, Einbildungskraft nennen. b) Die Einbildungskraft iſt demnach das Vermögen, abweſende ſinnliche Gegenſtände, die bereits empfunden worden ſind, ſich bloß in den Gedanken zu vergegenwärtigen, d. h. ſich dieſelben nach ihrer ehemaligen Einwirkung auf uns ſo vorzuſtellen, als ob dieſer Eindruck itzt wiederholt würde. Je leichter, je lebhafter, und je treuer dieſe Nachbildungen bewerkſtelligt werden, deſto vollkommner iſt die Einbildungskraft. — Doch dieſes Erneuern allein würde wenig nützen; die Seele muß im Stande ſeyn, ihren Vorrath von ſinnlichen Vorſtellungen durch eigne Wirkſamkeit zu verändern und

die **Wirkungen** der Phantaſie findet man reiche, mit vielen ſcharfſinnigen Bemerkungen vermiſchte Sammlungen in **Meiſters** Schriften über die Schwärmerey, Bern 1775, und über die **Einbildungskraft**, Zürich 1795; in **Beattie's** moraliſchen und kritiſchen Abhandlungen, Th. I. S. 135 ff. und vorzüglich in **Muratori's** Werke über die **Einbildungskraft** des Menſchen, mit Zuſätzen von **Richerz**, Leipz. zwey Theile, 1785. Neue und tiefere Unterſuchungen über die bey den Wirkungen der Phantaſie zum Grunde liegenden Geſetze ſtellt **Maaß** an im **Verſuch über die Einbildungskraft**, Halle 1792.

b) Die Wörter **Phantaſie**, **Einbildungskraft**, **Imagination**, werden gemeiniglich gleichgeltend gebraucht. Die beſtimmtere Bedeutung, die ihnen hier beygelegt wird, iſt der Sache nach ſehr gegründet, und zur Unterſcheidung der Begriffe nöthig, wenn ſie gleich nicht gewöhnlich und eingeführt iſt.

und zu vervielfältigen; dieß iſt die ſelbſtthätige oder ſchöpferiſche Phantaſie, das Dichtungsvermögen. Man verſtehet darunter die Fähigkeit, aus dem Vorrathe ſolcher Bilder, die wir durch die Sinne erhalten haben, andere entſtehen zu laſſen, denen außer uns kein wirklicher Gegenſtand entſpricht. c) Lebhaftigkeit, um klare; Reichthum, um mannichfaltige; Richtigkeit, um zuſammenhängende, und mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Bilder hervorzubringen; dieß ſind die Vorzüge des Dichtungsvermögens. Die Einbildungskraft und das Dichtungsvermögen ſind demnach Aeußerungen einer und eben derſelben Kraft, nämlich der Macht, die unſer Geiſt über ſeine ſinnlichen Vorſtellungen beſitzt, und nach der Erfahrung iſt er beym Gebrauche derſelben an folgende allgemeine Geſetze gebunden:

1) Die Bilder, welche die Phantaſie erneuert, oder hervorbringt, ſind gewöhnlich nicht ſo lebhaft, als diejenigen, welche bey der Einwirkung eines äußern Gegenſtandes der Seele aufgedrungen werden. —

2) Wird aber der Einfluß äußrer Gegenſtände auf irgend eine Art ſo gehindert, daß die Phantaſie in ihrer Thätigkeit wenig oder gar nicht geſtört wird: ſo können ihre Reproductionen und Schöpfungen der Klarheit wirklicher Empfindungen ſich nähern, ſie auch zuweilen völlig erreichen. Die Zuſtände,

c) Ueber das Dichtungsvermögen vergl. man Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur, B. I. S. 115 ff. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften in den Artikeln Dichter, Dichtkunſt und Dichtungskraft; Gerards Verſuch über das Genie in mehreren Abſchnitten, und Kants Anthropologie, S. 79 ff.

ſtände, wo dieß geſchieht, ſind die Begeiſterung, das Träumen, das Irrereden, die Hypochondrie, und der Wahnſinn. Die Begeiſterung iſt der Zuſtand, wo die Vorſtellung von der Wichtigkeit einer Sache die Seele ſo ganz erfüllt, daß ſie ihre Wirkſamkeit für ihn allein aufbietet, und alles andre darüber aus der Acht läßt. d) Iſt die Sache, welche den Geiſt ſo an ſich zieht, ein ſinnliches Object: ſo kann die Stärke, mit welcher ſie in der Begeiſterung vorgeſtellt wird, nach und nach bis zur Kraft einer wahren Anſchauung ſteigen; und verwechſelt der Vorſtellende dieſen Zuſtand mit dem Zuſtande des wirklichen Wahrnehmens; ſo wird die Begeiſterung zur Ekſtaſe. e) — Das Träumen iſt der Zuſtand klarer Vorſtellungen im Schlafe. Da die Sinne bey dem Schlafenden verſchloſſen ſind, die höhern Kräfte der Seele in demſelben gleichſam ruhen, das Spiel der Phantaſie aber durch keinen äuſſern Eindruck unterbrochen wird: ſo laſſen ſich, ſo lange dieſe Verfaſſung währet, die Bilder derſelben von der Wirklichkeit nicht unterſcheiden. f) Die Urſachen der Träume ſind

d) S. den Artikel **Begeiſterung** in **Sulzers** Theorie; **Betinelli** über den **Enthuſiasmus** der ſchönen Künſte, Bern 1779. und was weiter unten von der Schwärmerey erinnert werden ſoll. Unter den Alten würden über die Begeiſterung nachzuſehen ſeyn **Plato** im Io, und im **Phädrus**; **Plutarch** de oraculorum defectu, und **Maximus** von **Tyrus** in der ſechs und zwanzigſten Declamation. Eine dieſen ganzen Gegenſtand umfaſſende gründliche Abhandlung iſt noch nicht vorhanden.

e) Vergl. **Mendelsſohns Morgenſtunden**, S. 88 — 90. und vorzüglich den **Muratori** über die **Einbildungskraft** Th. II, Kap. IX. nebſt dem, was Richerz dieſem Abſchnitte beygefügt hat.

f) S. **Meiers Gedanken vom Schlaf**, Halle 1746. den

ſind theils äußre und phyſiſche, nämlich dunkel empfundene ſinnliche Eindrücke, und Veränderungen der körperlichen Maſchine; theils innere und geiſtige, die ihren Grund in der Phantaſie allein, in den Leidenſchaften und in den Geſchäfften des Träumenden haben. g) Der Nutzen der Träume iſt übrigens ſehr zweydeutig; h) das Vorbedeutende und Weisſagende derſelben unerweislich; i) mit deſto mehrerem

den Beattie über das Träumen in dem erſt angeführten Werke S. 401 ff. die Abhandlung über den Schlaf und das Träumen in **Wagners Beyträgen zur philoſophiſchen Anthropologie** Th. I. S. 204 ff. und **Kants Anthropologie** S. 104 ff.

g) Man vergl. die ſo eben genannte **Abhandlung** in den **Wagneriſchen Beyträgen** S. 226 ff.

h) Hieher gehört **Rapps Verſuch einer pſychologiſch-teleologiſchen Beurtheilung des Träumens in Maucharts allgemeinem Repertorio für empiriſche Pſychologie** B. I. S. 3 ff. nebſt den **Zuſätzen** im dritten Band S. 47 ff. und S. 61 ff.

i) Es wird hiemit nicht geläugnet, daß vermittelſt einer höhern Einwirkung belehrende Träume möglich ſeyen, und, der Schrift zufolge, auch vorgekommen ſind. Allein da Niemand berechtigt iſt, dergleichen außerordentliche Aufklärungen über die Zukunft weiter zu erwarten: ſo kann man auch keinen ſeiner Träume, ohne ſich des Aberglaubens ſchuldig zu machen, für prophetiſch halten; zumal da ſich bey denjenigen Fällen, wo Träume wirklich erfüllt worden ſind, entweder natürliche Urſachen dieſes Ausgehens zu dem äußern und innern Zuſtande des Träumenden nachweiſen laſſen, oder Spiele des Zufalls bemerklich ſind. Es hat indeſſen ſehr vernünftige und ehrwürdige Männer gegeben, welche es aus vielfältiger eigner Erfahrung wiſſen wollten, daß etwas Vorbedeutendes in den Träumen liege. Sehr merkwürdige Aeußerungen hierüber ſehe man beym **Antoninus ad ſe ipſum** l. I. c. 17. und in **Reimmanns Lebensbeſchreibung** S. 99 — 101. Welche Wichtigkeit man daher

rerem Rechte aber können ſie als belehrende und ausdrucksvolle Bezeichnungen des Charakters und der wirkſamſten Neigungen angeſehen werden. k) Eine eigne und merkwürdige Art des Träumens iſt das Nachtwandeln. l) — Beym Irrereden

her den Träumen im Alterthume beylegte, davon finden ſich bey den Dichtern, Geſchichtſchreibern und Philoſophen deſſelben unzählige Beweiſe. Vornehmlich vergl. man die von einem größern Werke übrig gebliebenen beyden Bücher des Philo de Somniis, und die Onirocritica des Artemidorus nach der Ausg. des Rigaltius, Paris 1603. 4. Wider das Weiſſagende der Träume haben ſich jedoch im Alterthume ſelbſt Ariſtoteles de diuinatione per ſomnum, Cicero de Diuinat. l. II. c. 58 — 63. Macrobius in Somn. Scipion. l. I. c. 3. und Andre mehr, ſehr ſtark erklärt. Unter den Neuern verdienen ſonderlich Tiedemann in den Unterſuchungen über den Menſchen Th. III. S. 208 ff. Richerz zum Muratori Th. I S. 274 ff. Streithorſt in den pſychologiſchen Vorleſungen, Vorl. II. und Hoffbauer in der Naturlehre der Seele Br. XXIX. — XXXIII. S. 142 ff. nachgeſehen, auch die in Moritzens Magazin für Seelenkunde hin und wieder vorkommenden Erläuterungen merkwürdiger Träume verglichen zu werden. Wie nachtheilig übrigens der Aberglaube, daß Träume ſichre Vorbedeutungen ſeyn können, zuweilen werden kann, beweiſet die Tyranney des Kayſers Conſtantius, ſ. le Beau Geſchichte des morgenländiſchen Kayſerthums T. II. S. 275 ff.

k) S. den Plato de Republ. l. IX. gleich von Anfang; den Plutarch de prof. virtut. ſent. p. 308 ſq. und de virtut. et vitio, p. 382 der Reisk. Ausg. und vorzügl. Meiſters Schrift über die Schwärmerey Th. II. S. 8 ff.

l) Ueber dieſes ſonderbare Phänomen iſt Muratori in dem oft angeführten Werke Kap. VII. mit den Erläuterungen ſeines Ueberſetzers S. 301 ff. und ein lehrreicher Aufſatz in Moritzens Magazin Band VI. St. III. S. 76 ff. Band VII. St. I. S. 74 ff. und St. II. S. 58 ff. nach-

reden wird die Seele durch einen allzuheftigen Umlauf des Bluts, oder eine andere die Actionen des Körpers in Unordnung bringende Urſache genöthigt, Dinge ſich als wirklich vorzuſtellen, die es nicht ſind, m) — Die Hypochondrie iſt die Verfaſſung, wo die Phantaſie durch die allzu große Reizbarkeit eines kränklichen, ſonderlich an den Verdauungs- Abſonderungs- und Ausführungswerkzeugen leidenden Körpers dergeſtalt empört wird, daß ſie bangen Vorſtellungen aller Art die Klarheit wirklicher Gefahren und Empfindungen giebt. n) — Der Wahnſinn, oder die Verrücktheit endlich iſt der Zuſtand, wo man durch eine Zerrüttung des Gehirns dahin gebracht wird, Einbildungen mit wirklichen Dingen auf eine längere Zeit zu verwechſeln, und darnach zu handeln. o) Mit Recht nennt man dergleichen Einbildungen fixe Ideen, weil ſie der Seele des Verrückten mit einer Beſtändigkeit und Kraft vorſchweben, der ſie nicht widerſtehen kann. Auch dieſer Zuſtand hat übrigens bald körperliche, bald geiſtige und ſittliche Urſachen p).

3) Da

nachzuleſen, wo S. 91 auch die vornehmſten Schriften über das Nachtwandeln verzeichnet ſind.

m) Ein trefflich beſchriebenes Beyſpiel in dem ebengenannten Magazin B. I. St. II. S. 44 ff.

n) Vergl. den Artikel Hypochondrie im XXVII. Theil von Krünitzens Encyklopädie.

o) S. Beauſobres Abhandlungen über die Natur und die Urſachen des Wahnſinns, überſetzt in Hißmanns Magazin für die Philoſophie und ihre Geſchichte Th. V. S. 73 ff. und den Verſuch über die Narrheit und ihre erſten Anfänge in Wagners Beyträgen zur philoſophiſchen Anthropologie Th. I. S. 100 ff.

p) Arnolds Beobachtungen über die Natur, Arten, Urſachen und Verhütung des Wahnſinns und der Tollheit, aus dem Engl. von Ackermann; Leipz. 1784.

3) Da die Seele ſehr bald anfängt, mit ihren ſinnlichen Vorſtellungen ſelbſtthätig umzugehen: ſo miſchen ſich die Wirkungen des Dichtungsvermögens faſt immer nicht bloß in die Wiederholungen der Einbildungskraft; ſondern ſelbſt in die Thätigkeiten des Empfindungsvermögens, und verfälſchen beyde auf die mannichfaltigſte Weiſe. Daher ſo viel betrügliche Empfindungen, ſo viel parteyiſche Verſchönerungen und Entſtellungen wirklicher Gegenſtände, ſo viel Täuſchungen aller Art. Die Erzählungen von Geſpenſtern können hier ganz vorzüglich zur Erläuterung dienen. q)

4) Weder die Einbildungskraft, noch das Dichtungsvermögen kann bey irgend einem Menſchen ganz fehlen; allein bald iſt das Eine, bald das Andre in höherm Grade vorhanden. Die überwiegende Stärke der ſelbſtthätigen Phantaſie kann der glücklichen Bildung eines Menſchen leicht ſchädlich werden.

5) Da das Empfangen, Erneuern und Verändern ſinnlicher Vorſtellungen das erſte und früheſte Geſchäft iſt, welches unſer Geiſt übet und üben kann, auch überhaupt betrachtet die wenigſte Anſtrengung vorausſetzt: ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die Phantaſie bey den meiſten Menſchen zu viel Stärke gewinnt, und alsdann mit einer Gewaltſamkeit herrſcht, welche den übrigen Kräften der Seele in mancherley Rückſicht nachtheilig werden muß.

6) Es lehrt endlich die Erfahrung, daß kein Vermögen unſrer Seele durch körperliche Mittel leichter

q) S. Wageners Geſpenſter-Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. 5 Theile, 8.

ter gereizt und empört werden kann, r) auch überhaupt betrachtet ſchneller erwacht und thätig wird, als die Phantaſie. s)

§. 32.

Zuſammenhang der Phantaſie mit unſrer Erkenntniß, Denkungsart und Zufriedenheit.

Man begreift leicht, daß die Phantaſie auf unſre Erkenntniß, auf unſre Denkungsart, und auf unſre Zufriedenheit den größten Einfluß haben muß.

Es iſt für unſer ganzes Wiſſen ſehr vortheilhaft, wenn die wiederholende Phantaſie unſre Empfindungsbegriffe leicht, treu und lebhaft wiedergiebt; die ſelbſtthätige aber geſchäftig genug iſt, ſo viel bildliche Vorſtellungen hervorzubringen, als erforderlich ſind, wenn wir unſere Erkenntniß gehörig beleben und wirkſam machen wollen. Dagegen kann eben dieſe Kraft auch die Mutter von tauſend Irrthümern werden, indem ſie theils unſre Empfindungen verfälſcht; theils die Wirkſamkeit der höhern Erkenntnißkräfte durch ihre Gaukeleyen ſtört und hindert; theils endlich ihre eignen Einrichtungen uns als Wahrheit aufdringt. a)

Nicht

r) Vorzüglich können gewiſſe Nahrungsmittel und geiſtige Getränke aller Art ſie entflammen; die Wirkungen des Opiums ſind in dieſer Hinſicht am auffallendſten; vergl. Tralles de vſu opii, ſect. I. p. 92. ſqq. und Kants Anthropologie S. 70 ff.

s) Voll von hieher gehörigen Bemerkungen, welche dem Moraliſten äußerſt wichtig ſeyn müſſen, iſt Tiſſots vortreffliches Werk von den Nerven und ihren Krankheiten, aus dem Franz. von Weber. Winterth. und Leipz. 1781. 3 Theile.

a) Vergl. Maaß über die Einbildungskraft S. 186 — 244.

Nicht weniger groß und wichtig iſt der Einfluß der Phantaſie auf unſre Denkungsart. Sie iſt das Band, durch welches unſer Erkenntnißvermögen mit dem Willen zuſammenhängt, und muß den Vorſtellungen der Vernunft erſt die Kraft ertheilen, unſre Neigungen zu erwecken. Sie ſtehet daher in der genaueſten Verbindung mit unſern Trieben, und kann ſie entweder unmäßig empören und ſtärken, oder niederſchlagen und ſchwächen. Eben deswegen beſtimmt ſie auch unſre meiſten Entſchließungen, und macht uns durch ihre Vorſpiegelungen oft die thörichtſten Einfälle annehmlich. Von ihr rührt inſonderheit der Grad von Lebhaftigkeit, Eifer und Wärme her, mit welchem wir in einzelnen Fällen handeln und unſre Abſichten verfolgen. Sie giebt endlich dem ganzen Charakter eines jeden Menſchen eine gewiſſe beſtändige Farbe, je nachdem ſie mehr mit heitern und lachenden, oder mit finſtern und melancholiſchen Bildern genährt iſt, und mehr oder weniger alles durchdringendes Feuer beſitzt. b)

Unſre Zufriedenheit endlich hängt deswegen faſt größtentheils von der Phantaſie ab, weil ſie unſre Freuden und unſre Leiden ungemein vermehren und erhöhen kann. Unſre Freuden vermehrt ſie dadurch, daß ſie jedem Gute, nach welchem wir ſtreben, die größten Reitze ertheilt, und ſelbſt die Mängel deſſelben bedeckt und in Schönheiten verwandelt; daß ſie uns alſo ſchon vor dem Genuſſe Vergnügungen ſchenkt, welche die Freuden des wirklichen Genuſſes oft weit überſteigen; daß ſie uns genoſ-

b) S. Ebendenſelben S. 245 ff. Auch Tiedemanns Unterſuchungen über den Menſchen B. III. S. 1 — 60. und von Irwings Unterſuchungen B. II. S. 349 ff.

genoſſene Freuden von neuem koſten läßt, und uns in den Stand ſetzt, ſie auf mancherley Weiſe zu wiederholen; daß ſie uns durch ihre Wirkungen an den Vergnügungen Andrer Theil nehmen läßt, wenn ſie nach Zeit und Ort auch noch ſo entfernt von uns ſind; daß ſie uns endlich in eine erdichtete Welt führen, und einen vollkommnern Zuſammenhang der Dinge bilden kann, als der wirkliche iſt. Hiemit befriedigt ſie aber ein Bedürfniß unſers Herzens, das unter die dringendſten gehört, das Bedürfniß, ſich an einer höhern Sittlichkeit, als unter den wirklichen Menſchen vorkommt, und an einer ihr angemeſſnen größern Wohlfahrt, als man auf Erden genießt, wenigſtens in der Vorſtellung, weiden zu können. c) — Allein die Einbildungskraft kann auch die Urhe-

c) Dieſes Verdienſt der Phantaſie, wiefern ſie Dichtungsvermögen iſt, und die davon abhangende Würde und Nutzbarkeit der Dichtkunſt, hat Niemand richtiger bemerkt und glücklicher beſchrieben, als Baco de augment. ſcientiar. l. II. c. 13. in einer Stelle, die ihrer Vortrefflichkeit wegen, wenigſtens zum Theil, hier beygefügt werden muß: Cum mundus ſenſibilis ſit anima rationali dignitate inferior, videtur poëſis haec humanae naturae largiri, quae hiſtoria denegat, atque animo vmbris rerum vtcunque ſatisfacere, cum ſolida haberi non poſſint. Si quis enim rem acutius introſpiciat, firmum ex poëſi ſumitur argumentum, magnitudinem rerum magis illuſtrem, ordinem magis perfectum, et varietatem magis pulcram animae humanae complacere, quam in natura ipſa poſt lapſum reperire vllo modo poſſit. Quapropter cum res geſtae et euentus, qui verae hiſtoriae ſubjiciuntur, non ſint eius amplitudinis, in qua anima humana ſibi ſatisfaciat, praeſto eſt poëſis, quae facta magis heroica confingat. Cum hiſtoria ſucceſſus rerum minime pro meritis virtutum et ſcelerum narret: corrigit eam poëſis, et exitus, et fortunas, ſecundum merita et ex lege Nemeſeos exhibet. Cum hiſtoria vera, obuia rerum ſatietete et ſimili-

Urheberin unſrer empfindlichſten Leiden werden, und die Anzahl der wirklichen Uebel in der Welt unmäßig vergrößern. Denn ſie verwandelt durch ihre Zaubereyen nützliche oder doch unſchädliche Dinge in große Uebel; ſie erdichtet eine Menge von Schreckbildern, die nie da waren; ſie quält uns mit unnöthigen Beſorgniſſen, und läßt uns Unfälle befürchten, die nie kommen werden; ſie giebt wirklichen Uebeln eine weit ſchrecklichere Geſtalt, und verſtärkt dadurch jeden Schmerz und jeden Kummer; ſie benimmt bey dem Traurigen der ganzen Schöpfung ihren Reiz, und macht ihm alles verhaßt und trübe; ſie kann endlich auch den Körper in Unordnung bringen, und dadurch Quellen von Leiden eröffnen, die nie wieder verſtopft werden können. d) Es

ſimilitudine animae humanae faſtidio ſit: reficit eam poëſis, inexpectata, et varia, et viciſſitudinum plena canens: adeo vt poëſis iſta non ſolum ad delectationem, ſed etiam ad animi magnitudinem et ad mores conferat. Quare et merito etiam diuinitatis cuiuspiam particeps videri poſſit, quia animum erigit et in ſublime rapit, rerum ſimulacra ad animi deſideria accommodando, non animum rebus (quod ratio facit, et hiſtoria) ſubmittendo.

d) Nichts kann für den Moraliſten wichtiger ſeyn, als die ausgebreiteten Wirkungen der Phantaſie gehörig zu kennen. Auch hier bietet die Geſchichte die beſten Belehrungen an. Vorzüglich gehört alles hieher, was ſie von den Ausſchweifungen ſchwärmeriſcher Parteyen aller Art erzählt. Die Mönchsgeſchichte aller Zeiten; Werke, wie die kritiſche Geſchichte des Chiliasmus, oder l'Eſprit des Croiſades, oder Zimmermann über die Einſamkeit, müſſen in dieſer Rückſicht ſorgfältig geleſen werden. Auch ſind die Geſtändniſſe ſolcher Schriftſteller, die ihr eignes Leben aufrichtig beſchrieben haben, und treue Biographieen überhaupt, ſehr lehrreich und wichtig. Dahin gehören z. B. Auguſtini Con-

Es wird ſich in der Folge zeigen, daß die viele Vorſchriften des Chriſtenthums recht eigentlich darauf abzwecken, dieſer Kraft ihre ſchädliche Gewalt zu nehmen, und ſie ſo zu bilden, daß ſie unſrer ganzen innern Verfaſſung die großen Vortheile verſchaffen muß, welche ſie ihr verſchaffen kann und ſoll.

§. 33.

Sinnliches Abſonderungsvermögen — Verſtand in engerer Bedeutung.

Doch wir beſitzen nicht bloß Kräfte, wodurch wir Empfindungsbegriffe ſammeln, erhalten und erneuern können; ſondern auch das Vermögen, ſie in Ordnung zu bringen, ihren Inhalt zu prüfen, und allgemeine Wahrheiten daraus abzuleiten. Es iſt nämlich aus der Erfahrung gewiß, daß wir die meiſten unſrer Anſchauungen zergliedern, und die Merkmale, die in ihnen beyſammen liegen, uns getrennt und einzeln vorſtellen können. Dieſes Geſchäfft unſers Geiſtes nennt man abſondern, abſtrahiren, und die Abſtraction iſt die Wirkung unſrer Seele, wodurch ſie das Mannichfaltige, welches in einer Vorſtellung liegt, trennt, und ſich deſſelben einzeln bewußt wird. Eine Art dieſer Abſonderung verrichtet ſie unvermerkt beym öfters wiederholten Empfinden ähnlicher Gegenſtände, und dadurch bildet ſich in

Confeſſiones; Cardani de propria vita liber; Adam Bernds eigne Lebensbeſchreibung, nebſt der Fortſetzung derſelben; La Vie de Madame de la Mothe Guion, ecrite par elle-même; Peterſens Lebensbeſchreibung; Leben der Frau Peterſen; Rouſſeau's Geſtändniſſe, u. ſ. w. Daß das Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde von Moritz, und Mauchards Repertorium für empiriſche Pſychologie viel hieher Gehöriges enthalten, braucht kaum erinnert zu werden.

in uns nach und nach der Begriff von einer gewiſſen allgemeinen Form, welche die gemeinſamen Kennzeichen jener Gegenſtände enthält, und uns in den Stand ſetzt, alles, was dieſe Merkmale an ſich hat, mit einem gemeinſchaftlichen Namen zu belegen. Alle generiſche Benennungen, die wir von ſinnlichen Gegenſtänden zu brauchen pflegen, z. B. Menſch, Thier, Pflanze, Blume, Baum, u. ſ. w. ſind von der Art. Dieſes Vermögen, welche die ganze Menge unſrer Senſationen in gewiſſe Klaſſen ordnet, heißt das niedrige oder ſinnliche Abſonderungsvermögen; weil es ſich unmittelbar mit Bearbeitung des ſinnlichen Stoffs beſchäfftigt, und dabey ſehr früh, und ohne Vorſatz wirkt. —

Allein bey dieſer unvollkommnen Art der Abſonderung bleibt unſer Geiſt nicht ſtehen. Je mehr ſeine Aufmerkſamkeit gereizt wird: deſto mehr wird es ihm Bedürfniß, in den Inhalt ſeiner Vorſtellungen tiefer einzudringen, d. h. die bereits gefundenen ſinnlichen Abſonderungsbegriffe von neuem zu bearbeiten, ſie noch weiter aufzulöſen, dieſe Zergliederung fortzuſetzen, ſo lange es möglich iſt, die auf dieſem Wege gefundnen Vorſtellungen unter einander zu vergleichen, durch Verbindung mehrerer mit einander vereinbarer ganz neue zu bilden, und mit einem Worte ſelbſtthätig mit ſeinen Vorſtellungen umzugehen. Vorſtellungen, welche vermittelſt dieſes Verfahrens entſtehen und zum Bewußtſeyn kommen; heißen Begriffe, allgemeine Begriffe, Notionen; und das Vermögen dergleichen Begriffe zu bilden und zu brauchen, iſt der Verſtand in engerer Bedeutung, oder das höhere intellektuelle Abſonderungsvermögen. a) Die Handlungsweiſe

a) Ueber die Entſtehung und den Urſprung der Allgemein-

weiſe des Verſtandes muß unläugbar ſchon vor aller Thätigkeit deſſelben beſtimmt ſeyn, und dieſe urſprüngliche Einrichtung ſeines Weſens muß den Grund enthalten, warum er bey ſeinen Operationen gerade ſo, und nicht anders verfährt. Es iſt hier der Ort nicht, dieſer a priori vorhandenen Einrichtung unſers Verſtandes nachzuforſchen, und die durch dieſelbe beſtimmten Formen aller Begriffe aufzuſuchen. b) Nur ſo viel bemerken wir noch, daß alle Begriffe entweder rein oder empiriſch ſind, je nachdem ihr Inhalt einer Empfindung entſpricht, oder nicht; daß zu allen Operationen des Verſtandes Zeichen erfordert werden, um die durch Trennen und Verknüpfen entſtandenen neuen Begriffe dadurch zu unterſcheiden und veſtzuhalten; c) daß wir endlich durch den Verſtand unſrer Vorſtellungen erſt recht mächtig werden, und ſie brauchen lernen.

§. 34.

meinbegriffe iſt man zu allen Zeiten ſehr verſchiedner Meinung geweſen. Eine kurze Geſchichte der hieher gehörigen Hypoteſen findet man in Schulzens **Grundriß der philoſophiſchen Wiſſenſchaften**, Th. I. §. 19. S. 129 ff. Wir bleiben hier, unſerm Zwecke gemäß, bey Sätzen ſtehen, die von allen Parteyen eingeräumt werden.

b) Bekanntlich iſt dieß ein Hauptzweck der **Vernunftkritik**; S. Kants **Kritik der reinen Vernunft**, S. 90 ff. und Reinholds **Verſuch einer neuen Theorie des Vorſtellungsvermögens**, §. LXVII. S. 422 ff.

c) Mit Nutzen können hier die Semiotik, oder die Lehre von der Bezeichnung der Gedanken und Dinge im zweyten Bande des Neuen Organons von Lambert, S. 5 ff.; Kants Anthropologie, S. 106 ff. und Hoffbauers Naturlehre der Seele, Br. XXXIX. S. 191 ff. nachgeſehen werden.

§. 34.

Urtheilskraft — Vermögen zu ſchließen — Ahnungsvermögen.

Wenn unſre Begriffe mit gehöriger Lebhaftigkeit gedacht werden, ſo kann ſich unſre Seele, der Erfahrung zu Folge, nicht enthalten, auch die Verhältniſſe wahrzunehmen, in welchen ſie ſtehen, und nach welchen ſie ſich entweder mit einander verknüpfen, für einerley erklären, und einander unterordnen laſſen; oder von einander getrennt, für entgegengeſetzt, und einander keineswegs unterworfen gehalten werden müſſen. Entſcheiden, wie gewiſſe Begriffe ſich gegen einander verhalten, heißt urtheilen; unſre Seele beſitzt daher auch Urtheilskraft, oder ein Vermögen, durch welches ſie beſtimmen kann, in welchem Verhältniſſe gewiſſe Begriffe mit einander ſtehen. Werden die Entſcheidungen der Urtheilskraft mit Worten ausgedrückt: ſo entſtehen Urtheile oder Sätze. Da es nun bey dem Verhältniß, über welches die Urtheilskraft ihre Ausſprüche thut, immer darauf ankommt, ob gewiſſe Begriffe oder Sätze als einander untergeordnet, und in einander enthalten gedacht werden können oder müſſen: ſo kann man auch ſagen, die Urtheilskraft ſey das Vermögen, das Beſondre als enthalten in dem Allgemeinen zu denken. So wird aber vorzüglich dann gedacht, wenn man die Beſchaffenheit eines Dinges mit einem vorausgeſetzten Zwecke vergleicht, dem es entſprechen ſoll. Es iſt daher ein Hauptgeſchäfft der Urtheilskraft, über die Zweckmäſſigkeit der Dinge zu entſcheiden, es mag dieſelbe entweder die äußre Form eines Gegenſtandes, ſeine Darſtellung und Schönheit, oder die innere Einrichtung deſſelben zu einer gewiſſen Brauchbarkeit betreffen. Uebrigens laſſen wir auch

hier

hier unentſchieden, was und wie viel bey der Urtheilskraft a priori veſtgeſetzt ſey, und aller Erfahrung zum Grunde liege. a)

Das Verhältniß zweyer Begriffe oder Sätze läßt ſich oft nicht eher richtig beſtimmen, oder doch nicht deutlich genug darlegen, als bis man einen dritten hinzunimmt, und ſie mit einander vergleicht. In dieſem Falle bekommt die Urtheilskraft den Namen des Vermögens zu ſchließen, und iſt einerley mit der Vernunft, von welcher nachher geredet werden ſoll.

Das Vermögen zu ſchließen wirkt oft, ohne daß ſich die Seele der Vergleichung, welche ſie anſtellt, deutlich bewußt iſt. Bey Leuten, die ſich nicht abſichtlich zum Denken gewöhnt haben, iſt dieß faſt immer der Fall; ihre Schlüſſe haben die Natur eines dunkeln Gefühls, deſſen Urſachen ſie gemeiniglich ſelbſt nicht erklären können. Solche dunkle Schlüſſe werden inſonderheit häufig gemacht, wenn aus gegenwärtigen Anſtalten, Umſtänden, Merkmalen und Vorbereitungen ein Urtheil über die Zukunft hergeleitet wird. In dieſem Falle ſagt man, daß man etwas ahne, und eine Ahnung iſt nichts anders, als eine dunkle Vorempfindung der Zukunft, welche ſich auf eine nicht deutlich genug entwickelte Wirkung unſrer Schlußkraft gründet. In dieſem Verſtand hat die menſchliche Seele ein Ahnungsvermögen, welches ganz einerley mit dem Vermögen zu ſchließen iſt, und in eben dem Grade vollkommner werden kann, in welchem die Urtheilskraft von Natur lebhaft iſt, und durch Nachdenken und Uebung in Geſchäff-

a) S. Kants Kritik der Urtheilskraft, ſonderlich die Einleitung.

ſchäfften eine gewiſſe Schnelligkeit im Wirken erlangt, hat. b) Ein Weiſſagungsvermögen der Seele, wodurch

b) Dieß iſt das Ahnungsvermögen, der prophetiſche Geiſt, den weiſe Männer aller Art, und zwar jeder in ſeinem Fache, den inſonderheit geübte Erzieher, Menſchenkenner und Politiker beſitzen. Die Geſchichte enthält Beyſpiele ſolcher Weiſſagungen in Menge. Um von jeder Gattung nur eins anzuführen, ſo erinnere man ſich an das Urtheil, welches über den Themiſtokles, als er noch Knabe war, von ſeinem Lehrer gefällt wurde; S. den Plutarch in Them. c. 2. p. 439.; an den Ausſpruch des Sulla über den jungen Cäſar, S. Ebendenſelben in Caeſ. c. I. p. 168 der Reisk. Ausg. und an die politiſchen, pünktlich erfüllten Prophezeihungen des Cicero über die Schickſale des römiſchen Staates in ſeinen Briefen, ſonderlich in den vertraulichern an den Atticus, auch ſeine eigne vortrefliche Erklärung darüber in einem Schreiben an den Cäcina ad Diuerſ. l. VI. ep. 6. Gute Bemerkungen über dieſes natürliche Ahnungsvermögen findet man in den zahlreichen ältern und neuern Schriften vom Genius des Sokrates; man vergl. z. B. die von Juſti S. 109 ff. und in Kants Anthropologie, S. 98 ff. Den Unterſchied, welchen man zwiſchen dieſem Vermögen, und der Gabe der Weiſſagung bey den Iſraelitiſchen Propheten zu machen hat, ſetzen Niemeyer in der Abhandlung, über Amt, Charakter und Reden Iſraelitiſcher Propheten, welche dem fünften Theil ſeiner Charakteriſtik der Bibel beygefügt iſt; Eichhorn in der Einleitung ins Alte Teſtament, Th. III. S. 1 ff. und vornehmlich Herder vom Geiſt der hebräiſchen Poeſie, Th. II. S. 46 ff. ins Licht. Verſuche, einzelne Aeußerungen des natürlichen Ahnungsvermögens auf eine faßliche Art zu erklären, ſtehen in Moritzens Magazin hin und wieder, z. B. Th. I. St. I. S. 70 ff. Th. II St. III. S. 118. ff. Th. V. S. I. 91 ff. und in Hennings bekanntem Werke von den Ahndungen und Viſionen. Auch verdienen Seips Theorie von den Ahndungen und Vorherſagungen der menſchlichen Seele, Marb. 1775. und Sucro's Schrift über die Ahndungen, Brandenb. 1759. hier genannt zu werden.

wodurch ſie unmittelbar und ohne Schlüſſe die Zukunft empfinden könnte, iſt nicht erweislich. c) Deſto gewiſſer iſt es, daß die Ahnungen oft auch bloße Wirkungen der ſelbſtthätigen Phantaſie ſind, die mit unbehaglichen Gefühlen im Körper, deren ſich die Seele nicht lebhaft genug bewußt werden kann, allerley Vorſtellungen von zukünftigen Erfolgen verknüpft, welche zuweilen auch eintreffen, und Weiſſagungen nicht unähnlich ſehen. d)

c) Im Alterthume legte man der menſchlichen Seele ein ſolches Vermögen mit großer Allgemeinheit bey. Man glaubte, es äußre ſich vornehmlich bey Melancholiſchen, Epileptiſchen, Wahnſinnigen und Sterbenden. Man war der Meinung, vorzüglich leicht erwache es in der weiblichen Natur, ſ. den Tacitus de moribus Germ. c. 8. und den Clemens Alexandrinus Strom. l. I. p. 384. und 399 der Pott. Ausg. Man nahm an, wenn der Körper gehörig vorbereitet ſey, ſo werde es auch im Schlafe durch weiſſagende Träume wirkſam; vergl. eine Abhandlung hierüber in der Berliner Monatsſchrift vom Jahr 1787 im Monat September. Man behauptete endlich, es könne durch allerley phyſiſche Mittel in Thätigkeit geſetzt werden, ſ. den Plutarch de oraculorum defectu, wo dieſe ganze Materie ſehr weitläufig behandelt iſt. Es bedarf keines Beweiſes, daß alle dieſe Vorſtellungen bloß davon herrührten, weil man ſich eine Menge von auffallenden Erſcheinungen in der menſchlichen Natur aus gewöhnlichen Urſachen noch nicht zu erklären wußte. Aehnliche Meinungen findet man daher beym gemeinen Haufen aller Zeiten, und bey allen ungebildeten Völkern: vergl. Krafts Sitten der Wilden, Abth. III. §. 27. S. 266 ff. die Bibliothek der Geſchichte der Menſchheit, Th. III. S. 229 das Göttingiſche hiſtoriſche Magazin, B. II. S. 48 ff. und Kants Anthropologie, S. 101 ff.

d) Häufig iſt dieß der Fall bey Perſonen von melancholiſchem Temperamente. Ein merkwürdiges Beyſpiel ſtehet im Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, Th. III. S. 56 ff. Sehr intereſſante Erfahrungen über das Ahnungs-

§. 35.

Witz — Unterſcheidungskraft.

Aus der Urtheilskraft, welche die Verhältniſſe unſrer Begriffe, d. h. ihre Aehnlichkeiten und Unterſchiede bemerkt, entſpringen noch zwey andre Kräfte, der Witz und die Unterſcheidungskraft. Iſt nämlich die Urtheilskraft, wiefern ſie das Aehnliche bey unſern Begriffen empfindet, mit einer lebhaften Phantaſie verknüpft, ſo entſteht der Witz, welcher das Vermögen iſt, die Aehnlichkeit der Vorſtellungen mit beſonderer Leichtigkeit und Geſchwindigkeit zu entdecken. Lebhaftigkeit, Reichthum und Feinheit ſind die Vorzüge, die er beſitzen kann. *) Es ſoll aber dieſes Vermögen nicht etwa bloß zur Beluſtigung dienen; ſondern vielmehr die erhabenſten Wahrheiten durch bildliche Einkleidung gleichſam verſinnlichen, und dadurch der allgemeinen Faſſungskraft nähern; es ſoll dem Denker neue Ausſichten öffnen; es ſoll endlich den Geſchäftsmann auf die dienlichſten Mittel zur Erreichung ſeiner Abſichten führen, und ihm bey verwickelten Fällen die beſten Maaßregeln an die Hand geben. —

Die Unterſcheidungskraft hingegen iſt das Vermögen, dasjenige leicht und ſchnell zu empfinden, worin

nungsvermögen ſind auch in dem Bruchſtücke aus dem Campagne-Leben eines Preußiſchen Feldpredigers geſammelt, S. 14 ff.

*) Vergl. Home's Elements of Criticiſm. B. I. Kap. XIII. und Kants Anthropologie, S. 154 ff. Auch enthalten gute rhetoriſche und kritiſche Schriften, wiefern ſie die Elocution und den Schmuck der Rede betreffen, vieles, was hier zur Erläuterung dienen kann. Man vergl. z. B. das dritte Buch des Cicero de Oratore.

worin einzelne Vorſtellungen von einander abweichen, und es faßlich zu entwickeln. Entdeckt ſie Unterſchiede, deren Wahrnehmung ungemeines Eindringen in die Natur des betrachteten Gegenſtandes vorausſetzt, ſo bekommt ſie den Namen des Scharfſinns; und Tiefſinn nennt man ſie, wenn ſie die Verhältniſſe und Unterſchiede ganzer Syſteme von Begriffen entdeckt. Dieſes Vermögen iſt übrigens der Antheil ſyſtematiſcher Köpfe, und ohne daſſelbe iſt keine gründliche Behandlung irgend einer Wiſſenſchaft, am allerwenigſten aber der Moral möglich.

§. 36.

Stufenunterſchiede der menſchlichen Erkenntnißkräfte — Genie.

Die bisher angezeigten Kräfte des Erkenntnißvermögens kommen, nach der Erfahrung, mit den mannichfaltigſten Graden der Vollkommenheit vor. Es iſt gewiß, daß dieſe Unterſchiede zum Theil vom Körper und deſſen Beſchaffenheit; a) mithin auch vom Klima, und andern äußerlichen Urſachen, welche den Körper verändern; b) vornehmlich aber von der

a) S. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften, aus dem Spaniſchen überſetzt von Leſſing, und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt von Ebert; Wittenb. und Zerbſt 1785. Doch iſt zu bemerken, daß dieſer Verfaſſer den Einfluß des Körpers auf die Fähigkeiten des Geiſtes nicht nur zu groß vorſtellt; ſondern ihn auch nach der Gewohnheit ſeines Zeitalters, und den mangelhaften phyſiologiſchen Kenntniſſen deſſelben, oft ſehr falſch erklärt.

b) Vergl. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsſtrichs, aus dem Engl. mit Anmerkungen und Zuſätzen; Leipz. 1782. wo B. I. Kap. XIV — XVI. S. 71 ff. nachzuſehen iſt.

der Uebung, und den mehr oder weniger vortheilhaften Verbindungen herrühren, durch welche und in welchen die Kräfte des Geiſtes gebildet worden ſind. c) Indeſſen reichen doch dieſe Urſachen ſo wenig hin, die großen Unterſchiede der Köpfe, welche ſich in der Erfahrung zeigen, befriedigend zu erklären; daß es ſcheint, man müſſe annehmen, die Fähigkeiten der menſchlichen Seelen ſeyen von Natur ſchon mit mancherley Graden der Stärke vorhanden. d)

Nützlich iſt es daher, ungemeinen Graden der Vollkommenheit, mit welchen ſich die Erkenntnißkräfte zuweilen zeigen, auch einen beſondern Namen beyzulegen. Man nennt alſo die ungewöhnliche Größe des Erkenntnißvermögens das Genie, und den, an welchem dieſe Größe ſichtbar iſt, ein Genie. Da Menſchen dieſer Art allezeit etwas eignes haben, was ſie von gemeinen Köpfen unterſcheidet, und dieſen zum Muſter dient: ſo pflegt man das Genie auch mit dem Namen der Originalität zu bezeichnen. e) Dieſe Größe kann ſich aber bald nur an einer von den vor-
hin

c) Falconers erſtgenanntes Werk, B. VI. ganz S. 345 ff. und vornehmlich Flögels Geſchichte des menſchlichen Verſtandes; Breslau 1773.

d) Vergl. oben §. 24. die Anmerkung.

e) Ueber das Genie vergl. man Sulzers Abhandlung in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Th. I. S. 307 ff. auch in der Theorie der ſchönen Künſte; den Helvetius de l'Eſprit Diſc. IV. ch. I. der Zweybr. Ausg. den Verſuch über das Genie in der Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, B. II. St. I. S. 131 ff. nebſt der Fortſetzung im dritten Bande; Duffs Eſſay on original Genius; vornehmlich aber Alex. Gerards Verſuch über das Genie, Leipz. 1776 und Kants Anthropologie S. 159 ff.

hin angeführten Fähigkeiten, bald an mehrern zugleich, bald endlich in gewiſſem Verſtand an allen finden. Jedes Uebergewicht dieſer Art muß nothwendig einen großen Einfluß auf die ganze Handlungsweiſe deſſen haben, der es beſitzt. Es kann alſo auch der Moral nicht gleichgültig ſeyn, weil ihre allgemeinen Vorſchriften in der Anwendung auf Köpfe von außerordentlicher Größe nothwendig manche nähere Beſtimmung erhalten müſſen. f)

§. 37.

Vernunft—Ideen und Ideale—Charakter der Menſchheit—Niederes und höheres Erkenntnißvermögen.

So wichtig übrigens die bisher erklärten Kräfte des menſchlichen Vorſtellungsvermögens ſind, und ſo wenig die Beyträge, welche jede derſelben zum Inhalt und zur Form unſers Wiſſens giebt, entbehrt werden können: ſo fehlt es doch immer noch an einer Kraft, welche Zuſammenhang und Einheit in unſre Erkenntniß bringe, und ſie zu einem vollendeten Ganzen verknüpfe. Die Kraft, welche dieſes leiſten kann und ſoll, heißt Vernunft. a) Die Vernunft nämlich iſt, wie

f) Daß die Verſchiedenheit der Naturelle, und alſo inſonderheit die Abweichung vom Gewöhnlichen, welche das Genie hervorbringt, auch eine Abänderung der moraliſchen Regeln und Verbindlichkeiten nach ſich ziehen müſſe, leuchtet von ſelbſt ein. Man vergl. darüber eine Stelle beym **Plutarchus** de ſera Numinis vindicta S. 24 der **Wyttenbach** Ausg. nebſt **Wyttenbachs** Anmerkung zu derſelben; und inſonderheit Garve's trefliche Abhandlung über die Frage: in wie weit kann die Verſchiedenheit der Naturelle die moraliſchen Regeln abändern; in den Abhandlungen zum Cicero von den Pflichten, Th. I. S. 190 ff.

a) Eine lehrreiche Vergleichung des **Verſtandes**, der Urtheils-

wie ſchon bemerkt worden, einerley mit dem Vermögen zu ſchließen §. 34. Nun ſubſumirt man aber beym Schließen Urtheile unter allgemeine Regeln, und ſetzt ſie mit dieſen in Verbindung, oder, welches einerley iſt, man lernet das Beſondre aus dem Allgemeinen durch Begriffe erkennen. Die allgemeinen Regeln und Urtheile, aus welchen die beſondern beym Schlieſſen abgeleitet werden, heißen Grundſätze, Principien, und unter dieſen ſind diejenigen die allgemeinſten, höchſten und nothwendigſten, die andern nicht weiter untergeordnet werden können, ſondern wegen ihrer eignen Evidenz von jedem zugeſtanden werden müſſen, der ſie richtig gefaßt hat. Weiſet nun die Vernunft die Bedingung eines jeden Urtheils in einem höhern nach, und ſetzt dieß bis zu den allgemeinſten und höchſten fort: ſo kann man auch ſagen, ſie ſey das Erkenntnißvermögen aus Principien. b) Die Begriffe der Vernunft müſſen nothwendig alle Erfahrung überſteigen; ſie verdienen daher auch mit einem eignen Namen bezeichnet zu werden, wozu der von Plato bereits gebrauchte Name Idee der ſchicklichſte iſt. c) Die Unterſuchung aber, welche Ideen rein, und im Weſen der Vernunft a priori gegründet ſind, gehört nicht hieher; d) zu unſerm Zweck iſt es genug, hier noch folgende Sätze anzumerken:

1)

theilskraft und der Vernunft findet man in Kants Anthropologie, S. 116 ff. und in Schmids pſychologiſchem Magazin, B. II. S. 161 ff.

b) Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 355 ff. und Kritik der praktiſchen Vernunft. S. 216.

c) Vergl. Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 368 ff.; Tennemanns Syſtem der Platoniſchen Philoſophie, B. II. S. 78 ff. und Tiedemanns Geiſt der ſpekulativen Philoſophie, B. II. S. 86 ff.

d) Weitläufig hat ſie Kant angeſtellt in dem erſt angeführten

1) Die Vernunft iſt diejenige Kraft unſers Vorſtellungsvermögens, durch welche unſer Geiſt ſeine Selbſtthätigket am deutlichſten äußert; ſie verhält ſich nie leidend, ſondern immer urtheilend, ordnend und geſetzgebend.

2) Die Vernunft ſtrebt vermöge ihres Weſens unaufhörlich nach dem Höchſten und Unbedingten, unaufhörlich nach Vollendung. Sie wird alſo auch ſolche Begriffe, deren Inhalt von der Erfahrung herrührt, ſo lang erweitern, bis ſie alles ſind, was ſie in ihrer Art ſeyn können, und ſie in Ideen verwandeln. Dieſe Ideen haben dann keinen in der Natur ihnen völlig entſprechenden Gegenſtand; ſo ſind z. B. Schönheit, Ordnung, Weisheit, Tugend, Laſter, Religion, u. ſ. w. mit der Vollendung, wie die Vernunft ſie vorſtellt, nirgends vorhanden, die wirklichen Gegenſtände nähern ſich bloß jenen Ideen; e) aber darum ſind dieſe nichts weniger als überflüßig; ſie dienen vielmehr bey Beurtheilung des Wirklichen zum Maaßſtab, und bey unſern Beſtrebungen zum Ziel. f)

3) Je geſchäfftiger die Vernunft iſt, für alles, was durch Erfahrung gegeben wird, Ideen zu erſchaf-

ten Werke, S. 377 ff. Auch ſehe man Reinholds Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens, §. 77. S. 498 ff.

e) Treffliche Erläuterungen hierüber finden ſich in allen Schriften des Plato; z. B. vergleiche man de Republica den Schluß des fünften und den Anfang des ſechſten Buchs S. 394 ff. der Maſſeyiſchen Ausg.

f) Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 383 ff. und Ebendeſſelben Abhandlung über den Gemeinſpruch: das mag in der Theorie richtig ſeyn, taugt aber nicht für die Praxis, in den Vermiſchten Schriften, Th. III. S. 177 ff.

ſchaffen, und dadurch bey jedem Dinge die höchſte Stufe, und die größte Vollendung zu bezeichnen: deſto mehr wird die Phantaſie beſtimmt, dieſen Ideen eine ſinnliche Bekleidung zu geben, und ſie in eine Art von Urbild zu verwandeln. Ideen, welche von der Phantaſie gleichſam verſinnlicht ſind, und in dieſer Geſtalt der Seele vorſchweben, heißen Ideale. g) So wie die Vernunft eines Menſchen durch Uebung vollkommener wird, und ſich über alles verbreitet, womit er ſich beſchäfftigt, muß die Menge und Klarheit ſeiner Ideale zunehmen; woraus denn folgt, daß das Würkliche, es rühre von ihm ſelbſt her, oder nicht, ihm immer weniger Genüge leiſtet; daß er

g) Ueber die Ideale haben ſchon die Alten manches Nützliche geſagt. Plato berührt dieſe wichtige Sache ſehr oft; eine Hauptſtelle ſehe man de Republ. l. X. p. 286 ſqq. der Maſſey. Ausg. Cicero, der in ſeinem Orator das Ideal des Redners darſtellen will, macht über die Ideale überhaupt eine gute Vorerinnerung c. 2 und 3 mit welcher Stelle man eine andre de Oratore l. III. c. 22. und den Quinctilian Inſtitut, Orator. l. XII. c. 1. §. 19. ſqq. zu vergleichen hat. Das Ideal des Weiſen, wie die Stoiker es ausgebildet hatten, gab gleichfalls Gelegenheit zu manchen Erläuterungen über dieſe Sache, ſ. Tiedemanns Syſtem der Stoiſchen Philoſophie, Th. III. S. 158 ff. Daß die ganze Mythologie der Griechen eine Reihe von Idealen ſey, hat Moritz zu zeigen geſucht in der Schrift: Götterlehre, oder mythologiſche Dichtungen der Alten, Berl. 1791. und Andre ſind ihm hierin gefolgt. Die neuern Schriftſteller ſind faſt immer nur bey derjenigen Art der Ideale ſtehen geblieben, welche zum Gebiete der ſchönen Künſte gehören. Einen eignen Artikel darüber findet man daher in Sulzers Theorie, und eine lehrreiche Anekdote in Volkmanns Beſchreibung von Italien, B. 1. S. 43. Nach ihrem ganzen Umfang, und nach ihrer wahren Wichtigkeit aber hat erſt Kant die Lehre von den Idealen behandelt in der Kritik der reinen Vernunft, S. 595 ff.

er in allem, was er betreibt, nach etwas Höherem ſtrebt, als er darzuſtellen vermag, und überall mögliche Vollendung ſucht.

4) Die Vernunft iſt, vermöge ihrer bisher erklärten Natur, der wahre Charakter der Menſchheit, d. h. das, wodurch ſich unſre Natur von den übrigen Geſchöpfen der Erde unterſcheidet, und ſich über ſie erhebt. Denn wenn manche die Sprachfähigkeit für dieſen Charakter ausgeben; h) andre die Perfectibilität unſrer Kräfte; i) wieder andre die große Ausbreitung zu Handlungen von mancherley Art, und die mindere Intenſion bey beſtimmten Thätigkeiten; k) noch andre endlich die freye Selbſtthätigkeit; l) ſo laufen dieſe Meinungen doch zuletzt alle auf Vernunftfähigkeit, hinaus, ohne welche der Menſch die angegebenen Eigenſchaften nicht haben könnte.

5) Weil indeſſen die menſchliche Natur immer noch manche Kräfte des Vorſtellungsvermögens mit den unedlern Thiergattungen auf Erden gemein hat: m) ſo

h) Vergl. Süßmilchs Verſuch eines Beweiſes, daß die erſte Sprache ihren Urſprung nicht von Menſchen, ſondern vom Schöpfer erhalten habe, Abſchn. II. S. 33 ff.

i) S. Rouſſeau's Discours ſur l'origine de l'inegalité parmi les Hommes, p. 74 der Zweybr. Ausg. und Iths Verſuch einer Anthropologie, Th. II. §. 130. S. 345 ff.

k) Herders Preisſchrift über den Urſprung der Sprache, S. 31 ff.

l) Vergl. Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur, Th. I. S. 752 ff.

m) Die Aehnlichkeiten und Unterſchiede, welche ſich bey dem Vorſtellungsvermögen der Menſchen und Thiere finden

ſo unterſcheidet man mit Recht untere und obere Erkenntnißkräfte. Jene ſind die Sinne, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, und das niedrige Abſonderungsvermögen; zuſammengenommen facultas cognoſcitiua inferior; durch ſie empfangen und behalten wir den Stoff zu allem, was man ſinnliche, oder anſchauende Erkenntniß nennt. Die obern Erkenntnißkräfte ſind die Vernunft in der weiteſten Bedeutung des Worts, oder beſtimmter, der Verſtand, die Urtheilskraft, das Vermögen zu ſchließen, der Witz, die Unterſcheidungskraft, und die Vernunft in der engern Bedeutung; zuſammengenommen facultas cognoſcitiua ſuperior. Die Erkenntniß, welche wir vermittelſt dieſer Kräfte erhalten, bedarf gewiſſer Zeichen, wenn ſie vollkommen und brauchbar ſeyn ſoll, und iſt daher allezeit ſymboliſch. Die vornehmſten Zeichen, deren ſich der menſchliche Geiſt bedienet, ſind Worte.

6) Iſt die Vernunft in jeder Bedeutung des Worts der eigenthümliche und höchſte Vorzug des Men-

den, ſind noch nicht ſo ſorgfältig und genau ins Licht geſetzt, als zu wünſchen wäre. Außer dem bekannten Werke des Reimarus über die Kunſttriebe der Thiere, gehört jedoch der zweyte Band von Steebs Werk über den Menſchen hieher, welcher ſich ganz mit einer Vergleichung der thieriſchen und menſchlichen Fähigkeiten beſchäfftigt. Voll von trefflichen Erläuterungen, die hier genutzt werden können, iſt auch Smellie's Philoſophie der Naturgeſchichte mit Zuſätzen von Lichtenſtein und Zimmermann, Berl. 1791. 2 Theile, 8. und das vierte Buch von Herders Ideen zu einer Geſchichte der Menſchheit, Th. I. S. 183 ff. der Quartausgabe. Man ſetze noch de la Chambre von den Kennzeichen der Leidenſchaften, Th. II. S. 365 ff. und den Artikel Rorarius in Bayle's Dictionnaire hiſtorique et critique hinzu.

Menſchen: ſo folgt, daß er, wenn er werden will, was er werden ſoll, vorzüglich darauf bedacht ſeyn müſſe, die Vernunft zu bilden, und ihr bey ſich den Einfluß und die Oberherrſchaft zu geben, die ihr gebührt. Denn da ſie der wahre Charakter der menſchlichen Natur iſt: ſo handelt man in eben dem Grad als Menſch, in welchem man Vernunft äußert, und ihr folgt.

7) Da wir indeſſen nicht bloß Vernunft ſind, ſondern auch andre Kräfte, und, wie ſich nachher zeigen wird, eine Menge von Neigungen beſitzen: ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß die ganze menſchliche Natur nur dann vollkommen gebildet iſt, wenn alle dieſe Kräfte harmoniſch wirken, d. h. wenn jede zur Erreichung des lezten Ziels, nach welchem wir ſtreben ſollen, zur Aehnlichkeit mit Gott, ſo viel beyträgt, als ſie vermöge ihrer Einrichtung, und ihres wahren Verhältniſſes gegen die übrigen, beytragen kann.

8) Iſt es endlich der Hauptzweck des Chriſtenthums, den Menſchen nach allen ſeinen natürlichen Anlagen zu veredeln und zu bilden: ſo wird es die Vernunft, als die wichtigſte unter allen, nicht nur wecken, und auf alle Weiſe üben; ſondern ſie auch in den freyen Beſitz aller der Rechte ſetzen, welche ſie über unſre übrigen Kräfte behaupten ſoll, und ſo die glücklichſte Ordnung und Harmonie in uns hervorbringen. Wie wahr dieß alles ſey, wird ſich bey den Vorſchriften deſſelben, die weiter unten erklärt werden ſollen, auf das deutlichſte zu Tage legen.

Drittes Kapitel.

Vom Gefühlsvermögen.

§. 38.

Uebergang zur Lehre vom Gefühlsvermögen — Beweis, daß Fühlen nicht einerley mit Vorſtellen ſey — Begriff des Gefühlsvermögens.

Wenn das Selbſtgefühl einmal in uns erwacht iſt, §. 19. ſo werden wir uns nicht bloß unſrer Vorſtellungen, und alles deſſen bewußt, was bisher von demſelben bemerkt worden iſt; wir können dann nicht umhin, auch die Verfaſſung und den Zuſtand gewahr zu werden, in welchem ſich unſer Selbſt während des Vorſtellens, und zum Theil auch vermittelſt deſſelben, befindet. Dieſes Gewahrwerden unſers jedesmaligen Zuſtandes iſt ſelbſt keine Vorſtellung. Denn erſtlich bietet es nichts Unterſcheidbares dar, das durch Abſtraktion bearbeitet und deutlich gemacht werden könnte, welches doch der Fall bey allen Vorſtellungen iſt. Auch giebt es Vorſtellungen, bey welchen die Seele völlig gleichgültig bleibt, d. h. über die Beſchaffenheit ihres gegenwärtigen Zuſtandes gar nichts anmerkt a); das Wahrnehmen des Letztern muß

a) So iſts z. B. wenn man eine Reihe von Zahlen vor ſich ſieht, ſich an ein weit entferntes Land erinnert, von Menſchen ſprechen hört, die man nicht kennt.

muß alſo ein vom Vorſtellen überhaupt nicht nur trennbarer; ſondern auch wirklich verſchiedner Act ſeyn. Stehen dagegen gewiſſe Vorſtellungen mit unſerm jedesmaligen Zuſtand in einer Beziehung, welche die Seele wahrzunehmen nicht unterlaſſen kann: ſo verknüpft ſich zwar das Gewahrwerden dieſes Verhältniſſes mit denſelben, aber als etwas fremdartiges, das die Vorſtellungen ſelbſt nicht alterirt, auch bey veränderten Umſtänden ganz fehlen, oder anders beſchaffen ſeyn kann. b) Hiezu kommt noch, daß die Seele ihres gegenwärtigen Zuſtandes ſich zuweilen bewußt wird, ohne durch Vorſtellungen dazu veranlaßt zu ſeyn, auch ohne dieſe Wahrnehmung in Vorſtellungen auflöſen zu können; c) woraus denn folgt, daß ſie mit dem Vorſtellen nicht einerley ſeyn könne. Bey ſolchen Umſtänden verdient alſo dieſe Art unſrer innern Veränderungen auch eine eigne

b) So iſts z. B. wenn die Zahlen, welche man vor ſich ſieht, Schulden ausdrücken, die wir entweder bezahlen ſollen oder fordern können; wenn das entfernte Land, an welches wir ſonſt mit Gleichgültigkeit dachten, unſer **Wohnſitz** werden ſoll, wenn die Unbekannten, von denen wir ſprechen hören, als **Feinde** oder **Freunde** von uns vorgeſtellt werden.

c) Es giebt bekanntlich **heitre** und **trübe** Stimmungen der Seele; es giebt ein gewiſſes dunkles Sehnen; es giebt eine **Bangigkeit** und **Beklommenheit**: es giebt aber auch eine Stille des Gemüths, eine ſüße Ruhe, ein ſanftes **Wohlbehagen**; es giebt mit einem Worte Zuſtände, von denen man ſich ſchlechterdings nicht Red und Antwort geben kann, mit denen man auf keine Weiſe paſſende Vorſtellungen zu verknüpfen weiß. Wer ſich genau beobachtet, wird häufig Beſtimmungen ſeines Gemüthes wahrnehmen, die mit keiner Vorſtellung in Verbindung ſtehen, und daher im eigentlichſten Sinne **unausſprechlich** ſind.

eigne Benennung, und das Vermögen dazu kann mit Recht vom Vorſtellungsvermögen unterſchieden werden. d) Nun heißt aber nach dem Sprachgebrauche ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung ſich bewußt werden, fühlen. Das Gewahrwerden des Zuſtandes, in welchem ſich unſer Selbſt gegenwärtig befindet, wird alſo ein Gefühl, eine Empfindung, und die Fähigkeit, ſolche Gefühle zu haben, oder ſeine jedesmalige Verfaſſung gewahr zu werden, das Gefühlsvermögen ſeyn. e)

§. 39.

Luſt und Unluſt — Unterſchiede unſrer Gefühle.

Die Seele iſt, indem ſie fühlt, mit ihrem gegenwärtigen Zuſtand entweder zufrieden, oder ſie iſt es nicht.

d) Vergl. Schmids empiriſche Pſychologie, Th. I. S. 255 ff.

e) Wie man ſich über unſre Gefühle zu erklären hat, wenn man ſie zur Gattung der Vorſtellungen rechnet, und von keinem beſondern Vermögen herleitet, kann man am beſten lernen aus Mendelsſohns Briefen über die Empfindungen in den Philoſophiſchen Schriften, Th. I. S. 1 ff. und Th. II. S. 1 ff. aus Eberhards allgemeiner Theorie des Denkens und Empfindens; aus Platners neuer Anthropologie, §. 608. S. 244 ff. und aus Ramdohrs Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künſten, wo im erſten Theile das ganze erſte Buch hieher gehört. Ewalds Werk über das menſchliche Herz, 3 Theile, 1789. 8. gehört zwar auch in dieſe Klaſſe, iſt aber wenig brauchbar, weil es überall in demſelben an richtiger Erklärung der Grundbegriffe fehlt, und die gemeinſten Bemerkungen über die Neigungen, Fehler und Tugenden der Menſchen, mit groſſer Weitſchweifigkeit vorgetragen, die Stelle gründlicher Unterſuchungen vertreten müſſen.

nicht. Im erſten Fall empfindet ſie Luſt, im andern Unluſt; oder, welches einerley iſt, jedes Gefühl iſt entweder angenehm, oder unangenehm. Verbinden ſich Gefühle der Luſt oder Unluſt mit gewiſſen Vorſtellungen: ſo nennt man auch dieſe angenehm oder unangenehm. Die Gefühle beyder Arten unterſcheiden ſich von einander 1) durch ihre Stärke, oder intenſive Größe, d. h. durch die Menge ihrer gleichzeitigen Grade — 2) durch ihre Dauer, oder extenſive Größe, d. h. durch die Menge ihrer auf einander folgenden Grade — 3) durch den Gegenſtand, von welchem ſie herrühren, und deſſen Beziehung und Einfluß auf unſern gegenwärtigen Zuſtand wahrgenommen wird.

§. 40.

Gemiſchte Gefühle.

Der gegenwärtige Zuſtand kann in mancher Hinſicht erwünſcht, in mancher nicht erwünſcht ſeyn; in dieſem Falle wird das Gefühl der Luſt und der Unluſt zugleich erwachen. Weil ſich aber die Seele zwiſchen beyden nicht ſo theilen kann, daß ſie neben einander Statt finden könnten: a) ſo wird zuweilen das Eine mächtiger werden, und das Andre verdrängen; bey der Freude über eine glückliche Begebenheit verliert ſich die Unluſt über einen kleinen Schmerz im Körper ganz — zuweilen werden ſie mit einander abwechſeln; ſo fühlt der, welcher ſich mit Verluſt ſeines Vermögens aus einer großen Lebensgefahr gerettet hat, bald Luſt, bald Unluſt, je nachdem er

a) S. Platners neue Anthropologie, Th. I. §. 667. S. 273 ff.

er ſich entweder die glückliche Erhaltung ſeiner Perſon, oder den Untergang ſeines Vermögens vorſtellt — zuweilen werden ſie in einander fließen, und ſich vermiſchen; ſo iſts bey der Hoffnung, bey der Sehnſucht, bey den Schwärmereyen der Liebe. b) Die gemiſchten Gefühle c) werden ſich jedoch bald mehr auf die Seite der Luſt, bald mehr auf die Seite der Unluſt neigen, und die zweydeutigen Augenblicke, wo die Seele ungewiß iſt, ob ſie von dem einen oder dem andern mehr empfindet, immer mit ſolchen abwechſeln, wo eins von beyden Gefühlen unläugbar das Uebergewicht hat. Und da unſer Zuſtand ſo zuſammengeſetzt und vielſeitig, die Menge von Gegenſtänden aber, die ihn zu gleicher Zeit afficiren, und von der einen Seite auf eine angenehme, von der andern auf eine unangenehme Art rühren können, ſo groß iſt: ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß reine Gefühle der Luſt oder Unluſt äußerſt ſelten, d) die gemiſchten Empfindungen hingegen

b) Ueber einige Urſachen, welche den Wechſel und die Miſchung der Luſt und Unluſt befördern und beſtimmen, vergleiche man Mendelsſohns philoſophiſche Schriften, Th. II. S. 1 ff. und Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. §. 37. S. 181 ff.

c) Schon Plato handelt von den gemiſchten Gefühlen ausführlich im Philebus p. 280 ſqq. der Zweybr. Ausg. und berührt dieſe Materie kürzer im Phädon S. 135. Vorzüglich ſind hier Mendelsſohns bereits angeführte Briefe, und die dazu gehörigen Erläuterungen im zweyten Theil der philoſophiſchen Schriften, S. 28 ff. nachzuſehen.

d) Meiners Bemerkungen über die Gedanken eines Italiäners von der Natur des Vergnügens, S. 141 ff.

gen das Herrſchende und Gewöhnliche bey uns ſeyn werden. e)

§. 41.

Beſtimmte und unbeſtimmte — dunkle und klare Gefühle.

Nicht immer iſt ſich die Seele der Urſachen genug bewußt, warum ſie mit ihrem gegenwärtigen Zuſtand vergnügt, oder mißvergnügt iſt. Ihre Gefühle ſind daher beſtimmt, wenn ſie ſich Urſachen derſelben vorſtellt; unbeſtimmt hingegen, wenn dieß nicht geſchieht. a) Oft ſind wir auch eine Zeitlang ungewiß, ob wir unſern gegenwärtigen Zuſtand billigen, oder mißbilligen ſollen. So lange wir uns in dieſer Ungewißheit befinden, ſind unſre Gefühle dunkel; ſobald wir uns für das Eine oder das Andre entſcheiden, werden ſie klar. b)

§. 42.

e) Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. §. 26. S. 124 ff.

a) Das, was man gute oder üble Laune, was man aufgelegt, oder nicht aufgelegt ſeyn nennt, auch inſonderheit die Bangigkeit und Angſt ſind faſt immer Zuſtände unbeſtimmter Empfindungen.

b) So iſts in allen den Fällen, wo der Fühlende ſagen kann, er wiſſe nicht, wie ihm zu Muthe ſey, wie ihm geſchehe. In den Augenblicken des Einſchlummerns; während eines leichten, das Bewußtſeyn nicht ganz verdunkelnden Schlafes; während der Zeit, wo man ſich aus einem tiefen Schlafe mit Mühe ermuntert; bey Ueberraſchungen, deren Verhältniß zu unſerm Wohl und Wehe nicht ſogleich einleuchtet; in der Zerſtreuung, wo man von einer allzugroßen Menge verſchiedener Gegenſtände zugleich gerührt wird; bey Betäubungen endlich, wenn ſie nicht alle Empfindung unterdrücken, ſind die Gefühle allezeit auf kürzere, oder längere Zeit dunkel.

§. 42.

Thieriſche, äſthetiſche, intellectuelle, moraliſche Empfindungen.

Der gegenwärtige Zuſtand, welchen die Seele beym Empfinden wahrnimmt, geht zwar allezeit das ganze Individuum mit allen ſeinen Kräften und Beſtimmungen an; zunächſt und vorzüglich betrifft er aber doch entweder den Körper, oder die Urtheilskraft, oder den Verſtand, oder die Vernunft a). Man kann daher die Gefühle in thieriſche oder körperliche, in äſthetiſche, in intellectuelle, und in moraliſche eintheilen. b)

§. 43.

Erklärung und Claſſification der thieriſchen Gefühle.

Die thieriſchen oder körperlichen Gefühle ſind diejenigen, wo die Seele den gegenwärtigen Zuſtand ihres Leibes wahrnimmt. Sie beſtehen alſo, je nachdem dieſer Zuſtand beſchaffen iſt, in ſinnlicher Luſt,

a) Pörſchke unterſcheidet fünf Arten angenehmer Gefühle, nämlich ein Vergnügen der Sinne, der Einbildungskraft, des Herzens, des Verſtandes und des Geſchmacks: ſ. ſeine Einleitung in die Moral, S. 38 ff. Allein da die Gefühle, welche die Einbildungskraft betreffen, theils zu den ſinnlichen, theils zu den äſthetiſchen gehören: ſo brauchen ſie nicht beſonders ausgezeichnet zu werden. Uebrigens verdienen die Anmerkungen, welche der angeführte Verfaſſer über jede Art dieſer Gefühle macht, hier verglichen zu werden.

b) Vergl. Sulzers Unterſuchung über den Urſprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Th. I. S. 1 ff.

Luſt, oder in ſinnlicher Unluſt. Steigen dieſe Gefühle zu einem hohen Grade der Stärke: ſo bekommen jene den Namen der Wohlluſt, dieſe den Namen des Schmerzes. a) Bey Wahrnehmung des körperlichen Zuſtandes ſelber iſt die Aufmerkſamkeit der Seele bald auf die vorhandne Kraft deſſelben gerichtet; hieraus entſpringen die Gefühle der Munterkeit und der Mattigkeit b) — bald auf die Wirkſamkeit dieſer Kraft; hieraus entſpringen die Gefühle der Ruhe, und der Unruhe; ein hoher Grad der letztern heißt Angſt c) — bald auf die vorhandnen Bedürfniſſe des Leibes; hieraus entſpringen die Gefühle des Hungers, des Durſtes, d), der Kälte, der Hitze, und der thieriſchen Brunſt e) — bald auf die Befriedigung derſelben; hieraus entſpringen die Gefühle der Sättigung, der Erwärmung, der Abkühlung, f), und der Geſchlechtsluſt g) — bald auf das Verhältniß äußrer Gegenſtände zu den Sinnwerkzeugen des Körpers; hieraus entſpringen die Arten der Luſt und Unluſt, die durch Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen erhalten werden h) — bald

a) Vergl. den Cicero de Finib. l. II. c. 2 — 9.

b) Platners Anthropologie. §. 736 ff. S. 307 und Wezels Verſuch über die Kenntniß des Menſchen, Th. II. S. 97 ff.

c) Platners erſt genanntes Werk, §. 738. S. 308 ff.

d) Wezels Verſuch, Th. II. S. 89 ff.

e) Steeb über den Menſchen, Th. I. §. 7. S. 61 ff.

f) Platners Anthropologie, §. 742. S. 309 ff. und Wezels Verſuch Th. II. S. 116 ff.

g) Lucretius de Rer. Nat. l. IV. v. 1031 ſqq.

h) Iths Verſuch einer Anthropologie, Th. II. §. 77 — 86. S. 14 ff. und Wezel am angeführten Orte S. 33 — 89.

— bald endlich auf die in dem Körper und allen ſeinen Theilen herrſchende Ordnung oder Zerrüttung; hieraus entſpringen die Gefühle der Geſundheit und der Krankheit, wovon die letztern unzähliger Modificationen fähig ſind. i)

§. 44.

Erklärung und Aufzählung der äſthetiſchen Gefühle.

Die äſthetiſchen Gefühle ſind diejenigen, wo die Seele den durch den Eindruck gewiſſer Gegenſtände hervorgebrachten Zuſtand der Urtheilskraft wahrnimmt. Da nämlich die Urtheilskraft die Zweckmäßigkeit der Objecte empfindet, §. 34: ſo werden diejenigen, deren zweckmäßige Beſchaffenheit ſogleich einleuchtet, und die daher dem Wahrnehmenden eine angemeſſene Beſchäfftigung darbieten, Luſt, die entgegengeſetzten aber Unluſt erwecken. Das Schöne; a) das Niedliche und Feine;

89. Ueber den Unterſchied der gröbern und feinern Sinne einen Aufſatz in Engels kleinen Schriften, S. 153 ff.

i) Wezels mehrgenannten Verſuch, Th. II. S. 129 ff. und Ewald über das menſchliche Herz, Th. I. S. 127 — 155.

a) Plato in Hippia maiore; Cicero de Oratore l. III. c. 45. 46. Antoninus ad ſe ipſum l. III. c. 2. Eberhard im Amyntor S. 140 ff. und in den Anmerkungen S. 65 ff. Hemſterhuis in den philoſophiſchen Schriften, Th. I. S. 12 ff. Schütz in den beiden Diſſertationen de origine et ſenſu pulcritudinis, Halle 1763. Kant in der Kritik der Urtheilskraft. S. 60. und in den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen; von Ramdohr in dem bereits angeführten Werke Charis; Platner in der Anthropologie, und Schiller in der Abhandlung über Anmuth und Würde, auch in den Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen.

ne b) das Schickliche und Uebereinſtimmende; c) das Witzige und Geſchmeidige; d) das Naive und Natürliche; e) das Treffende in der Nachahmung; f) das Lächerliche und Komiſche g) das

b) Sulzer in der Theorie der ſchönen Künſte, Art. Fein, und Platner in der Anthropologie, §. 818 ff.

c) Sulzer in der Theorie, Art. Schicklich; die Nachträge zu derſelben Th. I. St. II. S. 399 ff. und Platners Anthropologie, §. 841 ff.

d) Cicero im dritten Buche de Oratore, und Home in den Grundſätzen der Critik, Kap. XVIII.

e) Berger im Commentario de naturali pulcritudine orationis; Mendelsſohn über das Erhabene und Naive in den ſchönen Wiſſenſchaften, in den philoſ. Schriften, Th. II. S. 218 ff. von Cramm über das Naive, Natürliche, Geſuchte, Gezwungene in den ſchönen Wiſſenſchaften, Braunſchweig 1780. 8. und Schiller über naive und ſentimentaliſche Dichtung, in den kleinen proſaiſchen Schriften, Th. II. S. 1 ff.

f) Sulzers Theorie, Art. Nachahmung; Gerard über den Geſchmack, Th. I. Kap. IV. S. 50 ff. Mendelsſohns philoſ. Schriften, Th. II. S. 18 ff. Herz im Verſuch über den Geſchmack, S. 98 ff. Doch iſt das Eckelhafte hier auszunehmen, welches auch in der Nachahmung nie gefällt; S. die Literaturbriefe, Th. V. S. 97 ff. Leſſing fügt noch das Häßliche in Formen bey, vergl. den Laokoon §. XXIII und XXIV im IX. Theil der vermiſchten Schriften, S. 320 ff.

g) Cicero de Orator. l. II. c. 58 ſqq. Quinctilianus Inſtit. Orator. l. VI. c. 3. Vavaſſor de ludicra dictione; Beattie in den philoſophiſchen Verſuchen, Th. II. S. 5 ff. Adelung über den deutſchen Stil. Th. II. S. 291 ff. und inſonderheit Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, wo Th. I. S. 1 — 245 eine weitläufige Abhandlung über das Lächerliche ſteht; auch Ebendeſſelben Geſchichte des Groteskekomiſchen. Hieher gehört noch die Laune; S. die neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Th. III. S. 1 ff. und

das Große und Erhabne h) werden alſo Gefühle der Luſt — das Häßliche hingegen; das Plumpe und Grobe; das Unſchickliche und Disharmoniſche; das Trockne und Steife; das Gekünſtelte und Affectirte; das Unähnliche oder Uebertriebene in der Nachahmung; das Platte und Läppiſche; das Kleinliche und Niedrige Gefühle der Unluſt hervorbringen. Die Art und Weiſe, wie die Urtheilskraft dergleichen Gegenſtände zu empfinden pflegt, heißt der Geſchmack, daher man dieſe Gefühle auch Empfindungen des Geſchmacks nennen kann. i)

§. 45.

Erklärung, und allgemeine Bemerkung der intellectuellen Gefühle.

Die intellectuellen Gefühle ſind diejenigen, wo die Seele den durch die Beſchaffenheit der vorhandenen Er-

und die Schrift: von dem, was die Menſchen Humor nennen, Freyb. 1779.

h) Longinus de ſublimi mit ſeinen Commentatoren; Mendelsſohn in der bereits angeführten Abhandlung S. 155 ff. Burke in der philoſophiſchen Unterſuchung über den Urſprung unſrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen; Helvetius de l'Homme ſect. VI. ch. 13. p. 35 ſqq. Kant in den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen, auch in der Kritik der Urtheilskraft, S. 80 ff.; Platner in der Anthropologie, §. 802 ff. und Schiller über das Erhabne, in den kleinen proſaiſchen Schriften, Th. III. S. ff.

i) Gerards Verſuch über den Geſchmack, Breslau 1766. Herz Verſuch über den Geſchmack und die Urſachen ſeiner Verſchiedenheit Leipzig 1790. Herders Preisſchrift von den Urſachen des geſunkenen Ge-

Erkenntniß beſtimmten Zuſtand des Verſtandes wahrnimmt. Kann nämlich das, was vorgeſtellt und gedacht wird, vom Verſtande ſo bearbeitet werden, wie es den Geſetzen ſeines Weſens gemäß iſt: ſo entſtehet ein Gefühl der Luſt, im Gegentheil ein Gefühl der Unluſt. Das Neue, a) das Wunderbare, b) das Deutliche, das Gewiſſe, c) das Zuſammenhängende und Wahre d) verſchafft uns alſo Vergnügen; ſo wie das Alltägliche, das Unbegreifliche, das Dunkle, das Zweifelhafte, das Widerſprechende und Falſche Mißvergnügen verurſacht.

§. 46.

Erklärung und allgemeine Ueberſicht der ſittlichen Gefühle.

Die ſittlichen Gefühle endlich ſind diejenigen, wo die Seele den durch unſre freye Handlungen beſtimmten Zuſtand der Vernunft wahrnimmt. a) Sind näm-

Geſchmacks bey den verſchiedenen Völkern, da er geblüht; und Heyne in den Opuſc. tom. I. p. 1. ſqq.

a) Platners Anthropologie, §. 835 ff. und inſonderheit Cicero de Finib. l. V. c. 18 — 20.

b) S. den pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung; Wittenberg und Zerbſt 1782, und Wagners Beyträge zur philoſophiſchen Anthropologie, Th. I. S. 153 ff.

c) Käſtners vermiſchte Schriften, Th. II. S. 56 ff.

d) Seneca de vita beata c. 32. Plutarchus non poſſe ſuaviter viui ſecundum Epicurum pag. 494 ſqq. der Reisk. Ausg. Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. S. 228 ff. und den Aufſatz: Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Intereſſe für Wahrheit in den Horen, St. I. S. 79 ff.

a) Hieher gehört Smiths Theorie der moraliſchen Em-

nämlich dieſe Handlungen ſo beſchaffen, daß ſie die Vernunft mit dem Sittengeſetz übereinſtimmend findet, ſo werden ſie eine Quelle der Luſt; ſind ſie hingegen dem Sittengeſetze zuwider, eine Quelle der Unluſt. Denkt die Seele, wenn ſie ſich des Zuſtandes der Vernunft auf dieſe Art bewußt wird, ſich ſelbſt als den Urheber gewiſſer freyer Handlungen: ſo regt ſich in ihr entweder das Gefühl der Selbſtachtung, b) im Falle dieſe Handlungen ſittlich gut; oder der Selbſtverachtung und Reue, c) im Falle ſie ſittlich böſe ſind. Denkt ſie ſich dagegen einen Andern als die Urſache ſolcher Thaten: ſo wird ſie ihn entweder mit Hochachtung, vielleicht mit Ehrfurcht; d) oder mit Verachtung, vielleicht mit Abſcheu, betrachten. Sind bey guten Handlungen große Schwierigkeiten zu beſiegen, und Aufopferungen zu machen geweſen: ſo iſt das darüber empfundene Vergnügen das Gefühl des Edlen e); und hat man bey großen Antrieben zum Rechtverhalten ſich ſchlecht betragen: ſo iſt die daraus entſpringende Unluſt das Gefühl des Unedlen und Niederträchtigen. Auch die äußerlichen Mit-

Empfindungen, aus dem Engliſchen, Braunſchw. 1770. und der zweyte Band von Ewalds Werk über das menſchliche Herz.

b) Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, S. 126 ff.

c) Platners Anthropologie, §. 1086 ff.

d) Schiller über Anmuth und Würde, ſonderlich S. 105 ff. Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, S. 279.

e) Cicero de Finib. l. II. c. 14 — 19. und III. c. 11. Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen S. 55 ff. Platners Anthropologie §. 817.

Mittel, deren Anwendung unſrer Freyheit überlaſſen iſt, können in Erwägung gezogen werden, nämlich Körperkraft, Eigenthum, Ehre und Macht. Der Beſitz dieſer Mittel erweckt die Gefühle des Muthes, der Sicherheit, und des edlen Stolzes; ihr Mangel bringt Kleinmuth, Furchtſamkeit und Schaam hervor. f) Sieht endlich die Vernunft auf das Verhältniß, in welchem freye Handlungen gegen die menſchliche Wohlfahrt ſtehen: ſo entwickelt ſich das angenehme Bewußtſeyn der Uneigennützigkeit, g) wenn man ohne alle Rückſicht auf eignen Vortheil handelt; und die Gefühle der Liebe, der Sympathie, des Gemeinſinns, h) wenn man bloß auf den Vortheil Andrer ſieht. Dagegen erregen Eigennutz, Selbſtſucht, Unempfindlichkeit, Grauſamkeit, und Zerſtörung fremden Wohls Mißbilligung und Abſcheu. Wird ſich übrigens die Vernunft der Urſachen, warum ſie gewiſſe freye Handlungen dem Sittengeſetze gemäß, oder nicht gemäß findet, nicht deutlich bewußt, ſondern fühlt ſie nur dunkel: ſo kann man die Fähigkeit, ſo zu urtheilen, den moraliſchen Sinn, das ſittliche Gefühl nennen. i)

§. 47.

f) Platners Anthropologie, §. 912 — 964. und de la Chambre von den Kennzeichen der Leidenſchaften, Th. II. Kap. I. und II. S. 1 ff.

g) Die ſcharfſinnigſte Entwickelung dieſes Begriffs findet man in Reinholds Briefen über die Kantiſche Philoſophie, Th. II. Br. VII. ſonderlich S. 241 ff.

h) Hutcheſons Sittenlehre der Vernunft, Th. I. B. I. Kap. III. S. 90 ff. und Smiths bereits angeführte Theorie, wo vorzüglich der erſte Abſchnitt des erſten Theils hieher gehört.

i) Hutcheſons Sittenlehre, Th. I. B. I. Kap. IV. S. 110

§. 47.

Das Gefühlsvermögen kann und ſoll gebildet werden.

Das Gefühlsvermögen iſt einer Ausbildung fähig und bedürftig. Es wächſt nämlich durch Uebung, wie jede andre Kraft; es erweitert ſich, wenn das Vorſtellungsvermögen mehr Gegenſtände kennen lernt; es berichtigt ſich, wenn unſre Urtheile ſichrer und treffender werden; es verfeinert ſich, wenn es mit öfterer und genauer Beobachtung in Verbindung ſteht; es mäßigt ſich endlich, wenn die Lebhaftigkeit der Gefühle ſo beſchränkt wird, daß ſie nie den freyen Gebrauch der Geiſteskräfte ſtören, und wenn ſie einander ſelbſt ſo untergeordnet ſind, daß die unedlern nie zum Nachtheil der edlern herrſchen. Daß es aber nöthig ſey, auf die Cultur deſſelben zu ſehen, erhellet daraus, weil unſre Ausbildung ſonſt mangelhaft bleibt, weil unſre Wohlfahrt auf demſelben beruht, und weil unſer ganzes Verhalten auf mancherley Art von demſelben beſtimmt wird. Welche Innigkeit, Zartheit und Richtigkeit das Chriſtenthum dieſem Vermögen ertheilet, wird weiter unten ſich zeigen.

§. 48.

Verhältniß des Gefühlsvermögens gegen das Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen.

Allen Gefühlen, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen, iſt es übrigens eigen, daß ſie in eben dem Grad an Stärke abnehmen und ſchwächer werden, in welchem das Vorſtellungsvermögen ſtark beſchäf-

110 ff. Uebrigens wird vom moraliſchen Sinne weiter unten ausführlicher geredet werden.

ſchäftigt wird; ſo wie hinwiederum die Thätigkeiten des Vorſtellungsvermögens durch eine allzugroße Gewalt der Gefühle geſtört werden. Auch hängen die Gefühle auf das genaueſte mit dem Begehrungsvermögen zuſammen, und reizen die Neigungen deſſelben unausbleiblich. Es iſt alſo nöthig, auch dieſes Vermögen unſers Geiſtes in Betrachtung zu ziehen.

Viertes Kapitel.

Vom Begehrungsvermögen.

§. 49.

Uebergang zur Lehre des Begehrungsvermögens.

Die Wirkungen des Vorſtellungs- und Gefühlsvermögens bleiben in uns ſelbſt verſchloſſen, wenn es bey ihnen ſein Bewenden hat, und bringen außer uns keine Veränderung hervor. Dasjenige Principium der Thätigkeit, durch welches die menſchliche Seele ihren Körper brauchen, und vermittelſt deſſelben ihren Vorſtellungen und Gefühlen gemäß, in der Auſſenwelt wirken kann, heißt das Begehrungsvermögen §. 25. der Wille in der weiteſten Bedeutung. Da nun die chriſtliche Moral alle Kräfte unſers Geiſtes zu einer wahren Vollkommenheit entwickeln ſoll, §. 9, ſo muß ſie ſich inſonderheit mit der Bildung des Begehrungsvermögens beſchäftigen, welches die Quelle unſrer Neigungen, Beſtre-

bungen und Handlungen iſt. Wir müſſen alſo auch ſeine natürliche Beſchaffenheit vor allen Dingen nach der Erfahrung genauer beſchreiben.

§. 50.

Begriff des Begehrungsvermögens.

Die Fähigkeit der Seele, nach ihren Vorſtellungen zu handeln, und die Gegenſtände derſelben wirklich zu machen, heißt alſo das Begehrungsvermögen. Es iſt nach der Erfahrung gewiß, daß die Vorſtellungen uns gleichgültig laſſen, und uns nicht im mindeſten zur Geſchäfftigkeit reitzen, ſo lange kein Gefühl von Luſt oder Unluſt ſich damit verknüpft. a) Sobald hingegen die Vorſtellung von der Wirklichkeit einer Sache, ſie ſey ein gewiſſer Gegenſtand, oder eine Handlung, oder ein Verhältniß, Luſt oder Unluſt in uns erwecket: ſo bekommt ſie ein Intereſſe für uns, b) dieſes Intereſſe aber ſetzt das Vermögen in Bewegung, durch welches wir etwas entſtehen zu laſſen, oder zu verhindern im Stande ſind. Iſt

a) Wenn gewiſſe Vorſtellungen uns thätig machen, ohne daß ihr Einfluß auf den Willen durch Gefühle vermittelt zu werden ſcheint: ſo entgeht uns dieſe Vermittelung entweder bloß ihrer Geſchwindigkeit wegen; oder es ſind ſolche Vorſtellungen, deren Verhältniß zu unſerm Wohl und Wehe wir bereits aus ältern Erfahrungen kennen. Sie dürfen ſich dann bloß zeigen, ſo wiſſen wir gleich, woran wir ſind, und nehmen unſre Maaßregeln ohne die Erinnerungen des Gefühlsvermögens, die uns bereits ehemals hinlänglich belehrt haben, von neuem abzuwarten.

b) S. Garve's Gedanken über das Intereſſirende in der Sammlung einiger Abhandlungen, S. 253 ff. und Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, S. 313 der dritten Ausg.

Iſt uns daran gelegen, daß etwas geſchehe, ſo begehren wir; iſt uns daran gelegen, daß etwas unterbleibe, ſo verabſcheuen wir. Dieſes Begehren und Verabſcheuen kann mehr oder weniger groß und heftig ſeyn, je nachdem das Intereſſe, welches uns reizt, mehr oder weniger ſtark iſt. Das Begehrungsvermögen kann man alſo auch die Fähigkeit nennen, ſich durch das Intereſſe, welches man an einer Sache nimmt, zur Hervorbringung gewiſſer Handlungen beſtimmen zu laſſen. c)

§. 51.

Wollen — Hang — Neigung — Begierde — Beſtrebung — Trieb — Naturtrieb.

Jede Aeußerung des Begehrungsvermögens heißt ein Wollen, volitio, in der weiteſten Bedeutung; und alles Wollen iſt daher entweder poſitiv, ein Begehren, oder negativ, ein Verabſcheuen. Die ohne Kenntniß des Objects vorhandene Diſpoſition, etwas zu wollen, iſt ein Hang. Kommt die Kenntniß des Gegenſtandes hinzu, ſo entſteht eine Neigung, oder Abneigung. a) Erhält die Neigung oder Abneigung einen Grad der Lebhaftigkeit, bey welcher ſie ſich in eine Bemühung verwandelt, etwas zu erlangen, oder etwas von ſich abzuwenden, ſo heißt ſie Begierde. Die Bemühungen ſelber, den Gegenſtand

c) Ueber den Begriff des Willens vergl. man Locke's Verſuch über den menſchlichen Verſtand, B. II. Kap. 21. Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. S. 27 ff. und Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, S. 29 ff.

a) Vergl. Kants Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, S. 20 der zweyten Ausg. in der Anmerkung.

ſtand einer Begierde wirklich zu machen, nennt man Beſtrebungen. Zeigt ſich endlich eine Begierde nicht bloß zuweilen, und in einzelnen Fällen; ſondern iſt es der Seele zur Gewohnheit geworden, gewiſſe Gegenſtände zu wollen, oder nicht zu wollen: ſo kann man einer ſolchen Begierde den Namen eines Triebes beylegen; ein Trieb iſt ſonach eine fortdauernde Begierde, eine Art zu wollen, die ſich mit Beſtändigkeit gleich bleibt. b) Zuweilen liegt der Grund, warum wir nach gewiſſen Dingen thätig ſtreben, und andre fliehen, ſo tief in unſrer Natur, daß der Trieb ſchon vor allem Erwachen des Bewußtſeyns, wenigſtens vor aller Fähigkeit, vernünftige Ueberlegungen anzuſtellen, vorhanden zu ſeyn ſcheint; ſo lieben alle Menſchen ihre Fortdauer und ihr Leben, und verabſcheuen das Gegentheil. Solche beſtändige Arten des Wollens, deren Entſtehung aus demjenigen, was mit der Seele vorgegangen iſt, ſeitdem ſie ihres Zuſtandes und ihrer Veränderungen ſich bewußt iſt, nicht deutlich erklärt werden kann, heißen Naturtriebe, oder urſprüng-

b) Die Bedeutungen der Worte **Neigung**, **Begierde** und **Trieb** ſind durch den Sprachgebrauch nicht gehörig feſt geſetzt. Manche nennen dasjenige eine **Neigung**, was hier **Trieb** genannt iſt, und laſſen die Neigungen, als etwas Fortdauerndes, erſt aus den Begierden, als einzelnen Regungen des Willens, entſtehen. Dagegen brauchen andre das Wort **Begierde** von den fortdauernden Arten des Wollens, oder verbinden mit dieſem Ausdruck, nach dem Sprachgebrauche der deutſchen Ueberſetzung der Schrift, wohl gar den Nebenbegriff des ſittlichen Böſen. Vielleicht ſtimmt die Bedeutung, welche dieſen Worten hier untergelegt iſt, mit dem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens noch am beſten überein. Ueber mehrere hieher gehörige Ausdrücke vergleiche man **Eberhards Verſuch einer allgemeinen deutſchen Synonymik**, unter dem Worte **Begehren**, Th. 1. S. 280 ff.

ſprüngliche Triebe. c) Die in der Hauptſache völlig ähnlichen Begierden der Menſchen unter allen Himmelsſtrichen ſind der Beweis, daß es ſolche Naturtriebe giebt. d) Aber freylich verlieren ſie ſich in einer Tiefe der Seele, zu welcher die Unterſuchung nicht durchdringen kann, und daher iſt es nicht möglich, das, was bey denſelben a priori beſtimmt iſt, deutlich zu erklären, und von allem Empiriſchen abzuſondern. e) Deſto gewiſſer iſt es hingegen, daß die Naturtriebe durch eine Menge von Urſachen die verſchiedenſten Richtungen erhalten, auf mancherley Weiſe

c) Die Alten nannten dieſe **urſprunglichen Triebe** des menſchlichen Herzens prima naturae; oder auch principia naturalia: ſ. den Cicero de Finib. l. II. c. 11. l. III. c. 5. de Offic. l. III. c. 12. und gründeten das **Lehrgebäude der Moral** darauf; ſ. ebendenſelben de Offic. l. I. c. 4. **Tiedemanns Syſtem der Stoiſchen Philoſople**, Th. III. Kap. I. S. 3 ff. und **Meiners allgemeine kritiſche Geſchichte der ältern und neuern Ethik**, Th. I. S. 110.

d) Hieher gehören die bekannten deutſchen **Preisſchriften über die Neigungen von Cochius, Garve** und **Meiners**, welche die königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin unter dem Titel: Diſſertation ſur les Penchans, qui a remporté le prix propoſé pour l'Année 1768. avec les Pieces, qui ont concouru; Berlin 1769 herausgegeben hat. Damit ſind auch noch die **franzöſiſchen** Aufſätze über dieſen Gegenſtand zu verbinden, welche eben dieſelbe Akademie unter der Aufſchrift hat drucken laſſen: Discours ſur les Penchans par Mr. Hulshoff, auquel on a joint deux autres discours, qui ont auſſi obtenu l'Acceſſit; Berlin 1769. Alle dieſe Schriften ſind ſo lehrreich für den Moraliſten, daß ſie nicht genug empfohlen werden können.

e) Will man einſehen, worauf es hiebei ankomme, ſo vergleiche man die erſt angeführte Preisſchrift von **Cochius**, §. 7. S. 31. die von **Garve**, S. 101 ff. und die von **Hulshoff**, S. 17 ff.

Weiſe ausarten, und allerley entſtandene Triebe erzeugen können, welche letztre jedoch mit den Naturtrieben nie in wahrem Widerſpruche ſtehen, ſo ſehr ſie auch zuweilen ſich von denſelben zu entfernen ſcheinen.

§ 52.

Höherer Begriff des Begehrens und Verabſcheuens — Gut und Uebel — Angenehm und Unangenehm — Vergnügen und Mißvergnügen.

Wenn wir eine Sache wollen oder nicht wollen, d. h., wenn die Vorſtellung von ihrer Wirklichkeit mit Luſt oder Unluſt verknüpft iſt: ſo hat ſie ein Intereſſe für uns, §. 50. Dieſes Intereſſe kann nichts anders ſeyn, als die bemerkte Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung derſelben mit unſern Neigungen und Trieben. Denn jedes Gefühl beſtehet in einem Gewahrwerden des Zuſtandes, in welchem unſer Selbſt ſich gegenwärtig befindet, §. 38. und heißt Luſt, wenn wir mit dieſem Zuſtande zufrieden, Unluſt, wenn wir damit unzufrieden ſind, §. 39. Nun können wir aber mit unſerm Zuſtande unmöglich zufrieden ſeyn, wenn wir unter dem Einfluß einer Sache ſtehen, die unſern Neigungen und Trieben widerſpricht, die das Gegentheil von dem iſt, was wir entweder vermöge der natürlichen Einrichtung unſers Begehrungsvermögens, oder vermöge ſeiner entſtandenen Richtungen verlangen und ſuchen müſſen. Hieraus ergiebt ſich ein höherer Begriff des Begehrens und Verabſcheuens. Jenes nämlich heißt nach demjenigen ſtreben, was mit unſern Trieben übereinſtimmt; dieſes hingegen, ſich von demjenigen entfernen, was mit unſern Trieben ſtreitet. Eine Sache, die ein Object des Begehrens iſt, mithin für übereinſtimmend mit unſern Trieben gehalten wird, nennt

nennt man gut; übel hingegen, wenn ſie ein Gegenſtand des Verabſcheuens iſt, und unſern Trieben widerſpricht. Die Uebereinſtimmung und den Streit einer Sache mit den Trieben der menſchlichen Natur erkennen wir zuweilen bloß im Allgemeinen, und denken darüber nach, ohne ein wirkliches Verhältniß derſelben zu unſerm gegenwärtigen Zuſtande wahrzunehmen; in dieſem Fall erklären wir ſie bloß für gut oder übel, und bleiben übrigens für unſre Perſon dagegen gleichgültig. Empfinden wir hingegen dieſes Verhältniß, und erfahren es ſelber, iſt die Vorſtellung einer Sache mit wirklicher Luſt oder Unluſt verknüpft: ſo nennen wir ſie im erſten Fall angenehm, im andern unangenehm. Angenehm iſt alſo das, deſſen Uebereinſtimmung mit unſern Trieben wirklich gefühlt wird; unangenehm hingegen alles, deſſen Streit mit unſern Trieben wir wirklich empfinden. Der Zuſtand, in welchem die Uebereinſtimmung einer Sache mit unſern Trieben gefühlt wird, heißt Vergnügen; der Zuſtand, wo der Streit derſelben mit unſern Wünſchen empfunden wird, Mißvergnügen. Die Gefühle der Luſt und Unluſt verhalten ſich alſo zum Vergnügen und Mißvergnügen, wie das Gewahrwerden der Sache zur Sache ſelber. Das Vergnügen iſt die wirklich vorhandne Uebereinſtimmung eines Objects mit unſern Trieben, die Luſt hingegen die Wahrnehmung, daß dieſe Uebereinſtimmung da iſt; ſo wie im Gegentheil das Mißvergnügen der wirklich vorhandene Streit einer Sache mit unſern Trieben iſt, und die Unluſt die Bemerkung, daß dieſer Streit itzt Statt finde. Begehren können wir demnach nichts, als was mit unſern Trieben harmoniret, oder zu harmoniren ſcheint, und daher ein wahres, oder ein Scheingut iſt. Auch können wir nichts verabſcheuen, als was unſern

Trieben wirklich zuwider iſt, oder doch zuwider zu ſeyn ſcheinet, was alſo ein wahres, oder ein bloß eingebildetes, ein Scheinübel iſt. Alle dieſe Sätze ſind nach der Erfahrung und dem Selbſtgefühl eines Jeden ſo gewiß, daß ſie keines Beweiſes bedürfen.

§. 53.

Letzter Grund unſers Wollens und Nichtwollens — menſchliche Vollkommenheit — dreyfacher Werth derſelben.

Allein hier zeigt ſich die ſchwere Frage: worin der wahre und letzte Grund zu ſuchen ſey, daß wir manche Dinge mit unſern Trieben übereinſtimmig finden, manche hingegen nicht, und worin dieſe Uebereinſtimmung ſelber beſtehe? Folgende Betrachtungen werden uns ihre Beantwortung möglich machen.

I. Es iſt gewiß, daß alle Geſchöpfe, ſie mögen belebt oder leblos, vernünftig oder unvernünftig ſeyn, um einer gewiſſen Abſicht willen da ſind, und Kräfte beſitzen, welche ſich auf dieſe Abſicht beziehen, §. 1. Nach der Erfahrung befindet ſich alles in einer ſtäten Tendenz, das zu werden, was es nach ſeiner Beſtimmung werden ſoll; in allen Geſchöpfen lebt ein immer wirkſamer Trieb, der nach einem vorgeſteckten Ziele ſtrebt, und ſie zu ihrer Reife führt. Was alſo die Erreichung der Abſicht begünſtigt, auf welche das ganze Triebwerk eines Geſchöpfs gerichtet iſt, das iſt demſelben gut, das ſtimmt mit ſeinen Neigungen überein. Was dagegen ein Hinderniß bey der Annäherung zu dieſem Endzwecke ſeyn kann, das iſt für das Geſchöpf, gegen das es in dieſem Verhältniſſe ſteht, übel, das widerſpricht den Trieben deſſelben.

II. Iſt ein Geſchöpf alles das geworden, was es ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſoll: ſo hat es ſeine höchſte Vollkommenheit erreicht §. 1. und 2. Der Begriff der Vollkommenheit iſt nehmlich von relativer Natur, und weiſet allezeit auf gewiſſe Zwecke hin. a) Die Vollkommenheit eines Geſchöpfs iſt alſo im Grunde einerley mit der Tauglichkeit deſſelben zu ſeinem Endzwecke, mit der Fähigkeit, ſeiner Beſtimmung Genüge zu leiſten. Man kann daher auch ſagen, der wahre und letzte Grund, warum manche Dinge mit den Trieben der Geſchöpfe übereinſtimmen, manche hingegen denſelben widerſprechen, liege darin, weil ſie im erſten Falle die Vollkommenheit der Geſchöpfe vermehren und befördern, im andern hingegen ſie hindern und ſchwächen.

III.

a) Es iſt dem hier aufgeſtellten Satze nicht entgegen, wenn man theoretiſche und praktiſche, metaphyſiſche und relative Vollkommenheit unterſcheidet. Die Idee der Zweckmäßigkeit iſt von allen dieſen Arten der Vollkommenheit ſo unzertrennlich, daß ſich ſchlechterdings nicht beurtheilen läßt, ob ein Ding theoretiſch und metaphyſiſch vollkommen iſt, d. h. ob das Mannichfaltige in demſelben wirklich zuſammenſtimmt, und es zu einem beſondern Dinge macht, wenn man ſich nicht vorſtellen will, was es ſeyn ſoll, und es nach dieſer Regel beurtheilt. Immerhin betrachte man die wirklich vorhandenen Eigenſchaften eines Dinges bloß an ſich; und nach ihrer Beſchaffenheit; ſobald man etwas von ihrem Werth ausſagen, ſo bald man ſie für theoretiſche oder metaphyſiſche Vollkommenheit erklären will, muß man wiſſen, wozu das Ganze da iſt, und ob die wahrgenommenen Eigenſchaften deſſelben dem Zwecke entſprechen, der dadurch erreicht werden ſoll. Wolf drückt dieß ſo aus: Jede Vollkommenheit hat ihren Grund, daraus ſie erkannt und beurtheilt wird. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen, §. 153 ff.

III. Hier iſt bloß von der menſchlichen Natur die Rede. Soll alſo genauer beſtimmt werden, worin der letzte Grund alles Wollens und Nichtwollens, alles Begehrens und Verabſcheuens bey ihr liege; ſo iſt zu unterſuchen, worin ihre Vollkommenheit beſtehe; ſo muß man den letzten Zweck wiſſen, um welches willen ſie da iſt; man muß ihre wahre Beſtimmung kennen. Nun fällt es ſogleich in die Augen, daß es eine große Menge von Zwecken giebt, die ſich der Menſch bey den Fähigkeiten, welche er beſitzt, und bey den Verhältniſſen, in welchen er lebt, nicht nur vorſetzen kann, ſondern auch wirklich vorſetzt, und vorſetzen ſoll. Bald iſt Erkenntniß, bald Uebung und Aeußerung einer Kraft, bald Erhaltung und Wohlſeyn des Körpers, bald Befriedigung eines eigenen oder fremden Bedürfniſſes, bald etwas Vorübergehendes, bald etwas Fortdaurendes, bald ein eigennütziges, bald ein uneigennütziges Verhalten die Abſicht, die ihm zunächſt vorſchwebt, und deren Erreichung ſein Zweck iſt. Wie ſollen alſo dieſe Zwecke mit einander vereinigt, nach welcher Regel ſollen ſie verknüpft werden, und welcher von allen iſt der letzte und höchſte, dem die übrigen untergeordnet werden müſſen? Die Anweiſung, wie wir die verſchiedenen Zwecke, nach denen wir ſtreben können und ſollen, mit einander zu verknüpfen haben, iſt uns durch kein mechaniſches Triebwerk, wie den Pflanzen, auch durch keinen Inſtinkt, wie den Thieren, ertheilet, dieß iſt von ſelbſt klar. Auch dürfen wir ſie nicht auſſer uns, etwan in eingeführten Gewohnheiten, b) und in bürgerlichen Geſetzen

b) Hieher hat man die Anweiſung, und die Geſetze der Sittlichkeit überhaupt, ſehr oft geſucht. Schon im Alterthume verwieſen Ariſtippus, ſ. den Diogenes von Laerte

tzen und Einrichtungen ſuchen; c) denn da iſt we-der Uebereinſtimmung noch Gewißheit zu finden. d) Wir dürfen ſie endlich eben ſo wenig willkührlich feſtſetzen, und dabey gleichſam blindlings irgend ei-ner unſrer Neigungen den Vorzug geben; e) denn ſo

Laerte, l. II. ſegm. 93 — Carneades, ſ. den Lactan-tius Diuinar. Inſtitut. l. V. c. 14. §. 3. ſeqq. und c. 16. §. 3. — vornehmlich aber Pyrrho mit ſeinen Anhängern, ſ. den Diogenes l. IX. ſegm. 61. und den Sextus Hypotypos l. III. c. 23. 24 vergl. mit Aelians Var. Hiſt. l. IV. c. 1. auf Erziehung und eingeführ-te Gewohnheiten. Unter den neuen Schriftſtellern gehören inſonderheit Montaigne in ſeinen Eſſais, Hel-vetius in den beyden Werken de l'Eſprit und de l'Homme, und der Verfaſſer der kleinen Schrift: der Stand der Natur 1775, hieher.

c) Man vergleiche, was Plato de Republ. l. I. und II. dem Thraſymachus in den Mund legt; was Horaz Serm. l. I. ſat. 3. v. 98—114. darüber ſagt; und vor-nehmlich was Machiavel in dem bekannten Werk Il Principe Vened. 1515. 4 Hobbes de Ciue Opp. tom. I. und im Leviathan Opp. tom. III. auch Mandeville La Fable des Abeilles London 1740. 2. Theile 8 hievon be-hauptet haben.

d) Vergl. den Cicero de Legib. l. I. c. 14 — 17 und Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 44 — 47 ſ. 114 ff.

e) Mehr oder weniger geſchieht dieß von allen Eudämo-niſten, d. h. von allen denen, welche die Glückſelig-keit für das letzte Ziel halten, das der Menſch ſuchen ſoll, und daher das Streben nach derſelben für unſre höchſte Pflicht erklären. Manche verſtehen unter die-ſer Glückſeligkeit bloß die gröbere Sinnenluſt, und äußerliche Vortheile; ſo dachten die Sophiſten zu den Zeiten des Sokrates, und man kann die unwürdige Sittenlehre, welche ſie auf ihren Grundſatz bauen, nicht beſſer darſtellen, als es Wieland im dritten Buch ſei-nes Agathons, S. 111 ff. der neueſt. Ausg. gethan hat.

Dar-

ſo würden wir dem Zufall, oder der Beſchaffenheit unſers Temperaments überlaſſen ſeyn. f) Unſtreitig ſind wir durch die Einrichtung unſers Weſens ſelbſt darüber belehrt, wie wir uns zu verhalten haben. Alles

Darauf lieſen auch die Behauptungen des Ariſtippus ſ. Tiedemanns Geiſt der ſpekulativen Philoſophie, Band II. S. 50 ff. und Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, Th. II. S. 646 ff. — und des Epikurus hinaus, vergl. den Diogenes, l. X. den Cicero de Finib l. I. und II. auch Quaeſt. Acad. l. IV. c. 42. und Meiners allgemeine kritiſche Geſchichte der ältern und neuern Ethik, Th. I. S. 52 ff. Unter den Neuern haben ſich für dieſes Syſtem Rochefoucault in den Maximes, de la Mettrie im Syſtème d'Epicure, und im Antiſeneque, auch andre mehr erklärt. — Viele nehmen jedoch das Wort Glückſeligkeit in der weitern Bedeutung, wo auch die höhern Freuden der vernünftigen Natur und der Tugend mit dazu gehören. S. Gesners Rede de utilitate, honeſti et iuſti matre, non iudice, in den Praelectionibus über die Iſagogen p. 3. ſqq. Mendelsſohns Rhapſodien zu den Briefen über die Empfindungen S. 52 — 59. Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. III. S. 146 ff. Conſidérations ſur les motifs à la vertu, deduits du principe de l'amour de ſoi même, Berl. 1770. und inſonderheit die Bahrdtiſchen Schriften über die Sittenlehre. Der Begriff der Glückſeligkeit, man erkläre ihn, wie man will, hat allezeit etwas Schwankendes, und jedes Individuum denkt ihn mit eigenen Beſtimmungen. Es hängt nehmlich von den Neigungen eines Jeden, von ihrer Stärke, von ihrem Verhältniß gegen einander, von ihrer Gewöhnung und Richtung ab, worin er ſeine Glückſeligkeit ſetzen ſoll.

f) Vergl. Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 76 — 92 S. 200 ff. Kieſewetter, über den erſten Grundſatz der Moralphiloſophie, Th. I. S. 32 ff. und Rapp, über die Untauglichkeit des Prinzips der allgemeinen oder eignen Glückſeligkeit zum Grundgeſetze der Sittlichkeit; Jena 1791. 8.

les kommt nehmlich darauf an, ob die Fähigkeiten unſers Weſens einander ſubordinirt ſind, und eine verſchiedene Wichtigkeit haben. Niemand wird läugnen können, daß dieß ſo iſt, daß eine Fähigkeit darum einen Vorzug vor der andern hat, weil ſie in einer nähern Verbindung mit dem eigenthümlichen Charakter der Menſchheit ſteht, und daher mehr beyträgt, über unſre lebloſen und thieriſchen Mitgeſchöpfe uns zu erheben. Nun iſt aber der eigenthümliche Charakter der Menſchheit die Vernunft, §. 37. Denn alles, was uns von den Thieren unterſcheidet, und uns einen Vorzug vor denſelben giebt, hängt entweder unmittelbar von der Vernunft ab, oder würde doch ohne dieſelbe kein wahrer Vorzug ſeyn können. Hieraus folgt aber 1) daß wir die Anweiſung, wie wir alle unſre Zwecke mit einander verknüpfen, und einander unterordnen ſollen, von der Vernunft erwarten müſſen. — 2) Daß die Vernunft über alle andre Fähigkeiten unſers Weſens die Aufſicht führen, und die Herrſchaft behaupten ſoll. g) — 3) Daß ihr Zweck unter allen der vornehmſte ſeyn muß, und alle übrige nur in ſo fern gebilligt werden können, wiefern ſie mit demſelben vereinbar ſind, und ihn befördern. — 4) Daß auf dieſe Art aus den mannichfaltigen Zwecken, zu deren Erreichung wir Kraft und Neigung haben, ein feſtes harmoniſches Ganzes werden kann, ohne daß irgend eine unſrer Fähigkeiten vernach-

g) Sehr treffend nannten ſie daher die Stoiker τὸ ἡγεμονικὸν, vergl. den **Antoninus** ad ſe ipſum l. II. c. 2. III. 9. den **Arrianus** Diſſertat Epictet. l. II. c. 1. p. 175. l. III. c. 3. p. 363. der **Upton.** Ausg. den Seneca Epiſt. LXVI. und Conz Abhandlungen für die Geſchichte und das Eigenthümliche der ſpätern Stoiſchen Philoſophie, S. 20 ff.

nachläſſigt, oder ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit verkannt würde. Es iſt alſo weiter zu unterſuchen, welches der Endzweck der Vernunft iſt, dem dieſe Ueberlegenheit über alle andere Zwecke zugeſtanden werden muß?

IV. Es iſt oben §. 5. bereits bemerkt worden, und wir können es hier als gewiß vorausſetzen, daß aus dem Weſen der Vernunft ein gränzenloſes und allumfaſſendes Ideal von höchſter Realität und Vollkommenheit hervorgeht, ohne welches ſie ihr Hauptgeſchäft, Zuſammenhang in unſer Wiſſen zu bringen, nicht vollenden kann, und daß dieſes Ideal die Vorſtellung von Gott iſt. Für die Objectivität und Wirklichkeit dieſes Alls der Realität hat ſie auch, wie in der natürlichen Theologie gezeigt wird, weit mehr Gründe, als für das Nichtſeyn deſſelben, welches letztere auf keine Weiſe dargethan werden kann; vielmehr würde ſich die Vernunft in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickeln, wenn ſie das Daſeyn Gottes läugnen wollte. h) Aber nicht weniger würde ſie ſich ſelbſt widerſprechen, und ihrer ganzen Würde entſagen, wenn ſie die Pflicht nicht anerkennen wollte, dieſes höchſte Ideal von Vollkommenheit zum Muſter zu nehmen. i) Denn 1) kann

h) Vergl. Heydenreichs Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion, ſonderlich den zweyten Band.

i) Die Vernunft iſt theils theoretiſch, theils praktiſch. Wie fern ſie theoretiſch iſt, kann ihr Zweck und ihre Beſtimmung keine andere ſeyn, als durch die Idee von Gott unſerm ganzen Wiſſen Zuſammenhang und Vollendung zu geben. Allein der ſpeculative Gebrauch kann offenbar weder der einzige, noch der wichtigſte ſeyn, den unſre Vernunft von dieſer Idee machen

1) kann ſie dieß; ſie fühlt ſich nehmlich mit demſelben verwandt; Apoſtelgeſch. XVII. 28. Gott iſt die höchſte, die vollkommenſte Vernunft. Er ſey alſo über die menſchliche Schwachheit noch ſo weit erhaben, der Abſtand, der zwiſchen ihm und uns ſich findet, ſey immerhin unermeßlich: er iſt doch nur gradual, dieſer Abſtand, und keinesweges generiſch; der Art nach iſt die Vernunft göttlicher Natur, und mithin muß es ihr möglich ſeyn, eine wahre Aehnlichkeit mit Gott zu erlangen, ſie muß ihn zum Muſter nehmen können; k) — Sie muß ihn aber auch

machen ſoll, weil unſer ganzes Wiſſen ſelbſt nur Mittel zu einem höhern Zweck iſt. Die Vernunft iſt demnach auch praktiſch; ſie beſtimmt den Willen, der vorhandnen Erkenntniß gemäß zu handeln. Hier wird alſo die Idee von Gott eben ſo wenig entbehrt werden können, als bey der Speculation; ſie wird, wie ſie beym Erkennen der oberſte Begriff iſt, der alles zuſammenhält, beym Handeln, das höchſte Muſter ſeyn, dem alles nachſtreben ſoll.

k) Seneca drückt dieß ſo aus: ratio diis hominibusque communis; haec in illis conſummata eſt, in nobis conſummabilis. Epiſt. XCII. Die Stoiſche Schule hat auf dieſe Verwandtſchaft der menſchlichen Seele mit der Gottheit überhaupt ſehr gedrungen, und nur darin gefehlt, daß ſie dieſelbe nicht immer in dem gemeinſchaftlichen Beſitze der Vernunft, ſondern, nach dem Vorgange vieler ältern Philoſophen, in einer phyſiſchen Gemeinſchaft des Weſens ſetzte: ſ. den Antoninus ad ſe ipſum l. III. c. 16. l. V. c. 27. und den Gataker bey dieſer Stelle: den Arrianus Diſſert. Epict. l. I. c. 14. p. 81. und den Cicero Tuſc. Quaeſt. l. V. c. 13. Ein dunkles Gefühl von dieſer Verwandtſchaft iſt auch der Grund, worauf die ganze Myſtik ruht: dieß iſt bereits oben §. 15. S. 62 ff. bemerkt worden; aber freylich waren auch die meiſten Myſtiker geneigt, die Verwandſchaft der menſchlichen Seele mit Gott mehr für etwas Phyſiſches zu halten, als in

auch 2) zum Muſter nehmen ſollen. Die Sphäre der Sinnlichkeit zeigt ihr nehmlich gar nichts, was ſie mit ſich vergleichen könnte. In dieſer Sphäre kann ſie alſo auch keine Regel für ſich entdecken, und kein Vorbild finden, nach welchem ſie ſich richten könnte. Da ſie doch aber eine Verhaltungsregel und ein Muſter bedarf, da ſie darüber eins mit ſich werden muß, wonach ſie ſtreben, und welches Geſetz ſie befolgen ſoll: ſo ſieht ſie ſich genöthigt, beydes in ihrem eignen Gebiete aufzuſuchen. l) Hier kann nun nichts dazu dienen, als die Idee von dem allervollkommenſten Weſen, von dem Höchſten und Beſten, das ſie kennt, und womit ſie ſich ohnehin verwandt fühlt. m) Möglichſte Aehnlichkeit mit Gott,

Vernunft und Sittlichkeit ſie zu ſuchen. Daß übrigens bey dieſem merkwürdigen, in allen beſſern Menſchen ſo ſtark ſich regenden Gefühl etwas Wahres zum Grunde liegen müſſe, iſt wohl von ſelbſt klar.

l) Auch dieß haben die Myſtiker empfunden. Sie haben daher zu allen Zeiten verlangt, der Menſch müſſe, wenn er ſich über den wahren Endzweck ſeines Daſeyns Licht verſchaffen wolle, in ſich ſelbſt einkehren, und in ſeinem Innern forſchen. Dieß iſt völlig richtig; nur muß es nicht durch die Abgeſchiedenheit, Stille und müſſige Beſchauung geſchehen, welche die Myſtik empfiehlt, ſondern durch Cultur der Vernunft, welche das Ideal der höchſten Vollkommenheit, die Idee von Gott, immer deutlicher, wahrer und lebendiger ſtellen wird, je mehr ſie an Stärke gewinnt und geübt wird.

m) Magna et generoſa res eſt animus humanus; nullos ſibi poni niſi communes et cum Deo terminos patitur, Seneca Epiſt. CII. Vergl. Conz in den bereits angeführten Abhandlungen, S. 55 ff. Fragt man übrigens, ob dieß bloß darum geſchehen müſſe, weil das Ideal der höchſten Vollkommenheit nun einmal in dem Weſen der Vernunft liegt, oder, weil es auch

Gott, Nachahmung Gottes iſt alſo der Endzweck der Vernunft; und da die Vernunft unſer weſentlicher Vorzug iſt, mithin ihr Zweck allen übrigen, welche wir haben können, vorgehen muß, ſo iſt dieſe Aehnlichkeit mit Gott auch die wahre Beſtimmung unſrer Natur.

V. Hat dieß ſeine Richtigkeit, ſo läßt ſich nun genauer anzeigen, was die Vollkommenheit der menſchlichen Natur ſey. Die Standpuncte ſind verſchieden, aus welchen man ſie faſſen kann. Sieht man nehmlich 1) auf die Kraft unſers Weſens, welche die übrigen leiten und beherrſchen muß, wenn wahre Vollkommenheit entſtehen und vorhanden ſeyn ſoll; ſo iſt die Vollkommenheit der menſchlichen Natur die Uebereinſtimmung ihrer ganzen Thätigkeit und ihres jedesmaligen Zuſtandes mit der Vernunft. Der Menſch iſt in eben dem

auch auſſer uns wirklich vorhanden iſt: ſo iſt die Antwort: um beyder Urſachen willen. Denn daß es in unſrer Vernunft vorhanden iſt, iſt unſtreitig; die Vernunft würde ſich es alſo zum Muſter vorſtellen müſſen, wenn ihr auch die Objectivität deſſelben völlig problematiſch wäre, weil ſie ſelbſt ihre Natur verläugnen, und ſich ſelbſt erniedrigen würde. Da ſie nun noch überdieß Gründe für das Daſeyn dieſer höchſten Realität hat, und ſich daher in wirklichen Verhältniſſen mit derſelben, und in einer wahren Abhängigkeit von ihr erblickt: ſo kommen noch andere Urſachen hinzu, warum ſie ſich dieſelbe zum Muſter wählen muß. Sie ſieht nehmlich ein, es ſey der Wille der höchſten Intelligenz, von ihren vernünftigen Geſchöpfen zum Muſter genommen zu werden; und zugleich darf ſie die Hoffnung ſchöpfen, es werde ihr bey ihren Anſtrengungen die Unterſtützung und Hülfe derſelben zu Theil werden!

dem Grade vollkommen, in welchem er Vernunft hat, und äußert. — Sieht man 2) auf den Endzweck, dem alle übrigen Zwecke untergeordnet ſeyn müſſen, wenn Vollkommenheit entſtehen ſoll: ſo iſt die Vollkommenheit des Menſchen die Aehnlichkeit mit Gott, welche er in jeder Periode ſeines Daſeyns beſitzt und beweiſet. Der Menſch iſt in eben dem Grade vollkommen, in welchem er ſich dem Ideale der höchſten Vollkommenheit nähert. — Sieht man 3) auf das Verhältniß, in welchem alle Fähigkeiten unſers Weſens gegen einander ſtehen müſſen, wenn Vollkommenheit da ſeyn ſoll: ſo iſt die Vollkommenheit das harmoniſche Zuſammenwirken aller unſrer Kräfte nach ihrer verhältnißmäßigen Wichtigkeit. Der Menſch iſt in eben dem Grade vollkommen, in welchem jede Kraft ſeines Weſens leiſtet, was ſie ſoll, und den übrigen in ihrer Thätigkeit nicht nur nicht hinderlich, ſondern auch beförderlich wird. — Sieht man 4) auf den ſubjectiven Zuſtand, in welchem dieſe Kräfte ſich befinden, wenn Vollkommenheit vorhanden ſeyn ſoll: ſo iſt die Vollkommenheit die ganze Summe von Realität, durch die man ſich fähig fühlt, ſeiner Beſtimmung Genüge zu leiſten. Unſre Vollkommenheit nimmt in eben dem Grade zu, in welchem wir an Realität gewinnen. — Sieht man endlich 5) auf das Ziel, das uns beym Streben nach Vollkommenheit vorgeſteckt iſt: ſo iſt die Vollkommenheit ein unendlicher Fortſchritt zu größerer Tauglichkeit. Die höchſte Tauglichkeit, die Genugſamkeit zu allen nur möglichen Zwecken, welche das Eigenthum Gottes iſt, können wir nie erreichen, aber wir ſollen uns derſelben unaufhörlich nähern. Je mehr dieſe Annäherung fortrückt, und je ſchneller dieß geſchieht, deſto größer iſt unſre Vollkommenheit. Alle dieſe

Er-

Erklärungen enthalten eine und eben dieſelbe Sache, aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet; und es fällt in die Augen, daß bey unſrer Vollkommenheit alles auf das Emporſtreben zur höchſten Tauglichkeit ankommt, deren Ideal uns die Vernunft in der Vorſtellung von Gott zeigt.

VI. Unterſucht man weiter, was dieſe Tauglichkeit in Abſicht auf die drey Hauptvermögen unſers Weſens, in Abſicht auf die Vernunft, das Gefühlsvermögen, und das Begehrungsvermögen iſt: ſo zeigt ſich, daß ſie einen dreyfachen Werth hat, einen abſoluten, einen phyſiſchen und einen kosmiſchen. Der Werth eines Dings iſt abſolut, wenn es um ſein ſelbſt willen, und ohne Rückſicht auf irgend einen Endzweck geſchätzt wird. Das Emporſtreben zur Aehnlichkeit mit der höchſten Tauglichkeit hat dieſen abſoluten Werth, ſobald es in Beziehung auf unſre Vernunft betrachtet wird. Denn unſrer Vernunft iſt es weſentlich, auf das Höchſte und Unbedingte zu gehen, und unaufhörlich Vollendung zu ſuchen §. 37. Sie würde ſich alſo in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickeln, und ihr Weſen verläugnen müſſen, wenn ſie die möglichſte Tauglichkeit, zu allen Zwecken überhaupt, und ein gränzenloſes Wachsthum derſelben, nicht um ihrer ſelbſt willen ſuchen wollte. Das gemeine Gefühl beſtätiget dieß unläugbar. Es giebt unzählige Fälle, wo der beſtimmte Zweck einer Neigung mit dem Endzweck der Vernunft im Widerſpruche ſteht; ſo oft wir aus Gehorſam gegen unſre Pflicht einem ſinnlichen Vortheil entſagen ſollen, iſt ein ſolcher Fall vorhanden. Jedermann fühlt ſich gedrungen, dergleichen Opfer zu bringen, und ohne alle Rückſicht auf Nutzen dem allgemeinen Endzwecke

der Vernunft, nach möglichſter Aehnlichkeit mit Gott zu ſtreben, den Vorzug zu geben. Dagegen beſtraft uns eben dieſes Gefühl mit Selbſtverachtung, wenn wir anders handeln; wir können dann nicht umhin, einzugeſtehen, daß wir unvernünftig geweſen ſind, und uns ſelbſt erniedrigt haben. Dieſe Erfahrungen ſind aber der klare Beweis, daß die Vollkommenheit für unſre Vernunft einen innern, unabhängigen, völlig unvergleichbaren Werth hat, der ſich uns auch mit einer Stärke ankündigt und aufdringt, die ſich weder verkennen, noch abweiſen läßt n) — Aber eben dieſe Vollkommenheit hat auch einen phyſiſchen Werth, wenn man ſie in ihrer Beziehung auf unſer Gefühlsvermögen betrachtet. Phyſiſch iſt nehmlich der Werth eines Dings dann, wenn es einen Einfluß auf die Erhaltung und das Wohlſeyn eines Weſens hat. Vermöge des Gefühlsvermögens nehmen wir den Zuſtand, die jedesmalige Verfaſſung, wahr, in welcher unſer Selbſt ſich befindet, §. 39, und empfinden entweder Luſt oder Unluſt darüber. Nun iſt aber die Vollkommenheit gerade die beſte Verfaſſung, in der wir uns befinden können, weil, wenn ſie vorhanden

n) Hieraus erhellet zugleich, daß man, wenn man die Urſache angeben will, warum die Vollkommenheit in dieſer Hinſicht, d. h. die ſittliche, einen abſoluten Werth hat, nicht von Schönheit ſprechen müſſe; man würde ſie hiemit in einen Gegenſtand der Sinne und des bloßen Gefühls verwandeln, und ihr eigentliches Weſen verkennen. Bloß ihre Vernunftmäßigkeit iſt die wahre Urſache ihres abſoluten Werthes. Sobald ſie als Schönheit betrachtet wird, welches allerdings geſchehen kann und ſoll, vergl. Schiller über Anmuth und Würde, S. 65 ff. und eben dieſes Verfaſſers Briefe über die äſthetiſche Erziehung in den Horen: ſo erhält ſie einen phyſiſchen Werth, und wird zum Objecte des Gefühlsvermögens.

handen iſt und wächſt, unſre Kräfte nicht bloß fortdauern, ſondern auch immer ſtärker werden, immer harmoniſcher wirken, und ſich bey ihrer Thätigkeit immer mehr ausbreiten. o) Unſer Gefühlsvermögen mag alſo den Zuſtand der Vernunft, oder des Verſtandes, oder der Urtheilskraft, oder des Körpers und der Sinnlichkeit wahrnehmen, §. 43 — 46: ſo wird es, wenn Vollkommenheit da iſt, wenn dieſe Kräfte das ſind und wirken, was ſie ſeyn und wirken ſollen, Luſt empfinden, wir werden ſittliches, intellectuelles, äſthetiſches und thieriſches Vergnügen in eben dem Grade genießen, in welchem die wahrgenommene Vollkommenheit groß iſt. p) — Sieht man

o) Schon **Plato** hat hierüber manches bemerkt, was erwogen zu werden verdient; die hieher gehörigen Stellen hat **Tennemann** geſammelt im **Syſtem der Platoniſchen Philoſophie**, Th. IV. S. 71 ff. Aber ganz vorzüglich lehrreich hat ſich **Shaftesbury** über dieſe Sache erklärt in der **Unterſuchung über die Tugend**, vergl. den **zweyten** Band ſeiner **philoſophiſchen Werke** S. 121 ff.

p) Man wird der hier gegebenen Vorſtellung den Vorwurf nicht machen können, daß ſie Sittlichkeit und Glückſeligkeit mit **einander vermiſcht**, oder gar **verwechſele**. Denn erſtlich hat die Vollkommenheit, wiefern ſie Sittlichkeit iſt, einen **unbedingten**, wiefern ſie hingegen **Wohlſeyn** iſt, einen **bedingten** Werth; ſchon dieß unterſcheidet beyde Dinge hinlänglich. Hernach iſt die Vollkommenheit, wiefern ſie Sittlichkeit iſt, das **Object der Vernunft**, wiefern ſie hingegen **Wohlſeyn** iſt, das **Object der Neigung** und des **Gefühlsvermögens**; auch dieß ſondert beyde Dinge merklich genug von einander ab. Dabey kann es doch unmöglich geläugnet werden, daß die ſittliche Vollkommenheit auch ein **Gegenſtand des Wohlgefallens** ſeyn, und **Vergnügen erwecken** kann; ſo wie das Wohlſeyn hinwiederum von der **Vernunft gebilligt**, und das Streben nach demſelben, wenn es der Sittlichkeit

man endlich noch auf dasjenige Verhältniß, in welchem unſre Vollkommenheit mit dem Begehrungsvermögen ſteht, ſo muß ihr auch ein kosmiſcher Werth zugeſtanden werden. So kann man die Summe von wohlthätigen Kräften nennen, durch die ein Geſchöpf außer ſich wirken, und die allgemeine Vollkommenheit mehren kann. Das Begehrungsvermögen beſteht in der Fähigkeit, Vorſtellungen zu realiſiren, und Veränderungen um ſich her entſtehen zu laſſen, §. 50. So, wie die wahre Vollkommenheit bey uns zunimmt, wird die Erkenntniß der Objecte, welche realiſirt werden ſollen, reicher und klärer; die Kräfte zu ihrer Hervorbringung werden größer und geübter; ihre Thätigkeit wird harmoniſcher und zweckmäßiger; und mithin das Begehrungsvermögen in den Stand geſetzt, gerade das zu wollen und zu vollbringen, was dem Zuſammenhange der Dinge, in welchem wir uns befinden, gemäß iſt. q)

keit gehörig untergeordnet iſt, von ihr ſogar für Pflicht erklärt wird. Ueberhaupt würde es nicht zu begreifen ſeyn, wie der Stoiker in der Sittlichkeit geradehin die Glückſeligkeit ſetzen, wie der Epikuräer die Glückſeligkeit für einerley mit der Sittlichkeit anſehen, wie endlich dieſe Betrachtungsart mehr oder weniger faſt in alle Moralſyſteme übergehen konnte, wenn beyde Dinge bey aller Verſchiedenheit in der einen Hinſicht, nicht doch in einer andern wirklich einerley wären. Wer dieß nicht einräumen will, muß ſie einander entgegenſetzen. Hiemit wird er aber nicht nur einer Menge von Erfahrungen widerſprechen, nach welchen man ſich bey der Tugend und durch ſie wohl befindet; ſondern auch die Einheit der menſchlichen Natur auflöſen, und ſie in ein ſeltſames Gemiſch von widerſprechenden Kräften und Beſtrebungen verwandeln. Man ſehe trefliche Erläuterungen über dieſen Punct in der Schrift: Einige Bemerkungen über Kants philoſophiſche Religionslehre, S. 5 — 49.

q) Wider das, was von dem dreyfachen Werthe der Voll-

VII. Die Vollkommenheit des Menſchen, oder, welches einerley iſt, der Grad von Aehnlichkeit mit Gott,

Vollkommenheit hier behauptet worden iſt, kann man erinnern, das Sittlichgute, welches die Vernunft als abſolut gut vorſtellt, würde alſo doch nicht wahrhaft gut ſeyn, wenn es nicht zugleich nützlich für uns und Andre wäre; es würde mithin zugleich abſolut gut ſeyn, und nicht ſeyn; reine ſittliche Beweggründe würden eine Handlung noch nicht wahrhaft gut machen, wenn ſich nicht Beweggründe des Eigennutzes, und der Gemeinnützigkeit beymiſchen; Behauptungen, deren Falſchheit in die Augen ſpringe. Allein dieſe aus den angegebenen Grundſätzen allerdings fließende Folgen können nur für den etwas auffallendes haben, der ſich keines vollſtändigen Begriffs deſſen bewußt iſt, was gut heißt. In Beziehung auf die Vernunft allein iſt und bleibt nehmlich das ſittlich Gute abſolut gut, denn ſie fordert es ſchlechthin und ohne alle Bedingung; aber würde daſſelbe auch gut für unſer Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen, und folglich in jeder Hinſicht gut ſeyn, wenn es nicht zugleich nützlich und gemeinnützig wäre? Durch reine ſittliche Beweggründe wird eine Handlung allerdings wahrhaft gut in Beziehung auf die Vernunft: dieſer iſt durch eine ſolche That vollkommen Genüge geleiſtet. Soll aber dieſelbe That auch für das Gefühls- und Begehrungsvermögen, und mithin in jeder möglichen Beziehung gut ſeyn: ſo müſſen auch Beweggründe der Gemeinnützigkeit und der Selbſtliebe dabey Statt finden können. Oder iſt etwa der hier angenommene vollſtändige Begriff deſſen, was gut ſeyn ſoll, nicht zuläſſig? In dieſem Fall müßte auch Kant zu tadeln ſeyn, der die Tugend nur für das oberſte, aber keinesweges für das vollendete Gut erklärt, und zu dieſem ausdrücklich eine der Tugend angemeſſene Glückſeligkeit rechnet. Heißt dieß etwas anders, als in jeder Beziehung gut, gut für alle Fähigkeiten und Bedürfniſſe des Menſchen, iſt bloß ein Zuſtand, wo ſittliche und phyſiſche Vollkommenheit mit einander verknüpft ſind?

Gott, zu welchem er es gebracht hat, iſt, vermöge des dreyfachen Werthes, welchen ſie hat, Würde, Wohlfahrt, und Brauchbarkeit. Würde; denn ſo nennt man den Vorzug eines vernünftigen und freyen Weſens, r) das, um einig mit ſich ſelbſt zu ſeyn, ſeiner Beſtimmung gemäß handelt. Nun wird aber die Vollkommenheit, wiefern ſie einen abſoluten Werth hat, bloß darum verlangt, weil es vernünftig iſt, ſie zu ſuchen; ſie iſt alſo in dieſer Hinſicht Würde. Aber auch Wohlfahrt; denn dieſe beſteht in dem lebhaften Gefühle, daß unſern Neigungen Genüge geſchieht. Nun geſchieht aber dieſen Neigungen, wiefern ihre Befriedigung von uns ſelbſt abhängt, in eben dem Grade Genüge, in welchem unſere Vollkommenheit wächſt; ſie iſt alſo in dieſer Hinſicht Wohlfahrt. Brauchbarkeit endlich iſt ſie, d. h., Fähigkeit, wohlthätige Veränderungen außer uns entſtehen zu laſſen. Denn da ſie unſere Kräfte erhöht, und ſie der Aufſicht der Vernunft unterwirft, ſo muß unſre Wirkſamkeit dadurch immer größer, und mit der Vollkommenheit unſrer Mitgeſchöpfe übereinſtimmender werden. Läßt ſich nun außer Würde, Wohlfahrt und Brauchbarkeit für die Welt ſchlechterdings nichts ausfindig machen, was als ein Object unſers Begehrungsvermögens angeſehen werden könnte, und iſt wahre Vollkommenheit dieß alles vermöge ihrer Natur: ſo folgt, daß ſie auch der letzte Grund alles Wollens und Nichtwollens ſeyn, daß bey allem, was unſer Wille verlangt und verabſcheut, der Begriff von ihr, bald nach ſeinem ganzen Umfange, bald nur in gewiſſer Hinſicht, bald

r) Von der Freyheit des Willens, die bey den hier entwickelten Begriffen vorausgeſetzt wird, ſoll weiter unten beſonders gehandelt werden.

bald mit deutlichem Bewußtſeyn, bald nur dunkel vorgeſtellt, zum Grunde liegen müſſe. s)

§. 54.

Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden.

Hieraus entſpringen wichtige Folgen.

1) Muß alles, was ein Gegenſtand unſers Begehrens ſeyn, und mit unſern Trieben übereinſtimmen ſoll, in einem Zuſammenhange mit unſrer Vollkommenheit ſtehen: ſo müſſen ſich alle unſre Triebe in einer gemeinſchaftlichen Quelle, in einem Haupttriebe vereinigen, der als der Grundtrieb unſers ganzen Weſens anzuſehen ſeyn wird, und dieſer Grundtrieb kann kein andrer ſeyn, als das Streben nach Vollkommenheit, nach Tauglichkeit zu allen

s) „Es liegt im Begriffe des Menſchen, daß ſein letztes „Ziel unerreichbar, ſein Weg zu demſelben unendlich „ſeyn muß. Mithin iſt es nicht die Beſtimmung des „Menſchen, dieſes Ziel zu erreichen. Aber er kann und „ſoll dieſem Ziel immer näher kommen: und daher iſt „die Annäherung ins Unendliche zu dieſem Ziele „ſeine wahre Beſtimmung als Menſch, d. i. als vernünftiges aber endliches, als ſinnliches aber freyes Weſen. — Nennt man nun jene völlige Uebereinſtimmung „mit ſich ſelbſt Vollkommenheit in der höchſten Bedeutung des Worts, wie man ſie allerdings nennen kann: „ſo iſt Vollkommenheit das höchſte unerreichbare Ziel „des Menſchen: Vervollkommnung ins Unendliche „aber iſt ſeine Beſtimmung. Er iſt da, um ſelbſt immer ſittlich beſſer zu werden, und alles rund um ſich „herum ſinnlich, und, wenn er in Geſellſchaft betrachtet wird, auch ſittlich beſſer, und dadurch ſich ſelbſt „immer glückſeliger zu machen.“ Fichte in der Schrift: **Einige Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten**, Vorl. II. S. 18.

allen Zwecken unſers Daſeyns, oder, welches einerley iſt, nach immer wachſender Aehnlichkeit mit dem, deſſen unendliches Vermögen zu allen Zwecken hinreicht, nach Aehnlichkeit mit Gott; alle dieſe Ausdrücke bezeichnen eine und eben dieſelbe Sache. a)

2) Daß alle unſre Triebe zuſammengenommen nichts anders ſeyn können, als dieſer Trieb nach Vollkommenheit, beweiſet auch ſchon die allgemeine Betrachtung, daß unſer Weſen keine ſeiner Beſtimmung gemäße Einrichtung haben, und Widerſprüche enthalten würde, wenn irgend etwas andres in demſelben vorkäme, als was entweder unmittelbar auf unſern Hauptzweck hinſtrebt, oder mittelbar zu ſeiner Erreichung beyträgt. Die Lehre Jeſu beſtätigt eben daſſelbe. Denn ſie erklärt kein natürliches Vermögen für fehlerhaft und ſchädlich; ſie dringt vielmehr in allen ihren Forderungen auf

a) Auf die Frage, ob man einen, oder mehrere Grundtriebe unſers Weſens anzunehmen habe, haben ſich manche gar nicht eingelaſſen, z. B. die meiſten Alten — andre haben mehrere von einander unabhängige Grundtriebe angenommen, und ihre Zahl bald mehr, bald weniger groß gemacht, wie Shaftesbury, Hume, Hutcheſon, Cruſius — wiederum andere haben alles auf zwey Grundtriebe, nämlich Selbſtliebe und Sympathie zurückgeführt, ſo z. B. Smith, Rouſſeau, Leß — noch andre endlich leiteten alles von einem einzigen Haupttrieb ab, welchen ſie bald Selbſtliebe, wie die Stoiker, bald Erweiterungstrieb, wie Cochius, bald Trieb nach Vorſtellungen, wie Sulzer, bald Lebenstrieb, wie Platner; bald endlich Trieb nach Vollkommenheit nannten, wie Wolf, Eberhard, Mendelsſohn, u. a. m. Aus dem Obigen iſt leicht abzunehmen, wie alle dieſe Meinungen zu beurtheilen ſind.

auf verhältnißmäßige Uebung und Bildung unſrer Kräfte ohne Ausnahme, und will eben daher ſelbſt das wirkſamſte Beförderungsmittel dieſer Vollkommenheit ſeyn, §. 7.

3) Es iſt ferner offenbar, daß gut, wenn man es genauer erklären will, alles dasjenige iſt, was unſre Vollkommenheit, was die Tauglichkeit zu unſern Zwecken vermehrt. Nun hat aber die Vollkommenheit einen dreyfachen Werth, einen abſoluten, phyſiſchen und kosmiſchen; es muß alſo auch dreyerley Arten des Guten geben. Was darum verlangt und gethan wird, weil man den abſoluten Werth der Vollkommenheit dabey vor Augen hat, iſt ſittlich gut, oder recht. Was darum bewirkt wird, weil man auf den phyſiſchen Werth der Vollkommenheit ſieht, iſt phyſiſch gut, und heißt angenehm, wenn ſeine Uebereinſtimmung mit zu unſrer Vollkommenheit unmittelbar gefühlt wird: nützlich, wenn es bloß ein Mittel iſt, ſich dieſes Gefühl zu verſchaffen. Was endlich darum begehrt und ausgeführt wird, weil man auf den kosmiſchen Werth der Vollkommenheit ſieht, iſt kosmiſch gut, oder gemeinnützig und wohlthätig. Das wahre Gute iſt in jedem Sinn und in jeder Beziehung gut, und zwar entweder vermöge ſeiner Natur und ſogleich, oder doch künftig, und durch die Dazwiſchenkunft Gottes. b) Was recht iſt, muß

b) Es iſt allerdings andem, daß der Lauf der Natur mit der Ordnung in d r ſittlichen Welt nicht immer übereinſtimmt, und ſich alſo mit einem pflichtmäßigen Verhalten oft unangenehme mit einem pflichtwidrigen hingegen angenehme Folgen verknüpfen. Der Tugendhafte muß ſich dieß gefallen laſſen, weil er der Natur nicht gebieten kann, und die äußern

muß auch angenehm, oder doch nützlich, und ganz gewiß gemeinnützig ſeyn. Was angenehm oder gemeinnützig ſcheint, ohne recht zu ſeyn, iſt der Wahrheit nach weder das Eine noch das Andre, denn es wird größern Nachtheil zur Folge haben. Was dagegen recht iſt, ohne angenehm und gemeinnützig zu ſcheinen, iſt der Wahrheit nach beydes, denn es wird entweder vermöge ſeiner Natur, oder durch die Wirkſamkeit des höchſten Vergelters ſich in der Folge ſo bewähren. c)

4) Uebel wird alles dasjenige ſeyn, was unſre Vollkommenheit, was die Tauglichkeit zu unſern Zwecken vermindert. Auch das Uebel muß von dreyfacher Art ſeyn. Wiefern nämlich der abſolute Werth unſrer Vollkommenheit dabey vernachläſſigt wird, iſt es ſittlich übel, böſe, unrecht. Wiefern der phyſiſche Werth unſrer Vollkommenheit dabey leidet, iſt es phyſiſch übel; und zwar unangenehm,

äußern Veränderungen nicht in ſeiner Gewalt hat. Aber da ſeine Vernunft ihn nöthigt, bloß den der Glückſeligkeit für würdig zu halten, der recht gehandelt hat: ſo iſt er auch befugt, anzunehmen, Gott, der mit der höchſten Heiligkeit auch eine unumſchränkte Macht über die Welt verbindet, werde, wo nicht hier, doch gewiß in einem andern Leben, Würdigkeit und Wohlfahrt in Uebereinſtimmung ſetzen, und dadurch bewirken, daß ſich das wahre Gute in jeder Hinſicht als gut rechtfertige. Vergl. Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, S. 223 — 238; und Jacob, über den moraliſchen Beweis für das Daſeyn Gottes. Libau 1791.

c) Vergl. Schwabs und Mendelſohns Briefwechſel über das ſittlich und phyſiſch Gute, in der Berliner Monatſchrift, vom Jahr 1784. Band IV. S. 293 ff.

genehm, wenn der nachtheilige Einfluß auf unſer Wohl ſogleich empfunden wird; ſchädlich aber, wenn er ſich in der Folge zeigt. Wiefern endlich der kosmiſche Werth unſrer Vollkommenheit dabey abnimmt, iſt es kosmiſch übel, gemeinſchädlich. Das wahre Uebel iſt in jedem Sinn und in jeder Beziehung ein Uebel, und zwar gleichfalls entweder vermöge ſeiner Natur und ſogleich, oder durch eine Vermittelung Gottes und in der Folge. Was unrecht iſt, muß auch unangenehm und gemeinſchädlich ſeyn. Scheint etwas unangenehm und gemeinſchädlich, ob es gleich recht iſt; ſo iſt es im Grunde weder uns ſelbſt noch andern nachtheilig, ſondern wird ſich in der Folge als heilſam rechtfertigen. Scheint dagegen etwas, das unläugbar unrecht iſt, entweder angenehm, oder gemeinnützig: ſo wird es entweder vermöge ſeiner Natur, oder durch die Dazwiſchenkunft des höchſten Vergelters künftig ſich in deſto gröſſern Schaden verwandeln.

5) Der letzte ſubjective Grund unſers Wollens und Nichtwollens, d. h., der Gedanke, der uns bey allen unſern Entſchlieſſungen beſtimmt, und durch den man allein im Stande iſt, uns zu intereſſiren und in Thätigkeit zu ſetzen, iſt alſo der Begriff von unſerer Vollkommenheit, oder, welches einerley iſt, die Vorſtellung, daß die Tauglichkeit zu unſern Zwecken, daß das Vermögen, unſrer Beſtimmung Genüge zu leiſten, etwas fordre, und dadurch gewinnen oder doch erhalten werden könne. In dieſer Vorſtellung müſſen ſich folglich alle Motiven vereinigen, welche die Moral anwenden kann, uns zur Beobachtung unſrer Pflichten zu beſtimmen. Und da die Vollkommenheit aus einem dreyfachen Geſichtspunct betrachtet werden kann, als ein Gut, das

einen

einen abſoluten, einen ſubjectiven und einen relativen Werth hat, als Würde, Wohlfahrt und Brauchbarkeit: ſo muß es auch dreyerley Arten von Beweggründen geben; ſolche, die von der innern Rechtmäßigkeit einer pflichtmäßigen Handlung; ſolche, die von ihrer Nützlichkeit für uns ſelbſt; und endlich ſolche, die von ihrer Gemeinnützigkeit hergenommen ſind; Motiven der Sittlichkeit, der Klugheit, und des Wohlwollens. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieſe drey Arten von Bewegungsgründen in der Betrachtung von einander unterſchieden werden müſſen, weil ſie wirklich von einander verſchieden ſind. Aber eben ſo natürlich iſt es, daß ſie beym Handeln ſich unaufhörlich mit einander vereinigen werden, weil wir unſre Vollkommenheit nicht leicht aus einem der drey Geſichtspuncte faſſen können, ohne daß ſich uns auch die übrigen mehr oder weniger deutlich darſtellen ſollten. Auch fällt es in die Augen, daß die Motiven der Sittlichkeit die wichtigſten ſind, und nie eine Ausnahme zulaſſen; daß ſodann die Motiven des Wohlwollens folgen, welche mit denen der Sittlichkeit weit näher verwandt ſind, als die der Klugheit; daß folglich die letztern ſtets, und vornehmlich im Colliſionsfalle den beyden erſtern Arten allezeit nachſtehen müſſen. Das Chriſtenthum bedient ſich nicht nur dieſer drey Arten von Beweggründen, ſondern verbindet ſie auch ſtets mit einander, und zwar in eben der Stufenfolge, die jetzt angegeben worden iſt. d)

6) Läßt

d) Hieraus werden ſich die Fragen beantworten laſſen, ob dieſe drey Arten von Motiven bey jeder guten Handlung zugleich wirkſam ſeyn müſſen, und, ob es die Moral zur Pflicht zu machen habe,

den

6) Läßt ſich der Menſch ganz, oder doch am leichteſten und meiſten, durch Beweggründe der Klugheit beſtimmen, und betrachtet ſeine Vollkommenheit aus dem Geſichtspuncte, nach welchem ſie Wohlfahrt und Glückſeligkeit iſt, ohne daran zu denken, daß ſie auch Würde und Brauchbarkeit ſeyn ſoll: ſo wird er eigennützig und ſelbſtſüchtig. Offenbar bleibt alsdann nicht nur ſeine Ausbildung mangelhaft und unreif, ſondern er wird ſich auch ins Unglück ſtürzen, indem er der Glückſeligkeit

den ſittlichen Beweggründen allezeit auch gemeinnützige und eigennützige beyzufügen? Sind nehmlich die Motiven der Sittlichkeit die wichtigſten, und gar keiner Ausnahme fähig: ſo folgt, daß ſie bey einer wirklich guten Handlung nicht nur vorhanden ſeyn, ſondern auch den Ausſchlag geben, und den entſcheidenden Einfluß haben müſſen. Da aber die andern beyden Arten von Beweggründen eben ſo nothwendig in unſrer Natur gegründet ſind, als die ſittlichen, und eine Handlung vollkommen und in allen Beziehungen gut nur dann iſt, wenn auch ſie dabey Statt finden können: ſo folgt, daß ſie mitwirken und einfließen dürfen: ohne die durch ſittliche Motiven vornehmlich hervorgebrachte Handlung zu verunreinigen, oder verwerflich zu machen. Da ferner die gemeinnützigen, und vornehmlich die eigennützigen Motiven ſchon von Natur ſtärker wirken, als die ſittlichen, und ſich gewöhnlich von ſelbſt regen: ſo iſt es nicht nöthig, daß die Moral ihre Beyfügung immer ausdrücklich zur Pflicht mache; ſie hat vornehmlich auf die Unterordnung derſelben unter die ſittlichen zu bringen, und der Vorſtellung entgegen zu arbeiten, als ob, ſo bald ſie ſich einmiſchen, die wahre Güte einer Handlung gänzlich verloren gehe. Könnte der Fall eintreten, (wie denn finſtre Selbſtpeiniger und Schwärmer wirklich ſo etwas verſucht haben,) daß Jemand beym Handeln alle Rückſicht auf eignes und fremdes Wohl gefliſſentlich ausſchlöſſe: ſo würde die Moral ihm die Pflicht, ſich auch durch gemein-

ligkeit am eifrigſten nachjagt. e) — Folgt der Menſch ganz, oder doch vornehmlich den Beweggründen des Wohlwollens, und vergißt, daß die Vollkommenheit des Menſchen auch Würde und Wohlfahrt ſeyn ſoll: ſo wird er ein menſchenfreundlicher Schwärmer. Er wird dann chimäriſchen Verbeſſerungsplanen nachhängen, bey ihrer Ausführung über die Wahl der Mittel nicht eben bedenklich ſeyn, ſondern ſich unter dem Vorwande, das gemeine Beſte zu befördern, auch unrechtmäßige Schritte erlauben, dabey ſich unvorſichtig aufopfern, und mithin in ſeiner Bildung gleichfalls mangelhaft bleiben. f) — Wer ſich

meinnützige und eigennützige Motiven beſtimmen zu laſſen, ausdrücklich vorhalten müſſen. Uebrigens iſt an ſich, und der Wahrheit nach, ein Colliſionsfall bey dieſen drey Arten von Beweggründen nicht möglich, weil, was recht iſt, allezeit auch gemeinnützig und vortheilhaft iſt. Allein dem Handelnden iſt dieß nicht immer einleuchtend, und am wenigſten dann, wo das, was Pflicht iſt, erſt künftig, und durch die Dazwiſchenkunft des höchſten Vergelters ſich als gemeinnützig und vortheilhaft rechtfertigen kann. In ſolchen Fällen ſcheint das Sittlichgute, mit dem kosmiſch und phyſiſch Guten im Streit zu ſeyn, und alsdann müſſen die Beweggründe der Sittlichkeit den Ausſchlag allein geben.

e) Dahin führt nothwendig jedes Moralſyſtem, bey welchem das Princip der eigenen Glückſeligkeit zum Grunde liegt, nur mit dem Unterſchiede, daß die daraus entſpringende Selbſtſucht bald gröber, bald feiner iſt, je nachdem man ſeine Glückſeligkeit mehr in ſinnlichem, oder in geiſtigem Wohlſeyn ſetzt. Wer dieſes Syſtem annimmt, und doch edel und uneigennützig handelt, verwickelt ſich in Widerſprüche mit ſich ſelbſt, und die beſſre Natur ſiegt, wie dieß gar oft geſchieht, über die unwürdigen Grundſätze.

f) Dieß ſind die Folgen desjenigen Syſtems, welches unter den Philoſophen Hutcheſon, S. ſeine Sittenlehre der

ſich endlich bloß nach Motiven der Sittlichkeit richten, und die Vollkommenheit, wiefern ſie Brauchbarkeit und Wohlfahrt iſt, gar nichts bey ſich will gelten laſſen, wird überſpannt, und haſcht nach einer unerreichbaren, ſeiner Natur nicht angemeßnen Größe. Bekanntlich war dieß der Fehler des Stoicismus, und iſt es noch immer bey allen moraliſchen Rigoriſten. g) Allen dieſen Verirrungen kann nicht beſſer vorgebeugt, das Bild der Vollkommenheit kann dem menſchlichen Geiſte nach allen ſeinen Beziehungen nicht vollſtändiger vorgehalten, die davon entlehnten Motiven endlich können nicht gewiſſer in ihrer wahren Subordination wirkſam gemacht werden, als durch die Vorſchrift des Chriſtenthums von der Liebe gegen Gott und Menſchen. Dem, der Gott liebt, ſchwebt das Ideal der höchſten Vollkommenheit unaufhörlich vor; er kann es alſo nie vergeſſen, daß die Vollkommenheit einen innern unabhängigen Werth hat, und um ihrer ſelbſt willen geſucht werden muß. Wer zugleich die Menſchen liebt, wird eben ſo ſicher vor menſchenfreundlicher Schwärmerey, als vor unedler Selbſtſucht ſeyn; vor jener verwahrt ihn die Hinſicht auf Gott, die

der Vernunft, Th. I. B. 1. Abſchn. 4. S. 110 ff. und Smith in der Theorie der moraliſchen Empfindungen; unter den Theologen aber Crugott, ſ. die Predigten vom Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit, zweyte Sammlung, Pr. IV. S. 144. und Pr. VII. S. 306. aufzuſtellen geſucht haben. Zur Prüfung vergl. Gebhard über die ſittliche Güte aus unintereſſirtem Wohlwollen; Goth. 1792.

g) Vergl. Conz Verſuch über Chriſtliche, Kantiſche und Stoiſche Moral, in den bereits öfters genannten Abhandlungen, S. 129 ff.

die ihm das, was recht iſt, über alles theuer macht; vor dieſer das Wohlergehen gegen die Menſchen, welches eigne Vortheile verſchmäht und aufopfert, ſo bald es nöthig iſt. Er wird endlich auch kein unempfindlicher und überſpannter Selbſtverläugner werden können; denn es liegt in der Natur der Liebe, daß ſie unſerm Weſen eine Theilnehmung, und einen Sinn für Genuß und Freude giebt, der uns gegen eignes Wohl nie gleichgültig werden läßt. Auch kann man die Beweggründe zum Streben nach Vollkommenheit unmöglich ſichrer in die Ordnung ſtellen, in welcher ſie wirken müſſen, als wenn man Gott über alles und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt liebt; man wird dann die Motiven der Sittlichkeit ohne Ausnahme und über alles gelten laſſen, und ſelbſt die des Wohlwollens denen der Klugheit noch vorziehen. Eine unſrer Natur angemeßnere Anweiſung zum Streben nach Vollkommenheit läßt ſich alſo nicht denken, als das Gebot des Chriſtenthums von der Liebe.

7) Will man endlich die mannigfaltigen Triebe des menſchlichen Herzens, wie ſie ſich in der Erfahrung äußern, genauer kennen lernen: ſo hat man nichts anders zu thun, als dem Triebe nach Vollkommenheit in allen den Wendungen und Richtungen nachzugehen, welche er nimmt. Nach den bisher gegebenen Erläuterungen wirkt er eigennützig, wohlwollend, und uneigennützig h), je nachdem er auf eignes, oder auf fremdes Wohl, oder auf Wohlfahrt gar nicht Rückſicht nimmt. Die man-

nich-

h) Vergl. Reids Eſſays on the active powers of man, wo über die Materie, die jetzt abgehandelt werden ſoll, viel gute Bemerkungen vorkommen. Ein fruchtbarer Auszug aus dieſem Werke ſteht in der Philoſophiſchen Bibliothek von Feder und Meiners, Th. II. S. 83 ff.

nichfaltigen Neigungen des menſchlichen Herzens werden ſich alſo am beſten ordnen und überſchauen laſſen, wenn wir einen eigennützigen, wohlwollenden und uneigennützigen Trieb von einander unterſcheiden, und die Aeußerungen eines jeden kürzlich beſchreiben.

§. 55.

Eigennütziger Trieb — Sinnliche Neigungen.

Eigennützig nennen wir hier den Trieb nach Vollkommenheit, wenn eignes Wohl der Grund ſeiner Wirkſamkeit iſt, wenn er gewiſſe Gegenſtände darum begehrt, weil ſie entweder Beſtandtheile dieſes Wohls, oder Mittel zu demſelben ſind. Es iſt an ſich klar, daß eben dieſe Gegenſtände auch um andrer Urſachen willen verlangt werden können und ſollen; daß man ſie auch darum ſuchen kann, weil es vernünftig und recht iſt, ſo zu handeln, oder weil man andern dadurch nützlich werden will. Allein hierauf ſehen wir itzt nicht; wir betrachten den Trieb nach Vollkommenheit itzt bloß in denjenigen Richtungen, bey welchen er nach der Erfahrung gewöhnlich durch den Gedanken an eigne Wohlfahrt beſtimmt wird, und die ſich auf Gegenſtände beziehen, welche zunächſt und vornehmlich mit dieſer Wohlfahrt zuſammenhängen. Dieſe Richtungen ſollen itzt nach der Reihe angezeigt werden.

Der menſchliche Geiſt ſoll nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtand in Verbindung mit einem Körper, und vermittelſt deſſelben, für die Endzwecke Gottes wirkſam ſeyn §. 20. Die früheſte Richtung des Triebes nach Vollkommenheit wird ſich alſo auf den Körper lenken, ſie wird ſich durch Beſtre-

bungen nach allem zeigen, was die gute Beſchaffenheit und Brauchbarkeit des Körpers befördern, und durch Verabſcheuung deſſen, was das Wohlſeyn deſſelben hindern und zerſtören kann. Nach der Erfahrung giebt es drey Hauptneigungen, welche der Trieb nach Vollkommenheit in Anſehung des Körpers äußert. Zuerſt eine Neigung, welche die Erhaltung deſſelben betrifft. Wir begehren alles, was ihn nähren, ſchützen, und, wenn er leidet, wieder herſtellen kann, und verabſcheuen das Gegentheil. a) — Hiezu kommt die Neigung, ſeiner mächtig zu werden, und ihn als ein bequemes Werkzeug nach den Abſichten des Geiſtes zu brauchen. Daher ſind wir bemüht, mancherley Uebungen mit demſelben vorzunehmen, und uns die Fertigkeit zu erwerben, jedes Glied deſſelben, auf das eine willkührliche Einwirkung Statt findet, zu allen den Verrichtungen anzuwenden, die durch den Bau deſſelben möglich gemacht ſind. — Endlich zeigt ſich der Trieb nach Vollkommenheit, wiefern er auf den Körper gerichtet iſt, auch durch Beſtrebungen nach ſolchen Zuſtänden deſſelben, wo das Nervenſyſtem auf eine Art gerührt wird, welche dem Gefühlsvermögen die gute Beſchaffenheit und Brauchbarkeit deſſelben ankündigt. b) Es iſt bereits §. 43. bemerkt worden, daß ſolche Zuſtände ſinnlich angenehm ſind; die thieriſche Luſt, das ſinnliche Wohlbehagen und Vergnügen, die ſinnliche Wohlluſt iſt daher derjenige Zuſtand, wo die Seele vermittelſt des Gefühlsvermögens die Brauchbarkeit ihres Körpers mehr

oder

a) Vergl. den Cicero de Finib. l. III. c. 5. und Steeb Ueber den Menſchen, Th. II. S. 749 ff.

b) S. Platners neue Anthropologie, §. 1186 ff.

oder weniger lebhaft wahrnimmt. c) Die thieriſche Unluſt, das ſinnliche Mißbehagen, der ſinnliche Schmerz iſt das Gegentheil hievon, und wird durch alles erregt, was den Körper in ſeinen natürlichen Verrichtungen hindert, oder ihn gewaltſam zu zerſtören droht; was alſo der Seele die Vorſtellung aufdringt, daß ihr Körper ſeine Brauchbarkeit mehr oder weniger verloren habe. d) Man kann daher das thieriſche Vergnügen ein Gefühl von der Beförderung, den thieriſchen Schmerz ein Gefühl von der Hinderung des Lebens nennen, und folglich jenes vornehmlich als ein Aufhören und Verſchwinden des Schmerzes betrachten. e) Die Arten des ſinnlichen

c) Die Rührung, welche durch die Einwirkung äußrer Gegenſtände im Nervenſyſtem hervorgebracht wird, iſt bey jedem Menſchen nur bis zu einem gewiſſen Grad angenehm; ſobald dieſer überſchritten wird, fängt die Bewegung an, gewaltſam, und mithin ſchmerzhaft zu werden. Daher kommt es, daß einem Menſchen mit ſtarken Nerven das angenehm ſeyn kann, was einen andern von ſchwächerer Conſtitution peinigt.

d) Es giebt auch zweydeutige Zuſtände des Körpers, wo die Seele eine Zeitlang zweifelhaft iſt, ob ſie dieſelben für vollkommen oder unvollkommen halten ſoll, dergleichen zum Beyſpiel der Kitzel iſt. Dieſe Ungewißheit hört auf, ſobald entweder das Angenehme oder Unangenehme in einer ſolchen Empfindung das Uebergewicht erhält. Das ſinnliche Vergnügen und der ſinnliche Schmerz gränzen übrigens ſo nahe an einander, daß ſie auf das leichteſte in einander übergehen, und einander nach ſich ziehen können; ſ. den Plato in Phaed. c. 3. und den Maximus von Tyrus Differt. XXXI. p. 328 — 330. nach der Davis. Ausgabe. Nichts muß daher mit mehrerer Vorſicht genoſſen werden, als ſinnliche Wolluſt.

e) Vergl. des Grafen Verri Diſcorſi, wo der erſte Sull indole del Piacere e del Dolore, §. VII. p. 43 ff. oder nach

lichen Vergnügens und des ſinnlichen Schmerzes ſind alſo eben ſo mannichfaltig, als die Anzahl der Eindrücke, welche dem vollkommnen Zuſtande des Körpers entweder gemäß, oder zuwider ſind. Eine kurze Ueberſicht und Claſſifikation derſelben iſt bereits oben §. 43. gegeben worden. f)

§. 56.

Neigung zur Thätigkeit — zur Veränderung — zur Gewohnheit — zur Nachahmung — zur Trägheit und Ruhe.

Zunächſt mit dieſer Richtung des Triebes nach Vollkommenheit iſt die Neigung zur Thätigkeit verknüpft, d. h. das fortdauernde Beſtreben, unſre Kräfte auf irgend eine Art zu äußern. Dieſer Trieb iſt in den unzähligen Erfindungen, Arbeiten und Beluſtigungen ſichtbar, auf welche das menſchliche Geſchlecht gefallen iſt, und ſelbſt der gemächlichſte Müſſiggänger kann ihn nicht ganz verläugnen. a) Der unglaubliche Nachdruck, mit welchem er wirken, und Schwierigkeiten aller Art beſiegen kann, zeigt ſich vornehmlich in der Gewalt, mit der er die Oberfläche des Erdkreiſes verändert, ſie überall verſchönert, und ſie

nach der deutſchen Ueberſetzung von Meiners, S. 58 ff. hieher gehört.

f) Unzählige Erfahrungen beweiſen es, daß ſich mit den niedrigen Trieben, welche ſich zunächſt auf ſinnliches Vergnügen beziehen, faſt immer auch höhere Neigungen verknüpfen, und jenen nicht nur mancherley beſtimmtere Richtungen geben, ſondern ſie auch auf mehr als eine Weiſe veredeln können. Für die Moral iſt die Aufmerkſamkeit auf dieſe Verknüpfung um vieler Urſachen willen von der größten Wichtigkeit.

a) Cicero de Finib. l. V. c. 20. 21.

ſie mit Denkmalen angefüllt hat, welche zum Theil Jahrtauſenden trotzen. b) Er iſt auch die große Bewegkraft, die jeden einzelnen Menſchen unvermerkt ſeinem Ziele näher bringt, und ohne welche wir in einer Welt, die ein Syſtem zuſammenhängender Abſichten iſt, gar nicht Platz finden könnten. —

Aus ihm entſteht der Trieb zur Veränderung, oder die Neigung, mit allen Arten ſeiner Beſchäfftigung abzuwechſeln; weil dieß ein Mittel iſt, der Ermüdung vorzubeugen, und in mehrern Arten der Vollkommenheit zuzunehmen. Hieraus entſpringt auch alles, was Mode heißt. c) Da hingegen manche Arten zu wirken ſich entweder ohne Schwierigkeiten nicht abändern laſſen; oder mit Vortheilen verknüpft ſind, die man nicht gern aufgiebt; oder durch Alterthum, Religion und andre Umſtände ein ehrwürdiges, vielleicht gar heiliges Anſehen erhalten können: ſo wird der Trieb zur Thätigkeit in ſolchen Fällen ein Trieb zur Gewohnheit, d. h. die Neigung, gewiſſe Arten zu handeln unverändert fortzuſetzen und beyzubehalten. d)

Je

b) Zur Erläuterung dienen hier mehr oder weniger alle cultivirten Länder der Erde, ſonderlich die, welche ehemals öde Wüſteneyen waren; auch gehören die zum Theil erſtaunenswürdigen Denkmale der Baukunſt hieher, die ganz, oder doch in Ruinen, aus dem Alterthum übrig geblieben ſind; vergl. Meiners Beſchreibung aller Denkmale in allen Theilen der Erde; Nürnb. 1786. 8.

c) Vergl. Garve's Verſuche über verſchiedene Gegenſtände aus der Moral, der Literatur und dem geſellſchaftlichen Leben, Th. I. S. 117 ff.

d) Eine lehrreiche Abhandlung über die Gewohnheit, und ihre mannichfaltigen Arten und Urſachen findet man beym Steeb über den Menſchen, Th. III. §. 104. S. 1 ff.

Je größer und lebendiger der Trieb nach Thätigkeit iſt, deſto angenehmer iſt es ihm, mit neuen Arten von Kraftäußerung bekannt zu werden, und deſto bereitwilliger iſt er, ſie auch zu verſuchen. Hieraus entſpringt der Trieb zur Nachahmung, oder die Neigung, ſeine Thätigkeit gerade ſo einzurichten, wie man es bey andern wahrnimmt. Die Macht des Beyſpiels muß alſo nothwendig ſehr groß ſeyn, e) und ganz vornehmlich bey denen ſich zeigen, welche noch nicht viel Arten der Thätigkeit kennen, oder neue zu erfinden nicht im Stande ſind, mithin bey Kindern, und bey Leuten von eingeſchränkten Fähigkeiten. Wer ſelbſt erfindet, und das erſte Beyſpiel einer gewiſſen Kraftanwendung giebt, heißt ein Original.

Mit dieſer Beſchreibung des Triebes zur Thätigkeit ſtreitet die Bemerkung andrer nicht, welche der menſchlichen Natur einen Trieb zur Trägheit und Ruhe beylegen, und ihn aus der großen Liebe zur Eingezogenheit, zu einem Zuſtande der Indolenz, und der angenehmen Vergeſſenheit beweiſen, worin ſo viele Menſchen ihre Glückſeligkeit ſetzen. f) Denn im Grunde iſt dieſer Trieb zur Trägheit und Ruhe nichts weiter als der Hang zur Thätigkeit ſelber, der ſich entweder erſchöpft fühlt, und ſich durch nachgelaſſene Anſtrengung zu neuer Geſchäftigkeit ſtärken will; oder die bisherige Anſtrengung überhaupt nicht mehr

e) Ueber die große Gewalt des Beyſpiels, die oft unmerklich anſteckt, und beſſert, macht Seneca in ſeinen Schriften ſehr heilſame Bemerkungen; man ſehe z. B. Epiſt. VII.

f) Vergl. über den Hang zur Ruhe Pörſchke's Einleitung in die Moral, S. 291 ff.

mehr ertragen kann, und von nun an nur eine weit geringere und weniger läſtige zu beweiſen ſich entſchließt; g) oder durch Klima und phyſiſche Beſchaffenheit des Körpers etwas von ſeiner Lebhaftigkeit verloren hat; h) oder im Ganzen noch zu wenig Arten der Beſchäfftigung kennt; i) oder endlich durch mancherley Urſachen auf ſtille, äußerlich nicht bemerkbare Wirkſamkeit des Geiſtes und der Einbildungskraft geleitet worden iſt. k)

§. 57.

Liebe zur Unabhängigkeit und Freyheit.

Mit dem Triebe zur Thätigkeit iſt die Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit ſehr genau verbunden, d. h. das Verlangen, beym Gebrauch ſeiner Kräfte, ungeſtört von fremder Macht, bloß ſeinem Willen folgen zu können. Da der Menſch beſtimmt iſt, ſich nach eignen Ueberlegungen und aus eigner Bewegung für die Endzwecke ſeines Schöpfers verwen-

g) So iſt es bey allen denen, die ſich zurückziehen, und ſich entweder ſelbſt in den **Ruheſtand** verſetzen, oder ſich darein verſetzen laſſen.

h) S. **Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelſtrichs**, S. 18 ff.

i) Wie bey Kindern, oder bey Menſchen, die noch auf einer ſehr niedrigen Stuffe der Cultur ſtehen; vergl. **Robertſons Geſchichte von Amerika**, Th. I. S. 361 ff. ſonderlich die Anmerkung S. 543 ff. und **Kants Anthropologie**, S. 172 ff.

k) Gutmüthige Schwärmer, Aſceten, Mönche und **Büßer** aller Länder und Religionen, die in ihrer Abgeſchiedenheit ſich ganz einer unthätigen Ruhe überlaſſen zu haben ſcheinen, ſind hieher zu zählen. Beyſpiele ſehe man beym **Theodoretus** in der **Hiſtoria ſacra**; beym

Mos-

wenden zu lernen: ſo muß der Trieb nach Vollkommenheit ihn freylich geneigt machen, nach einer Verfaſſung zu ſtreben, wo nichts ihn hindert, ſich nach dem zu richten, was er ſelbſt für gut und recht erkennt. Er wird daher innere und äußere, bürgerliche und häusliche Unabhängigkeit und Freyheit ſuchen, dieſes Gut oft ſelbſt dem Leben vorziehen, und es ſich, zumal wenn die äußern Umſtände ſeine Anſtrengungen begünſtigen, um keinen Preis, und durch keine Gewalt entreiſſen laſſen. a) Allein mancherley Urſachen können ihn auch verleiten, ſich einen Begriff von Freyheit zu bilden, der bloß ſcheinbar iſt, ſie entweder in einer regelloſen Ungebundenheit zu ſetzen, oder eine verſteckte Sclaverey dafür anzuſehen. Eine ganz eigene Aeußerung des Triebes nach Freyheit iſt das Beſtreben, ſich von den Kräften und der Einwirkung der Außenwelt, und mithin auch von ſeinem eignen Körper völlig unabhängig zu machen; ein Beſtreben, das auf die Lehrgebäude und moraliſchen Uebungen aller Zeiten, Schulen und Religionen weit mehr Einfluß gehabt hat, als man wohl glauben möchte. b) Auch iſt es zwar gewiß, daß in den

Mosheim Inſtitut. hiſt. eccleſ. p. 598. 99. und de Beghardis et Beguinabus cap. I. §. 12. p. 48 ſq. beym Sonnerat in der Reiſe nach Oſtindien, Th. I. S. 219 ff. auch in den reichen hieher gehörigen Sammlungen Zimmermanns im Werke über die Einſamkeit.

a) Ein bekanntes Beyſpiel einer nie beſiegten Freyheitsliebe geben die Arabiſchen Bedouinen; vergl. Savary über Aegypten, Th. II. S. 6.

b) Es iſt nehmlich der Haß gegen den Körper, und der Unwille über den mit dem Wohnen in demſelben verknüpften Zwang, es iſt die chimäriſche Hoffnung, eine völlige Freyheit erringen zu können, was den finſtern Aſceten zu ſeinen Mortificationen, den Platoniker zu ſeinem

den größten Begebenheiten der Welt, und in den Beſtrebungen einzelner Menſchen ein immerwährendes Ringen nach Unabhängigkeit und Freyheit ſichtbar iſt. Allein eben ſo wahr iſt es doch auch, daß ganze Völker, und einzelne Menſchen, dieſelbe zuweilen mit einer unerwarteten Willigkeit thörichten Meinungen, und geringen ſinnlichen Vortheilen aufopfern c).

§. 58.

Liebe zum Leben und zum Daſeyn.

Unſre Seele empfängt von Jugend auf ſo viel Gutes durch ihren Körper, und findet ihn, da ſie keine andre Art zu wirken kennt, als vermittelſt ſeiner Werkzeuge, zu ihrem Wachsthum in der Vollkommenheit ſo unentbehrlich, daß der Trieb nach Vollkommenheit nothwendig auch auf die Fortdauer der Verbindung des Geiſtes mit dem Körper gerichtet ſeyn muß. Der Zuſtand, wo man ſein Daſeyn in der

nem philoſophiſchen Tod, den Stoiker zum Streben nach Apathie, den Myſtiker zur Betretung der bekannten drey Wege, und den transſcendentalen Idealiſten zu dem ſeltſamen Verſuche, ſich ſelbſt zu ſetzen, und die ganze Welt in ein bloßes Werk ſeiner freyen Thätigkeit zu verwandeln, verleitet.

c) Nirgends findet der Hang zur Freyheit mehr Hinderniſſe, und muß ſich mehrere Einſchränkungen gefallen laſſen, als in der bürgerlichen Geſellſchaft, welche unmöglich beſtehen kann, wenn nicht jedes Mitglied ſeiner natürlichen Unabhängigkeit zum Theil entſagen will. Daher hat aber auch, wie die Geſchichte aller Zeiten lehret, der Trieb zur Freyheit ſich nirgends durch gewaltſamere Ausbrüche geäußert, ſich nirgends leichter durch leeren Schein betrügen, ſich endlich nirgends tiefer niederdrücken laſſen, als eben hier.

wenden zu lernen: ſo muß der Trieb nach Vollkommenheit ihn freylich geneigt machen, nach einer Verfaſſung zu ſtreben, wo nichts ihn hindert, ſich nach dem zu richten, was er ſelbſt für gut und recht erkennt. Er wird daher innere und äußere, bürgerliche und häusliche Unabhängigkeit und Freyheit ſuchen, dieſes Gut oft ſelbſt dem Leben vorziehen, und es ſich, zumal wenn die äußern Umſtände ſeine Anſtrengungen begünſtigen, um keinen Preis, und durch keine Gewalt entreiſſen laſſen. a) Allein mancherley Urſachen können ihn auch verleiten, ſich einen Begriff von Freyheit zu bilden, der bloß ſcheinbar iſt, ſie entweder in einer regelloſen Ungebundenheit zu ſetzen, oder eine verſteckte Sclaverey dafür anzuſehen. Eine ganz eigene Aeußerung des Triebes nach Freyheit iſt das Beſtreben, ſich von den Kräften und der Einwirkung der Außenwelt, und mithin auch von ſeinem eignen Körper völlig unabhängig zu machen; ein Beſtreben, das auf die Lehrgebäude und moraliſchen Uebungen aller Zeiten, Schulen und Religionen weit mehr Einfluß gehabt hat, als man wohl glauben möchte. b) Auch iſt es zwar gewiß, daß in den

Mosheim Inſtitut. hiſt. eccleſ. p. 598. 99. und de Beghardis et Beguinabus cap. I. §. 12. p. 48 ſq. beym Sonnerat in der Reiſe nach Oſtindien, Th. I. S. 219 ff. auch in den reichen hieher gehörigen Sammlungen Zimmermanns im Werke über die Einſamkeit.

a) Ein bekanntes Beyſpiel einer nie beſiegten Freyheitsliebe geben die Arabiſchen Bedouinen; vergl. Savary über Aegypten, Th. II. S. 6.

b) Es iſt nehmlich der Haß gegen den Körper, und der Unwille über den mit dem Wohnen in demſelben verknüpften Zwang, es iſt die chimäriſche Hoffnung, eine völlige Freyheit erringen zu können, was den finſtern Aſceten zu ſeinen Mortificationen, den Platoniker zu ſeinem

den größten Begebenheiten der Welt, und in den Beſtrebungen einzelner Menſchen ein immerwährendes Ringen nach Unabhängigkeit und Freyheit ſichtbar iſt. Allein eben ſo wahr iſt es doch auch, daß ganze Völker, und einzelne Menſchen, dieſelbe zuweilen mit einer unerwarteten Willigkeit thörichten Meinungen, und geringen ſinnlichen Vortheilen aufopfern c).

§. 58.

Liebe zum Leben und zum Daſeyn.

Unſre Seele empfängt von Jugend auf ſo viel Gutes durch ihren Körper, und findet ihn, da ſie keine andre Art zu wirken kennt, als vermittelſt ſeiner Werkzeuge, zu ihrem Wachsthum in der Vollkommenheit ſo unentbehrlich, daß der Trieb nach Vollkommenheit nothwendig auch auf die Fortdauer der Verbindung des Geiſtes mit dem Körper gerichtet ſeyn muß. Der Zuſtand, wo man ſein Daſeyn in der

nem philoſophiſchen Tod, den Stoiker zum Streben nach Apathie, den Myſtiker zur Betretung der bekannten drey Wege, und den transſcendentalen Idealiſten zu dem ſeltſamen Verſuche, ſich ſelbſt zu ſetzen, und die ganze Welt in ein bloßes Werk ſeiner freyen Thätigkeit zu verwandeln, verleitet.

c) Nirgends findet der Hang zur Freyheit mehr Hinderniſſe, und muß ſich mehrere Einſchränkungen gefallen laſſen, als in der bürgerlichen Geſellſchaft, welche unmöglich beſtehen kann, wenn nicht jedes Mitglied ſeiner natürlichen Unabhängigkeit zum Theil entſagen will. Daher hat aber auch, wie die Geſchichte aller Zeiten lehret, der Trieb zur Freyheit ſich nirgends durch gewaltſamere Ausbrüche geäußert, ſich nirgends leichter durch leeren Schein betrügen, ſich endlich nirgends tiefer niederdrücken laſſen, als eben hier.

der Verknüpfung mit einem organiſchen Körper empfinden kann, heißt das Leben. Der Trieb nach Vollkommenheit, wiefern er Neigung zum Leben iſt, muß alſo das Verlangen ſeyn, die gegenwärtige Verbindung unſrer Seele mit ihrem Leibe ſo lange als möglich fortzuſetzen. Die Stärke dieſes Triebes erhellet, theils aus den mannichfaltigen Beſtrebungen, den Körper zu nähren a), zu ſchützen, und wiederherzuſtellen, wenn er zerrüttet iſt; theils aus den faſt unglaublichen Leiden, welche die Menſchen bey Hungersnöthen b), bey ſchmerzhaften Operationen, bey langwierigen Krankheiten, und in jeder Art des Elends ſich gefallen laſſen c), bloß um den Tod ſo lange von ſich

a) Will man ſich einen Begriff davon machen, was die Menſchen ergreifen und wagen, um ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, und ihr Leben zu friſten, ſo muß man theils den Zuſtand **wilder Völker**, die traurige unwirthbare Gegenden bewohnen, vergl. **Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt**, S. 373 ff.; theils die **Erfindſamkeit** der Menſchen in **ſtark bevölkerten und ſehr cultivirten Ländern** betrachten, wo man oft Zweige und Mittel des Erwerbs kennen lernt, die in Verwunderung ſetzen.

b) Die Geſchichte langwieriger **Belagerungen**, und unglücklicher **Seefahrten** kann hierüber erſtaunenswürdige Erläuterungen geben. Was jene anlangt, ſo vergleiche man Beyſpiele beym **Livius** l, XXXIII. c. 19., beym **Plutarchus** in Demetr. c. 34. p. 62. der Reisk. Ausg, und beym **Joſephus** de Bell. Iud. l, V. c. 10. §. 2. 3. und inſonderheit l. VI. c 3. §. 3. 4. der Haverc. Ausg. In Anſehung beſchwerlicher **Seefahrten** kann hier das neueſte Beyſpiel des durch Verrätherey von ſeinem Schiffe verſtoßnen Capitän **Blighs** genug ſeyn, im **Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen**, Th. V. S. 137 ff.

c) Bekannt iſt die Aeußerung des **Mäcenas**:

Debilem facito manu
Debilem pede, coxa; Tuber

ſich zu entfernen, als es nur immerhin geſchehen kann; theils endlich aus den unwillkührlichen Gefühlen der Angſt und des Widerſtrebens, welche ſich bey der Annäherung des Todes in jedem regen, der nicht entweder höchſt verwildert d), oder höchſt leichtſinnig e), oder tollkühn iſt, und ſeiner Verzweiflung den Schein der Faſſung und Reſignation giebt f). Unüberwindlich iſt nehmlich dieſer Trieb keinesweges; es giebt vielmehr eine Menge von innern g) und äußern Urſachen h), welche ihn ſchwä-

Tuber adſtrue gibberum
  Lubricos quate dentes:
Vita dum ſupereſt, bene eſt.
  Hanc mihi, vel acuta
Si ſedeam cruce, ſuſtine.

Seneca Ep. CI. erklärt ſie mit Recht für unwürdig und erniedrigend. Aber Beyſpiele genug beweiſen, daß ſie in der Hauptſache nichts weniger als übertrieben, iſt, und die Begierde zum Leben bey unzähligen Menſchen ſelbſt das größte Elend erträglich findet.

d) Göttingiſches hiſtoriſches Magazin, B. I. St. II. S. 239 ff.

e) S. Des Landes Reflexions ſur les grands Hommes, qui ſont morts ex plaiſantant.

f) Vergl. Jacobi's Gedanken über die herrſchende Mode, großmüthig zu ſterben.

g) Wie Melancholie, Gewiſſensfolter, Leidenſchaften, die keine Befriedigung hoffen dürfen, ſchwärmeriſche Sehnſucht nach einem beſſern Leben, Aberglaube aller Art, aus Abſtumpfung entſtandener Ueberdruß des Lebens, u. ſ. w.

h) Wie langwierige Krankheiten, bevorſtehende öffentliche Schande, unerträgliche Sclaverey, Gelegenheiten, wo Ehre, Liebe zu andern, und Pflicht es fordern, ſich aufzuopfern.

ſchwächen, und den Menſchen die Neigung einflößen können, das Leben gern zu verlaſſen, oder ſich daſſelbe ſelbſt zu nehmen; man hat ſogar Beyſpiele, daß der Ueberdruß des Lebens faſt epidemiſch wurde i).

Verwandt mit dieſem Trieb iſt die Neigung zum Daſeyn, oder der Wunſch, lieber zu ſeyn, als nicht zu ſeyn; der ſelbſt dann noch übrig bleibt, wann der Trieb zum Leben nicht mehr befriedigt werden kann, oder auf irgend eine Art unterdrückt worden iſt. Vielleicht iſt dieſer Wunſch ſo tief in der Natur des Menſchen gegründet, daß es völlig unmöglich iſt, ihn ganz zu unterdrücken, wenn es gleich zuweilen ſcheint, als ob er aufgehört hätte k).

§. 59.

Wißbegierde — Neigung zur Speculation.

Ein Hauptvorzug unſers Geiſtes iſt Erkenntniß und Einſicht. Daher äußert der Trieb nach Vollkommenheit ſich vornehmlich durch Wißbegierde, welche die Neigung iſt, die Summe unſrer Vorſtellungen unaufhörlich zu vermehren und zu verbeſſern. Dieſer Trieb regt ſich bey allen Menſchen, welche geſunde Empfindungswerkzeuge haben, ſehr früh; und läßt ſich, ehe er eine beſtimmte Richtung auf eine gewiſſe Art von Gegenſtänden erhält, auf alles ein, was die Auſſenwelt ihm darſtellt. Wenn die Bildung des Menſchen weiter fortſchreitet, und ſeine Denkkräfte an Uebung

i) Sie ſollen unten bey §. 132 angeführt werden.

k) Ueber die Frage: ob der Menſch ſeine Vernichtung im Ernſte wünſchen könne, vergl. man Mendelsſohns philoſoph. Schriften, Th. 1. S. 181.

bung und Stärke zunehmen; ſo fängt die Wißbegierde an, ſich nicht bloß mit dem zu begnügen, was ſie von außen her empfängt; ſondern auch den Inhalt der geſammelten Anſchauungen zu prüfen, durch Bearbeitung derſelben neue Begriffe zu bilden, in den Tiefen des menſchlichen Weſens ſelbſt zu forſchen, und ſich gleichſam eine eigne Welt von Vorſtellungen zu ſchaffen. Hat ſie dieſe Richtung genommen: ſo kann man ſie die Neigung zur Speculation nennen. Menſchen von lebhaftem Verſtande überlaſſen ſich dieſer Neigung um ſo lieber, je ſtärker und angenehmer das Gefühl iſt, welches ſie bey Befriedigung derſelben von ihrer Selbſtthätigkeit und freyen Unabhängigkeit erhalten. a) Die einmal herrſchend gewordene Wißbegierde ſchließt dann nichts mehr von ihren Unterſuchungen aus, ſelbſt das Geheimnißvolle und Unbegreifliche nicht; ſie ſcheut keine Anſtrengung, und fürchtet keine Gefahren; b) ſie erleichtert und verſüßt die Mühſeligkeiten des Lebens auf Erden, und ſchützt gegen

a) Eine ſehr beredte Beſchreibung der Wißbegierde und ihrer Aeußerungen ſehe man beym Cicero de finib. l. V. c. 18. 19.

b) Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt voll von Beyſpielen eines unerſchütterlichen Heldenmuthes, und einer unüberwindlichen Standhaftigkeit, womit man zu Werke gieng, ſobald es darauf ankam, neue Kenntniſſe zu ſammeln. Man erinnere ſich nur an einen Naturforſcher der alten, und an einen der neuen Zeit, von welchen jener bey ſeiner kühnen Wißbegierde den Tod fand; ſ. Plinii Epiſtolar. l. VI. ep. 16 und dieſer durch ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaft die unerhörteſten Gefahren und Beſchwerlichkeiten überwand; S. Eloge de M. de la Condamine in Condorcet Eloges des Académiciens tom. I. p. 244 ſqq.

gegen den Ueberdruß deſſelben; c) ſie bleibt endlich wirkſam bis zum letzten Hauche, und ſo lang der Geiſt noch ſeiner mächtig iſt. d) — Mangel und Elend, wo es ſelbſt an den unentbehrlichſten Bedürfniſſen fehlt, e) herrſchende Neigung zu thieriſchen Wollüſten, Aberglaube und Vorurtheile aller Art, ſind übrigens die vornehmſten Urſachen, welche die Wißbegierde bey den meiſten Menſchen mehr oder weniger ſchwächen, und unterdrücken.

§. 60.

Neigung zum Wunderbaren, zum Großen und Kleinen — zum Geheimnißvollen — Prachtliebe — Wohlgefallen am Lächerlichen.

Weil alles, was uns neue und wichtige Vorſtellungen giebt, und uns ſtark beſchäfftigt, mit unſerm Triebe

c) Hier verdienen die merkwürdigen Worte des Biſchofs Huet zu ſtehen. Ex hoc conſtanti literarum amore, ſagt dieſer gelehrte Mann von ſich ſelbſt, et aſſidua ſtudiorum exercitatione praeter infinita alia percepta a me commoda, vel id vnum plurimi faciendum iudico, quod nulla vnquam me vitae cepit ſatias, nullum hominum rerumue taedium; quod nimis ſaepe ubi contingere vulgo conqueri reliqui mortales ſolent; in Commentario de rebus ad eum pertinentibus p. 16.

d) So folgte der Herr von Haller noch ſterbend mit aller Kälte eines aufmerkſamen Beobachters den Veränderungen ſeiner ſtillſtehenden körperlichen Maſchine; vergl. Condorcets Eloges, tom. II. p. 84. 85.

e) Dieß ſcheint eine der vornehmſten Urſachen zu ſeyn, warum man die Wißbegierde an wilden Völkern ſo oft vermißt: vergl. Hawkesworths Auszüge aus der Geſchichte der Seereiſen, B. III. Kap. II. S. 102 ff. und die Bibliothek der Geſchichte der Menſchheit, T. I. S. 52. 53. und S. 61. 62.

Triebe nach Vollkommenheit übereinſtimmt: ſo äuſſert er ſich auch durch die Neigung zum Wunderbaren, zum Großen und Kleinen, und zum Geheimnißvollen. Die Neigung zum Wunderbaren, oder die Begierde nach Vorſtellungen, welche allen denen, die wir beſitzen, völlig unähnlich ſind, erwacht, ſo bald die Seele anfängt, ſich der Unterſchiede ihrer Begriffe bewußt zu werden, die Urtheilskraft aber noch nicht geübt genug iſt: die feinern Unterſchiede zu fühlen, welche durch ſorgfältigeres Zergliedern ſichtbar werden. Die ganze Wißbegierde wendet ſich um dieſe Zeit auf ſinnliche Gegenſtände, welche dem Geiſt um ſo angenehmer ſind, je mehr ungewöhnliches und Auffallendes ſie an ſich haben, und je fühlbarer der Zuwachs von neuen Vorſtellungen iſt, den wir ſo auf eine Art erhalten, die uns keine Anſtrengung koſtet. Bleibt dieſer Hang in die Periode der Jugend eingeſchränkt, wo der Menſch vornehmlich Empfindungsbegriffe aller Art, als Stoff zum künftigen Nachdenken, einſammeln ſoll; und wird das Unbegreifliche, das bey allem Wunderbaren vorkommt, ein kräftiger Reiz zum Ueberlegen und Forſchen: ſo iſt dieſer Trieb ſehr wohlthätig, und für die ganze Vollkommenheit des Menſchen ungemein wichtig. a) —

Die Neigung zum Großen, oder das Wohlgefallen an dem, was die uns bekannten Maaße der Dinge

a) S. den pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung; ſonderlich S. 161 ff. und den Verſuch über die Neigung zum Wunderbaren in Wagners Beyträgen zur philoſophiſchen Anthropologie, S. 153 ff. Jn dem Ausſpruche des Baco (de Augm. Scient. l. I. p. 4.) admiratio eſt ſemen ſcientiae, liegt eine Wahrheit von großer Wichtigkeit verborgen.

Dinge merklich überſteigt, iſt mit der vorhergehenden ſehr verwandt; kann ſich aber erſt entwickeln, wenn ſchon ein anſehnlicher Vorrath von Vorſtellungen da iſt, und die Seele viel Kraft zu wirken beſitzt; b) fehlt es an dieſer Kraft, ſo entſteht leicht eine Vorliebe zum Kleinen, ein Geſchmack an mühſamen Tändeleyen, welche ſich leicht überſchauen laſſen, und einer ſchwachen Seele immer noch einige Unterhaltung gewähren. c)

Die Neigung zum Geheimnißvollen endlich, oder zu allem, was nur wenigen Menſchen bekannt iſt, rührt nicht bloß von der großen Hoffnung her, bey Erforſchung deſſelben Vortheile von mancherley Art zu erhalten: ſondern auch von der Meynung, daß man dadurch einen Vorzug erlange, der vielen andern mangelt. d)

Die Liebe zur Pracht, welche mit den erſtgenannten Trieben ſehr genau zuſammenhängt, entſpringt

b) Vergl. den erſtgenannten **Pſychologiſchen Verſuch**, S. 50 ff. und S. 78 ff.

c) Schon im Alterthume liebte man ſolche difficiles nugas. **Myrmecides** aus Miletus, **Callicrates** aus Lacedämon, und ein gewiſſer **Theodor** waren darum berühmt. weil ſie Wagen verfertigten, die eine Fliege mit ihren Flügeln bedecken konnte, und auf ein Seſamkörnchen ein elegiſches Diſtichon ſchrieben; S. den **Cicero** Acad. Queſt. l. IV, c. 38. den **Plinius** Hiſt. Nat. l VI. c. 21. und inſonderheit den **Aelianus** Var. Hiſt. l. 1. c. 17. nebſt den Anmerkungen der Ausleger zu dieſen Stellen.

d) Dieſer Hang iſt vorzüglich in den **Religionsmyſterien** und **geheimen Orden** aller Art ſichtbar, wovon faſt alle Zeiten und Völker Beyſpiele aufzuweiſen haben; vergl. **Meiners vermiſchte philoſoph. Schriften**, Th. III. S. 164 ff. Es iſt bekannt, daß er auch in unſern Zeiten noch immer weit wirkſamer iſt, als man hätte denken ſollen.

ſpringt vornehmlich daraus, weil wir in andern gern große Vorſtellungen von uns erwecken, und uns durch öffentliche Aeußerung derjenigen Vorzüge, die wir bereits in unſrer Gewalt haben, ein lebhaftes Gefühl von unſrer Vollkommenheit verſchaffen wollen. e) Wenig von dieſem Triebe verſchieden, iſt die Begierde zu gefallen, und die Neigung zu glänzen. f)

Das Wohlgefallen am Lächerlichen aber, welches gleichfalls eine merkwürdige Aeußerung unſers Triebes nach Vollkommenheit iſt, ſcheint ſich darauf zu gründen, weil uns die Bemerkung des Lächerlichen, d. h. deſſen, was durch eine unſchuldige Ungereimtheit ſchnelle Ausbrüche eines lebhaften Vergnügens hervorbringt, nicht nur neue und unerwartete Beziehungen gewiſſer Begriffe zeigt, ſondern uns auch ein Gefühl eigner Vollkommenheit giebt, nach welchem wir uns über die Unſchicklichkeiten, die das Lächerliche enthält, gehoben glauben. g)

§. 61.

Neigung auf die Zukunft zu ſehen — Trieb nach dem Unendlichen.

Sobald die Vernunft ſich im Menſchen zu entwickeln anfängt, und ſeine bisherigen Erfahrungen ſich

e) Wer ſich ſeiner großen Ueberlegenheit ſo ſtark bewußt iſt, daß er dieſes Mittel, ein Gefühl davon zu erhalten, nicht nöthig hat, pflegt auch nicht prachtliebend zu ſeyn. Daher ſind faſt alle wirklich große Männer in ihrem Aeußern kunſtlos, und Feinde praleriſcher Zurüſtungen.

f) Vergl. die Auswahl der beſten zerſtreuten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen, B. III. S. 353 ff.

g) Vergl. oben §. 44, die Anmerkung.

ſich ihm mehr und mehr in ihrem wahren Zuſammenhange darſtellen: ſo dringt ſich ihm auch die Bemerkung immer unwiderſtehlicher auf, daß das Gegenwärtige gewiſſe angenehme oder unangenehme Folgen nach ſich zieht. a) Der Trieb nach Vollkommenheit kann hiebey um ſo weniger gleichgültig bleiben, da die Gegenwart oft ſehr beklemmend und drückend für ihn iſt, und ſich dann nothwendig eine Sehnſucht nach Veränderung in uns entwickelt. Unter ſolchen Umſtänden wird der Trieb nach Vollkommenheit zur Neigung auf die Zukunft zu ſehen, d. h. er zeigt ſich als das Beſtreben, das ganze Verhalten ſo einzurichten, daß es angenehme und nützliche Folgen hervorbringen könne. Dieſe Neigung verwandelt ſich dann leicht in den Hang zum Hoffen, oder in die Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit erwünſchten Veränderungen entgegen zu ſehen, wenn man ſich auch nicht gerade bewußt iſt, in der Gegenwart einen Grund dazu gelegt zu haben; ein Hang der für die Thätigkeit des Menſchen, und für ſeine Zufriedenheit von der größten Wichtigkeit iſt. b) Je mehr die Kräfte des Menſchen zunehmen, je größer und zuſammengeſetzter das Syſtem ſeiner Abſichten wird: deſto mehr erweitert ſich auch dieſe Neigung, und wird endlich Trieb nach dem Unendlichen, d. h. ſie wird der Wunſch, unaufhörlich zu wachſen, und die Verabſcheuung jedes letzten Zieles, das

a) Das Kind und der rohe uncultivirte Menſch leben bloß für den gegenwärtigen Augenblick, weil ſie weder fähig, noch aufgelegt ſind, über ihre künftigen Bedürfniſſe, und über die Folgen ihrer Handlungen und Umſtände nachzudenken; vergl. Robertſons Geſchichte von Amerika, Th. I. S. 355 ff.

b) Vergl. Spaldings Aufſatz: die menſchlichen Erwartungen, im Anhang zur Beſtimmung des Menſchen, S. 119 ff.

das unſern Beſtrebungen Gränzen ſetzen dürfte. In der That fühlen ſich auch unſre Triebe durch nichts auf Erden ganz befriedigt, und die Lehre Jeſu verweiſet uns ausdrücklich auf die Ewigkeit, wo wir ein unaufhörliches Wachsthum in jeder Art von Vollkommenheit erwarten ſollen; ſ. 1 Cor. XIII, 9-13. 2 Cor. IV, 17 — V, 9.

§. 62.

Trieb zum Eigenthum — Liebe zum Geld.

Iſt die Neigung, auf die Zukunft Rückſicht zu nehmen, einmal in der Seele erwacht: ſo wird der Trieb nach Vollkommenheit ſich vor allen Dingen mit mehrerem Eifer zu ſolchen äußern Gütern wenden, welche dazu dienen können, unſre Fortdauer und Wohlfahrt für die Zukunft möglichſt ſicher zu ſtellen, und uns vor Mangel und Elend zu ſchützen. Und ſo wird er denn Trieb zum Eigenthum, oder er zeigt ſich durch das Verlangen, gewiſſe äußerliche Güter ausſchließungsweiſe zu beſitzen und brauchen zu können. a) Befinden ſich die Menſchen noch in einem Zuſtande, wo ſie wenig bedürfen, auch wenig Mittel kennen, ſich etwas zu erwerben, und das Erworbene aufzubewahren: ſo ſind ſie am geneigteſten, ein gemeinſchaftliches Eigenthum zu ſuchen, d. h. gewiſſe Güter in Geſellſchaft, mit Ausſchließung der Fremden zu genießen; unter wilden Völkern iſt daher dieſe Art des Eigenthums ſehr gewöhnlich. b) So wie ſich dagegen

a) Ueber die Entwickelung des Triebes nach Eigenthum aus dem Vermögen, auf die Zukunft zu ſehen, vergl. Garve's Preisſchrift über die Neigungen, S. 122 ff.

b) Vergl. Robertſons Geſchichte von Amerika. Th. I.

ſich ihm mehr und mehr in ihrem wahren Zuſammenhange darſtellen: ſo dringt ſich ihm auch die Bemerkung immer unwiderſtehlicher auf, daß das Gegenwärtige gewiſſe angenehme oder unangenehme Folgen nach ſich zieht. a) Der Trieb nach Vollkommenheit kann hiebey um ſo weniger gleichgültig bleiben, da die Gegenwart oft ſehr beklemmend und drückend für ihn iſt, und ſich dann nothwendig eine Sehnſucht nach Veränderung in uns entwickelt. Unter ſolchen Umſtänden wird der Trieb nach Vollkommenheit zur Neigung auf die Zukunft zu ſehen, d. h. er zeigt ſich als das Beſtreben, das ganze Verhalten ſo einzurichten, daß es angenehme und nützliche Folgen hervorbringen könne. Dieſe Neigung verwandelt ſich dann leicht in den Hang zum Hoffen, oder in die Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit erwünſchten Veränderungen entgegen zu ſehen, wenn man ſich auch nicht gerade bewußt iſt, in der Gegenwart einen Grund dazu gelegt zu haben; ein Hang der für die Thätigkeit des Menſchen, und für ſeine Zufriedenheit von der größten Wichtigkeit iſt. b) Je mehr die Kräfte des Menſchen zunehmen, je größer und zuſammengeſetzter das Syſtem ſeiner Abſichten wird: deſto mehr erweitert ſich auch dieſe Neigung, und wird endlich Trieb nach dem Unendlichen, d. h. ſie wird der Wunſch, unaufhörlich zu wachſen, und die Verabſcheuung jedes letzten Zieles, das

a) Das Kind und der rohe uncultivirte Menſch leben bloß für den gegenwärtigen Augenblick, weil ſie weder fähig, noch aufgelegt ſind, über ihre künftigen Bedürfniſſe, und über die Folgen ihrer Handlungen und Umſtände nachzudenken; vergl. Robertſons Geſchichte von Amerika, Th. I. S. 355 ff.

b) Vergl. Spaldings Aufſatz: die menſchlichen Erwartungen, im Anhang zur Beſtimmung des Menſchen, S. 119 ff.

das unſern Beſtrebungen Gränzen ſetzen dürfte. In der That fühlen ſich auch unſre Triebe durch nichts auf Erden ganz befriedigt, und die Lehre Jeſu verweiſet uns ausdrücklich auf die Ewigkeit, wo wir ein unaufhörliches Wachsthum in jeder Art von Vollkommenheit erwarten ſollen; ſ. 1 Cor. XIII, 9-13. 2 Cor. IV, 17 — V, 9.

§. 62.

Trieb zum Eigenthum — Liebe zum Geld.

Iſt die Neigung, auf die Zukunft Rückſicht zu nehmen, einmal in der Seele erwacht: ſo wird der Trieb nach Vollkommenheit ſich vor allen Dingen mit mehrerem Eifer zu ſolchen äußern Gütern wenden, welche dazu dienen können, unſre Fortdauer und Wohlfahrt für die Zukunft möglichſt ſicher zu ſtellen, und uns vor Mangel und Elend zu ſchützen. Und ſo wird er denn Trieb zum Eigenthum, oder er zeigt ſich durch das Verlangen, gewiſſe äußerliche Güter ausſchließungsweiſe zu beſitzen und brauchen zu können. a) Befinden ſich die Menſchen noch in einem Zuſtande, wo ſie wenig bedürfen, auch wenig Mittel kennen, ſich etwas zu erwerben, und das Erworbene aufzubewahren: ſo ſind ſie am geneigteſten, ein gemeinſchaftliches Eigenthum zu ſuchen, d. h. gewiſſe Güter in Geſellſchaft, mit Ausſchließung der Fremden zu genießen; unter wilden Völkern iſt daher dieſe Art des Eigenthums ſehr gewöhnlich. b) So wie ſich dagegen

a) Ueber die Entwickelung des Triebes nach Eigenthum aus dem Vermögen, auf die Zukunft zu ſehen, vergl. Garve's Preisſchrift über die Neigungen, S. 122 ff.

b) Vergl. Robertſons Geſchichte von Amerika. Th. I.

gegen die Bedürfniſſe mehren, die Luſt zum Erwerben wächſt, und die Fähigkeit zunimmt, ſich bey dem Erworbenen zu behaupten: ſo fängt man auch an, von der bisherigen Gemeinſchaft ſich zu trennen, und das, was man durch ſeinen Fleiß errungen hat, für ſich zu behalten; es entwickelt ſich die Neigung zum Privateigenthum, zum Eigenthum in der engern Bedeutung. c) Dieſer Trieb muß bald ſehr mächtig werden, weil die Befriedigung deſſelben ein größeres Vermögen zu wirken giebt; der Seele ein ſtarkes Gefühl vom Wachsthume dieſes Vermögens verſchafft; auf mancherley Art und Weiſe möglich iſt; den wirklichen Genuß großer Bequemlichkeiten ſogleich gewährt; und die Hoffnung zu künftigem Genuß zeigt und beveſtigt. — Eine beſondre Aeußerung deſſelben iſt die Liebe zum Geld, weil das Geld faſt bey allen geſitteten Nationen das allgemeine Tauſchmittel iſt, gegen welches man Güter aller Art, und die Dienſtleiſtungen anderer erhalten kann, ſo bald man ſie bedarf. Auch erklärt das Chriſtenthum den Trieb nach Eigen-

S. 389 ff. und in den Anmerkungen S. 554., auch Th. II. S. 362 ff. und Home's Verſuche über die Geſchichte des Menſchen, Th. I. B. I. Verſ. 3. S. 73 ff.

c) S. Robertſons erſt angeführte Geſchichte, Th. II. S. 317 ff. Cranzens Hiſtorie von Grönland, Th. I. S. 234 ff. und Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt, Hauptſt. VI. S. 297 ff. Uebrigens gehört die Frage, wie Eigenthumsrecht urſprünglich gegründet werde, nebſt den verſchiednen Meynungen darüber, nicht hieher, ſondern ins Recht der Natur; vergl. Puffendorf de Iur. Nat. et Gent. l. IV. c. 4. Was der gemeine Menſchenverſtand hierüber für Ausſprüche thut, ſieht man aus der ſo eben bemerkten Stelle Cranzens in ſeiner Hiſtorie von Grönland auf eine ſehr lehrreiche Art.

genthum und Vermögen keineswegs für eine Verirrung des Triebes nach Vollkommenheit. Von der Verachtung der Reichthümer, welche es zu verlangen ſcheint, ſoll unten geredet werden. — Hier iſt noch anzumerken, daß der Trieb nach Eigenthum, wenn er einmal rege worden iſt, den menſchlichen Erfindungsgeiſt ſchärft; die fleißige Benutzung aller natürlichen Produkte veranlaßt; ſehr bald auf die Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit führet; das Gefühl erweckt, unſre eigne Vollkommenheit ſtehe in mannichfaltiger Verknüpfung mit dem Wohl anderer, und laſſe ſich nicht füglich von demſelben trennen; durch den Handel aber, den er ſehr bald als ein Erwerbsmittel braucht, zwiſchen ganzen Nationen die wohlthätigſten Verbindungen ſtiftet, die zerſtreuten Theile des menſchlichen Geſchlechts immer mehr zu einem großen Ganzen vereinigt, und hiemit auch den Fortgang und die wechſelſeitige Mittheilung jeder Art von Cultur befördert. d) So bekommt der Trieb nach Vollkommenheit, der ſich anfangs bloß mit Privatangelegenheiten beſchäfftigt, eine Richtung auf unſre Mitmenſchen, und auf das allgemeine Beſte, und die höhern Anlagen und Kräfte der menſchlichen Natur werden immer nachdrücklicher geweckt und in Bewegung gebracht. Man kann daher mit Recht ſagen, die Cultur einzelner Völker, und des menſchlichen Geſchlechts überhaupt halte mit der Wirkſamkeit und Entwickelung des Triebes nach

d) Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, Th. IV. S. 274 ff. und Herrens allgemeine Vorerinnerungen zu ſeinen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt, Th. I. S. 37 ff.

nach Eigenthum gewiſſermaaßen Schritt, und ſey ohne dieſelbe gar nicht möglich.

§. 63.

Ehrliebe — Neigung zur Herrſchaft.

Eine der erſten und vornehmſten Folgen der glücklichen Wendung, welche der Trieb nach Vollkommenheit durch eine Richtung auf unſre Mitmenſchen nimmt, iſt die Ehrliebe, oder die Neigung vortheilhafte Meinungen von uns bey andern zu erwecken, und alles zu begehren, was als ein Kennzeichen des günſtigen Urtheils anderer über uns anzuſehen iſt. a) Vermöge dieſes Triebes beſtreben wir uns nicht bloß, Anſehen und Beyfall zu erhalten, d. h. andre dahin zu bringen, daß ſie unſre Vorzüge mit Billigung anerkennen; ſondern wir halten auch die Aeußerung dieſer Billigung, nämlich Lob, Ruhm, Ehrenbezeugungen aller Art, und Unſterblichkeit des Namens, oder Nachruhm für wünſchenswerthe Güter. b) Große Stärke erlangt dieſer Trieb deswegen leicht, weil wir in unſern eignen Urtheilen gemeiniglich ſehr abhängig von dem Urtheil andrer ſind; weil die Ehre unſern Wirkungskreis ungemein erweitert; weil ſie uns ein ſehr lebhaftes Gefühl von unſrer Ueberlegenheit verſchafft; weil ſie mit einer Menge von Vortheilen aller Art verknüpft iſt; weil ſie endlich häufig die Folge eines Verhaltens iſt, zu welchem wir ſeiner innern Rechtmäßigkeit wegen nothwendig verpflich-

a) Auch die Entſtehung der Ehrbegierde erklärt Garve ſehr richtig in der bereits angeführten Schrift über die Neigungen, S. 132 ff.

b) Vergl. den Cicero pro Archia c. 11. 12.

pflichtet ſind. c) Er nimmt auch die mannichfaltigſten Wendungen, da es bey den äußerſt verſchiednen Sitten, Gewohnheiten, Bedürfniſſen und Vorurtheilen der Zeitalter und Nationen, ſo vielerley Mittel giebt, wodurch man die Aufmerkſamkeit anderer auf ſich ziehen, und ihnen eine Vorſtellung von ſeiner Wichtigkeit beybringen kann; auch die Denkungsart und die Kräfte derer, welche nach Ehre ſtreben, ſich Wege aller Art zu derſelben zu eröfnen ſuchen. d) Da aber alle Ehre von dem Urtheil und Betragen derer abhängt, die mit uns in Verbindung ſtehen: ſo trägt die Ehrbegierde nothwendig ſehr viel bey, uns bey unſerm Verhalten zu einer ſtäten Rückſicht auf andre zu gewöhnen, und es uns immer einleuchtender zu machen, daß wir nur in Verbindung mit andern vollkommen und glücklich werden können. Sie wird daher in der Geſellſchaft gemeiniglich die Quelle der größten und gemeinnützigſten Thaten, und eben deswegen auch von der Lehre Jeſu ſehr begünſtigt, Matth. V, 16. Phil. IV, 8. —

Mit

c) Die Behauptung des Helvetius de l'Esprit. Diſc. III. ch. XI — XIII. p. 88. daß es bey der Ehrliebe bloß auf ſinnliches Vergnügen angeſehen ſey, und nie ein edlerer Beweggrund dieſen Trieb in Wirkſamkeit ſetze, ſtreitet eben ſo mit der Erfahrung, als mit der Würde der menſchlichen Natur. Wie der Nachruhm ein Gegenſtand der Ehrbegierde ſeyn könne, läßt ſich wenigſtens aus dieſer Theorie nicht begreifen.

d) Die beynahe unzähligen Richtungen und Modificationen des Triebes nach Ehre, die von einer faſt eben ſo unüberſehlichen Menge zufälliger Urſachen und Umſtände herrühren, müſſen in der Geſchichte aufgeſucht werden. Ein Werk aber, das die Geſchichte dieſes Triebes, welche angenehm und nützlich zugleich ſeyn würde, vollſtändig beſchriebe, iſt noch nicht vorhanden. Deſto ſchätzbarer ſind einzelne hieher gehörige Beyträge, z. B. Zimmer-

Mit dieſem Triebe verwandt iſt die Neigung zur Herrſchaft, oder das Verlangen, daß andere ſich bey ihrem Verhalten nach uns richten ſollen. Nichts kann uns nämlich deutlicher beweiſen, wie viel wir vermögen, und wie ſehr andere unſre Vorzüge anerkennen und fühlen, als ihre Unterwürfigkeit unter unſre Entſcheidung und unter unſern Willen. Dieſe bey allen Menſchen in einem gewiſſen Grade befindliche Neigung ſucht daher zuweilen über die Meinungen und den Glauben, zuweilen über das Gefühl und den Geſchmack, zuweilen über die Kräfte und die Perſon, zuweilen über das Eigenthum und die Güter andrer eine willkührliche Gewalt auszuüben. Sie trachtet auch nach dieſer Gewalt durch ſehr verſchiedene Mittel; bald durch Stärke des Arms und äußerlichen Zwang, bald durch Liſt, bald durch geheimnißvolle Anſtalten, bald durch Weisheit und Frömmigkeit, bald durch Reize der Geſtalt, bald durch Schmeicheleyen und Thränen, und kann folglich leicht zu groſſen Ausſchweifungen verleiten. e)

§. 64.

Wohlwollender Trieb — Mitgefühl — Mitleiden — Mitfreude — Antipathie.

Doch der Trieb nach Vollkommenheit wird nicht immer zunächſt und vornehmlich durch eignes Wohl in

mermann vom Nationalſtolz, Zürich 1779. und die Schrift: über den Geiſt und die Geſchichte des Ritterweſens älterer Zeit; Gotha 1786.

e) Daß auch über dieſen Trieb die Geſchichte überhaupt, und vornehmlich, wiefern ſie die Unternehmungen der Eroberer, der Prieſter, der geheimen Orden und des weiblichen Geſchlechts in allen Zeiten und unter allen

in Thätigkeit geſetzt, er wirkt nicht immer eigennützig §. 55., vieles begehrt er darum, weil es fremdes Wohl, weil es die Vollkommenheit unſrer Mitgeſchöpfe und ſonderlich unſrer Mitmenſchen befördert. Mit Recht unterſcheidet man daher auch einen **wohlwollenden** Trieb unſrer Natur, oder eine Neigung unſre Wirkſamkeit der Vollkommenheit und Wohlfahrt unſrer Mitgeſchöpfe gemäß einzurichten. Es wird hiemit nicht geläugnet, daß das, was der wohlwollende Trieb ſucht und verlangt, in einer andern Hinſicht auch als ſchlechthin vernünftig und recht, und als nützlich für uns ſelbſt betrachtet werden, mithin auch ein Object des uneigennützigen und eigennützigen Triebes ſeyn kann; denn jeder wahre Gegenſtand des Triebes nach Vollkommenheit, jedes wirkliche Gut, muß in dieſer dreyfachen Beziehung begehrenswürdig ſeyn, §. 54. Wohlwollend nennen wir den Trieb nach Vollkommenheit bloß darum, weil fremdes Wohl zuweilen dasjenige iſt, was ihn zunächſt und vornehmlich zur Wirkſamkeit beſtimmt; weil dieſe Rückſicht bey vielen Thätigkeiten deſſelben die einzige iſt, die man ſich deutlich bewußt wird. Es iſt nöthig, die verſchiedenen Aeußerungen des wohlwollenden Triebes kürzlich zu beſchreiben.

Am früheſten zeigt ſich dieſer Trieb durch das ſympathetiſche Gefühl, oder Mitgefühl, das heißt, durch die Neigung, eben die Empfindungen in uns entſtehen zu laſſen, die wir bey andern von uns unterſchiedenen Subjecten zu bemerken meynen. Wir nehmen nämlich an den Gefühlen der Menſchen und

allen Völkern erzählt, die beſten Erläuterungen geben muß, iſt an ſich klar.

und an ihren mannichfaltigen Zuſtänden durch Mitleiden a) und Mitfreude Theil; wir ſympathiſiren mit Thieren, mit lebloſen Gegenſtänden, mit der ganzen Natur, ſelbſt mit den Geſchöpfen unſrer Einbildungskraft. b) Am leichteſten rühren uns ſolche Zuſtände, in denen wir ſelbſt einmal geweſen ſind, oder die wir uns doch vermittelſt der Phantaſie lebhaft vorſtellen können, c) und mit denen unſre gegenwärtige Stimmung ſchon eine gewiſſe Aehnlichkeit hat. d) Es beſtehet aber dieſer Trieb,

a) S. Caſſina's analytiſchen Verſuch über das Mitleiden, aus dem Italieniſchen von Pockel's; Hannov. 1790. 8.

b) Richtiger und ſchöner läßt ſich dieß nicht ausdrücken, als mit folgenden Worten des Dichters:

Man fühlt ſich ſelbſt in allen Weſen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entſpringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln ſingt,
Scheint alles uns von Seinem was zu geben,
Verwebt uns alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geiſt der Eintracht ſchlingt
Sein goldnes Band um alle, ſtimmt die Herzen
Zu ſanften Freuden, ſüßen Schmerzen —

Wielands ſämmtliche Werke, IX. Band S. 126 der neueſten Ausgabe in groß Octav.

c) Körperlicher Schmerz erweckt daher ſtatt des Mitleidens zuweilen ſogar eine Art von Unwillen, weil die Einbildungskraft zu wenig in ihm unterſcheiden, und man ſich mit aller Anſtrengung in die Lage des Leidenden nicht genug verſetzen kann; S. Leſſings Laokoon, Abſchn. IV. S. 51 ff. in den vermiſchten Schriften Th. IX. Faſt aus demſelben Grunde ſympatiſirt man ſelten mit Zornigen; man weiß entweder nicht, warum ſie zürnen, oder findet die Urſache ihres Unwillens nicht ſo wichtig, wie ſie.

d) Traurige ſympathiſiren daher am leichteſten mit Traurigen,

Trieb, wie die Erfahrung lehrt, aus etwas Phyſiſchem, und aus etwas Moraliſchem. Jenes iſt völlig unwillkührlich, und hat ſeinen Grund in der Beſchäffenheit der Organiſation, welche durch fremde, in die Sinne fallende Zuſtände mehr oder weniger leicht gerührt werden kann; man kann dieſe Eigenſchaft die ſympathetiſche Reitzbarkeit nennen. e) Das Moraliſche, welches ſich am beſten mit dem Namen der ſympathetiſchen Empfindlichkeit bezeichnen läßt, und in der Neigung beſteht, auf die Zuſtände andrer vorſätzlich aufmerkſam zu ſeyn, und ähnliche Gefühle in ſich erwachen zu laſſen, iſt unſrer Freyheit unterworfen, und kann daher durch Erziehung und Uebung zweckmäßig gebildet werden. f)

Aus allem, was die Erfahrung vom Mitgefühle lehrt, läßt ſich ſchließen, daß es, es mag unwillkührlich ſeyn, und von einer bloßen Erſchütterung des Nervenſyſtems herrühren, oder aus Ueberlegungen entſprin-

rigen, Fröhliche mit Fröhlichen, Furchtſame mit Furchtſamen, u. ſ. w.

e) S. das Göttingiſche hiſtoriſche Magazin von Meiners und Spittler, B. II. St. I. S. 40 ff. den Seneca de Ira, l. II. c. 2. und den Hemſterhuis in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Th. I. S. 230 ff.

f) Der gänzliche Mangel des ſympathetiſchen Gefühls deſſen man zuweilen die wilden Völker beſchuldigt, ſ. Robertſons Geſchichte von Amerika. Th. I. S. 472 ff. und Tiedemanns Unterſuchungen über den Menſchen, Th. II. S. 360. iſt nicht erweislich, ſondern theils aus Erſcheinungen gefolgert, aus denen er nicht geſchloſſen werden kann, theils durch gegenſeitige Erfahrungen hinlänglich widerlegt; vergl. Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt. S. 335. 36.

ſpringen, kein eignes Principium in der Seele vorausſetzt, vielmehr iſt es der Trieb nach Vollkommenheit, der die in unſerm eignen Körper entweder vermittelſt eines ſinnlichen Eindrucks hervorgebrachte, oder durch das Spiel der Phantaſie veranlaßte Veränderung mit Vergnügen oder Mißvergnügen fühlt, g) und an fremden Zuſtänden vornehmlich deswegen Theil nimmt, weil er überhaupt, vermöge ſeiner Natur, gegen keine lebhafte Vorſtellung von Gut und Böſe, gleichgültig bleiben kann, ſondern jenes ſchon um ſein ſelbſt willen ſucht, und dieſes um ſein ſelbſt willen verabſcheut; weil er ferner bey den angenehmen und traurigen Zuſtänden andrer nicht ſelten für ſich ſelbſt, bald mit Recht, bald ohne Grund, mancherley hofft oder fürchtet; weil er bey ſolchen Veranlaſſungen oft Erinnerungen an eigne Veränderungen in der Seele erwachen ſieht, die ihn von neuem zum Vergnügen, oder zur Wehmuth reizen; weil er endlich, wiefern er Wißbegierde iſt §. 59., bey ſolchen Zuſtänden andrer, die wir noch nicht aus eignen Erfahrungen kennen, und die etwas Auffallendes an ſich haben, Belehrung ſucht, nach neuen Vorſtellungen ſtrebt, und die lebhafte Unterhaltung und Beſchäfftigung liebt, die ſie ihm geben. h)

Anti-

g) Dieſes Gefühl iſt gewöhnlich ſo ſtark, daß es uns mehr oder weniger ſo gar zu einem Nachmachen der wahrgenommenen Veränderung oder Handlung beſtimmt; vergl. den Longinus de Sublimi ſect VII. den Home in den Grundſätzen der Kritik, Th. I. S. 321 ff. und ganz vorzüglich den Tetens in den philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur, Band I. Verſ. X. S. 664 ff. wo vortreffliche Erläuterungen hierüber gegeben werden.

h) Hieraus erklärt ſich die Erſcheinung, welche Lucretius de Nat. rer. l. II. gleich anfangs berührt:

Suaue,

Antipathie nennt man das Mißvergnügen, welches wir darüber fühlen, weil es uns nicht möglich iſt, die Art zu empfinden und zu handeln nachzuahmen, die wir an Jemand wahrnehmen. Der Grund hievon kann entweder in unſrer gegenwärtigen zufälligen Stimmung liegen, und alſo vorübergehend ſeyn; oder er kann ſo genau mit dem Beſtändigen in unſrer Natur überhaupt, auch mit dem Beſondern unſers Charakters zuſammenhängen, daß es uns nie ganz möglich wird, dieſe zurückſtoſſende Empfindung zu überwinden i). Zuweilen gründen ſich Antipathieen auch auf dunkle Gefühle, nach welchen ſich oft gleich beym erſten Anblick eine gewiſſe Abneigung gegen manche Perſonen in uns regt. Gemeiniglich ſind hiebey aſſociirte Vorſtellungen wirkſam, an deren Urſprung wir uns ſelbſt nicht mehr erinnern können.

Uebrigens hat das Chriſtenthum den Trieb unſers Herzens, welchen wir das Mitgefühl nennen, nicht

> Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
> E terra magnum alterius ſpectare laborem

und die Neigung, gräßlichen Schauſpielen beyzuwohnen, welche das Mitgefühl auf eine ſchmerzhafte Weiſe angreifen. Das Bewußtſeyn, daß man ſelbſt nichts zu fürchten habe, mildert jene unangenehmen Eindrücke, und die Wißbegierde verſpricht ſich von dergleichen Auftritten zu viel Unterricht, als daß ſie uns nicht antreiben ſollte, ihnen zu zuſehen. Daß jedoch die, deren ſympathetiſche Reizbarkeit zu groß iſt, hiebey eine Ausnahme machen, weil es ihnen phyſiſch unmöglich wird, ſolche Scenen auszuhalten, iſt bekannt.

i) Vergl. Dictionnaire de Phyſique vom Sigaud de la Fond im Art. Antipathie, wo eine Anzahl hieher gehöriger Beyſpiele geſammelt iſt.

nicht bloß bemerkt; ſondern auch für die vernünftige Richtung, Veredlung und Anwendung deſſelben ganz vorzüglich geſorgt, wie weiter unten gezeigt werden ſoll. Hier vergleiche man indeſſen Röm. XII, 15. 1 Cor. XII, 12—27. XIII, 6. Hebr. X, 33. 34 k).

§. 56.

Trieb der allgemeinen Menſchenliebe.

Bey der itzt erklärten Empfindſamkeit des menſchlichen Herzens, die ſo viel beyträgt, unſre Vollkommenheit zu vermehren, entwickelt ſich ſehr leicht der Trieb des allgemeinen Wohlwollens oder die Menſchenliebe, worunter man die Neigung verſtehet, jeden Menſchen als einen Gegenſtand des Wohlgefallens zu behandeln, weil er Menſch iſt. Auch dieſe Neigung iſt der Trieb nach Vollkommenheit, für welchen jedes menſchliche Geſchöpf ein Weſen iſt, das ihm neue Vorſtellungen giebt; das er gewinnen und ſich verbindlich machen kann; das ihm mancherley Vortheile und Freuden zu verſchaffen im Stande iſt; gegen das er ſich auf mancherley Weiſe zu äußern, Gelegenheit findet; mit welchem er ſich ver-

k) Einzelne gute Bemerkungen, welche die Wirkungen dieſes Triebes erläutern, findet man ſchon bey den Alten inſonderheit bey den Dichtern, in Menge. Zuſammenhängend, und nach ihrem ganzen Umfange ſind aber dieſe Wirkungen erſt von neuern Philoſophen beſchrieben worden; beſonders vom Hutcheſon in der Sittenlehre der Vernunft, B. I. Abſchn. II. vom Home in den Grundſätzen der Kritik, Th. I. Kap. II. S. 45 ff. vom Smith in der Theorie der moraliſchen Empfindungen wo vorzüglich der ganze erſte Abſchnitt des erſten Theils hieher gehört; und vom Reche im Verſuch über die humane Sympathie, Düſſeldorf 1794.

verwandt fühlt; welches er eben deswegen als einen Gegenſtand der Achtung anſehen; gegen welches er endlich mancherley Pflichten anerkennen muß. Daher zeigt ſich auch dieſe Neigung überall a), wie man ſchon aus der, ſelbſt bey den roheſten Völkern üblichen, Gaſtfreundſchaft ſieht b). Aber freylich ſind die Grade der natürlichen Gutmüthigkeit bey einzelnen Menſchen und bey ganzen Völkern ſehr verſchieden; die Beweggründe, welche das allgemeine Wohlwollen in Thätigkeit ſetzen, bald mehr bald weniger edel; und durch mancherley zufällige Umſtände, insonderheit durch die Sorge für eigne Sicherheit, kann es auch geſchwächt oder ganz unterdrückt werden c). Der unläugbare Mangel an

a) Die einſichtsvollſten Reiſenden, welche die menſchliche Natur auch da geſehen haben, wo ſie noch auf niedrigen Stufen der Cultur ſtehet, geben ihr in dieſer Rückſicht das beſte Zeugniß. Man ſehe z. B. **Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt geſammelt**, S. 301 ff. und S. 352, und **Le Vaillant's** ſehr merkwürdige Aeußerungen im **Magazin von neuen Reiſebeſchreibungen**, aus fremden Sprachen überſetzt, B. II. S. 273 ff. Auch kann **Cicero de Legib.** l. I. c. 10 — 12. und insonderheit **de Luc** in den **Briefen über die Geſchichte der Erde**, Th. II. S. 24 ff. hier nachgeleſen werden.

b) Vergl. von der **Gaſtfreundſchaft, eine Apologie für die Menſchheit** von **Hirſchfeld**, Leipz. 1777.

c) Man thut alſo der menſchlichen Natur unrecht, wenn man, wie **Home** in der **Geſchichte des Menſchen** Th. I. S. 414 ff. und wie **Kant**, in der Schrift: **die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft**, S. 28. bloß Beyſpiele der Grauſamkeit und Mordluſt anführt, welche von wilden Völkern aufgeſtellt worden ſind, ohne die entgegengeſetzten unzähligen Proben eines **uneigennützigen Wohlwollens**, welches unparteyiſche Reiſende oft mit Begeiſterung rühmen,

 (man

an Menſchlichkeit, welcher im Alterthume ſichtbar iſt d), und die unzähligen Beyſpiele einer allgemein verbreiteten Roheit und Härte, welche die Geſchichte deſſelben enthält, hat man mehr für die Folge der unglücklichen Verfaſſung, in welcher ſich die Völker der Erde damals befanden, als für einen Beweis zu halten, daß es dem menſchlichen Herzen von Natur an Wohlwollen fehle e). Dieſes Wohlwollen äußerte ſich mitten unter den Ausbrüchen der Barbarey, ſobald es durch die herrſchende Vorurtheile, Sitten und Mißverhältniſſe nicht zurück gehalten wurde. Das Chriſtenthum ſucht übrigens den Trieb der allgemeinen Menſchenliebe auf alle mögliche Art zu ſtärken, weil unſre eigne und andrer Vollkommenheit von der Ausbreitung und von der Lebhaftigkeit, mit welcher er wirkt, am meiſten abhängt.

§. 66.

Geſelligkeit — Liebe der Aeltern zu den Kindern — Liebe zu Verwandten und Nachbarn — Vaterlandsliebe — Freundſchaft — Dankbarkeit — Liebe zu Thieren und zu Verſtorbenen.

Eben ſo wichtig iſt der Trieb zur Geſelligkeit, oder

(man vergleiche nur Forſters erſt angeführte Zeugniſſe) auch nur zu erwähnen; ohne die verſchiednen Urſachen in Berechnung zu bringen, aus welchem jene Mordſcenen verſtändlich werden, und nach welchen man ſie mehr für die Wirkung zufälliger Umſtände, als für Beweiſe einer in der Natur gegründeten feindſeligen Bösartigkeit halten muß; ohne endlich die Aeußerungen eines allgemeinen Wohlwollens in Betrachtung zu ziehen, welche ſich überall bey Kindern, ſo lange ſie noch unverdorben ſind, in Menge finden.

d) Maximi Tyrii Diſſert. XXXVI. rügt dieſen Mangel mit vielem Nachdruck.

e) Vergl. den Verſuch über den Plan Jeſu, S. 233 ff. der neueſten Ausgabe.

oder die Neigung, in Verbindung mit ſeines gleichen, zu leben. Die Urſachen ſind ſehr mannichfaltig, welche den Trieb nach Vollkommenheit veranlaſſen ſich auf dieſe Art zu äußern. Der Menſch fängt ſein Leben auf Erden als ein ſo ſchwaches hülfsbedürftiges Geſchöpf an, daß er ohne fremden Beyſtand unmöglich fordauern kann a). Von den erſten Augenblicken ſeines Lebens an lernt er alſo empfinden, wie wohlthätig die Verbindung mit andern ſey, und wird durch Gewohnheit, und durch die Triebe des Wohlwollens und der Erkenntlichkeit ſehr früh an ſeine erſten Wohlthäter geknüpft. Die Neigung, mit andern in Verbindung zu leben, muß in der Folge immer ſtärker werden, je mehr er Gefahren kennen lernt, die er allein nicht von ſich abwenden kann; je mehr er Bedürfniſſe des Verſtandes und Herzens bekommt, die ſich nur in der Geſellſchaft der Menſchen und vermittelſt ihres Beyſtandes befriedigen laſſen; je mehr es ihm endlich einleuchtend wird, es ſey recht und ſeine Beſtimmung, ſich dadurch, daß er ſeinen Mitgeſchöpfen um ſich her Gutes thut, die größten Vorzüge zu erwerben, und die ſeligſten Freuden zu verſchaffen. Es iſt daher dem Triebe nach Vollkommenheit ſo eigen, geſellige Verbindungen zu knüpfen, daß nie eine Zeit geweſen iſt, wo der Menſch nicht in denſelben geſtanden hätte b). Selbſt die Beyſpiele der Einſiedler

a) Etwas finſter und mißmüthig, aber allerdings wahr ſind die Betrachtungen, die der ältere **Plinius** in der Einleitung zum ſiebenten Buche ſeiner Hiſtoriae naturalis hierüber anſtellt. Auch vergl. man den **Lucretius** de Rer. Nat. l. V. v. 223 ſqq.

b) Dieß iſt eine Thatſache, für welche die ganze Geſchichte ſpricht. Die Beſchreibungen der Alten, von einem unge-

ler beweiſen hier nichts; denn zugeſchweigen, daß ſie nicht immer ſo einſam waren, wie es ſchien, und ſich zuweilen zurückzogen, um von Neugierigen und Bewunderern deſto eifriger aufgeſucht zu werden: ſo ſieht man ja, wie ein treflicher Schriftſteller ſehr richtig ſagt,

geſelligen viehiſchen Zuſtande, in welchem ſich das menſchliche Geſchlecht ehemals befunden haben ſoll, und die man beym **Puffendorf** Iuris Nat. et Gent. l. II. c. 2. §. 2. p. 151 ſqq. der **Mascov** Ausg. geſammelt antrifft, ſind ohne hiſtoriſche Wahrheit; **Sonnerats** Nachrichten aber von ganz ungeſelligen Wilden, die ſich auf den Inſeln **Malacca** und **Lüzon** finden ſollen; S. ſ. **Reiſe nach Oſtindien und China**, Th. II. S. 83 und 87 und das **Göttingiſche hiſtoriſche Magazin**, Band II. St. IV. S. 697 ff. ſind ſo unwahrſcheinlich, daß ſie erſt mehrerer Beſtätigung bedürfen. Der Moral des Chriſtenthums iſt ungemein daran gelegen, daß man die natürliche Neigung der Menſchen zur Geſellſchaft weder läugne, wie **Monboddo vom Urſprung und Fortgang der Sprache**, Th. I. B. II. S, 181 ff.; noch ſie für einen der **Beſtimmung des Menſchen** zuwiderlaufenden **Trieb** erkläre, wie **Rouſſeau** in der bekannten Abhandlung Sur l'Origine de l'Inegalité parmi les Hommes im erſten Theile ſeiner **Werke** nach der **Zweybr.** Ausgabe; da das Chriſtenthum bekanntlich ganz darauf hinarbeitet, alles mit einer Liebe zu beſeelen, welche bis zur Aufopferung für das Wohl der Geſellſchaft gehen ſoll. Wider **Monboddo's** Behauptung vergl. man **Steebs** Werk über den **Menſchen**, Th. III. S. 1209 ff. **Rouſſeau's** Meinung hingegen haben am befriedigendſten widerlegt **Reimarus** in den **Abhandlungen von den vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion**, Abh. VII. S. 470 ff. **Home** in den **Verſuchen über die Geſchichte des Menſchen** B. II. Verſ. I. S. 399 ff. **Ferguſon** in der **Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft**, Th. I. Abſchn. I. S. 29 ff. und ganz vorzüglich **Wieland** in den **Betrachtungen über Rouſſeau's urſprünglichen Zuſtand des Menſchen**, im XIV. Bande der ſämmtlichen **Werke**, S. 143 ff. Auch ſehe man **Pörſchke's Anthropologiſche Abhandlungen**, S. 1 — 23.

ſagt c), aus den faſt täglichen Unterredungen, die viele unter ihnen mit dem Teufel pflegten, daß ſie lieber die allerſchlechteſte Unterhaltung, als gar keine haben wollten. Eben ſo wenig kann die Schüchternheit blöder Menſchen, die verlegen ſind, ſobald ſie ſich mit andern einlaſſen ſollen, und der Widerwille gegen den Umgang mit Menſchen, bey denen, welche durch erduldete Ungerechtigkeiten, und durch getäuſchte Hoffnungen bitter geworden ſind, wider die Allgemeinheit des Triebes zur Geſellſchaft angeführt werden, da dieſer Trieb in Jenen bloß etwas ſchwächer, als gewöhnlich, wirkt, und in dieſen eine Zeit lang nur allzuwirkſam geweſen iſt.

Die natürliche Liebe der Aeltern gegen die Kinder iſt eine merkwürdige Aeußerung der Neigung zur Geſellſchaft, welche man auch als den erſten Grund menſchlicher Verbindungen betrachten kann d). Sie erweitert ſich nach und nach zur Liebe gegen Blutsverwandte e), gegen Nachbarn f), gegen Mitbür-

c) **Wieland** in den erſt angeführten **Betrachtungen**, S. 174. Auch gehört das Zimmermanniſche Werk von der **Einſamkeit** hieher, ſonderlich der erſte Theil.

d) Vergleiche den **Plutarchus** de amore prolis, und den **Arrianus** Diſſertat. Epictet. l. I. cap. 23.

e) S. die Schrift des **Plutarchus** de fraterno amore, und die **Fragmente** des **Hierokles**, S. 231 ff. u. S. 237 ff. der **Londoner** Ausg. oder beym **Stobäus** Serm. LXXXII.

f) Dieſes Wohlwollen gegen Nachbarn ſchildert bekanntlich **Terentius** im Heautontimorumenos, Act. I. ſc. I. v. 4. und ſc. II. v. 3. Es iſt ein ſtarker Zug in der Denkungsart der alten **Griechen** geweſen, und auch bey den neuern nicht zu verkennen; S. **Guys** literariſche **Reiſe nach Griechenland**, Th. II. S. 352 ff.

bürger und das Vaterland g), gegen Religionsverwandte, ſie mögen leben, wo ſie wollen, und wird das Beſtreben, zur Ehre und zum Nutzen aller derer, mit denen man in einer nähern Verbindung zu ſtehen glaubt, beyzutragen, ſo viel man kann.

Wir ſind auch noch beſonders geneigt, einige wenige ganz vorzügliche Gegenſtände unſers Wohlgefallens aufzuſuchen, und in ihrem gegenſeitigen Wohlwollen uns glücklich zu fühlen; und dieß iſt der Trieb zur Freundſchaft h). Er wirkt am ſtärkſten unter Umſtänden, wo man zu ſeiner Sicherheit und Wohlfahrt ſchlechterdings Jemands bedarf, der bereit ſey, jede Gefahr und jede Art des Schickſals mit uns zu theilen i). Verbindet ſich mit dem Triebe zur Freundſchaft noch die Neigung, welche auf die Fortpflanzung des Geſchlechts gerichtet iſt: ſo entſtehet die Liebe zum andern Geſchlecht, die alſo eben deswegen mehr oder weniger vernünftig und edel ſeyn kann k). Die

g) S. **Dietzens Verſuch über den Patriotismus**; Halle 1773.

h) Vergl. den **Cicero** de Amicitia; de Sacy Traité de l'Amitié; Paris 1703. und vorzüglich Montaigne's Eſſais l. I. ch. 27.

i) Viel richtiges hierüber bemerkt **Lucianus** in der Schrift Toxaris. Auch vergleiche man **Meiners über die Männerliebe unter den Griechen** in den verm. Schriften, Th. I. S. 84. ff.

k) Die Gewalt und die mannichfaltigen Aeußerungen dieſes Triebes beſchreibt **Zimmermann** vortrefflich in dem Werk **über die Einſamkeit** hin und wieder, ſonderlich Th. I. Kap. IV. und Th. II Kap. VII. Ganz vorzüglich aber iſt des Herrn von **Ramdohr Venus Urania; über die Natur der Liebe, über ihre Veredlung und Verſchönerung**, Leipz. 1798, 3 Theile 8. hier nachzuſehen.

Die Liebe gegen unſre Wohlthäter heißt Dankbarkeit, und iſt gleichfalls eine Neigung, die ſich ſehr natürlich aus dem allgemeinen Triebe nach Vollkommenheit entwickelt. Wir werden nämlich durch die an dem Wohlthäter erblickte Vollkommenheit gerührt, und fühlen unſere eigene, wenn wir erkenntlich ſind und vergelten. Unſre geſellige Liebe breitet ſich oft auch über unvernünftige Thiere l), und über lebloſe Gegenſtände aus m), und die Liebe zu denen, mit denen wir in Verbindung ſtanden, fährt oft fort, ſich auch noch dann zu äußern, wann ſie bereits verſtorben ſind n).

§. 67.

Trieb zur Achtung.

Je mehr der Trieb nach Vollkommenheit Vorzüge aller Art empfinden und ſchätzen lernt, deſto weniger

l) Beyſpiele ſehe man beym **Curtius** de reb. Alex. M. l. VI. c. 5. und l. IX. c. 3. beym Suetonius in Tib c. 72. in Calig. c. 55. und im **Character Friedrichs des Zweyten, Königs von Preußen, von Büſching,** S. 22 ff.

m) Merkwürdige Aeußerungen dieſes Hangs erzählen Herodotus l. VII. c. 3. Aelianus Var. Hiſt. l. I. c. 14. und l. IX. c. 39. Clemens Alex. in Cohortat. ad gentes p. 51. ed. Potter. Arnobius aduerſ. gentes l. VI. p. 122. Daß man gegen lebloſe Gegenſtände, an die man ſich durch einen langen Gebrauch gewöhnt hat, die durch irgend einen Vorfall merkwürdig worden ſind, die wegen ihrer ehemaligen Beſitzer, oder von ihren Gebern einen beſondern Werth in unſern Augen erhalten haben, eine Art von ſorgſamer Zärtlichkeit empfinden kann, weiß jeder Menſch von Gefühl aus eigner Erfahrung.

n) Dieſe Neigung iſt inſonderheit in den Begräbnißfeyerlichkeiten, und in allen den Anſtalten ſichtbar, durch welche

niger können wir gleichgültig bleiben, wenn wir dergleichen bey andern wahrnehmen; ſie werden uns dadurch wichtig; wir können uns nicht enthalten, ihnen einen höhern Grad der Aufmerkſamkeit zu widmen, und unſer Verhalten darnach einzurichten; und ſo wird der Trieb nach Vollkommenheit Trieb zur Achtung, oder die Neigung, die Vorzüge andrer anzuerkennen, und dem daraus entſpringenden Verhältniſſe gegen ſie gemäß zu handeln. Nach dem Sprachgebrauche können uns bloß vernünftige Weſen Achtung einflößen a); das Gefühl von den Vorzügen, dem Werth und der Ueberlegenheit vernunftloſer Objekte erhält nach Beſchaffenheit der Umſtände andre Namen. Die Vorzüge ſelbſt, welche man an andern bemerkt und ſchätzt, ſind entweder ſinnlich, wie Körperkraft, Schönheit, Reichthum, vornehmer Stand, außerordentliche Geſchicklichkeit, ungemeine natürliche Fähigkeiten; oder ſittlich, nämlich Weisheit und Tugend. Es giebt demnach 1) eine ſinnliche Achtung, d. h. ein Gefühl von der Ueberlegenheit andrer durch zufällige Vorzüge. So äußert ſich der Trieb der Achtung bey denen, die für höhere Vorzüge noch kein Gefühl haben; man muß, um ihnen wichtig zu werden, einen gewiſſen Glanz um ſich her verbreiten, und angenehme oder erſchütternde Eindrücke auf ſie machen können. Dieſe Art der Achtung geht daher auch leicht in Furcht vor dem über, gegen den man ſie fühlt, macht zur Unterwürfigkeit geneigt, iſt größtentheils eigennützig, und nach Zeit und Ort ver-

welche man das Andenken der Verſtorbenen zu erhalten ſucht.

a) Vergl. Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 379. S. 658 ff. und S. 826 in der Anmerkung.

veränderlich b). — Es giebt aber auch 2) eine ſittliche Achtung, d. h. ein Gefühl von der Würde des andern, von den Vorzügen, die er als ein freyes und pflichtmäßig handelndes Weſen beſitzt. So kann der Trieb zur Achtung nur bey denen ſich äußern, welchen ſelbſt Würde zukommt, oder die ſich doch bereits Begriffe von dem wahren Werthe des Menſchen gebildet haben. Dieſe Art der Achtung iſt oft mit Demüthigung verknüpft, unabhängig von äußern Vorzügen, allezeit uneigennützig, und mithin unveränderlich c). Uebrigens kann die Achtung, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, mancherley Grade haben, die ſich theils nach der Größe der Vorzüge richten, in deren Beſitze ſich andre befinden; theils nach der Fähigkeit der Wahrnehmenden, dieſe Vorzüge zu fühlen; theils endlich nach den Maximen,

b) Es kommt nehmlich darauf an, worauf man zu einer gewiſſen Zeit und unter einem gewiſſen Volk gerade einen beſondern Werth legt. So iſt in den heroiſchen Zeiten eines jeden Volks das vorzüglichſte Object der Achtung Körperkraft, ſ. **Wielands Aufſatz über die vorgebliche Abnahme des menſchlichen Geſchlechts** in den ſämmtlichen **Werken**, Th. XIV. S. 335 ff. Der fein fühlende **Grieche** widmete der körperlichen Schönheit eine außerordentliche Hochachtung, vergl. **Thomas Eſſai ſur le Charactere, les moeurs et l'esprit de femmes** p. 13 ſqq. Dem **Grönländer** iſt nur der ein großer Mann, der Seehunde fangen kann; **S. Cranzens Beſchreibung von Grönland**, Th. I. S. 172. Bey kriegeriſchen Völkern verſchafft Tapferkeit, bey handelnden **Reichthum** das meiſte Anſehen u. ſ. w.

c) **Helvetius** in ſeiner weitläufigen Abhandlung über das Gefühl der Achtung, und die mannichfaltigen Aeußerungen deſſelben De l'Esprit, Disc. II. verkennt dieſe Art der Achtung ganz; man darf ihn aber nur aufmerkſam leſen, um das **Einſeitige** ſeiner Betrachtungsart zu fühlen.

men, von welchen ſie bey ihrer Würdigung geleitet werden d). Ein vorzüglicher Grad der Achtung heißt Hochachtung; ſteigt ſie bis zur Bewunderung, ſo heißt ſie Ehrfurcht; die zu Tage gelegte, durch äußerliche Merkmale bezeugte Achtung nennt man Ehrerbietung. Der allervollkommenſte Gegenſtand, welchen ſich der menſchliche Geiſt vorſtellen kann, iſt Gott; unſer Herz empfindet alſo eben dieſes Triebes wegen auch die Nothwendigkeit, Gott zu verehren, ſo bald wir ihn gehörig kennen lernen.

§. 68.

Uneigennütziger Trieb — Neigung zur Wahrheit — Neigung zum Recht — zur Gleichförmigkeit — zur Wohlanſtändigkeit — zur Rechtſchaffenheit — zur Gerechtigkeit — zur Frömmigkeit.

So lange der Trieb nach Vollkommenheit eigennützig und wohlwollend wirkt, will er die Objekte, nach denen er ſtrebt, nicht ſchlechthin und um ihrer ſelbſt; ſondern um des Einfluſſes willen, den ſie auf unſer eignes und auf fremdes Wohl entweder wirklich haben, oder doch zu haben ſcheinen. Allein je wirkſamer die Vernunft in uns wird, je mehr ſie alles auf allgemeine Grundſätze zurück führt; und in Zuſammenhang und Uebereinſtimmung zu bringen ſucht §. 37; deſto mehr lernen wir fühlen, daß wir, wenn wir uns nicht in Widerſprüche mit uns ſelbſt verwickeln, mithin unvernünftig handeln, und uns

d) Vorzüglich wichtig iſt hiebey der Einfluß der Eigenliebe; vergl. den Helvetius im erſt angeführten Werke Disc. II. ch. 4. p. 79 ſqq. und Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. §. 66. S. 286 ff.

uns ſelbſt entehren wollen, eine Menge von Dingen um ihrer ſelbſt willen, und ohne alle Rückſicht auf den Vortheil, den ſie uns oder andern bringen können, wollen müſſen, daß wir ſie ſogar dann zu wollen verbunden ſind, wenn unſre Vortheile dabey zu leiden ſcheinen. So bald der Trieb nach Vollkommenheit dieſe Richtung nimmt, wird er uneigennützig; denn ſo nennen wir ihn, wenn er etwas bloß darum will, weil es um ſein ſelbſt willen gewollt zu werden verdient. Begehrungswürdig kann nämlich ein und eben derſelbe Gegenſtand um eines doppelten Grunds willen ſeyn, er kann einen relativen, und einen abſoluten Werth haben. Jener iſt ſeine Nutzbarkeit für uns und andere, und macht ihn zum Objekt des eigennützigen und wohlwollenden Triebes; dieſer iſt ſeine Vernunftmäßigkeit, d. h. diejenige Beſchaffenheit deſſelben, nach der er von uns begehrt werden muß, wenn wir als vernünftige Weſen handeln, wenn wir einſtimmig mit uns ſelbſt bleiben wollen. Nun bleiben wir aber bloß dann einſtimmig mit uns ſelbſt, wenn wir immer nur das wollen, wobey unſre Vernunft nichts Widerſprechendes wahrnimmt. Freyheit von allem Widerſpruche, völlige Zuſammenſtimmung mit allem, was wir wiſſen, iſt alſo das eigentliche Weſen der Vernunftmäßigkeit eines Objekts; es iſt an ſich, und um ſein ſelbſt willen begehrungswürdig, wenn die Vernunft, ſo bald wir es gar nicht, oder mit andern Beſtimmungen wollten, etwas Widerſprechendes annehmen und billigen müßte. Der Widerſpruch ſelbſt, der ſich in einem ſolchen Falle zeigt, kann entweder ein idealer, zwiſchen Vorſtellungen, oder ein realer, zwiſchen Dingen und Veränderungen ſeyn. Vorſtellungen, die ſich einander nicht widerſprechen, die in jeder Hinſicht

zuſam-

zuſammenſtimmen, ſind wahr; Wahrheit iſt alſo das erſte Merkmal der Vernunftmäßigkeit. Was Dinge nicht in Widerſpruch mit einander bringt, was ihrer Zuſammenſtimmung gemäß iſt, iſt recht; Rechtmäßigkeit iſt alſo das zweyte Merkmal der Vernunftmäßigkeit. Beyden Stücken iſt es eigen, daß ſie unter nothwendigen und allgemeingülti- gen Geſetzen ſtehen; man kann daher auch die Noth- wendigkeit und Allgemeingültigkeit des Geſetzes, nach welchem ein Objekt gewollt werden ſoll, als Kenn- zeichen ſeiner Vernunftmäßigkeit angeben. Iſt es nun bloß dieſe Vernunftmäßigkeit eines Objekts, was den Trieb nach Vollkommenheit in Thätigkeit ſetzt, ſtrebt er bloß darum nach etwas, weil er es für wahr und recht erkennt: ſo wirkt er uneigen- nützig.

Es folgt hieraus unmittelbar: 1) daß die Ver- nunft in ihrer höchſten Wirkſamkeit erſcheint, wenn wir uneigennützig handeln; ſie weiſet nämlich in dieſem Falle nicht nur das Objekt an, das geſucht werden ſoll; ſondern iſt auch die einzige Triebfeder, welche das Begehrungsvermö- gen zu ſeinen Beſtrebungen darnach beſtimmt. — 2) Daß der Menſch, wenn er uneigennützig will, die höchſte Würde ſeines Weſens enthül- let; denn er zeigt damit nicht bloß, er habe Ver- nunft, und werde von ihr geleitet; ſondern ſey auch über alle ſinnliche Neigungen erhaben, und kön- ne ihnen gebieten. — 3) Daß die Vernunft- mäßigkeit einer Sache der höchſte, letzte, noth- wendige, und mithin keiner Ausnahme fähi- ge Grund iſt, warum etwas geſchehen ſoll; denn es läßt ſich durchaus kein andrer denken, der wichtiger und bindender wäre. — 4) Daß je-

doch

doch das, was wirklich und völlig vernunftmäßig, und ein Objekt des uneigennützigen Triebes iſt, in einer andern Hinſicht auch das Nützlichſte für uns und andre ſeyn muß, und mithin auch für den eigennützigen und wohlwollenden Trieb ein wünſchenswerther Gegenſtand ſeyn kann, wenn dieß letztre gleich nicht immer in die Augen fällt: denn was wahr und recht iſt, kann unmöglich wirklich ſchädlich ſeyn §. 53. — 5) Daß der Menſch ſich nicht entehrt, wenn er dieſe Beziehungen eines Objekts ſich gleichfalls vorſtellt, und etwas bey ſich gelten läßt; denn theils kann er nicht verhindern, daß ſie ihm in die Augen fallen; und theils iſt es ſeiner Natur eben ſo gemäß, ſich durch ſie antreiben zu laſſen, als durch die bloße Vernunftmäßigkeit des Gegenſtandes, wenn er nur nie vergißt, daß dieſe letztere die Hauptſache iſt und bleibt. — 6) Daß endlich der Trieb nach Vollkommenheit, wiefern er uneigennützig wirkt, alles, was wahr, und alles, was recht iſt, zum Gegenſtande hat; und daß er demnach aus zwey Hauptneigungen beſteht, aus der Neigung zur Wahrheit, und aus der Neigung zum Recht. Was nun

1) Die Neigung zur Wahrheit anlangt, ſo iſt ſie das Beſtreben nach Uebereinſtimmung und Gewißheit bey unſerm ganzen Wiſſen a). Die große Macht dieſes wichtigen Triebes zeigt ſich in dem Hang, alles

a) Vergl. den Cicero de Finib. l. V. c. 18. 19. und de Officiis l. I. c. 4 — 6 nebſt Garve's Anmerkungen zu dieſer letzten Stelle; auch die Abhandlung über die Liebe zur Wahrheit in Cäſars Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt, Th. IV. S. 166 ff.

alles Unbegreifliche und Unerhörte zu bezweifeln und zu verwerfen, weil es nicht in den Zuſammenhang unſrer Erkenntniß paßt, und unſern übrigen Vorſtellungen unähnlich iſt b); er zeigt ſich in der Anſtrengung und dem ausdauernden Eifer, mit welchem man verwickelte Dinge aufzulöſen, und ſchwere Unterſuchungen aufs Reine zu bringen ſucht, bloß um zu wiſſen, welche Bewandniß es damit habe; er zeigt ſich in der Begierde und Genugthuung, mit welcher ſelbſt der gemeine Mann einen Unterricht aufnimmt, der ihm alles in einem hellern Licht, und in einem begreiflichern Zuſammenhange darſtellt c); er zeigt ſich inſonderheit in dem Heldenmuthe, mit welchem die größten Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit ihrer Unterſuchung und Verbreitung alles, ſelbſt das Leben, zum Opfer gebracht haben d); er zeigt ſich endlich in der Forderung, daß ſogar bey Erdichtungen alles in eine glaubliche Verknüpfung geſetzt ſeyn, und einen Anſtrich von Wahrheit haben ſoll e). Um

b) S. den pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung, S. 33 ff.

c) Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten, Th. I. S. 51.

d) Noch immer fehlt es an einem Martyrologio philoſophico, zu welchem bereits Heumann in ſeinen Actis philoſophorum, Th. III. S. 88 Vorſchläge gethan hat. Die unwiderſtehliche Macht der Wahrheit, und der gewaltige Trieb, ſie zu ſuchen und zu verbreiten, der in der menſchlichen Natur verborgen liegt, könnten nicht deutlicher ins Licht geſetzt, und nicht bündiger bewieſen werden, als durch eine gründliche Geſchichte der ehrwürdigen Männer, die in ihrem Dienſt unglücklich geworden und umgekommen ſind.

e) Rien n'eſt beau, que le vrai; le vrai ſeul eſt aimable
Il doit regner par tout, et même dans la fable.

Boi-

Um aber zu beweiſen, daß die Neigung zur Wahrheit uneigennützig ſey, darf man nur bemerken, daß ſie aus dem Weſen der Vernunft unmittelbar entſpringt; und daß, der Erfahrung zufolge, Niemand irren will, ſondern Jedermann, ohne alle Rückſicht auf Vortheile, einen Irrthum aufgiebt, ſo bald er ihm als Irrthum erſcheint f). So wie die Neigung zur Wahrheit das Uebereinſtimmende in unſrer Erkenntniß um ſein ſelbſt willen ſucht und will, ſo ſtrebt

2) Die Neigung zum Recht nach dem Uebereinſtimmenden bey unſern Handlungen, und will es gleichfalls ſchlechthin und um ſein ſelbſt willen. Sie iſt nämlich der Trieb, bey allen unſern Handlungen die genaueſte Angemeſſenheit mit allen unſern Verhältniſſen zu ſuchen. Nun iſt aber dieſe Angemeſſenheit nur dann da, wenn unſre Handlungen unter einander ſelbſt, wenn ſie mit einem jedesmaligen Zweck und den jedesmaligen Umſtänden, wenn ſie mit unſerm eignen Weſen, wenn ſie mit dem Weſen unſrer Mitgeſchöpfe, wenn ſie endlich mit dem Weſen Gottes übereinſtimmen. Die Neigung zum Recht theilt ſich daher noch einmal in die Neigung zur Gleichförmigkeit, zur Wohlanſtändigkeit, zur Rechtſchaffenheit, zur Gerechtigkeit, und zur Frömmigkeit.

a) Die Neigung zur Gleichförmigkeit, die Neigung, einſtimmig mit ſich ſelbſt, oder conſequent

Boileau Epitr. IX. Auch vergl. man in Sulzers Theorie die Artikel **Wahrheit** und **Wahrſcheinlichkeit**.

f) S. den Aufſatz: **über Belebung und Erhöhung des reinen Intereſſe für Wahrheit** im erſten Stücke der **Horen** vom Jahr 1795.

ſequent zu ſeyn, iſt das Beſtreben, ſich bey ſeinem Verhalten immer gleich zu bleiben, oder bey ſeinen Handlungen ſich ſtets nach denſelben Maximen zu richten. Das Daſeyn dieſer Neigung erhellet aus der Verlegenheit und Schaam, die wir empfinden, ſobald man uns einer Inconſequenz überführt, und aus der Verachtung und dem Widerwillen, welchen wir gegen veränderliche Menſchen ohne Grundſätze und Charakter fühlen g). Daß dagegen das Conſequente im Verfahren ſchlechthin und um ſein ſelbſt willen verlangt wird, iſt daraus klar, weil das Weſen der Vernunft es fordert, daß man folgerecht handle, und weil wir einem ſolchen Verhalten, ſelbſt wenn es ſchädlich iſt, unſern Beyfall nie ganz verſagen können h).

b) Die Neigung zur Wohlanſtändigkeit, zu dem, was ſich geziemt und ſchickt, iſt das Beſtreben, allen ſeinen Handlungen eine zweckmäßige Einrichtung und Geſtalt zu geben. Man beobachtet die Regeln des Wohlſtandes, wenn man nirgends die Abſicht, warum, und die Umſtände, unter welchen man handelt, aus den Augen verliert, und ſein ganzes Benehmen denſelben auf das genaueſte anpaßt.

g) Vergl. Greilings Abhandlung über Charakterſchwäche im philoſophiſchen Journal für Moralität, Religion und Menſchenwohl, Band III. St. I. S. 1 ff.

h) Ein merkwürdiges Beyſpiel dieſer Art iſt Cato der Jüngere, einer der conſequenteſten Menſchen, die jemals gelebt haben; ſogar bey ſeinem Selbſtmord kann man nicht aufhören, ihn hoch zu achten, weil ein Mann, wie Er, unter den gegebenen Umſtänden, wenn er ſich gleich bleiben wollte, faſt nicht anders handeln konnte; vergl. den Seneca Ep XCV. und CIV.

paßt. Die Abſichten und Umſtände können entweder von der Natur aufgegeben und angeordnet, oder ſelbſt gewählt, und veranſtaltet ſeyn; es giebt daher einen natürlichen, und einen eingeführten oder willkührlichen Wohlſtand. Daß beyde Arten ſchlechthin von uns verlangt werden, beweiſet das allgemeine Gelächter, oder der allgemeine Unwille, mit welchem Abweichungen vom Wohlſtande auch dann aufgenommen werden, wenn nicht der mindeſte Schade daraus entſpringt i).

c) Die Neigung zur Rechtſchaffenheit iſt das Beſtreben, immer ſo zu handeln, wie es der Würde unſers freyen und vernünftigen Weſens gemäß iſt. Man iſt rechtſchaffen, wenn man nichts anders will, als was die Vernunft für recht erkennt; wenn man es darum will, weil ſie es für recht erklärt; wenn man ſich endlich bey dieſer Art zu wollen und zu handeln unter allen Umſtänden gleich bleibt, man mag Zeugen haben, oder nicht, man mag gewinnen oder verlieren. Beſiegt dieſe Neigung große Schwierigkeiten, und macht ſie große Aufopferungen: ſo heißt ſie die Neigung zum Edlen. Sie iſt ſo tief im Weſen der Vernunft gegründet, daß man ſich nicht anders ſelbſt achten, nicht anders zufrieden mit ſich ſeyn kann, als wenn man ſich bewußt iſt, ihr gefolgt zu ſeyn, und daß ſie, wenn ihre Aeußerungen bekannt werden, ſelbſt denen Beyfall abnöthigt, die zu ſchwach, oder zu verkehrt ſind, ſich eben ſo zu betragen k).

d) Die Neigung zur Gerechtigkeit iſt das Beſtre-

i) Vergl. den Cicero de officiis l. I. c. 27 — 42. mit Garve's Erläuterungen und Zuſätzen, S. 146 ff.

k) Seneca de Benef. l. IV. c. 17.

ſtreben, immer ſo zu handeln, wie es dem Weſen unſrer Mitgeſchöpfe gemäß iſt. Vermöge dieſes Weſens haben ſie nämlich allerſeits gewiſſe Anſprüche und Rechte, die wir, wenn wir vernünftig ſeyn wollen, nothwendig anerkennen, und nach denen wir unſer Verhalten gegen ſie einrichten müſſen. Wer alſo jedem ſeiner Mitgeſchöpfe alles widerfahren läßt, was es nach ſeinem Weſen fordern und erwarten kann; wer die vernünftigen nie als bloßes Mittel, ſondern ſtets zugleich als Zweck behandelt; wer die vernunftloſen nie zweckwidrig braucht, und ihrem Daſeyn und Wohlſeyn ohne Urſache nie nachtheilig wird, der iſt gerecht. l) Auch dieſe Neigung fließt nothwendig aus dem Weſen der Vernunft, und der Unwille, der ſich nicht bloß dann in uns regt, wenn uns ſelbſt Unrecht geſchieht, ſondern auch, wenn wir Scenen einer Ungerechtigkeit wahrnehmen müſſen, die an Menſchen, welche uns nicht das mindeſte angehen, oder an unvernünftigen Thieren ausgeübt wird, iſt der beſte Beweis ihrer groſſen Lebhaftigkeit und Stärke.

e) Die Neigung zur Frömmigkeit endlich iſt bekannter unter dem Namen des Gewiſſens, und verdient eine eigne und ausführliche Beſchreibung.

§. 69.

Gewiſſenstrieb — Eintheilungen des Gewiſſens — Moraliſcher Sinn.

Der Menſch iſt zur Aehnlichkeit mit Gott beſtimmt §. 5. Dieß iſt ſo gewiß, daß ein dunkles Ge-

l) Vergl. des Ariſtoteles Ethica ad Nicom. I. c. 1—6 und den Aufſatz: die Idee der Gerechtigkeit, als Prin-

Gefühl davon ſich ſchon in der Seele zu regen anfängt, ſobald die menſchliche Natur über die niedrigſte Stufe thieriſcher Sinnlichkeit ſich erhoben hat, und die Vernunft erwacht iſt. Daher kommt es, daß man, bloß einige unbedeutende Horden roher Menſchen ausgenommen, die ſich noch in einer faſt viehiſchen Wildheit befanden, kein Volk der Erde ohne Religion, d. h. ohne die Ueberzeugung angetroffen hat, der Menſch müſſe bey ſeinen Handlungen auf höhere Weſen Rückſicht nehmen, welche auf ſein Schickſal einen Einfluß haben können. Dieſe Ueberzeugung mag veranlaßt worden ſeyn, wodurch ſie will; und in der That laſſen ſich mancherley Urſachen denken, welche ſie hervorbringen konnten a): ſo iſt doch aus dieſer Erfahrung ſo viel klar, daß es dem

Princip einer Geſetzgebung betrachtet im VII. St. der **Horen** vom Jahr 1695. S. 1 ff.

a) Vergl. **Meiners Grundriß der Geſchichte aller Religionen**, Kap. I. und **Eberhards Apologie des Socrates**, Th. II. S. 433 ff. Bekanntlich haben manche die Richtung des Triebes nach Vollkommenheit, welche hier beſchrieben iſt, für **fehlerhaft** erklären, und die Beweggründe zu einem guten Verhalten, welche **von Gott und ſeinem Willen** hergenommen werden, in der Moral nicht bilden wollen. Die Gründe, worauf ſie ſich berufen, kann man beym Verf. des **Verſuchs einer Sittenlehre für alle Menſchen**, Th. III. in der **Vorrede** beyſammen finden, und man darf ſie nur aufmerkſam durchleſen, um ſie für das zu erkennen, was ſie ſind, für **elende Sophiſterey**. Dagegen vergleiche man die vortreflichen Anmerkungen, welche **Garve** zum **Cicero von den Pflichten**, Th. II. S. 23 — 83. und **Spalding** in den **vertrauten Briefen, die Religion betreffend**, auch in der Schrift: **Religion, eine Angelegenheit des Menſchen**, hierüber machen, und gebe auf dasjenige Acht, was die Religion nach Erfahrung und Geſchichte zu allen Zeiten zur Veredlung des menſchlichen

dem Triebe nach Vollkommenheit natürlich ſey, dieſe Richtung zu nehmen; ſobald aber dieſes geſchehen iſt, bekommt er den Namen des Gewiſſenstriebes. Das Gewiſſen iſt nämlich die Neigung, ſich bey ſeinen Handlungen durch den Gedanken an die Gottheit leiten zu laſſen.

Die Natur der Sache lehret, daß ſich die Wirkungen des Gewiſſenstriebes ganz nach den Vorſtellungen richten, die man von der Gottheit, und ihrem Verhältniß gegen die Menſchen hat. Er kann daher unter die eigennützigen und uneigennützigen Neigungen gehören, je nachdem die intellectuelle und ſittliche Bildung eines Menſchen mehr oder weniger fortgeſchritten iſt. Am unvollkommenſten äußert ſich dieſer Trieb, wenn der Menſch der Vielgötterey ergeben iſt, und ſich die Gottheit als ein leidenſchaftliches Weſen denkt. Er nimmt dann bey der Einrichtung ſeiner Handlungen bloß darum auf ſie Rückſicht, weil er ſie fürchtet, weil er ſie beym Guten erhalten, und ihren ſchädlichen Einflüſſen auf ſein Wohl vorbeugen will. Der Gewiſſenstrieb bringt dann zwar eine große Pünctlichkeit in abergläubiſchen Ceremonien hervor, denen man eine Art von magiſcher Kraft beylegt, ſteht aber übrigens mit der Sittlichkeit faſt in gar keiner Verbindung, und iſt daher auf die gröbſte Art eigennützig. b). — In einen nähern Zuſammenhang mit der Moralität kommt er dann, wenn der Menſch zur

lichen Herzens beygetragen hat; ſo wird man die Weisheit des Chriſtenthums, welche bey der Tugendübung alles auf die Religion zurückführt, unmöglich verkennen können.

b) Cicero de Nat. Deor. l. II. c. 25.

zur Erkenntniß des Einzigen wahren Gottes gelangt, und ihn als den Schöpfer, Regierer und Geſetzgeber der Welt, als ein Weſen verehren lernt, das über alle Leidenſchaft erhaben iſt. Wer ſo denkt, betrachtet die ſittlichen Geſetze als Vorſchriften Gottes, und Gott ſelbſt als das Weſen, von welchem er alles fürchten muß, wenn er dieſe Vorſchriften übertritt, aber auch alles hoffen darf, wenn er ihnen gehorcht. Es iſt alſo bald Furcht vor Gott, bald Dankbarkeit, Hoffnung und Vertrauen zu Gott, was ihn antreibt, ſich bey ſeinen Handlungen durch eine Hinſicht auf Gott leiten zu laſſen; und dieſen Empfindungen liegt immer das Streben nach Glückſeligkeit zum Grunde, die auf einem andern Wege nicht erreichbar ſcheint; der Gewiſſenstrieb iſt daher auch hier noch eigennützig c). Sobald ſich hingegen der Menſch zu der reinen Vorſtellung von Gott emporgeſchwungen hat, nach der er die höchſte Vernunft, das Ideal unendlicher Vollkommenheit, und das nothwendige Muſter für das Verhalten aller freyen und vernünftigen Geſchöpfe iſt: ſo findet er die vornehmſte Urſache, warum er bey ſeinen Handlungen Rückſicht auf Gott zu nehmen verbunden ſey, nicht mehr in ſeiner phyſiſchen Abhängigkeit von Gott, und in der Nothwendigkeit, auf dieſe Art für ſein Wohl zu ſorgen; ſondern in der Verwandtſchaft ſeines vernünftigen Weſens mit Gott, aus welcher die Schuldigkeit, ihn nachzuahmen, nothwendig fließt.
Denn

c) S. Ryans Geſchichte der Wirkungen der verſchiedenen Religionen auf die Sittlichkeit und Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts in den ältern und neuern Zeiten, aus dem Engliſchen überſetzt von Kindervater, Leipz. 1793.

Denn ſo gern er auch zugeſteht, daß Gott der Herr ſeines Schickſals und der Urheber ſeines ganzen Wohlſeyns iſt: ſo iſt doch dieß weder der einzige, noch der vornehmſte Grund, warum er gewiſſenhaft iſt, und bey ſeinem Verhalten auf Gott ſieht; er würde dieß thun, wenn er auch unabhängig von Gott wäre, und ſich ſelbſt beglücken könnte, und zwar darum, weil es recht iſt, weil ihn das Weſen ſeiner Vernunft nöthigt, die höchſte Vernunft zum Muſter zu nehmen, weil er ſich ſelbſt entehren und aufhören würde, ein freyes vernünftiges Geſchöpf zu ſeyn, wofern er anders handeln wollte. Iſt die ſittliche Cultur des Menſchen ſo weit fortgeſchritten: ſo wirkt der Gewiſſenstrieb uneigennützig; der Menſch betrachtet ſich dann in einer Verbindung, in einer Gemeinſchaft mit Gott, wo er ihn überall vor Augen hat, wo er, auch ohne Rückſicht auf Vortheile, den Geſetzen der Sittlichkeit folgt, nach welchen Gott ſelbſt richtet, wo er mit einem Worte aus Liebe gehorcht.

Das Wort Gewiſſen wird indeſſen auch von der Beurtheilung gebraucht, durch welche wir das Verhältniß einzelner Handlungen, und unſers ganzen ſittlichen Zuſtandes gegen das Sittengeſetz, als den Willen Gottes, beſtimmen. In dieſem Sinne giebt es ein ſchlafendes, ein erwecktes, und ein wachendes Gewiſſen, je nachdem dieſe Beurtheilung ganz unterlaſſen wird, oder anfängt, oder ſtets und ununterbrochen fortdauert. Es giebt ein vorhergehendes und nachfolgendes Gewiſſen, je nachdem das Urtheil über die Moralität einer Handlung vor oder nach ihrer Vollendung gefällt wird. Es giebt ein richtiges und irriges Gewiſſen, je nachdem dieſes Urtheil der Wahrheit gemäß iſt, oder nicht d).

Es

d) Sehr fruchtbare Erläuterungen über das irrende Gewiſſen

Es giebt ein zweifelhaftes, wahrſcheinliches und gewiſſes Gewiſſen, je nachdem die Gründe für oder wider die Sittlichkeit einer Handlung entweder gleich ſind, und gar keine Entſcheidung zulaſſen, oder auf der einen Seite ſich ein mehr und weniger großes Uebergewicht findet. Es giebt ein gebietendes und verbietendes Gewiſſen, je nachdem das Urtheil über die Sittlichkeit einer Handlung zu ihrer Vollbringung antreibt, oder davon abhält. Kann man über die Moralität einer Handlung zu keinem veſten Urtheile kommen: ſo hat man Gewiſſensſcrupel; und dieſe Bedenklichkeiten können eben ſowohl über bereits geſchehene, als über erſt noch vorzunehmende Handlungen entſtehen. Es giebt ferner ein enges und ein weites Gewiſſen, je nachdem man viel oder nur wenige ſeiner Handlungen dieſer Beurtheilung unterwirft. Es giebt ein leichtſinniges und genaues Gewiſſen, je nachdem man ſeine Handlungen nach wenigen oder nach vielen Merkmalen beurtheilt. Es giebt ein ſchwaches und ſchmeichelndes Gewiſſen, je nachdem es aus Irrthum entweder unſre Schuld, oder unſer Verdienſt vergrößert. Es giebt ein gutes und böſes Gewiſſen, je nachdem das Urtheil über unſre Handlungen billigend, oder mißbilligend ausfällt e). Aus dem guten Gewiſſen entſpringt die Ruhe des Gewiſſens, wenn man ſich über die Sittlichkeit ſeiner Handlungen keine Vorwürfe zu machen hat, und die Freudigkeit deſſelben, wenn man

wiſſen giebt **Michaelis** in der **Moral**, Th. I. S. 204 ff.

e) Ueber die mancherley Eintheilungen des Gewiſſens vergl. **Cruſii prakt. Philoſophie**, §. 132 ff. **Wolfs vernünftige Gedanken über der Menſchen Thun und Laſſen**, Kap. II. und **Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie**, §. 400. S. 672 ff.

man ſogar Vergnügen darüber empfindet. Aus dem böſen Gewiſſen entſpringt die Unruhe des Gewiſſens, d. h. der Zuſtand, wo man ſich über ſein Verhalten Vorwürfe machen muß, und die Gewiſſensbiſſe, wenn dieſe Vorwürfe eine Selbſtverachtung hervorbringen, die mit peinlichen Schmerzen verknüpft iſt. Es iſt bekannt, daß Gewiſſensbiſſe bis zur Verzweiflung ſteigen können f). Begebenheiten, welche vom Gewiſſen entſchieden werden müſſen, heiſſen Gewiſſensfälle g).

Wenn man die Natur des bisher beſchriebenen uneigennützigen Triebes bedenkt, der das, was er ſucht, ſchlechthin, und ohne alle Rückſicht auf irgend einen beſtimmten Zweck will, und ſich dabey viel zu ſtark und deutlich ankündigt, als daß man ihn in ſeinen Wirkungen verkennen könnte: ſo darf man ſich nicht wundern, daß ihn manche für eine beſondre unauflösliche Kraft der Seele gehalten haben, durch welche man ſittliche Gegenſtände eben ſo unwillkührlich, ſtark und richtig fühle, als körperliche durch die äußere Empfindung; daß ſie das Daſeyn eines eignen moraliſchen Sinnes behauptet haben h). Es kann

f) Beyſpiele, welche dieß erläutern können, findet man in der Geſchichte häufig; man vergl. den Joſephus de Bell. Jud. l. I. c. 3. §. 6. auch l. VII. c. 11. §. 4. und Abels Erläuterung wichtiger Gegenſtände aus der philoſophiſchen und chriſtlichen Moral, S. 68 ff.

g) Ueber die ganze Lehre vom Gewiſſen ſehe man noch des La Placette Traité de la Conſcience. 1701. 8. und Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift, Th. III. Kap. I. §. 8. S. 209 ff.

h) So urtheilen Hutcheſon in der Sittenlehre der Vernunft, Th. I. S. 110 ff. Home in den Verſuchen über die

kann nach den bisherigen Erläuterungen nicht ſchwer ſeyn, über dieſe Meinung zu urtheilen. Unläugbar iſt es nämlich, daß uns bey unſern Handlungen häufig Gefühle leiten, und zwar nicht ſelten gut. Eben ſo gewiß iſt es, daß wir uns der Gründe unſers Urtheils über ſittliche Dinge nicht immer deutlich bewußt ſind, und doch ein ſolches unentwickeltes Urtheil oft hinterher durch das Nachdenken vollkommen richtig und treffend finden. Allein dieſe Phänomene ſind zu zweydeutig, als daß ſie die Vorausſetzung eines eignen von der Vernunft unabhängigen moraliſchen Sinnes hinlänglich begründen könnten. Sie laſſen ſich nämlich aus den Wirkungen der praktiſchen Vernunft, die ihre Urtheile eben ſo wenig immer ausführlich entwickelt, als die theoretiſche immer förmliche Schlüſſe macht; und aus der nach und nach ſich bildenden Fertigkeit, über ſittliche Gegenſtände geſchwind und richtig zu urtheilen, eben ſo leicht und ungezwungen erklären i). Soll aber der moraliſche

die erſten Gründe der Sittlichkeit, Th. I. Kap. I. S. 38 ff. Hume in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Th. III. im erſten Anhange, S. 218. ff. Shaftesbury in den philoſophiſchen Werken, Th. II. S. 4 ff. Hennert und Hottinger in ihren Preisſchriften über dieſen Gegenſtand; S. Ehlers faſciculum diſſertationum argumenti philoſophici, wo beyde Abhandlungen S. 189 ff. und S. 279 ff. aufgenommen ſind; Rouſſeau im Emile tom. III. p. 56 — 67 der Zweybr. Ausg. Hemſterhuis in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Th. I. S. 241 ff.; Cruſius in der Anweiſung, vernünftig zu leben, §. 134 ff. und andre mehr.

i) Dieß läßt ſich auch gegen diejenigen behaupten, welche den moraliſchen Sinn auf angeborne moraliſche Urtheile zurückführen, die unentwickelt in der Seele liegen, durch die äußere Empfindung aber nach und nach zum Bewußt-

liſche Sinn nichts weiter bedeuten, als dieſe Fertigkeit: ſo kann man das Daſeyn deſſelben ſehr gern einräumen k).

Fünf-

wußtſeyn gebracht werden ſollen; vergl. **Leibnitzens** Nouv. Eſſais liv. I. ch. II. und III. p. 45 ſqq. und **Eberhards Amyntor**, S. 66 ff. auch die **Anmerkungen** S. 24 ff.

k) Ueber dieſe ganze Materie verdienen noch nachgeſehen zu werden **Locke im Verſuch über den menſchlichen Verſtand**, B. I. Kap. II. die in dem vorhin angeführten faſciculo diſſertationum p. 1 ſqq. befindlichen Abhandlungen von **Ehlers** und zwey andern Verfaſſern; **Feders Abhandlung über das moraliſche Gefühl** im deutſchen **Muſeum** vom Jahr 1776, und **Jakob über das moraliſche Gefühl**, Halle 1788.

Fünftes Kapitel.

Vom Körper des Menſchen.

§. 70.

Uebergang zur Lehre vom Körper.

Unſer Geiſt iſt mit einem Körper verbunden §. 21, der auch ſeine Eigenſchaften und Kräfte beſitzt §. 24, und durch dieſelben fähig iſt, ein brauchbares Werkzeug des Geiſtes zu werden. Soll nun die chriſtliche Moral die ganze Natur des Menſchen entwickeln und veredeln §. 9: ſo kann der Körper von ihrer Sorgfalt unmöglich ausgeſchloſſen ſeyn, zumal da der Einfluß deſſelben auf die ganze Wirkſamkeit des Geiſtes äuſſerſt ſtark und mannichfaltig iſt, und daher die Bildung der Seele entweder befördern und erleichtern, oder hindern und erſchweren kann. Die Schrift redet auch ſehr oft von Pflichten, welche den Körper betreffen; und das Beyſpiel Jeſu enthält gleichfalls viele dahin gehörige Belehrungen. Wir müſſen daher auch von den Kräften des Körpers dasjenige beyfügen, was für die Moral vorzüglich wichtig ſeyn kann *).

§. 71.

*) Daß man hier weder phyſikaliſche Erläuterungen über die Beſtandtheile des Körpers, noch anatomiſche Be-

§. 71.

Erhaltung des Körpers durch Nahrung.

Unſer Körper alſo, der eine künſtliche Maſchine iſt, §. 20, hat mit den übrigen organiſchen Weſen auf Erden die Kraft gemein, fremde Materien in ſich aufzunehmen, und ſie zu ſeinem Wachsthum, und zu ſeiner Erhaltung anzuwenden; d. h. ſich zu nähren a). Nur unterſcheidet er ſich von den übrigen organiſchen Körpern vornehmlich dadurch, daß er weit mehr Arten der Nahrungsmittel genießen und verbrauchen kann, als irgend ein anderer b); ſich auch daher dieſelben aus allen Gegenden der Erde zuſammen zu ſuchen, und faſt überall etwas zu finden im Stand

Beſchreibungen ſeiner Gefäße, noch phyſiologiſche Erklärungen ſeiner Wirkungen zu erwarten habe, verſteht ſich von ſelbſt. Wir überlaſſen dieß alles andern Wiſſenſchaften, und bemerken bloß, daß der, welcher ſich auf das Studium dieſer Wiſſenſchaften nicht einlaſſen kann oder will, einen reichen und wohlgeordneten Vorrath der nöthigſten hieher gehörigen Kenntniſſe beym Büffon in der Hiſtorie naturelle générale, tom. III. V. der Zweybr. Ausg. beym Platner in der neuen Anthropologie, und beym Jth im Verſuch einer Anthropologie finden kann.

a) Feine Bemerkungen über die Vollkommenheit, welche die Organiſation des Menſchen in dieſer Rückſicht beſitzt, wenn ſie mit dem Baue der Pflanzen und Thiere verglichen wird, findet man in Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit Th. 1. S. 97 ff. Eine fruchtbare Erklärung und Beſchreibung des Geſchäfts der Nutrition ſelbſt aber giebt Jth in dem erſt angeführten Verſuch Th. 1. Kap. III. §. 60. S. 272 ff.

b) Vergl. Smellie's Philoſophie der Naturgeſchichte Th. 1. S. 76 ff. und inſonderheit Zimmermanns geogra-

Stand iſt, was zu ſeiner Erhaltung dienen kann c). Hienächſt beſitzt er auch das Vermögen ſich die Nahrungsmittel vor dem Genuß auf ungemein mannichfaltige Art zuzubereiten, ſie zu veredeln und zu verbeſſern d). Die Moral muß alſo entſcheiden, ob und wie weit dieſe Fähigkeiten des menſchlichen Körpers entwickelt und gebraucht werden dürfen, zumal da über dieſe Sache oft geſtritten worden iſt.

§. 72.

Kleidung — Wohnung — Putz.

Der menſchliche Körper hat das Vermögen unter allen Himmelsſtrichen fortzudauern, und die ganze Erde zu bewohnen a). Aber wenn dieſes Vermögen gebraucht werden ſoll, ſo muß er, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit andern Körpern bedeckt

graphiſche Geſchichte des Menſchen und der Thiere, Th. I. S. 48 ff.

c) Ueber die verſchiedenen Nahrungsmittel, deren das menſchliche Geſchlecht ſich bedient, vergl. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsſtrichs, B. V. S. 318 ff. und vorzüglich den Bergius über die Leckereyen. Auch iſt es wohl nicht zu läugnen, daß ſich die Sphäre unſers Genuſſes noch mehr erweitern laſſe, als bereits geſchehen iſt; S. des Ritters von Linné auserleſene Abhandlungen aus der Naturgeſchichte, Phyſik und Arzneywiſſenſchaft, B. II. Abhandl. VI. S. 185 ff.

d) S. Forſters Aufſatz über Leckereyen im erſten Theile ſeiner kleinen Schriften, S. 357 ff.

a) Vergl. Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, Th. I. S. 236 ff. und Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen, Th. I. S. 32 ff.

deckt und in Verbindung gebracht werden, um ſtets den nöthigen Grad der Wärme zu behalten, und gegen äußere Anfälle mehr geſichert zu ſeyn, als er es von Natur iſt. Daher ſind Kleider und Wohnungen dringendes Bedürfniß. Auch führt noch überdieß das Gefühl der Schaam, welches ſelbſt bey rohen Wilden ſich äußert, den Menſchen bald dahin, für die Bedeckung ſeines Körpers zu ſorgen b). Die Anzahl fremder Körper, die entweder natürlich und roh, oder nach vorhergegangener Verarbeitung und Veredlung zu dieſer Abſicht benutzt werden können, iſt gleichfalls ſo groß und mannichfaltig, daß nicht bloß der ſtrengen Nothwendigkeit dadurch abgeholfen; ſondern auch für Bequemlichkeit und Schmuck geſorgt werden kann. Hieraus entſpringt die Neigung zum Putz, welche ſo tief in der menſchlichen Natur liegt, daß ſie bey dem größten Mangel an Cultur ſchon wirkſam zu ſeyn pflegt c). Die chriſtliche Sittenlehre muß

b) Die Bemerkung, daß man nur wenige Völker ganz nackt antrifft: beweiſet ſehr deutlich, wie genau dieſes Gefühl mit der menſchlichen Natur zuſammenhänge. Forſter glaubt indeſſen, bey allen unausgebildeten Völkern augenſcheinliche Beweiſe gefunden zu haben, daß Schaam und Keuſchheit im Stande der Natur ganz unbekannte Tugenden ſind. Seine Betrachtungen hierüber findet man in ſeiner Reiſe um die Welt, Th. II. S. 183. Man vergl. aber Wezels Verſuch über die Kenntniß des Menſchen, Th. II. S. 220 bis 251, und ein Paar wichtige Erfahrungen im Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen, B. II. S. 206 ff. und S. 397 ff.

c) S. die ſo eben angeführte Reiſe Forſters, S. 183 und 184. Robertſons Geſchichte von Amerika, Th. I. S. 428 ff. Dahin gehört auch das bekannte, mit vielem Schmerz verbundene Tättowiren, welches bey rohen Völkern aller Zeiten üblich geweſen zu ſeyn ſcheint;

muß beſtimmen, wie weit man bey allen dieſen Dingen gehen dürfe.

§. 73.

Zeugungskraft und Fortpflanzung.

Unſer Körper beſitzt auch Zeugungskräfte zur Fortpflanzung. Sie erwachen, wenn die Natur nicht gemißbraucht wird, erſt zu einer Zeit, wo die Vernunft Stärke genug hat, des Zwecks ſich bewußt zu werden, auf welchen ſie gerichtet ſeyn müſſen, und ſie zu lenken. Sie ſind eben daher in ihren Wirkungen weder auf gewiſſe beſtimmte Zeiten des Jahrs eingeſchränkt, wie bey den übrigen Thieren, noch ein wilder Inſtinkt, dem gar nicht widerſtanden werden könnte *). Da ſich nun mit dieſem Vermögen des

ſcheint; vergl. den **Wyttenbach** in den Anmerkungen zu **Plutarchs** Schrift de Ser. Num. Vind. p. 76. den **Hutchinſon** zum **Xenophon** de Exped. Cyr. Iun. l. V. c. 4. §. 18. und **Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt**, S. 509 ff. Der Hang zum **Neuen und Wunderbaren**, und inſonderheit die Neigung, andern **wichtig** zu ſcheinen, und ihnen eine große Meinung von ſich beyzubringen §. 60, regt ſich übrigens bey dem Menſchen ſo früh, und ſetzt ſo wenig Cultur voraus, daß es nicht befremden kann, wenn die Begierde, ſich zu putzen, welche daraus entſpringt, bey den roheſten Völkern wahrgenommen wird, und nicht ſelten ſo gar gewaltſame Verunſtaltungen des Körpers zu Hülfe nimmt. Vergl. noch **Forſters Kleine Schriften**, Th. I. S. 335 ff. **Klettens Verſuch einer Geſchichte des Verſchönerungstriebes im weiblichen Geſchlechte**; und **Ludwigs Grundriß der Naturgeſchichte der Menſchenſpecies**, §. 258 S. 180 ff.

*) **Buffon** Hiſtoire nat. générale tom. IV. p. 164. ſqq.

des Körpers ſehr edle Neigungen der Seele verbinden laſſen, namentlich die Gefühle der Werthſchätzung, des Wohlwollens, der Freundſchaft, der Dankbarkeit a); da die unvorſichtige und allzu frühe Anſtrengung dieſer Kraft den Leib ſo leicht entnerven und zerrütten kann; da endlich von der Anwendung derſelben ſelbſt das Schickſal der Gezeugten und die ganze Fortdauer der menſchlichen Gattung abhängig iſt: ſo kann nicht jeder beliebige Gebrauch des Zeugungsvermögens dem Willen Gottes und der menſchlichen Beſtimmung gemäß ſeyn, es muß alſo die chriſtliche Moral auch hierüber die nöthigen Vorſchriften ertheilen.

§. 74.

Glückliche Organiſation des Körpers zu unzähligen mechaniſchen Fertigkeiten.

Unter allen organiſchen Körpern auf Erden iſt der menſchliche bey weitem der vollkommenſte a); weil in ihm der zarteſte Bau mit der veſteſten Dauerhaftigkeit, die geſchmeidigſte Feinheit mit der nachdrucksvollſten Stärke, und die reichſte Mannichfaltigkeit der Werkzeuge mit der größten Zweckmäßigkeit vereinigt iſt, und dadurch unzählige

und Jth im Verſuch einer Anthropologie, Th. II. §. 76. S. 3 ff.

a) Venus Urania. Ueber die Natur der Liebe, über ihre Veredlung und Verſchönerung, vom Herrn von Ramdohr; Leipz. 1798.

a) Ueber die ſcheinbaren Vorzüge der thieriſchen Organiſation von der menſchlichen vergl. Jths Verſuch einer Anthropologie, Th. II. §. 125. S. 298 ff.

lige Arten der Thätigkeit und lebhafter Gefühle möglich gemacht ſind b). Die Fertigkeiten, zu welchen der menſchliche Körper gewöhnt werden, und die Geſchicklichkeiten, die er erwerben kann, ſind daher wirklich der Menge nach unüberſehlich, und der Beſchaffenheit nach bewundernswürdig c), ſie mögen ſich übrigens entweder auf die Nothdurft beziehen, oder das Vergnügen zum Zweck haben. Ein ganz eigner Vorzug der menſchlichen Organiſation iſt der Mechanismus der Sprachwerkzeuge, und die daraus entſpringende Sprachfähigkeit d). Und ſo iſt denn der Körper durch ſeinen Organismus zu allem ein-

b) S. Bonnets Betrachtung über die Natur, Th. I. S. 146 ff. Steeb über den Menſchen, Th. I. §. 6. S. 54 ff. und vornehmlich Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, Th. I. B. IV. S. 183 ff.

c) Jths erſt angeführten Verſuch, Th II. §. 130. S. 345 ff. Von außerordentlicher Wichtigkeit ſind in dieſer Hinſicht ganz vorzüglich die Hände, welche, genau betrachtet, der menſchlichen Gattung allein eigen ſind, vergl. Blumenbach de generis humani varietate natiua Sect. I. §. 9. p. 21 ſqq. der neueſten Ausgabe, und Ludwigs Grundriß der Naturgeſchichte der Menſchenſpecies, §. 48. S. 36 ff.

d) Eine weitläufige Abhandlung über dieſen wichtigen Gegenſtand, nebſt einer Prüfung der ſonderbaren Meinungen des Lords Monboddo über denſelben, findet man beym Steeb in dem ſchon genannten Werk über den Menſchen, Th. III. Kap. II. S. 1009 ff. Auch iſt Fichte's Aufſatz: Von der Sprachfähigkeit und dem Urſprung der Sprache in Niethhammers Philoſophiſchem Journal, Heft III und IV. Jths Verſuch, Th. II. §. 87. S. 71 ff. und Ludwigs Grundriß der Naturgeſchichte der Menſchenſpecies, §. 30. S. 19 ff. zu vergleichen.

eingerichtet, was die Seele durch ihn empfinden, ausdrücken und thun will e).

§. 75.

Schönheit und Würde der menſchlichen Geſtalt.

Der menſchliche Körper zeigt in Abſicht auf Größe, Farbe und Bildung einzelner Theile bey den Völkern der Erde ungemeine Verſchiedenheiten a), die jedoch nichts weniger als weſentlich ſind; ſondern theils von den mancherley Richtungen der bildenden Kraft überhaupt, theils von Klima, Nahrung, Lebensart und Sitten herrühren b). Er mag indeſſen zu einer Varietät gehören, zu welcher er will: ſo beſitzt er unläugbar einen gewiſſen Grad der Schönheit und der Würde, wodurch er über alle andre Arten lebendiger Geſchöpfe ſich erhebt. In keinem andern thieriſchen Körper iſt das Verhältniß aller Theile ſo fein, ihr Umriß ſo ſanft, ihre Bekleidung ſo reizend, ihre Zuſammenſtimmung zu einem Ganzen ſo überſchaulich und faßlich; keiner

e) Siehe **Ludwigs** erſt angeführten **Grundriß**, §. 347. S. 233 ff.

a) Das Vorzüglichſte über dieſe Verſchiedenheiten haben der Herr **von Zimmermann** in der **Geographiſchen Geſchichte des Menſchen**, Th. I. S. 53 — 117. und **Ludwig** im **Grundriß der Naturgeſchichte der Menſchenſpecies**, §. 87. S. 77 ff. geſammelt.

b) Außer, **Zimmermann** in der erſt angeführten Stelle hat dieſen wichtigen Punct Niemand gründlicher ins Licht geſetzt und bewieſen, als **Blumenbach** in der ſchon genannten Schrift de generis humani varietate natiua nach der **dritten** Ausgabe vom Jahr 1795. Doch vergl. man noch **Ludwigs Grundriß**, §. 323. S. 222 ff.

ner iſt eines ſo lebendigen ſeelenvollen Ausdrucks fähig, als der menſchliche c), und inſonderheit das Angeſicht deſſelben d), und in dieſem das Auge e). Es iſt daher nichts weniger, als Vorurtheil, wenn man ihn für den ſchönſten unter allen erklärt. Zumal da die Natur dem Menſchen noch überdieß eine ganz eigne Würde beygelegt hat, die ſich vornehmlich in ſeiner auf-

c) Ueber das ſchöne Verhältniß der Theile des menſchlichen Körpers vergl. man **Dürers vier Bücher von den menſchlichen Proportionen**; über die Schönheit der menſchlichen Geſtalt überhaupt aber findet man in **Sulzers Theorie**, Art. Schönheit; in **Hogarths Zergliederung der Schönheit**; in **Winkelmanns Geſchichte der Kunſt**, vornehmlich B. IV. Kap. II. und in **Campers Werk über die natürlichen Unterſchiede der Geſichtszüge in Menſchen** die beſten Erläuterungen. Unter den Schriften der Alten verdienen die Icones des ältern **Philoſtratus**, und **Lucians** Imagines im VIten Bande ſeiner **Werke** nach der **Zweybr.** Ausg. oder im **dritten** Theil der **Wielandiſchen** Ueberſetzung, S. 277 nachgeleſen zu werden; vergl. noch **Ludwigs Grundriß**, §. 175. S. 133 ff.

d) Hieher gehören die Schriften über die **Phyſiognomik**, vorzüglich Scriptores Phyſiognomiae veteres, edidit Franzius, Altenb. 1780. **Pernety's** Connoiſſance de l'Homme morale par celle de l'Homme phyſique, und **Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente**. Merkwürdig iſt es übrigens, daß diejenigen Völker, denen die wenigſte Schönheit zu Theil worden iſt, recht gefliſſentlich daran arbeiten, auch dieſes Wenige noch zu vertilgen, und ſich noch mehr zu verhäßlichen. S. das **Göttingiſche hiſtoriſche Magazin**, B. II. St. II. Auff. III. S. 270 ff.

e) Man vergleiche hierüber eine trefliche Stelle des ältern **Plinius** Hiſtor. nat. l. XI. c. 54. u. weitläuftigere Bemerkungen über das Ausdrucksvolle des Auges beym **Polemo** Phyſiognom. l. I. c. 6.

eingerichtet, was die Seele durch ihn empfinden, ausdrücken und thun will e).

§. 75.

Schönheit und Würde der menſchlichen Geſtalt.

Der menſchliche Körper zeigt in Abſicht auf Größe, Farbe und Bildung einzelner Theile bey den Völkern der Erde ungemeine Verſchiedenheiten a), die jedoch nichts weniger als weſentlich ſind; ſondern theils von den mancherley Richtungen der bildenden Kraft überhaupt, theils von Klima, Nahrung, Lebensart und Sitten herrühren b). Er mag indeſſen zu einer Varietät gehören, zu welcher er will: ſo beſitzt er unläugbar einen gewiſſen Grad der Schönheit und der Würde, wodurch er über alle andre Arten lebendiger Geſchöpfe ſich erhebt. In keinem andern thieriſchen Körper iſt das Verhältniß aller Theile ſo fein, ihr Umriß ſo ſanft, ihre Bekleidung ſo reizend, ihre Zuſammenſtimmung zu einem Ganzen ſo überſchaulich und faßlich; keiner

e) Siehe **Ludwigs** erſt angeführten **Grundriß**, §. 347. S. 233 ff.

a) Das Vorzüglichſte über dieſe Verſchiedenheiten haben der Herr **von Zimmermann** in der **Geographiſchen Geſchichte des Menſchen**, Th. I. S. 53 — 117. und **Ludwig** im **Grundriß der Naturgeſchichte der Menſchenſpecies**, §. 87. S. 77 ff. geſammelt.

b) Außer, **Zimmermann** in der erſt angeführten Stelle hat dieſen wichtigen Punct Niemand gründlicher ins Licht geſetzt und bewieſen, als **Blumenbach** in der ſchon genannten Schrift de generis humani varietate natiua nach der **dritten** Ausgabe vom Jahr 1795. Doch vergl. man noch **Ludwigs Grundriß**, §. 323. S. 222 ff.

ner iſt eines ſo lebendigen ſeelenvollen Ausdrucks fähig, als der menſchliche c), und inſonderheit das Angeſicht deſſelben d), und in dieſem das Auge e). Es iſt daher nichts weniger, als Vorurtheil, wenn man ihn für den ſchönſten unter allen erklärt. Zumal da die Natur dem Menſchen noch überdieß eine ganz eigne Würde beygelegt hat, die ſich vornehmlich in ſeiner auf-

c) Ueber das ſchöne Verhältniß der Theile des menſchlichen Körpers vergl. man Dürers vier Bücher von den menſchlichen Proportionen; über die Schönheit der menſchlichen Geſtalt überhaupt aber findet man in Sulzers Theorie, Art. Schönheit; in Hogarths Zergliederung der Schönheit; in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, vornehmlich B. IV. Kap. II. und in Campers Werk über die natürlichen Unterſchiede der Geſichtszüge in Menſchen die beſten Erläuterungen. Unter den Schriften der Alten verdienen die Icones des ältern Philoſtratus, und Lucians Imagines im VIten Bande ſeiner Werke nach der Zweybr. Ausg. oder im dritten Theil der Wielandiſchen Ueberſetzung, S. 277 nachgeleſen zu werden; vergl. noch Ludwigs Grundriß, §. 175. S. 133 ff.

d) Hieher gehören die Schriften über die Phyſiognomik, vorzüglich Scriptores Phyſiognomiae veteres, edidit Franzius, Altenb. 1780. Pernety's Connoiſſance de l'Homme morale par celle de l'Homme phyſique, und Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente. Merkwürdig iſt es übrigens, daß diejenigen Völker, denen die wenigſte Schönheit zu Theil worden iſt, recht gefliſſentlich daran arbeiten, auch dieſes Wenige noch zu vertilgen, und ſich noch mehr zu verhäßlichen. S. das Göttingiſche hiſtoriſche Magazin, B. II. St. II. Auff. III. S. 270 ff.

e) Man vergleiche hierüber eine trefliche Stelle des ältern Plinius Hiſtor. nat. l. XI. c. 54. u. weitläuftigere Bemerkungen über das Ausdrucksvolle des Auges beym Polemo Phyſiognom. l. I. c. 6.

aufrechten Stellung äußert, und ihn ſogleich als das edelſte aller ſichtbaren Geſchöpfe, und als den Herrn derſelben ankündiget f). Beydes, die natürliche Schönheit, und die natürliche Würde des menſchlichen Körpers, kann auch durch die Art, wie er gekleidet, genährt, gehalten und geübt wird g), insonderheit aber durch Bildung der Seele zur Tugend, ungemein vermehrt und erhöht werden h).

§. 76.

f) Bekanntlich haben **Rouſſeau** Sur l'inegalité parmi les Hommes not 10. p. 163. d. Zweybr. Ausg. u. **Monboddo vom Urſprung u. dem Fortgang d Sprache**, Th. I. S. 203 ff. den Menſchen zum Orang Outang herabgewürdigt, und **Moscati von dem körperlichen weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Structur der Thiere und der Menſchen**, hat ſogar anatomiſch zu beweiſen geſucht, daß er auf allen Vieren gehen müſſe. Will man die Einfälle und Scheingründe dieſer Schriftſteller durch alle Arten von Beweiſen widerlegt ſehen, ſo vergleiche man von **Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen**, Th. I. S. 117 ff. **Blumenbachs** oft genannte Schrift de var. nat. gen. hum. Sect. I. §. 4. p. 5 ſqq. **Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit**, Th. I. S. 172 ff. **Iths Anthropologie**, Th. II. §. 128. S. 324 ff. und **Ludwigs Grundriß**, §. 38. S. 226 ff. auch vornehmlich §. 54. S. 40 ff.

g) Erläuternde Beyſpiele, wie ſehr der Körper durch willkührliche Behandlung an Schönheit und Würde gewinnen, oder verlieren könne, ſehe man in dem, was **Winkelmann in der Geſchichte der Kunſt**, B. IV. Kap. I. über die Schönheit der Griechen, und **Meiners** in der aus dem zweyten Bande des **hiſtoriſchen Magazins** ſchon angeführten Abhandlung, S. 278 ff. **über die Gewohnheit barbariſcher Völker, ſich zu verhäßlichen**, ſagen.

h) Vergl. **Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten**, Th. II. S. 152 ff. und S. 168 ff.

§. 76.

Allmähliges Wachsthum des menſchlichen Körpers — Verſchiedenheiten des Alters.

Seine ganze Kraft, Schönheit und Würde erhält der menſchliche Körper nicht auf einmal, er entwickelt ſich vielmehr nur nach und nach zu höherer Vollkommenheit, und geht dabey durch gewiſſe Perioden, welche auch die Thätigkeit und die Geſchäffte des Geiſtes auf eine ſehr merkliche Art modificiren. Die Periode der Kindheit iſt die Zeit der hülfloſeſten Schwachheit, wo die Seele ganz auf die phyſiſchen Bedürfniſſe gerichtet iſt, von deren Befriedigung die Fortdauer und das Wachsthum des Körpers abhängt; ſie äußert daher in dieſem Zuſtande bloß das Empfindungsvermögen a). Die Periode des Knabenalters iſt die Zeit, wo die Kräfte des Körpers ſich merklich ſtärken, und alle Triebfedern deſſelben in Bewegung gerathen; Frohſinn und unruhiger Muthwille iſt alſo in dieſem Zuſtande der herrſchende Ton der Seele, und das Gedächtniß wird in demſelben vorzüglich wirkſam b). Die Periode des Jünglingsalters iſt in gewiſſer Hinſicht die wichtigſte unter allen; die Zeugungskräfte entwickeln ſich in derſelben, und mit ihnen erhalten alle Empfindungen mehr Innigkeit und Wärme, das Spiel der bereits erwachten Neigungen wird lebhafter, ganz neue Triebe entwickeln ſich, und das Weſen des Menſchen nimmt einen Schwung, den es vorher nicht kannte; um

a) Vergl. Iths Verſuch einer Anthropologie, Th. II. §. 109. S. 192 ff.

b) S. eben denſelben Verſuch, Th. II. §. 114. S. 226 ff.

um dieſe Zeit iſt die Phantaſie am feurigſten, und behauptet die Herrſchaft c). Sind alle Kräfte des Körpers zu der Stärke und Reife gediehen, welcher ſie fähig ſind: ſo iſt die Periode des männlichen Alters da, die eine Art von Stillſtand iſt, wo die Stärke des Leibes nicht mehr zunimmt, aber ſich auch nicht ſichtbar vermindert. Nun hat der Verſtand Zeit, ſich auszubilden, und die Vernunft fängt an, die Anſprüche geltend zu machen, die ſie auf die Oberherrſchaft hat d). Die Periode des hohen Alters endlich tritt ein, wenn die Kräfte des Körpers wieder abnehmen, und die Operationen deſſelben langſamer und unvollkommner werden. Um dieſe Zeit dauert gemeiniglich diejenige Fähigkeit des Geiſtes, welche ſich am ſpäteſten zeigt, nämlich die Vernunft, in ihrer vollen Stärke fort: dagegen werden die, welche am früheſten erwacht waren, und weiche, kraftvolle, reizbare Organe des Körpers vorauszuſetzen ſcheinen, nämlich die äußre Empfindung, das Gedächtniß, und die Phantaſie immer ſchwächer e). Es fällt in die Augen, daß bey ſolchen Umſtänden auch die ſittlichen Kräfte eines jeden Alters eigne Beſtimmungen haben müſſen, welche die Moral nicht überſehen darf f). Daß es übrigens einzelne ausgezeichnete Men-

c) S. abermal denſelben, Th. II. §. 115. S. 231 ff.

d) Ith, am angeführten Ort. §. 117. S. 244 ff.

e) Ith eben daſelbſt, §. 118. S. 249 ff. Auch iſt über die phyſikaliſchen Erſcheinungen bey den verſchiedenen Altern des Menſchen ganz vorzüglich Büffon zu vergleichen Hiſtoire naturelle générale tom. IV. p. 130. ſqq. der Zweybr. Ausg.

f) S. den Ariſtoteles Rhetoricor. l. II. c. 14 — 16. den Horatius Art. Poet. v. 156 — 178. den Barclai Icon. Ani-

Menſchen giebt, bey welchen die Unterſchiede des Alters den ſonſt gewöhnlichen Einfluß auf die Wirkungen des Geiſtes gar nicht zu haben ſcheinen; wo ſich ſchon in der Jugend die höhern Kräfte der Seele mit der Reife des männlichen Alters äußern, und im hohen Alter noch die ganze Lebhaftigkeit und Wärme einer jugendlichen Phantaſie, und die Treue eines jugendlichen Gedächtniſſes vorhanden iſt, lehrt die Geſchichte.

§. 77.

Wiederherſtellung der körperlichen Maſchine, wenn ſie zerrüttet wird.

So dauerhaft der menſchliche Körper auch von Natur iſt: ſo kann doch in dem zarten Baue deſſelben durch unzählige Urſachen leicht etwas verletzt und in Unordnung gebracht werden *). In dieſem Fall hat er zwar ſelbſt das Vermögen, dieſer Zerrüttung entgegen zu arbeiten, und den entſtandenen Fehler zu verbeſſern. Allein dieſe Kraft reicht allein, und ſich ſelbſt überlaſſen, nicht immer hin; ſie äuſſert ſich auch allezeit um ſo leichter und glücklicher, wenn ihr die Kunſt mit allerley heilſamen Mitteln zu Hülfe kommt. Da nun in der ganzen Natur ſolche Mittel verbreitet ſind: ſo müſſen auch aus dieſer Beſchaffenheit unſers Körpers gewiſſe Pflichten entſpringen, welche die chriſtliche Moral im Allgemeinen anzuzeigen und zu erklären hat.

§. 78.

Animor. Cap. I. und den Feder in den Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. II. §. 176. S. 760 ff.

*) Vergl. Ludwigs Grundriß, §. 371. S. 242 ff.

§. 78.

Abſterben des Leibes; Entfernung deſſelben.

Früher oder ſpäter wird die Thätigkeit und das Leben des Körpers entweder durch zufällige Urſachen unterbrochen, oder die Natur führt ihn nach und nach einer Zerrüttung entgegen, die durch kein Heilmittel weiter aufgehalten werden kann; der Menſch ſtirbt entweder eines gewaltſamen, oder eines natürlichen Todes *). Sobald dieß geſchehen iſt, löſen ſich die Beſtandtheile des Körpers auf, gehen, vermittelſt der Verweſung, in die große Werkſtatt der Natur über, und werden von ihr zu neuen Organiſationen angewendet. Es wird alſo zu unterſuchen ſeyn, was Chriſten in Abſicht auf entſeelte Körper für Pflichten haben, und wie dieſe bey Seite geſchafft werden ſollen, ohne daß weder die Würde der menſchlichen Natur, noch die Wohlfahrt der Lebenden dabey leidet.

*) Ludwigs Grundriß, §. 400. S. 260 ff.

Sechs=

Sechstes Kapitel.

Von den allgemeinſten Wirkungsgeſetzen der menſchlichen Natur.

§. 79.

Uebergang zu den Wirkungsgeſetzen der menſchlichen Natur.

Jede Kraft in der Natur gehorcht gewiſſen Geſetzen, d. h. ſie iſt an gewiſſe allgemeine und unveränderliche Bedingungen gebunden, unter welchen ſie nur wirkſam werden kann. Will man ſie alſo entwickeln, lenken, und unterſtützen: ſo kann dieß nicht anders geſchehen, als daß man ſich dabey genau nach dieſen Geſetzen richte; denn ſonſt würde man entweder etwas Unmögliches verlangen, und mithin vergebliche Bemühungen anwenden; oder ſtatt abſichtlicher Bildung nur Unordnungen anrichten. Auch die menſchliche Natur befolgt bey Aeußerung ihrer bisher beſchriebenen Kräfte gewiſſe allgemeine Geſetze der Thätigkeit, die ihr unter allen Himmelsſtrichen, und zu allen Zeiten eigen ſind, und nach denen jede Vorſchrift abgemeſſen ſeyn muß, welche zu ihrer Bildung etwas beytragen, und von ihr ſoll erfüllt werden können. Da nun das Chriſtenthum die Kräfte der menſchlichen Natur in jeder Rückſicht veredeln und ausbilden ſoll, §. 9: ſo müſſen auch ſeine Vorſchriften die-

ſen allgemeinen Geſetzen der Thätigkeit gemäß ſeyn; und daher iſt es nöthig, dieſelben hier kürzlich anzuzeigen.

§. 80.

Erſtes Geſetz: der Menſch ſoll nach Vollkommenheit ſtreben — Dieſes Geſetz iſt das höchſte Grundgeſetz des menſchlichen Weſens — und mithin auch das letzte Princip der Moral.

Daß der letzte Grund unſers Wollens und Nichtwollens unſre Vollkommenheit ſey, und daher auch alle Neigungen unſers Weſens in dem Triebe nach Vollkommenheit ſich vereinigen, iſt §. 53 und 54 ausführlich dargethan worden. Hieraus erhellet von ſelbſt, daß die allgemeine und unveränderliche Bedingung, an welche die Wirkſamkeit aller Kräfte unſers Weſens gebunden ſeyn muß, oder, welches einerley iſt, das Grundgeſetz deſſelben, kein anderes ſeyn kann, als die Vorſchrift: Strebe nach Vollkommenheit. Der Sinn dieſes Geſetzes kann nach den Erläuterungen, welche §. 53 über die menſchliche Vollkommenheit gegeben worden ſind, nicht mehr dunkel und zweydeutig ſeyn. Man kann es nämlich auf mancherley Art ausſprechen, je nachdem man die menſchliche Vollkommenheit aus einem andern Geſichtspunkte faßt; aber alle dieſe Formeln bezeichnen eine und eben dieſelbe Sache. Der Menſch iſt in eben dem Grade vollkommen, in welchem er Vernunft hat und äußert. Strebe nach Vollkommenheit, heißt alſo: handle vernünftig; handle ſo, daß deine ganze Thätigkeit, und dein jedesmaliger Zuſtand mit der Vernunft übereinſtimmen. — Der letzte Endzweck der Vernunft

nunft iſt möglichſte Aehnlichkeit mit Gott, der höchſten Vernunft; beſtehet nun die menſchliche Vollkommenheit darin, daß der Vernunft gemäß gehandelt, und ihr Endzweck realiſirt werde: ſo kann das Geſetz, Strebe nach Vollkommenheit, auch ſo ausgedrückt werden: handle ſo, daß du dem höchſten Ideal aller Vollkommenheit immer ähnlicher werdeſt; ahme Gott nach. — Der Menſch beſitzt Vollkommenheit, wenn jede Kraft ſeines Weſens leiſtet, was ſie ſoll, und mit allen übrigen in dem gehörigen Verhältniſſe ſteht; Strebe nach Vollkommenheit, heißt alſo mit andern Worten: handle ſo, daß jede deiner Kräfte nach ihrer verhältnißmäßigen Wichtigkeit wirke, und mit allen übrigen zuſammenſtimme. — Die Vollkommenheit des Menſchen iſt einerley mit der Summe von Realität, die er zur Erreichung ſeiner Beſtimmung beſitzt; Strebe nach Vollkommenheit, bedeutet alſo nichts anders, als: handle ſo, daß du mit der ganzen Realität, über die du gebieten kannſt, deiner Beſtimmung immer mehr Genüge leiſteſt. — Die Vollkommenheit des Menſchen iſt ein unendlicher Fortſchritt zu größrer Tauglichkeit; Strebe nach Vollkommenheit, iſt alſo die Regel: handle ſo, daß die Tauglichkeit zu allen durch die Einrichtung deines Weſens dir aufgegebenen Zwecken unaufhörlich bey dir wachſe. — Die menſchliche Vollkommenheit iſt endlich einerley mit unſrer Würde, Wohlfahrt und Brauchbarkeit; das Geſetz: Strebe nach Vollkommenheit, hat alſo den Sinn: handle ſo, wie es deiner Würde, Wohlfahrt und Brauchbarkeit für die Welt gemäß iſt. Mehr oder weniger deutlich ſtellen ſich dieſe Geſichtspuncte allen dar, die über ihr Verhalten ernſthaft nachdenken. Jeder fühlt es, daß er unrecht

thut,

thut, und ſeiner Natur zuwider handelt, wenn er ſich unvernünftig beträgt; wenn er keine Rückſicht auf Gott nimmt; wenn er eine ſeiner Kräfte mißbraucht, und ſie zum Nachtheil der übrigen wirken läßt; wenn er ſeine Tauglichkeit und ſein Vermögen, thätig zu ſeyn, durch eigne Schuld vermindert; wenn er ſtatt weiter zu kommen, rückwärts geht; wenn er ſich auf irgend eine Art entehrt, ſeine eigne Wohlfahrt vernichtet, oder ein gemeinſchädliches, die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt ſtörendes Geſchöpf wird.

Daß nun das hier angegebene und erklärte Geſetz das höchſte Grundgeſetz des menſchlichen Weſens ſey, läßt ſich auf mehr als eine Art beweiſen. Es iſt nämlich erſtlich nichts anders, als die Anzeige deſſen, was ſich in allen Beſtrebungen unſrer Natur ausdrückt, und denſelben zum Grunde liegt. Denn es iſt eine Thatſache, bey der ſchlechterdings keine Ausnahme Statt findet, daß der Menſch nie etwas anders wollen und thun kann, als was ſich ihm als gut und vollkommen darſtellt. Sind ſeine Beſtrebungen vernünftig: ſo haben ſie ohnehin keinen andern Zweck, als entweder die Abwendung und Verbeſſerung irgend eines Schadens und Mangels; oder die Erlangung und Vermehrung irgend eines Vorzugs; oder endlich die Realiſirung einer Sache, die ſchlechthin und an ſich recht und gut iſt; ſie ſind mit einem Wort auf Vollkommenheit gerichtet. Sind ſie dagegen unvernünftig und fehlerhaft, dieſe Beſtrebungen: ſo wird der Menſch wenigſtens durch den Schein einer Vollkommenheit betrogen; er glaubt ſich entweder gegen einen Schaden ſchützen, oder ein Gut erlangen, oder etwas thun zu müſſen, weil es ſchlechthin recht zu ſeyn ſcheint.

Daß

Daß er auch bey dieſem Streben nach Vollkommenheit nie ſtille ſteht; ſondern, wenn alle ſeine Kräfte einmal erwacht ſind, einen gränzenloſen Fortſchritt verlangt, iſt gleichfalls gewiß. Nun kann man aber aus dem, was aus allen Beſtrebungen des menſchlichen Weſens unläugbar hervorleuchtet, mit Recht auf das allgemeinſte und nothwendigſte Wirkungsgeſetz deſſelben ſchließen, weil die Vorausſetzung eines andern entweder keinen hinlänglichen Beweis haben, oder nicht alle Erſcheinungen umfaſſen würde, welche ſich an der menſchlichen Natur finden. Muß nun der Menſch, er mag gut, oder fehlerhaft handeln, allezeit weiter, allezeit nach Vollkommenheit ſtreben, und iſt es ihm ſchlechterdings nicht möglich, etwas anders zu wollen: ſo muß das Geſetz: Strebe nach Vollkommenheit, unſtreitig das Grundgeſetz ſeines Weſens ſeyn. — Hiezu kommt die allgemeine Betrachtung, daß jede Kraft, ſie habe Namen, wie ſie wolle, nach ihrer Beſtimmung angewendet ſeyn will, und ſchlechterdings kein weſentlichers Bedürfniß hat, als die Erreichung ihres Zwecks; oder, welches einerley iſt, jede Kraft will ſeyn, was ſie ſeyn ſoll, und ſtrebt nach Vollkommenheit in ihrer Art. Daß dieß auch von den Kräften des menſchlichen Weſens gelten muß, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen; und es erhellet hieraus zugleich, daß es kein Geſetz giebt, das allgemeiner und nothwendiger wäre, deſſen Gültigkeit ſich noch ohne Einſchränkung und Ausnahme über alle Weſen verbreitete, als das Geſetz: Strebe nach Vollkommenheit. — Sollte es endlich ein höheres Geſetz geben: ſo müßte ſich eine Urſache anzeigen laſſen, warum man nach Vollkommenheit zu ſtreben habe, warum man werden und ſeyn müſſe, was man werden und ſeyn ſoll.

Dieß

Dieß iſt aber nicht möglich; wir hören ſogleich auf, nach einer weitern Urſache zu fragen, warum etwas geſchehen müſſe, ſobald man uns gezeigt hat, unſre Vollkommenheit fordere es, ſo zu handeln; dieſe Vollkommenheit, dieſer Zuſtand, wo man iſt, was man ſeyn ſoll, iſt das Letzte; wobey wir uns beruhigen, und was wir um ſein ſelbſt willen verlangen. Selbſt der Grundſatz: Handle ſo, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne, iſt kein höheres Geſetz. Denn zu geſchweigen, daß dieſer Grundſatz der Hauptſache nach ohnehin einerley mit dem hier angegebenen Geſetz iſt: ſo liegt der Grund, warum allezeit nach allgemeingültigen Maximen gehandelt werden ſoll, eben darin, weil die Vernunft, die vermöge ihres Weſens auf das Allgemeine geht, §. 37, ſich ſelbſt widerſprechen, ihr Weſen verläugnen, und mithin unvollkommen wirken würde, wenn ſie eine andere Maxime befolgen ſollte. Und dabey handelt der, welcher den Grundſatz der Vollkommenheit annimmt, nach einer Maxime, von der er nicht bloß wollen kann, daß ſie als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung für alle vernünftige Weſen gelte; ſondern nach einer Maxime, die das Princip der Geſetzgebung für alle endliche Weſen ohne Ausnahme wirklich iſt, mithin nach der allgemeinſten Regel, die ſich denken läßt. Wer auf Vollkommenheit, auf das Erreichen aller Zwecke dringt, welche unſerm Weſen durch ſeine Anlagen und Kräfte vorgeſchrieben ſind: der nennt in der That das Höchſte und Letzte, was ſich nennen läßt, er giebt das Geſetz an, dem alle praktiſche Regeln unterworfen ſeyn müſſen.

Und nun wird weiter bewieſen werden können, daß dieſes Geſetz auch das letzte Princip der

Moral ſeyn müſſe. Es laſſen ſich nur drey Arten von Grundſätzen denken, die als Principien der Moral angenommen werden können, formale, materiale und gemiſchte. Ein Grundſatz iſt formal, wenn er, ohne alle Rückſicht auf irgend einen Gegenſtand, bloß die Art und Weiſe anzeigt, wie ein vernünftiges Weſen wollen ſoll. Ein Grundſatz iſt material, wenn er, ohne alle Rückſicht auf die vernünftige Art des Wollens, bloß den Gegenſtand anzeigt, welcher geſucht werden muß. Ein Grundſatz iſt endlich gemiſcht, wenn er beydes zugleich anzeigt, wenn er nicht bloß die Art und Weiſe beſtimmt, wie gewollt werden ſoll; ſondern auch zugleich den Gegenſtand des Wollens anweiſet. So iſt alſo der Grundſatz: handle conſequent, formal; der Grundſatz; ſtrebe nach Vergnügen, material; der Grundſatz: ſey auch gegen deinen Feind gerecht, gemiſcht. Aus dem Begriff dieſer Grundſätze fließen ſogleich nachſtehende Folgen: a) Formale Grundſätze ſind, als ſolche, völlig leer, weil ſie nichts weiter vorſchreiben, als die einzig rechtmäßige Handlungsweiſe der praktiſchen Vernunft, die immer dieſelbe iſt und bleibt, und ganz auf dieſelbe Art an jeder guten Handlung vorkommen muß. Wer demnach der Sittenlehre ein rein formales Princip zum Grunde legt, der kann, wenn er conſequent ſeyn will, nichts weiter herausbringen, als eine Theorie über die Art zu wollen, die ein rein vernünftiges Weſen, ohne alle Rückſicht auf beſtimmte Verhältniſſe, und auf irgend einen Zuſammenhang der Dinge, zu äußern hat. Der praktiſche Grundſatz, welchen man hiemit annimmt, iſt in ſeiner Art eben ſo leer, und eben ſo dürftig, als der theoretiſche Grundſatz vom Widerſpruch. Auf dieſe Art läßt ſich aber unmöglich eine Sittenlehre finden, die paſſend

für die menſchliche Natur wäre. Denn eben dadurch, weil man vermöge eines ſolchen Princips aus den Vorſchriften der Sittenlehre alles entfernen muß, was empiriſch und material iſt, müſſen dieſe Vorſchriften eine Abgezogenheit, eine über alles Wirkliche hinausgehende Strenge erhalten, der nur ein rein vernünftiges Weſen Genüge leiſten kann a). Da

a) Dieſe Folgerung iſt weder unrichtig, noch übertrieben. Sobald ein bloß formaler Grundſatz an die Spitze der Sittenlehre geſtellt, und die Sittlichkeit ſelbſt darin geſetzt wird, daß man ihm um ſein ſelbſt willen, und ohne alle Beymiſchung fremder und empiriſcher Antriebe folge: ſo wird zwiſchen der Sittenlehre und der wirklichen Welt eine Kluft beveſtigt, die beyde auf immer von einander ſcheidet. Man kann nämlich den formalen Grundſatz nur ſelten auf wirkliche Objekte übertragen, ohne ihn ſogleich zu verändern, und dadurch die von ihm geforderte Reinheit der Geſinnung zu vernichten. Die wirklichen Objekte, bey denen er angewandt werden ſoll, ſind nämlich allezeit Objekte der Neigung, d. h. Gegenſtände, die uns um einer andern Urſache willen, als wegen der Forderung der reinen Vernunft, wichtig und werth ſind. Dieſe Urſache muß ſich uns in allen den Fällen, wo uns nicht eine Enthaltung von jenen Gegenſtänden obliegt, wirklich darbieten, muß einen Einfluß auf uns äußern, ſobald wir handeln ſollen; denn wären ſie uns gleichgültig, ſo hätten wir gar keine Veranlaſſung, thätig zu werden. Geſchieht aber dieß, ſo iſt es uns unmöglich, in einem gegebenen Falle bloß darum zu handeln, weil wir uns des formalen Geſetzes bewußt ſind; wir müſſen zugleich darum handeln, weil in dem Objekte, welches die Materie unſrer Thätigkeit iſt, eine Urſache dazu liegt. Auf dieſe letztere darf aber der keine Rückſicht nehmen, welche ein bloß formales Geſetz befolgen will, weil ſonſt gleich Heteronomie entſtünde, weil er nicht mehr rein vernünftig handelte, nicht mehr durch das Geſetz allein beſtimmt würde. Will er ſich alſo der ganz unvermeidlichen Gefahr, durch die Objek-

Da nun der Menſch kein ſolches Weſen iſt, auch wohl nie dergleichen werden wird: ſo thut man, wenn man bloß bey dem ſtehen bleibt, was aus einem rein formalen Princip folgt, lauter Forderungen an ihn, die ſein Vermögen weit überſteigen; die aber auch eben darum, weil ſie etwas unmögliches verlangen, alle verbindende Kraft verlieren; denn ultra poſſe nemo obligatur. — Hiezu kommt, daß ſich von einer ſolchen Sittenlehre auch nicht ſagen läßt, wo ſie denn eigentlich hingehören ſoll. Eben darum, weil ſie rein formal iſt, darf und kann ſie auf keine Beſtimmung der Zeit, des Orts, wirklicher Gegenſtände, und vorhandener Verhältniſſe Rückſicht nehmen; ſie iſt daher für ein Geſchöpf, das von allen Seiten her beſtimmt iſt, das ſeine genau angewieſenen Verhältniſſe hat, und vermöge ſeiner ſinnlichen Triebe ſich nothwendig darauf einlaſſen muß, unter einer Menge von Gegenſtänden zu wählen, völlig unbrauchbar; ſie ſagt dem Menſchen bloß, wie er wollen müßte, wenn er dieſe Neigung nicht hätte, wenn es ihm gleichviel ſeyn könnte, welche Objekte er zu behandeln hätte; und läßt ihn gerade über das, worüber er am meiſten belehrt zu werden bedarf, über die Objekte des Wollens, und ihren Werth, ununterrichtet. Will man dieſen in die Augen ſpringenden Unbequemlichkeiten dadurch abhelfen, daß man empiriſche Zuſätze macht, und alsdann von angewandten formalen Grundſätzen ſpricht: ſo geſteht

Objekte der Neigung afficirt, und mithin um alle wahre Sittlichkeit gebracht zu werden, nicht auszuſetzen: ſo ſieht er ſich ſchlechterdings genöthigt, ſich außerhalb der Gränzen der Wirklichkeit zu halten, und mithin Forderungen zu folgen, die völlig eitel, und nur für ein Weſen geeignet ſind, das keine Neigungen hat, und rein vernünftig iſt.

ſteht man eben damit ein, daß ein rein formales Princip zur Grundlage einer Sittenlehre, wie die Menſchen ſie nöthig haben, nicht hinreichend iſt, daß man wieder einlenken, und aus der Höhe, in die man ſich verſtiegen hatte, ſich wieder herablaſſen muß, wenn man etwas Brauchbares ſagen will. Zu geſchweigen, daß dieſe angewandten formalen Grundſätze eben zu dem gemiſchten Princip gehören, von welchem nachher gezeigt werden ſoll, daß es allein zur Begründung einer der menſchlichen Natur angemeſſenen Sittenlehre tauge. — b) Materiale Grundſätze ſind, als ſolche, völlig unwürdig, weil ſie nichts weiter fordern, als das Streben nach einem Objekt, ohne zu beſtimmen, wie dieſes Streben eingerichtet und beſchaffen ſeyn müſſe. Wer ein ſolches Princip zum Grunde legt, erhält keine wahre Sittenlehre; er iſt bloß der Ausleger unſrer ſinnlichen Triebe und ihrer Anſprüche; er erklärt die verſchiednen Richtungen, welche ſie nehmen, und welche man ſie nehmen laſſen muß; ſeine Theorie iſt daher nicht moraliſch, ſondern phyſiſch, und paßt der Hauptſache nach auf die vernunftloſen Thiere eben ſo gut, als auf die Menſchen. Sobald er einen Schritt weiter thut, ſobald er ſich darauf einläßt, zu zeigen, wie man ſeine Neigungen einander unterordnen, wie man ſie mit Vorſicht und Mäßigung befriedigen, wie man Vortheile gegen einander berechnen, wie man mit Klugheit, oder gar mit Würde verfahren ſoll: iſt er nicht mehr conſequent; ſein Princip, das rein material ſeyn ſollte, fängt an, zugleich formal zu werden, und in ein gemiſchtes überzugehen. — c) Ein gemiſchter Grundſatz iſt demnach einzig und allein brauchbar, wenn eine Sittenlehre begründet werden ſoll, welche allen Bedürfniſſen des Menſchen Genüge

lei-

leiſtet, und auf der einen Seite nicht chimäriſch und übertrieben, auf der andern aber nicht unedel und thieriſch ſeyn ſoll. Da nämlich der Menſch ſelbſt ein gemiſchtes Weſen iſt, das aus Vernunft und Sinnlichkeit zuſammengeſetzt iſt: ſo lehrt die Natur der Sache, daß man, wenn man ihm vorſchreiben will, was er thun und laſſen ſoll, weder mit einem bloß formalen Grundſatz ausreicht; denn ſo ſorgt man nur für ſeine Vernunft, und entwirft eine Moral für einen Gott — noch mit einem bloß materialen; denn ſo ſieht man nur auf ſeine Sinnlichkeit, und erniedrigt ihn zum Vieh. Wie wahr dieß iſt, erhellet am deutlichſten daraus, weil weder die, welche formale Grundſätze annehmen, noch die, welche ſich materialer bedienen, conſequent verfahren, und in den Gränzen bleiben, die ihnen durch ihre Principien vorgeſchrieben werden. Jene, ſtatt von allem Empiriſchen zu abſtrahiren, müſſen ſich nothwendig zu demſelben herablaſſen, oder, wie ſie es nennen, ihre reinen Principien anwenden, d. h. ſie in gemiſchte verwandeln. Vermittelſt dieſer Nachhülfe, zu der ſie aber durch ihr Princip auf keine Weiſe berechtigt werden, kommen ſie aber gerade wieder dahin, wo der, welcher einen gemiſchten Grundſatz annimmt, ſich bereits befindet, ohne einen unnöthigen Aufflug in Regionen gewagt zu haben, in welchen ſich nicht ausdauern läßt, und wo die menſchliche Natur nicht hingehört. Dieſe hingegen, welche alles auf materiale Grundſätze bauen wollen, können ſich eben ſo wenig in der Tiefe erhalten, zu der ſie ſich erniedrigt haben; ſie würden ſich nämlich mit lauter Vorſchriften behelfen müſſen, die gar nichts Sittliches an ſich haben, und den Menſchen ganz in die Reihe der unvernünftigen Thiere verſetzen, wenn ſie ſich nicht höher erheben, und ſich auch auf die Art und Weiſe, wie, und auf die Urſa-

chen, warum nach gewiſſen Objecten geſtrebt werden ſoll, einlaſſen wollten. Erſt durch dieſe Abweichung von ihrem Grundſatz erhält ihr Lehrgebäude mehr oder weniger die Natur einer vernünftigen Sittenlehre, und ſo nähern auch ſie ſich von der entgegengeſetzten Seite her dem Standpuncte, von welchem man hier ausgehen muß. Alle Verirrungen in der Sittenlehre laſſen ſich auf den Hauptfehler zurückführen, daß man die beyden weſentlichen Theile der menſchlichen Natur, den vernünftigen und ſinnlichen, zu ſehr trennte, und einander entgegenſetzte. Die unausbleibliche Folge davon war, daß man, je nachdem man dem einen oder dem andern Theile den Vorzug ausſchließend zugeſtand, entweder ein bloß formales Princip der Moral annahm, und alles überſpannte; oder ein materiales ergriff, und alles erſchlaffte. Eine wahre, weder der Würde, noch der Wohlfahrt unſrer Natur nachtheilige Sittenlehre iſt alſo nur unter der Bedingung möglich, wenn man ein Princip zum Grunde legt, das die Anſprüche beyder Theile unſers Weſens nicht bloß enthält und umfaßt; ſondern ſie auch in ihrem wahren Verhältniß, in ihrer gehörigen Subordination darſtellt. Nur auf dieſe Art läßt ſich zeigen, wie der Menſch durchaus einig mit ſich ſelbſt werden, und die Würde eines vernünftigen Weſens mit dem Genuß eines ſinnlichen glücklich vereinigen ſoll b).

Daß

b) Um den Begriff eines gemiſchten Grundſatzes zu widerlegen, und ihn für einen Scheinbegriff zu erklären, kann man ſich nicht darauf berufen, daß Vernunft und Sinnlichkeit durch denſelben mit einander vermengt werden ſollen, welches bey der heterogenen Beſchaffenheit dieſer beyden Dinge ſchlech-

Daß nun der hier angegebene Grundſatz: Strebe nach Vollkommenheit, ſuche alles zu werden, was du nach deiner Beſtimmung werden ſollſt, ein ſolches Princip ſey, erhellet aus folgenden Beweiſen: 1) iſt dieſer Grundſatz wirklich gemiſcht. Er iſt nämlich formal, wiefern er ausſagt, man müſſe ſtets vernünftig, d. h. ſeiner Beſtimmung gemäß handeln; man müſſe alles darum wollen, weil man es vermöge dieſer Beſtimmung wollen ſoll, und ſich ſonſt in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickeln würde. Er iſt aber auch material, wiefern er die Objecte mit einſchließt, die gewollt werden ſollen; wiefern er gebietet, nach allem zu ſtreben, wozu man eine Kraft und einen Trieb bey ſich findet, und dadurch jeder dieſer Kräfte den Grad von Stärke und Uebung, welchen ſie haben ſoll, und jedem

ſchlechterdings nicht möglich ſey. Es iſt nämlich etwas ganz anders, **die Vernunft und die Sinnlichkeit zuſammenmiſchen**, und wieder etwas anders, **die Anſprüche beyder Vermögen unſers Weſens in eine gemeinſchaftliche Regel zuſammenfaſſen.** Jenes wäre allerdings die vergeblichſte Sache von der Welt, fällt aber auch dem, der von einem gemiſchten Princip der Sittenlehre redet, gar nicht ein. Daß aber das Letztre nichts Unmögliches und Widerſprechendes enthalte, bedarf wohl keines Beweiſes. Warum ſoll es denn kein denkbarer, mit ſich ſelbſt übereinſtimmender Satz ſeyn, wenn man überall in der Sittenlehre von der Regel ausgeht: **behalte bey allem, was du thuſt, alle Bedürfniſſe deines Weſens, die der vernünftigen Natur ſowohl, als die der ſinnlichen, vor Augen, und folge keiner mit einer ungerechten Zurückſetzung der andern?** Dieß heißt ja nicht den vernünftigen und ſinnlichen Theil unſers Weſens vermiſchen; ſondern nur für die Anſprüche und Rechte beyder Theile ſorgen, und auf die beyden gebührende Pflichten dringen.

chen, warum nach gewiſſen Objecten geſtrebt werden ſoll, einlaſſen wollten. Erſt durch dieſe Abweichung von ihrem Grundſatz erhält ihr Lehrgebäude mehr oder weniger die Natur einer vernünftigen Sittenlehre, und ſo nähern auch ſie ſich von der entgegengeſetzten Seite her dem Standpuncte, von welchem man hier ausgehen muß. Alle Verirrungen in der Sittenlehre laſſen ſich auf den Hauptfehler zurückführen, daß man die beyden weſentlichen Theile der menſchlichen Natur, den vernünftigen und ſinnlichen, zu ſehr trennte, und einander entgegenſetzte. Die unausbleibliche Folge davon war, daß man, je nachdem man dem einen oder dem andern Theile den Vorzug ausſchließend zugeſtand, entweder ein bloß formales Princip der Moral annahm, und alles überſpannte; oder ein materiales ergriff, und alles erſchlaffte. Eine wahre, weder der Würde, noch der Wohlfahrt unſrer Natur nachtheilige Sittenlehre iſt alſo nur unter der Bedingung möglich, wenn man ein Princip zum Grunde legt, das die Anſprüche beyder Theile unſers Weſens nicht bloß enthält und umfaßt; ſondern ſie auch in ihrem wahren Verhältniß, in ihrer gehörigen Subordination darſtellt. Nur auf dieſe Art läßt ſich zeigen, wie der Menſch durchaus einig mit ſich ſelbſt werden, und die Würde eines vernünftigen Weſens mit dem Genuß eines ſinnlichen glücklich vereinigen ſoll b).

Daß

b) Um den Begriff eines gemiſchten Grundſatzes zu widerlegen, und ihn für einen Scheinbegriff zu erklären, kann man ſich nicht darauf berufen, daß Vernunft und Sinnlichkeit durch denſelben mit einander vermengt werden ſollen, welches bey der heterogenen Beſchaffenheit dieſer beyden Dinge ſchlech-

Daß nun der hier angegebene Grundſatz: **Strebe nach Vollkommenheit, ſuche alles zu werden, was du nach deiner Beſtimmung werden ſollſt**, ein ſolches Princip ſey, erhellet aus folgenden Beweiſen: 1) iſt dieſer Grundſatz wirklich **gemiſcht**. Er iſt nämlich **formal**, wiefern er ausſagt, man müſſe ſtets vernünftig, d. h. ſeiner Beſtimmung gemäß handeln; man müſſe alles darum wollen, weil man es vermöge dieſer Beſtimmung wollen ſoll, und ſich ſonſt in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickeln würde. Er iſt aber auch **material**, wiefern er die Objecte mit einſchließt, die gewollt werden ſollen; wiefern er gebietet, nach allem zu ſtreben, wozu man eine Kraft und einen Trieb bey ſich findet, und dadurch jeder dieſer Kräfte den Grad von Stärke und Uebung, welchen ſie haben ſoll, und jedem

ſchlechterdings nicht möglich ſey. Es iſt nämlich etwas ganz anders, die **Vernunft und die Sinnlichkeit zuſammenmiſchen**, und wieder etwas anders, **die Anſprüche beyder Vermögen unſers Weſens in eine gemeinſchaftliche Regel zuſammenfaſſen.** Jenes wäre allerdings die vergeblichſte Sache von der Welt, fällt aber auch dem, der von einem gemiſchten Princip der Sittenlehre redet, gar nicht ein. Daß aber **das Letztre** nichts Unmögliches und Widerſprechendes enthalte, bedarf wohl keines Beweiſes. Warum ſoll es denn kein denkbarer, mit ſich ſelbſt übereinſtimmender Satz ſeyn, wenn man überall in der Sittenlehre von der Regel ausgeht: **behalte bey allem, was du thuſt, alle Bedürfniſſe deines Weſens, die der vernünftigen Natur ſowohl, als die der ſinnlichen, vor Augen, und folge keiner mit einer ungerechten Zurückſetzung der andern?** Dieß heißt ja nicht den vernünftigen und ſinnlichen Theil unſers Weſens vermiſchen; ſondern nur für die Anſprüche und Rechte beyder Theile ſorgen, und auf die beyden gebührende Pflichten dringen.

jedem dieſer Triebe die Befriedigung, die er zu erwarten berechtigt iſt, wirklich zu verſchaffen. — Hieraus folgt 2) daß er unſrer Natur völlig angemeſſen ſeyn, und auf eine für ſie überall und ſtets paſſende Sittenlehre führen muß. Denn ſobald man dieſen Grundſatz annimmt, iſt für beyde Theile unſers Weſens geſorgt; es iſt dem vernünftigen Theile vorgeſchrieben, wie er wollen ſoll, und dem ſinnlichen, was er zu ſuchen hat; es iſt jenem die Würde gezeigt, nach der er ſtreben muß, und dieſem der Genuß angewieſen, welchen er verlangen darf. Es werden demnach die Regeln, welche aus dieſem Princip abgeleitet werden, weder überſpannt ſeyn; denn ſie fordern nicht, daß der Menſch ohne alle Rückſicht auf ſeine Sinnlichkeit wollen ſoll — noch ſchlaff und unwürdig, denn ſie gebieten ihm, ſtets vernünftig zu wollen, und auch dann, wenn er ſeiner Sinnlichkeit nachgiebt, ſeiner ganzen Beſtimmung eingedenk zu bleiben. — Und zugleich ſtellt dieſer Grundſatz die beyden Theile unſers Weſens in das Verhältniß, in welchem ſie ſtehen ſollen. Denn da er nach Vollkommenheit, nach völliger Uebereinſtimmung mit dem letzten Endzweck unſers Weſens zu ſtreben gebietet, das Unterſcheidende dieſes Weſens aber die Vernunft iſt: ſo folgt, daß auf ihrer Seite nie eine Ausnahme Statt finden kann; daß alles, was ſie verlangt, vermöge dieſes Princips nothwendig und um ſein ſelbſt willen gewollt werden muß, weil es der Beſtimmung eines vernünftigen Weſens geradehin widerſtreitet, unvernünftig zu handeln. Die Befriedigung der Sinnlichkeit iſt alſo nach dieſem Grundſatz nicht bloß nachgelaſſen, ſondern auch recht und gut; aber da ſie der weniger wichtige Theil unſers Weſens iſt, und keineswegs den unterſcheidenden Cha-

Charakter deſſelben ausmacht: ſo darf die Befriedigung nie abſolut und ſchlechthin, ſondern nur bedingt gewollt werden, wiefern der Vernunft kein Eintrag dadurch geſchieht. Handelt alſo der Menſch genau nach dieſem Princip: ſo zeigt er ſich ganz als das, was er iſt; als ein Weſen, das auf der Gränze zweyer Welten ſteht, und beyden zugleich angehört. Denn indem er der Vernunft ſtets und unbedingt folgt, behauptet er den Charakter einer Intelligenz, die über alles Sinnliche erhaben iſt; und indem er die Sinnlichkeit befriedigt, wiefern die Vernunft es zuläßt, ſtellt er ſich als Erſcheinung, und zugleich als das vornehmſte Weſen der ſichtbaren Schöpfung dar, und handelt beyden Verhältniſſen gemäß. — 3) Das angegebene Princip hat auch die Allgemeinheit, Nothwendigkeit und Deutlichkeit, welche ein Moralprincip haben ſoll. Allgemeinheit und Nothwendigkeit kommt ihm nämlich zu, wiefern es formal iſt; es iſt in dieſer Hinſicht für alle beſchränkte vernünftige Weſen verbindlich, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen; auch ſtets und ohne Ausnahme verbindlich, weil ſich das Weſen der Vernunft nie ändert c). Deutlichkeit aber hat es

c) Man hat eingewendet, es paſſe doch nicht auf Gott, der doch auch ein vernünftiges Weſen ſey. Der Verfaſſer geſteht dieß zu: iſt aber der Meinung, es könne kein unnützeres und widerſinnigeres Unternehmen geben, als ein Moralprincip für den lieben Gott veſtſetzen zu wollen. Die **Nachahmung Gottes**, zu der wir als vernünftige Weſen freylich verbunden ſind, beſteht nicht darinne, daß wir **völlig dieſelbe letzte Verhaltungsregel mit Gott haben**; denn dann müßten wir unendlich und heilig ſeyn, wie Gott; ſondern darin, daß wir einer Maxime folgen, **bey der wir uns der Vollkommenheit und Heiligkeit Gottes immer mehr nähern können**; dieſe kann aber keine andre ſeyn, als die

es in beyderley Hinſicht. Denn wiefern es formal iſt, kündigt es ſich dem Bewußtſeyn als ein Factum an, das nicht abgeläugnet werden kann. Wer mit Vernunft begabt iſt, fühlt, ſo bald und ſo lang er ihrer mächtig iſt, unwiderſtehlich, daß er die Verbindlichkeit hat, ihr unbedingt und ohne Ausnahme zu folgen, und ſich überall von ihr leiten zu laſſen. Wiefern es material iſt, hat es ohnehin Evidenz. Denn es fordert eigentlich nichts weiter, als daß wir allen unſern Fähigkeiten und Trieben möglichſt Genüge leiſten ſollen. Da nun jeder weiß, oder doch, ſobald er über ſich nachdenkt; wiſſen kann, welche Fähigkeiten und Triebe er beſitzt: ſo iſt ihm hiemit auch klar, was er zu ſuchen, und worauf er ſeine Bemühungen zu wenden hat. Dabey iſt freylich nicht zu läugnen, daß der Grad von Deutlichkeit, mit welchem der wahre und vollſtändige Sinn dieſes Princips erkannt wird, nicht bey allen Menſchen derſelbe iſt, ſondern von der Beſchaffenheit und dem Grade der Cultur überhaupt, und inſonderheit von der Wirkſamkeit der Vernunft, und der Stärke abhängt, mit welcher ſie die übrigen Kräfte beherrſcht und lenkt. Allein dieß gilt auch von jedem andern Princip der Moral, ſo wie von den Grundſätzen überhaupt, ſie mögen betreffen, was ſie wollen. — 4) Noch eine ganz beſondre Urſache, warum der Grundſatz, von welchem hier die Rede iſt, der Sittenlehre zum Grunde gelegt werden muß, iſt das Licht, welches er auf das Verhältniß der Moral und der Religion wirft,

die eines gränzenloſen Weiterſtrebens, welche folglich auf den, der nothwendig und ewig ſchon alles in allem iſt, zwar nicht paßt, aber allen beſchränkten Weſen, die unaufhörlich mehr werden können und ſollen, deſto angemeſſener iſt,

wirkt, und die Verbindung, in welche er beyde mit einander ſetzt. Bekanntlich iſt über dieſes Verhältniß viel geſtritten worden. Man hat die Religion entweder ganz von der Sittenlehre getrennt, oder ſie auf einander gegründet; oder ſie einander beygeordnet. Geſchieht das Erſte, ſo erhält man entweder eine Religion ohne Sittlichkeit d), mithin einen unfruchtbaren Cultus, der gleich entehrend für die Gottheit, und für die vernünftige Natur des Menſchen iſt e), — oder man ſetzt Moralität ohne Religion f), das heißt, Geſetze ohne

d) So ſind die **heidniſchen** Religionen aller Zeiten beſchaffen geweſen. Die Hauptſache bey denſelben lief immer darauf hinaus, die Götter durch allerley Cerimonien wo nicht geneigt, doch wenigſtens unſchädlich zu machen; auf die Sittlichkeit hatten ſie bloß zufälliger Weiſe zuweilen einen wohlthätigen Einfluß, gewöhnlich war er nachtheilig und verderblich; vergl. den **Auguſtinus** de Ciuitate Dei l. II. c. 4 — 16. und **Ryans** Geſchichte **der Wirkungen der verſchiednen Religionen**, S. 71 ff. Daß das **Chriſtenthum** in den Zeiten ſeiner größten Ausartung und Verdorbenheit gleichfalls zu einem ſolchen, für die Moralität nicht bloß unfruchtbaren, ſondern wirklich ſchädlichen Cultus herabgewürdigt worden war, iſt leider bekannt genug.

e) Eine vortrefliche Stelle ſehe man hierüber beym Charon de la Sageſſe liv. II. ch. 25. p. 296, ſonderlich p. 309 ſqq., wo er zeigt, was daraus entſpringe, wenn man, um ſeinen Ausdruck beyzubehalten, la pieté et probité, la religion et la prend' homie, la devotion et la conſcience entweder trennt, oder mit einander verwechſelt.

f) Wie viele Moraliſten des **Alterthums**, z. B. **Ariſtoteles** in den Ethicis ad Nicomachum, und **Cicero** in den Büchern de Officiis. In den **neuern** Zeiten hat eine Menge von Schriftſtellern auf die Abſonderung der Moral von der Religion gedrungen, und wohl gar die Schäd-

ohne einen Urheber, Beſtrebungen ohne ein Ziel, Nachahmung ohne ein Muſter g). Subordinirt man Religion und Sittenlehre einander: ſo ſind wieder zwey Fälle möglich; entweder man gründet die Moral auf die Religion h); allein ſo überſieht man die von der Religion unabhängigen ſittlichen Anlagen des Menſchen gänzlich, und macht ein eigennütziges Fürchten und Hoffen zur vornehmſten moraliſchen Triebfeder i); — oder man gründet die Religion auf

Schädlichkeit der letztern für die erſtere zu beweiſen geſucht. Die vielen franzöſiſchen Schriftſteller, welche dieſe Meinung vorgetragen und vertheidigt haben, brauchen hier nicht genannt zu werden. Will man die wichtigſten Gründe, auf die man ſich berufen hat, in der Kürze beyſammen finden: ſo vergl. man den **Verſuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen ohne Unterſchied der Religionen, von Schulz**, 4 Theile, 8.; eben deſſelben Verfaſſers Schrift: **Himmelweiter Unterſchied der Moral und Religion**; und, was das Chriſtenthum inſonderheit betrifft, eine Abhandlung **über Religion und Theologie von einem Zweifler, der Belehrung wünſcht**, im fünften, ſechsten und achten Bande des **Berliniſchen Journals für Aufklärung**, wo vornehmlich das im achten Theil Befindliche hier nachzuſehen iſt.

g) S. **Spaldings vertraute Briefe, die Religion betreffend; Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten**, zum zweyten Buche S. 17—85. **Bahrdts Sonnenklare Unzertrennlichkeit der Religion und der Moral, an den Verfaſſer des himmelweiten Unterſchieds derſelben**; und Necker de l'importance des opinions religieuſes.

h) Vergl. **Cruſius Anweiſung, vernünftig zu leben**, §. 132. 133. auch §. 174. 178. 181.

i) **Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie**, §. 48. S. 129 ff.

auf die Moral k), und ſo erniedrigt man jene zur Dienerin der Sinnlichkeit, man würde in dieſem Syſtem keinen Gott nöthig haben, wenn man ihm nicht die Befriedigung der ſinnlichen Triebe, und die Bewirkung der Glückſeligkeit aufzutragen hätte l). Coordinirt man endlich Religion und Sittenlehre: ſo

k) So ſtellt bekanntlich die kritiſche Philoſophie das Verhältniß der Sittenlehre und Religion vor; S. Kants Critik der praktiſchen Vernunft, S. 223 ff. Reinholds Abhandlung über die Grundwahrheit der Moralität, und ihr Verhältniß zur Grundwahrheit der Religion im deutſchen Merkur, März 1791. Ebendeſſelben Briefe über die Kantiſche Philoſophie, B. I. Br. V. S. 145 ff. und Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 217. S. 397 ff.

l) Det vitam, (Deus) det opes; aequum mihi animum ipse parabo, dieß iſt der wahre Geiſt dieſes Syſtems. Man hätte in demſelben auch nicht die mindeſte Urſache, einen Gott zu glauben, die ſittlichen Geſetze als ſeine Geſetze anzuſehen, und auf ihn Rückſicht zu nehmen, wenn man ihn nicht brauchte, den einen Theil des höchſten Gutes, nämlich die der Sittlichkeit angemeßne Glückſeligkeit zu realiſiren. Die kritiſchen Philoſophen beklagen ſich darüber, daß die Eudämoniſten die Vernunft zur Dienerin der Sinnlichkeit herabwürdigen, und ihr das unanſtändige Geſchäfft anweiſen, bloß für unſer Wohlſeyn zu ſorgen. Sie machen ſich aber nicht das mindeſte Bedenken, eine Verrichtung, welche für die Vernunft zu niedrig ſeyn, und ſie entehren ſoll, der Gottheit ſelbſt zu übertragen. Wie mißlich es übrigens mit dem Uebergange von der Moral zur Religion ausſieht, welchen die kritiſche Philoſophie als den einzig ſichern anpreiſet, und in welche handgreifliche Widerſprüche mit ihren eignen Grundſätzen ſie ſich dabey verwickelt, hat der ſcharfſinnige Verfaſſer der Schrift: Einige Bemerkungen über Kants philoſophiſche Religionslehre, S. 31 ff. mit einer Evidenz gezeigt, der ſich nichts haltbares entgegenſetzen läßt.

ſo behauptet man, um völlig evident, und in jeder Hinſicht wirkſam zu ſeyn, könne die eine die andre, nicht entbehren. In dieſem Verhältniß, welches allein die wahre Würde beyder ſichert, erſcheinen ſie nur dann, wenn man den Grundſatz der Vollkommenheit zum Princip der Moral macht. Man muß nämlich vor allen Dingen die Geſetze der Vollkommenheit, nach der man ſtreben ſoll, genau kennen, und ſie in ihrer ganzen Heiligkeit fühlen; dieß kann man aber nicht, ohne das von der Vernunft aufgeſtellte Ideal der höchſten ſittlichen Vollkommenheit, ohne die Idee von Gott zu Hülfe zu nehmen; Sittenlehre und Religion müſſen alſo einander aufklären, und ſind ſchon in dieſer Hinſicht coordinirt. — Man muß, um nach einer Vollkommenheit ſtreben zu können, zu der eine ewige Erhaltung unſrer Kräfte und eine günſtige Verknüpfung der äußern Umſtände nöthig iſt, welche der Menſch nicht in ſeiner Gewalt hat, auf den Beyſtand eines allmächtigen Weſens rechnen können, das uns nie verläßt; Sittenlehre und Religion unterſtützen alſo einander, man ſieht keine Möglichkeit ein, den Forderungen der einen zu gehorchen, wenn man durch die Verheiſſungen der andern nicht dazu geſtärkt wird. — Die Vollkommenheit, nach der man ſtreben ſoll, ſoll die höchſte Würde eines vernünftigen Weſens ſeyn, und man muß das vollkommenſte Muſter ſittlicher Würde ſtets vor Augen haben, wenn man in ſeinen Beſtrebungen glücklich ſeyn will; dieſes Muſter iſt Gott; auch in dieſer Hinſicht iſt alſo die Sittenlehre unvollkommen, wenn die Religion nicht mit ihr vereinigt iſt. — Die Vollkommenheit, welche man zu ſuchen hat, ſoll auch Brauchbarkeit für die Welt ſeyn, man ſoll immer fähiger werden, die allgemeine Vollkommenheit

zu mehren; aber dieſe Fähigkeit wird man weder glücklich erlangen, noch glücklich anwenden können, wenn man nicht einen Weltregierer glaubt, der die Angelegenheiten des Ganzen mit unendlicher Macht, Weisheit, und Güte lenkt, und jedem einzelnen Geſchöpf den Platz anweiſet, wo es alles werden und alles leiſten kann, was es in ſeiner Art werden und leiſten ſoll; auch hier müſſen alſo Sittenlehre und Religion einander die Hände bieten. — Endlich ſoll die Vollkommenheit, nach welcher das Princip der Moral zu ſtreben gebietet, auch Wohlfahrt ſeyn; daß man dieſe durch eigne Anſtrengung zu erlangen nie hoffen darf, wenn man ſich nicht auf einen Gott verlaſſen kann, welcher die ganze Natur zu beherrſchen, und Würdigkeit und Glückſeligkeit ins Gleichgewicht zu ſtellen vermag, geſtehet man ohnehin zu. Aber unter allen Arten des Zuſammenhangs, welche zwiſchen Sittenlehre und Religion Statt finden, iſt dieſe in der That die unwichtigſte. Legt man alſo der Sittenlehre das Princip der Vollkommenheit nach den hier gegebenen Erklärungen zum Grunde: ſo ſtehen Moral und Religion in einem Bunde mit einander, der ihr ganzes Weſen umfaßt; man kann nach dieſem Princip die Sittenlehre nicht mit dem Grade von Reinigkeit und Vollſtändigkeit denken, welchen ſie haben ſoll, ohne überall der Religion dabey zu bedürfen; man kann dieſe nicht in ihrer Würde und Vernunftmäßigkeit darſtellen, ohne überall auf die Sittenlehre zu kommen. Der Grundſatz der Vollkommenheit ſcheint demnach alles an ſich zu haben, was das Princip der Sittenlehre an ſich haben ſoll m).

§. 81.

m) Zur beſſern Ueberſicht alles deſſen, worauf es bey dem Streit über die hier abgehandelte Materie ankommt, kann

§. 81.

Zweytes Geſetz: die Seele iſt bey allen ihren Wirkungen vom Körper abhängig — Allgemeiner Einfluß des Körpers.

Ungeachtet die Seele ein vom Körper verſchiedenes Weſen iſt, §. 20: ſo iſt ſie doch in allen ihren Thätigkeiten vom Körper abhängig, und dem Einfluſſe deſſelben unaufhörlich ausgeſetzt. Ihre Kräfte entwickeln ſich mit der Maſchine des Körpers, und nehmen wieder mit derſelben ab; §. 76. — Sie empfindet alles vermittelſt ihrer körperlichen Organe, die jedem ſinnlichen Eindrucke ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit geben, §. 29. — Nicht bloß die Wirkungen der untern Erkenntnißkräfte, §. 37, ſondern ſelbſt die Geſchäfte der Vernunft, und die erhabenſten geiſtigen Gefühle der Seele, §. 44 — 46. hängen mit gewiſſen mechaniſchen Bewegungen des Leibes zuſammen, und ihre Verbindung iſt oft weit nothwendiger und näher, als man hätte glauben ſollen a). Eben daher kann die gan-

kann man noch **Kieſewetters** Werk über den erſten Grundſatz der Moralphiloſophie, Berl. 1790. 91. nachſehen, von welchem der erſte Theil die Prüfung der bisherigen Syſteme der Moral, und der andre die Darſtellung und Prüfung des Kantiſchen Moralprincips enthält. Doch iſt die gründliche Beurtheilung dieſes Buchs in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek, B. CXVI. S. 410 ff. zu vergleichen, in welcher treffliche Winke zu einem freyern Nachdenken über dieſe Sache gegeben werden.

a) S. **Wezels** Verſuch über die Kenntniß des Menſchen, Th. I. S. 86 ff. in welchem Werk überhaupt viel hieher Gehöriges vorkommt. Ueber die unerklärliche Verbindung, in welcher die Empfindungen der Andacht

ganze Thätigkeit des Geiſtes durch die Geſundheit des Körpers befördert, durch die Krankheit und Zerrüttung deſſelben aber erſchwert, geſtöret und ſogar ganz unterbrochen werden b). — Insonderheit iſt die Gewalt der ſinnlichen Triebe ſo groß, daß die Seele dadurch oft außer Stand geſetzt wird, den Einſichten und Vorſchriften der Vernunft zu folgen und ſich nicht ſelten mit Unwillen und Widerſtreben von ihrem Körper zu Handlungen fortgeriſſen ſieht, die ſie verabſcheut c). — Durch ihre Abhängigkeit vom Körper wird es auch möglich, daß man ihr vermittelſt deſſelben auf mancherley Art Zwang anthun kann; und daß die ganze Körperwelt um uns her in unſerm Geiſt unaufhörlich Wirkungen hervorbringt, die ihn nicht immer zu ſeinem Vortheil modificiren d). — Dieſe Einflüſſe des Körpers

dacht mit den körperlichen Regungen des Zeugungstriebes ſtehen, und von welcher inſonderheit bey Schwärmern Erfahrungen vorkommen, die in Erſtaunen ſetzen, vergleiche man die Lebensbeſchreibungen der **Guyon** und der **Bourignon** im **fünften Theil der Geſchichte der Narrheit**, und **Zimmermann von der Einſamkeit**, Th. II. S. 152 ff.

b) Schriften, wie **Boerhaavs** praelectiones academicae, **Hallers** Elementa phyſiologiae, **Tiſſots Abhandlung von den Nerven**, und **Zimmermanns Werk von der Erfahrung** geben hier die beſten Erläuterungen. In der Kürze vergl. man **Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen**, Th. II. S. 527 ff.

c) S. den **Plutarchus** de virtute morali p. 749 ſqq. der **Reisk.** Ausg., wo dieſer Punkt trefflich ins Licht geſetzt iſt.

d) **Rouſſeau** wollte ein eignes Werk hierüber ſchreiben, welches den Titel la Morale ſenſitive, ou le matérialisme du Sage führen ſollte. Die **Idee dieſer Schrift** ent-

pers auf die Seele ſind endlich nicht bloß ununterbrochen und fortdauernd; ſondern ſehr oft auch ſo verſteckt, daß es in vielen Fällen nicht einmal möglich iſt, ſie von demjenigen zu unterſcheiden, was von der Willkühr der Seele herrührt. Das, was man Laune nennt, was man anzeigen will, wenn man ſagt, man ſey gut oder übel aufgelegt, iſt faſt immer eine Folge dieſer dunkeln Einflüſſe. Schon die beſten Moraliſten des Alterthums haben dieſe Gewalt des Körpers bemerkt, und oft Vorſchriften darüber gegeben, die nicht beobachtet werden können e). Auch das Chriſtenthum macht ſehr aufmerkſam auf dieſelbe, man ſehe z. B. Röm. VII. 12 — 25 f), und daß es allein über dieſe wichtige Sache die vernünftigſten Verhaltungsregeln ertheilet, wird ſich weiter unten zeigen.

§. 82.

Die Abhängigkeit der Seele vom Körper wird durch das Temperament des letztern genauer beſtimmt.

Der Einfluß des Körpers auf die Seele bekommt bey jedem Menſchen etwas ganz Eigenthümliches,

entwickelt er in den Confeſſions tom. XXXI. p. 297 ſqq. der Zweybr. Ausgabe, und ſie wäre würdig, von einem aufmerkſamen Beobachter und tiefen Kenner der menſchlichen Natur ausgeführt zu werden.

e) Das beſte Beyſpiel, wie die alten Philoſophen über den Einfluß des Körpers auf die Seele dachten, findet man beym Plato im Phädon, Kap. XII. — XIII, welche Stelle um ſo merkwürdiger iſt, da die darin geäußerten Grundſätze nicht bloß in die Schriften vieler andrer Philoſophen des Alterthums, ſondern auch in die chriſtliche Kirche übergegangen ſind, und die reine Moral des Chriſtenthums verſchiedentlich befleckt haben.

f) Ich ſetze nämlich voraus, daß Paullus in dieſer Stelle nicht

ches, weil jeder Menſch einen Körper hat, der ſich durch eine beſondre Conſtitution von allen andern unterſcheidet. Die eigenthümliche Beſchaffenheit des Körpers, wiefern ſie einen merklichen Antheil an den Neigungen und der ganzen Handlungsweiſe der Seele hat, heißt daher das Temperament des Menſchen. Ueber die phyſiologiſchen Gründe der Temperamente iſt man nicht einig a); ſo entſchieden es auch iſt; daß ſich gewiſſe Hauptverſchiedenheiten der menſchlichen Charaktere in der Erfahrung finden, die ſich nicht wohl anders, als aus der Conſtitution des Körpers, aus der Miſchung und dem Verhältniß aller Materialien, aus denen er beſteht, erläutern laſſen. Auch ſtreitet man darüber, wie vielerley Temperamente man anzunehmen habe. Gewöhnlich unterſcheidet man nicht ohne Grund vier Haupttemperamente; das choleriſche, welches durch einen hohen Grad von nachdrucksvoller Stärke und großer Empfindlichkeit; das ſanguiniſche, welches durch weniger Stärke, größere Reizbarkeit, und daher entſpringende Flüchtigkeit; das melancholiſche, welches durch viel Stärke, und ungleich vertheilte Reizbarkeit, die von kränklichen Diſpoſitionen herrührt; und endlich das phlegmatiſche, das durch Schwäche und Mangel an Reizbarkeit ſich auszeichnet. Gewiß iſt es indeſſen, daß ſich auch noch mehrere ſolcher Hauptverſchiedenheiten angeben laſſen; und daß kein Temperament rein, ſondern allezeit mit einer mehr oder weniger

nicht einen Sclaven des Laſters redend einführt, denn der Zuſammenhang leidet dieſe Erklärung nicht; ſondern daß er ſeine eignen Empfindungen äußert; man vergl. Koppe's und Michaelis Anmerkungen.

a) S. Iths Verſuch einer Anthropologie, Th. II. §. 103. S. 150 ff.

ger merklichen Beymiſchung der übrigen bey einzelnen Menſchen vorzukommen pflegt b). — Selbſt ganzen Völkern kann man ein Temperament zuſchreiben, wenn ſie einen herrſchenden Gemüthscharakter haben, der wenigſtens zum Theil aus körperlichen Urſachen zu erklären iſt c). Daß übrigens die Lehren der Moral durch die Beſchaffenheit der Temperamente mancherley nähere Beſtimmungen erhalten, läßt ſich leicht einſehen d).

§. 83.

Andere, ſonderlich äußere Beſtimmungsgründe dieſer Abhängigkeit.

Die Conſtitution des Leibes wird noch durch mancherley andere Urſachen verändert, die eben deswegen auch die Neigungen und die Handlungsweiſe der Seele verſchiedentlich beſtimmen a). Zuerſt trägt ſchon

b) Von der ältern Art, die hier berührte Lehre abzuhandeln, kann man ſich einen Begriff aus **Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften** machen. Neuerlich iſt dieſer Gegenſtand ſehr gut ins Licht geſetzt worden von **Feder in den Unterſuchungen über den menſchlichen Willen**, Th. II. S. 545 ff. und von **Platner in den Aphorismen**, Th. II. S. 240 ff. wo S. 260 ff auch eine wichtige literariſche Anmerkung vorkommt.

c) Vergl. **Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen**, Abſch. IV. S. 31 ff. und inſonderheit **Pörſchke's Anthropologiſche Abhandlungen**, S. 213 — 264.

d) S. die Schrift: **Grundlegung einer ſubjektiviſchen Seelenlehre; ein Verſuch von J. E. R.** Frankf. 1788.

a) Die Hauptwerke, in welchen die phyſiſchen und äuſſerli-

ſchon das Alter etwas bey, den Aeußerungen der Seelenkräfte eine eigne Beſchaffenheit zu geben; und daher hat jedes Alter theils gewiſſe beſondere Vollkommenheiten, theils einen groſſen Hang zu gewiſſen Fehlern b) — Der Unterſchied des Geſchlechts ſetzt zwar keine weſentliche Verſchiedenheit der Natur voraus; aber es kann nicht geläugnet werden, daß das Beſondre; welches gleichwohl an der Organiſation beyder Geſchlechter vorkommt c), den Kräften der Seele

ſerlichen Beſtimmungsgründe des ſittlichen Charakters ganzer Völker und einzelner Menſchen nach ihrem ganzen Umfang abgehandelt werden, ſind Monteſquieu vom Geiſt der Geſetze; Altenb. 1782. 4 Thl. 8. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelſtrichs; Leipz. 1782. der zweyte Band von Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen; Lemgo 1782. Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt geſammelt; Berl. 1783. Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, vornehmlich der zweyte Theil: und Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen und der allgemein verbreiteten vierfüſſigen Thiere, wo im erſten Theil S. 1 — 129 hieher zu rechnen iſt. Auch muß hier die ganze Geſchichte benutzt werden, weil ſie am ſicherſten zeigt, was die jedesmaligen äußern Umſtände in dem Geiſte der Menſchen für Wirkungen nach ſich gezogen haben; und Beyſpiele, wie man ſie zu ſolchen Betrachtungen anwenden ſoll, findet man in den lehrreichen Werken, welche über die Geſchichte der Menſchheit geſchrieben, und oben §. 13. in der Anmerkung bereits angeführt worden ſind.

b) Oben §. 76 iſt das Nöthigſte hierüber bereits angemerkt.

c) S. die Aufſätze: Ueber den Geſchlechtsunterſchied und deſſen Einfluß auf die organiſche Natur, in den Horen vom Jahr 1795. St. II. S. 99 ff. und über die männliche und weibliche Form: Ebendaſelbſt St. III. S. 80 ff. und St. IV. S. 14 ff.

Seele gewiſſe eigenthümliche Beſtimmungen giebt, welche durch keine Erziehung und Bildung völlig aufgehoben werden können d); auch nicht aufgehoben werden ſollen e). — Nicht weniger ausgemacht iſt es, daß das Klima, und die übrigen Beſchaffenheiten des Wohnlandes auf den Geiſt und die Neigungen einzelner Menſchen und ganzer Völker einen ausgebreiteten Einfluß haben, da ſie den Körper offenbar ſehr verändern f), die ſinnlichen Bedürfniſſe auf mannichfaltige Art modificiren, zur Anſtrengung und Thätigkeit bald mehr bald weniger reizen, und durch die Gegenſtände, welche ſie der Anſchauung darbieten, ungemein viel beytragen, der Seele eine gewiſſe herrſchende Stimmung zu geben g). — Eben daher

d) Vergl. **Alexanders Geſchichte des weiblichen Geſchlechts**, aus dem Engliſchen, Leipz. 1780. 2 Theile 8. Eſſais ſur le Caractere, les Moeurs et l'Esprit des Femmes par M. Thomas, Wien, 1773. 8. **Die Weiber**, Leipz. 1787. **Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen**, Th. II. S. 784 ff. **Pockels Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts**, Hannov. 3 Theile 8. und vorzüglich: **Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politiſche und moraliſche Gegenſtände von Maria Wollſtonecraft**, aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen von **Salzmann**, 2 Theile, 1794. 8.

e) Das bekannte Werk: **Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber**, Berl. 1792 dringt zwar auf dieſe Aufhebung; allein das Uebertriebene in den Behauptungen des bekannten Verfaſſers (**Hippels**) ſpringt oft ſo ſtark in die Augen, daß man zuweilen zweifelhaft wird, ob er ſie ernſtlich genommen wiſſen woell.

f) **Herders Ideen zur Phil. d. Geſch. der Menſchheit**, Th. II. S. 93 ff.

g) Eben dieſelben **Ideen**, Th. II. S. 142 ff. Uebrigens iſt

daher ſind auch Lebensart h), Güter des Glücks i), geſellſchaftliche Verbindungen, Geſetze und Staatsverfaſſungen k) den Urſachen beyzuzählen, welche den ſittlichen Charakter der Menſchen beſtimmen, da ſie die Conſtitution des Leibes verſchiedentlich affici-

iſt es bekannt, daß manche die Einwirkung des Klima auf die geiſtige Bildung der Menſchen ganz läugnen; z. B. **Hume** in den **Vermiſchten Schriften**, Th. IV. Verſ. XXIV. S. 324 ff. und **Home** in der **Geſchichte der Menſchheit**, Th. I. B. I S. 12. ff. — andere hingegen etwas zu viel auf die Rechnung deſſelben ſetzen; z. B. **Montesquieu vom Geiſt der Geſetze**, B. XIV. — XVII. Die Wahrheit ſcheint auch hier in der Mitte zu liegen; ohnehin läßt ſich in einzelnen Fällen nie beſtimmt angeben, wieviel **vom Klima allein** abhänge, da es nicht nur ſelbſt eine Sammlung von mancherley Urſachen iſt; ſondern auch nie anders, als in Verbindung mit vielerley andern Urſachen wirkſam ſeyn kann: vergl. **Volney's Reiſe nach Syrien und Aegypten**, Th. II. S. 341 ff.

h) **Feders Unterſuchungen**, Th. II. S. 586 ff.

i) Eben dieſelben **Unterſuchungen**, S. 721 ff. und **Macferlans Unterſuchungen über die Armuth, die Urſachen derſelben, und die Mittel, ihr abzuhelfen; aus dem Engl. von Garve**; wo in dem von dem Ueberſetzer beygefügten **Anhang**, ſonderlich die Abhandlung **vom Charakter der Armen**, S. 93 ff. hieher gehört.

k) In den beyden Werken des **Plato** de Republica und de Legibus kommt viel Lehrreiches hierüber vor. **Helvetius** de l'Homme hat gleichfalls die Abſicht, den Einfluß der Geſetzgebung auf die Bildung und den Charakter der Nationen ins Licht zu ſetzen, und ſagt bey vielem Seichten und Halbwahren manches Trefliche und Scharfſinnige. Noch ſehe man **Feders Unterſuchungen** am angef. Orte, S. 680 ff. und **Volney's** bereits genannte ſehr lehrreiche **Reiſe nach Syrien und Aegypten**, ſonderlich den Schluß des **zweyten Theils** vom S. 266 an.

afficiren, dadurch eine Menge neuer Bedürfniſſe deſſelben erzeugen, und mithin in der Seele nicht nur mancherley Neigungen erwecken, ſondern ihr auch unzählige Veranlaſſungen zu einer Geſchäftigkeit geben, welche ihre ganze Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, ſehr verändern muß. — Man findet in den Lehren des Chriſtenthums mancherley Rückſichten auf alle die äußerlichen Urſachen, welche die Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes vermittelſt des Körpers modificiren; und die Geſetze der Lehre Jeſu ſind insgeſammt ſo eingerichtet, daß ſie ſich in jedem Lande, und in jeder äußern Verbindung beobachten laſſen.

§. 84.

Drittes Geſetz: die Seele kann deſſen ungeachtet ihren Körper beherrſchen — Freyheit des Willens.

So groß indeſſen die Gewalt des Körpers über die Seele iſt: ſo iſt doch dieſe im Stande, die Herrſchaft über denſelben, die ihr, als dem beſſern Theile gebührt, zu behaupten, wenn ſie nur ihre Kräfte brauchen will. Denn nicht immer handeln wir, wie ſchon die Erfahrung lehret, nach den blinden Antrieben des Körpers, und nach der Gewalt äußerer Eindrücke; ſondern nach einem unläugbaren Geſetz unſers Weſens iſt es uns möglich, dieſen Antrieben und Eindrücken zu widerſtehen, ſobald wir nur ernſtlich wollen; das Gegentheil von dem zu thun, wozu ſie uns reizen; in zweifelhaften Fällen unſre Wahl aufzuſchieben, und vernünftige Ueberlegungen vor ihr hergehen zu laſſen; wir ſind uns ſogar bewußt, daß wir Thätigkeiten ſchlechthin anfangen; und ohne von irgend etwas nothwendig be-

beſtimmt zu werden, die eignen unabhängigen Urheber gewiſſer Wirkungen ſeyn können a). Wir betrachten daher, je nachdem dieſe Wirkungen beſchaffen ſind, uns ſelbſt mit Zufriedenheit oder mit Mißvergnügen, mit Achtung oder mit Selbſtverachtung und Reue; und die letztere kann, wenn wir uns ſchwere Verbrechen vorzuwerfen haben, bis zu einer Angſt ſteigen, die in Verzweiflung übergeht. Wir ſetzen endlich als entſchieden voraus, daß jeder andre Menſch, der den Gebrauch ſeiner Vernunft hat, ſo handeln könne, und rechnen daher alles, was ſo geſchehen zu ſeyn ſcheint, einander zu, billigen oder mißbilligen, belohnen oder beſtrafen es b). Weil wir nun dieſes Wirkungsgeſetz häufig befolgen, oder doch zu befolgen im Stande ſind: ſo ſchreibt man dem menſchlichen Geiſte deswegen Freyheit zu, worunter man das Vermögen verſteht, aus eigener Bewegung nach vernünftigen Vorſtellungen zu handeln, ohne von äußern und fremden Urſachen dazu genöthigt zu werden. Nach dem Ausſpruch der Erfahrung hat alſo die Seele zwar, wenn ſie frey handelt, gewiſſe Vorſtellungen, durch die ſie veranlaßt und bewogen wird, etwas zu billigen, oder zu mißbilligen, zu wählen oder zu verwerfen; denn die Freyheit ſoll kein blindes Vermögen ſeyn. Dieſe Vor-

a) Am ſcharfſinnigſten ſind alle hieher gehörige Erfahrungen geſammelt und geordnet beym Tetens in den philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur, B. II. Verſ. XII. S. 1 ff. und beym Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 224 ff. S. 417 ff.

b) Vergl. die Predigt über den Satz: wie viel darauf ankomme, daß wir das Bewußtſeyn unſers freyen Willens ſtets lebhaft in uns erhalten; in den Predigten vom Jahr 1795. S. 258 ff.

Vorſtellungen ſelbſt heißen daher Beweggründe oder Motive, und ſie müſſen allezeit von unſrer Vollkommenheit hergenommen seyn, weil ſie ſonſt mit dem Grundtrieb unſers Weſens in keiner Verbindung ſtehen würden §. 54. Allein die Wirkſamkeit dieſer Beweggründe iſt nicht ſo nöthigend, daß wir uns nicht mehr für die eignen verantwortlichen Urheber deſſen erkennen könnten, was nach denſelben geſchehen iſt. Vielmehr bleibt uns an jeder Thätigkeit, die auf dieſe Art zur Wirklichkeit gekommen iſt, immer noch ſo viel Antheil übrig, daß wir, je nachdem ſie der Vernunft gemäß war, oder nicht, uns ſelbſt mit Billigung, oder mit Mißbilligung betrachten, uns ſelbſt Lob beylegen, oder uns Vorwürfe darüber machen müſſen. Die nächſte und unmittelbare Wirkung unſrer Freyheit heißt ein Entſchluß; und die That, welche die Folge eines Entſchluſſes iſt, eine freye Handlung.

Entſcheidet unſre Freyheit die Frage, ob etwas zu thun ſey, oder nicht: ſo nennt man ſie libertatem contradictionis. Entſcheidet ſie die Frage, ob etwas ſo, oder anders zu thun ſey: ſo heißt ſie libertas contrarietatis. Werden wir durch eine äußere Nothwendigkeit gehindert, unſern eignen Einſichten zu folgen, und zu einem Verhalten beſtimmt, welches wir mißbilligen; ſo zwingt man uns. Iſt die Seele ſtark genug, dieſe äußre Nothwendigkeit nicht zu achten: ſo kann ſie auch durch nichts gezwungen werden. Wird unſer Entſchluß dadurch geändert und befördert, daß man uns andre Einſichten giebt, und uns etwas als gut anſehen lehret, was wir vorher nicht dafür hielten: ſo werden wir zu etwas überredet; und wenn dieſe neuen Einſichten unrichtig ſind, verführet.

So

So gewiß nun dieß alles iſt, ſo viel Schwierigkeiten zeigen ſich, ſo bald man weiter in dieſe Sache eindringen, und erklären will, wie wir frey ſind, und worin das Weſen der Freyheit beſtehe. Man hat bekanntlich mancherley Verſuche gemacht, dieſes ſchwere Problem aufzulöſen, die jedoch insgeſammt entweder auf Determinismus, oder Indeterminismus, oder auf eine Vereinigung dieſer beyden Syſteme hinauslaufen. Unter dem Determinismus verſteht man die Meynung, nach der alle Handlungen der Menſchen von nothwendig beſtimmenden Gründen abhängig ſind. Dieſe Meynung läßt ſich mit mancherley Abänderungen denken. Sollen die beſtimmenden Gründe der menſchlichen Handlungen eine blinde alles beherrſchende Nothwendigkeit ſeyn: ſo iſt dieß der grobe Fatalismus c). Sollen ſie in den Bewegungsgeſetzen der Materie liegen: ſo iſt dieß der mechaniſche Determinismus. d). Sollen ſie in den Einflüſſen

c) Unter den **Alten** waren dieſer Meinung alle diejenigen zugethan, welche ſich zu der ſo genannten **Corpuſcularphiloſophie** bekannten, namentlich **Demokritus**, **Leucippus**, und **Heraklitus**; ſie läugneten die Freyheit der menſchlichen Handlungen ganz, und unterwarfen alles einer blinden Nothwendigkeit; S. den **Cicero** de Fato c. 17. und **Cudworths** Syſtema Intellectuale c. I. II. Auf einem andern Wege kommt **Spinoza** zu eben demſelben Ziel, S. Ethices Part. I. propoſ. XXXVI. p. 33 ſqq. und Part. II. propoſ. XLVIII. XLIX. p. 85 ſqq.

d) Dieſe Art des Determinismus iſt die nothwendige Folge des **Materialismus**. Außer den Materialiſten unter den Alten hat **Hobbes** ſie behauptet, und die aus ſeinen Schriften hieher gehörigen Stellen findet man geſammelt beym **Clarke** in der **Abhandlung von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes**, S. 114 ff.

Recht

flüſſen des körperlichen Inſtincts liegen: ſo iſt dieß der thieriſche Determinismus e). Sollen ſie in der Vorherbeſtimmung eines von der Natur verſchiednen, und ſie regierenden Weſens, in der Vorherbeſtimmung einer Gottheit liegen: ſo iſt dieß der tranſcendentale Prädeterminismus f). Sollen ſie in den Vorſtellungen der Seele liegen, welche durch das, was ihr unter allen Umſtänden das Beſte ſcheint, nothwendig beſtimmt wird; ſo iſt dieß der rationale Determinismus g). Sollen ſie end=

Recht ausführlich trägt eben dieſelbe Meinung vor, der Verfaſſer des Syſteme de la Nature Part. I. ch. XI. p. 187 ff.

e) De la Mettrie Traité de l'Ame ch. XIII. §. 2. in den Oeuvres philoſophiques; und Helvetius de l'Homme Sect. X. ch. 7. p. 213 ff. der Zweybr. Ausgabe.

f) Dahin gehört das Stoiſche Fatum, S. den Seneca de Prouid. c. 5. Natural. Quaeſt. l. II. c. 35. 36. den Gellius Noct. Attic. l. VI. c. 2. den Antoninus ad Se ipſ. l. IV. 26. X. 5. Tiedemanns Syſtem der Stoiſchen Philoſophie, Th. II. S. 129 ff. und eben deſſelben Geiſt der ſpeculativen Philoſophie, B. II. S. 481 ff. Beym des Cartes finden ſich ähnliche Aeußerungen über die Freyheit, S. Epiſtolar. Part. I. ep. IX. p. 25. Leibnitzens Hypotheſen von der präſtabilirten Harmonie, wenn ſie in dem weit greifenden Sinne genommen wird, welchen er ihr gab, vergl. ſeine Principia philoſophiae Oper. tom. II. p. 20 ſqq. der Ausg. von Dütens; und ſeine Meinung von der beſten Welt, ſind ganz vorzüglich hieher zu rechnen; S. Creuzers kleine Schrift: Leibnitii de mundo optimo doctrina ſub examen vocatur denuo; Leipz. 1795.

g) S. Plato z. B. Epinom. p. 254. 55. de Legib. l. IX. p. 24. und 48 der Zweybr. Ausg. — Bayle Reponſe aux Queſt. d'un Provincial tom. II. ch. 89. p. 202 ff. und tom. III. ch. 138. p. 732 ff. — Leibnitz Nou-

endlich in einer allgemeinen Geſetzmäßigkeit der Dinge liegen, nach welcher jedes Ding vermöge ſeiner Natur handeln muß, wie es handelt: ſo kann man dieß den allgemeinen Determinismus nennen h). Daß der grobe Fatalismus, der mechaniſche, und der thieriſche Determinismus mit dem vernünftigen Weſen des Menſchen in geradem Widerſpruche ſtehen, auf die unwürdigſten Behauptungen führen, und alle Freyheit aufheben, fällt ſogleich in die Augen i). Der transſcendentale Prädeterminismus,

Nouveaux Eſſais Liv. II. ch. XXI. p. 127. ff. Wolff Pſychol. Empir. Part. II. Sect. II. c. 2. §. 941 ff. — Mendelsſohn über die Freyheit in der Berliner Monathsſchrift vom Jahr 1783, S. 1 ff. — Selle von den Geſetzen der menſchlichen Handlungen, Ebendaſelbſt S. 488 ff. — Eberhard in den neuen vermiſchten Schriften, S. 81 ff. — Schulz im Verſuch einer Sittenlehre für alle Menſchen, wo ſonderlich die Vorrede zum zweyten Theil hieher gehört. — Ulrich in der Eleutheriologie, Jen. 1788. — Hartley in den Betrachtungen über den Menſchen, Th. I. S. 193 ff. und S. 205 ff. — Hume in den vermiſchten Schriften, Th. II. Verſ. VIII. S. 191 ff. u. a. m. Dahin gehören auch diejenigen, welche das Gefühl der Freyheit für eine wohlthätige Täuſchung erklären; S. Home's Verſuche über die erſten Gründe der Sittlichkeit, Th. I. Verſ. III. S. 108 ff.; Villaume von dem Urſprunge und den Abſichten des Uebels, B. II. S. 277 ff. und Alexander von Joch über Belohnungen und Strafen nach Türkiſchen Geſetzen, Bayr. und Leipz. 1772.

h) Vergl. Ehlers Abhandlung über die Lehre von der menſchlichen Freyheit, S 20 ff.

i) S. Turretins Diſſ. de libertate humana contra Spinozam in den Dilucidationibus Vol. I. p. 159 ff. und Hollands Reflexions philoſophiques ſur le Syſteme de la Nature Part. I. ch. XI. p. 167 ff.

mus, der rationale und allgemeine Determinismus laſſen ſich zwar mit der vernünftigen Natur des Menſchen beſſer vereinigen; wahre Freyheit, und mithin Sittlichkeit und Tugend ſcheinen aber keinesweges damit beſtehen zu können k), und die künſtlichen Ausflüchte derer, welche dieſen Meynungen zugethan ſind, reichen nicht hin, die daraus fließenden Schwierigkeiten zu löſen l). — Der Indeterminismus iſt die Meynung, nach welcher die freyen Hand-

k) Man ſehe, was wider die Stoiker vom **Plutarchus** de Stoicor. Repugn. p. 340 ſqq. der Reisk. Ausg. und vom **Euſebius** Praepar. Euangel. l. VI. c. 6. 7. p. 242 ſqq. — wider die neuern **Determiniſten** aber von den Indeterminiſten überhaupt, insbeſondere aber von **Melanchthon** in den Locis, de humanis viribus ſeu libero arbitrio p. 75 ſqq. von **Clarke** im Recueil de diverſes Pieces tom. I. p. 155 ff. von **Premontval** Du Hazard ſous l'Empire de la Providence Part. II. p. 53 ff von **Cruſius** de vſu et limitibus principii rationis ſufficientis, vulgo determinantis in den Opuſculis p. 152 ſqq. und von **Schmid** im **Verſuch einer Moralphiloſophie**, §. 262 z. S. 523 ff. erinnert worden iſt.

l) Was die Ausflüchte der **Stoiker** anlangt, ſo war inſonderheit **Chryſippus** ſehr erfinderiſch, die Freyheit der menſchlichen Handlungen mit der Lehre vom Fatum zu vereinigen, S. den **Plutarchus** de Stoicor. Rep. in der ſchon angeführten Stelle; das Fragment des **Cicero** de Fato c. 17 — 19. und des **Simplicius** Commentar. in Epicteti Enchiridion c. I. ſonderlich p. 45 — 48. der **Schweigh.** Ausg. Daß die ſogenannte **moraliſche Nothwendigkeit**, wo alles durch die Vorſtellung des **Beſten** beſtimmt wird, die Sittlichkeit nicht aufhebe, haben alle Anhänger der **Leibnitz-Wolfiſchen** Schule zu beweiſen geſucht. Vorzüglich gehört **Leibnitz** ſelbſt hieher im Eſſais de Theodicée, wo er häufig auf dieſen wichtigen Punkt zurückkommt; auch vergl. man Recueil de diverſes Pieces tom. I. p. 54 ff.

Handlungen des Menſchen von nothwendig beſtimmenden Gründen unabhängig ſind. Auch er iſt entweder grober Caſuismus, wo man ſie dem blinden Zufall zuſchreibt m); oder feiner Caſuismus, wo man ſie zwar vom Zufall, aber unter göttlicher Regierung herleitet n); oder endlich Indifferentismus, wo ſich die Seele durch ein eignes Vermögen, nach welchem ſie zu einerley Zeit, und bey einerley Umſtänden etwas thun oder laſſen, oder auch etwas anders thun kann, ſelbſt beſtimmt o). Es bedarf keines Beweiſes, daß der Caſuismus unvernünftig iſt, und der Indifferentismus nichts erklärt. — Es iſt daher von vielen darauf gedacht worden, zwiſchen dieſen beyden einander entgegengeſetzten Syſtemen einen Mittelweg zu ſuchen, und, wo möglich eine Vereinigung zu ſtiften. Dahin gehört zuerſt die Behauptung derer, welche die Freyheit des Willens in dem Vermögen ſetzen, ſeine Wahl, ſonderlich in

m) Darauf lief Epikurs Meinung von der Freyheit hinaus, S. den Cicero de Fato c. 10 und den Lucretius de Rer. Nat. l. II. v. 251 ſqq.

n) Vergl. Premontvals penſées ſur la Liberté, und die ſchon angeführte Schrift eben dieſes Verfaſſers Du Hazard ſous l'Empire de la Providence, Berl. 1755.

o) Ariſtoteles Ethicor. ad Nicom. l. III. c. 1 — 7. Magn. Moral. l. I. c. 18. Simplicius in Epictet. Enchir. p. 29 — 53. der Schweighäus. Ausg. Clarke Abhandlung von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, S. 114 ff. Cruſius in der bereits angeführten Schrift de vſu et limitibus principii rat. ſuff. und in der Anweiſung, vernünftig zu leben, in der Thelematologie, Kap. III. S. 46 ff. Daries in den Elementis Metaph. Pſychol. ſect. II. c. 3. §. 109. Tetens in den philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur, B. II. Verſ. XII. S. 1 ff. und noch viel andre.

mus, der rationale und allgemeine Determinismus laſſen ſich zwar mit der vernünftigen Natur des Menſchen beſſer vereinigen; wahre Freyheit, und mithin Sittlichkeit und Tugend ſcheinen aber keineswegs damit beſtehen zu können k), und die künſtlichen Ausflüchte derer, welche dieſen Meynungen zugethan ſind, reichen nicht hin, die daraus fließenden Schwierigkeiten zu löſen l). — Der Indeterminismus iſt die Meynung, nach welcher die freyen Hand-

k) Man ſehe, was wider die Stoiker vom Plutarchus de Stoicor. Repugn. p. 340 ſqq. der Reisk. Ausg. und vom Euſebius Praepar. Euangel. l. VI. c. 6. 7. p. 242 ſqq. — wider die neuern Determiniſten aber von den Indeterminiſten überhaupt, insbeſondere aber von Melanchthon in den Locis, de humanis viribus ſeu libero arbitrio p. 75 ſqq. von Clarke im Recueil de diverſes Pieces tom. I. p. 155 ff. von Premontval Du Hazard ſous l'Empire de la Providence Part. II. p. 53 ff von Cruſius de vſu et limitibus principii rationis ſufficientis, vulgo determinantis in den Opuſculis p. 152 ſqq. und von Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 262 z. S. 523 ff. erinnert worden iſt.

l) Was die Ausflüchte der Stoiker anlangt, ſo war inſonderheit Chryſippus ſehr erfinderiſch, die Freyheit der menſchlichen Handlungen mit der Lehre vom Fatum zu vereinigen, S. den Plutarchus de Stoicor. Rep. in der ſchon angeführten Stelle; das Fragment des Cicero de Fato c. 17 — 19. und des Simplicius Commentar. in Epicteti Enchiridion c. I. ſonderlich p. 45 — 48. der Schweigh. Ausg. Daß die ſogenannte moraliſche Nothwendigkeit, wo alles durch die Vorſtellung des Beſten beſtimmt wird, die Sittlichkeit nicht aufhebe, haben alle Anhänger der Leibnitz-Wolfiſchen Schule zu beweiſen geſucht. Vorzüglich gehört Leibnitz ſelbſt hieher im Eſſais de Theodicée, wo er häufig auf dieſen wichtigen Punkt zurückkommt; auch vergl. man Recueil de diverſes Pieces tom. I. p. 54 ff.

Handlungen des Menſchen von nothwendig beſtimmenden Gründen unabhängig ſind. Auch er iſt entweder grober Caſuismus, wo man ſie dem blinden Zufall zuſchreibt m); oder feiner Caſuismus, wo man ſie zwar vom Zufall, aber unter göttlicher Regierung herleitet n); oder endlich Indifferentismus, wo ſich die Seele durch ein eignes Vermögen, nach welchem ſie zu einerley Zeit, und bey einerley Umſtänden etwas thun oder laſſen, oder auch etwas anders thun kann, ſelbſt beſtimmt o). Es bedarf keines Beweiſes, daß der Caſuismus unvernünftig iſt, und der Indifferentismus nichts erklärt. — Es iſt daher von vielen darauf gedacht worden, zwiſchen dieſen beyden einander entgegengeſetzten Syſtemen einen Mittelweg zu ſuchen, und, wo möglich eine Vereinigung zu ſtiften. Dahin gehört zuerſt die Behauptung derer, welche die Freyheit des Willens in dem Vermögen ſetzen, ſeine Wahl, ſonderlich in

m) Darauf lief **Epikurs** Meinung von der Freyheit hinaus, S. den **Cicero** de Fato c. 10 und den **Lucretius** de Rer. Nat. l. II. v. 251 ſqq.

n) Vergl. **Premontvals** penſées ſur la Liberté, und die ſchon angeführte Schrift eben dieſes Verfaſſers Du Hazard ſous l'Empire de la Providence, Berl. 1755.

o) **Ariſtoteles** Ethicor. ad Nicom. l. III. c. 1 — 7. Magn. Moral. l. I. c. 18. **Simplicius** in Epictet. Enchir. p. 29 — 53. der Schweighäus. Ausg. **Clarke** Abhandlung von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, S. 114 ff. **Cruſius** in der bereits angeführten Schrift de vſu et limitibus principii rat. ſuff. und in der Anweiſung, vernünftig zu leben, in der Thelematologie, Kap. III. S. 46 ff. **Daries** in den Elementis Metaph. Pſychol. ſect. II. c. 3. §. 109. **Tetens** in den philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur, B. II. Verſ. XII. S. 1 ff. und noch viel andre.

in wichtigen Dingen, aufzuſchieben, und alles beſſer zu überlegen p). Allein dieſes Syſtem fällt zuletzt mit dem Determinismus zuſammen, und löſet ſich in nothwendig beſtimmende Gründe auf. Andre haben angenommen, der Wille könne die Beweggründe zu handeln, ſelbſt verändern, und ihr Gewicht ſo oder anders veſtſetzen, und dieß ſey ſeine Freyheit q). Daß dieſes Syſtem ganz auf Indifferentismus hinauslaufe, weil die Seele zu dieſem Verändern der Motive keine weitern beſtimmenden Gründe haben ſoll, iſt von ſelbſt klar r). — Auf einem neuen Weg endlich verſucht die kritiſche Philoſophie die Vereinigung des Determinismus und Indeterminismus. Sie betrachtet den Menſchen von einer doppelten Seite, als ein Phänomen, als eine Erſcheinung in der ſinnlichen Welt, die den nothwendigen Geſetzen derſelben unterworfen iſt; und als ein Noumenon, als ein Weſen, das zu einer höhern Ordnung der Dinge gehört, und als ſolches vom Naturgeſetz der Erſcheinungen unabhängig iſt. Nur als Intelligenz hat der Menſch nach dieſem Syſteme Cauſali-

p) S. Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſte Wahrheiten der Religion, Th. I. Betr. VII. S. 274 ff. Rautenberg in den Anmerkungen zu Home's Verſuchen über die erſten Gründe der Sittlichkeit, S. 167 ff. Michaelis in den Gedanken von der Lehre der Schrift über die Sünde und Genugthuung, S. 185 ff. und die Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präſcienz mit den freyen Entſchlieſſungen und Handlungen der Menſchen, Braunſchw. 1784.

q) Malebranche de la Recherche de la Verité liv. I. ch I. p. 9.

r) Vergl. Search Licht der Natur, Th. V. Kap. 5. wo dieſe Meinung geprüft wird.

ſalität, die ſchlechthin anfängt, abſolute, transcendentale Freiheit, vermöge der er, ohne vom Einfluß ſinnlicher Neigungen beſtimmt zu werden, fähig iſt, nach Principien der reinen Vernunft zu handeln. Nach dieſer Vorſtellungsart hat der Determiniſt und der Indeterminiſt etwas Wahres geſehen; aber ihre Betrachtung iſt einſeitig, weil jener den Menſchen bloß als Erſcheinung, dieſer bloß als Intelligenz behandelt, da er doch beydes zugleich iſt. Doch bleibt die Freyheit auch in dieſem Syſtem ein völlig unbegreifliches Vermögen, deſſen Daſeyn bloß geglaubt werden muß, weil ſonſt dem Sittengeſetze nicht Folge geleiſtet werden kann s). Und in der That die Vorſchriften der Moral ſind hinlänglich ge-

s) S. Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, S. 167 ff. Ebendeſſelben Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten. S. 97 ff. und S. 113 ff. Reinholds Briefe über die Kantiſche Philoſophie B. II. B. VIII — X. S. 262 ff. und deſſen Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverſtändniße der Philoſophen, B. II. wo der vierte Aufſatz: über das vollſtändige Fundament der Moral hieher gehört. Heydenreichs Philoſophie der natürlichen Religion, Th. II. Betr. 13. S. 56 ff. Jacobs Abhandlung über die Freiheit des Willens vor Kieſewetters oben ſchon angeführten Schrift über den erſten Grundſatz der Moralphiloſophie; und Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 220 S. 410 ff. Merkwürdig iſt es, daß ſich in der berüchtigten Schrift: Des Erreurs et de la Verité Erläuterungen über die Freiheit des Willens finden, die mit den Kantiſchen ziemlich zuſammentreffen, man vergl. p. 18 ff. p. 51 ff. und inſonderheit p. 67 ff. der zweiten Ausg. vom Jahr 1781. und daß dieſes ſonderbare Buch auch noch mehr andre Vorſtellungsarten enthält, welche ſich den Behauptungen der erſt nachher bekannt gewordenen kritiſchen Philoſophie und Religionslehre nähern.

geſichert, das Daſeyn einer Freyheit, bey der wahre Zurechnung, wahre Schuld, und wahres Verdienſt möglich iſt, iſt keinem Zweifel unterworfen: ſo bald man die oben angeführten Erfahrungen zugeſteht t). Dieſe aber kündigen ſich dem Bewußtſeyn eines Jeden zu ſtark und zu deutlich an, als daß der, welcher ſich ſelbſt unparteyiſch hören und verſtehen will, ſie abläugnen, oder auch nur im Ernſte bezweifeln könnte u).

§. 85.

Nothwendige und freye Handlungen.

Aus dieſem Wirkungsgeſetz unſrer Seele folgt, daß wir von unſern Handlungen, d. h. von den Aeußerungen unſrer Kräfte, ſie mögen entweder innere (actiones immanentes) oder äußre (actiones transeuntes) ſeyn, nicht immer in einerley Sinne die Urheber ſind, ſondern daß nothwendige und freye Handlungen wohl von einander unterſchieden werden müſſen. Jene, die man auch unvorſätzliche

t) S. Garve's Anmerkungen zu Fergusons Grundſätzen der Moralphiloſophie, S. 289 — 297.

u) Ueber dieſe ganze Sache vergleiche man noch: Grotii Philoſophorum ſententias de fato et de eo, quod in noſtra eſt poteſtate: Creuzers ſkeptiſche Betrachtungen über die Freyheit des Willens mit Rückſicht auf die neueſten Theorieen derſelben, Gieſſ. 1793. Forberg über die Gründe und Geſetze freyer Handlungen, Jen. 1795. und Bardili's dazu gehörige Schrift; Urſprung des Begriffes von der Willensfreiheit, Stuttg. 1796. auch Werdermanns Verſuch einer Geſchichte der Meinungen über Schickſal und menſchliche Freyheit, Leipzig 1793.

che und unwillkührliche nennt, ſind alle diejenigen, welche nicht ſelbſtthätig nach vernünftigen Ueberlegungen eingerichtet werden können; und zwar entweder, weil der Menſch den Gebrauch ſeiner Vernunft gar nicht hat; z. B. in der frühen Kindheit, im Zuſtande des Wahnſinns — oder, weil der Mechanismus und die Natur ſeines Körpers ſie unausbleiblich veranlaßt; z. B. daß er eine Schwere äußert, nicht unter dem Waſſer leben kann — oder endlich, weil ſie als Vorſtellungen, Empfindungen und Begierden unmittelbar aus der Einrichtung ſeines Weſens entſpringen; z. B. daß er erlittenes Unrecht nicht nach Belieben vergeſſen kann, daß er Abſcheu gegen jeden Schmerz fühlet, daß bey Wahrnehmung angenehmer Gegenſtände ſeine Begierden ſich regen a).

Die freyen, vorſätzlichen, willkührlichen Handlungen hingegen ſind diejenigen, welche man ſelbſtthätig nach vernünftigen Ueberlegungen beſtimmen kann. Dahin gehört alſo 1) alles, was nach einer vorhergegangenen Berathſchlagung durch Selbſtbeſtimmung geſchehen iſt; z. B. der Entſchluß, eine Lebensart zu ergreifen, eine Reiſe zu thun. — 2) Alles, was zwar vermöge der Umſtände, unter denen es geſchah, unwillkührlich war, wo aber dieſe Umſtände ſelbſt zuletzt von überlegter Selbſtbeſtimmung abhiengen, und alſo willkührlich waren. Von dieſer Art ſind alle Handlungen, die aus Fertigkeiten entſprin-

a) Lehrreiche Stellen über dergleichen unwillkührliche Aeußerungen findet man bey Gellius Noct. Attic. l. XII. c. 5. und beym Seneca de ira l. II. c. 2 — 4.

ſpringen, weil jede Fertigkeit, mehr oder weniger, etwas Vorſätzliches iſt; auch diejenigen, welche in einem Zuſtand ausgeführt werden, wo man zwar ſeiner nicht mächtig iſt, in welchen man ſich aber freywillig geſetzt hat; z. B. was im Zorn, in der Trunkenheit, in der ausgelaſſenen Freude geſchieht. — 3) Endlich alles, was aus vorſätzlicher Unterlaſſung der nöthigen Ueberlegung entſpringt; mithin alle Fehler der vermeidlichen Unwiſſenheit, und der Nachläßigkeit, auch alle unbedachtſame und voreilige Handlungen. Uebrigens iſt freilich bey einzelnen Handlungen der jedesmalige Grad von Freiheit äußerſt verſchieden, und muß nach den jedesmaligen Umſtänden beſonders beurtheilt werden b).

§. 86.

Umfang des Gebietes der Freiheit.

Hieraus muß ſich nun einſehen laſſen, wie weit das Gebiet der Freyheit ſich erſtrecke, und was den Geſetzen derſelben unterworfen ſeyn könne. Schon

b) Da unſre ganze Thätigkeit aus einer doppelten Quelle, theils aus mechaniſchen Antrieben, §. 82; theils aus einer Selbſtthätigkeit nach vernünftigen Ueberlegungen entſpringt: ſo läßt ſich zwar im Allgemeinen leicht ſagen, was man unter freyen Handlungen verſtehe; aber deſto ſchwerer iſt es, bey einer beſtimmten Handlung auszumachen, ob und wie weit ſie frey war. Denn da das Unwillkührliche in unſrer Natur ſich mit den Wirkungen unſrer Vernunft unaufhörlich vermiſcht, und beide Dinge ſtets, und oft ganz unmerklich in einander fließen: ſo wiſſen wir oft ſelbſt nicht, welches Principium der Thätigkeit das herrſchende geweſen iſt, und wie wir zu manchen Handlungen gekommen ſind. Hier kann alſo der Allwiſſende allein nach der Wahrheit urtheilen, allein unſer Richter ſeyn.

Schon das Empfindungsvermögen, §. 27, hängt in Anſehung der Anwendung, welche davon gemacht wird, ſehr von der Freyheit ab. Es iſt uns in den meiſten Fällen völlig überlaſſen, ob und was wir empfinden, wie aufmerkſam wir darauf ſeyn, und wie wir unſre Empfindungswerkzeuge erhalten und ausbilden wollen. — Das Gedächtniß, §. 30, iſt in ſofern unſrer Freyheit unterworfen, wiefern Aufmerkſamkeit, und abſichtliche öftere Erneuerung gewiſſer Begriffe die Bedingungen ſind, unter welchen ſich etwas behalten läßt; und weil auch die Sorge für den Körper, und fleißige Uebung vortheilhaft für dieſe Kraft werden können. — Die Phantaſie, §. 31, muß der Freyheit gleichfalls gehorchen, und kann durch die Sorge für unſre Geſundheit, durch Vorſatz und Aufmerkſamkeit, und durch mancherley andre Mittel, die unten ausführlich angezeigt werden ſollen, in ihren Wirkungen theils eingeſchränkt, theils abſichtsvoll gerichtet werden. Daß die höhern Erkenntnißkräfte der Seele, nämlich die Urtheilskraft, das Vermögen zu ſchließen, §. 34, der Witz, die Unterſcheidungskraft, §. 35, und endlich die Vernunft ſelber, §. 37, von der Freyheit gelenkt, angeſtrengt, und gebraucht werden können, iſt unläugbar.

Die erſten Regungen des Gefühlsvermögens, §. 38, haben wir zwar nicht in unſrer Gewalt: allein es iſt uns doch möglich, die Lebhaftigkeit unſrer Gefühle durch mancherley Mittel zu verſtärken, oder zu ſchwächen, und eigenmächtig zu entſcheiden, ob wir denſelben folgen wollen, oder nicht. Wir können daher die thieriſchen, §. 43, ſo lange ſie den Gebrauch unſrer höhern Kräfte nicht ganz unterbrechen, durch veſten Entſchluß modificiren, und ihnen entweder nachhängen, oder entgegenwirken; wir

können die äſthetiſchen, §. 44, durch vorſätzliche Uebung berichtigen und verfeinern; wir können die intellectuellen, §. 45, durch freywillige Anſtrengung bewirken und erhöhen; die ſittlichen endlich, §. 46, hängen ohnehin von unſrer Freyheit ab, und richten ſich ganz nach dem Gebrauche, welchen wir von derſelben machen.

Was die natürlichen Neigungen und Triebe unſers Begehrungsvermögens anlangt: ſo iſt es zwar nicht in unſrer Gewalt, irgend einen derſelben ganz zu unterdrücken und auszurotten; aber es iſt der Freyheit möglich; ſie zu beherrſchen, d. h. ihre Thätigkeit dem Sittengeſetze zu unterwerfen, ſie nach den vorhandnen Pflichten und Umſtänden zu lenken, und den Grad von Stärke zu beſtimmen, mit welchem jeder derſelben wirken ſoll. Inſonderheit iſt es ein Werk und Geſchäfft der Freyheit, Fertigkeiten und Gewohnheiten entſtehen zu laſſen, und wieder abzulegen; die Macht des Temperaments, §. 82, zu verſtärken und zu vermindern; auch endlich dem Einfluß andrer äußrer Urſachen, §. 83, zu widerſtehen, und ihn verſchiedentlich abzuändern. Dieſes alles iſt der Beweis, daß die Seele, bey aller Abhängigkeit vom Körper, dennoch beſtimmt und fähig iſt, ihn zu beherrſchen, und daß eben dadurch jene Veredlung möglich ſeyn muß, welche das Chriſtenthum durch ſeine Sittenlehre bey unſrer Natur bewirken ſoll *).

§. 87.

*) Vergl. **Bleſſigs Vorleſung zur praktiſchen Seelenlehre**, S. 46. ff. und **Wolfs** Philoſophiam practicam vniuerſalem, Part. I. §. 12 — 52.

§. 87.

Wichtige Folgen hieraus — Sittliche Geſetze — Verbindlichkeit und Verpflichtung — Zurechnung.

Aus den itzt gegebenen Erklärungen entſpringen wichtige Folgen. Es iſt nämlich

1) offenbar, daß, da kein Vermögen unſers Weſens wirken kann, ohne an ein Geſetz gebunden zu ſeyn, §. 79, auch die Freyheit des Willens ihr Geſetz haben muß. Dieſes Geſetz aber kann kein andres ſeyn, als das oben, §. 80, bereits erklärte höchſte Grundgeſetz des menſchlichen Weſens überhaupt, das auch zugleich das höchſte Sittengeſetz, und das letzte Princip der Moral iſt. Die Freyheit iſt nämlich kein blindes Vermögen, ſondern richtet ſich bey ihren Entſchließungen allezeit nach gewiſſen Vorſtellungen, die man daher Beweggründe nennt, §. 84. Nun kann aber eine Vorſtellung uns nur dann bewegen, und wirkſam für unſern Willen werden, wenn ſie unſre Vollkommenheit betrifft, wenn ſie etwas enthält, das entweder unſre Würde, oder unſre Brauchbarkeit für die Welt, oder unſre Wohlfahrt angeht, §. 54. An das große Geſetz: Strebe nach Vollkommenheit, muß alſo auch unſre Freyheit gebunden ſeyn, und alle andre Geſetze, die ihr ſollen vorgeſchrieben werden können, müſſen in beſtimmtern Erklärungen und Anwendungen deſſelben beſtehen. — Hieraus entwickelt ſich denn

2) der Begriff ſittlicher Geſetze. Es iſt nämlich jede für unſre Freyheit mit Beweggründen verknüpfte Regel ein ſolches Geſetz. Da ſich nun alle dieſe Geſetze, wenn ſie wahre Beweggründe haben ſollen, unter das Hauptgeſetz unſers Weſens und der

Sittlichkeit müſſen ſubſumiren laſſen: ſo folgt, daß der Grund eines jeden von demſelben, (ratio legis,) nichts anders ſeyn kann, als eben dieſer Zuſammenhang. Aber freilich iſt dieſer Zuſammenhang nicht immer derſelbe; er iſt zuweilen nothwendig, zuweilen zufällig. Dieß führt auf die Haupteintheilung der ſittlichen Geſetze. Iſt nämlich der Grund des Geſetzes, der Zuſammenhang deſſelben mit dem allgemeinen Sittengeſetz, nothwendig: ſo nennt man es natürlich; in dieſem Falle ſteht das, was im Geſetze beſtimmt iſt, allezeit und vermöge ſeiner unveränderlichen Beſchaffenheit, in einer gewiſſen Beziehung auf unſre Vollkommenheit a). Iſt hingegen der Grund eines ſittlichen Geſetzes zufällig: ſo nennt man es poſitiv; in dieſem Fall hängt die Beziehung deſſen, was im Geſetze beſtimmt iſt, auf unſre Vollkommenheit von veränderlichen Umſtänden, und von dem Willen eines andern ab. So ſind die Geſetze: ehre den, der Vorzüge beſitzt — gieb deinem Körper von Zeit zu Zeit Erholung und Ruhe, natürliche; die Geſetze hingegen: ehre den, der Vorzüge beſitzt, durch Entblößung deines Hauptes — laß deinen Körper allezeit am ſiebenten Tag der Woche von aller anſtrengenden Arbeit ausruhen, poſitive Geſetze. Die natürlichen Geſetze laſſen ſich aus dem Sittengeſetz unmittelbar ableiten, und bedürfen daher auch zu ihrer Gültigkeit keiner beſondern Bekanntmachung; die poſitiven hingegen ſtehen

a) Vergl. Cumberlands Traité philoſophique des Loix naturelles, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Barbeyrac, Amſt. 1744. 4. und Pilati's Eſiſtenza della Legge naturale, Venedig 1764. 8. deutſch unter dem Titel: das Daſeyn der natürlichen Geſetze beſtritten und vertheidigt, Lindau 1767. 8.

ſtehen mit dem Sittengeſetze vermittelſt eines Facti in Verbindung; ſie werden durch die Umſtände, oder durch den ausdrücklichen Willen eines andern, gegen welchen wir uns nicht gleichgültig verhalten dürfen, in einen Zuſammenhang mit demſelben gebracht, und müſſen daher beſonders promulgirt werden. Die natürlichen Geſetze ſind unveränderlich, und können ſich nie einander widerſprechen, die poſitiven hingegen wechſeln unaufhörlich mit einander ab, und widerſprechen einander häufig. Beziehen ſich die poſitiven Geſetze auf die Vollkommenheit und Wohlfahrt einer ganzen Geſellſchaft: ſo nennt man ſie bürgerliche Geſetze, und dann müſſen ſie eben ſo mannichfaltig ſeyn, als der Hauptzweck, die Umſtände, und die ganze Verfaſſung ſolcher Geſellſchaften ſelber ſind. Natürliche Geſetze können die Geſtalt poſitiver empfangen, wenn ſie entweder denen, welche ſie vermittelſt ihrer Vernunft aus dem Sittengeſetz abzuleiten nicht im Stande ſind, von einem andern durch Promulgation vorgeſchrieben werden; oder wenn ſie wenigſtens durch den ausdrücklich geäußerten Willen eines andern eine Art von neuer Bekräftigung erhalten. So hat das natürliche Geſetz: Tödte Niemand, in der Stelle 1 B. M. IX. 6. die Geſtalt eines poſitiven, und das ganze Sittengeſetz bekam auf dem Berge Sinai für das Iſraelitiſche Volk eine neue poſitive Sanction. Es fällt übrigens in die Augen, daß alle natürliche Geſetze Geſetze Gottes ſind, weil er der Urheber unſers Weſens und der ganzen Natur iſt. Eine andere Frage aber iſt es, ob es auch poſitive Geſetze Gottes gebe?

Daß ſich die Möglichkeit poſitiver Geſetze Gottes nicht läugnen läßt: erhellet aus folgenden Grün-

Sittlichkeit müſſen ſubſumiren laſſen: ſo folgt, daß der Grund eines jeden von demſelben, (ratio legis,) nichts anders ſeyn kann, als eben dieſer Zuſammenhang. Aber freilich iſt dieſer Zuſammenhang nicht immer derſelbe; er iſt zuweilen nothwendig, zuweilen zufällig. Dieß führt auf die Haupteintheilung der ſittlichen Geſetze. Iſt nämlich der Grund des Geſetzes, der Zuſammenhang deſſelben mit dem allgemeinen Sittengeſetz, nothwendig: ſo nennt man es natürlich; in dieſem Falle ſteht das, was im Geſetze beſtimmt iſt, allezeit und vermöge ſeiner unveränderlichen Beſchaffenheit, in einer gewiſſen Beziehung auf unſre Vollkommenheit a). Iſt hingegen der Grund eines ſittlichen Geſetzes zufällig: ſo nennt man es poſitiv; in dieſem Fall hängt die Beziehung deſſen, was im Geſetze beſtimmt iſt, auf unſre Vollkommenheit von veränderlichen Umſtänden, und von dem Willen eines andern ab. So ſind die Geſetze: ehre den, der Vorzüge beſitzt — gieb deinem Körper von Zeit zu Zeit Erholung und Ruhe, natürliche; die Geſetze hingegen: ehre den, der Vorzüge beſitzt, durch Entblößung deines Hauptes — laß deinen Körper allezeit am ſiebenten Tag der Woche von aller anſtrengenden Arbeit ausruhen, poſitive Geſetze. Die natürlichen Geſetze laſſen ſich aus dem Sittengeſetz unmittelbar ableiten, und bedürfen daher auch zu ihrer Gültigkeit keiner beſondern Bekanntmachung; die poſitiven hingegen ſtehen

a) Vergl. **Cumberlands** Traité philoſophique des Loix naturelles, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von **Barbeyrac**, Amſt. 1744. 4. und **Pilati's** Eſiſtenza della Legge naturale, Venedig 1764. 8. deutſch unter dem Titel: **das Daſeyn der natürlichen Geſetze beſtritten und vertheidigt**, Lindau 1767. 8.

ſtehen mit dem Sittengeſetze vermittelſt eines Facti in Verbindung; ſie werden durch die Umſtände, oder durch den ausdrücklichen Willen eines andern, gegen welchen wir uns nicht gleichgültig verhalten dürfen, in einen Zuſammenhang mit demſelben gebracht, und müſſen daher beſonders promulgirt werden. Die natürlichen Geſetze ſind unveränderlich, und können ſich nie einander widerſprechen, die poſitiven hingegen wechſeln unaufhörlich mit einander ab, und widerſprechen einander häufig. Beziehen ſich die poſitiven Geſetze auf die Vollkommenheit und Wohlfahrt einer ganzen Geſellſchaft: ſo nennt man ſie bürgerliche Geſetze, und dann müſſen ſie eben ſo mannichfaltig ſeyn, als der Hauptzweck, die Umſtände, und die ganze Verfaſſung ſolcher Geſellſchaften ſelber ſind. Natürliche Geſetze können die Geſtalt poſitiver empfangen, wenn ſie entweder denen, welche ſie vermittelſt ihrer Vernunft aus dem Sittengeſetz abzuleiten nicht im Stande ſind, von einem andern durch Promulgation vorgeſchrieben werden; oder wenn ſie wenigſtens durch den ausdrücklich geäußerten Willen eines andern eine Art von neuer Bekräftigung erhalten. So hat das natürliche Geſetz: Tödte Niemand, in der Stelle 1 B. M. IX. 6. die Geſtalt eines poſitiven, und das ganze Sittengeſetz bekam auf dem Berge Sinai für das Iſraelitiſche Volk eine neue poſitive Sanction. Es fällt übrigens in die Augen, daß alle natürliche Geſetze Geſetze Gottes ſind, weil er der Urheber unſers Weſens und der ganzen Natur iſt. Eine andere Frage aber iſt es, ob es auch poſitive Geſetze Gottes gebe?

Daß ſich die Möglichkeit poſitiver Geſetze Gottes nicht läugnen läßt: erhellet aus folgenden Grün-

Gründen: 1) Es kann einen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts geben, wo die Vernunft noch ſo ſchwach iſt, daß das Sittengeſetz durch Promulgation mitgetheilt werden muß, wenn es gekannt und befolgt werden ſoll. Es läßt ſich nicht abſehen, warum Gott während einer ſolchen Periode der Sittlichkeit nicht zu Hülfe kommen, und die natürlichen Geſetze in der Form poſitiver bekannt machen ſoll b). Die Schrift ſtellt die Periode des menſchlichen Geſchlechts vor Moſe in dieſem Lichte dar. — Es kann 2) einen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts geben, wo die Vernunft noch ſo unmündig iſt, daß ſie beſondrer disciplinariſcher Verordnungen bedarf, wenn die Befolgung des Sittengeſetzes gehörig geſichert werden ſoll. Auch da kann es Gottes nicht unwürdig ſeyn, dergleichen Verordnungen, die zwar allezeit zweckmäßig und weiſe, aber doch wirklich poſitiv ſeyn werden, bekannt zu machen c). So betrachtet Paullus die Moſaiſche Geſetzgebung Gal. IV, 1 — 12. — Es läßt ſich 3) als möglich denken, und iſt nicht unwahrſcheinlich, daß wir das, was bey dem unendlichen Fortſchritt, zu welchem wir beſtimmt ſind, unſrer Würde, Brauchbarkeit und Wohlfahrt auf alle Ewigkeit hinaus beförderlich ſeyn kann, voritzt noch lange nicht ganz überſchauen, und aus dem höchſten Sittengeſetz ableiten

b) Fichte's Verſuch einer Kritik aller Offenbarung, §. 7. S. 103 — 148. und Foſters Vertheidigung der Nutzbarkeit, Wahrheit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Offenbarung, Hauptſt. I. S. 8 ff.

c) Michaelis Moſaiſches Recht, 6 Theile 8. Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, Th. II. Betr. IV. Abſchn. V. S. 756 ff. und Eckermanns theologiſche Beyträge, B. IV. St. I. S. 190 ff.

leiten können, weil es uns noch an allerley Vorkenntniſſen fehlt, die ſich erſt in einer andern Verbindung der Dinge erlangen laſſen. Sollte manches hievon uns itzt ſchon nöthig ſeyn, und zur Vorübung auf das künftige Leben dienen: ſo kann es uns Gott in der Geſtalt poſitiver Geſetze bekannt machen, und die Vernunft muß dieſe Geſetze gelten laſſen, ob ſie gleich ihren Grund noch nicht einſieht, wenn es nur mit der Promulgation derſelben ſeine Richtigkeit hat. — Es kann endlich 4) bey der bekannten Uneinigkeit der menſchlichen Vernunft mit ſich ſelber, und bey dem geringen Grade von Bildung und Uebung, welchen ſie bey den meiſten Menſchen erreicht, von ſehr großem Nutzen ſeyn, wenn ſelbſt das natürliche Geſetz noch beſonders promulgirt wird, und dadurch die Sanction eines poſitiven erhält. Es iſt alsdann eine letzte, alles entſcheidende Autorität da, an welche man ſich in zweifelhaften Fällen wenden kann, und die für den großen Haufen inſonderheit ganz unentbehrlich iſt. Da wir nun itzt vorausſetzen können, es habe zu allen Zeiten eine wahre göttliche Offenbarung gegeben, und das Chriſtenthum ſey ganz vorzüglich dergleichen: ſo können wir auch das Daſeyn poſitiver Geſetze Gottes in dem itzt erklärten Sinn als entſchieden annehmen d). — Da übrigens die Vollkommenheit, nach der

d) Ueber dieſe ganze Materie vergleiche man Foſters wider **Tindal** gerichtete, und bereits angeführte **Vertheidigung der chriſtlichen Offenbarung**, ſonderlich das vierte und fünfte Hauptſtück, S. 367 ff. — **Erneſti's** Vindicias arbitrii diuini in religione conſtituenda, in den Opuſc. theol. p. 171 ſqq. der neueſt. Ausg. — **Töllners** Disquiſit. vtrum Deus ex mero arbitrio poteſtatem ſuam legislatoriam exerceat, an vero ita ut ratio humana etiam legum diuinarum por-

der das Sittengeſetz zu ſtreben gebietet, unſre Würde, unſre Brauchbarkeit und unſre Wohlfahrt umfaßt: ſo können die beſtimmtern daraus abgeleiteten ſittlichen Geſetze entweder Geſetze der Sittlichkeit in der engſten Bedeutung, oder Geſetze des Wohlwollens, oder Geſetze der Klugheit ſeyn. Die Geſetze der Sittlichkeit gebieten ſchlechthin, und wenden ſich an unſre Vernunft; die Geſetze des Wohlwollens gebieten andringend, und wenden ſich an unſer Gefühl; die Geſetze der Klugheit endlich gebieten rathend, und wenden ſich an unſre Urtheilskraft und Sinnlichkeit. Das Geſetz: bezahle deinen Gläubiger, iſt ein Geſetz der Sittlichkeit; das Geſetz: erlaß deinem unvermögenden Schuldner ſeine Schuld, ein Geſez des Wohlwollens; das Geſetz: vermeide, ſo viel du kannſt, Schulden zu machen, ein Geſetz der Klugheit — Und nun erhält

3) Der Begriff der Verbindlichkeit ſein Licht. Dieſer Ausdruck wird in thätiger und leidender Bedeutung genommen; in jener nennt man die Verbind-

perfectionem perſpiciat, welche Abhandlung die Curatoren des Stolpiſchen Legats, nebſt drey andern von Piſtorius, Mayer und Hulshof über eben dieſelbe Frage zu Leiden 1770. 4. herausgegeben haben; die Piſtoriusſiſche iſt in den Commentationibus theologicis Vol. III. p. 216 ſqq. vermehrt wieder abgedruckt — und Velthuſens Abhandlung de legibus diuinis non ſimpliciter arbitrariis in eben denſelben Commentationibus Vol. III. p. 185 ſqq. und p. 318 ſqq. Nach den hier angegebenen Grundſätzen wird ſich auch der ehemals zwiſchen den Theologen und Juriſten geführte Streit über die leges Dei poſitiuas vniuerſales leicht entſcheiden laſſen; man vergl. was Buddeus in den Inſtitut. Theol. Moralis p. 369 ſqq. Cotta zu Gerhards Locis tom. V. p. 383. und Morus in der theologiſchen Moral darüber bemerkt haben.

bindlichkeit auch Verpflichtung, in dieſer Obliegenheit. Einen zu etwas verpflichten, und einem ein Geſetz vorſchreiben, iſt völlig einerley, und zeigt nichts weiter an, als ihn in die Nothwendigkeit ſetzen, daß er ſich aus eigner Bewegung zu etwas beſtimmen muß. Dieß kann zuweilen durch eine gewiſſe Handlung geſchehen, die deswegen die verpflichtende, actus obligatorius, heißt. Kann nun die Freiheit, wie bereits angemerkt iſt, nicht anders ſich entſchließen, als wenn ſie Beweggründe hat, und müſſen dieſe Beweggründe allezeit von unſrer Vollkommenheit hergenommen ſeyn, allezeit in einer wahren Verbindung mit dem höchſten Sittengeſetze ſtehen: ſo folgt, daß der, welcher uns verpflichten, uns ein Geſetz vorſchreiben, uns eine Verbindlichkeit auflegen will, im Stande ſeyn muß, mit unſern freyen Handlungen Beweggründe zu verknüpfen, oder, welches ganz einerley iſt, eine beſtimmte Art der Anwendung des Sittengeſetzes auf unſer Verhalten zu veranlaſſen. Die Verbindlichkeit in thätiger Bedeutung, die Verpflichtung iſt alſo die Verknüpfung gewiſſer Beweggründe mit unſerm Verhalten, oder die Veranſtaltung, nach der wir uns genöthigt ſehen, eine beſtimmte Art der Anwendung des Sittengeſetzes auf unſer Verhalten anzuerkennen. Da wir nun eine ſolche Einrichtung ſelbſt treffen, da wir machen können, daß gewiſſe Handlungen Beweggründe erhalten: ſo können wir uns ſelbſt verpflichten e). Die aus einer Verpflich-

e) Wiefern keine Verpflichtung Kraft haben kann, wenn wir die Beweggründe nicht anerkennen wollen, von denen ſie herrührt: in ſofern kann man ſagen, daß wir uns jede Verbindlichkeit, ſie habe Namen, wie ſie wolle, ſelbſt auflegen. Unſre unmittelbaren Geſetz-

pflichtung, aus einem vorhandnen Geſetz entſpringende Nothwendigkeit, ſich zu etwas ſelbſt zu beſtimmen, iſt die Verbindlichkeit in leidender Bedeutung, die Obliegenheit.

Dieſe Verbindlichkeit läßt ſich verſchiedentlich eintheilen. Sieht man nämlich auf das Geſetz, von welchem ſie herrührt, oder auf die Natur der dabey vorkommenden Beweggründe: ſo iſt ſie entweder eine Verbindlichkeit der Sittlichkeit, oder des Wohlwollens, oder der Klugheit, weil die Motiven, die uns durch das Geſetz vorgehalten werden, bald unſre Würde, bald das Wohl anderer, bald unſre eigne Wohlfahrt betreffen. — Sieht man auf die Zahl der Beweggründe, welche bey einer Verbindlichkeit vorkommen, ſo iſt ſie einfach, wenn nur ein einziger; zuſammengeſetzt, wenn mehrere vorhanden ſind — Sieht man auf den Zuſammenhang, in welchem die Beweggründe mit dem Sittengeſetze ſtehen; ſo iſt die Verbindlichkeit natürlich, wenn dieſer Zuſammenhang nothwendig, poſitiv hingegen, wenn er zufällig iſt. — Sieht man auf den Grad der Evidenz, welchen die Beweggründe haben, ſo iſt die Verbindlichkeit vollkommen, wenn ſie unwiderſprechlich einleuchtend, unvollkommen hingegen, wenn ſie nicht ſo einleuchtend iſt — Sieht man endlich auf ihre Folgen, ſo iſt ſie wirkſam, wenn die ſchuldige Handlung erfolgt, unwirkſam hingegen, wenn ſie unterbleibt.

Hier-

Geſetzgeber ſind wir allezeit ſelber, und wir werden es um ſo beſſer und glücklicher ſeyn können, je geübter unſre Vernunft iſt, die Beſchaffenheit und den Werth aller der Beweggründe, die uns vorgehalten werden, zu beurtheilen und zu ſchätzen.

Hieraus iſt auch klar, zu welchen Handlungen man gar nicht verbindlich gemacht werden kann. Nämlich a) nicht zu ſchlechterdings nothwendigen; denn hier wäre die Verpflichtung völlig unnöthig, und mithin unvernünftig — b) nicht zu ſchlechterdings unmöglichen; denn etwas Widerſprechendes zu unternehmen, kann man vernünftiger Weiſe keinen Beweggrund finden, mithin auch nicht dazu verpflichtet werden — c) nicht zu phyſiſch unmöglichen; denn zu ihnen liegt in der Natur des Menſchen eben ſo wenig ein Grund, als zu den ſchlechterdings unmöglichen — d) nicht zu bloß möglichen; denn es läßt ſich nicht vorher wiſſen, ob der Fall jemals eintreten wird, wo ſie zur Wirklichkeit kommen können. Will man indeſſen die Verpflichtung zu einer bloß möglichen Handlung hypothetiſch einrichten, wofern nämlich die Bedingung zu ihrer Ausübung jemals Statt finden ſollte, ſo iſt nichts dagegen zu erinnern — e) endlich nicht zu phyſiſch nothwendigen, denn da ſie von ſelbſt und mechaniſch erfolgen, ſo wäre die Verpflichtung auch hier überflüſſig. Doch ſind hievon diejenigen auszunehmen, welche durch eigene Schuld phyſiſch unmöglich geworden ſind, weil dergleichen Handlungen ihres Urſprungs wegen mit zu den freyen gerechnet werden müſſen, §. 85. — Aus dieſem allen entſpringt endlich

4) Der Begriff der Zurechnung. Die Zurechnung iſt nämlich das Urtheil, durch welches man für den freyen Urheber eines gewiſſen Verhaltens erklärt wird. Sie ſetzt allezeit voraus, daß der, welchem etwas zugerechnet wird, auch im Stande geweſen wäre, anders zu handeln, und das Gegentheil von

von dem zu thun, was er gethan hat. Die Zurechnung iſt daher billigend, wenn ſie in dem Urtheile beſteht, daß der Handelnde ſeiner Verbindlichkeit Genüge geleiſtet habe; tadelnd hingegen und mißbilligend, wenn ſie den Ausſpruch enthält, der Handelnde habe ſeine Verbindlichkeit verletzt. Die Uebereinſtimmung einer freyen Handlung mit der vorhandenen Verbindlichkeit iſt ihre Rechtmäßigkeit, und bey dem Thäter Verdienſt; der Streit einer freyen Handlung mit der vorhandenen Verbindlichkeit ihre Unrechtmäßigkeit, und bey dem Thäter Schuld. Das Verdienſt und die Schuld können mancherley Grade haben, je nachdem eine Handlung mit der da geweſenen Obliegenheit mehr oder weniger übereinſtimmt, und daher kann eine und eben dieſelbe That in verſchiedener Hinſicht für den Thäter mit Verdienſt und Verſchuldung verknüpft ſeyn. Das Verhältniß überhaupt, in welchem eine Handlung mit der vorhandnen Verbindlichkeit ſteht, heißt ihre Sittlichkeit oder Moralität.

§. 88.

Was und wie viel zugerechnet werden kann.

Die Zurechnung kann ſich nicht weiter erſtrecken, als das Gebiet unſerer Freyheit, §. 86. Mithin kan uns

1) in Anſehung unſers Vorſtellungsvermögens Folgendes zugerechnet werden: alle Empfindungsbegriffe, die von einem mit Bewußtſeyn und Abſicht gemachten Gebrauch unſrer Sinnwerkzeuge herrühren; Matth. V, 27-30. — Alle vorſätzlich erweckte, und willkührlich unterhaltene Bilder der Phantaſie, Matth. V, 8. XV, 19. — Alles Vergeſſen

geſſen und Erinnern, wenn es daher rührt, daß wir gewiſſe Vorſtellungen entweder gar nicht erneuert haben, die wir hätten erneuern ſollen; oder daß wir andre, die zu unterdrücken geweſen wären, zu oft wiederholt, und dadurch den Grund zu fehlerhaften Neigungen gelegt haben; Marc. VII, 21 — 23. — Alle Unwiſſenheit, ſo fern ſie überwindlich war, und alle Irrthümer, die man hätte vermeiden können, Röm. I, 18 — 20. — Endlich auch alle Zweifel, die daher rühren, weil man die Wahrheit entweder nicht redlich geſucht, oder abſichtlich verkannt hat. Röm. I, 21 — 23. Daß das Gegentheil von allen dieſen Dingen; daß inſonderheit nützliche Erkenntniß und feſte Ueberzeugung, wiefern ſie durch Anſtrengung, und treuen Gebrauch aller Mittel der Aufklärung, welche man hatte, erworben worden iſt, zum Lobe angerechnet werden könne, verſteht ſich von ſelbſt.

2) In Anſehung des Gefühlsvermögens kann uns zugerechnet werden a). Die Beſchaffenheit der Gefühle, wiefern ſie von einer vorſätzlichen Richtung unſers Vorſtellungsvermögens herrührt. — b) Die Stärke und Schwäche der Gefühle in einzelnen Fällen, wiefern ſie davon abhängt, daß wir ſie vorſätzlich genährt oder unterdrückt haben. — c) Der Grad von Richtigkeit und Wahrheit, den die Gefühle haben, wiefern er das Reſultat deſſen iſt, was wir zur Uebung und Bildung unſers Gefühlsvermögens gethan oder nicht gethan haben. — d) Jede Fertigkeit endlich, die unſerm Gefühlsvermögen eigen iſt, ſie ſey gut oder böſe, weil an jeder Fertigkeit unſre Freyheit Antheil hat; Jac. I, 14. 15. Röm. XII, 9 — 21.

3) In Anſehung des Begehrungsvermö-

 gens,

gens iſt der Zurechnung unterworfen jeder Hang der Seele, den wir ſelbſt veranlaßt haben, Gal. V, 24. — Jede Fertigkeit, ſie beſtehe worin ſie wolle; Röm. VI, 12 — 25. — Mithin auch die Unterlaſſung ſolcher Handlungen, und der Mangel ſolcher Fertigkeiten, die hätten verrichtet und erworben werden ſollen; Matth. XXV, 42. 43. — Die ſchädliche Heftigkeit der Affecten und Leidenſchaften, nebſt den daraus entſpringenden Folgen, Röm. XIII, 14. 15. — Endlich auch erzwungene Entſchlieſſungen, wo ſtandhafter Widerſtand möglich und nöthig geweſen wäre, Matth. X, 33. Auch hier braucht kaum erinnert zu werden, daß ſich die Zurechnung eben ſowohl auf das, dieſen Fehlern entgegenſtehende Gute ausbreite. — Nicht weniger ſind

4) alle moraliſche Zuſtände der Zurechnung unterworfen, d. h. jede Verfaſſung, die ganz, oder zum Theil, als eine Folge unſrer freyen Selbſtbeſtimmung angeſehen werden kann, ſie ſey entweder innerlich, und beſtehe in Fertigkeiten und Beſchaffenheiten der Seele; oder äußerlich, und betreffe unſre Rechte und Pflichten gegen andre; ſie ſey entweder gut oder böſe. Endlich können uns

5) auch fremde Handlungen imputiret werden, wenn wir entweder auf irgend eine Art dabey mitgewirkt, oder ſie doch, unſrer Schuldigkeit gemäß, nicht verhindert, oder gelenkt und eingeſchränkt haben; 1. Tim. V, 22.

Uebrigens kann die richtige Anwendung dieſer Grundſätze auf einzelne Fälle Niemand mit der nöthigen Gewißheit machen, als Gott, der wegen ſeiner Allwiſſenheit allein beſtimmen kann, was und wie viel, nach dem jedesmaligen Zuſammenhang aller innern

und

und äußern Urſachen und Beſtimmungsgründe unſrer Handlungen, in denſelben frey war. Daher behält auch die Schrift das wahre Urtheil über unſer Betragen Gott allein vor, und verlangt von Menſchen in dieſer Sache die möglichſte Behutſamkeit und Gelindigkeit; ſ. Matth. VII, 1. Röm. XIV, 4 — 13. 1. Cor. IV, 3 — 5. 2. Cor. V, 10.

§. 89.

Viertes Geſetz: unſere Vorſtellungen erwecken ſich einander ſelbſt — Regeln, nach welchen dieſe Verknüpfung ſich richtet.

Ungeachtet die Selbſtthätigkeit unſers Geiſtes viel Gewalt über unſre Vorſtellungen behauptet, und ſie nach Gefallen hervorrufen, bearbeiten, beleben und wieder verdunkeln kann: ſo iſt dieſes Vermögen doch keineswegs unumſchränkt, ſondern wird bei ſeinen Wirkungen durch ein Geſetz beſtimmt, welches genau mit unſerer Freiheit zuſammenhängt, und für unſere ganze ſittliche Verfaſſung von der größten Wichtigkeit iſt. Es iſt nämlich nach der Erfahrung unläugbar, daß eine Vorſtellung die andere in unſerer Seele aufweckt, und wir von Einer unvermerkt auf eine Menge anderer fortgehen können, die ſich alle von ſelbſt zuſammengeſellen. Eine Anzahl von Vorſtellungen, welche gewöhnlich und leicht, und faſt immer in einerley Ordnung ſich einander erwecken, macht eine Gedankenreihe aus, und es läßt ſich leicht beweiſen, daß es eine Menge ſolcher Combinationen in uns giebt. Sie äußern ſich nämlich nicht bloß dann in uns, wann wir unſern Gedanken freyes Spiel laſſen; ſondern ſelbſt dann, wann wir durch Aufmerkſamkeit und Nachdenken unſere Vorſtellungen

willkührlich anordnen und beſtimmen wollen folgen wir gröſstentheils bereits vorhandenen Verknüpfungen. Mit Recht hat man daher in neuern Zeiten dieſem Wirkungsgeſetz unſers Geiſtes, welches ſich ſo ſehr über alle Thätigkeiten deſſelben verbreitet, einen eignen Namen gegeben, und es die Aſſociation unſrer Ideen genannt a), worunter man alſo diejenige Einrichtung unſrer Seele verſteht, nach welcher ſie, ohne Schlüſſe zu machen, von Einer Vorſtellung zu einer Menge andrer fortgehen, und ſie nach einander zum Bewuſstſeyn bringen kann.

Eine genauere Aufmerkſamkeit auf dieſes Aneinanderhängen unſerer Vorſtellungen lehret, daſs die Ordnung, in welcher es geſchieht, ſich nach gewiſſen Regeln richtet, welche von unſrer Willkühr gröſstentheils unabhängig ſind. Die hieher gehörigen Hauptregeln ſcheinen folgende zu ſeyn: 1) Vorſtellungen, die etwas mit einander gemein haben, verknüpfen ſich mit einander b). Dieſes Geſetz der Aſſo-

a) Locke im Eſſay concerning human Underſtanding B. I. ch. XXXIII. hat dieſe Benennung zuerſt gebraucht; die Sache ſelbſt war jedoch ſchon vor ſeinen Zeiten bemerkt worden; man vergl. die **Geſchichte der Lehre von der Aſſociation der Ideen von Hiſsmann**, Götting. 1776. 8. und die dazu gehörigen Erweiterungen und Berichtigungen von **Maaſs im Verſuch über die Einbildungskraft**, S. 311 ff. Uebrigens iſt der Name ſelbſt bey der beſtimmtern Bedeutung, welche man dem Wort Idee mit Recht unterlegt, §. 37, nicht recht paſſend.

b) Geſetz der Aehnlichkeit; vergl. **Gerards Verſuch über das Genie**, Th. II. Abſchn. I. S. 129 f. und **Home's Grundſätze der Kritik**, Th. I. Kap. 8. S. 420 ff.

Aſſociation iſt von der größten Ausdehnung, und nach demſelben verbinden ſich ähnliche Anſchauungen mit einander; auch Anſchauungen mit Begriffen; und Begriffe unter einander ſelbſt. — 2) Vorſtellungen, die durch Zeit und Raum verknüpft waren, als wir ſie erhielten, erwecken ſich nothwendig einander, und laſſen ſich zuweilen niemals wieder trennen c). So erinnert uns die allgemeine Vorſtellung einer Sache an ihre beſondern Eigenſchaften; die Zeichen erwecken die Vorſtellung der bezeichneten Dinge; die Wirkung erneuert den Gedanken an die Urſache; ein einzelner Umſtand führt auf das Ganze, welches zu gleicher Zeit wahrgenommen worden war. — 3) Gewiſſe Verknüpfungen können wir ſelbſt veranlaſſen, wenn wir Vorſtellungen vorſätzlich in eine gewiſſe Ordnung bringen; und ſie oft in derſelben neben einander denkend). Nach dieſer Regel verfahren wir bey allem, was wir lernen, und ſolche willkührlich angeordnete Gedankenreihen können uns nach und nach ſo geläufig werden, daß unſre Seele nicht einmal mehr nöthig hat, aufmerkſam zu ſeyn, wenn ſie dieſelben durchlaufen, und bey ihrer Thätigkeit ſich darnach richten will. — 4) Endlich erwecken ſich auch entgegengeſetzte Vorſtellungen leicht einander, wenn die Seele ſie oft neben einander betrachtet, und ſich die widerſprechenden Merk-

c) **Geſetz der Coexiſtenz**; vergl. **Home's** erſt angeführte **Grundſätze**, Th. I. Kap. I. S. 21 ff. und **Gerard** Ebendaſ. S. 139 ff.

d) **Geſetz der Gewohnheit**, S. **Gerards Verſuch** Th. II. Abſchn. II. S. 146 ff. und **Malebranche** Recherche de la Verité liv. II. ch. 3. p. 206 ff.

Merkmale derſelben mit großer Klarheit eingedrückt hat e). Es läßt ſich jedoch bey den nach dieſen Regeln entſtandenen Gedankenreihen noch immer der Unterſchied wahrnehmen, daß manche derſelben weit leichter zum Bewußtſeyn kommen, und ſich mit einem weit höhern Grade des Lichts und der Lebhaftigkeit darſtellen, als andre. Der Grund hievon ſcheint in der Lebensart, und in den Leidenſchaften eines jeden Menſchen zu liegen. Diejenigen Verknüpfungen von Vorſtellungen, welche mit unſern täglichen Geſchäften, und der ganzen Einrichtung unſers Lebens ſehr genau zuſammenhängen, und daher häufig wiederholt werden, müſſen der Seele viel geläufiger ſeyn, als andre, die vom täglichen Gebrauche weiter abliegen, und ſeltner erneuert werden f). Was vollends in einer Beziehung auf unſre Leidenſchaften ſteht, wird nicht nur oft, ſondern auch mit großer Klarheit und vielem Intereſſe vorgeſtellt, und muß daher der Seele bey jeder Ver-

e) Geſetz des Contraſtes; S. Gerard, Th. II. Abſchn. I. S. 131 f. und Home's Grundſätze, Th. I. Kap. 8. S. 420 ff. Verſuche, dieſe Regeln auf ein allgemeines Geſetz zurückzuführen, findet man beym Maaß in der Schrift über die Einbildungskraft, Th. I. Abſchn. I. S. 4 ff. und beym Bardili über die Geſetze der Ideenaſſociation, und insbeſondre ein bisher unbemerktes Grundgeſetz derſelben, Tübing. 1796. Der Verf. nennt dieſes von ihm zuerſt bemerkte Grundgeſetz das Geſetz der Ergänzung; allein man darf nur den zweyten Abſchn. dieſer kleinen Schrift, ſonderlich von S. 67 an, aufmerkſam durchleſen, um ſich zu überzeugen, daß man ohne ſichtbaren Zwang die Regeln der Aſſociation aus dieſem Geſetze nicht ableiten kann.

f) Vergl. Gerards Verſuch, Th. I. Abſchn. II. S. 150 ff.

Veranlaſſung mit der größten Leichtigkeit erſcheinen können g). — Daß übrigens manche Gedankenreihe nach mehr als einem Geſetze ſich bilden, und durch die beiden angegebenen Urſachen zugleich zu einem hohen Grade von Lebhaftigkeit und Kraft erhoben werden kann, läßt ſich leicht einſehen h).

§. 90.

Wichtigkeit dieſes Geſetzes für die Moral.

Das Geſetz von der Aſſociation der Vorſtellungen muß, vermöge ſeiner Natur, in unſerm ſittlichen Zuſtande die wichtigſten Folgen nach ſich ziehen. Denn 1) bringt es die größte Mannichfaltigkeit der menſchlichen Charaktere hervor. Weil nämlich die Wirkſamkeit unſrer Neigungen, und unſre ganze Art zu empfinden und zu handeln, ſich großentheils nach den Verknüpfungen richtet, in welchen unſre Vorſtellungen ſtehen: ſo giebt jeder andre Zuſammenhang von Gedankenreihen auch einen beſondern Charakter. Nun haben aber die Vorſtellungen eines jeden Menſchen in ihrer Verknüpfung etwas

g) **Bardili** in der angeführten Schrift, S. 19 ff.

h) Außer den bereits genannten Schriftſtellern verdienen über dieſe Aſſociation unſrer Vorſtellungen noch nachgeſehen zu werden, **Leibnitz** in den Nouveaux Eſſais liv. II. ch. XXXIII. **Wolf** Pſychol. empir. Part. I. Sect. II. c. 3 und 5. **Hume** in den **Vermiſchten Schriften**, Th. II. Verſ. III. S. 45 ff. und inſonderheit **Hartley** in den **Betrachtungen über den Menſchen**. Die Verſuche dieſes letzten Verfaſſers, die Geſetze der Aſſociation **aus dem Mechanismus des Gehirns** zu erklären, nebſt ähnlichen des **Descartes**, **Bonnet**, **Priſtley**, u. a. m. brauchen wir hier nicht anzuführen.

etwas Eigenthümliches, welches von der Individualität eines jeden, und von den Veränderungen abhängt, durch die er von Jugend auf gegangen iſt. Mithin muß auch jeder Menſch durch eine ihm eigne Denkungsart ſich auszeichnen a). — Eben dieſes Geſetz von der Aſſociation unſrer Vorſtellungen iſt auch 2) die letzte Quelle aller unſrer Fertigkeiten. Denn da eine Fertigkeit in dem Vermögen beſtehet, etwas ſo geſchwind zu verrichten, daß man nicht nöthig hat, ſich alles deſſen bewußt zu werden, was man dabey vornimmt: ſo iſt klar, daß ſich jede Fertigkeit auf eine feſt verbundene Gedankenreihe gründet, welche entweder zufälliger Weiſe entſtanden, oder abſichtlich angeordnet worden iſt, und welche die Seele nach und nach mit einer Leichtigkeit hat durchlaufen lernen, die ihr keine Mühe weiter koſtet b). — Hieraus entwickelt ſich 3) die wichtige Wahrheit: daß ſittliche Verſchlimmerung und Verbeſſerung nicht anders erfolgen kann, als durch die Bildung, oder durch die Verdunkelung und allmälige Zerſtörung gewiſſer Gedankenreihen. Je mehr ſich mit der Vorſtellung von einem fehlerhaften Be-

a) **Hartley's Betrachtungen über den Menſchen** Th. I. S. 26 ff. Auch eine Menge von Eigenthümlichkeiten in den Charakteren der Menſchen, von eigenſinnigen Neigungen und Thorheiten, die ſich ſonſt auf keine Weiſe erklären laſſen, haben ihren Grund in früh entſtandnen Vergeſellſchaftungen von Vorſtellungen; **Locke** in der angeführten Stelle ſeines Eſſay §. 7 — 16 und **Leibnitz** in den Nouveaux Eſſais liv. II. ch. XXXIII. p. 228 ff. erläutern dieß mit treffenden Beyſpielen; auch vergl. man **von Archenholz England und Italien**, Th. II. S. 448. 49.

b) **Mendelsſohns philoſophiſche Schriften**, Th. II. S. 78 ff.

Betragen, Vorſtellungen von Rechtmäßigkeit, Vergnügen und Nutzen verknüpfen, je feſter dieſe Verknüpfung wird, und je öfter ſie in der Seele erwacht: deſto mehr verſchlimmert ſich ihr ſittlicher Zuſtand, deſto herrſchender und unwiderſtehlicher wird der Hang zu einer Art zu handeln, zu der man befugt zu ſeyn glaubt, und von der man ſich ſo viele Vortheile verſpricht. Dieſer Zuſtand läßt ſich nicht anders aufheben und verbeſſern, als dadurch, daß man der Hauptvorſtellung eben ſo wirkſame Begriffe von Unrechtmäßigkeit, Schaden und Schmerz beygeſellet c). — Hieraus folgt 4) daß die chriſtliche Vollkommenheit und Tugend nicht anders gebildet werden kann, als durch anhaltende Uebung im Denken und Handeln nach der Lehre Jeſu. Je öfter man nämlich die Vorſchriften des Chriſtenthums mit ihren Beſtimmungen und Beweggründen ſich vorgeſtellt, und ſie auf die Angelegenheiten des Lebens angewandt hat: deſto geläufiger wird der Seele dieſe Art der Gedankenverknüpfung, deſto mehr verändert ſich das ganze Syſtem unſrer Vorſtellungen und Maximen, und verwandelt ſich in eine Gewohnheit, die uns nicht mehr anders handeln läßt. Die Geſetze des Chriſtenthums, nach welchen man den angeſtrengteſten Fleiß in der Gottſeligkeit anwenden, Matth. VII, 14. Phil. II, 12. und ohne Unterlaß beten ſoll, 1 Theſſ. V, 17. vergl. Eph. VI, 18. beziehen ſich hierauf d). — Da ſich endlich 5) oft unvermerkt gewiſſe Gedankenreihen

c) Vergl. **Bleſſigs Vorleſung zur praktiſchen Seelenlehre**, S. 64 ff.

d) Vergl. die Abhandlung: **de vi, qua res paruae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda, §. XXVII. p. 96 — 103.**

reihen in uns bilden, und ſich daher Irrthümer und Fehler in uns veſtſetzen können, ehe wir es uns verſehen e): ſo begreift man, wie nöthig es ſey, ſtets aufmerkſam auf ſich ſelbſt zu ſeyn; und daß ohne dieſes Wachen über unſern ganzen Zuſtand keine gute ſittliche Verfaſſung ſtatt finden könne, 1. Theſſ. V, 6 — 11 f).

§. 91.

Fünftes Geſetz: alle Veränderungen unſerer Natur erfolgen mit Stätigkeit.

Sehr genau iſt mit dem itzt erklärten Geſetz das Geſetz der Stätigkeit verbunden, oder diejenige Wirkungsart unſrer Natur, vermöge welcher alle Veränderungen in derſelben durch Thätigkeiten geſchehen, die auf das genaueſte zuſammenhängen, alle mittlere Stufen durchgehen, und niemals einen Sprung zulaſſen a). Dieſes Geſetz zeigt ſich 1) bey den Verände-

e) **Bardili über die Geſetze der Ideenaſſociation**, S. 56 ff.

f) Wenn übrigens **Hartley** in den ſchon mehrmals erwähnten **Betrachtungen über den Menſchen** ſeine ganze Theorie von der menſchlichen Natur auf das Geſetz von der Aſſociation der Vorſtellungen gründet, und a[u]s demſelben alles erklären will: ſo iſt dieß in mehr [al]s einer Hinſicht fehlerhaft; vergl. **Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur und ihre Entwickelung**, B. I. Verſ. I. S. 108 ff.

a) Das Geſetz der Stätigkeit überhaupt findet man ſehr faßlich erläutert in den **Briefen, die neueſte Literatur betreffend**, Th. II. S. 351 ff. und Th. III. S. 3 ff. wo ein ſehr nützlicher Auszug aus des Pater **Boscowich** ſchwerem Werk über dieſes wichtige Geſetz ſtehet; und in **Kants Critik der reinen Vernunft**, S. 253 ff.

In

änderungen unſers Vorſtellungsvermögens, und vornehmlich durch die erſt erklärte Aſſociation der Vorſtellungen. — Es ſind ihm 2) die Aeußerungen unſers Gefühlsvermögens unterworfen; denn alle unſre Gefühle werden nur nach und nach ſtärker, vermindern ſich wieder nach und nach, und gehen allmälig in einander über. — Es iſt 3) bey den Veränderungen unſers Begehrungsvermögens ſichtbar, wo die jedesmalige Stärke, mit der unſre Triebe wirken; die Entſchlieſſungen, welche wir faſſen; die Erwerbung und Ablegung gewiſſer Fertigkeiten und Gewohnheiten allezeit von einer fortgeſetzten ſtätigen Thätigkeit herrühren. — Eben dieſe Stätigkeit herrſcht endlich 4) auch bey der Abwechſelung und Folge unſerer Zuſtände, ſie mögen phyſiſch oder moraliſch ſeyn. Zwey einander entgegengeſetzte Zuſtände können nicht unmittelbar auf einander folgen; der Uebergang von der Geſundheit zur Krankheit, von der Unwiſſenheit zur Gelehrſamkeit, von der Liebe zum Haß, u. ſ. w. geſchieht allezeit durch eine an einander hängende Reihe von Veränderungen und Thätigkeiten, deren Fortſchritt wir aber freylich nicht allezeit genug bemerken können b). Man begreift leicht, daß man

In pſychologiſcher und moraliſcher Hinſicht wird es in den beym 89. §. genannten Schriften häufig betrachtet; auch iſt **Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens**, eben deſſelben **Apologie des Sokrates**, Th. I. S. 152 ff. und Th. II. S. 387 ff. und **Mendelsſohns Phädon**, S. 53 — 62 und im Anhange S. 205 ff. darüber nachzuſehen.

b) Das 2 Sam. XIII, v. 14. 15. erzählte Beyſpiel gehört hieher, iſt aber dem Geſetze der Stätigkeit darum nicht entgegen, weil der Uebergang vom Genuß zum Eckel, und von dieſen zum Widerwillen ſehr natürlich und gewöhn-

man alſo in der Moral nichts fordern darf, was nicht mit dieſem Geſetze beſtehen kann; daß man bey den Mitteln zur Tugend, welche man vorſchlägt, ſtets auf daſſelbe Rückſicht nehmen muß; daß man endlich die Fälle, welche eine Ausnahme zu machen ſcheinen, um ſo vorſichtiger zu prüfen und zu beurtheilen hat, je wunderbarer ſie oft dem erſten Anblicke nach ſind, und je leichter ſie Gelegenheit zu abergläubigen Behauptungen und Erwartungen geben können c).

§. 92.

Sechstes Geſetz: die wichtigſten Veränderungen unſers innern Zuſtandes hängen gemeiniglich von Kleinigkeiten ab.

Hieraus folgt, daß oft auch Kleinigkeiten, d. h. Veränderungen und Gegenſtände, die unſere Seele nur ſchwach rühren, und unſerer Aufmerkſamkeit gewöhnlich entgehen, einen ſtarken Einfluß auf unſere in-

wöhnlich iſt. Eine merkwürdige Verwandlung der größten Abneigung in die größte Zuneigung erzählt Saint Simon in den Mémoires tom. I. p. 118 — 122 bemerkt aber auch zugleich, wie es nach dem Geſetze der Stätigkeit auf eine ſehr begreifliche Weiſe erfolgt ſey.

c) Plötzliche Veränderungen der ganzen Denkungsart, und ſchnelle **Bekehrungen** haben die Geſtalt ſolcher Ausnahmen. Merkwürdige Beyſpiele raſcher ſittlicher Verwandlungen ſehe man beym **Livius** l. XXVII. c. 8. beym **Spittler** im **Grundriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche**, §. 307 in der **Pragmatiſchen Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden**, Th. II. S. 137 ff. und Th. IV. S. 274 ff. auch beym Duclos in den Mémoires tom. I. p. 64 ff. Ein genaueres Ueberlegen aller zuvor da geweſenen Diſpoſitionen, und aller zuſammenwirkenden Umſtände macht es jedoch bald klar, daß bey dergleichen Begebenheiten das Geſetz der Stätigkeit nicht im mindeſten verletzt worden iſt.

innere Verfaſſung, und auf unſer ganzes Betragen haben können; weil ſie mit zur Reihe der Urſachen gehören, durch welche die Stätigkeit, mit der alle Hauptveränderungen bey uns erfolgen, beſtimmt wird. Solche, um ihrer Folgen willen wichtige Kleinigkeiten giebt es theils in der Außenwelt, wo alle Gegenſtände dahin zu rechnen ſind, welche die Seele modificiren, ohne durch eine ſtarke Rührung ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen — theils in der Seele ſelber, wo die dunkeln Vorſtellungen; die dunkeln Grundſätze und Meynungen, welche wir oft befolgen, ohne uns derſelben bewußt zu ſeyn; die kleinen Regungen des Willens, wodurch die heftigen Ausbrüche unſerer Triebe vorbereitet werden; und endlich diejenigen Zuſtände hieher gehören, die ſich dem Bewußtſeyn zwar auf keine beſondre Art ankündigen, aber doch unvermerkt zum Guten oder zum Böſen aufgelegt machen, und gleichſam ſtimmen. Der Einfluß dieſer Kleinigkeiten auf unſre ſittliche Verfaſſung, auf welche wir hier vorzüglich zu ſehen haben, iſt ſehr ausgebreitet und mannichfaltig. Sie geben eine Menge von Merkmalen an die Hand, woraus ſich die Denkungsart anderer, und unſere eigene Geſinnung richtig beurtheilen läßt; ſie tragen ungemein viel bey, unſere Sitten zu verſchlimmern, und uns unvermerkt mit Fehlern anzuſtecken; ſie ſind auf der andern Seite auch beym Entſtehen und dem Fortſchritt unſerer Beſſerung von der größten Wichtigkeit; ſie müſſen ſorgfältig bemerkt werden, wenn man ſeine Tugend gehörig bewahren, und bey einer ſchon vorhandenen guten Verfaſſung ſich behaupten will; ſie können endlich die Erlangung und den Genuß einer wahren Zufriedenheit entweder ungemein ſtören, oder befördern, und ſind daher in jeder Rückſicht einer genauen

Ueber-

Ueberlegung derer würdig, welche die Geſetze der Moral entweder ſelbſt beobachten, oder andere zu ihrer Erfüllung anführen wollen a). Die Vorſchriften des Chriſtenthums, das auf den vorſichtigen Gebrauch unſerer Sinnwerkzeuge, Matth. V, 27 — 30. auf Reinigkeit des Herzens, Matth. V, 8. auf die ſchärfſte Wachſamkeit über uns ſelbſt, 1 Theſſ. V, 6 — 11. und auf unabläßiges Gebet dringt, 1. Theſſ. V, 17. beziehen ſich unläugbar auf dieſe Kleinigkeiten, die wir in unſerer ſittlichen Verfaſſung, gemeiniglich zu unſerem größten Nachtheil, ſo gern überſehen und gering ſchätzen b).

§. 93.

a) Fenelon ſur la fidelité dans les petites choſes, in den Oeuvres ſpirituelles, Vol. I. ch. XXIII. p. 119 ſqq.

b) Aus dem Betragen Jeſu, wie die Evangeliſten es erzählen und aus ſeiner Art, mit andern umzugehen, leuchtet überall die weiſeſte Aufmerkſamkeit auf ſolche Kleinigkeiten hervor, die einen Zuſammenhang mit dem ſittlichen Zuſtande derer haben konnten, welche Ihn handeln ſahen. Um dieß einzuſehen, darf man ſich nur, nach der in der Geſchichte gegebenen Anzeige, die jedesmaligen Umſtände lebhaft vorſtellen, unter denen Jeſus etwas verrichtete, und dann nach den Urſachen forſchen, warum er ſich ſo, und nicht anders betrug. Sehr lehrreich und wichtig ſind die Betrachtungen, auf welche man durch dieſe Art, die evangeliſche Geſchichte zu leſen, geführt wird. In den Homilien des Chryſoſtomus über den Matthäus und Johannes, und in der Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu von Heß kann man zu ſolchen Unterſuchungen eine gute Anleitung finden. Außerdem läßt ſich auch über die große Gewalt kleiner Umſtände, von welcher hier die Rede iſt, aus guten Dichtern, aus der ganzen Geſchichte, und aus den Werken der Philoſophen, welche die menſchliche Natur mit beobachtendem Scharfſinn beſchreiben, ſehr viel Nützliches ſammeln. Inſonderheit ſind unter den Alten die moraliſchen Aufſätze der Stoiker; unter den

§. 93.

Siebentes Geſetz: unſre Triebe brechen oft mit großer Gewaltſamkeit hervor — Begriff des Affects.

Es iſt noch ein Geſetz unſers Geiſtes zurück, welches eine vorzügliche Aufmerkſamkeit des Moraliſten verdient, weil es die Thätigkeit unſrer Triebe betrifft. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß ſich mit den Beſtrebungen unſrer Triebe, wenn ſie gereizt werden, leicht Gefühle verknüpfen, welche ſtärker ſind, als dieſe Beſtrebungen ſelber, und ſie daher modificiren. Der Zuſtand, wo mit unſerm Begehren oder Verabſcheuen ein überwiegendes Gefühl lebhafter Luſt oder Unluſt verbunden iſt, heißt eine Gemüthsbewegung, ein Affect a). Aus dem Begriffe des Affects

den Neuern die Eſſais de Michel, Seigneur de Montaigne. Rouſſeaus Werke, vorzüglich die Bekenntniſſe deſſelben, und Hippels Schriften, reich an hieher gehörigen Betrachtungen. Aſcetiſche Schriftſteller, welche mit den Bewegungen des menſchlichen Herzens, mit den Schleichwegen und Sophiſtereyen der Neigungen, und mit allen Veränderungen, denen das innre ſittliche Leben ausgeſetzt iſt, gehörig vertraut waren; Männer, wie Franz von Sales, und Fenelon, verdienen gleichfalls in dieſer Hinſicht geleſen zu werden. Eigne Beobachtung und Aufmerkſamkeit bleibt aber freylich auch hiebey immer die Hauptſache. Uebrigens ſind die hier nur kurz angegebenen Grundſätze weiter ausgeführt in der Schrift: de vi, qua res paruae afficiunt animum, in praeceptis de moribus diligentius explicanda liber, Viteb. 1789. 8. oder deutſch vom Werthe der Kleinigkeiten in der Moral, überſetzt von Eck, nach einer zweyten und vermehrten Aufl. Berlin 1798. 8.

a) So ſehr auch jeder die Gewalt der Affecten aus Erfahrung kennt: ſo verſchieden ſind doch die Erklärungen, welche man zu allen Zeiten von dieſem Zuſtande gemacht hat;

Affects ergiebt ſich ſogleich, daß er ſich durch unwillkührliche Bewegungen im Körper ankündigen, und gleichſam ſichtbar werden wird; denn ſtarke Gefühle afficiren den Körper allezeit b). Auch wird der Affect in eben dem Grad, in welchem er ſchnell

hat; man vergl. z. B. den Cicero Tuſc. Quaeſt. l. V. c. 5. 6. den Des Cartes de paſſionibus animae part. I. art. 27. p. 14. den Wolf Pſych. Empir. Part. I. §. 603. den Mosheim in der Sittenlehre der heiligen Schrift, Th. l. Kap. l. §. 16. S. 233 ff. den Cruſius, in der Anweiſung, vernünftig zu leben, §. 78. und im kurzen Begriff der Moraltheologie, Th. l. S. 217 ff. und Kants Anthropologie, S. 203. Die hier gegebene Erklärung ſcheint das, was während des Affects bey uns vorgeht, am richtigſten auszudrücken. Der Umſtand, daß Luſt und Unluſt bey unſern Gemüthsbewegungen ſo lebhaft, unſre Beſtrebungen hingegen ſo ſchwankend und unbeſtimmt ſind, und oft eine ganz verkehrte Richtung nehmen, iſt der Beweis, daß wir in dieſer Verfaſſung mehr mit Wahrnehmung unſers Zuſtandes, als mit überlegtem Wirken zu thun haben, daß unſer Gefühlsvermögen, §. 38, weit thätiger bey derſelben iſt, als das Begehrungsvermögen.

b) Die Bewegungen und ſichtbaren Veränderungen im Körper, welche jeden Affect ankündigen und bezeichnen, ſind nicht bey allen Menſchen völlig dieſelbigen; ungeachtet man im Allgemeinen eine gewiſſe Uebereinſtimmung dabey wahrnimmt, welche verurſacht, daß wir ſelten lang ungewiß ſind, welcher Affect vorhanden ſey, wenn wir Jemand in einer ſtarken Gemüthsbewegung vor uns ſehen. Lehrreiche Beobachtungen über den Ausdruck der Affecten im Körper findet man in den beſten Schriften über die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte; La Chambre von den Kennzeichen der Leidenſchaften des Menſchen, 2 Th. 8. gehört zum Theil auch hieher; Engels Ideen zu einer Mimik, ſind aber bey weitem das Beſte, was man über dieſen Gegenſtand leſen kann.

ſchnell erwacht und zunimmt, eine Verworrenheit der Vorſtellungen nach ſich ziehen, weil alles lebhafte Fühlen das ruhige Geſchäft des Vorſtellens ſtört, §. 48 c), und beym wachſenden Affect auch der Umlauf der Säfte im Körper, und die Bewegungen deſſelben immer heftiger werden d). Die Grade der Stärke ſelber, welche der Affect haben kann, ſind ſehr mannichfaltig, und hängen theils von dem Naturell eines Jeden, theils von dem zufälligen Grade ſeiner jedesmaligen Reitzbarkeit, theils endlich von den äußerlichen Veranlaſſungen ab; bekanntlich können ſie zu einer Gewalt anwachſen, die auf der Stelle tödtete). Da der Affect allezeit lebhafte Gefühle vorausſetzt: ſo befindet ſich die Seele während deſſelben in einer Anſtrengung, die ſie nicht lang auszuhalten vermag; die Affecten ſind daher gemeiniglich beym Entſtehen überraſchende, und in Abſicht auf Dauer flüchtige, ſehr ſchnell vorübergehende Zuſtände. Uebrigens wirken der Erfahrung zufolge manche Affecten auswärts, und äußern ſich durch

c) Vergl. **Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen**, Th. I. S. 120 ff.

d) Auf dieſen Umſtand hat des **Cartes** in dem ſchon angeführten Werke de paſſ. animae vorzüglich Rückſicht genommen.

e) Beyſpiele dieſer Art finden ſich in der Geſchichte häufig; man ſehe den **Livius**, l. XX. c. 7. den **Gellius** Noct. Attic. l. III. c. 15. den **Diogenes von Laerte** l. I. ſegm. 72. den **Valerius Maximus** l. IX. c. 12. Ueber die ſchädlichen Wirkungen der Gemüthsbewegungen im Körper überhaupt ſind die **Schriften der Aerzte**, ſonderlich **Zückerts mediciniſche und moraliſche Abhandlungen von den Leidenſchaften**, und **Tiſſots Abhandlungen von den Nerven und ihren Krankheiten** nachzuſehen.

durch ſtarke Bewegungen des Leibes; andere wirken im Innern, nagen und verzehren, und ſind in der Regel langwieriger und ſchädlicher, als jene. — Je mehr indeſſen unſer Geiſt ſolchen Erſchütterungen unterworfen iſt, und je gefährlicher ſie unſerer Wohlfahrt werden können, deſto mehr iſt es nöthig, noch einige Anmerkungen über dieſelben für die Moral beyzufügen.

§. 94.

Weitere Erläuterung über die Affecten — Eintheilung derſelben.

Es leuchtet alſo 1) ſo viel ein, daß die Affecten, an ſich betrachtet, nichts Fehlerhaftes ſind. Denn ſie haben ihren Grund in der natürlichen Einrichtung unſers Weſens; ſie hängen in ihrer Entſtehung gar nicht von unſrer Willkühr ab; ſie befördern die für die menſchliche Geſellſchaft ſo wichtige wechſelſeitige Theilnehmung; ſie ſind noch überdieß ſehr nöthige und nützliche Bewegkräfte bey unſrer Thätigkeit; ſie heben die Faſſung des Gemüths, und den Gebrauch der Vernunft, wenn ſie nicht einen hohen Grad erreichen, keinesweges ganz auf; man findet ſie daher an den Muſtern der Gottſeligkeit und Tugend, welche die Schrift aufſtellet; Jeſus ſelbſt endlich war bey der Freyheit von aller Sünde, die ihm die Schrift beylegt, Hebr. IV, 15. 1. Joh. III, 5. 1. Petr. I, 19. 2. Kor. V, 21. nicht frey von Affecten; denn er empfand, der Geſchichte zufolge, Freude, Luc. X, 21. Traurigkeit, Joh. XI, 33. Mitleiden, Luc. XIX, 41. Furcht und Entſetzen, Luc. XXII, 44. Joh. XII, 27. auch Zorn und Unwillen, Marc. III, 5. Joh. II,

14—17 a). Wer alſo den Begriff der Affecten gleich ſo beſtimmt, daß ſie als etwas Fehlerhaftes erſcheinen b); oder doch darauf dringt, daß ſie in einer tugendhaften Seele ganz aufhören müſſen c), kann ſein Urtheil auf keine Weiſe rechtfertigen.

2) Da

a) Im philoſophiſchen Alterthum war es die Meinung der Platoniker und Peripatetiker, daß die Affecten an ſich betrachtet unſchuldig, und mit der ſittlichen Vollkommenheit vereinbar ſeyen; S. den Cicero Tuſc. Quaeſt. l. IV. c. 19. 20. Dieß war die Partey, welche auch die Kirchenväter, und zwar mit guten Gründen, ergriffen; S. den Lactantius Diuinar. inſtitut. l. VI. c. 14. 15. und den Auguſtinus de Ciuit. Dei, l. IX. c. 5.

b) Bekanntlich geſchah dieß von den Stoikern, S. den Diogenes von Laerte l. VII. ſegm. 110 den Cicero Tuſc. Quaeſt. l. V. c. 5. 6. den Plutarch de virtute morali p. 766 ſqq. und Tiedemanns Syſtem der Stoiſchen Philoſophie, Th. III. S. 166 ff. Kant, der die Meinung der Stoiker im Ganzen billigt, hat die Definition der Affecten gleichfalls ſo gefaßt, daß ſie zu den Krankheiten des Gemüthes gehören; S. die Anthropologie, S. 203.

c) Auch dieß war ein Lehrſatz der Stoiker, wie gelinde man auch die von ihnen ſo ſehr gerühmte Apathie erklären mag; man vergl. Meiners Aufſatz über dieſelbe in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Th. II. S. 130 ff. mit Cicero's Bemerkungen in der Rede pro. Mur. c. 29—31. Kant, der dieſen Lehrſatz einen ganz richtigen und erhabnen moraliſchen Grundſatz nennt, in d. Anthropologie, S. 206, giebt dieſer Affectloſigkeit den Namen des Phlegma im guten Verſtande, und erklärt es für unentbehrlich zur ſittlichen Vollkommenheit, S. ebendaſelbſt S. 204.; die Kritik der Urtheilskraft, Th. I. §. 29. und die Tugendlehre, S. 52. Unter den Lehrern des Chriſtenthums haben ſich inſonderheit die Myſtiker wider die Affecten erklärt, und eine kurze Darſtellung ihrer Meinun-

2) Dagegen fällt es in die Augen, daß die Affecten auf eine dreyfache Weiſe fehlerhaft ſeyn können, nämlich a) wenn die dabey vorkommenden Gefühle der Luſt oder Unluſt an ſich unrechtmäßig ſind; z. B. bey der üblen Laune, beym Neide, bey der Schadenfreude, beym ungerechten Zorn, bey der Rachſucht. — b) Wenn eben dieſe Gefühle nach den vorhandnen Umſtänden und Obliegenheiten zu ſchwach ſind; z. B. eine geringe Reue nach einer ſchändlichen That, eine kalte Theilnehmung bey ſtarken Einladungen dazu, eine ſchwache Freude bey großem Glück. — c) Wenn endlich dieſe Gefühle zu heftig ſind, den freyen Gebrauch der Vernunft ſtören, und uns außer Stand ſetzen, überall dem zu folgen, was Rechtſchaffenheit, Klugheit und Wohlwollen gebietend). Es iſt aus der Erfahrung bekannt, daß alle Affecten mit dieſer Heftigkeit wirken können, wenn ihnen nicht Einhalt geſchieht.

3) Da alle unſre Gefühle entweder angenehm, oder unangenehm, oder gemiſcht ſind, §. 39 und 40: ſo laſſen ſich auch unſre Affecten in angenehme, unangenehme und gemiſchte eintheilen.

nungen findet man beym **Mosheim** in der **Sittenlehre der h. Schrift**, Th. I. Cap. I. §. 19. S. 268 ff. Uebrigens ſucht **Auguſtinus** de Ciuit. Dei l. IX. c. 4. zu beweiſen, daß ſich die Meinungen derer, welche alle Affecten unterdrückt und ausgerottet wiſſen wollen, und die Behauptung derer, welche ſie für zuläſſig erklären, und ihre Mäßigung und Beherrſchung fordern, zuletzt in einen bloßen **Wortſtreit** auflöſen.

d) Vergl. den **Mosheim** am angeführten Orte, §. 20. S. 278 ff. und den **Cruſius** im **kurzen Begriff der Moraltheologie**, Th. I. §. 64. S. 220 ff.

len. Die angenehmen ſind diejenigen, wo die Seele über ihren gegenwärtigen Zuſtand eine lebhafte Zufriedenheit empfindet. Die Heiterkeit, oder das Gefühl einer Gemüthsruhe, die durch keinen Einfluß von Uebeln geſtört wird e) — die Fröhlichkeit, oder das Vergnügen über das Aufhören einer gewiſſen Unluſt f) — die Freude, oder das Vergnügen über ein gewiſſes Gut, und das Entzücken, oder der höchſte Grad von Freude, gehören hieher g). — Die unangenehmen Affecten ſind diejenigen, wo die Seele über ihren gegenwärtigen Zuſtand ein lebhaftes Mißvergnügen fühlet. Verdruß, oder Mißvergnügen über Unannehmlichkeiten, die uns durch die Schuld Andrer treffen h) — üble Laune, oder fortwährender Verdruß ohne namhaften Gegenſtand i) — Gram, oder anhaltender Verdruß über uns ſelbſt — Kummer, oder langwieriges Mißvergnügen über Andre — Traurigkeit, oder Mißvergnügen über ein

e) Platners neue Anthropologie, §. 1012. S. 465 ff.

f) Man kann dieſes Wort auch in einer andern und weitern Bedeutung für das lebhafteſte Wohlgefallen an unſerm Zuſtande überhaupt nehmen, wobey man nicht eben eine beſtimmte Veranlaſſung und Urſache hat; S. Platners N. Anthropologie, §. 1008. S. 463. ff.

g) Ueber die phyſiſche und moraliſche Wichtigkeit der Freude und des Entzückens ſehe man gleichfalls Platners N. Anthrop. §. 994. S. 455 ff. und La Chambre von den Kennzeichen der Leidenſchaften, Th. I. Kap. III. S. 107 ff. über die Ausbrüche der Freude bey einem ganzen Volk aber den Livius l. XXVII. c. 50. 51.

h) Platner am angef. Orte, §. 1050. S. 480 ff.

i) Platners N. Anthropol., §. 1098. S. 501 ff. und die Auswahl der beſten zerſtreuten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen, Th. X. S. 255 ff.

ein unwidertreiblich ſcheinendes Uebel k) — Verzweiflung, oder höchſter Grad einer hofnungsloſen Traurigkeit — Zorn, oder Mißvergnügen über empfangene Beleidigung l) — Aergerlichkeit, oder Aufgelegtheit zum Zorn m) — Reue, oder Mißvergnügen über vollbrachte freye Handlungen n) — Schaam, oder Mißvergnügen über etwas Tadelnswürdiges, das man an ſich wahrnimmt. — (Wird man dieſes Tadelnswürdige allein und ohne Zeugen gewahr, ſo iſt dieß Schaam vor ſich ſelbſt; ſieht man, daß es auch andre bemerken, und miſcht ſich die Furcht ein, deshalb von ihnen verachtet zu werden: ſo iſt dieß Schaam vor Andern.) — Furcht, oder Mißvergnügen über ein bevorſtehendes Uebel o) — Angſt, oder

k) Die phyſiſchen und ſittlichen Wirkungen der Betrübniß und Traurigkeit ſehe man beym **Platner** entwickelt in der **N. Anthrop.**, §. 1020. S. 468.

l) **Seneca** de ira; **Plutarch** de cohibenda ira; **Platner** in dem oft genannten Werke, §. 1059. S. 483 ff. **La Chambre von den Kennzeichen der Leidenſchaften**, Th. II. Kap. III. S. 223 ff. und **Kants Anthropologie**, S. 217. Das plötzlich und mit Ungeſtüm ſich äußernde Mißvergnügen über ein wirkliches oder eingebildetes Unrecht, heißt **Jachzorn**.

m) Vergl. **Feſts Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung der leidenden Menſchheit**, B. IV. St. II. S. 496 ff.

n) **Platner** im angeführten Werke, §. 1086. S. 496 ff. und **Piſtorius** in den **Zuſätzen zum Hartley**, Th. I. S. 213 ff.

o) Auch hier iſt über die Natur und die Wirkungen der Furcht **Platner** zu vergleichen §. 1113. S. 507 ff. **Erſchrockenheit** iſt der Zuſtand, wo man bloß zufälliger Weiſe bey einer ſchnell hereinbrechenden Gefahr nicht gefaßt genug iſt; **Kants Anthropologie**, S. 211. Eine

oder hoher Grad der Furcht — Bangigkeit, oder Furcht vor unbekannten Uebeln — Eiferſucht, oder mit Unwillen verknüpfter Verdacht, daß man den Beſitz und Genuß eines geliebten Gegenſtandes, den man ausſchließend zu haben wünſcht, mit einem andern theilen müſſe p) — Schrecken, oder plötzlich erſchütterndes Mißvergnügen über ein ſchnell hereinbrechendes Uebel q) — Entſetzen, oder höchſter Grad des Schreckens — Mißgunſt, oder Mißvergnügen über das Wohlſeyn andrer — und Neid, oder Mißvergnügen über das Glück eines andern, das man ſelbſt gern beſeſſen hätte r), alle dieſe Affecten ſind hieher zu rechnen. — Die gemiſchten endlich ſind diejenigen, welche Vergnügen und Mißvergnügen zugleich enthalten. Zu dieſer Klaſſe kann man zählen das Verlangen, oder den Wunſch, eines Gutes theilhaftig zu werden, deſſen Mangel beſchwerlich iſt s) — die Sehnſucht, oder das Mißvergnügen über die

ne beſondre, ungemein entmannende Art der Furcht, die unter dem Namen des Canonenfiebers bekant iſt, findet man ſehr lehrreich beſchrieben in **Küſters Bruchſtück aus dem Campagne Leben eines Preußiſchen Feldpredigers**, S. 39 ff.

p) In engerer Bedeutung bezieht ſich die Eiferſucht bloß auf den ausſchließenden Beſitz **einer geliebten Perſon.** Ueber die Natur und die Wirkungen dieſer Art der Eiferſucht vergl. man **Pockels Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts**, Th. III. Abſchn. II.

q) **Platner** am angef. Orte, §. 1450. S. 657. ff. und **Kants Anthropologie**, S. 209 ff.

r) **Platner**, §. 1093. S. 499 ff.

s) **Platner**, §. 1401. S. 835 ff. **Hemſterhuis Brief über das Verlangen** in den verm. **phil. Schriften**, Th. I. S. 71 ff. und **La Chambre**, Th. I. Kap. V. S. 198.

die Trennung von einem ſehr gewünſchten Gute — die Hoffnung, oder das Warten auf ein gewiſſes Gut t) — die Liebe, oder die mit Unruhe über den ausſchließenden Beſitz eines gewiſſen Gutes verknüpfte Anhänglichkeit an daſſelbe u) — die Verwunderung, oder die Verlegenheit über die Wahrnehmung einer unerwarteten und ungewöhnlichen Sache — die Bewunderung, oder die demüthigende Wahrnehmung einer außerordentlichen Vollkommenheit — das Erſtaunen, oder den höchſten, Verwirrung erzeugenden Grad der Verwunderung x) — das Lachen, oder das ſchnell ausbrechende Vergnügen, über eine wider Vermuthen bemerkte unſchädliche Ungereimtheit y) — das Weinen endlich, oder die Erleichterung des tiefgerührten und ſtark bewegten Herzens durch Thränen z).

4) Die meiſten Affecten fangen ſich mit ſchwachen unwillkührlichen Regungen des Gefühls = und Begehrungsvermögens an, verſtär=

t) Platner, §. 1102. S. 503 ff. La Chambre, Th. I. Kap. VI. S. 235 ff.

u) La Chambre, Th. I. Kap. II. S. 31 ff. und Herder über Liebe und Selbſtheit in Hemſterhuis verm. philoſ. Schriften, Th. I. S. 109 ff.

x) Vergl. den Pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung. Platner ſchließt am angef. Orte, §. 670. S. 446 ff. das Erſtaunen und die Verwunderung von der Anzahl der Gemüthsbewegungen aus; aber, wie es ſcheint, ohne zureichenden Grund.

y) Beattie's philoſophiſche Verſuche, Th. II. S. 5 ff. und La Chambre, Th. I. Kap. IV. S. 162 ff.

z) Kants Anthropologie, S. 221.

ſtärken ſich aber bald, wenn kein Widerſtand geleiſtet wird. Doch iſt hiebey der Unterſchied zu bemerken, daß manche plötzlich zu einer hinreißenden, alles in Aufruhr ſetzenden Heftigkeit, anwachſen; wie die Freude, der Zorn, das Erſtaunen, u. ſ. w.; andre hingegen, ohne große Erſchütterungen hervorzubringen, das ganze Gemüth mit einer gewiſſen ſtillen Wirkſamkeit durchdringen, wie die Traurigkeit, die Sehnſucht, der Kummer, u. ſ. w. Daß übrigens die Freyheit auch über die Affecten gebieten könne, iſt §. 85 bereits bemerkt worden *).

§. 95.

Begriff und Natur der Leidenſchaften.

Es kann der Seele zur Gewohnheit werden, bey den Beſtrebungen gewiſſer Triebe in lebhafte Gefühle auszubrechen, oder, welches einerley iſt, in Affect zu gerathen. Je mehr dieſe Gewohnheit zunimmt,

*) Bey der Lehre von den Affecten iſt Baco's Anmerkung de Augm. Scientiar. l. VII. c. 3. p. 200 nie zu vergeſſen, daß die Schriften guter Dichter und Hiſtoriker hier die beſten Erläuterungen geben, und von dem Moraliſten fleiſſig benutzt werden müſſen. Indeſſen ſind auch eigne Schriften über die Affecten in Menge vorhanden. Auſſer den bereits angeführten vergleiche man noch Laelii Peregrini de noſcendis et emendandis animi affectionibus librum ſingularem, Leipz. 1714. 8. den Balguy, im Anhange zu ſeinem Buche über die göttliche Güte; Meiers theoretiſche Lehre von den Gemüthsbewegungen; Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. S. 117 ff. und Watts Lehre von den Gemüthsbewegungen, aus dem Engl. überſetzt von Reichard. In dieſem letztern Werke iſt dieſer Gegenſtand vollſtändig, und mit ſteter Rückſicht auf die Schrift abgehandelt.

die Trennung von einem ſehr gewünſchten Gute — die Hoffnung, oder das Warten auf ein gewiſſes Gut t) — die Liebe, oder die mit Unruhe über den ausſchließenden Beſitz eines gewiſſen Gutes verknüpfte Anhänglichkeit an daſſelbe u) — die Verwunderung, oder die Verlegenheit über die Wahrnehmung einer unerwarteten und ungewöhnlichen Sache — die Bewunderung, oder die demüthigende Wahrnehmung einer außerordentlichen Vollkommenheit — das Erſtaunen, oder den höchſten, Verwirrung erzeugenden Grad der Verwunderung x) — das Lachen, oder das ſchnell ausbrechende Vergnügen, über eine wider Vermuthen bemerkte unſchädliche Ungereimtheit y) — das Weinen endlich, oder die Erleichterung des tiefgerührten und ſtark bewegten Herzens durch Thränen z).

4) Die meiſten Affecten fangen ſich mit ſchwachen unwillkührlichen Regungen des Gefühls- und Begehrungsvermögens an, ver-
ſtär-

t) Platner, §. 1102. S. 503 ff. La Chambre, Th. I. Kap. VI. S. 235 ff.

u) La Chambre, Th. I. Kap. II. S. 31 ff. und Herder über Liebe und Selbſtheit in Hemſterhuis verm. philoſ. Schriften, Th. I. S. 109 ff.

x) Vergl. den Pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung. Platner ſchließt am angef. Orte, §. 670. S. 446 ff. das Erſtaunen und die Verwunderung von der Anzahl der Gemüthsbewegungen aus; aber, wie es ſcheint, ohne zureichenden Grund.

y) Beattie's philoſophiſche Verſuche, Th. II. S. 5 ff. und La Chambre, Th. I. Kap. IV. S. 162 ff.

z) Kants Anthropologie, S. 221.

ſtärken ſich aber bald, wenn kein Widerſtand geleiſtet wird. Doch iſt hiebey der Unterſchied zu bemerken, daß manche plötzlich zu einer hinreißenden, alles in Aufruhr ſetzenden Heftigkeit, anwachſen; wie die Freude, der Zorn, das Erſtaunen, u. ſ. w.; andre hingegen, ohne große Erſchütterungen hervorzubringen, das ganze Gemüth mit einer gewiſſen ſtillen Wirkſamkeit durchdringen, wie die Traurigkeit, die Sehnſucht, der Kummer, u. ſ. w. Daß übrigens die Freyheit auch über die Affecten gebieten könne, iſt §. 85 bereits bemerkt worden *).

§. 95.

Begriff und Natur der Leidenſchaften.

Es kann der Seele zur Gewohnheit werden, bey den Beſtrebungen gewiſſer Triebe in lebhafte Gefühle auszubrechen, oder, welches einerley iſt, in Affect zu gerathen. Je mehr dieſe Gewohnheit zunimmt,

*) Bey der Lehre von den Affecten iſt Baco's Anmerkung de Augm. Scientiar. l. VII. c. 3. p. 200 nie zu vergeſſen, daß die Schriften guter Dichter und Hiſtoriker hier die beſten Erläuterungen geben, und von dem Moraliſten fleiſſig benutzt werden müſſen. Indeſſen ſind auch eigne Schriften über die Affecten in Menge vorhanden. Auſſer den bereits angeführten vergleiche man noch Laelii Peregrini de noſcendis et emendandis animi affectionibus librum ſingularem, Leipz. 1714. 8. den Balguy, im Anhange zu ſeinem Buche über die göttliche Güte; Meiers theoretiſche Lehre von den Gemüthsbewegungen; Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. S. 117 ff. und Watts Lehre von den Gemüthsbewegungen, aus dem Engl. überſetzt von Reichard. In dieſem letztern Werke iſt dieſer Gegenſtand vollſtändig, und mit ſteter Rückſicht auf die Schrift abgehandelt.

nimmt, deſto weniger Aufmerkſamkeit braucht die Seele auf dieſe Gefühle zu wenden, die ihr von Tag zu Tag geläufiger werden, und deſto mehr gewinnt ſie Zeit, ſich bey der Vorſtellung des Gegenſtandes zu verweilen, auf welchen der Affect ſich bezieht. Dieß hat die natürliche Folge, daß dieſe Vorſtellung immer mehr Klarheit erhält, und ſich immer leichter und geſchwinder darbietet. Dann wird aber auch der Trieb immer mehr gereitzt, der damit in Verbindung ſteht, und deſſen Beſtrebungen ſonſt durch die lebhaften Gefühle überwogen wurden. Und ſo bildet ſich denn nach und nach eine Fertigkeit, bey der Vorſtellung eines gewiſſen Gegenſtandes ſogleich in lebhafte Gefühle und in eben ſo lebhafte Beſtrebungen auszubrechen, und ſolche Fertigkeiten heißen Leidenſchaften. Erreicht eine Leidenſchaft einen ſehr hohen Grad: ſo nennt man ſie eine Sucht a).

Aus dieſem Begriffe der Leidenſchaften, und aus der Art, wie ſie ſich erzeugen, ſind folgende Sätze verſtändlich: 1) Eine Leidenſchaft kann nicht anders als allmählig, und nach dem Geſetze der Stätigkeit entſtehen, §. 91; dieß erhellet daraus, weil ſie eine Fertigkeit iſt; da ſich jedoch Fertigkeiten, wenn einerley Art zu wirken mit großer Beharrlichkeit fortgeſetzt wird, ſehr ſchnell gründen und ſtärken können: ſo gilt dieß auch von Leidenſchaften b). — 2) Die Leidenſchaften ſind entweder

a) Eine lehrreiche Vergleichung der Affecten und Leidenſchaften findet man in **Kants Anthropologie**, S. 204 f.

b) Vortreffliche Erläuterungen hierüber giebt **Epiktetus** beym **Arrianus** Diſſ. L. II. c. 18. p. 275. der **Upton.** Ausg.

der begehrend oder verabſcheuend; es kommt nämlich darauf an, ob ein begehrender oder verabſcheuender Trieb dabey wirkſam iſt. So iſt die Ehrſucht eine begehrende, die übertriebene Todesfurcht eine verabſcheuende Leidenſchaft. Gewöhnlich und bey ſonſt gleichen Umſtänden wirken die verabſcheuenden Leidenſchaften heftiger, als die begehrenden. — 3) Bey jeder Leidenſchaft liegt eine Vorſtellung zum Grunde, die faſt die Dauerhaftigkeit und Klarheit einer fixen hat. Denn ſie werden zu oft, und unter zu lebhaften Gefühlen wiederholt, ſolche Vorſtellungen, als daß ſie nicht eine ganz eigne Gewalt erhalten ſollten c). Der Leidenſchaftliche iſt daher immer voll von dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft, wird durch alles an denſelben erinnert, führt alles auf ihn zurück, und hat daher viel Aehnlichkeit mit dem Wahnſinnigen, dem gleichfalls eine figirte Vorſtellung vorſchwebt, §. 31. — 4) Jede Leidenſchaft iſt in Abſicht auf die dabey vorkommende große Wärme und Lebhaftigkeit der Gefühle, ein fortwährender Affect. Denn da ſie in der Fertigkeit beſteht: ſo hat die Seele die große Anſtrengung, welche bey ſtarken Gefühlen vorausgeſetzt wird, und den Affect ſonſt zu etwas Vorübergehendem macht, §. 93, durch Uebung ertragen lernen, und wird nicht weiter ſo ſehr dadurch angegriffen. — 5) Jede Leidenſchaft iſt in Abſicht auf die dabey vorkommenden Beſtrebungen, mehr als Affect. Bey der Leidenſchaft iſt nämlich die Thätigkeit der Triebe eben ſo ſtark, als die Wirkungen des Gefühlsvermögens: ſie kann ſogar mit der ruhigſten Ueberlegung beſtehen, und zieht die Vernunft ſelbſt in ihr Intereſſe; alle

c) Platners Neue Anthropologie, Th. I, §. 1414. S. 641 ff.

alle Hauptfähigkeiten des Geiſtes ſind daher bey ihr in einem gleich lebhaften Spiele d). — 6) Bey jeder Leidenſchaft verhält ſich die Seele in gewiſſer Hinſicht leidend. Denn da die Leidenſchaften Fertigkeiten ſind: ſo hat es der Geiſt nicht in ſeiner Gewalt, zu verhindern, daß ſie nicht bey jedem Reize rege werden, und mit mechaniſcher Heftigkeit wirken; er wird, auch ohne ſein Zuthun, und oft wider ſeinen Willen, von ihnen überraſcht und fortgeriſſen. — 7) Jede Leidenſchaft muß den ganzen Charakter eines Menſchen verändern und modificiren. Denn durch die Heftigkeit, mit welcher ſie ſo häufig wirkt, hindert ſie nicht bloß die übrigen Neigungen in ihrer Thätigkeit, ſondern zwingt ſie auch, ihr zu dienen, und giebt ihnen eine ihr vortheilhafte Richtung. — 8) Eine Leidenſchaft weckt gewöhnlich andre, und zwar ſolche, die entweder eine Verwandtſchaft mit ihr haben: ſo macht die Freyheitsſucht leicht Herrſchſucht rege — oder ihr als Mittel und Unterſtützung dienen können: ſo verknüpft ſich die Ehrſucht häufig mit der Habſucht, weil ſie ohne Vermögen und Reichthum nicht wohl beſtehen kann, oft auch mit der Grauſamkeit, wenn durch gelinde Mittel nichts auszurichten iſt — oder ſich auf das Gegentheil, und die Hinderniſſe deſſen beziehen, was ſie begehrt, oder verabſcheut: ſo haßt der Geizige allen Aufwand, und der Ehrſüchtige jeden Nebenbuhler e). — 9) Eine Leidenſchaft läßt ſich äußerſt ſchwer ablegen. Denn zu geſchweigen, daß alle Fertigkeiten, wie ſie nach

d) Kants Anthropologie, S. 226 ff.

e) Ueber den Zuſammenhang der Leidenſchaften, und die Geſetze, nach welchen ſie ſich einander wecken, vergl. Hoffbauers Naturlehre der Seele, S. 451 — 474.

nach und nach entſtanden ſind, auch nur nach und nach wieder aufgehoben werden können: ſo iſt der Einfluß einer Leidenſchaft auf die ganze Denkungsart ſo ausgebreitet, daß, ſie ausrotten, nichts anders heißt, als ein ganz andrer Menſch werden, und einen andern Charakter annehmen. — 10) Nicht ungewöhnlich iſt es indeſſen, daß eine Leidenſchaft die andre, wenigſtens eine Zeit lang, ſchwächt und unterdrückt. Dieß iſt allezeit der Fall, wenn ein Paar Leidenſchaften zugleich nicht hinlänglich befriedigt werden können; die ſchwächere weicht dann der ſtärkern, die ältere der neuentſtandnen. So kann eine heftig gewordene Liebe den Geizigen freygebig, und eine überhand nehmende Todesfurcht den Ehrgeizigen feige machen f). Sehr oft iſt jedoch dieſe Schwächung und Unterdrückung nur temporär und ſcheinbar; die alte Leidenſchaft reißt bey veränderten Umſtänden die Herrſchaft mit verſtärkter Gewalt wieder an ſich. — 11) Alle Leidenſchaften ſind fehlerhafte Zuſtände g). Sie berauben nämlich den Geiſt ſeiner Freyheit, verfälſchen ſeine Vorſtellungen und Urtheile, und heften ihn auf gewiſſe Gegenſtände ſo ſtark, daß er alles übrige, was ſeinen Beſtrebungen eben ſo würdig, oder noch würdiger iſt, darüber vernachläßigt h).

f) Vergl. **Hofbauers Naturlehre der Seele**, S. 474 ff.

g) Mit Recht beſchreiben daher die **Stoiker** alle Leidenſchaften als **Krankheiten der Seele**; S. den **Arrianus** Diſſ. Epictet. l. II. c. 18. §. 8. ſqq. den **Cicero** Tuſc. Quaeſt. l. IV. c. 10. und den **Seneca** Epiſt. LXXV und LXXXV.

h) Die beſten Erläuterungen über die **Macht** der Leidenſchaften, über ihre **Aeußerungen** und **Merkmale**, über ihre **Verwandtſchaft** unter einander, über die ſophi-

Doch dieſe ſo leicht entſtehende Ausſchweifung unſrer Triebe lehret, daß unſre Natur mancherley Verirrungen und Fehlern unterworfen ſey; es iſt nöthig, daß wir uns auch hievon weiter unterrichten.

phiſtiſchen **Künſte**, der ſie ſich zu bedienen wiſſen, um das ſittliche Gefühl zu betäuben, und über die zum Theil unerwarteten **Geſtalten**, die ſie nach den jedesmaligen Umſtänden anzunehmen pflegen, findet man in der Geſchichte, und den Werken guter **Dichter**. Aus einem Bilde, dergleichen **Euripides** von der verbotnen Liebe in ſeinem **Hippolytus**; oder **Shakespeare** von der Eiferſucht im **Mohren von Venedig**; oder **Moliere** vom Geiz im **Geizigen** entwirft, läßt ſich von der wahren Beſchaffenheit der menſchl. Leidenſchaften mehr Nützliches und Brauchbares lernen, als aus trocknen Beſchreibungen. Auch trifft der Moraliſt in guten **kritiſchen Schriften über die Werke der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften** eine Menge von ausgeſuchten Bemerkungen über dieſen Gegenſtand an, die er anderwärts vergeblich ſuchen würde.

Des

Des

Erſten Theiles
Zweyter Abſchnitt.

Von den mancherley Verderbniſſen der menſchlichen Natur, und den falſchen Richtungen, die ihre Kräfte erhalten können.

Erſtes Kapitel.

Von der Sünde überhaupt.

§. 96.

Uebergang zur Lehre von der Sünde.

Bisher iſt der Menſch mit ſeinen natürlichen Anlagen und Kräften beſchrieben, und es iſt gezeigt worden, welches die Fähigkeiten zur wahren Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott ſind, die von der Moral geweckt, geſtärkt und ausgebildet werden ſollen. Allein ſie empfängt ihn niemals ſo unverdorben, wie wir ihn jetzt geſehen haben; gemeiniglich hat ſich ſchon eine Menge irriger Meinungen bey ihm feſtgeſetzt; ſeine Triebe haben ſchon allerley falſche Richtungen erhalten; er hat ſich ſchon mancherley böſe Fertigkeiten eigen gemacht; oder iſt wohl gar in einen laſterhaften Zuſtand gerathen,

rathen, ehe ſie ihre Bearbeitung bey ihm anfangen kann. Soll ſie ihn nun dennoch zu einer wahren Vollkommenheit führen, §. 9: ſo muß auf alle dieſe Verderbniſſe Rückſicht genommen werden, §. 18, da ſie denſelben theils vorzubeugen, und ihren Zögling dagegen zu verwahren; theils, wenn ſie ſchon vorhanden ſind, ſie zu verbeſſern und wieder auszurotten hat. Wir müſſen alſo den Menſchen itzt auch von ſeiner ſchlimmen Seite betrachten, und alles dasjenige kennen lernen, was nach den Ausſprüchen der Lehre Jeſu fehlerhaft oder Verderben *) bey ihm iſt, was der wahren Vollendung und Reife der menſchlichen Natur widerſpricht.

§. 97.

Erklärung des Wortes Sünde — Begriff der Sünde.

Je mannichfaltiger alſo die Fähigkeiten des Menſchen, und je zahlreicher die Veränderungen ſind, welche mit ihm vorgehen: deſto leichter kann etwas in ihm entſtehen, das mit dem oben erklärten Sittengeſetz, welches Vollkommenheit vorſchreibt, im Widerſpruch iſt. Dergleichen Beſchaffenheiten, ſie mögen in Zuſtänden oder in Handlungen beſtehen, bezeichnet die Schrift mit einer Menge von Ausdrücken, die aber, da ſie zum Theil von eingeſchränkter Bedeutung ſind, und nur gewiſſe Arten ſittlicher Fehler und Mängel anzeigen, itzt nicht alle angegeben werden können. Wir begnügen uns alſo hier, bloß die beyden Hauptbenennungen anzuführen, welche wirk-

*) Die Schrift bedient ſich der Wörter Φθορὰ und Φθείρεσθαι, um alles, was hieher gehört, nach ſeinem weiteſten Umfange damit zu bezeichnen; S. 2. Petr. I, 4. II, 12. Eph. IV, 22. 2. Cor. XI, 3.

wirklich generiſch ſind, und alles umfaſſen, was nach dem Sprachgebrauche der Schrift zum moraliſchen Verderben des Menſchen gerechnet werden muß. Die erſte iſt das Wort Sünde, welches bekanntlich in unſrer Sprache etwas bedeutet, das geſühnet, oder ausgeſühnet werden muß a): in der Hebräiſchen und Griechiſchen hingegen von allem gebraucht wird, wobey ein Verfehlen des Ziels oder Zwecks vorkommt b). Sünde iſt nämlich nach dem Sinne der Schrift alles Zweckwidrige, alles der Beſtimmung des Menſchen Widerſprechende, es beſtehe, worin es wolle; Joh. VIII, 34. Röm. V, 12. VI, 1. 2. 6. u. ſ. w. Daher fehlerhafte Zuſtände des Körpers, Krankheiten, und andre Uebel, welche mit der wahren Vollkommenheit des Menſchen ſtreiten, und als Mängel und Gebrechen deſſelben angeſehen werden müſſen, Sünde heißen, Matth. IX, 1 — 6. und als etwas mit der Sünde Zuſammenhängendes und vor Gott Mißfälliges vorgeſtellt werden, Jac. V, 14 — 16. Pſ. CIII, 3. wie denn das Wort Sünde eben deswegen allen den Uebeln, die aus Vergehungen entſpringen, d. h. den Strafen der Sünde, beygelegt wird, Joh. I, 29. XV, 22. 24. 1. Petr. II, 24. 1. Kor. XV, 17. —

Die

a) Nach einer andern Ableitung, der **Adelung** folgt, würde dieſes Wort urſprünglich einen **verunſtaltenden Fehler des Körpers**, und ſodann alles, **was Schande bringt**, bedeuten. Im Grunde iſt an der eigentlichen und urſprünglichen Bedeutung wenig gelegen.

b) Daß die Stammwörter von חטאה und ἁμαρτία dieſen Sinn haben, beweiſen die Stellen, Richt. XX. 10. **Xenophon** Cyropaed. l. I. c. 4. §. 11. der **Zeun.** Ausg. und ſonderlich **Plutarch** de virtute morali p. 746 der **Reisk.** Ausgabe. Auch vergl. man **Schleusners** Lexicon in Nov. Teſt. bey ἁμαρτάνω.

Die andre Hauptbenennung des moraliſchen Verderbens, der die Schrift ſich bedient, iſt Unrecht, Geſetzwidrigkeit c). Alles nämlich, was dem Menſchen obliegt, alles, was Gott von uns beobachtet wiſſen will, heißt in der Schrift ſein Geſetz, Röm. II, 13—15. VIII, 7. Jac. I, 15. u. ſ. w. eben daher wird aber auch ſowohl der ganze verdorbene Zuſtand des Menſchen, Matth. XXIII, 28. Röm. VI, 19. Tit. II, 14. als auch jede einzelne pflichtwidrige und verwerfliche That, Matth. VII, 23. XIII, 41. Röm. IV, 7. Hebr. VIII, 12. als Abweichung vom Geſetz vorgeſtellt, und die Sünde mit dieſer Abweichung für einerley erklärt, 1. Joh. III, 4. und, weil ſie in einem Mangel an Achtung gegen das Geſetz Gottes, mithin in einer Widrigkeit gegen den Geſetzgeber ſelbſt beſtehet, Feindſchaft gegen Gott genannt, Röm. VIII, 7. V, 10. Col. I, 21 d).

Merkwürdig iſt es hienächſt, daß die Schrift bey dem Gebrauche des Wortes Sünde ſich nicht bloß auf das einſchränkt, was für vorſätzlich und frey gelten kann, ſondern im weiteſten Sinn alles damit belegt, was bey einem Menſchen nicht vorkommen ſoll, was mit einer reinen, in allen ihren Theilen vollſtändigen und fehlerfreyen Vollkommenheit ſtreitet. Sie erklärt daher Handlungen für unrecht, die aus Irrthum, weil man ſie für Pflicht hielt, ausgeübt wurden, Joh. XVI, 1—3. Luc. XXIII, 34. 1. Tim. I, 13. Sie ſagt, wenn man das heilige vollkommene Geſetz Gottes mit der menſchlichen

c) Vergl. daſſelbe Lexicon beym Worte ἀνομία.

d) S. Morus theologiſche Moral, Th. III. im Anhange, S. 401 ff.

lichen Natur und ihrem gewöhnlichen Zuſtande vergleiche: ſo finde ſichs, daß dieſe eine Menge von Verderbniſſen an ſich habe, die man außerdem gar nicht dafür gehalten haben würde, Röm. VII, 7—13. Sie behauptet ausdrücklich, nach eben dieſem Geſetze ſey vieles Sünde, was unwillkührlich geſchehe, wozu man mit Widerſtreben, durch ein im Körper wohnendes Verderben hingeriſſen werde, Röm. VII, 14—25, und daher dürfe ſich ſelbſt der nicht für unſchuldig halten, der ſich keines vorſätzlichen Vergehens bewußt ſey, 1. Kor. IV, 4. — Nimmt man dieß alles zuſammen: ſo laſſen ſich folgende Sätze daraus entwickeln:

1) Alles Uebel, alles, was unſre Vollkommenheit, was die Tauglichkeit zu unſern Zwecken vermindert, §. 54, wird in der Schrift zuweilen als Sünde vorgeſtellt, es mag übrigens durch eigne Verſchuldung entſtanden ſeyn, oder nicht. Hat das Sittengeſetz den Umfang und die Bedeutung, welche oben §. 53 und §. 80 erklärt worden iſt: ſo iſt dieſe Vorſtellungsart ſehr gegründet, und der Begriff des moraliſchen Verderbens läßt ſich allerdings zu dieſem Umfange erweitern. Denn dann iſt der Menſch von dieſem Verderben angegriffen, ſo bald er nicht iſt, was er ſeyn ſoll, d. h., ſo bald er die Würde nicht hat, die Brauchbarkeit nicht beſitzt, und die Wohlfahrt nicht genießt, die er haben, beſitzen und genießen muß. Er kann vielleicht hiebey ohne Schuld ſeyn; vergleicht man ſeine Verfaſſung mit der Strenge des Sittengeſetzes: ſo erſcheint er in der Geſtalt eines Sünders, weil ſich Beſchaffenheiten an ihm finden, die dieſem Geſetze widerſprechen, die weggeſchafft und aufgehoben werden müſſen, wenn er

Die andre Hauptbenennung des moraliſchen Verderbens, der die Schrift ſich bedient, iſt Unrecht, Geſetzwidrigkeit c). Alles nämlich, was dem Menſchen obliegt, alles, was Gott von uns beobachtet wiſſen will, heißt in der Schrift ſein Geſetz, Röm. II, 13—15. VIII, 7. Jac. I, 15. u. ſ. w. eben daher wird aber auch ſowohl der ganze verdorbene Zuſtand des Menſchen, Matth. XXIII, 28. Röm. VI, 19. Tit. II, 14. als auch jede einzelne pflichtwidrige und verwerfliche That, Matth. VII, 23. XIII, 41. Röm. IV, 7. Hebr. VIII, 12. als Abweichung vom Geſetz vorgeſtellt, und die Sünde mit dieſer Abweichung für einerley erklärt, 1. Joh. III, 4. und, weil ſie in einem Mangel an Achtung gegen das Geſetz Gottes, mithin in einer Widrigkeit gegen den Geſetzgeber ſelbſt beſtehet, Feindſchaft gegen Gott genannt, Röm. VIII, 7. V, 10. Col. I, 21 d).

Merkwürdig iſt es hienächſt, daß die Schrift bey dem Gebrauche des Wortes Sünde ſich nicht bloß auf das einſchränkt, was für vorſätzlich und frey gelten kann, ſondern im weiteſten Sinn alles damit belegt, was bey einem Menſchen nicht vorkommen ſoll, was mit einer reinen, in allen ihren Theilen vollſtändigen und fehlerfreyen Vollkommenheit ſtreitet. Sie erklärt daher Handlungen für unrecht, die aus Irrthum, weil man ſie für Pflicht hielt, ausgeübt wurden, Joh. XVI, 1—3. Luc. XXIII, 34. 1. Tim. I, 13. Sie ſagt, wenn man das heilige vollkommene Geſetz Gottes mit der menſchlichen

c) Vergl. daſſelbe Lexicon beym Worte ἀνομία.

d) S. Morus theologiſche Moral, Th. III. im Anhange, S. 401 ff.

lichen Natur und ihrem gewöhnlichen Zuſtande vergleiche: ſo finde ſichs, daß dieſe eine Menge von Verderbniſſen an ſich habe, die man außerdem gar nicht dafür gehalten haben würde, Röm. VII, 7—13. Sie behauptet ausdrücklich, nach eben dieſem Geſetze ſey vieles Sünde, was unwillkührlich geſchehe, wozu man mit Widerſtreben, durch ein im Körper wohnendes Verderben hingeriſſen werde, Röm. VII, 14—25, und daher dürfe ſich ſelbſt der nicht für unſchuldig halten, der ſich keines vorſätzlichen Vergehens bewußt ſey, 1. Kor. IV, 4. — Nimmt man dieß alles zuſammen: ſo laſſen ſich folgende Sätze daraus entwickeln:

1) Alles Uebel, alles, was unſre Vollkommenheit, was die Tauglichkeit zu unſern Zwecken vermindert, §. 54, wird in der Schrift zuweilen als Sünde vorgeſtellt, es mag übrigens durch eigne Verſchuldung entſtanden ſeyn, oder nicht. Hat das Sittengeſetz den Umfang und die Bedeutung, welche oben §. 53 und §. 80 erklärt worden iſt: ſo iſt dieſe Vorſtellungsart ſehr gegründet, und der Begriff des moraliſchen Verderbens läßt ſich allerdings zu dieſem Umfange erweitern. Denn dann iſt der Menſch von dieſem Verderben angegriffen, ſo bald er nicht iſt, was er ſeyn ſoll, d. h., ſo bald er die Würde nicht hat, die Brauchbarkeit nicht beſitzt, und die Wohlfahrt nicht genießt, die er haben, beſitzen und genießen muß. Er kann vielleicht hiebey ohne Schuld ſeyn; vergleicht man ſeine Verfaſſung mit der Strenge des Sittengeſetzes: ſo erſcheint er in der Geſtalt eines Sünders, weil ſich Beſchaffenheiten an ihm finden, die dieſem Geſetze widerſprechen, die weggeſchafft und aufgehoben werden müſſen, wenn er

das durchaus vollendete und fehlerfreye Geſchöpf ſeyn will, das er auf jeder Stufe ſeines Daſeyns ſeyn ſoll. Ein reines geſchärftes ſittliches Gefühl ſtimmt auch mit dieſer Behauptung auf das genaueſte überein. Man ſey immerhin an einem Gebrechen des Leibes, an einer Zerrüttung ſeiner Natur, an einer Verminderung ſeiner Kräfte, an einem Elend, in welchem man ſich befindet, unſchuldig; man habe immerhin den Troſt und die Beruhigung, es für ein Unglück halten zu können, das man ſich durch kein Verſehen zugezogen hat: ohne Mißfallen, ohne Demüthigung, ohne die beſchämende Wahrnehmung, man ſey itzt nicht, was man ſeyn ſollte, kann man ſich in einer ſolchen Verfaſſung unmöglich betrachten. Nun iſt es zwar nicht zu läugnen, daß dieſes Mißfallen, dieſe Demüthigung zum Theil ſinnlich iſt, und davon herrührt, weil der eigennützige Trieb bey ſolchen Umſtänden leidet. Aber wer genau auf ſich merken will, wird bald finden, daß es nicht bloß ſinnliches Mißbehagen iſt, was er in ſolchen Fällen fühlt; daß ſich Hinſichten auf Pflichten, die man des vorhandenen Verderbens wegen gar nicht, oder nicht vollkommen genug erfüllen kann, und auf die edelſten Zwecke unſers Weſens, die ſich bey ſolchen Hinderniſſen nicht glücklich genug erreichen laſſen, überall mit einmiſchen, und das ſittliche Gefühl anregen; daß er mit einem Worte einen Widerſpruch zwiſchen ſeinem Zuſtand, und den Forderungen des Sittengeſetzes wahrnehmen, und ſich ſelbſt eingeſtehen muß, er könne itzt ſeiner ganzen Beſtimmung nicht Genüge leiſten. — Doch, da alles Uebel entweder verſchuldet, unrecht, böſe; oder unverſchuldet, Unglück iſt, und dieſer Unterſchied der Zurechnung wegen gemacht werden muß: ſo wird

2) ganz

2) ganz vorzüglich das Erſtere, nämlich das verſchuldete Uebel, in der Schrift als Sünde beſchrieben; und dieß iſt die Sünde in engerer Bedeutung. So nennt die Schrift jede Abweichung vom Sittengeſetz, die von der menſchlichen Freyheit herrührt, 1. Joh. III, 4. Sie ſetzt nämlich die unverſchuldeten Uebel, die auch ein von allen Vergehungen freyes Weſen, dergleichen Chriſtus war, treffen können, der Sünde, wie fern ſie etwas von eignem Entſchluß Abhängiges, und mit Verſchuldung verknüpftes iſt, zuweilen ausdrücklich entgegen, und beſchreibt dann jene als Schwachheiten, Hebr. IV, 15. 2. Kor. XIII, 4. 1. Tim. V, 23.; oder als Verſuchungen, Luc. XXII, 28. 1. Kor. X, 13. Gal. IV, 14. Jac. I, 12. Hebr. II, 18.; oder auch als Mittel der moraliſchen Erziehung, welcher ſich Gott bedient, der Sünde vorzubeugen, und das ſittliche Gute zu befördern, Hebr. XII, 4—11. 1. Kor. XI, 32. Dieſer engere Begriff der Sünde wird in der philoſophiſchen Moral gewöhnlich allein angenommen, und man belegt in derſelben bloß die Abweichungen vom Geſetze der Vollkommenheit mit dieſem Namen, welche zugerechnet werden können e). Die Schrift ſtimmt hiemit überein; nur daß ſie zuweilen auch jede andre der wahren Vollkommenheit widerſprechende Beſchaffenheit mit unter dieſe Benennung zieht, und dieß, wie vorher bemerkt worden iſt, nicht ohne Grund thut.

3) Zur Sünde in der engern Bedeutung muß nach der Lehre der Schrift alles gerechnet

e) Töllners theologiſche Unterſuchungen, B. I. S. 214.

net werden, was als willkührliche Abweichung vom Sittengeſetz angeſehen werden kann, mithin alles, was unſrer Würde, Brauchbarkeit und Wohlfahrt; oder, welches einerley iſt, was der Sittlichkeit in engerer Bedeutung, dem Wohlwollen, und der Klugheit zuwider iſt. Nun heißt aber eine vorſätzliche Abweichung von der Sittlichkeit Unrecht oder Ungerechtigkeit f); eine vorſätzliche Verletzung des Wohlwollens Unbilligkeit oder Liebloſigkeit g); eine vorſätzliche Vernachläßigung der Klugheit endlich Thorheit oder Ungeſchicklichkeit h). Für Sünde in engerer Bedeutung muß alſo alles erklärt werden, was zu dieſen drey Gattungen auf irgend eine Art gerechnet werden kann.

§. 98.

Haupteintheilung der Sünde in Handlungen und Zuſtände — Materie und Form der Sünde.

Die Verderbniſſe, welche als Sünde in der weiteſten Bedeutung anzuſehen ſind, können theils Handlungen, d. h. Kraftäußerungen ſeyn, welche mit dem Sittengeſetze, oder mit dem Geſetze Gottes ſtrei-

f) Κακία, 1. Petr. II, 16. Jac. I, 21. 1. Kor. V, 8. πονηρία, Apoſtelgeſch. III, 26. 1. Kor. V, 8. — παράπτωμα, Röm. V, 25. 2. Kor. V, 19. u. ſ. w.

g) Αδικία, Luc. XVIII. 6. Apoſtelgeſch. I, 18. 2. Kor. XII, 13. — ὑβρισαὶ, Röm. I, 30. 1. Tim. I, 13. — ἄστοργοι, Röm. I, 31. 2. Tim. III, 3. — ἀνελεήμονες, Röm. I, 31. u. ſ. w.

h) Μωρία, Matth. VII, 26. 2. Tim. II. 23 — ἄγνοια, Apoſtelgeſch. III, 17. Eph. IV, 18.

ſtreiten; theils Zuſtände, oder ſolche Arten zu exiſtiren, in welchen Beſtimmungen vorkommen, die dem Geſetze Gottes zuwider ſind. Bey allem, was Sünde heißt, läßt ſich alſo Materie und Form von einander unterſcheiden. Jene iſt das Abweichende ſelber, welches ſich irgendwo zeigt, es ſey Handlung oder Zuſtand; dieſe hingegen das widerſprechende Verhältniß, in welchem eine vorhandene Beſchaffenheit mit dem Geſetze Gottes ſteht. Der Gegenſatz, welchen eine ſolche Beſchaffenheit gegen das Sittengeſetz, und mithin gegen unſre Vollkommenheit macht, kann theils in ihrem Grunde liegen, wenn ſie von einem Mißbrauche der Freyheit herrührt, und mithin vorſätzlich iſt; theils in ihren Theilen, wenn ſie aus Beſtimmungen zuſammengeſetzt ſind, die von dem Sittengeſetze und unſrer Vollkommenheit mehr oder weniger abweichen; theils endlich in ihren Folgen, wenn ſie Veränderungen nach ſich zieht, die unſre Vollkommenheit vermindern, und daher dem Geſetze Gottes nicht entſprechen. Bey allen Sünden in engerer Bedeutung iſt dieſe Form ganz vorhanden; ſie widerſprechen dem Sittengeſetze in ihren Gründen, Theilen und Folgen. Wenn hingegen etwas bloß in weiterer Bedeutung Sünde genannt wird: ſo beſtehet der Gegenſatz gegen das Sittengeſetz nur in den Theilen und Folgen. Wer z. B. einen Menſchen vorſätzlich tödtet, begeht eine Handlung, die dem Sittengeſetze in jeder Hinſicht entgegen iſt; wer es unvorſätzlich und unverſehens thut, macht zwar auch einen Fehler, aber ſeine That weicht nur in den Theilen und Folgen vom Geſetze ab. Handlungen oder Fehler der letztern Art kann man illegal, Handlungen der erſtern aber unmoraliſch nennen. Iſt bloß von unmoraliſchen, und mithin von freyen Handlungen die Rede: ſo kann man auch ſagen, ihre Form ſey die vorſätzliche Ver-

achtung des Geſetzes, und ihre Materie das, wobey dieſe Verachtung vorkommt.

§. 99.

Angebornes Verderben.

Und hier bietet ſich die Frage dar, ob der Menſch von Natur gut, oder böſe, oder in verſchiedner Hinſicht beydes zugleich ſey? Es fällt in die Augen, daß der Ausdruck von Natur hier nichts anders heißen kann, als vor aller freyen mit Bewußtſeyn verknüpften Thätigkeit; denn daß er, ſo bald er fähig iſt, frey und mit Bewußtſeyn zu handeln, weder durchaus gut, noch durchaus böſe ſey, darüber kann kein Streit ſeyn, weil es offenbar iſt, daß auch der beſte Menſch manches Böſe, und der verdorbenſte manches Gute verrichtet. Die Ausdrücke gut und böſe in der vorgelegten Frage aber können nichts anders anzeigen, als eine Verfaſſung, die dem Sittengeſetze gemäß oder nicht gemäß iſt, weil ſie die Erfüllung deſſelben entweder erleichtert und befördert, oder erſchwert und hindert. Der Sinn der Frage wird ſich folglich beſtimmter ſo faſſen laſſen: ob ſich der Menſch, noch ehe er frey und mit Ueberlegung handeln kann, in einer Verfaſſung befinde, die dem Sittengeſetze durchaus angemeſſen, oder durchaus zuwider, oder endlich in gewiſſer Hinſicht angemeſſen, und in andrer zuwider ſey? Könnte man das Erſte beweiſen: ſo würde unſrer Natur eine gänzliche Reinheit und Unſchuld beyzulegen ſeyn. Wäre das Andre wahr: ſo würde man ſagen müſſen, ihr Weſen ſelbſt ſey böſe. Sollte ſich endlich der dritte Fall als richtig darſtellen: ſo würde man zwar behaupten können, daß unſre Natur

dem

dem Weſen nach gut ſey, daß ihr aber ein Verderben anklebe, welches überall angetroffen werde, wo ſie ſelbſt vorkomme, daß ſie einen Hang zum Böſen habe. Ob man dieſen Hang ein angebornes Verderben, oder Erbſünde, oder radicales inwohnendes Böſes nennen wollte, darauf würde im Grunde wenig ankommen, obgleich der erſte Ausdruck, weil er den wenigſten Mißdeutungen ausgeſetzt ſeyn dürfte, der paſſendſte zu ſeyn ſcheint.

Bekanntlich haben die drey hier angegebenen Fälle ihre Vertheidiger und Freunde gehabt. Auch läßt ſich im Voraus abſehen, daß es ſehr ſchwer ſeyn muß, in dieſer Sache etwas auszumachen. Allgemeine, von der Erfahrung unabhängige Gründe laſſen ſich hier nicht finden; denn die Begriffe und Vorausſetzungen, aus welchen man auf irgend einen der veſtgeſetzten Fälle ſchließen wollte, würden allezeit willkührlich ſeyn, und mithin keinen haltbaren Beweis geben. Das Zeugniß der Erfahrung aber iſt hier ſehr zweydeutig. Das innre und geiſtige Weſen des Menſchen iſt ſo, wie es aus den Händen der Natur kommt, kein Gegenſtand der Erfahrung; wir lernen es bey uns ſelbſt und bey andern erſt durch ſpätere Aeußerungen kennen, nachdem ſich ſchon manches in demſelben verändert und verſchlimmert, auch manches veſtgeſetzt haben kann, was urſprünglich nicht vorhanden geweſen war. Die Schrift endlich erklärt ſich über dieſe Sache nicht entſcheidend genug. Denn die Stellen, auf welche man hier zu ſehen hat, laſſen ſich faſt alle ſo auslegen, wie es jede der ſtreitenden Parteyen wünſcht, und geben für keine derſelben einen ganz evidenten Ausſchlag a).

Er-

a) S. Limborchii Theologiam Chriſtianam, l. III. c. IV. §. 12.

Erwägt man indeſſen das, was Schrift und Erfahrung immer noch an die Hand geben, unparteyiſch: ſo hat der dritte unter den angegebenen Fällen, nämlich daß der Menſch von Natur in verſchiedener Hinſicht gut und böſe zugleich ſey, daß er bey aller Güte ſeines Weſens einen natürlichen Hang zum Böſen habe, einen weit höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit, als die beyden andern. Denn daß unſre Natur nicht durchaus böſe ſey b), iſt zu klar, als daß es weitläuftig bewieſen zu werden brauchte. Enthielte unſer Weſen gar nichts Gutes: ſo wären wir gar nicht fähig, uns zu beſſern; die Beſſerung müßte dann unſre Natur ganz aufheben und vernichten, und eine andre an ihre Stelle ſetzen. Eben ſo wenig läßt ſich darthun, daß unſre Natur durchaus gut und unverdorben ſey c). Denn die

§. 12. ſqq. den **Clericus** zu Pſ. LI, 7. und **Töllners theologiſche Unterſuchungen**, B. I. St. II. S. 135 ff.

b) Ueber dieſe Behauptung des **Flacius** vergl. **Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche**, Th. I, S. 68 ff. **Pfaffs** Introduct. in hiſtoriam theologiae literariam. Part II. p. 408. 409. und **Planks Geſchichte der Entſtehung und Bildung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs**, B. V. Th. I. S. 351 ff.

c) Ueber die Vertheidiger dieſer Meinung in der alten Kirche S. **Walchs** Abhandlung de Pelagianismo ante Pelagium in den Miſc. ſacr. p. 575 ff. und die Geſchichte der Pelagianiſchen Streitigkeiten beym jüngern **Walch** im **Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen**, Th. IV. S. 519 ff. und beym **Schröckh** in der **Chriſtlichen Kirchengeſchichte**, Th. XIV S. 333 ff. und Th. XV. S. 1 ff. Daß unter den neuern Religionspartheyen die Socinianer, und **Mennoniten** ſich gleichfalls für die Unverdorbenheit der menſchlichen Natur

die allgemeinen Beweiſe, auf die man ſich etwa berufen möchte, um dieß glaublich zu machen, reichen zur Beſtätigung nicht hin; und die Erfahrung iſt dieſer Meinung ſo wenig günſtig, daß ſie gerade für das Gegentheil ſehr wichtige Gründe an die Hand giebt. Zieht man nämlich die Allgemeinheit des ſittlichen Böſen in Betrachtung, welches auf der ganzen Erde, und bey allen Menſchen ohne Ausnahme herrſcht; bedenkt man die ungeheure Mannichfaltigkeit, und die oft über alle Erwartung fürchterliche Größe der Laſter und Ausſchweifungen, welche ſich überall zeigen; überlegt man die befremdende Kraftloſigkeit aller der Mittel, welche dem Böſen entgegengeſetzt werden, und erwägt, daß weder Erziehung, noch bürgerliche Geſetze, noch Philoſophie, noch Religion ſo viel dagegen ausrichten, als zu wünſchen wäre; richtet man inſonderheit eine prüfende Aufmerkſamkeit auf den gar nicht zu läugnenden Widerwillen gegen Ordnung und Pflicht, welchen Jeder in ſeinem eignen Herzen findet, und auf den ſeit der früheſten Kindheit wirkſamen Hang, ſelbſt bey lebhaft empfundenen Gründen für Schuldigkeit und Pflicht, dennoch entgegengeſetzten Neigungen zu folgen; nimmt man endlich den Umſtand hinzu, daß ſich das moraliſche Verderben auch bey den beſten Menſchen nicht ganz austilgen läßt, ſo lange wir auf Erden leben: ſo muß man nothwendig auf die Vermuthung gerathen, es gehöre daſſelbe mit zur Natur des Men-

Natur erklärt haben, iſt bekannt. Die Schriften der **Pädagogen**, in welchen etwas Aehnliches behauptet wird, brauchen hier nicht angeführt zu werden. Ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit unter allen denen, welche dieſer Meinung zugethan ſind, verdient jedoch **Jeruſalem in den Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion**, Th. II. S. 691 ff.

Menſchen, wie ſie nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge iſt und ſeyn kann d). Denn obgleich nicht zu läugnen iſt, daß zu den erſt angeführten Erſcheinungen auch andre Urſachen mitwirken e), daß die allmälige, nothwendig mit mancherley Verirrungen und Fehlern verknüpfte Entwickelung der menſchlichen Natur, daß freyer Entſchluß, böſe Beyſpiele, Verführung und äußre Umſtände ganz vorzüglich viel beytragen, das ſittliche Böſe auf Erden zu erhalten und zu verbreiten: ſo läßt ſich doch nicht begreifen, warum ſchlechterdings kein Beyſpiel eines ſchuldloſen Menſchen vorkommt, wieviel Sorgfalt auch auf die Erziehung und Bildung unzähliger Kinder verwendet wird; und warum der Schluß, daß das, was an allen Menſchen, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entſtanden ſind, ohne alle Ausnahme angetroffen wird, mit zur menſchlichen Natur gehören müſſe, warum dieſer Schluß, den man in andern Fällen ohne alle Widerrede gelten läßt, hier allein ungültig ſeyn ſoll. — Daß die Schrift Aeußerungen enthält, welche mit dieſen Belehrungen der Erfahrung übereinſtimmen, iſt unläugbar; man darf ſich nur an die Stellen, Joh. III, 6. und Röm. VII, 7 — 25. erinnern f). Auch haben ſich die unparteyiſchen Beobachter, und die

d) **Michaelis Gedanken über die Lehre der Schrift von der Sünde**, §. 48. S. 444 ff. und **Kants Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft**, S. 26 ff.

e) Niemand hat dieß beſſer ausgeführt als **Jeruſalem** in den bereits genannten **Betrachtungen**, S. 743 ff. auch vergleiche man **Ammons neues Lehrbuch der religiöſen Moral**, §. 102. S. 163 ff.

f) S. **Storrs** Doctrinae chriſtianae partem theoreticam, §. 55. p. 173 ff.

die gründlichſten Kenner der menſchlichen Natur, inſonderheit die Philoſophen, Dichter und Geſchichtſchreiber, zu allen Zeiten für den Satz erklärt, es liege in uns ein gewiſſes Verderben, das ſchon vor aller Angewöhnung da ſey g); bey Männern, welche die Menſchen lang, und in Verhältniſſen aller Art kennen zu lernen, Gelegenheit hatten, hat die Ueberzeugung von dieſem Verderben ſogar eine bittre Verachtung des Menſchen ſelbſt zur Folge gehabt; nur darüber, worin es beſtehe, und woher es rühre, iſt man nicht einerley Meinung geweſen.

So verſchieden jedoch die Begriffe zu ſeyn ſcheinen, welche man über das angeborne moraliſche Verderben geäußert hat h): auf zwey Hauptvorſtellungen laſſen ſie ſich alle zurückführen. Man nimmt nämlich das Wort moraliſch entweder in ſeiner ſtrengſten Bedeutung, nach welcher nur das ſo genannt werden kann, was von unſrer Freyheit herrührt; oder man legt den weitern Sinn unter, nach welchem jede mit den Forderungen des Sittengeſetzes nicht übereinſtimmende Verfaſſung ſo heißt, ſie rühre bey dem, der ſie hat, von einem Acte der Freyheit her, oder nicht. Bleibt man bey dem erſten Sinne ſtehen: ſo kann das natürliche Böſe nichts anders ſeyn, als eine That der Freyheit, durch welche eine dem Sittengeſetz widerſprechende Maxime aufgenommen worden iſt, und die dann eine Men-

g) Vergl. den Plato im Menon, S. 367. der Zweybr. Ausg. den Maximus von Tyrus Diſſert. XXII. und Pfanners Sammlung mehrerer hieher gehörigen Stellen im Syſtemate theol. gentil. p. 259 ſqq.

h) Michaelis ſchon angeführte Gedanken, §. 50 S. 470 ff. und inſonderheit Walchs hiſtoriam doctrinae de peccato originis in den Miſcell. ſacr. p. 173 ſqq.

Menge geſetzwidriger Handlungen zur Folge haben muß. Wer dieß annimmt, kann zwar, um das Daſeyn einer ſolchen Verſtimmung unſrer Willkühr zu beweiſen, ſich auf alle die Erfahrungen berufen, die kurz vorher angeführt worden ſind: er muß aber zugleich behaupten, daß ſich kein Zeiturſprung derſelben angeben laſſe, mithin die Entſtehung des natürlichen Böſen, und die Verbreitung deſſelben völlig unbegreiflich ſey i). — Setzt man dagegen das natürliche Verderben in einer Verfaſſung, welche dem Sittengeſetze widerſpricht, bey welcher der Menſch von Natur unfähig iſt, demſelben Folge zu leiſten: ſo wird dieſes Verderben in einem Mißverhältniſſe der Vernunft und der Sinnlichkeit, in einem Uebergewicht der letztern über die erſte, zu ſuchen ſeyn. Soll man nämlich die menſchliche Natur für durchaus gut und unverdorben erklären können: ſo müſſen die ſinnlichen Triebe der Vernunft untergeordnet ſeyn, und ihr bey der Befolgung deſſen, was das Sittengeſetz verlangt, nie hinderlich werden. So bald man eine menſchliche Natur ſetzt, bey der dieſes richtige Verhältniß der Sinnlichkeit gegen die Vernunft nicht Statt findet, bey der die Vernunft nicht ſtark genug iſt, den Neigungen zu gebieten: ſo hat man eine verdorbene Menſchennatur, eine Natur mit einem Hange zum Böſen, welcher darin beſteht, daß man aufgelegt iſt, der Sinnlichkeit auch da zu folgen, wo man ihr widerſtehen ſollte. Der Hauptſitz eines ſolchen Verderbens wird dann der Körper ſeyn, deſſen Triebe ur=

i) Bekanntlich iſt dieß Kants Behauptung, S. die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, S. 20 ff. und die Schrift: über die ſittliche Würde der Religion, S. 5 ff.

urſprünglich zu heftig ſind k). Dieß wird auf Seiten der Seele eine Trägheit l), die, jenen Trieben zuwiderſtehen, in der Regel ſich nicht entſchließen kann, und die Neigung, das Intereſſe derſelben zur gewöhnlichen Maxime des Verhaltens zu machen, ſich auch bey dieſem Benehmen durch unredliches Vernünfteln zu beruhigen, nach ſich ziehen. Da nun der Körper eines jeden Menſchen nach ſeiner individuellen Beſchaffenheit von den Eltern abhängt, die ihm das Daſeyn gegeben haben: ſo wird das natürliche Verderben überhaupt durch Zeugung fortgepflanzt werden, und die beſondre Modification, die es bey einzelnen Menſchen hat, durch die Umſtände der Abſtammung erhalten können m). Man ſieht aus dieſer Erklärung 1) daß hiemit nicht etwa die Sinnlichkeit überhaupt für das natürliche Verderben erklärt wird; an ſich betrachtet ſind unſre ſinnlichen Triebe nichts weniger als verwerflich, 1. Tim. IV, 1—5. Röm. XIII, 15; bloß der Mangel an Subordination dieſer Triebe macht das Verderben aus; es beſtehet in dem aufgehobenen

k) Daß hiemit der Manichäiſche Irrthum, als ob die Materie überhaupt böſe wäre, auf keine Weiſe begünſtigt werde, bedarf wohl keines Beweiſes. Gegen ihn hat man ſich verwahren wollen, wenn man die Seele für den eigentlichen Sitz der Erbſünde erklärte; vergl. Buddei Diſſ. de anima, ſede peccati originalis principali in den Miſcell. ſacr. part. III. p. 1105 ſqq.

l) Dieſen wichtigen Punct erläutert Fichte, im Syſtem der Sittenlehre, S. 260 ff. auch führt Niemeyer das meiſte auf ihn zurück in den Briefen an chriſtliche Religionslehrer, Samml. III. Br. VII. S. 78 ff.

m) S. Jacobi's Abhandlung hierüber in den Betrachtungen über die weiſen Abſichten Gottes, Th. I. S. 242 ff.

benen richtigen Verhältniß der beyden Theile unſers Weſens n). — Es wird mithin 2) auch die Vernunft ſelbſt nicht für verdorben ausgegeben; ſie iſt und bleibt ſich des Sittengeſetzes bewußt, Röm. II, 14. 15. und hat in ihrem Weſen nichts gelitten; aber ſie iſt nicht ſtark genug, die ſinnlichen Neigungen zu beherrſchen, und wird von ihnen fortgeriſſen. — 3) Iſt alles der Beſtimmung des Menſchen Widerſprechende, es beſtehe, worin es wolle, Sünde, §. 97: ſo kann und muß auch dieſes Verderben ſo genannt werden, weil es der Beſtimmung des Menſchen zur Sittlichkeit ganz zuwider iſt. Es muß auch allen den Schaden, alle die Strafe nach ſich ziehen, die aus der Unfähigkeit, zu ſeyn, was man ſeyn ſoll, nothwendig entſpringt o). Mißbilligt vollends der Menſch, wenn er zum Gebrauche ſeiner Vernunft, und zu deutlichem Bewußtſeyn gelangt iſt, dieſe Verfaſſung nicht, und arbeitet ihr nicht entgegen, ſo viel er kann: ſo kann ſie ihm auch im ſtrengſten Sinne zugerechnet werden p).

Vergleicht man nun dieſe itzt erklärten beyden Hauptvorſtellungen vom natürlichen Verderben mit einander: ſo ſcheint die letztere den Vorzug um folgender Gründe willen zu verdienen: 1) enthält ſie nichts, was mit den wirklich erweislichen Grundſätzen der Vernunft und der Sittlichkeit nicht ver-

n) Michaelis Gedanken, §. 51 S. 475 ff. und ſonderlich §. 53. S. 522 ff.

o) Vergl. die Vorleſungen über die Dogmatik, §. 84. S. 303 ff.

p) Michaelis vorhin angeführte Gedanken, §. 37. S. 366 ff.

vereinbar wäre; da die erſtere eine ganz unerweis-liche Präexiſtenz der menſchlichen Seelen vorausſetzt, wo ſie ſchon fähig geweſen ſeyn ſollen, frey und mit Bewußtſeyn zu handeln q). — 2) Stimmt jene mit allem, was die Erfahrung lehrt, auf das genaueſte überein. Denn die ganze Geſchichte beweißt es, daß ausſchweifende Sinnlichkeit das wahre Uebel iſt, an welchem das menſchliche Geſchlecht krank liegt, und daß die Triebe derſelben der Sittlichkeit nachtheilig werden, ein Volk mag ſich noch in dem Stande der Wildheit befinden, oder in den Stand der Cultur und Verfeinerung übergegangen ſeyn. Auch ſagt es Jedem ſein Gefühl, daß es die Neigungen des Körpers ſind, was ihn, wenn er pflichtmäßig handeln will, in einen immerwährenden Kampf verwickelt, und es wird hieraus begreiflich, warum die, denen um reine Sittlichkeit zu thun war, zu allen Zeiten in ſo bittre Klagen über den Körper ausgebrochen ſind, und auf Abziehung von demſelben, auf Abtödtung ſeiner Triebe, auf Reinigung des Geiſtes von ſeinen Einflüſſen gedrungen haben r). Daß vermittelſt der Fortpflanzung den Gezeugten auch gewiſſe fehlerhafte Diſpoſitionen angeerbt werden, welche der Sittlichkeit bald mehr bald weniger gefähr-

q) Zur beſſern Prüfung der **Kantiſchen** Meinung vom radicalen Böſen vergl. man außer dem, was **Eckermann** dagegen erinnert hat, in den **theologiſchen Beyträgen**, Band III. St. III. S. 26 ff. inſonderheit die Schrift: **Einige Bemerkungen über Kants philoſophiſche Religionslehre**, S. 64 ff.

r) Daß die Schriften der **alten** Moraliſten voll ſind von Declamationen wider den Körper, iſt bekannt. Auch gehört die ganze **Myſtik** hieher; man vergl. das §. 15. darüber Geſagte.

gefährlich ſind, iſt durch die Erfahrung gleichfalls zu ſehr außer Zweifel geſetzt, als daß man es läugnen könnte s). — 3) Die Schrift endlich ſcheint mit dieſer Vorſtellung vom angebornen Verderben gleichfalls am beſten übereinzuſtimmen. Es iſt unſtreitig, daß auch ſie über die allzugroße Macht des Körpers klagt, und auf die verhältnißmäßige Schwachheit der Vernunft aufmerkſam macht, Matth. XXVI, 41. Röm. VII, 7 — 25. Gal. V, 17. daß ſie das ſittliche Verderben überhaupt mit dem Ausdrucke Fleiſch bezeichnet, Joh. III, 6. Röm. VIII, 1. 4. 5. Gal. VI, 8. Eph. II, 3. u. ſ. w. daß ſie endlich die ſittliche Beſſerung vornehmlich darin ſetzt, daß der ſinnliche Menſch ein vernünftiges Weſen werde, und dem Antrieb ſeiner Lüſte widerſtehen lerne, Röm. VII. und VIII. Gal. V, 16 — 26. Col. II, 11.

§. 100.

Erworbene Verderbniſſe — Eintheilung der wirklichen Sünden.

Die erworbenen Verderbniſſe unſrer Natur, die wirklichen, d. h. von uns ſelbſt herrührenden Sünden, ſind diejenigen, welche aus einem Gebrauch unſerer Kräfte entſpringen, der dem Geſetze Gottes zuwider iſt. Sie ſind entweder Begehungsſünden, (peccata commiſſionis,) oder Unterlaſſungsſünden, (peccata omiſſionis). Jene ſind Handlungen, die von einem verbietenden Geſetze abweichen, dieſe hingegen beſtehen in einem Betragen, das einem gebieten-

s) S. eine merkwürdige Stelle hierüber bey Plutarch de ſera Numinis vindicta p. 223 — 228 der Reisk. Ausg.

tenden Geſetze widerſpricht. — Die wirklichen Sünden ſind ferner entweder unvorſätzliche Sünden, Sünden der Nachläßigkeit, (peccata negligentiae,) oder vorſätzliche, Sünden der Bosheit, (peccata proaeretica). Jene ſind Handlungen, die wegen Unterlaſſung des ſchuldigen Fleißes, den man bey Beobachtung des Sittengeſetzes hätte anwenden ſollen, dieſem Geſetze widerſprechen. Der Grund dieſer Unterlaſſung liegt zuweilen im Verſtande; und zwar entweder darin, daß man nicht alles genug überlegt hat; eine ſolche Handlung heißt ein Verſehen — oder darin, daß es an gewiſſen Kenntniſſen fehlt, die doch hätten da ſeyn können und ſollen; dieß ſind die Sünden der Unwiſſenheit, Luc. XII, 47. 48. Zuweilen liegt der Grund des unterlaſſenen ſchuldigen Fleißes im Willen, der ſich unvermögend fühlt, ihn zu beweiſen; und ſo entſtehen Schwachheitsſünden. Endlich kann der Grund, warum man den nöthigen Fleiß bey der Beobachtung des göttlichen Geſetzes fehlen ließ, im Verſtand und Willen zugleich liegen, wenn man ſich nämlich nicht Zeit genug zum Ueberlegen nimmt; und ſo entſtehen Uebereilungsſünden. — Hat man hingegen den ſchuldigen Fleiß und die nöthige Achtung gegen das Geſetz bey Erfüllung ſeiner Obliegenheiten mit völligem Bewußtſeyn vernachläßigt: ſo entſtehen vorſätzliche oder Bosheitsſünden. Die Sittlichkeit der vorſätzlichen Sünden kann mancherley Grade haben, je nachdem die Deutlichkeit des Bewußtſeyns, und die Stärke des Entſchluſſes, aus welchem ſie entſprangen, groß waren. Dieſe Grade pflegt man daher mit den Ausdrücken: Vergehung, Verbrechen, Miſſethat, Frevelthat, wenigſtens einigermaaßen, anzuzeigen *).

§. 101.

*) Ueber die Eintheilung der Sünden in vorſätzliche und un-

§. 101.

Moralität der Sünden — Gründe, nach denen ſie zu ſchätzen iſt.

Jede Sünde, ſie ſey Unterlaſſungs- oder Begehungsſünde, Jac. II, 10. 11. iſt, an ſich betrachtet, ſchändlich und ſtrafbar, d. h., ſie ſtehet in einem Widerſpruche mit dem Sittengeſetze, welchen die Vernunft mißbilligen, und der höchſte Geſetzgeber beſtrafen muß. Dieß drückt man ſonſt ſo aus, vor Gottes Gerichte ſey jede Sünde verdammlich. Allein von dieſer allgemeinen Moralität der Sünde überhaupt iſt die beſondre zu unterſcheiden, die bey einzelnen Handlungen vorkommt, und ſich nach mancherley Umſtänden richtet a). Die Größe, oder Sündhaftigkeit einer beſtimmten Sünde nämlich muß ſowohl an ſich und überhaupt betrachtet, als

unvorſätzliche, S. Töllners theologiſche Unterſuchungen, B. I. St. II. S. 214 ff. und Michaelis Gedanken von der Sünde, §. 35. S. 337 ff.

a) Der bekannte Satz der Stoiſchen Moral, alle Sünden ſeyen einander gleich, vergl. den Cicero in Parad. c. 3. iſt eine Sophiſterey, in der etwas Wahres liegt. Alle Sünden ſind darin einander gleich, daß ſie mit Verſchuldung verknüpfte Abweichungen vom Geſetze ſind; daher ſie auch alle unter dem gemeinſamen Namen der Sünde, als Arten unter ihrer Gattung, zuſammengefaßt werden. Allein das gemeinſame Merkmal, wodurch mehrere Dinge Arten einer gewiſſen Gattung werden, kann dem einen Dinge um mehrerer Urſachen willen und in einem höhern Grade zukommen, als dem andern; und dann entſtehet bey den Arten dennoch ein Stufenunterſchied, eine verſchiedene Größe. Dieß iſt hier der Fall, und ſo iſts gemeint, wenn man ſagt, die eine Sünde ſey größer, als die andre.

als auch in Beziehung auf den Handelnden, nach folgenden Dingen geſchätzt werden:

1) Nach den Gründen, welche ſie hatte; d. h. nach den Geſinnungen und Urſachen, aus welchen ſie entſprang. Dahin gehört der Grad von Einſicht, welchen der Fehlende beſaß; der Grad von Ueberlegung, mit welchem er handelte; der Grad von Freyheit, welcher im Zeitpunkt des Handelns bey ihm vorhanden war, und welcher durch Temperament, Erziehung, Leidenſchaften, Zwang und andere Umſtände ins Unendliche abgeändert und vermindert, durch eben dieſe Dinge aber auch auf die mannichfaltigſte Art erhöht werden kann; der Grad von Leichtigkeit und Schwierigkeit endlich, den die Vernachläßigung der verletzten Pflicht hatte.

2) Nach dem Gegenſatz, in welchem die Handlung mit dem übertretenen Geſetze ſteht. Es kommt nämlich darauf an, ob dieſer Widerſpruch in allen, oder nur in manchen Theilen der Handlung; ob er in der Hauptſache, oder nur in Nebenumſtänden liegt; und ob er mehr, oder weniger fühlbar iſt, mithin dem Thäter ſelbſt mehr oder weniger auffallen, und ihn gleichſam empören mußte.

3) Nach den Folgen, die aus einer Sünde entſpringen, und mithin nach dem Schaden, welchen der Fehlende ſelbſt an ſeiner geiſtigen Vollkommenheit, an ſeiner Geſundheit, an ſeinen Glücksumſtänden leidet — ſodann nach demjenigen Schaden, welcher dem unmittelbaren Gegenſtande ſeiner Vergehung, wenn dergleichen da war, an eben dieſen Gütern zugefügt wird — endlich auch nach dem Unrecht, welches der übrigen Welt dadurch angethan wird, weil durch jede Vergehung gewiſſe Unvoll-

kommenheiten in derſelben entſtehen, und die Macht des böſen Beyſpiels dadurch einen Zuwachs erhält. Doch iſt hiebey zu bemerken, daß, wenn man nicht die Größe einer Vergehung überhaupt ſchätzen, ſondern bloß die wirkliche Schuld des Fehlenden beſtimmen will, nur diejenigen Folgen in Anſchlag zu bringen ſind, welche zur Zeit des Handelns erkennbar waren, und von dem Thäter entweder wirklich eingeſehen wurden, oder doch hätten eingeſehen werden können und ſollen.

4) Endlich nach der Wichtigkeit und Größe der verletzten Pflicht. Je ehrwürdiger der Gegenſtand war, dem man ſie leiſten mußte; je wichtiger die Abſicht iſt, auf die ſie ſich bezog; je ſtärker die Verbindlichkeit iſt, die man dazu hatte; je mehr endlich der ganzen Geſellſchaft und der allgemeinen Wohlfahrt daran gelegen iſt: deſto größer iſt das begangene Verbrechen. — Uebrigens iſt an ſich klar, daß alle dieſe Gründe, nach welchen die ſittliche Größe einer fehlerhaften Handlung beſtimmt werden muß, aufs genaueſte zuſammenhängen, und einer ohne den andern weder gehörig verſtanden, noch richtig geſchätzt werden kann b).

§. 102.

b) So ſehr man auch, wenn die Größe der Sünden beurtheilt werden ſoll, allen Leichtſinn zu vermeiden, und ſich vor Beſchönigungen aller Art zu hüten hat: ſo ſehr muß man ſich auf der andern Seite der Uebertreibungen enthalten, die manche Moraliſten ſich erlaubt haben, um das menſchliche Verderben recht groß vorzuſtellen. Ein Muſter ſolcher bis ins Ungeheure getriebenen Berechnungen iſt **Sarganeks höchſtnöthige Berechnung der Sündenſchulden**. Züllich. 1743. 8. Man darf aber dieſen und ähnliche Verſuche, die Moralität der Sünde zu beſtimmen, nur leſen, um es ſogleich

§. 102.

Anwendung hievon auf die Zurechnung.

Die Zurechnung muß ſich, wenn ſie gerecht ſeyn ſoll, genau nach der Größe der Sünde richten. Da nun dieſe Größe nach den itzt angegebenen Umſtänden von keinem Menſchen mit gehöriger Gewißheit beſtimmt werden kann: ſo iſt alle Zurechnung, die vor Menſchen geſchieht, unvollkommen, und Gott allein kann nach der Wahrheit zurechnen, §. 88. Eben daher darf man die Zurechnung vor weltlichen Gerichten nicht mit der Zurechnung vor dem Gerichte Gottes verwirren. Jene bezieht ſich bloß auf vorhandene bürgerliche Geſetze, die ihren Grund in dem äußerlichen Wohle der Geſellſchaft haben: dieſe hingegen auf alle Vorſchriften, von welchen die innere wahre Vollkommenheit der menſchlichen Natur abhängt. Vieles alſo wird vor weltlichen Gerichten entweder gar nicht, oder doch nur als eine leichte Vergehung zugerechnet, was nach den Geſetzen der chriſtlichen Moral, und vor dem Gerichte Gottes ein ſchweres Verbrechen iſt; Matth. V, 20—48.—Da endlich bey jeder Sünde vornämlich auf dasjenige zu ſehen iſt, was dabey frey war: ſo kann die Unterlaſſungsſünde eines Menſchen oft weit ſtrafbarer und größer ſeyn, als die Begehungsſünde eines andern a); es kann bey dem einen vor-

gleich zu fühlen, daß ſie weder der **Vernunft**, noch der **Schrift** gemäß ſind.

a) So iſt zum Beyſpiele die **Undankbarkeit** gegen einen Wohlthäter, dem man alles ſchuldig iſt, eine größre Sünde, als wenn ihm ein Andrer etwas von ſeinem Eigenthum **entwendet**.

vorſätzliche Sünde ſeyn, was bey dem andern eine Schwachheitsſünde iſt b); es kann endlich die bloße Lüſt zu ſündigen, der Jemand mit Vergnügen nachhängt, weit ſchändlicher und ſtrafbarer ſeyn, als bey einem andern eine grobe, zum Ausbruch gekommene, Vergehung c).

§. 103.

Begriff des Laſters — wichtige Folgen aus demſelben.

Wird eine Sünde oft wiederholt: ſo entſtehet daraus eine Fertigkeit, §. 90. Wer aber eine Fertigkeit im Sündigen erlangt hat, bey wem ein regelmäßiges und fortgeſetztes Pflichtverkennen vorkommt, wer, wie die Schrift dieß ausdrückt, von der Sünde beherrſcht wird, Röm. VI, 12—23. Joh. VIII, 34 a), der heißt laſterhaft. Das Laſter oder die Laſterhaftigkeit iſt daher die herrſchende Neigung und Gewohnheit, dem göttlichen Geſetze entgegen zu handeln. Nicht jede böſe That iſt demnach eine laſterhafte; das letztere iſt ſie bloß dann, wenn ſie aus einer herrſchenden und zur Fertigkeit gewordenen Verachtung des Geſetzes entſpringt. Dieſe herrſchende Neigung, die Geſetze Gottes zu übertreten, kann ſich durch

b) Beleidigende Härte bey einem Menſchen von ſanguiniſchem Temperament iſt vorſätzliche Vergehung; bey einem choleriſchen Menſchen kann ſie bloße Schwachheit ſeyn.

c) Man denke an den Groll, welchen der Rachſüchtige oft Jahre lang im Herzen nährt, und an die Beleidigung, die ein Zorniger auf der Stelle Jemanden zufügt.

a) Vergl. den Anhang zu Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral. S. 465 ff.

durch mancherley Fertigkeiten äußern, und daher unterſcheidet man das Laſter überhaupt von einem Laſter, oder von den Laſtern in der mehrern Zahl, worunter man einzelne Fertigkeiten verſtehet, gewiſſen beſondern Geſetzen entgegen zu handeln; z. B. Lügenhaftigkeit, Wolluſt, Geiz, Verſchwendung; vergl. Gal. V, 19—21.

Aus der Natur eines laſterhaften Gemüthszuſtandes laſſen ſich leicht folgende Sätze ableiten: 1) Beym Laſter überhaupt, wiefern es herrſchende Neigung zur Sünde iſt, auch bey den einzelnen daraus entſpringenden böſen Fertigkeiten kann es vielerley Grade und Unterſchiede geben, welche von mancherley Urſachen abhängen, und mancherley Abwechslungen unterworfen ſind, §. 101. — Will man den Grad des Laſters überhaupt, oder eines beſondern Laſters beſtimmen, und ſeine Größe meſſen: ſo hat man auf die ſubjektive, objektive, und moraliſche Größe deſſelben zu ſehen. Subjectiv iſt das Laſter um ſo größer, je zahlreicher und mannichfaltiger die Fälle ſind, für die es einen nahen zureichenden Grund enthält, und je weniger es koſtet, die Neigung zu ſündigen in Wirkſamkeit zu ſetzen. Objectiv iſt die Größe des Laſters um ſo beträchtlicher, je verabſcheuungswürdiger die daraus entſpringenden Vergehungen, und je wichtiger die davon abhaltenden Gründe bey Jemand ſind. Die moraliſche Größe des Laſters endlich richtet ſich nach dem Grade der Selbſtthätigkeit und des Vorſatzes, durch welchen die laſterhafte Fertigkeit entſtanden und geübt worden iſt. — 3) Wo das Laſter oder die Laſterhaftigkeit iſt, da finden ſich auch alle einzelne Laſter entweder wirklich, oder doch der Anlage und Vorbereitung nach. Denn

da die Laſterhaftigkeit in der herrſchenden Gewohnheit beſteht, das Sittengeſetz nicht gelten zu laſſen, ſo bald es mit den Forderungen der Neigung ſtreitet: ſo iſt der, welcher ſo geſinnt iſt, zu jedem Laſter wenigſtens aufgelegt, wenn er gleich nicht Gelegenheit findet, jedes auch wirklich auszuüben b). In dieſem Sinne läßt ſich ſagen, es gebe nur ein Einziges Laſter, und wer Eins habe, habe ſie alle, Jac. II, 10. 11. c). — 4) Das Laſter iſt die größte Unvollkommenheit, die an der menſchlichen Natur vorkommen kann. Denn je herrſchender es iſt, deſto mehr Irrthümer im Verſtande werden dabey vorausgeſetzt; deſto mehr fehlt es an vernünftigem Zuſammenhang in den Grundſätzen, die man befolgt; deſto weniger ſind die Kräfte der Seele bey ihrer Wirkſamkeit einander untergeordnet, und werden ihrer Beſtimmung gemäß angewandt; deſto mehr gerathen alle Bewegungen, Unternehmungen und Thätigkeiten in einen Widerſpruch mit der Einrichtung und Ordnung der Welt; deſto mehr wird der Menſch nothwendig ein aller Würde beraubtes, gemeinſchädliches und unglückliches Geſchöpf; Eph. II, 1 — 5. Kap. V, 14. d). Erreicht die Laſterhaftigkeit einen hohen

b) Die Stoiker drückten dieß ſo aus: qui malus eſt, nullo vitio caret — habet omnia nequitiae ſemina — omnia in omnibus vitia ſunt, ſed non omnia in ſingulis exſtant, Seneca de Benef. l. IV. c. 26. 27.

c) Sehr gute Erläuterungen hierüber giebt Mosheim in der Sittenlehre der heiligen Schrift, Th. IV. S. 33 ff.

d) Der Moraliſt muß die innere Natur eines jeden Laſters, wiefern es den Menſchen verkehrt macht, und in einen fühlbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und mit der ganzen Natur verwickelt, ihn folglich nothwendig entehret und ins Unglück ſtürzt, mit allem Fleiß erforſchen;

hohen Grad: ſo wird ſie entweder viehiſch, wenn man bloß thieriſchen Begierden folgt, und ſich dadurch zu den unvernünftigen Thieren erniedrigt; oder teufliſch, wenn ein ungewöhnlicher Grad von Bosheit dabey zum Grunde liegt, und man an dem Böſen Gefallen findet, weil es böſe iſt. — 5) Auf allen möglichen Stufen der Laſterhaftigkeit muß aber deſſen ungeachtet noch immer eine Beymiſchung von guten und löblichen Eigenſchaften, und von ſolchen Handlungen vorkommen, die wenigſtens materialiter gut ſind. Es läßt ſich nämlich nicht abſehen, wie die menſchliche Natur jemals ſo durch und durch verderbt werden könnte, daß keine Spur von ihren urſprünglich vortrefflichen Anlagen mehr übrig bleiben, und ihr Zuſtand dem Sittengeſetze nach ſeinem ganzen Umfange widerſprechen ſollte. Denn wäre lauter Irrthum im Verſtande: ſo würde der Menſch in allen Stücken das Schädliche wählen, und ſich folglich zu Grunde richten. Und wäre lauter Verkehrtheit im Willen: ſo würde er, ſtatt ſich ſelbſt zu lieben und zu erhalten, ſich ſelbſt haſſen und zerſtören müſſen, und ſein ganzes Weſen verlieren e). Auch ſind die Vorſchriften des Sit-

ſchen; theils weil ſolche Betrachtungen ſehr einleuchtend werden, und daher bey dem Laſterhaften ſelbſt Nachdenken und Aufmerkſamkeit erwecken können; theils weil ſich auf dieſe Art am beſten zeigen läßt, wie vernünftig und heilſam die Vorſchriften Jeſu für unſer ganzes Weſen ſind; theils endlich, weil man auf dieſem Weg auch die wirkſamſten Mittel finden kann, welche jedem Laſter entgegengeſetzt werden müſſen; vergl. die Abhandlung: über die Ohnmacht des Laſters in den Auszügen aus einigen im Jahr 1795 gehaltnen Predigten, S. 1 ff.

e) Auguſtinus de Ciuitat. Dei l. XIX. c. 12. drückt dieß ganz

Sittengeſetzes unter manchen Umſtänden ſo übereinſtimmend mit den Neigungen des Laſterhaften, daß er, bey aller Abneigung, jene gelten zu laſſen, ihnen dennoch gemäß handeln muß, wenn er ſeinen Vortheil nicht aufgeben will. Jeſus ſelbſt macht auf den Umſtand, daß auch den laſterhafteſten Geſinnungen immer noch mancherley Gutes beygemiſcht iſt, aufmerkſam; Luc. XVI, 1 — 8. und wenn die Geſchichte von ſo manchem Menſchen behauptet, er ſey gleich groß in der Tugend und im Laſter geweſen: ſo iſt dieß allezeit von dem Zuſatze guter Eigenſchaften zu verſtehen, der auch bey dem Verkehrteſten noch vorhanden iſt, und aus welchem eine Menge legaler Handlungen entſpringen kann f). — 6) Dieſe Miſchung des Guten und Böſen, die bey jedem Laſterhaften ſich findet, iſt für die Moral in jeder Rückſicht merkwürdig. Denn zu geſchweigen, daß ſie ohne dieſe Betrachtung die mannichfaltigen Kennzeichen und Geſtalten des Laſters nicht gehörig erklären kann, welches mit dem vorhandenen Guten ſich oft ſehr liſtig auszuſchmücken, und einen verführeriſchen Reiz davon zu borgen weiß g): ſo muß ſie auch durch die Bemerkung dieſes Umſtandes den lieb-

ganz richtig ſo aus: nullum vitium ita contra naturam eſt, vt naturae deleat etiam extrema veſtigia.

f) Zum Beyſpiel können hier die Charaktere des Alcibiades, Hannibals, Catilina und Licinius Mucianus dienen, wie man ſie beym Plutarch in Alcibiade, beym Livius l. XXI. c. 4. beym Salluſtius in bello Catilinar. c. 5. und beym Tacitus Hiſtoriar l. I. c. 10. gezeichnet findet.

g) S. den Aufſatz: über das Beſtreben des Laſters, ſich mit dem Scheine der Tugend zu zieren, in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 295 ff.

liebloſen Urtheilen, der Verachtung der Menſchen, und dem Menſchenhaſſe vorzubeugen ſuchen, zu welchem der Anblick ſo vieler Laſterhaften nur allzu leicht verleitet h). Inſonderheit aber muß ſie, wenn an der Beſſerung eines Laſterhaften gearbeitet werden ſoll, die wichtige Regel vorſchreiben, vor allen Dingen die gute Seite deſſelben aufzuſuchen, und bey der ganzen Behandlung davon gleichſam auszugehen.

§. 104.

Allgemeine Quellen und Urſachen der wirklichen Sünden.

Iſt alles dasjenige Sünde, was der wahren Vollkommenheit unſrer Natur zuwider iſt, §. 97: ſo iſt jede Sünde im Grunde eine Verirrung unſers Triebes nach Vollkommenheit, §. 54, und der an ſich edlen und vortrefflichen Kräfte, welche Gott in die menſchliche Natur gelegt hat. Was nämlich den Haupttrieb unſers Weſens in ſeiner glücklichen Entwickelung ſtört, d. h. was ihm eine falſche Richtung ertheilet, und ſeine Wirkſamkeit entweder ſchwächer, oder ſtärker macht, als ſie vermöge unſrer Beſtimmung in einem gegebenen Falle ſeyn ſollte: das wird für uns eine Urſache oder doch ein Reiz und eine Veranlaſſung zu wirklichen Sünden. Wie es nun in der übrigen Natur eine Menge von Hinderniſſen giebt, welche dem glücklichen Wachsthum, und der in jeder Rückſicht vollendeten

h) Vergl. die Predigt: Ueber die Miſchung der Guten und Böſen in der Denkungsart und den Sitten der Menſchen; in meinen Predigten, Th. I. S. 217 ff.

ten Reife der Pflanzen und Thiere nachtheilig zu werden pflegen, §. 2: ſo entwickelt ſich freylich auch die menſchliche Natur unter einer Menge von Umſtänden, die einen ähnlichen Einfluß auf ſie haben, ihre Ausbildung ſtören, und den Gebrauch ihrer Freyheit theils erſchweren, theils mißleiten können.

Die vornehmſten Urſachen, welche unſrer Bildung zur Vollkommenheit ſchädlich zu werden pflegen, ſind folgende:

1) Das angeborne Verderben, §. 99, welches unſern Trieb nach Vollkommenheit zu ſtark auf die ſinnlichen Vergnügungen richtet, und dadurch Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen höhere geiſtige Vollkommenheit hervorbringen. Die Gewalt deſſelben wird auch noch dadurch vermehrt, weil unſere ganze Ausbildung ſich von ſinnlichen Empfindungen anfängt, §. 28, und wir dadurch bey Zeiten eine ſo ſtarke Gewohnheit erlangen, am Sinnlichen zu hangen, und uns mit Vorliebe damit zu beſchäfftigen, daß ſie in der Folge von den wenigſten Menſchen völlig beſiegt, und der wahren Vollkommenheit gemäß eingeſchränkt werden kann a). —

2) Die individuelle Beſchaffenheit eines Jeden, und das Maaß ſeiner Kräfte. Denn unläugbar können der Bau des Körpers, das Temperament deſſelben, §. 82, die mehr oder minder große Lebhaftigkeit des Geiſtes, welche Jedem von Natur eigen iſt, das Verhältniß, in welchem alle Kräfte mit einander ſtehen, und inſonderheit das Uebergewicht

a) Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, Th. II. Betr. IV. Abſchn. IV. S. 702 ff.

wicht, welches gewiſſe Fähigkeiten über die andern haben, zu einer Menge von Vergehungen aufgelegt machen.

3) Die äußerlichen Gegenſtände, mit denen wir von Jugend auf nach Zeit und Ort umgeben ſind. Bey den Eindrücken, welche ſie auf uns machen, noch ehe wir ſelbſt richtig urtheilen, und unſer Herz gegen nachtheiliges Blendwerk verwahren können, ſetzt ſich eine Menge von unrichtigen Vorſtellungen, von falſchen Meinungen, und von ſchädlichen Gedankenreihen in uns veſt, die für den Gebrauch unſrer Freyheit, und für unſer ganzes Verhalten nichts weniger als gleichgültig ſind. Inſonderheit werden dadurch Begierden theils aufgeregt, theils veranlaßt, die uns auf Scheingüter lenken, und von der wahren Vollkommenheit ableiten b).

4) Die ſchlechte Erziehung, welche die meiſten Menſchen erhalten. Denn gemeiniglich wird der Trieb nach Vollkommenheit durch dieſelbe weder vor Verirrungen verwahrt, noch zu einer zweckmäßigen Wirkſamkeit erweckt; er wird vielmehr durch ſie oft recht gefliſſentlich auf Abwege geführt, und angewöhnt, auf eine Art zu wirken, welche der wahren Beſtimmung unſrer Natur zuwider iſt c).

5) Die Macht des böſen Beyſpiels. Durch daſſelbe werden wir mit einer Menge von Sünden nicht

b) De vi, qua res paruae afficiunt animum §. VI.—XIV. p. 18. ſqq.

c) Hieher gehört die allgemeine Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens, XVI Theile 8. wo die Fehler ausführlich gerügt ſind, die hier nur kurz angedeutet werden.

nicht bloß bekannt; ſondern der Einfluß deſſelben iſt auch um ſo ſchädlicher für uns, da wir von Natur zur Nachahmung geneigt ſind, §. 56, und oft ganz unvermerkt dasjenige annehmen, was wir an andern ſehen; das Laſter aber, wegen der Heftigkeit unſrer Begierden, wegen der Leichtigkeit, mit der es ausgeübt werden kann, wegen der ſcheinbaren Vortheile, mit denen es verknüpft iſt, und wegen der reizenden Geſtalt, in die es ſich oft kleidet, eine große anſteckende Gewalt beſitzt, Matth. XVIII, 6. 7.

6) Der mangelhafte, oft ganz falſche Religionsunterricht, nebſt den dazu gehörigen, zuweilen ſehr zweckwidrigen, öffentlichen Religionsübungen. Denn theils wird der Sünde durch dieſe Mittel nicht ſo vorgebeugt, wie es geſchehen könnte und ſollte; theils werden große Vergehungen wohl ganz dadurch veranlaßt und begünſtigt; worunter ſelbſt erwählter Gottesdienſt, Aberglaube, Schwärmerey, Vernachläßigung wahrer Sittlichkeit bey pünctlicher Beobachtung bloßer gottesdienſtlicher Gebräuche, Intoleranz und Religionshaß, nebſt den daraus entſpringenden Folgen, die ſchädlichſten und gewöhnlichſten ſind d).

7) Die bürgerlichen Verfaſſungen, in denen wir leben. Denn die meiſten haben unläugbar den Fehler, daß ſie die einzelnen Glieder der Geſellſchaft nicht ſtark genug für Sittlichkeit und allgemeine Wohlfahrt intereſſiren; dagegen aber eine Menge von

d) Kants Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, St. IV. S. 255 ff. und die Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, wo der VII. und VIII. Brief des erſten Theils hier nachzuſehen ſind.

von Gelegenheiten und Reizungen zu den Ausſchweifungen der Ueppigkeit, des Eigennutzes, des Ehrgeizes, der Falſchheit, des Parteygeiſtes, und menſchenfeindlicher Geſinnungen darbieten. Durch die nahen und vielfachen Verbindungen, in welche ſie die Menſchen ſetzen, vermehren ſie auch die anſteckende Kraft des böſen Beyſpiels; befördern äußre Ehrbarkeit, und feine, bloß für den geſelligen Umgang berechnete Sitten auf Unkoſten der wahren Tugend; veranlaſſen die Verfertigung und leichte Verbreitung ſchädlicher Schriften; und nähren in allen Ständen jene Leſeſucht, durch welche der Geiſt und das Herz unzähliger Menſchen verdorben wird e).

8) Zufällige Umſtände von mancherley Art, welche nach den Wirkungsgeſetzen unſrer Seele auf vielerley Weiſe einen nachtheiligen Eindruck auf uns machen, und uns zu Vergehungen hinreißen. Die Zuſtände des Glücks und Unglücks; des Reichthums und der Armuth; der Hoheit und der Niedrigkeit; der Geſundheit und der Kränklichkeit; der Kraft und der Schwachheit; die Lebensart eines Jeden, und die Mittel des Erwerbs, deren er ſich bedient; die oft unerwarteten, und eben daher deſto gefährlichern Gelegenheiten und Einladungen zu Vergehungen; die immer-

e) Rouſſeau's Diſcours ſur l' origine et les fondemens de l' inegalité parmi les Hommes im erſten Band ſeiner Werke nach der Zweybr. Ausg.; Fergusons Verſuch über die Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft, wo der ganze ſechste Theil, S. 366 ff. hieher gehört; und Wielands Geſchichte des Weiſen Daniſchmend im achten Bande der ſämmtlichen Werke; auch des Prieſters Abulfauaris Reiſe ins innre Africa und deſſen Bekenntniſſe im fünfzehnten Band.

merwechſelnde Stimmung des Gemüths; der bald mehr bald weniger hohe Grad von Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit, mit welchem man handelt; alle dieſe und viele andre zufällige Umſtände tragen das Ihrige bey, die Zahl der wirklichen Sünden zu vermehren f). — Ueberlegt man nun die große Menge, und die lebhafte Wirkſamkeit aller hier genannten Urſachen: ſo wird man ſich nicht darüber wundern, daß die dadurch veranlaßten Sünden ſo mannichfaltig in ihren Arten, ſo anhaltend in ihrer Dauer, und wegen ihrer Größe ſo abſchreckend ſind g).

§. 105.

f) Vergl. **Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift**, Th. I. Kap. II. und **Cruſius kurzen Begriff der Moraltheologie**, Th. I. §. 105. S. 361 ff., wo dieſe ganze Materie ſehr weitläuftig abgehandelt iſt.

g) Die Frage, ob und wiefern auch der Teufel unter die Urſachen des Sittlichböſen auf Erden gezählet werden müſſe, können wir hier ganz unberührt laſſen. Die Urſachen der Sünde ſind nämlich von doppelter Art; **nächſte**, deren Einfluß in der Erfahrung unmittelbar wahrgenommen wird; und **entfernte**, deren Wirkſamkeit erſt durch die nächſten fühlbar werden kann. Unter dieſe letztern, von welchen in den höhern Speculationen der **Dogmatik** und **Metaphyſik** zu handeln iſt, würde der Teufel gehören; die erſtern hingegen ſind in der Moral allein anzuführen, weil nur ihre Erklärung einen **praktiſchen Nutzen hat**, und derjenige, der ihnen vorzubeugen im Stande iſt, eben dadurch auch den Einfluß jener entfernten Urſachen vereitelt, die nur durch dieſe nähern wirken können. Vergl. **Töllners** Abhandlung über den Satz: **die Lehre von den Verſuchungen des Satans iſt wenig oder gar nicht praktiſch**; in den theolog. Unterſuch., B. II. St. II. S. 200 ff. Will man indeſſen die Lehre vom Teufel für die Sittenlehre ausführlich behandelt ſehen: ſo vergleiche man **Mosheims Sittenlehre**, Th. I. Kap. II. §. 9. S. 417 ff. und **Cruſius Moraltheologie**, Th. I. §. 111. S. 383 ff.

§. 105.

Uebergang zur Beſchreibung einzelner Fehler — Plan der ganzen Abhandlung.

Doch es iſt nöthig, daß wir die beſondern Fehler und Sünden, in welche die menſchliche Natur verfallen iſt, genauer anzeigen und beſchreiben; theils um beſtimmter auszumachen, was und wie viel in unſrer ganzen Thätigkeit und Verfaſſung nach der Lehre Jeſu für böſe zu halten ſey; theils um in der Folge genauer erklären zu können, wie dieſe Fehler durch die Veränderung, welche das Chriſtenthum in uns wirken muß, weggeſchafft und verbeſſert werden ſollen. Wir legen hiebey die bereits gemachte Bemerkung zum Grunde, daß jede Sünde eine Verirrung unſers Triebes nach Vollkommenheit ſey *). Allein da ſich die Verirrung deſſelben bald am meiſten beym Vorſtellen, bald am meiſten beym Fühlen, bald am meiſten beym Begehren und Wollen zeigt, hieraus aber allerley fehlerhafte Zuſtände entſpringen, die ſich ſelbſt wieder auf mancherley Art von einander unterſcheiden: ſo werden ſich die Sünden, die an unſrer Natur vorzukommen pflegen, am beſten ordnen und überſchauen laſſen, wenn wir ſie an den oben beſchriebenen drey Hauptvermögen unſers Weſens betrachten. Wir wollen alſo zuerſt die

*) Das ſittliche Böſe iſt von dieſer Seite am beſten erklärt und vorgeſtellt worden von **Villaume** in dem Werke: **von dem Urſprunge und den Abſichten des Uebels**, ſonderlich im zweyten Bande, welcher, manche vielleicht allzukühne, und eben deswegen einſeitige Behauptungen abgerechnet, wegen des ganzen nun folgenden Abſchnittes mit Nutzen wird nachgeleſen werden können.

die Fehler des Vorſtellungsvermögens, oder die Sünden beym Denken; ſodann die Fehler des Gefühlsvermögens, oder die Sünden beym Empfinden; hierauf die Fehler des Begehrungsvermögens, oder die Sünden beym Handeln; und zuletzt die fehlerhaften Zuſtände beſchreiben, in welchen ſich der Menſch in Rückſicht auf ſeine wirklichen Vergehungen befinden kann.

Zweytes Kapitel.

Von den Fehlern des Vorſtellungsvermögens, oder von den Sünden beym Denken.

§. 106.

Von der Unwiſſenheit.

Unwiſſenheit iſt die erſte Unvollkommenheit, die am Vorſtellungsvermögen in unſrer Seele bemerkt werden kann a). Ueberhaupt betrachtet iſt die Unwiſſenheit eine

a) Es giebt gewiſſe fehlerhafte Zuſtände des Erkenntnißvermögens, gewiſſe **Krankheiten des Verſtandes**, welche von phyſiſchen Urſachen, von einer Zerrüttung des Körpers herrühren. Dieſe gehören deswegen nicht hieher, weil ſie nicht durch die Vorſchriften der Moral, ſondern durch die Kunſt des Arztes geheilt werden müſſen. Sehr viel

eine Abweſenheit der Erkenntniß; und zwar entweder aller Erkenntniß, wie bey neugebornen Kindern: oder nur einer beſondern Erkenntniß, wie in gewiſſer Rückſicht bey allen Erwachſenen, da Niemand mit dem ganzen Umfang des menſchlichen Wiſſens bekannt, noch weniger aber allwiſſend ſeyn kann. Dieſer Mangel an Erkenntniß nun rührt entweder von der menſchlichen Einſchränkung her, und iſt nothwendig; ſo iſt es in den beyden erſt angeführten Fällen; oder er entſpringt aus dem unterlaßnen Gebrauch unſers Denkvermögens und der Gelegenheiten zum Unterricht, die uns zu Theil worden ſind. Iſt er nothwendig, und nichts weiter, als die Folge unſrer Endlichkeit: ſo iſt er keine Sünde, weil zu derjenigen Vollkommenheit, die unſre Natur hier erlangen ſoll, nicht mehr gefordert werden kann, als was nach der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge und unſrer Stellung im Zuſammenhange derſelben für uns erreichbar iſt b). War hingegen dieſer Mangel vermeidlich: ſo iſt er eine Sünde, welche das Chriſtenthum um ſo mehr mißbilligen muß, je mehr ſie uns außer Stand ſetzt, das Geſetz Gottes gehörig zu verſtehen, und unſrer Beſtimmung gemäß, nach demſelben zu denken und zu handeln.

Dieſe verſchuldete Unwiſſenheit nun iſt von dreyfacher Art; entweder eine Abweſenheit allgemein nothwendiger, oder bedingt nothwendiger,

viel nützliche Belehrungen darüber findet man in Düfours **Verſuch über die Verrichtungen und Krankheiten des menſchlichen Verſtandes**, herausgegeben von **Platner**; Leipz. 1786.

b) Vergl. **Cruſius Moraltheologie**, Th. I. S. 726 ff. in der Anmerkung.

ger, oder endlich leicht erreichbarer Kenntniſſe. Die erſte Art beſtehet darin, daß man ſich nicht einmal von denjenigen Dingen unterrichtet hat, die jeder vernünftige Menſch wiſſen muß, wenn er die Würde ſeiner Natur behaupten, brauchbar für die Welt ſeyn, und glücklich werden will. Dieß iſt der Fehler aller derer, die weder ſich ſelbſt, noch die Beſchaffenheit und den Werth der äußern Gegenſtände, wiefern er jedem Menſchen bekannt ſeyn kann und ſoll, noch ihr Verhältniß gegen ihre Mitgeſchöpfe und gegen die Gottheit, noch endlich die allgemeinen Pflichten kennen, die für jedermann aus dieſen Quellen entſpringen. Die Moralität dieſes Fehlers aber bey einzelnen Menſchen muß um ſo größer ſeyn, je weniger er ſeinen Grund in einer natürlichen Unfähigkeit hat; je mehr Gelegenheiten da waren, über dieſe wichtigen Gegenſtände Licht zu erhalten; und je leichtſinniger und vorſätzlicher dieſelben ungebraucht gelaſſen wurden. — Die andre Art der verſchuldeten Unwiſſenheit iſt die Abweſenheit bedingt nothwendiger Kenntniſſe, d. h. ſolcher, die unmittelbar zu unſerm Stand und zu unſrer Lebensart gehören. Dieſer Fehler kommt bey allen vor, die in ihrer Art Stümper ſind; die Aemter verwalten, oder eine Kunſt, ein Geſchäfft, ein Gewerbe treiben, wozu ſie ſich die nöthige Einſicht und Uebung nicht erworben haben. Er muß auch deswegen für ſehr groß und wichtig angeſehen werden, weil er allezeit einen ſtrafbaren Mangel an Achtung gegen die Pflichten verräth, die man übernommen hat; weil er daher entweder mit einer unbeſonnenen Sorgloſigkeit, oder mit einer unverſchämten Verwegenheit verknüpft iſt; weil er Gelegenheit giebt, daß unzählige Dinge mißlingen und verdorben werden, die bey einer geſchicktern Behandlung gelungen ſeyn würden;

den; weil er eine offenbare Ungerechtigkeit gegen Andre iſt, welchen man nicht bloß nicht leiſten kann, was man ankündigt, und ſie zu erwarten befugt ſind, mithin ſie betrügt, ſondern denen man auch durch ſeine Ungeſchicklichkeit auf mannichfaltige Art, und zuweilen bey den wichtigſten Angelegenheiten, äuſſerſt nachtheilig wird; weil man endlich ſich ſelbſt, ſeiner ſittlichen Verfaſſung, ſeiner Ehre, und gemeiniglich auch ſeinem Vortheil dadurch ſchadet. — Die dritte Art der verſchuldeten Unwiſſenheit endlich beſtehet in der Abweſenheit leicht erreichbarer Kenntniſſe, mithin ſolcher, die zwar bey unſern Umſtänden nicht unmittelbar nöthig ſind, aber doch bey angeſtrengterem und ſorgfältigerem Gebrauch unſrer Kräfte hätten erlangt werden können. Dieſes Fehlers werden alle diejenigen ſchuldig, die mit jeder möglichen Erkenntniß zufrieden ſind, und nicht mehr lernen wollen, als ſie nothdürftig zu brauchen glauben. Hiemit bleiben ſie aber nicht bloß unter demjenigen Grade von Uebung und Entwickelung ihrer Kräfte, der in ihrer Verfaſſung hätte erreicht werden können und ſollen, und beweiſen eine Trägheit, welche vernünftige mit einem eignen Trieb nach Erkenntniß begabte Weſen, §. 59, ganz entehrt; ſondern wegen des genauen Zuſammenhangs aller nützlichen Kenntniſſe und Wahrheiten werden ſie auch ſelbſt das, was ſie wiſſen ſollen, nicht vollkommen genug wiſſen. — Daß nun das Chriſtenthum dieſe Arten der Unwiſſenheit insgeſammt ſehr deutlich für Sünden erkläre, erhellet daraus, weil es ausdrücklich eine eifrige Liebe zu allem, was gut und wahr iſt, fordert, Phil. IV, 8. weil es zu einem freymüthigen Forſchen nach Wahrheit, ſelbſt in den wichtigſten und erhabenſten Dingen, die nöthige Freyheit ertheilet, 1. Theſſ. V, 21., weil es das

unterlaſſene Nachdenken über die Natur der Dinge zu einem Fehler anrechnet, Röm. I, 19. 20. Apoſtelgeſch. XVII, 27. weil es inſonderheit die Unwiſſenheit in der Religion auf das nachdrücklichſte tadelt, Joh. III, 10. Eph. IV, 17 — 19. Röm. I, 18 — 23. und eine reiche Religionserkenntniß als einen Vorzug rühmt, Röm. XV, 14. 1. Cor. I, 4. 5. Eph. I, 8. 9, weil es diejenigen ſtrenge verurtheilt, welche der Verbreitung beßrer Einſichten Hinderniſſe in den Weg legen, Luc. XI, 52. Matth. XXIII. 13. Apoſtelgeſch. XIII, 6 — 10., weil es endlich alle Menſchen zum gemeinnützigſten Gebrauch aller ihrer Kräfte durch das Gebot von der Liebe verbindet, welches nicht nach ſeinem ganzen Umfang, und nach ſeiner wahren Bedeutung erfüllt werden kann, wenn man nicht mit allem Eifer nach Erkenntniß alles Wahren und Nützlichen ſtrebt, es habe Namen, wie es wolle. Dieß iſt auch um ſo nöthiger, da man keiner von den angegebenen drey Arten der Unwiſſenheit gehörig entgegen arbeiten kann, wenn man ſich nicht zugleich bemühen will, alle ohne Ausnahme zu vermeiden, und daher zu lernen, was ſich lernen läßt c).

§. 107.

c) Der alte **Vorwurf**, welchen man dem Chriſtenthume ſchon in den erſten Zeiten machte, daß es durch die Lehre vom **Glauben** alles **Forſchen** verbiete, und die **Unwiſſenheit** begünſtige: (vergl. den **Origenes** contra Celſum l. VI.; ſonderlich S. 281 und 282 nach der **Spencer**. Ausg.) iſt ein bloßer Mißverſtand, welcher ſich von ſelbſt hebt, ſo bald man genauer erklärt, was nach dem Sprachgebrauche der Schrift **glauben** heiße; vergl. **Mosheims** Anmerkung zu ſeiner **Ueberſetzung** dieſes Werks des **Origenes**, S. 613 und 614. — Eben ſo wenig läßt ſich behaupten, daß das Chriſtenthum **die Vernunft unterdrücke**, und die oft gemißbrauchte Stelle

§. 107.

Irrthum — Vorurtheil — Trägheit im Erforſchen der Wahrheit — Gleichgültigkeit gegen dieſelbe — Beharrlichkeit beym Irrthum — Vorſätzlicher Widerſpruch gegen die Wahrheit.

Vorſtellungen und Meinungen, die mit der wirklichen Natur der Dinge, ſo fern ſie für uns erkennbar iſt, im Widerſpruche ſind, heißen **Irrthümer.** Auch ſie ſind theils **unverſchuldet,** wenn ſie ihren Grund in der Einſchränkung unſers Weſens, oder in Umſtänden haben, für die wir nichts können; theils **verſchuldet,** wenn ſie auf irgend eine Art vermeidlich waren a). Die verſchuldeten Irrthümer rühren alle von

2. Cor. X, 5. redet gar nicht vom Gebrauche der Vernunft, ſondern von der Ausbreitung des Chriſtenthums, aller feindſeligen Geſinnungen der Menſchen ungeachtet, vergl. **Michaelis Anmerkungen zur Ueberſetzung des N. Teſt.,** Th. III. S. 375. — Daß Paulus, Col. II, 8., nicht die Philoſophie nach griechiſchem Sprachgebrauche, ſondern die künſtlichen wahrſcheinlich **Eſſeni**ſchen Auslegungen des Moſaiſchen Geſetzes mißbilligt, ſieht man aus dem Beyſatz in der Stelle ſelber; S. Eben dieſelben **Anmerkungen,** Th. IV. S. 33. Wenn der Apoſtel endlich von der γνῶσις überhaupt nachtheilig zu ſprechen ſcheint, wie 1. Kor. VIII, v. 1 — 3: ſo wird damit nicht eine aufgeklärtere Religionserkenntniß an ſich, ſondern ein mit **Eigendünkel und ſtolzer Verachtung Andrer verknüpftes Wiſſen** gemeint, das zwar ſehr richtig ſeyn kann, aber ſeiner Folgen wegen Mißbilligung verdient.

a) Die in den Oeuvres Poſthumes **Friedrichs des Zweyten,** tom. VI. p. 189 ff. befindliche Diſſertation ſur l'innocence des erreurs de l'esprit beweiſet höchſtens, daß es leicht ſey, zu irren, und ſchwer, die Wahrheit zu finden; aber keinesweges, daß alle Irrthümer unſchädlich, und keiner Zurechnung fähig ſeyen. Wichtiger iſt Sy-

von dem unterlaßnen oder verkehrten Gebrauche der Vernunft her, welche der letzte Probierſtein aller Wahrheit iſt. Man geräth nämlich in Irrthümer, wenn man ſich entweder die Mühe nicht giebt, welche zur Erkenntniß der Wahrheit erforderlich iſt; oder wohl gar **unredlich** und **parteyiſch** unterſucht, weil man, was wahr ſeyn ſoll, ſchon im Voraus veſt geſetzt hat, und nun alles aufbietet, ihm einen Schein zu geben. Es ſey Schwachheit, welche dem Geiſte der Zeiten nachgiebt und huldigt; oder Hang zum Neuen, Auffallenden und Paradoxen; oder Rechthaberey und Ehrgeiz; oder eine andre Neigung und Leidenſchaft des Herzens, was zu dieſer Unredlichkeit und Parteylichkeit verleitet: daß die Irrthümer, welche auf dieſe Art entſtehen, zugerechnet werden können, iſt unſtreitig; Matth. XII, 22 — 32. 2. Theſſal. II, 9 — 12 b). Sie ſind aber entweder **theoretiſch**, wenn ſie etwas von der Beſchaffenheit der Dinge; oder **praktiſch**, wenn ſie etwas von den Forderungen des Sittengeſetzes Abweichendes enthalten. Es iſt an ſich klar, daß die letztern allezeit wirkſamer, und mithin auch bedeutender und gefährlicher ſind, als jene. Rühren Irrthümer davon her, daß man einen Satz zu voreilig, und ohne ſich eines richtigen Beweiſes bewußt zu ſeyn, als wahr angenommen hat: ſo heißen ſie **Vorurtheile**. Ein ſol-

Sykes Schrift: The innocency of error, 1715. 8. Deutſch 1738. Man vergl. jedoch den Aufſatz: **vom Werth der Meinungen in Müllers philoſophiſchen Aufſätzen**, Abh. II. S. 29 ff.

b) S. den **Cruſius** de corruptelis intellectus a voluntate pendentibus, in den Opuſculis p. 1. ſqq. und **Locke's** Eſſais concernant l'Entendement humain liv. IV, ch. XX. §. 6. 12.

ſolcher ohne vorhergegangene Prüfung aufgegriffener Satz kann zufälliger Weiſe wahr, und eines Beweiſes fähig ſeyn; er iſt aber bey dem, welcher ihn ohne Beweis gelten läßt, nichts weiter, als ein Vorurtheil. Gewöhnlich ſind jedoch die Vorurtheile eben darum, weil man ſie ununterſucht gelaſſen hat, falſche, wirklich unerweisliche Sätze, und beſtehen entweder in Ausſprüchen, die nur ein für alle Male, bey einer beſtimmten Veranlaſſung, gethan werden; oder in Urtheilen, welche zur Fertigkeit geworden ſind, und welche man, oft ohne es ſelbſt zu merken, als Vörderſätze und Regeln braucht; dieſe letztern nennt man herrſchende Vorurtheile c).

Jeder verſchuldete Irrthum nun, er ſey theoretiſch oder praktiſch, iſt nach der Lehre Jeſu Sünde. Es erhellet dieß aus den §. 106 angeführten Beweiſen; und ohnehin kann eine Religion, die in jeder Rückſicht auf wahre Vollkommenheit dringt, §. 7, unmöglich nachſichtsvoll gegen Arten zu denken ſeyn, die allezeit ſchädliche Folgen nach ſich ziehen. Denn was die theoretiſchen Irrthümer anlangt: ſo bleibt keiner allein, ſondern veranlaßt in eben dem Grad, in welchem man zuſammenhängend und folgerecht denkt, allezeit eine Menge andrer; auch können dergleichen falſche Meinungen zwar oft unwirkſam in der Seele liegen, aber man iſt nie ſicher, daß nicht Umſtände eintreten werden, durch welche ſie einen Einfluß auf das Verhalten erlangen, welcher dann nie anders, als nachtheilig ſeyn kann. Die praktiſchen Irrthümer ziehen, wenn der Menſch nicht ganz inconſequent iſt, und das ſittliche Gefühl nicht glücklicher Weiſe ſtärker wirkt,

c) Leibnitz Nouveaux Eſſais ſur l'Entendement humain liv. IV. ch. XX. §. 7 ſqq.

wirkt, als die falſche Meinung, unausbleiblich gewiſſe Sünden der Begehung oder Unterlaſſung nach ſich, welche die Würde, Brauchbarkeit und Wohlfahrt eines Menſchen bald mehr bald weniger vermindern können. Die Schrift ſetzt daher das Wort Irrthum zuweilen geradehin für Laſterhaftigkeit und Verkehrtheit, 2. Petr. II, 18. III, 17. Jac. V, 20. ſie kann dieß auch um ſo mehr thun, da dieſe Irrthümer oft wirklich nichts anders ſind, als feine mit Ueberlegung verknüpfte Kunſtgriffe, den Forderungen des Sittengeſetzes auszuweichen, und die Anſprüche unordentlicher Neigungen zu beſchönigen d). Beyde Arten des Irrthums werden wenigſtens allezeit die Folge haben, daß man ſeinem Wiſſen, ſeinem Verhalten und ſeinen Werken nie den Grad von Richtigkeit, Werth und Vollendung geben kann, den ſie haben könnten und ſollten.

Trägheit im Erforſchen der Wahrheit, oder der Fehler, wo man bey der Vermehrung und Berichtigung ſeiner Erkenntniß die nöthige Anſtrengung ſcheut, und ſeine Vernunft nicht brauchen will; und Gleichgültigkeit gegen die Erkenntniß der Wahrheit, oder derjenige Fehler, wo man dem, was zur Berichtigung und Vermehrung unſrer Einſichten dienen kann, keinen Werth beylegt, ſind demnach Sünden, die ein vernünftiges Weſen theils an ſich, und durch ihre Beſchaffenheit, theils darum entehren, weil ſie faſt allezeit die Folge herrſchender Sinnlichkeit und thieriſcher Verwilderung zu ſeyn pfle-

d) Zur Erläuterung erinnre man ſich hier an die oben ſchon gerügten Irrthümer der Jeſuitiſchen Moral, und vergleiche: **Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre**, §. XXXI. S. 124. ff.

pflegen. Sie ſind auch um ſo größer, je mehr Fähigkeit des Geiſtes jemand hatte, und je mehr Gelegenheiten und Beruf, nützliche Kenntniſſe aller Art einzuſammeln, ihm zu Theil worden waren; Luc. XI, 31. 32. Joh. XV, 21 — 24.

Hartnäckige Beharrlichkeit beym Irrthum, d. h. der Fehler, wo man vorſätzlich, und ohne ſich auf eine unparteyiſche Prüfung einzulaſſen, alles verwirft, was zur Berichtigung unſrer Erkenntniß dienen könnte, iſt noch ſtrafbarer, zumal wenn ſie bey einer wichtigen Sache vorkommt, und mit großer Entſchloſſenheit verknüpft iſt. Denn in dieſem Fall hat ſie allezeit Urſachen, die mit der wahren chriſtlichen Vollkommenheit unmöglich beſtehen können; Matth. XVI, 1 — 4. Joh. VIII, 42. 43. IX, 39 — 41. XII, 37 — 41. Matth. XII, 22 — 32. — Dieſe Beharrlichkeit kann ſogar in einen vorſätzlichen Widerſpruch gegen die Wahrheit, und in ein bittres leidenſchaftliches Beſtreiten derſelben ausarten, in den Fehler, welchen Paulus Röm. II, 8. tadelt, und wovon Apoſtelgeſch. XIII, 43 — 45. ein Beyſpiel vorkommt. Dieſer Haß gegen die Wahrheit entſteht, wenn man gewiſſer Leidenſchaften, Abſichten und Vortheile wegen ſie nicht zulaſſen kann, und doch ihre Kraft zu ſehr fühlen würde, wofern man ſich nicht dagegen wehrte. Man wird alſo unwillig und bitter, ſo bald man an ſie erinnert wird, und ſucht ſich wider ihren Einfluß dadurch zu verhärten, daß man heftig widerſpricht, und durch dieſen Ungeſtüm ſich ſelbſt betäubt. Die Strafbarkeit eines ſolchen Benehmens, und die damit verknüpfte Gefahr leuchtet von ſelbſt ein e).

§. 108.

e) Vergl. die Abhandlung: von der Erbitterung, mit der uns

§. 108.

Aberglaube überhaupt — Religiöſer Aberglaube — Arten deſſelben.

Ein Inbegriff der ſchädlichſten Irrthümer iſt der Aberglaube. Der Menſch fühlt es bald, daß er ſein Schickſal nicht ganz in ſeiner Gewalt hat, ſondern daß es, wenigſtens zum Theil, von höhern Urſachen, und von der Verknüpfung unzähliger Umſtände abhängt, die er ſelbſt nicht anzuordnen vermag. In dieſer Meinung beſtärkt ihn täglich eine Menge von Erſcheinungen und Thatſachen, die einen ſichtbaren Einfluß auf die menſchliche Wohlfahrt haben, aber doch, wie es ihm vorkommt, von unbekannten, mächtigen, unſichtbaren Urſachen herrühren, und oft in einem ganz unerwarteten Zuſammenhange mit einander ſtehen. Unterläßt er es nun, ſolche Erſcheinungen und ihre Verbindung vermittelſt der Vernunft genau zu prüfen, demüthigt er vielmehr ſeine Vernunft unter dieſelben, und fängt an, das, was ſich ihm von ihren Gründen, von ihrem Zuſammenhange, und von ihren Folgen zunächſt darbietet, blindlings zu glauben: ſo entſteht der Aberglaube, welcher demnach der Fehler iſt, wo man beym Urtheil über die Urſachen, von denen das Schickſal der Menſchen abhängen ſoll, ſeine Vernunft ungeprüften Erſcheinungen und Thatſachen blindlings unterwirft a). Der Aberglaube wird alſo na-

uns das allzugroße Licht verhaßter Wahrheiten erfüllt, in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 85 ff.

a) Es iſt ſchwer, die unzähligen Thorheiten des menſchlichen Verſtandes und Betragens, welche mit dem Wort Aberglaube bezeichnet werden, in eine gemeinſchaftliche Erklärung zuſammen zu faſſen. Von dem Begriff, welchen

natürliche Wirkungen, deren wahre Gründe nicht ſogleich in die Augen fallen, von unbekannten, unſichtbaren, geiſtigen Kräften herleiten; er wird zwiſchen Erſcheinungen, die zufälliger Weiſe auf einander gefolgt ſind, bloß dieſer Erfahrung wegen eine urſachliche Verknüpfung annehmen; er wird es endlich unterlaſſen, ſich die Natur und die Wirkungsart der höchſten Urſache nach den Geſetzen der Vernunft vorzuſtellen, und ſich auch hier bloß nach Einbildungen und ſinnlichen Erfahrungen richten.

Iſt dieß die wahre Natur des Aberglaubens: ſo läßt ſich leicht einſehen, daß das Gebiet deſſelben unermeßlich ſeyn muß, weil es nicht bloß das

chen ſich die Alten vom Aberglauben bildeten, kann man ſich unterrichten, wenn man den Cicero de Nat. Deor. l. I. c. 42. und de Diuin l. II. c. 72. den Plutarchus de Superſtit. p. 629. der Reisk. Ausg. den Theophraſtus charact. eth. c. 16. den Maximus Diſſert. IV. p. 44. der Davis. Ausg. und den Suicer in Theſ. Eccleſ. beym Worte δεισιδαίμων nachſehen will. Es leuchtet ein, daß die Erklärungen vom Aberglauben, welche die alten Schriftſteller geben, zu enge ſind. Andre Erklärungen dieſes ſchweren Begriffs ſehe man beym Buddeus in den Theſibus de Atheismo et ſuperſtitione c. 8. p. 655. ſqq. und beym Cruſius in der Abhandlung vom Aberglauben zur Aufklärung des Unterſchiedes zwiſchen Religion und Aberglauben. Die hier angenommene Beſchreibung ſcheint nicht bloß die Natur des Aberglaubens am deutlichſten darzuſtellen; ſondern es laſſen ſich nach ihr auch die mancherley Arten deſſelben zu einer bequemen Ueberſicht ordnen. Vergl. Kants Abhandlung: was heißt ſich im Denken orientiren? in der Berl. Monatsſchrift, B. VIII. Octobr. des Jahrs 1786 S. 326 ff. oder in den Vermiſchten Schriften, Th. III. S. 65.

das umfaßt, was in der Wirklichkeit mit der menſchlichen Wohlfahrt zuſammenhängt; ſondern auch das ungeheure Reich der Träume, welche die Phantaſie erzeugt. Eben ſo klar iſt es, daß der Aberglaube, je mehr er überhand nimmt, bey dem, welcher ihm ergeben iſt, allen Unterſuchungsgeiſt tödten, und die Neigung hervorbringen muß, auch andern alles prüfen zu verwehren, es ſogar als etwas Gefährliches, als eine freche Verachtung der heiligſten und geheimnißvollſten Gegenſtände, mit Abſcheu zu betrachten. Es erhellet ferner hieraus, daß der Aberglaube der ſittlichen Bildung äußerſt nachtheilig ſeyn wird, weil er theils die wahren Geſetze verdunkelt, nach welchen man ſich bey ſeinem Verhalten zu richten hat; theils falſche und unedle Beweggründe an die Stelle der ächten und reinen ſetzt; theils Mittel an die Hand giebt, bey deren Anwendung man der ſittlichen Beſſerung ganz überhoben ſeyn kann, ohne an ſeiner Wohlfahrt Schaden zu leiden; theils endlich den Hang, überall ſeine Kräfte, und zwar nach ihrem ganzen Umfange, zu brauchen, ungemein ſchwächt und zurückhält b). Und ſo muß er denn der Seele auch nothwendig eine traurige Stimmung ertheilen, weil er aus lauter dunkeln Vorſtellungen entſpringt, überall Veranlaſſung zu bangen Vermuthungen findet, tauſend Rückſichten, Cautelen und Anſtalten vorſchreibt, einen ängſtlichen Kleinigkeitsgeiſt

b) Voll von ſcharfſinnigen Bemerkungen über den ſchädlichen Einfluß des Aberglaubens auf die Sittlichkeit, und von treffenden Erläuterungen dieſes Einfluſſes aus der Geſchichte, ſind Bayle's Penſées diverſes à l'occaſion de la Comète, qui parut au moi de Decembre 1680. 4. tom. 12. welches Werk hier überall zu vergleichen iſt.

geiſt nährt c), einer Menge unſchädlicher, oder wohl gar nützlicher Dinge die Geſtalt von Uebeln giebt, noch weit mehr Gefahren, Uebel und Schreckbilder ganz erdichtet, oft genug endlich Selbſtpeinigungen und vorſätzliche Enthaltung von allem frohen Genuſſe des Lebens für Pflicht erklärt, und ſeine Sclaven bis zu den ſchrecklichſten Aufopferungen treibt d).

Die äußern Urſachen, von denen unſer Schickſal abhängig iſt, und bey deren Beurtheilung ſich der Aberglaube, ſtatt den Vorſchriften der Vernunft zu folgen, ungeprüften Phänomenen und Thatſachen unterwirft, ſind Gott und die Natur; daher giebt es einen religiöſen und einen phyſiſchen Aberglauben. Der Aberglaube in der Religion nämlich iſt der Fehler, wo man ſich bey der Erkenntniß und Verehrung Gottes nicht nach den Geſetzen der Vernunft, ſondern nach vermeintlichen Erfahrungen und den Eingebungen der Phantaſie richtet. Dahin gehört demnach

1) Die Vielgötterey, oder der Irrthum, welcher der Lehre von der Einheit Gottes entgegengeſetzt iſt. Er beſtehet entweder darin, daß man mehrere Urheber und Schöpfer der Welt annimmt, wie beym Dualismus, oder der Meinung derer geſchah, welche durch den Anblick des vielen Böſen in der Welt verleitet wurden, zwey einander entgegengeſetzte Grundweſen, ein gutes und ein böſes, zu behaup=

c) Vergl.: Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. IX. S. 21 ff. §. XXVIII. S. 102 ff. und §. XXXI. S. 130 ff.

d) De vi, qua res paruae afficiunt animum, §. XLIX. p. 228 ſqq.

behaupten e); oder man glaubt außer dem einzigen Urheber der Welt, wenigſtens mehrere mächtige Weſen anerkennen zu müſſen, die als freye Urſachen und Regierer der menſchlichen Schickſale zu betrachten ſeyen. Aus der Vielgötterey entſpringt Abgötterey und Gözendienſt, d. h. der Fehler, wo man außer dem höchſten Urheber und Regierer der Welt noch andre Weſen und Gegenſtände als Urſachen ehrt, die auf unſer Schickſal einen Einfluß äußern können f). Man grün-

e) Vergl. Hyde's Hiſtoriam religionis veterum Perſarum; Beauſobre's Hiſtoire de Manichée et du Manicheisme; Kleukers Zend-Aveſta im Kleinen, das iſt, Ormuzds Lichtgeſetz oder Wort des Lebens an Zoroaſter, Riga, 1789; Eckards Ormuzds lebendiges Wort an Zoroaſter, oder Zend-Aveſta, Greifsw. 1789; Meiners de variis religionis Perſarum converſionibus, in den Commentationibus Soc. reg ſcient. Götting. Vol. III. und über die Manichäer des Mittelalters Fueßlins Kirchen- und Ketzergeſchichte der mittlern Zeit, Th. I.; ſonderlich vom vierten Kapitel an, S. 97 ff. nebſt Gibbons Hiſtory of the Decline and Fall of the Roman Empire, chap. LIV. tom. X. p. 61 ſqq. der Baſler Ausg. oder die Ueberſetzung dieſes merkwürdigen Kapitels in Hegewiſch hiſtoriſchen, philoſophiſchen und literariſchen Schriften, Th. I. S. 96 ff.

f) Die Anzahl von Schriften, welche hier zur Erläuterung dienen können, iſt ungemein groß; eine ziemliche Menge derſelben hat Fabricius verzeichnet in der Bibliographia antiquaria, cap. VIII. p. 227 ſqq. Man kann indeſſen dieſen Gegenſtand, ſofern er für die Moral wichtig iſt, hinlänglich kennen lernen, wenn man einige der vorzüglichſten vergleicht; z. B. Voſſii de theologia gentili et phyſiologia chriſtiana l. IX. Amſtel. 1668. und Antonii van Dale Diſſertationes de Origine et Progreſſu idololatriae et ſuperſtitionum; Amſt. 1696. Mit fruchtbarer Kürze, und ſorgfältiger Anführung der beſten Quellen hat Meiners ſeinen Grundriß der Ge-

gründet ſich dabey bekanntlich auf allerley Erfahrungen von der Macht und dem Einfluß dieſer Gegenſtände, und von ihrer wahren oder vermeintlichen Wohlthätigkeit und Schädlichkeit, je nachdem man ſie entweder zu verſöhnen und zu gewinnen wiſſe, oder ſie vernachläßige, und wider ſich aufbringe. Der Götzendienſt ſelbſt läßt ſich mit vielerley Abänderungen denken, und nach dem Zeugniß der Geſchichte iſt er auch mit allen nur möglichen Ausſchweifungen und Thorheiten wirklich vorhanden geweſen. Schon jeder Kleinigkeit, dem alltäglichſten, geringfügigſten und eckelhafteſten Gegenſtande, kann der Aberglaube eine große Wichtigkeit beylegen, und ihn wenigſtens eine Zeit lang zu ſeiner Gottheit weihen; dieß iſt der Fetiſchismus, welcher gemeiniglich bey den roheſten Völkern herrſcht g). Solche Völker wählen aber auch eben ſo leicht lebendige Geſchöpfe, ihrer Schädlichkeit oder Brauchbarkeit, auch andrer Vorurtheile und Einbildungen wegen, zu Gegenſtänden ihrer Anbetung; und ſo entſteht der Thierdienſt, welcher daher gleichfalls ſehr weit verbrei-

Geſchichte aller Religionen entworfen, der hier gleichfalls gebraucht werden kann. Die beſten Werke über die Religionsgeſchichte der vornehmſten heidniſchen Völker findet man beym Nöſſelt verzeichnet in der Anweiſung zur theologiſchen Bücherkenntniß, §. 301 ff.

g) Vergl. die Schrift: Ueber den Dienſt der Fetiſchen Götter; oder Vergleichung der Religion Aegyptens mit der heutigen Religion Nigritiens; aus dem Franzöſiſchen, mit einem Einleitungsverſuch über Aberglauben, Zauberey und Abgötterey, Berl. 1785. und Meiners Geſchichte aller Religionen, Kap. II. S. 18 ff.

breitet geweſen iſt h). An der thieriſchen Natur iſt nichts merkwürdiger und wunderbarer, nichts erwecket die Vorſtellung von einer göttlichen Schöpferkraft ſo unmittelbar, als das Zeugungsvermögen; es iſt daher ſehr begreiflich, wie die Zeugungsglieder beyder Geſchlechter bey ſo vielen Völkern der Erde Gegenſtände religiöſer Verehrung werden konnten; dieß iſt der Dienſt des Lingam oder Phallus i). Unter den Elementen der Natur zeichnet ſich durch Glanz, und durch belebendes und zerſtörendes Wirken keins mehr aus, als das Feuer; es hat alſo faſt in allen Gegenden der Erde Anbeter gefunden, und dieſe Art des Aberglaubens iſt der Feuerdienſt k). In der ganzen ſichtbaren Natur wird die menſchliche Aufmerkſamkeit und Erkenntlichkeit durch nichts mehr gereizt, als durch die Geſtirne des Himmels; mit einer groſſen Allgemeinheit hat man ſie daher für Gottheiten gehalten, und ihr Dienſt heißt der Zabäismus l). Faſt jedes Volk auf Erden hat Menſchen hervorgebracht,

h) Meiners über den Thierdienſt der Aegyptier in den verm. phil. Schriften, Th. I. S. 192 ff. Eben derſelbe im Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Aegyptier; und in der Geſchichte aller Religionen, Kap. III. S. 28 ff.

i) Arnobius aduerſus gentes l. V. p. 174 ſqq. und die Commentatoren bey dieſer Stelle; Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China, Th. I. S. 148 ff. und Meiners ſchon angeführte Geſchichte, Kap. IV. §. 2. S. 34 ff.

k) Meiners Religionsgeſchichte, Kap. IV. §. 1. und Niebuhrs Reiſebeſchreibung, B. II. S. 46 ff.

l) Eben dieſelbe Geſchichte, K. VII. S. 53 ff. und die erſte Abhandlung in Kleukers Zend Aveſta im Kleinen.

bracht, die ſich durch ihre Fähigkeiten, Thaten und Schickſale über den gemeinen Haufen erhuben, und ſich denſelben auf mancherley Art verbindlich machten. Es war natürlich, daß man ſie für Weſen höherer Art anſah, und ſonderlich nach dem Tode zu verehren anfieng; dieß iſt der Dienſt der Heroen m). So lange man endlich die Kräfte der Natur und die wahren Urſachen der Dinge noch nicht kennt, ſucht man die Gründe deſſen, was da iſt und geſchieht, in unſichtbaren mächtigen Weſen, in Dämonen, und es bleibt der Phantaſie überlaſſen, die Vorſtellung von dieſen Weſen nach Gefallen auszubilden, und ihnen die Attribute zu leihen, welche die Umſtände fordern: ſo entſteht die Dämonolatrie, der Dienſt allegoriſcher und mythologiſcher Gottheiten n). Da nun jedes Land gewiſſe Gegenſtände und Phänomene enthält, welche die Phantaſie entflammen, und die Meinung von etwas Göttlichem erwecken und unterhalten können; da ferner jedes Volk eigne Begebenheiten und Schickſale hat, bey welchem ein höherer Einfluß merklich zu ſeyn ſcheint; ſo darf man ſich nicht wundern, daß die mythologiſchen Träume und Sagen einzelner Nationen, bey aller

m) Sevin über das Leben und die Schriften des Evhemerus in Hißmanns Magazin für die Philoſophie, Th. I. S. 345 ff. und Meiners Religionsgeſchichte, Kap. VI. S. 46 ff.

n) Hieher gehören die zahlreichen mythologiſchen Schriften, vorzüglich Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte, 5 Bände 8. Auch vergl. man Heyne's Abhandlung de cauſis fabularum ſeu mythorum vererum phyſicis in den Opuſc. Acad. tom. I. p. 184 ſqq. und Gatterers Commentationes de theogonia Aegyptiorum in den Commentat. ſoc. reg. Goetting. Vol. VII.

ler Aehnlichkeit in der Hauptſache, doch ſo verſchieden ſind, und ſo viel Locales und Nationales an ſich haben o). — Mit der Abgötterey und dem Götzendienſt, er ſey von welcher Art er wolle, iſt auch allezeit Bilderdienſt, Idololatrie, oder die Gewohnheit verbunden, die Gegenſtände der religiöſen Verehrung, ſonderlich die unſichtbaren, durch gewiſſe Symbole anſchaulich zu machen, und dieſen Darſtellungen gleichfalls Ehrerbietung zu beweiſen p). Werden die Bilder, welche man von einem verehrten Object aufſtellt, bloß zu einer rührenden Verſinnlichung deſſelben, und zu einer heilſamen Erinnerung an daſſelbe gebraucht: ſo iſt dieß noch kein Bilderdienſt. Dagegen wird der Gebrauch der Bilder ein vernunftwidriger ſchädlicher Aberglaube, ſo bald die Meinung hinzukommt, das Objekt ſey der Abbildung auf eine beſondre Art gegenwärtig, und beſitze und beſeele dieſelbe; oder ſo bald man das Bild mit der Sache ſelbſt verwechſelt, und bey jenem, als dem nächſten, mit ſeiner Anbetung ſtehen bleibt. Beydes geſchah nicht bloß in der heidniſchen Welt q), ſondern findet

o) Außer der ſchon angeführten Abhandlung Heyne's über dieſen Gegenſtand, ſind hier nachzuſehen eben dieſes Verf. Aufſätze de originibus et cauſis fabularum Homericarum in den Commentat. ſoc. reg. ſcient. Goetting. tom. VIII. und ſein Commentar über die Bibliothek des Apollodorus, ſonderlich die dem dritten Bande vorgeſetzte Abhandlung über die mythiſche Literatur. Auch ſehe man den pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung, S. 306 ff.

p) Meiners Geſchichte aller Religionen, Kap. IX. S. 60 ff.

q) Die Schriften der Alten ſind voll von ſolchen Aeußerungen; man vergl. z. B. den Livius l. V. c. 21. 22. XXXVIII. c. 43. den Plutarchus in Marcello c. 21. in

findet auch in der chriſtlichen Kirche bey allen ſo genannten wunderthätigen Bildern ſtatt, mithin iſt die Verehrung ſolcher Bilder ohne Ausnahme unwürdiger Aberglaube r). Sind die Bilder, in welchen man die Gegenſtände der religiöſen Anbetung darſtellt, noch überdieß fürchterliche, oder monſtröſe, oder unanſtändige, der Schaamhaftigkeit nachtheilige Geſtalten s): ſo wird ihr Anblick auch noch auf andre Art nicht bloß dem äſthetiſchen Gefühl, ſondern auch der Sittlichkeit nachtheilig, und mithin verwerflich. — Eine nicht weniger wichtige Art des religiöſen Aberglaubens iſt

2) Der Anthropomorphismus, oder der Fehler, wo man dem vollkommenſten Weſen Eigenſchaften und Arten zu handeln beylegt, die Schwachheiten und Fehler der menſchlichen Natur ſind t). Dieſe

in Quaeſtionibus Romanis p. 126. der Reisk. Ausg. den Lactantius Diuinar. Inſtitut. l. II. c. 2. den Macrobius Saturnal. l. III. c. 9. und die Ausleger des Virgilius bey Aen. l. II. v. 351.

r) S. Dallaei de imaginibus libros IV. Leiden, 1642. Spanheims reſtitutam hiſtoriam imaginum in den Miſcellaneis Opp. tom. II. p. 707. ſqq. und Bowers Geſchichte der Päpſte, Th. IV. S. 280 — 324.

s) Man vergl. z. B. die Abbildungen der Götter der Hindus beym Niebuhr und Sonnerat, der Kamtſchadalen beym Steller u. ſ. w.

t) Die kritiſche Philoſophie braucht dieſes Wort in einem weitern Sinne, wo es etwas völlig untadelhaftes anzeigen kann; S. Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 725; deſſelben Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, S. 257 — 260. und Heidenreichs Philoſophie der natürlichen Religion, Th. II. Betr. XXIV. S. 210 ff. Hier iſt der ältere Sprachgebrauch beybehalten, nach welchem der Anthropomor-

ler Aehnlichkeit in der Hauptſache, doch ſo verſchieden ſind, und ſo viel Locales und Nationales an ſich haben o). — Mit der Abgötterey und dem Götzendienſt, er ſey von welcher Art er wolle, iſt auch allezeit Bilderdienſt, Idololatrie, oder die Gewohnheit verbunden, die Gegenſtände der religiöſen Verehrung, ſonderlich die unſichtbaren, durch gewiſſe Symbole anſchaulich zu machen, und dieſen Darſtellungen gleichfalls Ehrerbietung zu beweiſen p). Werden die Bilder, welche man von einem verehrten Object aufſtellt, bloß zu einer rührenden Verſinnlichung deſſelben, und zu einer heilſamen Erinnerung an daſſelbe gebraucht: ſo iſt dieß noch kein Bilderdienſt. Dagegen wird der Gebrauch der Bilder ein vernunftwidriger ſchädlicher Aberglaube, ſo bald die Meinung hinzukommt, das Objekt ſey der Abbildung auf eine beſondre Art gegenwärtig, und beſitze und beſeele dieſelbe; oder ſo bald man das Bild mit der Sache ſelbſt verwechſelt, und bey jenem, als dem nächſten, mit ſeiner Anbetung ſtehen bleibt. Beydes geſchah nicht bloß in der heidniſchen Welt q), ſondern findet

o) Außer der ſchon angeführten Abhandlung Heyne's über dieſen Gegenſtand, ſind hier nachzuſehen eben dieſes Verf. Aufſätze de originibus et cauſis fabularum Homericarum in den Commentat. ſoc. reg. ſcient. Goetting. tom. VIII. und ſein Commentar über die Bibliothek des Apollodorus, ſonderlich die dem dritten Bande vorgeſetzte Abhandlung über die mythiſche Literatur. Auch ſehe man den pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung, S. 306 ff.

p) Meiners Geſchichte aller Religionen, Kap. IX. S. 60 ff.

q) Die Schriften der Alten ſind voll von ſolchen Aeußerungen; man vergl. z. B. den Livius l. V. c. 21. 22. XXXVIII. c. 43. den Plutarchus in Marcello c. 21. in

findet auch in der chriſtlichen Kirche bey allen ſo genannten wunderthätigen Bildern ſtatt, mithin iſt die Verehrung ſolcher Bilder ohne Ausnahme unwürdiger Aberglaube r). Sind die Bilder, in welchen man die Gegenſtände der religiöſen Anbetung darſtellt, noch überdieß fürchterliche, oder monſtröſe, oder unanſtändige, der Schaamhaftigkeit nachtheilige Geſtalten s): ſo wird ihr Anblick auch noch auf andre Art nicht bloß dem äſthetiſchen Gefühl, ſondern auch der Sittlichkeit nachtheilig, und mithin verwerflich. — Eine nicht weniger wichtige Art des religiöſen Aberglaubens iſt

2) Der Anthropomorphismus, oder der Fehler, wo man dem vollkommenſten Weſen Eigenſchaften und Arten zu handeln beylegt, die Schwachheiten und Fehler der menſchlichen Natur ſind t). Dieſe

in Quaeſtionibus Romanis p. 126. der Reisk. Ausg. den Lactantius Diuinar. Inſtitut. l. II. c. 2. den Macrobius Saturnal. l. III. c. 9. und die Ausleger des Virgilius bey Aen. l. II. v. 351.

r) S. Dallaei de imaginibus libros IV. Leiden, 1642. Spanheims reſtitutam hiſtoriam imaginum in den Miſcellaneis Opp. tom. II. p. 707. ſqq. und Bowers Geſchichte der Päpſte, Th. IV. S. 280 — 324.

s) Man vergl. z. B. die Abbildungen der Götter der Hindus beym Niebuhr und Sonnerat, der Kamtſchadalen beym Steller u. ſ. w.

t) Die kritiſche Philoſophie braucht dieſes Wort in einem weitern Sinne, wo es etwas völlig untadelhaftes anzeigen kann; S. Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 725; deſſelben Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, S. 257 — 260. und Heidenreichs Philoſophie der natürlichen Religion, Th. II. Betr. XXIV. S. 210 ff. Hier iſt der ältere Sprachgebrauch beybehalten, nach welchem der Anthropomor-

Dieſe Art, menſchlich und unwürdig von Gott zu denken, iſt grober Anthropomorphismus, wenn der Gottheit körperliche Beſchaffenheiten in eigentlichem Sinne zugeſchrieben werden; fein hingegen iſt er, wenn man Schwachheiten und fehlerhafte Handlungsarten des menſchlichen Geiſtes auf ſie überträgt. Der grobe Anthropomorphismus eignet Gott entweder die Geſtalt und die Gliedmaaßen des menſchlichen Leibes zu, wie die Anthropomorphiten der alten Kirche gethan haben ſollen u); oder denkt ihn mit körperlichen Attributen andrer Art, z. B. als eine durch das Ganze verbreitete feine Materie, als die Seele der Welt x), als ein himmliſches Licht y), u. ſ. w. Der feine Anthropomorphismus breitet entweder die Geſetze des menſchlichen Vorſtellungsvermögens auch über die Gottheit aus, wenn er ſie z. B. empfinden, merken, vergeſſen, urtheilen, unterſuchen, belehrt werden läßt, wie die

phismus von der **Anthropopathie** unterſchieden, und nur die letztre als rhetoriſche Figur für unſchädlich erklärt wird. Vergl. **Bilfingers** Dilucidationes philoſ. §. 457. p. 544 ſqq.

u) S. **Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen**, Th. III. S. 300 ff.

x) Ueber dieſe dem Alterthume ſo geläufige Vorſtellung ſehe man **Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom**, Th. II. S. 714 ff. **Tiedemanns Syſtem der Stoiſchen Philoſophie**, Th. II. S. 109 ff. und **Cudworths** Syſtema Intellectuale c. 4. p. 620 ff. und p. 657. Unter den Neuern hat **Hume** dieſe Meinung wiederholt in den **Geſprächen über die natürliche Religion**, Abſchn. VI. S. 107 ff.

y) Dieß war die Meinung der **Katharer** im Mittelalter; S. **Fueßlins Kirchen- und Ketzerhiſtorie**, Th. III. S. 368 f. und S. 373 f.

die Menſchen; oder er ſtellt ſie mit menſchlichen Gefühlen vor, wenn er alle die Affecten bey ihr vorausſetzt, welche das menſchliche Gemüth in Bewegung bringen, und ſie daher auch für veränderlich, und für beſtimmbar durch äußerliche Mittel hält; oder er unterwirft ſie menſchlichen Leidenſchaften, wenn er ihr Eigenſinn und unbedingte Willkühr, wenn er ihr parteyiſche Vorliebe und parteyiſche Abneigung, wenn er ihr eiferſüchtige Ehrbegierde, Rachſucht, Verſöhnlichkeit, u. ſ. w. zueignet. Nichts kann für die Moral gefährlicher ſeyn, als der Anthropomorphismus; denn durch denſelben macht ſich jeder einen Gott, wie er ihn am liebſten hat, und am beſten mit ihm auszukommen hofft, und giebt nach dieſer Vorſtellung auch den Geſetzen der Sittenlehre die Deutung, welche ſeinen Neigungen und Leidenſchaften die erwünſchteſte iſt z). — Und ſo entſpringt denn aus dem Anthropomorphismus.

3) Der unächte Gottesdienſt, d. h. diejenige Art des Aberglaubens, wo man Gott durch ein Verhalten gefallen will, das mit der wahren Sittlichkeit in keiner Verbindung ſteht. Dieſer Afterdienſt iſt von dreyfacher Art; ſelbſterwählter, eigennütziger und mechaniſcher Gottesdienſt. Bey dem ſelbſterwählten Gottesdienſt, Col. II, 20 — 23, den man auch den uneigennützigen nennen könnte, liegt das Vorurtheil zum Grunde, daß alles Gott angenehm ſey, was bloß um Seinetwillen geſchehe, es beſtehe übrigens, worin es wolle, und daß er es um ſo mehr billige, je mehr es dem Handelnden koſte, und je ſchwerer es ihm werde. Wer von die-

z) Kants Religion innerhalb der Gränzen der bloſſen Vernunft, S. 257 ff.

dieſem Grundſatz ausgeht, kann die widerſinnigſten Handlungen und Entſagungen, kann ſelbſt die gröbſten Ausſchweifungen in einen Gottesdienſt verwandeln, wenn ſie nur in der Abſicht und mit dem Entſchluſſe geſchehen, Aufmerkſamkeit auf die Gottheit, Unterwerfung unter ihre Gewalt, und Bereitwilligkeit, etwas für ſie und ihrentwegen allein zu thun, an den Tag zu legen. Die Religionsgeſchichte alter und neuer Zeiten beweiſet auch, daß ſich nicht leicht etwas denken läßt, das nicht irgend einmal der Gottheit zu Ehren unternommen und gethan worden wäre. Durch Cärimonien aller Art; durch Opfer und Geſchenke; durch Gelübde von dem verſchiedenſten und widerſinnigſten Inhalt; durch feyerliche Spiele; durch Wallfahrten, Caſteiungen und Büſſungen; durch freywilliges Hingeben aller äußerlichen Güter und Vortheile; durch Selbſtpeinigungen, die bis zur Verſtümmelung und Zerſtörung des Körpers giengen; ſelbſt durch Schwelgerey, Hurerey, Menſchenopfer und ſchreckliche Kriege hat man Gott dienen, und ſeine Ehrfurcht gegen ihn zu Tage legen wollen; und bey der Wahl dieſer Dinge hat man ſich theils nach dem Antriebe ſeines eignen Charakters, theils nach vorgeblichen Offenbarungen, theils nach zufälligen Umſtänden, theils endlich nach den Ueberlieferungen und Gewohnheiten der Vorfahren gerichtet a). — Bey dem eigennützigen Gottesdienſt

a) Von den ſelbſt erdachten gottesdienſtlichen Anſtalten, welche bey den **heidniſchen** Religionen vorkommen, enthalten die vorhin genannten Werke hinlängliche Nachrichten. Ueber die Chaſidim oder ſtrengen Büſſer unter den neuern Juden vergleiche man **Salomon Maimons Lebensgeſchichte**, Th. I. Kap. XVI. S. 181 ff. Den willkührlichen Gottesdienſt, welcher nach und nach auch in

dienſt hat man die Abſicht, durch Mittel, welche mit der wahren Sittlichkeit in keiner Verbindung ſtehen, die Strafen Gottes von ſich abzuwenden, und ſich den Seegen oder die Wohlthaten Gottes zu verſchaffen. Auch hiezu ſind die mannichfaltigſten Dinge und die widerſinnigſten Anſtalten gewählt worden, und zuweilen hat man ſich alles deſſen bedient, was beym uneigennützigen Gottesdienſt gebraucht zu werden pflegte. Die nähere Veranlaſſung, warum in einzelnen Fällen gerade nur gewiſſe Mittel allen andern vorgezogen wurden, lag bald in der beſtimmten Vorſtellung, welche man von dem Geſchmack und den Geſinnungen des Gottes hatte, deſſen Zorn beſänftigt, und deſſen Gunſt gewonnen werden ſollte; bald in beſondern Umſtänden, in denen man ausdrückliche Forderungen der Gottheit wahrzunehmen glaubte b); bald endlich in der Bemerkung, daß auf

in der chriſtlichen Kirche herrſchend, und der reinen Sittenlehre des Chriſtenthums äußerſt nachtheilig wurde, muß man aus der Kirchengeſchichte, ſonderlich aus demjenigen genauer kennen lernen, was ſie von der Lebensart und den Anſtalten der Einſiedler, Aſceten und Mönche erzählt.

b) Dergleichen Umſtände hießen prodigia, oſtenta, portenta, und beſtanden in ungewöhnlichen Erſcheinungen und Erfolgen aller Art. Es gab immer Leute, welchen man die Kunſt zutraute, dieſe Anzeigen zu erklären, und zu beſtimmen, wie man der darin liegenden Forderung der Götter Genüge zu leiſten habe. Dieß letztre nannte man procurare prodigia; S. den Cicero de Diuinat. l. I. c. 2. 42 und 45. l. II. c. 63. de Nat. Deor. l. II. c. 3. den Gellius Noct. Attic. l. IV. c. 5. und 6. und inſonderheit den Livius, der faſt bey jedem Jahre anmerkt, welche prodigia da geweſen ſeyen, und wie man die drohenden Götter beſänftigt habe. Weitere Auskunft über dieſe Sache giebt Steger in der Schrift: Die

auf gewiſſe Handlungen, die man in der Abſicht verrichtet hatte, etwas von der Gottheit zu erſchmeicheln, oder ihre Gerichte abzuwenden, erwünſchte Veränderungen folgten. — Der mechaniſche Gottesdienſt endlich beſtehet in der Meinung, das bloſſe Verrichten gewiſſer auf die Gottheit ſich beziehender Handlungen ſey hinreichend, ihr zu gefallen, und ihre Gunſt zu erhalten, wenn es auch ohne alle Aufmerkſamkeit und Theilnehmung des Herzens geſchehe. Man ſchreibt nämlich in dieſem Falle den Cärimonien des Gottesdienſtes eine Art von magiſcher Kraft zu, und iſt bloß dafür beſorgt, daß ſie zur rechten Zeit und vorſchriftsmäßig beobachtet werden, ohne vernünftige Sammlung und ſittliche Beſſerung dabey nöthig zu finden. Die gottesdienſtlichen Anſtalten aller Völker enthalten Einrichtungen, bey welchen nichts weiter erforderlich war, als ein gedankenloſes Beobachten; und wenn Chriſten auf das bloße Mitmachen gottesdienſtlicher Cärimonien einen Werth legen, oder der Meinung ſind, daß die Sacramente ex opere operato wirken: ſo verfallen ſie in eben denſelben Fehler.

Daß nun alle dieſe Arten des Religionsaberglaubens nach der Lehre Jeſu Sünde ſind, erhellet aus folgenden Gründen: a) daraus, weil das Chriſtenthum die Grundſätze der geſunden Vernunft als ausgemacht annimmt, nach welchen alle dieſe Dinge für wichtige, ein ſittliches Weſen entehrende, und zugleich äußerſt ſchädliche Fehler zu halten ſind; und weil es überall auf freyen Gebrauch der Vernunft in der Religion, und auf richtige Erkennt-

niß

Die Prodigien oder Wunderzeichen der alten Welt; Braunſchw. 1800. 8.

niß Gottes dringt; Apoſtelgeſch. XVII, 24 — 30. — b) daraus, weil es die Lehre von einem einzigen wahren Gott zum vornehmſten Grundſatz der ganzen Religion erhebt; Joh. XVII, 8. 1. Joh. V, 19 — 21. 1. Cor. VIII, 4 — 6. und daher Vielgötterey und Abgötterey mit allen daraus entſpringenden Verirrungen auf das äußerſte mißbilligt; Apoſtelgeſch. XIV, 15. XVII, 34 — 40. Röm. I, 18 — 25. Gal. V, 20. — c) daraus, weil es allen unächten Gottesdienſt, er habe Namen, wie er wolle, ganz verwirft, und für eitel erklärt. Hieher gehören zum Beweis die meiſten Reden Jeſu, in denen die Verderbniſſe des Phariſäismus, welche ſolcher Gottesdienſt waren, auf das nachdrücklichſte beſtritten werden, z. B. Matth. XXIII, 2 — 39. auch viele Stellen der Paulliniſchen Briefe, welche dem jüdiſchen Stolze, der ſich auf dieſen Afterdienſt verließ, entgegengeſetzt ſind, z. B. Röm. II, 17 — 29. Gal. V, 8 — 11. Phil. III, 2 — 8.; d) daraus, weil das Chriſtenthum die wahre Verehrung Gottes ganz in ſittlicher Bildung, und in ächter Aehnlichkeit der Geſinnungen und der Handlungsart mit Gott und Jeſu ſetzt, alles Cärimonienwerk aber als etwas Außerweſentliches vorſtellt; Joh. IV, 24. 25. Röm. II, 25 — 29. Gal. V, ganz, Phil. III, 2 — 8. — e) daraus endlich, weil die Lehre Jeſu einen freyen Kindesſinn gegen Gott fordert, der in lebendigem Vertrauen und in froher Hoffnung zu ihm beſtehen ſoll, Röm. VIII, 14 — 16. welches alles beym Aberglauben nicht ſtatt findet, der eben deswegen ſo ſchädlich iſt, weil er alles wahre Zutrauen zu Gott unterdrückt, die Seele mit Geſinnungen einer ſclaviſchen Furcht, oder einer unvernünftigen Sorgloſigkeit erfüllt, und ſie zu den wildeſten Ausſchweifungen verleitet.

§. 109.

Phyſiſcher Aberglaube — Arten deſſelben.

Eben ſo wenig billigt das Chriſtenthum den phyſiſchen Aberglauben. Man verſtehet darunter denjenigen Fehler, wo man ſich bey der Beurtheilung und dem Gebrauche der natürlichen Urſachen, denen man einen Einfluß auf unſre Schickſale zutraut, nicht nach den Geſetzen der Vernunft, ſondern bloß nach vermeynten Erfahrungen und den Eingebungen der Phantaſie richtet. Nach den Anordnungen der höchſten Weisheit nämlich, denen die Vernunft überall nachſpürt, und mit denen ſie immer bekannter zu werden ſucht, iſt alles in der Natur auf das genaueſte verknüpft, und hängt nach dem Satz vom zureichenden Grunde zuſammen. Mithin müſſen auch alle Begebenheiten in der Welt, die ſeltnen Fälle der Wunder ausgenommen, natürlich, d. h. nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge erfolgen; und zwar die Begebenheiten in der Körperwelt nach den Geſetzen der Bewegung; die Veränderungen in der Geiſterwelt nach den Geſetzen des Vorſtellungsvermögens, des Gefühlsvermögens, des Begehrungsvermögens und der Freyheit. Natürliche Begebenheiten von andern Urſachen, als von dieſen gewöhnlichen abzuleiten, iſt das Werk des phyſiſchen Aberglaubens; und daher kann man auch ſagen, er ſey der Fehler, nach welchem man gewiſſe Veränderungen von ſolchen Urſachen erwartet, von denen ſie nach der erweislichen Ordnung der Dinge nicht erwartet werden können. Dieſe Urſachen ſelber ſind bald körperlich; bald geiſtig; bald wirklich vorhanden, bald Geſchöpfe der Einbildungskraft; und bekanntlich iſt der phyſiſche Aberglaube an den letztern, ſonderlich an erdichteten geiſtigen

We-

Weſen, ſehr reich. Neigung zum Geheimnißvollen und Wunderbaren; allzugroße Lebhaftigkeit der Phantaſie; auffallende, unbegreifliche Erfolge, zumal wenn ſie zu wiederholten Malen eintreten, und die Vermuthung eines urſachlichen Zuſammenhangs begünſtigen; Verabſcheuung der Mühe, die mit Erforſchung der wahren und gewöhnlichen Urſachen verknüpft iſt; vernachläßigte Cultur der höhern Seelenkräfte überhaupt; Trägheit und Hang zum Müſſiggang; unordentliche Begierde nach Reichthum, Macht und Ehre; Entnervung und Verweichlichung durch Wolluſt und Luxus; gemißbrauchte, oder wirklich unrichtige Religion; Vorurtheile endlich, durch welche man ſchon in früher Jugend angeſteckt wird: alle dieſe Dinge erhalten, vermehren und verbreiten den phyſiſchen Aberglauben. — Die Geſtalten und Arten deſſelben ſind äußerſt mannichfaltig a); die **merkwürdigſten** dürften folgende ſeyn:

1) **Die Wunderſucht, oder die fehlerhafte Begierde nach außerordentlichen und unbegreiflichen Erfol-**

a) In unzähligen Schriften findet man theils **Nachrichten und Beweiſe**, welche den phyſiſchen Aberglauben nach allen ſeinen Aeußerungen beſchreiben und beſtätigen ſollen; theils **Unterſuchungen**, die zur Beurtheilung und Prüfung deſſelben dienen können. Die bereits angeführten Theses theologicae des **Buddeus** aber, **Haubers** treffliche Sammlung, welche unter der Aufſchrift: bibliotheca, ſiue acta et ſcripta magica, in drey Bänden herausgekommen iſt; und **Beckers bezauberte Welt** nach **Schwagers** neuer Ueberſetzung, und mit **Semlers** Zuſätzen, ſind vielleicht unter den Werken, welche dieſen Gegenſtand im Allgemeinen betreffen, das brauchbarſte, was der chriſtliche Moraliſt hierüber nachleſen kann.

folgen. Die Wunderſucht iſt von doppelter Art, fordernd, oder glaubig. Die fordernde Wunderſucht iſt der Fehler, wo man außerordentliche und unbegreifliche Erfolge erwartet und verlangt, ohne dazu berechtigt zu ſeyn. Dieſe Unbeſcheidenheit entſpringt bald aus unrichtigen Vorſtellungen vom Laufe der Natur, und von der göttlichen Fürſehung, Joh. IV, 48. 1. Kor. I, 22. — bald aus einem unvernünftigen Streben nach Glück, wo man ſich durch das, was die Natur geben kann, nicht befriedigen laſſen, und die ordentlichen Hülfsmittel zur Glückſeligkeit nicht anwenden will, Joh. VI, 26. — bald aus der Unfähigkeit, ſich in zweifelhaften Fällen gehörig zu rathen, wo man ſich denn nicht anders zu helfen weiß, als daß man eine Dazwiſchenkunft und Entſcheidung Gottes zu erhalten ſucht b) — bald endlich aus einem verſteckten Unglauben, der bey Wahrheiten, die ihm verhaßt ſind, die gewöhnlichen Ueberzeugungsgründe für unzulänglich erklärt, und ungewöhnliche fordert, von welchen er hofft, daß ſie nie werden geliefert werden können, Luc. XVI, 27 — 31. Matth. XII, 38. 39. XVI, 1 — 4. Luc. XI, 29. — Die glaubige Wunderſucht iſt der Fehler, wo man geneigt iſt, ſich bey jedem Zeugniß von außerordentlichen und unbegreiflichen Erfolgen zu beruhigen, und auch in natürlichen Veränderungen dergleichen Ereigniſſe zu erblicken. Unwiſſenheit überhaupt, und inſonderheit Mangel an richtigen phyſikaliſchen Einſichten; eine feurige, alles vergrößernde und übertreibende Phantaſie; unordentliche Neigungen, die es wünſchen, in ihren Angele-

b) Eine merkwürdige Art dieſer fordernden Wunderſucht waren die Ordalien des Mittelalters, vergl. Majers Geſchichte der Ordalien, Jena, 1795.

gelegenheiten auf Wunder rechnen zu dürfen; ein heimlicher Stolz, dem es ſchmeichelt, auf eine ungewöhnliche Art ausgezeichnet zu werden, oder ſich auszeichnen zu können c); Mißbrauch der Schrift und der Geſchichte, und inſonderheit deſſen, was ſie von Wundern, und von der Geiſterwelt zu enthalten ſcheinen d), ſind die vornehmſten Quellen dieſer Leichtgläubigkeit. Beyde Arten der Wunderſucht ſind übrigens für die Vernunft entehrend, und ſchon darum Sünde. Sie ziehen aber auch die ſchädlichſten Folgen nach ſich. Denn die fordernde verſäumt, ſich ſelbſt zu helfen, wo ſie könnte und ſollte, und ſtürzt ſich durch Unthätigkeit, und vermeßnes Warten auf höhere Unterſtützung ins Unglück; auch wirkt ſie eine Fühlloſigkeit gegen vernünftige Wahrheitsgründe, über die keine Belehrung weiter etwas vermag. Die gläubige Wunderſucht unterdrückt allen Prüfungsgeiſt; giebt den, der ſie hat, ſchlauen Betrügern und Gaucklern preis; und verleitet zu allen Arten des ſ. 108 beſchriebenen unächten Gottesdienſtes e).

2) Das

c) Vergl. die erſten beyden Auftritte in Leſſings Nathan der Weiſe, wo dieſe Art des Stolzes trefflich charakteriſirt iſt.

d) Semlers Verſuch einiger moraliſcher Betrachtungen über die vielen Wundercuren und Mirakel in den ältern Zeiten, zur Beförderung des immer beſſern Gebrauchs der Kirchenhiſtorie; Halle 1767.

e) Hier verdient Spaldings Zugabe zu den vertrauten Briefen, die Religion betreffend, S. 26 ff. verglichen zu werden, wo Betrachtungen über dieſen Gegenſtand angeſtellt ſind, welche die ernſthafteſte Beherzigung verdienen.

folgen. Die Wunderſucht iſt von doppelter Art, fordernd, oder glaubig. Die fordernde Wunderſucht iſt der Fehler, wo man außerordentliche und unbegreifliche Erfolge erwartet und verlangt, ohne dazu berechtigt zu ſeyn. Dieſe Unbeſcheidenheit entſpringt bald aus unrichtigen Vorſtellungen vom Laufe der Natur, und von der göttlichen Fürſehung, Joh. IV, 48. 1. Kor. I, 22. — bald aus einem unvernünftigen Streben nach Glück, wo man ſich durch das, was die Natur geben kann, nicht befriedigen laſſen, und die ordentlichen Hülfsmittel zur Glückſeligkeit nicht anwenden will, Joh. VI, 26. — bald aus der Unfähigkeit, ſich in zweifelhaften Fällen gehörig zu rathen, wo man ſich denn nicht anders zu helfen weiß, als daß man eine Dazwiſchenkunft und Entſcheidung Gottes zu erhalten ſucht b) — bald endlich aus einem verſteckten Unglauben, der bey Wahrheiten, die ihm verhaßt ſind, die gewöhnlichen Ueberzeugungsgründe für unzulänglich erklärt, und ungewöhnliche fordert, von welchen er hofft, daß ſie nie werden geliefert werden können, Luc. XVI, 27 — 31. Matth. XII, 38. 39. XVI, 1 — 4. Luc. XI, 29. — Die glaubige Wunderſucht iſt der Fehler, wo man geneigt iſt, ſich bey jedem Zeugniß von außerordentlichen und unbegreiflichen Erfolgen zu beruhigen, und auch in natürlichen Veränderungen dergleichen Ereigniſſe zu erblicken. Unwiſſenheit überhaupt, und inſonderheit Mangel an richtigen phyſikaliſchen Einſichten; eine feurige, alles vergrößernde und übertreibende Phantaſie; unordentliche Neigungen, die es wünſchen, in ihren Angele-

b) Eine merkwürdige Art dieſer fordernden Wunderſucht waren die Ordalien des Mittelalters, vergl. Majers Geſchichte der Ordalien, Jena, 1795.

gelegenheiten auf Wunder rechnen zu dürfen; ein heimlicher Stolz, dem es ſchmeichelt, auf eine ungewöhnliche Art ausgezeichnet zu werden, oder ſich auszeichnen zu können c); Mißbrauch der Schrift und der Geſchichte, und inſonderheit deſſen, was ſie von Wundern, und von der Geiſterwelt zu enthalten ſcheinen d), ſind die vornehmſten Quellen dieſer Leichtgläubigkeit. Beyde Arten der Wunderſucht ſind übrigens für die Vernunft entehrend, und ſchon darum Sünde. Sie ziehen aber auch die ſchädlichſten Folgen nach ſich. Denn die fordernde verſäumt, ſich ſelbſt zu helfen, wo ſie könnte und ſollte, und ſtürzt ſich durch Unthätigkeit, und vermeßnes Warten auf höhere Unterſtützung ins Unglück; auch wirkt ſie eine Fühlloſigkeit gegen vernünftige Wahrheitsgründe, über die keine Belehrung weiter etwas vermag. Die gläubige Wunderſucht unterdrückt allen Prüfungsgeiſt; giebt den, der ſie hat, ſchlauen Betrügern und Gaucklern preis; und verleitet zu allen Arten des §. 108 beſchriebenen unächten Gottesdienſtes e).

2) Das

c) Vergl. die erſten beyden Auftritte in Leſſings Nathan der Weiſe, wo dieſe Art des Stolzes trefflich charakteriſirt iſt.

d) Semlers Verſuch einiger moraliſcher Betrachtungen über die vielen Wundercuren und Mirakel in den ältern Zeiten, zur Beförderung des immer beſſern Gebrauchs der Kirchenhiſtorie; Halle 1767.

e) Hier verdient Spaldings Zugabe zu den vertrauten Briefen, die Religion betreffend, S. 26 ff. verglichen zu werden, wo Betrachtungen über dieſen Gegenſtand angeſtellt ſind, welche die ernſthafteſte Beherzigung verdienen.

2) Das vorwitzige Erforſchen der Zukunft, oder die Bemühung, durch Mittel, welche die Vernunft für untauglich erklären muß, ſich von der Beſchaffenheit der bevorſtehenden Veränderungen, und der menſchlichen Schickſale Kenntniſſe zu verſchaffen. Die vornehmſten dieſer Mittel ſind: die Aſtrologie f) — die ganze Divination g), ſie geſchehe durch die Bemerkung natürlicher Begebenheiten in der Auſſenwelt, oder durch Begeiſterung, durch Orakel h); durch Träume i), durch das Loos k), u. ſ. w. — Die Nekromantie l) — die Chiromantie m); und end-

f) S. des Grafen Picus von Mirandula zwölf Bücher aduerſus Aſtrologos; oder den lehrreichen Auszug aus denſelben in Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, Th. II. S. 90 ff. und den Sextus Empirikus aduerſus Mathematicos, l. V.

g) Cicero de diuinatione; Maximus von Tyrus Diſſertatione III. Ammianus Marcellinus l. XXI. c. 1. Peucer de praecipuis diuinationum generibus, Wittenb. 1572. und Meiners im Grundriß der Geſchichte aller Religionen, Kap. XX. S. 153 ff.

h) Plutarchus de oraculorum defectu; van Dale diſſertat. de oraculis veterum Ethnicorum, Amſt. 1700. 4. und Meiners Grundriß, Kap. XX. §. 6. S. 160 ff.

i) Macrobius in Somnium Scipionis l. I. c. 3. und die oben bey §. 31 über die Träume ſchon genannten Schriftſteller.

k) Bulenger de ſortibus in Graeuii Theſ. Antiquit. Rom. tom. V. p. 405 ſqq. und Schwarz de ſortibus poeticis, Altdorf, 1712. 4. Ueber das Bibelaufſchlagen oder die Stichomantie S. Burkhards Geſchichte der Methodiſten, Th. I. 140 ff.

l) Gerhards Diſſ. de euocatione mortuorum, Jen. 1689. 4. und Michaelis Anmerkungen zu 1. Sam. XXVIII. S. 87 ff.

m) Taisners Opus mathematicum libris VIII. iſt das weit

endlich eine Menge kleiner und gemeiner Künſte, durch die man Zeichen zukünftiger Veränderungen aufſuchen, und auslegen zu können glaubt; z. B. Kartenſchlagen, Caffeegieſſen, Punctiren, u. ſ. w. n). Aberglaube iſt nämlich alles, was die Zukunft auf eine andere Art enthüllen will, als durch vernünftiges Nachdenken, und durch beſcheidne, auf Erfahrung gebauete Vermuthung o).

3) Das eitle Streben nach einer Verbindung mit der Geiſterwelt, oder der Wahn, daß man mit gewiſſen mächtigen Dämonen in Gemeinſchaft kommen, ſie durch gewiſſe Formeln ſich unterwürfig machen, dadurch außerordentliche Wirkungen hervorbringen, und ſich Reichthümer und andre Vortheile

weitläuftigſte Werk über dieſe eitle Kunſt; über den Verfaſſer und ſeine Schrift vergl. man **Bayle's Wörterbuch** bey dieſem Artikel.

n) Niemand hat die ungeheure Mannichfaltigkeit der Divinationsmethoden vollſtändiger angegeben, als **Fabricius** in der Bibliographia antiquaria cap. XII., wo man ſie vom S. 416 an in alphabetiſcher Ordnung verzeichnet findet.

o) Es giebt bekanntlich eine Menge ſogenannter **Weiſſagungen**, die durch allerley Schriften, und unter allerley Formen verbreitet worden ſind, die meiſten derſelben hat der Erfolg längſt widerlegt und beſchämt; bey den übrigen beſtand die Erfüllung in ſo zufälligen Aehnlichkeiten, daß für die Richtigkeit der Vorherverkündigung nichts daraus gefolgert werden kann; vergl. die Schrift: **Auswahl vorgeblicher Weiſſagungen älterer und neuerer Zeiten, nebſt einer Anleitung, richtig darüber zu denken; Naumb. u. Zeitz, 1794. 8.**

theile verſchaffen könne p). Dahin gehört die Theurgie, die ſonderlich durch die Schwärmereyen der Neuplatoniker in großes Anſehen kam q); die Schwarzkunſt oder Magie und Hexerey mit ihren mannichfaltigen Arten r); die Bündniſſe mit dem Teufel, von denen man ſonderlich in den zuletzt verfloſſenen beyden Jahrhunderten ſo viel hörte, und worüber ſo viel tauſend Betrogene und Unglückliche ihr Leben auf die grauſamſte Weiſe verloren haben s); die Künſte der jüdiſchen Kabbala t).

4) Die

p) Abels philoſophiſche Unterſuchungen über die Verbindung der Menſchen mit höhern Geiſtern, Stuttg. 1791. 8.

q) S. Meiners Beytrag zur Geſchichte der Denkart der erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt; Leipz. 1782. wo die theurgiſchen Grundſätze der neuen Platoniker ſehr gut ins Licht geſetzt ſind. Nachrichten von dem noch immer wirkſamen Hang zur Theurgie findet man in vielen Schriften unſrer Zeit; z. B. vergl. man die Schriften der Frau von der Recke über Caglioſtro, und über Starks Vertheidigungsſchrift.

r) Hier iſt inſonderheit Tiedemanns Preisſchrift de quaeſtione, quae fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Aſiae populis ad Graecos atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes ſint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint, qui ad noſtra vsque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent, Marb. 1787 nachzuſehen, deren reicher Inhalt ſchon auf dem Titel angezeigt iſt. Auch vergl. man Eberhards Abhandlung über die Magie in den neuen vermiſchten Schriften, S. 279 ff. und das Werk: Ueber geheime Wiſſenſchaften, Initiationen und neuere Verbindungen, aus welchem inſonderheit der erſte Aufſatz des erſten Bandes, über die Magie der Alten, hier nachzuleſen iſt.

s) Hieher gehört inſonderheit der mehrmals, und zuletzt

4) Die aberglaubige Verwahrungsſucht, oder das Beſtreben, ſich gegen Zauberey und den nachtheiligen Einfluß geheimer Urſachen aller Art durch magiſche Mittel zu ſchützen, auch andre ſchädliche Veränderungen dadurch von ſich abzuhalten. Dahin gehören alle Arten der Amulete u); die Reliquien der Heiligen x), und die geweihten Waaren der Mönche, die für allerley gut ſeyn ſol-

letzt am vollſtändigſten im Jahr 1669 gedruckte Malleus maleficarum, dieſes abſcheuliche Denkmal des gröbſten und blutdürſtigſten Aberglaubens. Es muß aber damit verbunden werden, was Thomaſius über dieſen Gegenſtand theils ſelbſt geſchrieben, theils nur herausgegeben hat. Eine fruchtbare Darſtellung ſeiner Bemühungen und Verdienſte bey dieſer Sache findet man in Schröckhs allgemeiner Biographie, Th. V. S. 343 ff. und in Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, Th. III. S. 48 — 66. Mit Nutzen wird man auch Schwagers Verſuch einer Geſchichte der Hexenprozeſſe nachleſen.

t) S. Pici Cabbaliſtarum ſelectiora obſcurioraque dogmata, Venedig, 1569. Die kritiſche Geſchichte des Chiliasmus, Th. I. Abſchn. I. S. 19 ff. de la Nauze's Abhandlung über das Alter und die Entſtehung der Kabbala in Hißmanns Magazin für die Philoſophie und ihre Geſchichte, Th. I. S. 245 ff. und Salomon Maimons Lebensgeſchichte, Th. I. Kap. XIV. S. 126 ff.

u) Arpe de prodigioſis naturae et artis operibus, talismanes et amuleta dictis, cum recenſione ſcriptorum huius argumenti, liber ſingularis, Hamb. 1717. 8.

x) Dallaeus aduerſus Latinorum de cultus religioſi obiecto traditionem lib. IV. p. 582 ſqq. und Semlers eigne hiſtoriſche theologiſche Abhandlungen, Erſte Sammlung, St. III. S. 137 ff.

ſollen y); eine Menge von Gauckeleyen, die im gemeinen Leben bey allerley Vorfällen wider das Böſe gebraucht werden; das Auswählen der Tage z); das Bannen der Geſpenſter a); das Beſchwören der Teufel, u. ſ. w. b).

5) Die abergläubige Heilungskunſt, oder das Beſtreben, Krankheiten durch Mittel zu heben, die dem erweislichen Laufe der Natur widerſprechen, und ſich auf geheime Kräfte beziehen. Dahin gehört alles ſogenannte Verſprechen vorhandener Uebel; die ſympathetiſchen Curen c); alle Univer-

y) S. die Freyburger Beyträge zur Beförderung des älteſten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie von Ruef, in welchen viel freymüthige Erläuterungen über allen abergläubigen Unfug dieſer Art gegeben werden.

z) Macrobius Saturnal l. I. c. 16 Meiners Religionsgeſchichte, Kap. XIV. S. 108 ff. und Hindu Geſetzbuch. S. 29 in der Anmerkung.

a) Meiers Gedanken von den Geſpenſtern; Ueber die Geſpenſterfurcht, Geſpräche und Briefe von Kläden, mit einer Vorrede und Nachſchrift von Eberhard; Halle 1784. und das ſchon angeführte Werk über geheime Wiſſenſchaften, B. II. Abhandl. IV.

b) Bingham Origin. Eccleſ. Vol. IV. p. 22 — 26. Ueber Gaßners Exorcismen Walchs neueſte Religionsgeſchichte, Th. VI. S. 371 ff. und S. 539 ff. Daß man ehemals auch Mäuſe, Ratten, und Ungeziefer aller Art durch Exorcismen, Bann, Weihwaſſer, Reliquien, u. ſ. w. vertreiben zu können glaubte, iſt bekannt; vergl. Semlers vorhin angeführte Abhandlungen, S. 138 in der Anmerkung.

c) Vergl. die onomatologiam medico - practicam in den hieher gehörigen Artikeln.

verſalmittel, alle religiöſe und geheimnißvolle Gauckeleyen der Mönche und eigennützíger Betrüger, wodurch Uebel des Leibes gehoben werden ſollen; Magnetismus und Desorganiſation d).

5) Die abergläubige Erwerbungsſucht, oder die Bemühung, durch geheimnißvolle Mittel ſich in den Beſitz irdiſcher Güter zu ſetzen: folglich die unächte Chemie derer, die den Stein der Weiſen ſuchen, oder die Alchemie e); das Schatzgraben; allerley thörichte Anſtalten beym Bergbau, z. B. der Gebrauch der Wünſchelruthe, u. ſ. w. f).

Daß nun das Chriſtenthum alle dieſe Dinge verwerfe und für ſündlich erkläre, erhellet a) daraus, weil ſchon die unvollkommnere Moſaiſche Religion dieſelben mißbilligte und gänzlich unterſagte; Deut. XVIII, 9 — 14. g) — b) daraus, weil man=

d) S. die kleine Schrift: **Der Magnetiſt von Hoffmann**, Frankf. u. Maynz 1787. **Roſenmüllers Briefe über die Phänomene des thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus**; und **Meiners über den thieriſchen Magnetismus**, 1788.

e) Vergl. **Wieglebs hiſtoriſch=kritiſche Unterſuchung der Alchemie**; Weimar 1777. Ueber die Unternehmungen, Betrügereyen und Schickſale vieler Alchemiſten ſtehen ſehr lehrreiche hiſtoriſche Erläuterungen in der **Geſchichte der menſchlichen Narrheit**.

f) La Phyſique occulte par Vallemont. Amſt. 1693. und **Bayle's Wörterbuch**, Art. **Abaris**. Anmerk. H und I.

g) S. **Michaelis Moſaiſches Recht**, Th. V. §. 255. S. 185 ff. und **Farmers Abhandlung über die Wunderwerke**, S. 224. und S. 359 ff. nach **Bambergers Ueberſetzung**.

mancherley Arten des phyſiſchen Aberglaubens hier und da im neuen Teſtamente ausdrücklich erwähnt, und unter die größten Sünden gezählt werden; Apoſtelgeſch. VIII, 9 — 24. XVI, 16 — 18. XIX, 13 — 20. Gal. V, 20. — c) daraus, weil ſie der Ausbildung des menſchlichen Verſtandes äußerſt nachtheilig zu werden pflegen. Denn ſie unterdrücken alle Luſt zu freyer Unterſuchung, und geben der menſchlichen Wißbegierde eine falſche Richtung; ſie unterhalten die tiefſte Unwiſſenheit, und ſchwächen das natürliche Wahrheitsgefühl auf eine unglaubliche Weiſe; ſie beveſtigen endlich die ſchändliche Tyranney, mit welcher ſchlaue Köpfe den Geiſt ganzer Völker und Zeitalter beherrſchen, und unterdrücken. Wie ſehr dieß alles der Lehre Jeſu zuwider ſey, iſt ſchon aus demjenigen klar, was §. 105 bemerkt worden iſt. — d) daraus, weil der phyſiſche Aberglaube mit der wahren chriſtlichen Tugend unmöglich beſtehen kann. Denn er widerſpricht überhaupt der reinen, von allem Eigennutz, und von aller ſcheuen Furcht freyen Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht; und hienächſt noch beſonders den Pflichten der Arbeitſamkeit; des kindlichen Vertrauens zu Gott; der frommen Ergebung in ſeinen Willen; der wahren Ehrfurcht gegen ihn allein; und vornehmlich der aufgeklärten thätigen Menſchenliebe, welche bey der chriſtlichen Religion die Hauptſache iſt. Denn die Geſchichte aller Zeiten hat gelehrt, daß dieſe Art des Aberglaubens Argwohn, Verbitterung und Haß unter den Menſchen verbreitet, und unglaubliche Grauſamkeiten aller Art veranlaßt hat h).

Zu

h) Man vergl. z. B. das Verzeichniß der Hexenleute, ſo zu Würzburg anno 1627 und 1628 und Anfangs 1629 verbrannt worden, womit Hauber ſeine biblio-
the-

Zu dieſem allen kommt e) noch, daß für Wohlfahrt und Geiſtesruhe nichts gefährlicher iſt, als der phyſiſche Aberglaube. Denn er erfüllt das Gemüth unaufhörlich mit bangen Erwartungen i); er ſtört durch ſeinen Einfluß alle Geſchäffte und allen Genuß des Lebens; und gereicht auf mancherley Art ſelbſt ganzen Völkern und Reichen zum Schaden k).

§. 110.

Schwärmerey — Fanatismus.

Sehr verwandt mit dem Aberglauben iſt eine andere Ausſchweifung der menſchlichen Phantaſie, nämlich die Schwärmerey a). So ſchwankend auch die

thecam magicam beſchließt, wenn man ſehen will, zu welcher unſinnigen Raſerey der Aberglaube ſeine Sclaven empören kann.

i) Ein merkwürdiges Beyſpiel ſehe man in **Semlers Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt abgefaßt**, Th. I. S. 102 ff.

k) Aus der Geſchichte des **Othomaniſchen** Reichs iſt dieß vortrefflich erläutert in **D' Ohſſons allgemeiner Schilderung dieſes Reichs**, Th. I. S. 187 — 229.

a) Es iſt noch kein Buch vorhanden, in welchem die wahre Natur der Schwärmerey, ihre mannichfaltigen **Arten**, und ihre eben ſo zahlreichen **Wirkungen** mit Vollſtändigkeit, und gehöriger Ergründung beſchrieben wären. **Shaftesbury's Brief über den Enthuſiasmus** im erſten Theil ſeiner **philoſophiſchen Werke** handelt zwar eigentlich von der Schwärmerey, und iſt voll von nützlichen Bemerkungen, aber ohne alle genaue Auseinanderſetzung der Begriffe, und es verdient **Leibnitzens** Urtheil darüber verglichen zu werden Opp. tom. V. p. 39 ſqq. Eben dieß gilt auch von **Meiſters Vorleſung** über

die Bedeutung dieſes Wortes iſt b): ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß Schwärmerey nicht einerley mit der Begeiſterung, oder dem Enthuſiasmus iſt c), worunter man den Zuſtand verſteht, in welchem die Seele durch irgend einen ihr wichtig ſcheinenden Gegenſtand zu einer ungemeinen Lebhaftigkeit im Wirken erweckt iſt,

über die **Schwärmerey**, 2 Th. 8. und **Stinſtra** in der **Warnung vor dem Fanatismus**, Berl. 1752 ſchränkt ſich bloß auf **Religionsſchwärmerey** ein. Ein gründliches Urtheil über **zehen** andre hieher gehörige Schriften, aus welchem ſich ungemein viel lernen läßt, findet ſich im **dreyßigſten** Bande der **allgemeinen deutſchen Bibliothek**, S. 311. — 400. Es iſt übrigens die Pflicht des Moraliſten auf die Ausbrüche der Schwärmerey in der **Geſchichte** und **Erfahrung** zu merken, und ſich vornehmlich **daraus** die richtigen Begriffe von einem Uebel zu bilden, das dem wahren Chriſtenthume ſo gefährlich iſt.

b) Nach dem Sprachgebrauche ſcheint das Wort ſchwärmen urſprünglich jede **unordentliche, mit Geräuſch verknüpfte Bewegung** anzuzeigen, daher man es von **Inſekten**, die wild durch einander fliegen, und von Menſchen, die ohne Abſicht und Regel herumlaufen, oder ſich mit großem Getöſe vergnügen, zu brauchen pflegt. Auf dem Zuſtand des Gemüths angewendet, wird es alſo gleichfalls ein **ordnungswidriges Handeln nach blinden Antrieben, und mit ungewöhnlichen Anmaſſungen** bedeuten.

c) Zwar wird dieſes Wort von vielen Schriftſtellern, z. B. von **Shaftesbury**, **Locke** und **Leibnitz**, von der Schwärmerey ſelbſt gebraucht. Da es indeſſen bey den alten **Griechen** häufig in **gutem** Sinne, von einer edlen und vernünftigen **Lebhaftigkeit** vorkommt, (ſo ſpricht z. B. **Plutarch** de auditione tom IV. p. 152 der **Reisk.** Ausg. von einem ἐνθȣσιασμῶ προς ἀρετὴν καὶ τὸ καλὸν, auch vergl. man die merkwürdige Stelle in amatorio t. IX. p. 40): ſo iſt dieſer Sprachgebrauch hier beybehalten worden.

iſt, wobey ſie doch aber immer noch den Vorſchriften der Vernunft gehorcht; §. 31. Betrifft die Begeiſterung in dieſem Verſtand etwas an ſich Gutes oder Erlaubtes: ſo iſt ſie in keiner Rückſicht tadelnswürdig; es läßt ſich vielmehr ohne ſie nicht leicht etwas Großes und Vortreffliches zu Stande bringen. Wenn hingegen dieſe Lebhaftigkeit einen Grad erreicht, wo die Vernunft ihrer nicht mehr mächtig iſt; wenn man anfängt, die Bilder und Gefühle, welche man in dieſem Zuſtand hat, den Ausſprüchen der Vernunft vorzuziehen, und ſie zur Regel des Wahren zu machen; wenn es endlich der Seele zur Fertigkeit wird, ſo zu urtheilen und zu wirken: ſo entſtehet die Schwärmerey, welche demnach die Gewohnheit iſt, ſich beym Urtheilen und Handeln nicht nach den Geſetzen und Entſcheidungen der Vernunft, ſondern nach lebhaften Einbildungen und Gefühlen zu richten, und in dieſen letztern das Merkmal der Wahrheit zu ſuchen d).

Die Schwärmerey kann ſich über alles ausbreiten, und daher laſſen ſich mancherley Arten derſelben unterſcheiden. Hört man beym Urtheil über ſeine ſinnlichen Vergnügungen, und beym Streben nach denſelben nicht die Vernunft; ſondern folgt bloß der Phantaſie, und dem Anſtoß ſeiner Triebe: ſo

d) Ueber den Begriff der Schwärmerey vergl. Locke de l'Entendement humain liv. IV. ch. XIX. §. 3 ſqq. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, B. I. S. 271 ff. Semlers eigne hiſtoriſche theolog. Abhandl., die Vorrede zur erſten Sammlung; Cruſius Moraltheologie, Th. I. S. 318 ff. und Kants Abhandlung: was heißt, ſich im Denken orientiren? in den Vermiſchten Schriften, Th. III. S. 85.

ſo entſteht die ſinnliche, oder thieriſche Schwärmerey, die Schwärmerey der Wüſtlinge. Eine Hauptart der ſinnlichen Schwärmerey iſt die verliebte, oder diejenige, in welche der Geſchlechtstrieb ausbricht, wenn er durch die Annehmlichkeiten eines Gegenſtandes zu lebhafter Wirkſamkeit gereizt iſt e). — Beurtheilt man die Gegenſtände des Geſchmacks und die Werke der Kunſt nicht nach vernünftigen Gründen, ſondern überläßt ſich dabey dem Spiele der Phantaſie, und dem Eigenſinn dunkler Gefühle: ſo iſt dieß äſthetiſche Schwärmerey. — Entſcheidet man über die Partey, mit der man es hält, ihr Endzweck beſtehe, worin er wolle, nicht nach den Geſetzen der Vernunft, ſondern nach übertriebenen Einbildungen, und nach der Wärme ſeiner Leidenſchaft: ſo verfällt man in die ſectiriſche Schwärmerey. Politiſcher Parteygeiſt, Nationalſtolz, und unverſtändiger Patriotismus, ſind Hauptarten dieſer Schwärmerey. Hieher gehört auch die Schwärmerey vorgeblicher Philoſophen; (denn philoſophiſche Schwärmerey in eigentlichem Sinn iſt ein Widerſpruch) ſie iſt nämlich der wilde Eifer unverſtändiger Sectirer, die bloß an dem Buchſtaben eines philoſophiſchen Syſtems hängen, und ſich von der Verbreitung und Herrſchaft deſſelben Wirkungen verſprechen, welche nur eine erhitzte Phantaſie erwarten kann, und die zugleich ihren Neigungen am meiſten entſprechen. — Richtet man ſich beym Urtheil über ſeine Pflichten, und bey ihrer Beobachtung nach den Vorſpiegelungen der Phantaſie, und dem Drang ſei-

e) Niemand hat dieſe Art der Schwärmerey nach allen ihren Symptomen richtiger geſchildert, als **Wieland**, ſonderlich im **Agathon**, **Don Sylvio** und **Peregrinus Proteus**.

ſeiner Gefühle, mit Vernachläßigung deſſen, was die Vernunft gebietet: ſo geräth man auf ſittliche Schwärmerey. Die büſſende, welche für vorige Vergehungen Genugthuung leiſten; und die menſchenfreundliche, die das gemeine Wohl auf eine ordnungswidrige Art befördern will, ſind bey dieſer Gattung vorzüglich merkwürdig. — Am leichteſten wird die Schwärmerey durch die Religion entzündet; und dieſe religiöſe Schwärmerey heißt auch der Fanatismus. Der Fanatismus, von welchem hier vornehmlich geredet werden muß, beſtehet in der Gewohnheit, bey der Erkenntniß und Verehrung Gottes nicht die Vernunft und die Schrift, ſondern lebhafte Einbildungen und Gefühle zur Regel zu nehmen f). Bey dieſer Gewohnheit kann es mancherley Grade geben, je nachdem die Wirkungen der Phantaſie mehr oder weniger ſtark und täuſchend ſind. Der höchſte dieſer Grade iſt die Enthuſiaſterey, oder der Wahn, wo man in einer Gemeinſchaft mit höhern Naturen zu ſtehen, und ihren Einfluß zu fühlen meint. Die höhern Naturen, mit welchen der Enthuſiaſt in einer vertraulichen Verbindung zu ſtehen ſich überredet, ſind von verſchiedener Art, und es kommt dabey alles auf die theoretiſchen Grundſätze von der Religion an, die er ſich gebildet hat. Die chriſtlichen Fanatiker

f) Die vollſtändigſte **Abhandlung** über dieſe Art der Schwärmerey iſt immer noch die ſchon genannte **Warnung wider den Fanatismus von Stinſtra.** Treffliche **Urtheile** über die Schwärmerey findet man in **Luthers** Werken überall; z. B. ſehe man B. XX. S. 2074. der **Walchiſchen** Ausg. auch wird man **Duttenhofers Geſchichte der Religionsſchwärmereyen in der chriſtlichen Kirche,** und **Leß** über die **Religion,** Th. I. S. 656 ff. mit Nutzen vergleichen können.

tiker glauben bald mit abgeſchiedenen Seelen und Heiligen, bald mit Engeln, bald mit Teufeln, bald mit dem heiligen Geiſte, bald mit Jeſu, oder mit Gott überhaupt unmittelbare Gemeinſchaft zu haben g), und daher ihre Kämpfe gegen den Satan h); daher die Erſcheinungen, welche ſie ſehen i), (die Schwärmerey bekommt deswegen auch den Namen der Geiſterſeherey k), daher die Entzückungen, in welche ſie fallen l); daher die innere Er-

g) Vergl. Leibnitzens Nouveaux Eſſais ſur l'Entendement humain, liv. IV. ch. XIX. p. 472 ſqq.

h) Die Geſchichte der Einſiedler und Mönche iſt voll von ausſchweifenden Erzählungen dieſer Art. Will man Proben ſehen, wie leichtgläubig in dieſem Stücke auch ſolche Schriftſteller waren, die ſonſt in vieler Rückſicht ſehr ehrwürdig ſind, ſo vergl. man Chryſoſtomi de prouidentia libros III. Theodoreti religioſam hiſtoriam, und Sulpitii Seueri vitam B. Martini.

i) In den Lebensbeſchreibungen ſolcher Menſchen, ſonderlich der Schwärmerinnen, trifft man überall hieher gehörige Erzählungen an, die gemeiniglich auch viel Bezeichnendes für die Denkungsart und die Sitten der Viſionäre haben; S. Feuſtkings Gynaeceum haeretico fanaticum; und Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten außer der Evangel. Kirche, Th. V. Kap. VI. S. 645 ff.

k) S. Kants Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik; Hennings von den Ahndungen und Viſionen; und Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, Th. II. S. 67 ff.

l) Die bekannten Begebenheiten bey dem Grabe des Abtes Paris können hier am beſten zur Erläuterung dienen. Vergl. Carré de Montgeron la verité des miracles demontrée, 3 tom. Köln 1739. und einem kurzen Inbegriff des Merkwürdigſten in dieſem Werke beym Leß über-

Erleuchtung, die ihnen zu Theil wird, und die vielen außerordentlichen Gefühle, die ſie von ſich vorgeben m). Die Offenbarungen, welche ſie auf dieſe Art zu erhalten glauben, betreffen entweder bürgerliche Angelegenheiten, und öffentliche Veränderungen n); oder bloß die Religion. Derjenige Fanatismus, welcher ſich auf die Religion allein einſchränkt, will entweder neue Wahrheiten unter göttlichem Anſehen bekannt machen; oder er will die Schrift erklären, die er ohne den geheimen geiſtigen Sinn, den er in ſie legt, für einen todten Buchſtaben hält; oder er giebt bloß ſtarke Antriebe vor, die ſchon bekannten Wahrheiten der Religion andern auf eine ausgezeichnete Art ans Herz zu legen; oft beſchäfftigt er ſich auch mit allen dieſen Endzwecken zugleich. Ueberhaupt ſind alle Arten der Schwärmerey ſo nahe mit einander verwandt, daß ſie ſich unaufhörlich mit einander vermiſchen, und die ſeltſamſten Thorheiten und Ausſchweifungen hervor-

über die **Religion**, Th. II. S. 236 ff. auch vergl. man die Vorrede des franzöſiſchen Ueberſetzers von Stinſtra's **Warnung**, Abſchn. II. S. 47 ff. der deutſchen Ueberſetzung.

m) Hierüber iſt die Geſchichte aller ſchwärmeriſchen Parteyen unter den Chriſten nachzuſehen. Viele einzelne hieher gehörige Beobachtungen ſtehen in der **kritiſchen Geſchichte des Chiliasmus**; und in **Zimmermanns** Werke **über die Einſamkeit**.

n) Von ſolchen Schwärmern war das ſiebenzehnte Jahrhundert, ſonderlich die traurige Periode des dreyßigjährigen Kriegs voll. **Comenius**, **Drabicius**, die **Poniatowa**, **Redinger**, **Kuhlman**, u. a. m. gehören zu dieſer Claſſe. Ihr Leben findet man auf eine für den Moraliſten lehrreiche Art in der ſchon angeführten **Geſchichte der Narrheit** beſchrieben.

vorbringen. Nichts iſt daher gewöhnlicher, als daß die ſinnliche Schwärmerey, ſonderlich die verliebte, ſich mit der ſittlichen und religiöſen vermengt, und dann eine Art von feyerlicher, ehrfurchtsvoller, aufopfernder und andächtelnder Liebe hervorbringt. Eben ſo gewöhnlich iſts, daß die religiöſe Schwärmerey in eine thieriſche ausartet, und ſich mit den Regungen des Geſchlechtstriebes vereinigt; ſo entſtehet die Theopornie o), die bis zu den wildeſten Ausſchweifungen einer verliebten Raſerey gehen kann p). Nicht weniger häufig endlich verwandelt ſich die ſittliche Schwärmerey, wenn ſie büſſend iſt, in Fanatismus; und wenn ſie menſchenfreundlich iſt, in ſectiriſche Wuth; man eifert dann für die Partey, von welcher man die Verbeſſerung des Zuſtandes der Welt erwartet, um ſo heftiger, je feuriger man dieſe Verbeſſerung wünſcht, und zu befördern ſucht, und iſt in dieſem Zuſtande fähig, ſich zu Frevelthaten aller Art zu entſchließen q).

Die Züge, welche den Charakter des Schwärmers ausmachen, er gehöre, zu welcher Claſſe er wolle, laſſen ſich nun leicht ſammeln. Der Schwärmer verbindet mit einer glühenden Phantaſie allezeit eine tiefe, lebhafte, innige Em-

o) **Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie**, S. 68, und **Forſters Anſichten vom Niederrhein**, Th. I. S. 28 ff.

p) **Zimmermann von der Einſamkeit**, Th. II. S. 154 ff.

q) Vergl. den Aufſatz: **über die Pulververſchwörung in England**, in den **Horen** vom Jahr 1796, St. V. S. 51 ff.

Empfindung; die Vernunft vermag alſo in dem, worauf es bey ſeiner Schwärmerey ankommt, bey ihm wenig oder nichts, weil jene beyden Kräfte verhältnißmäßig zu ſtark ſind. Daß er übrigens in Dingen, die mit dem Gegenſtande ſeiner Schwärmerey nicht zuſammenhängen, ſehr richtig urtheilen könne, verſteht ſich von ſelbſt r). — Der Schwärmer iſt gemeiniglich ſtolz, und verachtet den tief, der ihm bey dem Schwunge ſeiner Phantaſie, und bey dem Feuer ſeiner Gefühle nicht folgen kann, oder will; in der That giebt auch beydes der Seele eine gewiſſe Erhöhung, bey der ſie leicht verleitet werden kann, auf andre mit Geringſchätzung herabzuſehen s). — Dieß macht den Schwärmer ſehr rechthaberiſch, hartnäckig und unbeweglich; denn was ſollte ihn auf andre Gedanken bringen können? Beweiſe vermögen nichts über ihn, weil die Vernunft zu wenig bey ihm gilt; das, wofür er einge-

r) Ein merkwürdiges Beyſpiel hievon iſt **Schwedenborg**, der bey aller Stärke in den mathematiſchen Wiſſenſchaften ein Schwärmer war; vergl. die Schrift: **Schwedenborgs Reviſion der bisherigen Theologie — aus der lateiniſchen Urſchrift überſetzt, nebſt einem Prüfungsverſuche: ob es wohl ſchon ausgemacht ſey, daß Schwedenborg zu den Schwärmern gehöre.** Bresl. 1786. und die lehrreiche Beurtheilung dieſes Buchs im LXXXIII. Band der **allg. deutſchen Bibliothek**, S. 40 ff.

s) Der Stolz des Schwärmers drückt ſich auf mancherley Art aus, wenn er auch zuweilen eine Sprache führen ſollte, die lauter Demuth verräth Man darf nur auf die **Anſprüche**, die er macht, auf den **Werth**, welchen er ſeinen **Behauptungen und Gefühlen** beylegt, und auf die **Benennungen** merken, womit er ſeine **Gegner** bezeichnet, um überall Spuren eines anmaaßenden Uebermuthes zu finden.

genommen iſt, ſtellt ſich ihm mit einem zu großen Lichte dar, als daß er es nicht für unwiderſprechlich wahr, und für unſtreitig gut halten ſollte; Gewalt und Bedrückungen werden daher ſeine Phantaſie und ſein Gefühl nur noch mehr entflammen, ihm ſeine Meinungen wichtiger und theurer machen, und die Neigung zum Märtyrerthum in ihm erwecken t); dem Spott und der Satyre aber wird er kalte Verachtung entgegenſetzen, und höchſtens den Unglücklichen bedauern, welcher über Dinge lachen kann, von denen er nichts verſteht u). — Der Schwärmer hält wenig auf Gelehrſamkeit und auf mühſames Forſchen; denn theils kann er ſich zu allem, was anhaltenden Fleiß fordert, ſeiner Lebhaftigkeit wegen nicht entſchließen; theils findet er in ſeinen Einbildungen und Gefühlen eine Quelle des Wahren, die ſich von ſelbſt ergießt, und aus der er ohne Mühe ſchöpfen kann, die noch überdieß lauter höhere und göttliche Weisheit giebt, da die Gelehrſamkeit etwas bloß Menſchliches und Niedriges iſt; theils endlich merkt er es, wie viel er von einem gelehrten Forſchungsgeiſte zu fürchten hat, und wie beſchwerlich ihm die Anſprüche deſſelben ſeyn würden, wenn er ſich darauf einlaſſen wollte x). —

Aus

t) Vergl. den ſchon angeführten **Brief** des Grafen **Shaftesbury über den Enthuſiasmus** im erſten Theil der **philoſophiſchen Werke**, wo dieſer Punct ausführlich erläutert iſt.

u) S. **Leibnitzens** ſehr richtiges Urtheil hierüber Opp. tom. V. p 39 und p. 50. **Mendelsſohns** kleinen Aufſatz über denſelben Gegenſtand in der **Berliner Monatsſchrift**, Band V. S. 133 ff. und die **Briefe über Schwärmerey in der Religion**, Bern 1788.

x) **Semlers Vorrede vom Fanatismo** zu ſeinen ſchon an-

Aus dem Betragen des Schwärmers leuchtet häufig eine ſanfte harmloſe Seelenruhe hervor, die ihn nicht ſelten ſehr einnehmend und liebenswürdig macht. Er iſt nämlich ſeiner Sache ſo gewiß, die Erfahrungen, die er zu haben glaubt, ſind ihm ſo ausgemacht und entſchieden, er fühlt ſich auch gemeiniglich dabey ſo glücklich: daß er weder von Zweifeln, noch von andrer Unruhe etwas weiß, und ſelbſt durch äußerliche Noth wenig geſtört wird. — Der Schwärmer maaßt ſich auch eine beſondre Gewalt über die Geſetze der Moral an, und verändert ſie nach ſeinem jedesmaligen Bedürfniß. Hiezu macht ihn theils die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungen und Gefühle geneigt, wobey ihm die Strenge der ſittlichen Vorſchriften beſchwerlich iſt; theils glaubt er der Sache Gottes wegen, für die er ſich verwendet, und im Bewußtſeyn der höhern Vollmacht, mit der er verſehen zu ſeyn meint, ſich Ausnahmen erlauben zu dürfen, ſo oft er es nöthig findet y). — Bey dieſer Beſchaffenheit ſeiner Kräfte und ſeiner ganzen innern Verfaſſung iſt es ſehr natürlich, daß er auch eine eigne Sprache redet, daß ſein Ausdruck voll hoher, ungewöhnlicher, zum Theil unverſtändlicher Bilder und Wendungen iſt, und daß in ſeinem Vortrage weder Zuſammenhang noch Ordnung herrſchen kann. — Endlich iſt es offenbar, daß der Schwärmer, wenn ihn nicht eine große natürliche Gutmüthigkeit menſchenfreund-

angeführten hiſtoriſchen theologiſchen Abhandlungen.

y) Beyſpiele ſehe man in Mosheims Verſuch einer unparteyiſchen und gründlichen Ketzergeſchichte, S. 253 und S. 269.

freundlich, nachſichtsvoll und duldſam macht, verfolgungsſüchtig und ſelbſt blutdürſtig werden kann, ſobald er gereizt wird, und Gewalt in die Hände bekommt. Er iſt nämlich für den Gegenſtand ſeiner Schwärmerey viel zu ſehr eingenommen; und das Gefühl, er ſey beſſer, als andre, ſey wohl gar mit höhern Aufträgen verſehen, und berufen, die Rechte Gottes ſelbſt zu handhaben, iſt viel zu lebhaft in ihm, als daß er ſich nicht ungewöhnliche Dinge anmaaßen, als daß er nicht Jeden, der nicht folgen will, oder ſich wohl gar widerſetzt, für einen ſtrafwürdigen Feind der guten Sache und der Gottheit ſelber halten, und mit wilder Strenge behandeln ſollte z).

Und nun ſind auch die Umſtände, unter welchen ſich die Schwärmerey überhaupt, und vornehmlich der Fanatismus faſt unvermeidlich entwickeln werden, nach dem bisher Geſagten leicht zu beſtimmen. Befinden ſich nämlich Menſchen, mit einer regen Phantaſie begabt, in Verbindungen, wo auffallende Gegenſtände, oder wichtige Veränderungen ihre Aufmerkſamkeit feſſeln, und ihre Lebhaftigkeit reizen; tragen ſich Begebenheiten zu, bey denen ſie nicht gleichgültig bleiben können, und die ihnen eine Gelegenheit darbieten, ſich auszuzeichnen; iſt die Religion, zu der ſie ſich bekennen, eroberungsſüchtig und mit abergläubigen Vorſtellungen angefüllt, oder die öffentliche Meinung,

z) Man erinnre ſich an den blutgierigen Dominicus, an den aufrühreriſchen Münzer, an den herrſchſüchtigen Cromwell; und vorzüglich an die Gräuel der Creuzzüge, der Pariſer Bluthochzeit, der Pulververſchwörung, u. ſ. w.

nung, der ſie beypflichten, durch übertriebene Einbildungen irre geleitet; ſcheint ihnen die bürgerliche Freyheit, ſcheinen ihnen die Vorrechte des Standes, zu welchem ſie gehören, ſcheint ihnen die Wohlfahrt des Staates, ſcheinen ihnen Wahrheit und Religion in Gefahr zu ſeyn; werden ſie ihrer Meinungen wegen angefeindet, gedrückt und verfolgt; iſt das Zeitalter, in welchem ſie leben, durch Ueppigkeit entnervt, und die Neigung wirkſam, ſich Güter durch ungewöhnliche Mittel, und auf eine leichte Art zu verſchaffen, welche ſonſt nur die Frucht einer vernünftigen Arbeitſamkeit und Anſtrengung ſeyn können; bieten ſich ihnen endlich allerley die Phantaſie entflammende Anſtalten dar, z. B. geheime Geſellſchaften und Myſterien, Gottesdienſte, voll prachtvoller Cärimonien, oder voll ſtrenger Uebungen, Orden und Aſſociationen, welche den Parteygeiſt nähren: ſo müßte etwas Außerordentliches geſchehen, wenn ſolche Menſchen, bey ſolchen Einladungen und Reizen, nicht in Schwärmerey gerathen ſollten a). Oft kommen auch phyſiſche Urſachen der Verrücktheit

a) Dieß alles wird ſich Punct vor Punct mit Belegen aus der Geſchichte erläutern und beſtätigen laſſen, wenn man die Umſtände in Erwägung ziehen will, unter welchen ſich die Secte der **Montaniſten** bildete; unter welchen die **Saracenen** ihre erſten Eroberungen machten, und das mächtige **Chaliphat** gründeten; unter welchen die **Creuzzüge** beſchloſſen und ausgeführt wurden; unter welchen die **Wiedertäufer** ihre Unordnungen anfiengen; unter welchen die **Propheten des dreiſſigjährigen Kriegs** weiſſagten und Geſichte ſahen; unter welchen **Cromwell** und ſeine **Independenten** ſchwärmten; unter welchen die **Appellanten** ihre Convulſionen hatten; unter welchen die blutdürſtigen **Jacobiner** wütheten, u. ſ. w.

heit und Zerrüttung im Körper, und einzelne individuelle Umſtände und Schickſale hinzu b), die ſich im Allgemeinen nicht alle angeben laſſen.

Daß jede Art der Schwärmerey nach der Lehre des Chriſtenthums Sünde ſey, iſt daraus klar, weil es verlangt, daß ſich Chriſten bey ihrem ganzen Verhalten nach vernünftigen Ueberlegungen, nicht aber nach den Antrieben einer wilden Phantaſie und heftiger Neigungen richten ſollen; weil es eben daher die Vernunft zum regelmäßigen Forſchen und Prüfen in allen Theilen der menſchlichen Erkenntniß ermuntert, §. 106, welches das gerade Gegentheil der Schwärmerey iſt; weil es eine ſolche fühlbare Einwirkung Gottes und höherer Weſen, wie ſie der Fanatiker zu empfinden meint, nirgends verſpricht; weil es diejenigen, die dergleichen vorgeben, verbindlich macht, ſich durch unläugbare Wunder zu rechtfertigen; (denn ſo haben Jeſus und ſeine Apoſtel bewieſen, daß ſie unter einem höhern Einfluß ſtanden;) weil es alle die Ausſchweifungen mißbilligt, die mit der Schwärmerey verbunden ſind, und aus ihr entſpringen; weil es endlich ausdrücklich Behutſamkeit gegen vorgebliche Propheten, und gegen Männer einſchärft, welche ſich als begeiſtert, und außerordentlich erleuchtet ankündigen, Matth. VII, 15 — 23. 1. Joh. IV, 1 — 6. Uebrigens iſt die Schwärmerey um ſo mehr für ein gefährliches Uebel zu halten, da ſie ihrer Natur nach ungemein anſteckend iſt; alle wahre Aufklärung verſchreyt und hindert; die ächte Sittenlehre

b) Zur Erläuterung vergl. man die Lebensbeſchreibungen bekannter Schwärmer, z. B. der **Bourignon**, der **Guyon**, **Peterſens** und ſeiner **Frau**, u. a. m.

lehre in ihren Gründen erſchüttert; die Bildung einer reinen Tugend ganz vereitelt c); die öffentliche Ordnung und Ruhe oft auf die nachtheiligſte Weiſe ſtört d); die Religion in den Augen der Unvorſichtigen verächtlich und lächerlich macht; und eben daher den roheſten Unglauben faſt immer zur Seite hat, und veranlaßt.

§. 111.

Unglaube — Irreligion — Freydenkerey.

Der Unglaube überhaupt iſt derjenige Fehler, wo man, um etwas für wahr halten zu können, Ueberzeugungsgründe fordert, die vermöge der Natur der Sache ſich nicht geben laſſen. So iſts z. B. wenn Jemand Thatſachen geometriſch bewieſen haben will, oder überſinnliche Gegenſtände zu empfinden verlangt a). Der Unglaube iſt entweder vorſätzlich, oder unvorſätzlich. Dieſer kommt bey dem Unwiſſenden und Irrenden vor, welcher die

c) Es wird hiemit nicht geläugnet, daß der Schwärmer ein ehrlicher Mann ſeyn, daß er viel gute Eigenſchaften beſitzen, und viel rühmliche Handlungen ausüben könne; aber den Werth und die Würde reiner Tugend kann dieß alles darum nicht haben, weil es nicht aus wahrem Gehorſam gegen den erkannten Willen Gottes, und das heilige Gebot der Pflicht entſpringt, ſondern entweder eine unwillkührliche Folge des guten Naturells, oder der warmen, ohne alle Rückſicht auf das Sittengeſetz wirkenden Empfindung iſt.

d) Sleidani de ſtatu rel. et reipubl. Carolo V. Caeſ. Commentar. l. V. tom. I. p. 265 ſqq. und l. X. tom. II. p. 1. ſqq. der Am End. Ausg. und Hume Geſchichte von Großbritannien, B. II. Kap. I. und II.

a) Cruſii Moraltheologie, Th. I. S. 289 ff.

freundlich, nachſichtsvoll und duldſam macht, verfolgungsſüchtig und ſelbſt blutdürſtig werden kann, ſobald er gereizt wird, und Gewalt in die Hände bekommt. Er iſt nämlich für den Gegenſtand ſeiner Schwärmerey viel zu ſehr eingenommen; und das Gefühl, er ſey beſſer, als andre, ſey wohl gar mit höhern Aufträgen verſehen, und berufen, die Rechte Gottes ſelbſt zu handhaben, iſt viel zu lebhaft in ihm, als daß er ſich nicht ungewöhnliche Dinge anmaaßen, als daß er nicht Jeden, der nicht folgen will, oder ſich wohl gar widerſetzt, für einen ſtrafwürdigen Feind der guten Sache und der Gottheit ſelber halten, und mit wilder Strenge behandeln ſollte z).

Und nun ſind auch die Umſtände, unter welchen ſich die Schwärmerey überhaupt, und vornehmlich der Fanatismus faſt unvermeidlich entwickeln werden, nach dem bisher Geſagten leicht zu beſtimmen. Befinden ſich nämlich Menſchen, mit einer regen Phantaſie begabt, in Verbindungen, wo auffallende Gegenſtände, oder wichtige Veränderungen ihre Aufmerkſamkeit feſſeln, und ihre Lebhaftigkeit reizen; tragen ſich Begebenheiten zu, bey denen ſie nicht gleichgültig bleiben können, und die ihnen eine Gelegenheit darbieten, ſich auszuzeichnen; iſt die Religion, zu der ſie ſich bekennen, eroberungsſüchtig und mit abergläubigen Vorſtellungen angefüllt, oder die öffentliche Meinung,

z) Man erinnre ſich an den blutgierigen **Dominicus**, an den aufrühreriſchen **Münzer**, an den herrſchſüchtigen **Cromwell**; und vorzüglich an die Gräuel der Creuzzüge, der **Pariſer Bluthochzeit**, der **Pulververſchwörung**, u. ſ. w.

nung, der ſie beypflichten, durch übertriebene Einbildungen irre geleitet; ſcheint ihnen die bürgerliche Freyheit, ſcheinen ihnen die Vorrechte des Standes, zu welchem ſie gehören, ſcheint ihnen die Wohlfahrt des Staates, ſcheinen ihnen Wahrheit und Religion in Gefahr zu ſeyn; werden ſie ihrer Meinungen wegen angefeindet, gedrückt und verfolgt; iſt das Zeitalter, in welchem ſie leben, durch Ueppigkeit entnervt, und die Neigung wirkſam, ſich Güter durch ungewöhnliche Mittel, und auf eine leichte Art zu verſchaffen, welche ſonſt nur die Frucht einer vernünftigen Arbeitſamkeit und Anſtrengung ſeyn können; bieten ſich ihnen endlich allerley die Phantaſie entflammende Anſtalten dar, z. B. geheime Geſellſchaften und Myſterien, Gottesdienſte, voll prachtvoller Cärimonien, oder voll ſtrenger Uebungen, Orden und Aſſociationen, welche den Parteygeiſt nähren: ſo müßte etwas Außerordentliches geſchehen, wenn ſolche Menſchen, bey ſolchen Einladungen und Reizen, nicht in Schwärmerey gerathen ſollten a). Oft kommen auch phyſiſche Urſachen der Verrücktheit

a) Dieß alles wird ſich Punct vor Punct mit Belegen aus der Geſchichte erläutern und beſtätigen laſſen, wenn man die Umſtände in Erwägung ziehen will, unter welchen ſich die Secte der **Montaniſten** bildete; unter welchen die **Saracenen** ihre erſten Eroberungen machten, und das mächtige **Chaliphat** gründeten; unter welchen die **Creuzzüge** beſchloſſen und ausgeführt wurden; unter welchen die **Wiedertäufer** ihre Unordnungen anfiengen; unter welchen **die Propheten des dreiſſigjährigen Kriegs** weiſſagten und Geſichte ſahen; unter welchen **Cromwell und ſeine Independenten** ſchwärmten; unter welchen die **Appellanten** ihre Convulſionen hatten; unter welchen die blutdürſtigen **Jacobiner** wütheten, u. ſ. w.

heit und Zerrüttung im Körper, und einzelne individuelle Umſtände und Schickſale hinzu b), die ſich im Allgemeinen nicht alle angeben laſſen.

Daß jede Art der Schwärmerey nach der Lehre des Chriſtenthums Sünde ſey, iſt daraus klar, weil es verlangt, daß ſich Chriſten bey ihrem ganzen Verhalten nach vernünftigen Ueberlegungen, nicht aber nach den Antrieben einer wilden Phantaſie und heftiger Neigungen richten ſollen; weil es eben daher die Vernunft zum regelmäßigen Forſchen und Prüfen in allen Theilen der menſchlichen Erkenntniß ermuntert, §. 106, welches das gerade Gegentheil der Schwärmerey iſt; weil es eine ſolche fühlbare Einwirkung Gottes und höherer Weſen, wie ſie der Fanatiker zu empfinden meint, nirgends verſpricht; weil es diejenigen, die dergleichen vorgeben, verbindlich macht, ſich durch unläugbare Wunder zu rechtfertigen; (denn ſo haben Jeſus und ſeine Apoſtel bewieſen, daß ſie unter einem höhern Einfluß ſtanden;) weil es alle die Ausſchweifungen mißbilligt, die mit der Schwärmerey verbunden ſind, und aus ihr entſpringen; weil es endlich ausdrücklich Behutſamkeit gegen vorgebliche Propheten, und gegen Männer einſchärft, welche ſich als begeiſtert, und außerordentlich erleuchtet ankündigen, Matth. VII, 15 — 23. 1. Joh. IV, 1 — 6. Uebrigens iſt die Schwärmerey um ſo mehr für ein gefährliches Uebel zu halten, da ſie ihrer Natur nach ungemein anſteckend iſt; alle wahre Aufklärung verſchreyt und hindert; die ächte Sittenlehre

b) Zur Erläuterung vergl. man die Lebensbeſchreibungen bekannter Schwärmer, z. B. der **Bourignon**, der **Guyon**, **Peterſens** und ſeiner **Frau**, u. a. m.

lehre in ihren Gründen erſchüttert; die Bildung einer reinen Tugend ganz vereitelt c); die öffentliche Ordnung und Ruhe oft auf die nachtheiligſte Weiſe ſtört d); die Religion in den Augen der Unvorſichtigen verächtlich und lächerlich macht; und eben daher den roheſten Unglauben faſt immer zur Seite hat, und veranlaßt.

§. 111.

Unglaube — Irreligion — Freydenkerey.

Der Unglaube überhaupt iſt derjenige Fehler, wo man, um etwas für wahr halten zu können, Ueberzeugungsgründe fordert, die vermöge der Natur der Sache ſich nicht geben laſſen. So iſts z. B. wenn Jemand Thatſachen geometriſch bewieſen haben will, oder überſinnliche Gegenſtände zu empfinden verlangt a). Der Unglaube iſt entweder vorſätzlich, oder unvorſätzlich. Dieſer kommt bey dem Unwiſſenden und Irrenden vor, welcher die

c) Es wird hiemit nicht geläugnet, daß der Schwärmer ein ehrlicher Mann ſeyn, daß er viel gute Eigenſchaften beſitzen, und viel rühmliche Handlungen ausüben könne; aber den Werth und die Würde reiner Tugend kann dieß alles darum nicht haben, weil es nicht aus wahrem Gehorſam gegen den erkannten Willen Gottes, und das heilige Gebot der Pflicht entſpringt, ſondern entweder eine unwillkührliche Folge des guten Naturells, oder der warmen, ohne alle Rückſicht auf das Sittengeſetz wirkenden Empfindung iſt.

d) Sleidani de ſtatu rel. et reipubl. Carolo V. Caeſ. Commentar. l. V. tom. I. p. 265 ſqq. und l. X. tom. II. p. 1. ſqq. der Am End. Ausg. und Hume Geſchichte von Großbritannien, B. II. Kap. I. und II.

a) Cruſii Moraltheologie, Th. I. S. 289 ff.

die bey jeder Art der Erkenntniß möglichen Ueberzeugungsgründe nicht von einander zu unterſcheiden verſteht; und zugerechnet kann er nur in ſoferne werden, als die dabey zum Grunde liegende Unwiſſenheit, oder der dabey begangene Irrthum verſchuldet ſind. Jener hingegen, der vorſätzliche Unglaube, rührt nicht von der Unfähigkeit her, das, was zum Fürwahrhalten einer Sache gehört, richtig zu beurtheilen, ſondern von der Abneigung, die rechtmäſſigen und hinreichenden Ueberzeugungsgründe gelten zu laſſen. Dieſe Abneigung äußert ſich nämlich, ſobald die Rede von beſchwerlichen und verhaßten Wahrheiten iſt, von Wahrheiten, die in einem Widerſpruche mit den Abſichten und Leidenſchaften eines Menſchen ſtehen. Die beſte Art, dem Verwerfen ſolcher Wahrheiten einen Schein zu geben, beſtehet offenbar darin, daß man die Gründe, welche ſich dafür anführen laſſen, für untauglich erklärt, und ſtrengere fordert, die nie zu erwarten ſind. Man nimmt auf dieſe Art die Miene eines ſelbſtdenkenden Forſchers an, der weiter ſieht als andre, und dem das Gewöhnliche nicht Genüge leiſtet. Der vorſätzliche Unglaube kann allezeit zugerechnet werden, und iſt um ſo ſtrafbarer, je mehr der Ungläubige das Unbillige ſeines Verlangens entweder wirklich einſieht, oder doch einſehen könnte, und je mehr er ſich gegen die Kraft der vorhandenen rechtmäßigen Beweiſe wehrt und verhärtet.

Sieht man auf die Gegenſtände und Wahrheiten, wider welche der Unglaube ſich erklärt: ſo kann man ihn in den gemeinen und religiöſen eintheilen. Jener findet in dem ganzen Gebiete der menſchlichen Erkenntniß, und bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens; dieſer hingegen bey der Religion

gion allein Statt, und heißt auch Irreligion. Er verdient eine noch ausführlichere Beſchreibung.

Der religiöſe Unglaube, die Irreligion alſo iſt der Fehler, wo man die Religion wegen eines vorgeblichen Mangels an hinreichenden Ueberzeugungsgründen verwirft. Es wird das Wort Unglaube nach dieſem Sinne bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung genommen. In jener zeigt es das Verwerfen aller Religion an; und dann iſt der Unglaube entweder einerley mit der Gottesläugnung, oder dem Atheismus, wenn er ſelbſt das Daſeyn Gottes, und das Theoretiſche der Religion für falſch erklärt b); oder er iſt einerley mit dem Epikureismus, wenn er zwar die Exiſtenz Gottes einräumt, aber die Verehrung deſſelben, und mithin das Praktiſche der Religion für unnütz hält c). — Legt man dem Wort Unglaube die engere Bedeutung unter: ſo iſt er das Verwerfen der geoffenbarten Religion; und zwar entweder aller Offenbarung, jeder poſitiven Religion, dieß iſt der Unglaube der Deiſten d); oder er beſteht bloß

b) Vergl. die bereits öfters genannten Theſes theologicas des Buddeus; Reimmanni hiſtoriam vniverſalem Atheismi et Atheorum falſo et merito ſuſpectorum; Hildesh. 1725. 8. und Ammons neues Lehrbuch der religiöſen Moral, §. 138 S. 221 ff.

c) S. Meiners über Epikurs Charakter und deſſen Widerſprüche in der Lehre von Gott in den verm. philoſ. Schriften, Th. II. S. 45 ff.

d) Eine vorzüglich lehrreiche Schrift über diejenige Art des Unglaubens, welche der geoffenbarten Religion und dem Chriſtenthume insbeſondre entgegengeſetzt iſt, iſt Lelands Abriß der vornehmſten Deiſtiſchen Schriften aus dem Engliſchen überſetzt, 3 Bände 8. weil in die-

bloß im Verwerfen der chriſtlichen Offenbarung, dieß iſt der Unglaube der Juden e), der Muhameda- ner, der Heiden, und aller, die ſich zu einer andern poſitiven Religion bekennen. Der Unglaube in wei- terer und engerer Bedeutung kann zuweilen theore- tiſch ſeyn, wenn er ſich falſcher Schlüſſe bedient; zu- weilen praktiſch, wenn er aus Neigungen entſpringt, denen die Lehren und Vorſchriften der Religion läſtig ſind. Sehr oft ſind beyde Arten der Irreligion mit einander vermiſcht, und beyden iſt es eigen, zu be- haupten, es fehle der Religion an hinlänglichen Beweiſen. Dieſes Vorgeben wird dem Ungläubi- gen um ſo leichter, da er überall eine völlige Begreif- lichkeit verlangt, die man ihm nicht verſchaffen kann, und

dieſem Werk ein guter Auszug aus den wichtigſten Wer- ken der **Engliſchen** Beſtreiter des Chriſtenthums, nebſt einer treffenden Widerlegung zu finden iſt. Außerdem iſt auch le Clerc de l'incredulité, Amſt. 1733. deutſch, Halle 1747. und Fabricii delectus argumentorum et ſyllabus ſcriptorum, qui veritatem religionis Chri- ſtianae aſſeruerunt, hier nachzuſehen. In allen für **die Wahrheit des Chriſtenthums** geſchriebenen zahl- reichen Werken findet man ohnehin viele hieher gehörige Anmerkungen. **Die neueſte Geſchichte des Unglau- bens unter den Chriſten** erzählt **Leß in Walchs neueſter Religionsgeſchichte**, Th. II. S. 1 ff. und Th. III. S. 373 ff. Da jedoch ſeine Erzählung ſchon vor zwanzig Jahren geſchrieben iſt, und ſich auf die da- mals bekannten **Engliſchen** und **Franzöſiſchen** Be- ſtreiter des Chriſtenthums einſchränkt: ſo fehlen die weit allgemeinern und gefährlichern Ausbrüche und Unterneh- mungen des Unglaubens in unſern Tagen bey derſel- ben ganz. Nachrichten über dieſe letztern enthalten die **neueſten Religionsbegebenheiten mit unparteyi- ſchen Anmerkungen**, XX Bände, 8.

e) So braucht **Paulus** das Wort ἀπιςία von ſeiner ehe- maligen Verachtung des Chriſtenthums, 1. Tim. I, 14.

und weil er da, wo vermöge der Natur der Sache nur Wahrſcheinlichkeit möglich iſt, apodictiſche Gewißheit fordert. Wegen dieſer Unbeſcheidenheit, die ſich von den Regeln, nach welchen man ſonſt über Wahr und Falſch zu urtheilen pflegt, losreißt, ſo bald ſie auf die Religion angewendet werden, heißt der Unglaube auch die Freydenkerey, oder Freygeiſterey, welche alſo der Fehler iſt, wo man ſich über die Geſetze des Denkens und Urtheilens, welche man ſonſt gelten läßt, bey der Religion willkührlich und eigenmächtig wegſetzt. Eine beſondre Art des Unglaubens iſt diejenige, welche ſich auf den äußerſten Grad von Wildheit und Stupidität gründet, und nur im Zuſtande der größten Rohheit, oder einer natürlichen Unfähigkeit angetroffen wird f). — Uebrigens iſt der Unglaube, wenn man auf ſeine Aeußerungen ſieht, entweder ein heimlicher, wo man bey aller Verachtung, die man gegen die Religion empfindet, dennoch die äußerlichen Gebräuche derſelben mitmacht, und den Schein, als ſey man religiös, beyzubehalten ſucht g); oder ein erklärter und öffentlicher, wenn man das Verwerfen der Religion durch ſein äußerliches Verhalten zu erkennen giebt. Ein merkwürdiger Ausbruch des erklärten Unglaubens iſt die Religionsſpötterey, oder derjenige Fehler, wo man die Ueberzeugungen, welche andere von Gott haben, und alles, was ſich auf ſeine Verehrung bezieht, lächerlich zu machen gewohnt iſt.

Der

f) Ein vorzügliches hieher gehöriges Beyſpiel ſind die Zigeuner; S. Grellmanns hiſtoriſchen Verſuch über die Zigeuner, S. 141 ff.

g) Ueber dieſe in vielerley Rückſicht ſehr merkwürdige Art des Unglaubens wird man mit Nutzen den **Amyntor** von **Eberhard** nachleſen.

Der theoretiſche Unglaube entſpringt faſt immer aus den Verderbniſſen der öffentlichen Religion, durch welche denkende Köpfe leicht dahin gebracht werden, die ganze Religion für Aberglauben zu halten; zumal wenn ihnen die Gelegenheit fehlt, ſie von einer beſſern Seite kennen zu lernen h). Ein übelgeleiteter Unterſuchungsgeiſt, ein zügelloſer Hang zum Speculiren, zumal wenn er mit einem übertriebenen Vertrauen auf die Allgenugſamkeit der Vernunft in Verbindung ſteht i), Eitelkeit und Stolz, das Beyſpiel ſolcher Perſonen, gegen welche man viel Hochachtung empfindet, und endlich Neigung zur Laſterhaftigkeit ſind gleichfalls Urſachen deſſelben k). Kommt noch ein beſondrer Grad von Leichtſinn und lebhaftem Witz, nebſt der Hoffnung hinzu, ungeſtraft zu bleiben, oder wohl gar Beyfall zu erhalten: ſo entſtehet die Religionsſpötterey l).

Daß das Chriſtenthum den Unglauben, er ſey von welcher Art er wolle, für eine ſchwere Sünde erkläre, erhellet ſchon daraus, weil eine vernünftige Ver-

h) S. Reimmanns bereits angeführte hiſtoriam vniuerſalem atheiſmi ſect. III. c. 4. p. 352 ſqq.

i) Baco nennt dieſen Fehler nimiam reuerentiam et quaſi adorationem intellectus humani, und beſchreibt ihn mit Recht als eine Quelle großer Verirrungen: De augment. ſcient. l. I. p. 21.

k) Vergl. den erſten Theil der ſchon angeführten Schrift des le Clerc de l'Incredulité p. 11 ff. auch ſehe man des Grafen von Bünau Betrachtungen über die Religion und ihren itzigen Verfall, Leipz. 1769. 8.

l) S. Zimmermanni meditationes de cauſis incredulitatis, et medela, huic malo adhibenda, welche in ſeinen Opuſculis ſtehen; und Spaldings vertraute Briefe die Religion betreffend, vornehmlich den vierten Brief, S. 104 ff.

Verehrung Gottes die Hauptſache iſt, worauf es dringt; weil es ferner einen weiſen Gebrauch aller Geiſteskräfte fordert, der beym Unglauben unterlaſſen wird, Marc. XVI, 14; weil es endlich ſeine ganze Sittenlehre mit dem durch die Vernunft und durch Chriſtum bekannt gemachten Willen Gottes in unzertrennliche Verbindung ſetzt, §. 9., und mithin den Unglauben als einen Fehler verwerfen muß, der aller wahren Tugend, aller wahren Wohlfahrt, und ſelbſt der bürgerlichen Geſellſchaft gefährlich zu werden pflegt m). Von derjenigen Art des Unglaubens, welche die chriſtliche Religion betrifft, Röm. III, 3., wird beſonders ſehr oft als von einer Sünde geredet, welche aus einer unlautern Geſinnung fließe, Hebr. III, 12, und die Strafen Gottes, ſelbſt noch in einem andern Leben, nach ſich ziehen werde, Marc. XVI, 16. Joh. III, 16—21. XII, 46—48. u. ſ. w. Der theoretiſche Unglaube ſteht häufig mit einer ungewöhnlichen Hartnäckigkeit in Verbindung, Marc. XVI, 14., und iſt gegen die Freunde der von ihm verworfenen Lehre oft bis zur Grauſamkeit unduldſam, 1. Tim. I, 14. Er ſtreitet alſo auch in dieſer Hinſicht mit den Vorſchriften des Chriſtenthums; der praktiſche Unglaube iſt als ein Inbegriff von allerley laſterhaften Fertigkeiten demſelben ohnehin entgegengeſetzt.

Daß übrigens mit dem theoretiſchen Unglauben, wenn er ſeinen Grund in Verirrungen der ſpeculirenden Vernunft hat, ein Betragen verknüpft ſeyn könne, das ſehr rühmlich und gut iſt, weiß man aus Bey-

m) Vergl. Hallers Vorrede zu der Schrift: Prüfung der Secte, die an allem zweifelt; und Necker de l'Importance des Opinions religieuſes; ſonderlich im erſten und zweyten Abſchnitt.

Beyſpielen n). Die Moralität des Unglaubens aber iſt bey einzelnen Menſchen ſo ſchwer zu beurtheilen, daß es am beſten iſt, ſich entſcheidender Ausſprüche darüber ganz zu enthalten. Eben ſo ſehr hat man endlich den Mißbrauch des Wortes Unglaube zu vermeiden, wo man jede Abweichung von dem, was man ſelbſt für reine Lehre hält, oder vom öffentlich eingeführten Lehrbegriff, bald aus unverſtändigem Eifer, bald in der Abſicht, Jemanden verhaßt zu machen, mit dieſem Namen belegt. Man weiß es aus der Geſchichte, daß auf dieſe Art nicht ſelten die aufgeklärteſten eifrigſten Verehrer Gottes und Jeſu unverdienter Weiſe in den Verdacht des Unglaubens gebracht worden ſind.

§. 112.

Skepticismus — Zweifelſucht.

Der Unglaube entſpringt oft aus Zweifelſucht, oder verſteckt ſich hinter dieſelbe. Zweifeln überhaupt, d. h. ſeinen Beyfall zurückhalten, weil man irgendwo noch keine hinlänglichen Entſcheidungsgründe ſieht, iſt nicht nur nichts Verwerfliches, ſondern vielmehr eine Eigenſchaft des redlichen Forſchers, welche die Schrift eben dadurch billigt, weil ſie ein weiſes Mißtrauen gegen alles einſchärft, was noch nicht geprüft genug iſt, Matth. VII, 15 ff. 1. Theſſ. V, 21. 1. Joh.

n) Die merkwürdigſten ſind unſtreitig Epikur, S. Gaſſendi's Abhandlung de Vita et moribus Epicuri in den Operib. tom. V. p. 169 ſqq. und Spinoza vergl. Bayle's Wörterbuch bey dieſem Artikel, ſonderlich die Anmerkung I. Wie wenig man aber aus ſolchen Beyſpielen auf die Entbehrlichkeit der Religion überhaupt ſchließen dürfe, zeigt der ehrwürdige Verfaſſer der vertrauten Briefe, S. 63 ff. ſehr einleuchtend.

1. Joh. IV, 1—6. Dieſes Zweifeln kann zur Neigung, zur herrſchenden Denkungsart werden, und dann entſteht, der Skepticismus, oder die Gewohnheit, das, was für wahr und gewiß ausgegeben wird, in Anſpruch zu nehmen, und, ſo lang ein Gleichgewicht der Gründe zu bemerken iſt, unentſchieden zu bleiben. Dieſe Art zu denken iſt eben ſo wenig fehlerhaft, als das vernünftige Zweifeln in einzelnen Fällen; ſie iſt vielmehr die einzige, bey der man ein unparteyiſcher Freund und Unterſucher der Wahrheit ſeyn, und in der Erkenntniß derſelben unaufhörlich fortſchreiten kann a).

Von dieſem rühmlichen Skepticismus, der ganz einerley mit einer vorſichtigen Wahrheitsliebe iſt, unterſcheidet ſich ein andrer, der in der Neigung beſteht, gegen die Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß überhaupt argwöhniſch zu ſeyn, und den Gründen derſelben ſich gefliſſentlich zu widerſetzen b). Der Skepticismus in

a) Sehr viel Treffendes von dem Skepticismus in dieſem Sinne ſagt **Pöliz** in der, ſeiner **Populären Anthropologie über den neuern Skepticismus vorgeſetzten Abhandlung**, S. XX ff.

b) Ueber den **Begriff des Skepticismus** iſt neuerlich geſtritten worden, und man hat ihn auf mancherley Art beſtimmt; man vergl. die Erklärungen, welche **Kant** in der Schrift: **Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden ſoll**, S. 78. **Eberhard** im **philoſophiſchen Magazin**, B. IV, St. 1. **Platner** in den **philoſophiſchen Aphorismen**, Th. I. §. 705. S. 353 ff. **Jacob** in den **kritiſchen Verſuchen zum Hume von der menſchlichen Natur**, B. I. S. 755 ff. und S. 834 ff. **Reinhold** in der **Abhandlung über den philoſophiſchen Skepticismus vor Tennemanns neuer Ueberſetzung der Humi**

in dieſer Bedeutung iſt, wenn man auf ſeinen Umfang ſieht, entweder völlig allgemein, und beſtehet in einem Mißtrauen gegen alles menſchliche Wiſſen: ſo kommt er nur ſelten vor, und kann nie dauerhaft ſeyn c); oder er iſt particular, und betrifft nur gewiſſe

miſchen Verſuche über den menſchlichen Verſtand; Stäudlin in der Geſchichte und dem Geiſte des Skepticismus, Th. I. S. 4 ff. und Schulze in der Critik der theoretiſchen Philoſophie, B. I. S. 583 ff. gegeben haben. Sehr viel Schwankendes kommt in dieſen Begriff dadurch, daß man den vernünftigen Skepticismus, welcher eigentlich der herrſchende Sinn eines jeden wahren Unterſuchers ſeyn muß, der aber freylich die Schwächen aller philoſophiſchen Syſteme ohne Schonung aufdeckt, und die Anhänger derſelben in der ſüßen Ueberzeugung, mit allem auf das Reine zu ſeyn, unaufhörlich ſtört, daß man alſo dieſen Skepticismus nicht ſorgfältig und unparteyiſch genug von der Krankheit und dem Fehler des Gemüthes unterſcheidet, wo man für überzeugende Gründe gar kein Gefühl hat, oder ſie vorſätzlich von ſich weiſet, indem man ihnen unerhebliche Bedenklichkeiten, ſpitzfindiges Grübeln, und Sophiſtereyen entgegenſetzt. Uebrigens iſt es nicht zu verwundern, daß die ſtolzen Dogmatiker dem vernünftigen Skepticismus dadurch, daß ſie ihn mit dem fehlerhaften vermengen, einen böſen Leumund zu machen ſuchen; er iſt ihnen zu beſchwerlich, und geht mit ihren geprieſenen Speculationen und Syſtemen zu unſanft um, als daß ſie ihn nicht möglichſt verſchreyen ſollten. Hier kann natürlich nicht von ihm, ſondern bloß von dem fehlerhaften die Rede ſeyn. Der hier angenommene Begriff ſcheint mit dem Sprachgebrauch, und mit dem, was die vorzüglichſten Skeptiker aller Zeiten gelehrt und gethan haben, am beſten übereinzuſtimmen.

c) Einen ſolchen Skepticismus, der ſich auch im Leben und Handeln gezeigt haben ſoll, ſchreiben die Alten dem Pyrrho zu; aber es iſt in dem, was ſie davon erzählen, zu viel Fabelhaftes und Unglaubliches, als daß man darauf etwas rechnen könnte; S. Stäudlins Geſchichte des Skepticismus, Th. I. S. 281 ff.

gewiſſe Theile der menſchlichen Erkenntniß. — Auch pflegt er mancherley Grade zu haben, die von dem Urtheil abhängen, welches man über das Kennzeichen der Wahrheit, d. h. über die Möglichkeit, Wahr und Falſch von einander zu unterſcheiden, zu befolgen pflegt. Der unterſte Grad dieſes Skepticismus geſtehet ein zum Beyfall zwingendes Kennzeichen der Wahrheit zu, findet es aber nur nicht bey einer Menge von Dingen, wobey man es gewöhnlich wahrzunehmen glaubt d). Der höhere Grad dieſes Skepticismus ſpricht dem Merkmale der Wahrheit die zwingende Evidenz ab, und räumt ihm bloß die Kraft ein, das, wobey es vorkommt, wahrſcheinlicher zu machen, als das Gegentheil e). Der höchſte Grad des Skepticismus endlich hebt das Merkmal der Wahrheit, und mithin die Möglichkeit, Wahr und Falſch von einander zu unterſcheiden, ganz auf, und erklärt hiemit alles ohne Ausnahme für ungewiß f).

Was

d) So war es bey denen, welche wie **Plato** die **Vernunfterkenntniß** für evident und ſicher, die ſinnliche dagegen für ein täuſchendes Blendwerk; oder umgekehrt, wie **Epikur**, bloß die **ſinnliche** für zuverläßig, und die **überſinnliche** für chimäriſche Träume erklärten; vergl. die erſt angeführte **Geſchichte**, Th. I. S. 257 ff.

e) Dieß war der Skepticismus der **Akademiker**, welchen **Cicero** trefflich beſchreibt Quaeſt. Acad. I. IV. c. 3. und der mit dem vernünftigen Skepticismus einerley geweſen ſeyn würde, wenn nicht inſonderheit Manche dieſer Schule zu unläugbaren **Sophiſtereyen** ihre Zuflucht genommen hätten.

f) Darauf arbeitete der **Pyrrhonismus** hin, welchen man am beſten aus den Schriften des **Sextus**, ſonderlich aus ſeinen **Hypotypoſen**, kennen lernen kann. Einen lehrreichen Auszug aus denſelben giebt **Stäudlin**, am angef. Orte, S. 387 ff.

Was die Dauer dieſes Skepticismus anlangt: ſo kann er entweder auf eine beſtimmte Periode eingeſchränkt ſeyn; und ſo kommt er mit mehr und weniger Beymiſchung von übertriebenem Mißtrauen bey jedem vor, dem es um Wahrheit und um Läuterung ſeiner Ueberzeugungen zu thun iſt, und wird bey vielen der Uebergang zu einer veſten Erkenntniß g); oder er verwandelt ſich in ein Syſtem, und iſt dann fortwährende unabänderliche Denkungsart. — Doch iſt hiebey zu bemerken, daß dieſer habituelle Skepticismus in allem, was die menſchliche Vernunft behauptet und veſtſetzt, mit dem veſteſten Glauben an Offenbarung verknüpft ſeyn kann; man hält ſich dann bey dem entſchiedendſten Mißtrauen gegen alles bloß menſchliche Wiſſen an die höhere und untrügliche Autorität der Schrift h). Sieht man endlich auf

g) Dieſe in jeder Hinſicht merkwürdige, und in der Geiſtesgeſchichte eines jeden denkenden Kopfs äußerſt wichtige Periode hat Niemand beſſer beſchrieben, und mit treffendern Beyſpielen erläutert als **Stäudlin** in dem oft genannten Werke, Th. I. S. 39 ff.

h) Das merkwürdigſte Beyſpiel eines ſolchen Zweiflers iſt der Biſchof **Huet**. Sein bekanntes Werk de la foibleſſe de l'Esprit humain enthält im **erſten** Buche den Beweis, daß es der menſchlichen Erkenntniß ganz an befriedigender Gewißheit fehle; und im **zweyten** wird dieſe Gewißheit auf die Offenbarung gegründet, die das ergänzen müſſe, was der Vernunft abgehe. Und ſo wird es denn begreiflich, wie einer der größten Zweifler eine Demonſtrationem Euangelicam ſchreiben konnte. Auch gehört **Cornel. Agrippa's** Werk de incertitudine et vanitate ſcientiarum Opp. tom. II. p. 1 ſqq. hieher. **Hieronymus Hirnhayn** iſt in ſeinem Typho generis humani, ſiue de ſcientiarum humanarum inani ac ventoſo tumore; Prag 1676 ein Zweifler, um das Kriterium des Wahren endlich in der **Myſtik**, in einem der

auf die Moralität deſſelben, ſo iſt er entweder unvorſätzlich, und hat ſeinen Grund in den urſprünglichen Anlagen und Fähigkeiten eines Menſchen, in dem Gang ſeiner Schickſale, in andern Umſtänden, für die er nichts kann, ſonderlich in Hypochondrie und Kränklichkeit des Körpers i); oder er iſt vorſätzlich, und rührt von den freyen Entſchließungen des Menſchen her; in dieſem Falle wird er zum Laſter, und heißt Zweifelſucht; und dieſe muß noch beſonders beſchrieben werden.

Die Zweifelſucht iſt nämlich derjenige Fehler, wo man ſich abſichtlich bemüht, überall ein Gleichgewicht der Gründe hervorzubringen, und ſich und andern alles dadurch ungewiß zu machen. Dieſe tadelnswürdige Neigung zum Zweifeln zeigt ſich theils bey der Religion, theils bey dem menſchlichen Wiſſen überhaupt. Die Zweifelſucht, wiefern ſie ſich bey der Religion äußert, breitet ſich bald über alle Religion, bald nur über die geoffenbarte aus; ſie betrifft zuweilen bloß den theoretiſchen Theil derſelben, zuweilen aber auch den praktiſchen; oft endlich ſind es nur einzelne Lehren, die man um irgend einer Urſache willen für verdächtig erklärt. Die

der menſchlichen Seele beywohnenden höhern Lichte zu ſuchen.

i) Das Urtheil, ob und wiefern eine Art zu denken unwillkührlich ſey, und von Urſachen herrühre, deren Einfluße der Menſch nicht widerſtehen konnte, hat zwar allezeit außerordentliche Schwierigkeiten, und bleibt immer in gewiſſer Hinſicht unſicher. Was indeſſen den Skepticismus anlangt: ſo ſcheint es allerdings Fälle zu geben, wo er unvorſätzlich war. Das Beyſpiel des unglücklichen Acoſta kann dieß am beſten erläutern; vergl. Bayle's Wörterbuch bey dieſem Artikel.

Was die Dauer dieſes Skepticismus anlangt: ſo kann er entweder auf eine beſtimmte Periode eingeſchränkt ſeyn; und ſo kommt er mit mehr und weniger Beymiſchung von übertriebenem Mißtrauen bey jedem vor, dem es um Wahrheit und um Läuterung ſeiner Ueberzeugungen zu thun iſt, und wird bey vielen der Uebergang zu einer veſten Erkenntniß g); oder er verwandelt ſich in ein Syſtem, und iſt dann fortwährende unabänderliche Denkungsart. — Doch iſt hiebey zu bemerken, daß dieſer habituelle Skepticismus in allem, was die menſchliche Vernunft behauptet und veſtſetzt, mit dem veſteſten Glauben an Offenbarung verknüpft ſeyn kann; man hält ſich dann bey dem entſchiedendſten Mißtrauen gegen alles bloß menſchliche Wiſſen an die höhere und untrügliche Autorität der Schrift h). Sieht man endlich auf

g) Dieſe in jeder Hinſicht merkwürdige, und in der Geiſtesgeſchichte eines jeden denkenden Kopfs äußerſt wichtige Periode hat Niemand beſſer beſchrieben, und mit treffendern Beyſpielen erläutert als **Stäudlin** in dem oft genannten Werke, Th. I. S. 39 ff.

h) Das merkwürdigſte Beyſpiel eines ſolchen Zweiflers iſt der Biſchof **Huet**. Sein bekanntes Werk de la foibleſſe de l'Eſprit humain enthält im **erſten** Buche den Beweis, daß es der menſchlichen Erkenntniß ganz an befriedigender Gewißheit fehle; und im **zweyten** wird dieſe Gewißheit auf die Offenbarung gegründet, die das ergänzen müſſe, was der Vernunft abgehe. Und ſo wird es denn begreiflich, wie einer der größten Zweifler eine Demonſtrationem Euangelicam ſchreiben konnte. Auch gehört **Cornel. Agrippa's** Werk de incertitudine et vanitate ſcientiarum Opp. tom. II. p. 1 ſqq. hieher. **Hieronymus Hirnhayn** iſt in ſeinem Typho generis humani, ſiue de ſcientiarum humanarum inani ac ventoſo tumore; Prag 1676 ein Zweifler, um das Kriterium des Wahren endlich in der **Myſtik**, in einem der

auf die Moralität deſſelben, ſo iſt er entweder unvorſätzlich, und hat ſeinen Grund in den urſprünglichen Anlagen und Fähigkeiten eines Menſchen, in dem Gang ſeiner Schickſale, in andern Umſtänden, für die er nichts kann, ſonderlich in Hypochondrie und Kränklichkeit des Körpers i); oder er iſt vorſätzlich, und rührt von den freyen Entſchließungen des Menſchen her; in dieſem Falle wird er zum Laſter, und heißt Zweifelſucht; und dieſe muß noch beſonders beſchrieben werden.

Die Zweifelſucht iſt nämlich derjenige Fehler, wo man ſich abſichtlich bemüht, überall ein Gleichgewicht der Gründe hervorzubringen, und ſich und andern alles dadurch ungewiß zu machen. Dieſe tadelnswürdige Neigung zum Zweifeln zeigt ſich theils bey der Religion, theils bey dem menſchlichen Wiſſen überhaupt. Die Zweifelſucht, wiefern ſie ſich bey der Religion äußert, breitet ſich bald über alle Religion, bald nur über die geoffenbarte aus; ſie betrifft zuweilen bloß den theoretiſchen Theil derſelben, zuweilen aber auch den praktiſchen; oft endlich ſind es nur einzelne Lehren, die man um irgend einer Urſache willen für verdächtig erklärt. Die

der menſchlichen Seele beywohnenden höhern Lichte zu ſuchen.

i) Das Urtheil, ob und wiefern eine Art zu denken unwillkührlich ſey, und von Urſachen herrühre, deren Einfluße der Menſch nicht widerſtehen konnte, hat zwar allezeit außerordentliche Schwierigkeiten, und bleibt immer in gewiſſer Hinſicht unſicher. Was indeſſen den Skepticismus anlangt: ſo ſcheint es allerdings Fälle zu geben, wo er unvorſätzlich war. Das Beyſpiel des unglücklichen Acoſta kann dieß am beſten erläutern; vergl. Bayle's Wörterbuch bey dieſem Artikel.

Die Zweifelſucht in den übrigen Wiſſenſchaften kann gleichfalls entweder alles, ſelbſt die höchſten und letzten Grundſätze der menſchlichen Erkenntniß angreifen; oder bloß einzelne Theile unſers Wiſſens, und einzelne Arten deſſelben in Anſpruch nehmen. Zur letztern Art gehört die Zweifelſucht in der Geſchichte, die in mehr als einer Rückſicht eine der gefährlichſten iſt k). Uebrigens kommt die Zweifelſucht, welche die Wiſſenſchaften betrifft, nur bey Gelehrten vor; der Zweifelſucht in der Religion hingegen überlaſſen ſich zuweilen auch Ungelehrte.

Die allgemeinſten Quellen des Skepticismus und

k) **Bolingbrocke** in den Lettres on the ſtudy of Hiſtory; **Voltaire** in der Philoſophie de l'Hiſtoire; und **d'Argens** in der Philoſophie du Bon-Sens tom. I. Reflex. I. p. 35 ff. haben von dieſer Art der Zweifelſucht die erſten verführeriſchen Beyſpiele gegeben. Da ſie ein ſo bequemes Mittel iſt, alle Thatſachen wegzuräumen, welche ſich nicht mit dem Syſtem vertragen wollen, das man ſich gebildet hat; da durch ſie inſonderheit der **geoffenbarten Religion** gerade das entriſſen werden kann, was ihr unentbehrlich iſt, nämlich ihre Beglaubigung durch Facta: ſo darf man ſich nicht wundern, daß bey dem Geiſt unſers Zeitalters dieſer hiſtoriſche Pyrrhonismus immer herrſchender und verwägner wird, und ſich unter allerley unſchuldig klingende Namen verbirgt, unter welchen der der **höhern Kritik** einer der vorzüglichſten iſt. Es iſt noch immer nichts vorhanden, was man eine gründliche Würdigung und Widerlegung der Zweifelſucht in der Geſchichte nennen könnte, und das Bedürfniß eines dieſem Unweſen gehörig begegnenden Werkes wird mit jedem Tage größer. **Perizonius** de Pyrrhoniſmo hiſtorico in den Orationibus p. 103 ſqq. und **Erneſti** de fide hiſtorica recte aeſtimanda in den Opuſcul. philolog. p. 64 ſqq. verdienen indeſſen wegen einzelner treffender Bemerkungen über dieſen Gegenſtand nachgeleſen zu werden.

und der Zweifelſucht ſind bald Schwäche des Gei-ſtes, ſonderlich der Beurtheilungskraft, welche um ſo leichter zu dieſem Fehler verleitet, wenn Jemand ohne Auswahl, Methode und Nachdenken vielerley unter einander zu leſen pflegt, und ſich dadurch ſelbſt verwirrt l) — bald aber auch außerordentliche Stärke des Verſtandes, wenn ſie übel geleitet worden iſt, oder mit einem laſterhaften Herzen, insonderheit mit der Neigung ſich auszuzeichnen, und andere ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, in Verbindung ſtehet m). Es giebt indeſſen auch noch zufällige Urſachen, welche Zweifelſucht hervorbringen können. Eine oberflächliche Behandlung der Wiſſenſchaften pflegt, wenn ſie in einem Zeitalter herrſchend wird, faſt immer die Folge zu haben, daß gute Köpfe, welche den Mangel veſter Principien fühlen, und entweder nicht Geduld und Eifer genug beſitzen, beſſre zu ſuchen, oder durch das Beſtreiten und Umwerfen der vorhandnen für ihre Leidenſchaften mehr gewinnen, als durch Ringen nach richtiger Ueberzeugung, ſich einer kühnen Zweifelſucht überlaſſen. Faſt eben dieſe Wirkung hat der herrſchende Dogmatismus ſolcher Secten, die einander in Hauptſachen widerſprechen, und daher nothwendig Blößen geben. Menſchen, denen daran liegt, gewiſſe beſchwerliche Wahrheiten um ihr Anſehen zu bringen, ziehen hieraus Vortheil, und verwerfen, was ihnen beliebt. Auch die Ausſchweifungen der Schwärmer müſſen ſolchen Menſchen zum Vorwande dienen, von der Gewiß-

l) Auf dieſem Wege ſcheinen **Huet** und **Le Vayer** zu Skeptikern geworden zu ſeyn.

m) **Bayle**, **Voltaire**, **Hume**, **Leſſing** können hier zur Erläuterung dienen.

wißheit der menſchlichen Erkenntniß nicht viel zu halten, und inſonderheit das, was ihnen nicht gefällt, als unerweislich dahin geſtellt ſeyn zu laſſen. Viele, ſonderlich Ungelehrte, verfallen in Zweifelſucht, oder wohl gar in einen völligen Unglauben, wenn ihnen auf eine unvorſichtige Art Ueberzeugungen geraubt werden, die ihnen ſehr wichtig waren, und die ſie lange Zeit für unwiderleglich gehalten hatten. Endlich können auch Unwiſſenheit und Trägheit, Hang zum Paradoxen und Neuen, und verunglückte Verſuche, ſich durch ſogenannte geheime Wiſſenſchaften, durch magiſche Künſte, durch viel verſprechende, und den Erwartungsvollen am Ende doch täuſchende myſteriöſe Orden und Geſellſchaften, Erkenntniß der Wahrheit, höhere Vorzüge und wichtige Vortheile zu verſchaffen, in eine Zweifelſucht ſtürzen, die ſchwer, oder gar nicht wieder geheilt werden kann.

Daß das Chriſtenthum die Zweifelſucht verwerfe, iſt daraus klar, weil ſie in der Schrift an Perſonen, die ſich ihr unvorſichtig überließen, ſtark getadelt iſt, Joh. XX, 24 — 29. Marc. XVI, 14. — weil Veſtigkeit der Ueberzeugungen und des Glaubens ausdrücklich verlangt wird, Eph. III, 17. Col. II, 4—8. Hebr. XI, ganz — weil die Leidenſchaften des Herzens, welche die Zweifelſucht gemeiniglich hervorbringen, mit der wahren chriſtlichen Vollkommenheit unmöglich beſtehen können — weil endlich die Zweifelſucht nicht nur der Tugend und Zufriedenheit deſſen, der ihr nachhängt, ſondern, wenn ſie ſich ausbreitet, und Einfluß erhält, leicht auch dem Anſehen der Religion und der öffentlichen Ruhe nachtheilig werden kann n). — Einzelne Religionszweifel, die ſich

n) S. Stäudlins Geſchichte, Th. I. S. 107, wo von den

ſich ſelbſt aufdringen, ſind, wenn ſie nicht mit parteyiſcher Vorliebe genährt und unterhalten werden, nichts, worüber man ſich Vorwürfe zu machen hätte, da ſie eine Folge von der natürlichen Einrichtung unſers Weſens, und der Weg zu vernünftiger Ueberzeugung ſind. Eben ſo wenig ſind die vorübergehenden Anwandlungen von Skepticismus, welche die Seele zuweilen auf eine kurze Zeit fühlt, wenn ſie ſich entweder in einer heftigen Bewegung befindet, oder durch die nachtheiligen Einflüſſe eines kränklichen Körpers geängſtigt wird, für ſündlich zu halten, ſie müßten denn ihren Grund in vorhergegangenen vermeidlichen Fehlern haben o).

§. 113.

Leichtgläubigkeit; Wankelmuth in Glaubensſachen.

Das Gegentheil der Zweifelſucht iſt die Leichtgläubigkeit, oder die Neigung, dasjenige für wahr zu halten, was keinen hinlänglichen Beweis vor ſich hat. Der Leichtgläubige läßt ſich durch bloße Verſicherungen, durch den zuverſichtlichen Ton des Erzählenden, durch jeden Anſchein von Zuſammenhang und Uebereinſtimmung, durch jedes mit einer gewiſſen Allge-

den Folgen und Wirkungen des Skepticismus ausführlich gehandelt wird.

o) Zur Widerlegung der Zweifelſucht iſt nachzuſehen de Crouſaz Examen du Pyrrhoniſme ancien et moderne, und die deutſche Schrift: **Prüfung der Secte, die an allem zweifelt**, die eigentlich ein von Formey gemachter Auszug aus dem vorhergenannten größern Werk iſt, welchen der Herr von Haller in das Deutſche überſetzt, und mit einer Vorrede begleitet hat, Götting. 1751.

gemeinheit verbreitete Gerücht, durch Gaukeleyen und Blendwerke aller Art, durch künſtliche Vorſpiegelungen, durch unzuverläſſige Verſprechungen, und mit einem Worte durch alles täuſchen, was ein Vorgeben einigermaaßen glaublich machen, aber keinesweges beſtätigen und außer Zweifel ſetzen kann. Es giebt eine doppelte Art der Leichtgläubigkeit, eine gemeine, und eine fromme; jene zeigt ſich bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens, dieſe bey der Sache der Religion; jene iſt das Gegentheil der vorſichtigen Klugheit, dieſe das Gegentheil des vernünftigen Glaubens. Iſt die Leichtgläubigkeit, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, die Folge einer unverſchuldeten Geiſtesſchwäche, wie bey Kindern, und bey denen, welchen die Natur wenig Fähigkeiten, und wenig Gelegenheiten zur Ausbildung derſelben gegeben hat: ſo iſt ſie zwar eine Unvollkommenheit, aber eine ſolche, die keine wahre Zurechnung nach ſich ziehen kann. Rührt ſie hingegen von willkührlich unterlaſſener Anſtrengung und Bildung unſers Verſtandes her; entſpringt ſie aus verſchuldetem Mangel an Aufmerkſamkeit und Ueberlegung, oder auch aus herrſchendem Leichtſinne; iſt ſie endlich die Wirkung eines regen Affects, oder einer herrſchenden Leidenſchaft, wo man alles gern für wahr hält, was man wünſcht, und was der vorhandenen Stimmung des Gemüths gemäß iſt, wie dieß z. B. der Eitle, der Argwöhniſche, der Eiferſüchtige, der Schwärmer thut: ſo iſt ſie eine Sünde, welche das Chriſtenthum ſchon überhaupt mißbilligt, Matth. X, 16. Col. IV, 5. 6. Röm. XVI, 19. 1. Theſſ. V, 21. inſonderheit aber in denjenigen Dingen tadelt, welche die Religion und ihre Wahrheiten betreffen, Eph. IV, 14. Matth. VII, 15. XI, 7. 1. Joh. IV, 1. Ohnehin iſt die Leichtgläubigkeit eines vernünftigen

Weſens nicht nur an ſich unwürdig, ſondern auch die Mutter ſchädlicher Mißverſtändniſſe, ungerechter Verdächte, thörichter Vorurtheile, unvorſichtiger Entſchließungen, übereilter Schritte, und trauriger Verwirrungen aller Art a); ſie macht es inſonderheit ſchlauen Betrügern b) möglich, ganze Völker und Zeitalter zu bethören, und giebt der Verläumdung Gelegenheit, die zärtlichſten Verbindungen zu trennen, und unſägliches Unheil zu ſtiften c).

Wenn ſich die fromme Leichtgläubigkeit mit einem veränderlichen Sinne verknüpft: ſo entſtehet der Wankelmuth in Glaubensſachen, oder der Fehler, wo man Meinungen in der Religion annimmt und wieder aufgiebt, ohne hinreichende Gründe dazu zu haben. Dieſer Wankelmuth iſt zuweilen die Folge eines wirklichen Mangels an Urtheilskraft; zuweilen rührt er von einem Leichtſinn her, der ſich nach jedem zufälligen Eindruck richtet; zuweilen von der Thorheit, welche das Neue, oder Neuſcheinende bloß darum ergreift, weil es neu iſt, oder ſcheint, und es für rühmlich hält, mit Meinungen unaufhörlich zu wechſeln; zu-

a) Plurimum mali credulitas facit, ſaepe ne audiendum quidem eſt. Seneca de Ira l. II. c. 23.

b) Die beſte Erläuterung hierüber geben **die Betrügereyen der Prieſter** aller Zeiten und Völker, und die faſt unglaubige Gewalt, welche ſie über den Geiſt der Nationen behauptet haben.

c) Schreckliche Beyſpiele dieſer Art findet man inſonderheit in der Geſchichte aller **Tyrannen**, die immer um ſo leichtgläubiger und argwöhniſcher waren, je mehr ſie zu fürchten hatten. Sehr lehrreiche Erzählungen, die dieß beſtätigen können, hat **Ammianus Marcellinus** l. XVI. c. 8. und l. XIX. c. 12.

zuweilen hat er ſeinen Grund in der Schwäche des ganzen Charakters, und dem Mangel an Veſtigkeit überhaupt; oft endlich iſt er die Folge eines verſteckten Unglaubens, der ſich darum bald da, bald dorthin wendet, weil es ihm um bleibende Ueberzeugung gar nicht zu thun iſt. Er iſt übrigens um ſo ſtrafbarer, je wichtiger die Sache iſt, bey der er ſich äußert.

§. 114.

Schädliche Träumereyen — Mißbrauch der Ideale und Verwechſeln derſelben mit der Wirklichkeit.

Bey den bisher beſchriebenen Fehlern ſind mehr und weniger alle die Fähigkeiten zugleich wirkſam, welche das menſchliche Vorſtellungsvermögen ausmachen, §. 25—37. Die Phantaſie und die Vernunft aber ſind noch beſonders einigen Verirrungen unterworfen, die um ſo ſorgfältiger angemerkt werden müſſen, je nachtheiliger für die Bildung unſers Geiſtes, und für unſre geſelligen Verhältniſſe ſie zu werden pflegen. Es überläßt ſich nämlich

1) Die Phantaſie häufig gewiſſen Träumereyen, die wegen des großen und mannichfaltigen Einfluſſes, welchen ſie auf unſre ganze innre Verfaſſung haben, weit mehr Aufmerkſamkeit verdienen, als die Sittenlehrer ihnen widmen. Dieſe Träumereyen beſtehen in der Gewohnheit, wachend, und in ſolchen Zeitpunkten, wo man durch die äußern Umſtände nicht zerſtreut wird, ſich in Gedanken eine Reihe von erdichteten Veränderungen vorzuſtellen, von denen man wünſcht, daß ſie ſich mit uns zutragen möchten, weil wir ſie für beſſer halten, als die wirklichen. Die Anzahl ſolcher wachenden Träumer iſt weit größer, als man glauben ſollte, und die Neigung, ſich

ſich ſo zu beſchäfftigen, entſpringt aus dem natürlichen Hange zur Thätigkeit, §. 56, nach welchem die Seele, die ohne Vorſtellungen nicht ſeyn kann, ſolche Gedanken am liebſten ergreift, wenn ſie keine beſtimmte Arbeit zu verrichten hat; aus einer allzulebhaften Phantaſie; aus Begierden und Leidenſchaften, die zu heftig wirken, und eine Befriedigung, die ihnen in der Wirklichkeit fehlt, ſich wenigſtens in der Vorſtellung zu verſchaffen ſuchen; aus dem öftern Leſen ſolcher Schriften, welche die Phantaſie ſtark entzünden; endlich aus dem Beſtreben, eine traurige und unangenehme Lage ſich zu erleichtern, und ein gegenwärtiges Elend ſich zu verſüßen. Am verzeihlichſten ſind dieſe Träume, wenn ſie von der zuletzt genannten Urſache herrühren. Außerdem ſind ſie nach dem Ausſpruche des Chriſtenthums unläugbar ſündlich, weil ſie oft eine ſehr ſchädliche Verſchwendung der Zeit ſind; die bereits vorhandenen unordentlichen Begierden nähren und ſtärken, auch wohl ganz neue erwecken; den Geiſt mißvergnügt mit ſeinem wirklichen Schickſal und unwillig auf alle die machen, die ihn unterbrechen und ſtören; die Luſt zur Arbeitſamkeit und zu beſtimmten Geſchäfften ungemein ſchwächen; der ganzen Seele einen gewiſſen romantiſchen Schwung geben, welcher zuweilen ſelbſt der Geſundheit ſchadet; nicht ſelten aber auch auf das Betragen einen nachtheiligen Einfluß haben, indem viele anfangs bloß geträumte Ausſchweifungen und Thorheiten zur Wirklichkeit gebracht worden ſind, wenn die Umſtände unvermuthet eine Gelegenheit dazu darboten, oder man ſich ſelbſt dergleichen verſchaffen konnte a). Wenn das Chriſtenthum Reinigkeit des

a) Vergl. den Dio Chryſoſtomus Orat. XX. p. 496 — 500

gemeinheit verbreitete Gerücht, durch Gauckeleyen und Blendwerke aller Art, durch künſtliche Vorſpiegelungen, durch unzuverläſſige Verſprechungen, und mit einem Worte durch alles täuſchen, was ein Vorgeben einigermaaßen glaublich machen, aber keineswegs beſtätigen und außer Zweifel ſetzen kann. Es giebt eine doppelte Art der Leichtgläubigkeit, eine gemeine, und eine fromme; jene zeigt ſich bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens, dieſe bey der Sache der Religion; jene iſt das Gegentheil der vorſichtigen Klugheit, dieſe das Gegentheil des vernünftigen Glaubens. Iſt die Leichtgläubigkeit, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, die Folge einer unverſchuldeten Geiſtesſchwäche, wie bey Kindern, und bey denen, welchen die Natur wenig Fähigkeiten, und wenig Gelegenheiten zur Ausbildung derſelben gegeben hat: ſo iſt ſie zwar eine Unvollkommenheit, aber eine ſolche, die keine wahre Zurechnung nach ſich ziehen kann. Rührt ſie hingegen von willkührlich unterlaſſener Anſtrengung und Bildung unſers Verſtandes her; entſpringt ſie aus verſchuldetem Mangel an Aufmerkſamkeit und Ueberlegung, oder auch aus herrſchendem Leichtſinne; iſt ſie endlich die Wirkung eines regen Affects, oder einer herrſchenden Leidenſchaft, wo man alles gern für wahr hält, was man wünſcht, und was der vorhandenen Stimmung des Gemüths gemäß iſt, wie dieß z. B. der Eitle, der Argwöhniſche, der Eiferſüchtige, der Schwärmer thut: ſo iſt ſie eine Sünde, welche das Chriſtenthum ſchon überhaupt mißbilligt, Matth. X, 16. Col. IV, 5. 6. Röm. XVI, 19. 1. Theſſ. V, 21. inſonderheit aber in denjenigen Dingen tadelt, welche die Religion und ihre Wahrheiten betreffen, Eph. IV, 14. Matth. VII, 15. XI, 7. 1. Joh. IV, 1. Ohnehin iſt die Leichtgläubigkeit eines vernünftigen

We-

Weſens nicht nur an ſich unwürdig, ſondern auch die Mutter ſchädlicher Mißverſtändniſſe, ungerechter Verdächte, thörichter Vorurtheile, unvorſichtiger Entſchließungen, übereilter Schritte, und trauriger Verwirrungen aller Art a); ſie macht es inſonderheit ſchlauen Betrügern b) möglich, ganze Völker und Zeitalter zu bethören, und giebt der Verläumdung Gelegenheit, die zärtlichſten Verbindungen zu trennen, und unſägliches Unheil zu ſtiften c).

Wenn ſich die fromme Leichtgläubigkeit mit einem veränderlichen Sinne verknüpft: ſo entſtehet der **Wankelmuth in Glaubensſachen**, oder der Fehler, wo man Meinungen in der Religion annimmt und wieder aufgiebt, ohne hinreichende Gründe dazu zu haben. Dieſer Wankelmuth iſt zuweilen die Folge eines wirklichen Mangels an Urtheilskraft; zuweilen rührt er von einem Leichtſinn her, der ſich nach jedem zufälligen Eindruck richtet; zuweilen von der Thorheit, welche das Neue, oder Neuſcheinende bloß darum ergreift, weil es neu iſt, oder ſcheint, und es für rühmlich hält, mit Meinungen unaufhörlich zu wechſeln; zu-

a) Plurimum mali credulitas facit, ſaepe ne audiendum quidem eſt. Seneca de Ira l. II. c. 23.

b) Die beſte Erläuterung hierüber geben die **Betrügereyen der Prieſter** aller Zeiten und Völker, und die faſt unglaubige Gewalt, welche ſie über den Geiſt der Nationen behauptet haben.

c) Schreckliche Beyſpiele dieſer Art findet man inſonderheit in der Geſchichte aller **Tyrannen**, die immer um ſo leichtgläubiger und argwöhniſcher waren, je mehr ſie zu fürchten hatten. Sehr lehrreiche Erzählungen, die dieß beſtätigen können, hat **Ammianus Marcellinus** l. XVI. c. 8. und l. XIX. c. 12.

zuweilen hat er ſeinen Grund in der Schwäche des ganzen Charakters, und dem Mangel an Veſtigkeit überhaupt; oft endlich iſt er die Folge eines verſteckten Unglaubens, der ſich darum bald da, bald dorthin wendet, weil es ihm um bleibende Ueberzeugung gar nicht zu thun iſt. Er iſt übrigens um ſo ſtrafbarer, je wichtiger die Sache iſt, bey der er ſich äußert.

§. 114.

Schädliche Träumereyen — Mißbrauch der Ideale und Verwechſeln derſelben mit der Wirklichkeit.

Bey den bisher beſchriebenen Fehlern ſind mehr und weniger alle die Fähigkeiten zugleich wirkſam, welche das menſchliche Vorſtellungsvermögen ausmachen, §. 25—37. Die Phantaſie und die Vernunft aber ſind noch beſonders einigen Verirrungen unterworfen, die um ſo ſorgfältiger angemerkt werden müſſen, je nachtheiliger für die Bildung unſers Geiſtes, und für unſre geſelligen Verhältniſſe ſie zu werden pflegen. Es überläßt ſich nämlich

1) Die Phantaſie häufig gewiſſen Träumereyen, die wegen des großen und mannichfaltigen Einfluſſes, welchen ſie auf unſre ganze innre Verfaſſung haben, weit mehr Aufmerkſamkeit verdienen, als die Sittenlehrer ihnen widmen. Dieſe Träumereyen beſtehen in der Gewohnheit, wachend, und in ſolchen Zeitpunkten, wo man durch die äußern Umſtände nicht zerſtreut wird, ſich in Gedanken eine Reihe von erdichteten Veränderungen vorzuſtellen, von denen man wünſcht, daß ſie ſich mit uns zutragen möchten, weil wir ſie für beſſer halten, als die wirklichen. Die Anzahl ſolcher wachenden Träumer iſt weit größer, als man glauben ſollte, und die Neigung, ſich

ſich ſo zu beſchäfftigen, entſpringt aus dem natürlichen Hange zur Thätigkeit, §. 56, nach welchem die Seele, die ohne Vorſtellungen nicht ſeyn kann, ſolche Gedanken am liebſten ergreift, wenn ſie keine beſtimmte Arbeit zu verrichten hat; aus einer allzulebhaften Phantaſie; aus Begierden und Leidenſchaften, die zu heftig wirken, und eine Befriedigung, die ihnen in der Wirklichkeit fehlt, ſich wenigſtens in der Vorſtellung zu verſchaffen ſuchen; aus dem öftern Leſen ſolcher Schriften, welche die Phantaſie ſtark entzünden; endlich aus dem Beſtreben, eine traurige und unangenehme Lage ſich zu erleichtern, und ein gegenwärtiges Elend ſich zu verſüßen. Am verzeihlichſten ſind dieſe Träume, wenn ſie von der zuletzt genannten Urſache herrühren. Außerdem ſind ſie nach dem Ausſpruche des Chriſtenthums unläugbar ſündlich, weil ſie oft eine ſehr ſchädliche Verſchwendung der Zeit ſind; die bereits vorhandenen unordentlichen Begierden nähren und ſtärken, auch wohl ganz neue erwecken; den Geiſt mißvergnügt mit ſeinem wirklichen Schickſal und unwillig auf alle die machen, die ihn unterbrechen und ſtören; die Luſt zur Arbeitſamkeit und zu beſtimmten Geſchäfften ungemein ſchwächen; der ganzen Seele einen gewiſſen romantiſchen Schwung geben, welcher zuweilen ſelbſt der Geſundheit ſchadet; nicht ſelten aber auch auf das Betragen einen nachtheiligen Einfluß haben, indem viele anfangs bloß geträumte Ausſchweifungen und Thorheiten zur Wirklichkeit gebracht worden ſind, wenn die Umſtände unvermuthet eine Gelegenheit dazu darboten, oder man ſich ſelbſt dergleichen verſchaffen konnte a). Wenn das Chriſtenthum Reinigkeit des

a) Vergl. den Dio Chryſoſtomus Orat. XX. p. 496 — 500

des Herzens, Matth. V, 7. 1 Kor. VIII, 34. 2. Kor. VII, 1. beſtändiges Gebet, 1. Theſſ. VI, 17. 18. Eph. VI, 18. ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, Eph. VI, 18. Phil. II, 12. und Vermeidung aller böſen Begierden fordert, Gal. V, 24: ſo verbietet es unſtreitig dieſe der ganzen ſittlichen Verfaſſung oft äußerſt nachtheiligen Träume, und erklärt ſie für Sünde. — Noch wichtiger iſt der Fehler, welchen die Phantaſie und die Vernunft zugleich und in Verbindung begehen, nämlich

2) Der Mißbrauch der Ideale, und das Verwechſeln derſelben mit der Wirklichkeit. Es iſt oben §. 37. bemerkt worden, daß die Vernunft das Vermögen iſt, Ideen, d. h. Vorſtellungen hervorzubringen, die alle Erfahrung überſteigen. Es iſt gezeigt worden, daß die Phantaſie dieſen Vorſtellungen eine ſinnliche Einkleidung geben, und ſie dadurch in Ideale verwandeln kann. Wir haben endlich geſehen, daß der Menſch vermöge ſeines Weſens ſich Ideale bilden muß, und daß ſie ihm bey der Beurtheilung des Wirklichen zum Maßſtab, und bey ſeinen Beſtrebungen zum Ziele dienen ſollen. Der Werth, die Größe, und der Grad von Vollkommenheit, den jedes Ding in der Wirklichkeit hat, läßt ſich nämlich nur dann gehörig ſchätzen und beſtimmen, wenn man es mit ſeinem Ideale ver-

500 nach der Reisk. Ausg. Bey Perſonen, welche zur Schwermuth geneigt ſind, können dieſe Träume auch Vorſtellungen von künftigen Uebeln ſeyn. Allein da Niemand ſolchen quälenden Gedanken nachzuhängen pflegt, wenn nicht fehlerhafte Beſchaffenheiten des Körpers ihn dazu beſtimmten; die Verbeſſerung dieſer aber nicht in das Gebiete der Moral gehört: ſo brauchen wir von jenem Fall hier nichts weiter zu erinnern.

vergleicht, wenn man es mit dem Begriffe zuſammenhält, welchen man ſich von ſeiner höchſten Vollendung, welchen man ſich von der Beſchaffenheit machen muß, die es hat, wenn es alles iſt, was es ſeyn kann und ſoll. Je klärer und richtiger man alſo die Ideale der Dinge denkt, über die man zu urtheilen hat: deſto treffender werden dieſe Urtheile ſeyn. Eben ſo nöthig ſind die Ideale bey unſern Beſtrebungen. Soll nämlich jene Trägheit aufhören, die ſich bey dem, was ſie leiſtet, keine Mühe giebt; ſoll jener Eigendünkel verſchwinden, nach welchem man ſich bey aller Mittelmäßigkeit wohlgefällt, und ſeinen Werken einen viel zu großen Werth beylegt; ſoll endlich jene Neigung erwachen, die überall weiter ſtrebt, und mit keinem Fortſchritte ſich begnügt: ſo müſſen Ideale das Ziel unſrer Bemühungen ſeyn, wir müſſen uns in allen Stücken dem zu nähern ſuchen, was in ſeiner Art das Höchſte, Vollendete und Beſte iſt. Werden Ideale nicht anders angewendet, als auf dieſe doppelte Art: ſo iſt ihr Gebrauch vernünftig und unentbehrlich. Aber nichts iſt gewöhnlicher, als ein verkehrter Gebrauch derſelben, welcher darin beſteht, daß man ihre wahre Beſtimmung vergißt, und ſie mit der Wirklichkeit verwechſelt. Dieß kann auf eine zwiefache Weiſe geſchehen, beym Urtheilen, und beym Handeln. Was nämlich a) das Verwechſeln der Ideale mit der Wirklichkeit beym Urtheilen anlangt: ſo beſtehet es in dem Irrthum, nach welchem man in vorhandenen Gegenſtänden alle die Vollkommenheit zu erblicken meynt, die bloß dem Ideale zukommt. Wer dieſen Fehler begeht, nimmt eine ſchöne Gegend für ein Paradies, ein hübſches Kunſtwerk für ein unübertreffliches Meiſterſtück, ein artiges weibliches Geſchöpf für eine Huldgöttinn, einen gewöhnlichen Tugendhaften

für

für einen Heiligen, einen glücklichen Zuſtand für ein Himmelreich auf Erden b). Die Hauptſache einer ſo ſeltſamen Täuſchung liegt in der Klarheit, mit welcher einem Menſchen von feuriger Phantaſie und von tiefer lebhafter Empfindung die Ideale vorſchweben, die ſeine Vernunft ſich bildet. Er iſt von denſelben unaufhörlich ſo voll, er lebt gleichſam ſo ganz unter ihnen und mit ihnen, daß er jeden Gegenſtand, der ihn durch ſeine Aehnlichkeit an eins derſelben erinnert, ſogleich mit demſelben verwechſelt, und nur ſein Ideal darin ſieht, oder ſich auf ſeine Ideale allein einſchränkt, und ſie der Wirklichkeit vorzieht c). Daß aber dieſe Art zu ſehen fehlerhaft, und eines wahren Chriſten unwürdig ſey, läßt ſich leicht darthun. Sie iſt nämlich falſch, und ſchon darum verwerflich; ſie verleitet zu allen Arten der Schwärmerey, die das Chriſtenthum ſo nachdrücklich verurtheilt, § 110; ſie bringt einen Taumel ſüßer Gefühle und übertriebener Hoffnun-

b) Der Charakter eines ſolchen Menſchen iſt nirgends richtiger gezeichnet, und anſchaulicher dargeſtellt, als in der **geheimen Geſchichte des Philoſophen Peregrinus Proteus von Wieland**, wo der Held der Geſchichte ein excentriſcher Schwärmer iſt, der ſeine Ideale unaufhörlich mit dem Wirklichen vermengt; auch gehört **Taſſo von Göthe** hieher. Ein **hiſtoriſches** Beyſpiel dieſer Art iſt der gutmüthige **Petrarca**; man vergl. auſſer den oben ſchon genannten Mémoires des de Sade über das Leben deſſelben, **Müllers Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt**, B. I. S. 207 ff. und S. 225 ff.

c) Hier kann **Rouſſeau** zum Beyſpiel dienen; äußerſt merkwürdig iſt die Beſchreibung, welche er von dieſem Zuſtande macht in den Confeſſions, Oeuvr. tom. XXXI. p. 339 ſqq. der **Zweybr.** Ausg.

nungen hervor, der unmöglich dauerhaft ſeyn kann, und ſich mit einem deſto ſchmerzhaftern Erwachen endigen muß; ſie macht den Enthuſiaſten, der ſich ſo täuſcht, in den Augen derer, die nüchtern ſind, und die Dinge nehmen, wie ſie ſind, verächtlich und lächerlich; ſie giebt das unverwahrte Herz deſſelben den Angriffen der Verführung preis, und erniedrigt ihn zum Spielwerk eines jeden feinen Betrügers; ſie läßt ihn bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens Thorheiten aller Art begehen, und ſetzt ihn außer Stand, Geſchäffte mit Klugheit und Mäßigung zu betreiben; ſie ſtürzt ihn endlich, wenn er oft genug betrogen worden iſt, und nur allzuſpät zu ſich ſelber kommt, in das peinlichſte Mißvergnügen d), in einen bittern Menſchenhaß, und zuweilen in eine Unzufriedenheit mit der wirklichen Welt, und in einen Ueberdruß des Lebens, der bis zum Selbſtmord gehen kann e). — Nicht weniger ſchädlich und gefährlich iſt b) der Mißbrauch der Ideale beym Handeln. Hier iſt nämlich das Verwechſeln derſelben mit der Wirklichkeit der Fehler, wo man annimmt, daß Ideale ſich realiſiren laſſen, und nach dieſer Vorausſetzung ſein Verhalten einrichtet. Wer dieſen Fehler begeht, hält alles, was ſich in

d) Dieß iſt die **Acedie**, über die in ſeinen höhern Jahren **Petrarca** oft ſo wehmüthig klagte; S. **Müllers** ſchon angeführte **Bekenntniſſe**, S. 245 ff.

e) Daß **Rouſſeau's** Geſchichte dieß alles erläutern kann, darf wohl kaum erinnert werden. Darf man den Nachrichten des **Julius Capitolinus** trauen: ſo iſt auch der ſeine Ideale ſo eifrig verfolgende Kaiſer **Antoninus der Philoſoph** mit dieſer zum Selbſtmord führenden bittern Verachtung alles Menſchlichen geſtorben; in Anton. c. 28.

in der Theorie als möglich darſtellt, auch für thunlich in der Ausführung, und überſieht die Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche verurſachen, daß das Wirkliche dem Ideal ſich bloß allmälig nähern, es aber nie völlig erreichen kann. Menſchen, mit ſolchen kühnen Erwartungen und Anſprüchen, ſind immer voll von großen, ſchönen, Seelenerhebenden Entwürfen, denen aber die Ausführbarkeit fehlt f); ſie errichten wohlthätige Anſtalten, bey denen auf keinen Unfall gerechnet iſt g); ſie ſammeln Geſellſchaften, bey denen jedes Mitglied mehr leiſten ſoll, als gewöhnliche Menſchen leiſten können h); ſie gründen Staatsverfaſſungen, bey welchen alle Bürger Philoſophen ſeyn, und keine Leidenſchaft haben müſſen, wenn ſie beſtehen ſollen i); ſie ſtiften Kirchen, wel-

che

f) Man erinnre ſich z. B. an die Plane derer, die, vom Ideal einer einzigen, durchaus einſtimmigen chriſtlichen Kirche begeiſtert, an der Vereinigung aller chriſtlichen Parteyen gearbeitet haben.

g) S. Baſedows Leben, Charakter und Schriften, unparteyiſch dargeſtellt und beurtheilt von Joh. Chriſt. Meier, Hamb, 1792. 2 Th. 8.

h) Zur Erläuterung können hier die Stifter unzähliger Orden, vom Pythagoras an, bis auf den Urheber des Illuminatenordens dienen, welche vermittelſt ſolcher Verbrüderungen irgend ein Ideal von ſittlicher, religiöſer und politiſcher Vollkommenheit haben realiſiren wollen.

i) Seit den ſchrecklichen Verſuchen, einen ſolchen idealiſchen Staat zu bilden, welche man einige Jahre hindurch vor den Augen der erſtaunten Welt in Frankreich gemacht hat, braucht man, um ein Beyſpiel hievon zu nennen, ſich nicht weiter auf die Republik des Plato zu berufen, die dem menſchlichen Geſchlecht keine Thräne, und keinen Tropfen Bluts gekoſtet hat.

che gar nicht vorhanden ſeyn können, wenn nicht jeder, der ſich dazu bekennt, ein Heiliger iſt k). Daß dieſe Art zu handeln, wie viel Großes und Edles ſie auch haben, und wie viel Gutes ſie auch zuweilen hervorbringen, oder doch veranlaſſen mag, dennoch fehlerhaft iſt, und der Sittenlehre des Chriſtenthums widerſpricht, iſt daraus klar, weil ſie allezeit eine Unbekanntſchaft mit der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge, und einen Mangel an Erfahrung vorausſetzt, den ein wahrer Chriſt bey ſich nicht dulden darf; weil ſie ferner zu einer unnützen Verſchwendung edler Kräfte und angeſtrengter Bemühungen verleitet, durch die bey einem vorſichtigen und zweckmäßigen Gebrauch unendlich viel Gutes geſtiftet worden ſeyn würde; weil ſie überdieß einen Eckel an allem Vorhandnen, und eine Geringſchätzung aller beſtehenden Einrichtungen und Verfaſſungen hervorbringt, die den Eifer weckt, alles umzuwerfen, abzuändern und neu zu machen, einen Eifer, der oft mit voreiliger Hitze Verwirrungen anrichtet, und gefährliche Revolutionen begünſtigt; weil ſie eine Verwägenheit iſt, welche dem, der ſich von ihr hinreißen läßt, wo nicht den völligen Untergang, doch ganz gewiß Verdruß, Schande und Schaden aller Art zuzuziehen pflegt; weil ſie endlich ganz von dem Muſter Jeſu abweicht, denn Er hat bey dem feurigſten Eifer für die Realiſirung der erhabenſten Ideale, weder mehr erwartet, als vernünftiger Weiſe möglich wär, noch Anſtalten

k) Hieher gehören die Unternehmungen derer, welche, durch die Verderbniſſe der großen Kirche gereizt, kleinere Kirchen von ſtrenger Heiligkeit zu ſammeln geſucht haben, und deren Anzahl vom **Petrus Waldus** bis zu **Wesley** und **Whitefielden** herab, ziemlich groß iſt.

ten getroffen, die ſich auf einen unerreichbaren Zweck bezogen, ſondern hat ſich ſtets in den Gränzen der Wirklichkeit gehalten; Matth. XIII, 24—30. 47—50. XXII, 1—14. Joh. XVI, 1—41). — Uebrigens ſind die hier beſchriebenen Fehler um ſo wichtiger, da ſie gerade bey den fähigſten, beſten und feurigſten Menſchen am häufigſten vorkommen, und mithin eben die, von welchen die Welt das meiſte erwarten könnte, nicht nur unnütz für dieſelbe machen, ſondern ſie auch ſehr oft in verderbliche Kräfte für ſie verwandeln. Es wird ſich weiter unten zeigen, daß das Chriſtenthum durch die Liebe, die es gebietet, dieſen Ausſchweifungen vorbeugt, ohne der menſchlichen Natur den kühnen Unternehmungsgeiſt, und die Wärme des Gefühls zu rauben, welche ſie haben muß, wenn ſie etwas Großes und Wichtiges leiſten ſoll. Doch auch bey unſern Gefühlen ſind mancherley Fehler möglich; und es iſt nöthig, ausführlicher davon zu ſprechen.

l) Auch in dieſer Hinſicht iſt der Charakter Chriſti außerordentlich merkwürdig, und berührt findet man dieſen noch lange nicht genug betrachteten Gegenſtand im Verſuch über den Plan Jeſu, S. 363 ff.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von den Fehlern des Gefühlsvermögens, oder von den Sünden beym Empfinden.

§. 115.

Uebergang zu den Fehlern des Gefühlsvermögens.

Fühlen heißt, wie oben §. 38 bemerkt worden iſt, den Zuſtand gewahr werden, in welchem ſich unſer Selbſt befindet; und unſre Gefühle ſind angenehm, wenn wir mit unſrer gegenwärtigen Verfaſſung zufrieden ſind, unangenehm, wenn wir es nicht ſind, §. 39, gemiſcht endlich, wenn unſer Zuſtand in mancher Hinſicht erwünſcht, in mancher nicht erwünſcht iſt, §. 40. Es läßt ſich ſogleich einſehen, daß das Vermögen, durch welches wir unſern jedesmaligen Zuſtand wahrnehmen, gewiſſen allgemeinen Fehlern unterworfen ſeyn kann; daß ſich aber auch bey den Hauptarten unſrer Gefühle gewiſſe beſondre Fehler denken laſſen, welche mit der Sittenlehre des Chriſtenthums nicht beſtehen können; beyde Gattungen müſſen genauer erklärt werden.

§. 116.

Fühlloſigkeit — Leichtſinn — überſpanntes Gefühl.

Das Gefühlsvermögen kann bald zu ſchwach, bald zu ſtark wirken. Im erſtern Falle läßt ſich der Menſch nur langſam und ſchwer zur Wahrnehmung ſeines Zuſtandes beſtimmen, und der daraus entſpringende Fehler heißt Fühlloſigkeit. Die Fühlloſigkeit iſt nicht eine gänzliche Unfähigkeit, gerührt zu werden; ſondern eine ſehr verminderte Empfänglichkeit für Gefühle, oder die Eigenſchaft, nach der man unter Umſtänden, wo man ſich ſeines Zuſtandes mit Luſt oder Unluſt bewußt werden ſollte, gleichgültig bleibt. Rührt dieſes dumpfe unempfindliche Weſen von Dummheit und Blödſinn, oder von jener Rohheit her, welche bey denen Statt findet, die noch auf der niedrigſten Stufe der Cultur ſtehen a), oder endlich von unverſchuldeten Krankheiten, von einer Abſtumpfung durch unverdiente Leiden, oder durch Alter: ſo iſt es zwar ein beträchtlicher Mangel, aber keiner Zurechnung fähig. Iſt hingegen die Fühlloſigkeit die Wirkung eines phlegmatiſchen Temperaments, zu deſſen Verbeſſerung man Reiz und Gelegenheit hatte, hat man ſich dieſelbe durch willkührlich unterlaßne Uebung ſeiner Kräfte, oder durch Ausſchweifungen zugezogen, welche die Fähigkeiten des Geiſtes und Körpers ſchwächten und zerrütteten: ſo iſt ſie eine ſehr ſchwere Sünde; denn ſie entehrt ein vernünftiges Weſen auf das äuſſerſte; ſie macht jenen Grad von freyer Beſonnenheit

a) Vergl. Forſters Beſchreibung von den Feuerländern, in den Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt, S. 255 — 59.

heit unmöglich, welcher zum glücklichen Fortgang aller geiſtigen Functionen, und inſonderheit der ſittlichen Beſſerung, erforderlich iſt; ſie hindert jenes Wachen über die ganze innre Verfaſſung, welches in der Schrift ſo nachdrücklich verlangt wird, 1. Theſſ. V, 6 — 8. ſie widerſpricht jener Erhebung des Geiſtes zu Gott, welche man Andacht nennt, und auf welche das Chriſtenthum überall dringt; ſie ſtört die Wirkungen des Mitgefühls, ohne welche es keine thätige Menſchenliebe giebt, Röm. XII, 15. ſie vereitelt endlich das vernünftige Streben nach Wohlfahrt, und den frohen Genuß alles Guten. Bekannt iſt es übrigens, daß die Fühlloſigkeit mancherley Grade hat, und daß ſie um ſo ſtrafbarer iſt, je weniger ſie von phyſiſchen Urſachen herrührt.

Wirkt das Gefühlsvermögen zu ſtark: ſo bringt es entweder allzu flüchtige, und gleichſam oberflächliche, oder allzu dauerhafte und viel zu tiefe Gefühle hervor, in jenem Fall entſteht Leichtſinn, in dieſem überſpanntes Gefühl. Was zuerſt den Leichtſinn anlangt: ſo iſt er der Fehler, wo man ſich bey der Wahrnehmung ſeines Zuſtandes nie ſo lange verweilt, als erforderlich wäre, um ſeine Gefühle der wahren Beſchaffenheit deſſelben gemäß zu machen. Der Leichtſinnige nämlich iſt nicht fühllos, er wird ſich ſeiner Verfaſſung wirklich bewußt, und empfindet zuweilen Luſt und Unluſt darüber in ſehr hohem Grade b); aber ſein Gefühlsvermögen iſt ſo beweglich, daß es ſich bey keinem Eindruck lange verweilt, daß es die rege gewordne Empfindung entweder

b) Cicero ſagt ſehr richtig: vt aduerſas res, ſic ſecundas immoderate ferre, leuitatis eſt; de Off. l. I. c. 26.

in der Theorie als möglich darſtellt, auch für thunlich in der Ausführung, und überſieht die Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche verurſachen, daß das Wirkliche dem Ideal ſich bloß allmälig nähern, es aber nie völlig erreichen kann. Menſchen, mit ſolchen kühnen Erwartungen und Anſprüchen, ſind immer voll von großen, ſchönen, Seelenerhebenden Entwürfen, denen aber die Ausführbarkeit fehlt f); ſie errichten wohlthätige Anſtalten, bey denen auf keinen Unfall gerechnet iſt g); ſie ſammeln Geſellſchaften, bey denen jedes Mitglied mehr leiſten ſoll, als gewöhnliche Menſchen leiſten können h); ſie gründen Staatsverfaſſungen, bey welchen alle Bürger Philoſophen ſeyn, und keine Leidenſchaft haben müſſen, wenn ſie beſtehen ſollen i); ſie ſtiften Kirchen, welche

f) Man erinnre ſich z. B. an die Plane derer, die, vom Ideal einer einzigen, durchaus einſtimmigen chriſtlichen Kirche begeiſtert, an der **Vereinigung aller chriſtlichen Parteyen** gearbeitet haben.

g) S. **Baſedows Leben, Charakter und Schriften, unparteyiſch dargeſtellt und beurtheilt von Joh. Chriſt. Meier, Hamb, 1792. 2 Th. 8.**

h) Zur Erläuterung können hier die Stifter unzähliger Orden, vom **Pythagoras** an, bis auf den Urheber des **Illuminatenordens** dienen, welche vermittelſt ſolcher Verbrüderungen irgend ein Ideal von ſittlicher, religiöſer und politiſcher Vollkommenheit haben realiſiren wollen.

i) Seit den ſchrecklichen Verſuchen, einen ſolchen idealiſchen Staat zu bilden, welche man einige Jahre hindurch vor den Augen der erſtaunten Welt in **Frankreich** gemacht hat, braucht man, um ein Beyſpiel hievon zu nennen, ſich nicht weiter auf die Republik des **Plato** zu berufen, die dem menſchlichen Geſchlecht keine Thräne, und keinen Tropfen Bluts gekoſtet hat.

che gar nicht vorhanden ſeyn können, wenn nicht jeder, der ſich dazu bekennt, ein Heiliger iſt k). Daß dieſe Art zu handeln, wie viel Großes und Edles ſie auch haben, und wie viel Gutes ſie auch zuweilen hervorbringen, oder doch veranlaſſen mag, dennoch fehlerhaft iſt, und der Sittenlehre des Chriſtenthums widerſpricht, iſt daraus klar, weil ſie allezeit eine Unbekanntſchaft mit der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge, und einen Mangel an Erfahrung vorausſetzt, den ein wahrer Chriſt bey ſich nicht dulden darf; weil ſie ferner zu einer unnützen Verſchwendung edler Kräfte und angeſtrengter Bemühungen verleitet, durch die bey einem vorſichtigen und zweckmäßigen Gebrauch unendlich viel Gutes geſtiftet worden ſeyn würde; weil ſie überdieß einen Eckel an allem Vorhandnen, und eine Geringſchätzung aller beſtehenden Einrichtungen und Verfaſſungen hervorbringt, die den Eifer weckt, alles umzuwerfen, abzuändern und neu zu machen, einen Eifer, der oft mit voreiliger Hitze Verwirrungen anrichtet, und gefährliche Revolutionen begünſtigt; weil ſie eine Verwägenheit iſt, welche dem, der ſich von ihr hinreißen läßt, wo nicht den völligen Untergang, doch ganz gewiß Verdruß, Schande und Schaden aller Art zuzuziehen pflegt; weil ſie endlich ganz von dem Muſter Jeſu abweicht, denn Er hat bey dem feurigſten Eifer für die Realiſirung der erhabenſten Ideale, weder mehr erwartet, als vernünftiger Weiſe möglich war, noch Anſtalten

k) Hieher gehören die Unternehmungen derer, welche, durch die Verderbniſſe der großen Kirche gereizt, kleinere Kirchen von ſtrenger Heiligkeit zu ſammeln geſucht haben, und deren Anzahl vom **Petrus Waldus** bis zu **Wesley** und **Whitefielden** herab, ziemlich groß iſt.

ten getroffen, die ſich auf einen unerreichbaren Zweck bezogen, ſondern hat ſich ſtets in den Gränzen der Wirklichkeit gehalten; Matth. XIII, 24—30. 47—50. XXII, 1—14. Joh. XVI, 1—4 l). — Uebrigens ſind die hier beſchriebenen Fehler um ſo wichtiger, da ſie gerade bey den fähigſten, beſten und feurigſten Menſchen am häufigſten vorkommen, und mithin eben die, von welchen die Welt das meiſte erwarten könnte, nicht nur unnütz für dieſelbe machen, ſondern ſie auch ſehr oft in verderbliche Kräfte für ſie verwandeln. Es wird ſich weiter unten zeigen, daß das Chriſtenthum durch die Liebe, die es gebietet, dieſen Ausſchweifungen vorbeugt, ohne der menſchlichen Natur den kühnen Unternehmungsgeiſt, und die Wärme des Gefühls zu rauben, welche ſie haben muß, wenn ſie etwas Großes und Wichtiges leiſten ſoll. Doch auch bey unſern Gefühlen ſind mancherley Fehler möglich; und es iſt nöthig, ausführlicher davon zu ſprechen.

l) Auch in dieſer Hinſicht iſt der Charakter Chriſti außerordentlich merkwürdig, und berührt findet man dieſen noch lange nicht genug betrachteten Gegenſtand im Verſuch über den Plan Jeſu, S. 363 ff.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von den Fehlern des Gefühlsvermögens, oder von den Sünden beym Empfinden.

§. 115.

Uebergang zu den Fehlern des Gefühlsvermögens.

Fühlen heißt, wie oben §. 38 bemerkt worden iſt, den Zuſtand gewahr werden, in welchem ſich unſer Selbſt befindet; und unſre Gefühle ſind angenehm, wenn wir mit unſrer gegenwärtigen Verfaſſung zufrieden ſind, unangenehm, wenn wir es nicht ſind, §. 39, gemiſcht endlich, wenn unſer Zuſtand in mancher Hinſicht erwünſcht, in mancher nicht erwünſcht iſt, §. 40. Es läßt ſich ſogleich einſehen, daß das Vermögen, durch welches wir unſern jedesmaligen Zuſtand wahrnehmen, gewiſſen allgemeinen Fehlern unterworfen ſeyn kann; daß ſich aber auch bey den Hauptarten unſrer Gefühle gewiſſe beſondre Fehler denken laſſen, welche mit der Sittenlehre des Chriſtenthums nicht beſtehen können; beyde Gattungen müſſen genauer erklärt werden.

§. 116.

Fühlloſigkeit — Leichtſinn — überſpanntes Gefühl.

Das Gefühlsvermögen kann bald zu ſchwach, bald zu ſtark wirken. Im erſtern Falle läßt ſich der Menſch nur langſam und ſchwer zur Wahrnehmung ſeines Zuſtandes beſtimmen, und der daraus entſpringende Fehler heißt Fühlloſigkeit. Die Fühlloſigkeit iſt nicht eine gänzliche Unfähigkeit, gerührt zu werden; ſondern eine ſehr verminderte Empfänglichkeit für Gefühle, oder die Eigenſchaft, nach der man unter Umſtänden, wo man ſich ſeines Zuſtandes mit Luſt oder Unluſt bewußt werden ſollte, gleichgültig bleibt. Rührt dieſes dumpfe unempfindliche Weſen von Dummheit und Blödſinn, oder von jener Rohheit her, welche bey denen Statt findet, die noch auf der niedrigſten Stufe der Cultur ſtehen a), oder endlich von unverſchuldeten Krankheiten, von einer Abſtumpfung durch unverdiente Leiden, oder durch Alter: ſo iſt es zwar ein beträchtlicher Mangel, aber keiner Zurechnung fähig. Iſt hingegen die Fühlloſigkeit die Wirkung eines phlegmatiſchen Temperaments, zu deſſen Verbeſſerung man Reiz und Gelegenheit hatte, hat man ſich dieſelbe durch willkührlich unterlaßne Uebung ſeiner Kräfte, oder durch Ausſchweifungen zugezogen, welche die Fähigkeiten des Geiſtes und Körpers ſchwächten und zerrütteten: ſo iſt ſie eine ſehr ſchwere Sünde; denn ſie entehrt ein vernünftiges Weſen auf das äuſſerſte; ſie macht jenen Grad von freyer Beſonnenheit

a) Vergl. Forſters Beſchreibung von den Feuerländern, in den Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt, S. 255 — 59.

heit unmöglich, welcher zum glücklichen Fortgang aller geiſtigen Functionen, und inſonderheit der ſittlichen Beſſerung, erforderlich iſt; ſie hindert jenes Wachen über die ganze innre Verfaſſung, welches in der Schrift ſo nachdrücklich verlangt wird, 1. Theſſ. V, 6—8. ſie widerſpricht jener Erhebung des Geiſtes zu Gott, welche man Andacht nennt, und auf welche das Chriſtenthum überall dringt; ſie ſtört die Wirkungen des Mitgefühls, ohne welche es keine thätige Menſchenliebe giebt, Röm. XII, 15. ſie vereitelt endlich das vernünftige Streben nach Wohlfahrt, und den frohen Genuß alles Guten. Bekannt iſt es übrigens, daß die Fühlloſigkeit mancherley Grade hat, und daß ſie um ſo ſtrafbarer iſt, je weniger ſie von phyſiſchen Urſachen herrührt.

Wirkt das Gefühlsvermögen zu ſtark: ſo bringt es entweder allzu flüchtige, und gleichſam oberflächliche, oder allzu dauerhafte und viel zu tiefe Gefühle hervor, in jenem Fall entſteht Leichtſinn, in dieſem überſpanntes Gefühl. Was zuerſt den Leichtſinn anlangt: ſo iſt er der Fehler, wo man ſich bey der Wahrnehmung ſeines Zuſtandes nie ſo lange verweilt, als erforderlich wäre, um ſeine Gefühle der wahren Beſchaffenheit deſſelben gemäß zu machen. Der Leichtſinnige nämlich iſt nicht fühllos, er wird ſich ſeiner Verfaſſung wirklich bewußt, und empfindet zuweilen Luſt und Unluſt darüber in ſehr hohem Grade b); aber ſein Gefühlsvermögen iſt ſo beweglich, daß es ſich bey keinem Eindruck lange verweilt, daß es die rege gewordne Empfindung entweder

b) Cicero ſagt ſehr richtig: vt aduerſas res, ſic ſecundas **immoderate** ferre, **leuitatis** eſt; de Off. l. I. c. 26.

weder gar nicht lebhaft werden läßt, oder doch möglichſt bald zu einer andern übergeht c). Der Leichtſinnige nimmt ſich daher nichts ſehr zu Herzen, oder ſchlägt ſichs bald wieder aus dem Sinn; er iſt bald wieder getroſt, wenn er beſorgt war, bald wieder heiter, wenn er trauerte, bald wieder andres Sinnes, wenn er Vergnügen über etwas empfand d); ſind es noch überdieß elende Kleinigkeiten, durch die er ſich zerſtreut, und von der vernünftigen Wahrnehmung ſeines Zuſtandes ſich ablenkt, ſo kann man ſeine Denkungsart Frivolität nennen e). Daß die Jugend durch

c) Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. II. S. 513 ff.

d) Einen ſelbſt bey der größten Gefahr noch immer tändelnden kindiſchen Leichtſinn zeigte Nero, als er Nachrichten von dem Aufruhr erhielt, der in den Provinzen wider ihn ausgebrochen war, und mit jedem Tage fürchterlicher wurde; man ſehe die vortreffliche Beſchreibung dieſer faſt unglaublichen Frivolität beym Suetonius in Ner. c. 40—49.

e) Dieſe Art des Leichtſinns zeigt ſich bey allen denen, welche durch Luxus und Wohlleben ſehr verdorben ſind, vornehmlich bey dem Pöbel großer volkreicher Städte. Jede Kleinigkeit kann dergleichen Menſchen ſo anziehen und beſchäfftigen, daß ſie ihren Zuſtand darüber vergeſſen, und dem neuen Eindrucke ſich überlaſſen. So konnte die Volksverſammlung der leichtſinnigen Athener ſich mit großem Gelächter in Bewegung ſetzen, um dem jungen Alcibiades die Krähe haſchen zu helfen, die ihm aus dem Buſen entwiſcht war, Plutarch in Alcib. c. 10. p. 17. So war der müßige Pöbel des alten Roms zufrieden, wenn man ihm panes et circenſes gab. So vergaßen die frivolen Pariſer das ungeheure Unglück, in welches ſie durch das Lawiſche Syſtem geſtürzt worden waren, als man ihnen einen fliegenden Eſel zeigte, Mémoires du Marechal Duc de Richélieu tom. III. p. 229—231.

durch die Beſchaffenheit des Körpers, durch das Feuer der Phantaſie, und durch die Unfähigkeit zu ernſthaften Ueberlegungen; eine Menge erwachſener Menſchen aber durch ein ſanguiniſches Temperament zum Leichtſinn vorbereitet und gleichſam geſtimmt ſind, iſt bekannt; und dieſe Art des Leichtſinns, ſo ſchädlich ſie auch werden kann, iſt faſt immer mit einem geringen Grade der Schuld verknüpft. Allein eben ſo gewiß iſt es auch, daß der Leichtſinn oft von der Nachläſſigkeit, die Fehler des Temperaments zu verbeſſern; oft von dem Entſchluß, es nie zu ernſthaften Ueberlegungen und ſtarken Gefühlen kommen zu laſſen; oft von einer herrſchenden Neigung zu ſinnlicher Luſt und immerwährender Zerſtreuung; oft von einem Stolze, der ſich darauf verläßt, ihm könne es nicht fehlen, und daher alles nur obenhin anſieht, und behandelt; oft von einem unverſtändigen Rechnen auf das gute Glück, zumal wenn bereits mehrere Wageſtücke gelungen, und Unvorſichtigkeiten ungeſtraft geblieben ſind; oft endlich von der Bemühung, genauen Erklärungen über ſeine Verfaſſung möglichſt auszuweichen, und ſich ſelbſt zu betäuben, herrührt; und dann iſt er darum Sünde, weil er ſchon an ſich eines vernünftigen Weſens unwürdig iſt, und dabey alle gründliche Beſſerung, alle wahre Verehrung Gottes, alle zweckmäßige Arbeitſamkeit, und allen anſtändigen Genuß des Lebens unmöglich macht.

Sind die Wirkungen des Gefühlsvermögens allzu dauerhaft, und die Empfindungen, die es hervorbringt, allzu tief: ſo entſteht überſpanntes Gefühl, oder der Fehler, wo man über ſeinen gegenwärtigen Zuſtand in eine Rührung geräth, welche ſtärker iſt, als ſie ſeyn ſollte. Dieſes überſpannte Gefühl iſt entweder Reizbarkeit, wenn die Gefühle

der Luſt und Unluſt über den vorhandnen Zuſtand viel zu ſchnell erwachen, und durch jede Kleinigkeit erweckt werden — oder Tiefſinn, wenn dieſe Gefühle die Seele dergeſtalt beſchäfftigen, daß ſie, von andern Gegenſtänden abgezogen, ihnen unaufhörlich nachhängt — oder endlich brauſender Ungeſtüm, wenn die Gefühle der Luſt und Unluſt mit einer Heftigkeit ausbrechen, der alle Mäßigung fehlt. Daß man ſchon von Natur zu allen Arten des überſpannten Gefühls aufgelegt ſeyn kann; daß es zuweilen auch bloß eine zufällige Wirkung der äußern Umſtände und kränklicher Diſpoſitionen iſt, hiedurch aber die Moralität deſſelben ſehr vermindert wird, iſt außer Zweifel. Fehlerhaft bleibt es indeſſen allezeit; denn es unterbricht jene Gewalt, die ein vernünftiges Weſen über ſich ſelbſt behaupten muß, wenn es ſeiner ſtets mächtig bleiben will; es ſtört alle pflichtmäſſige Geſchäfftigkeit bald durch ein Trauern, das man nicht überwinden, bald durch eine Freude, die man nicht einſchränken kann; es ſtreitet mit dem Vertrauen, mit der Ergebung, und mit der Ehrfurcht, welche Chriſten gegen Gott beweiſen ſollen; es verleitet zu allerley Thorheiten, welche unſrer Ehre und unſrer Wohlfahrt ſchaden; es iſt endlich zerrüttend für den Körper, und der Geſundheit nachtheilig.

§. 117.

Laune — Ausgelaſſenheit — Unmuth.

Unſre Gefühle ſind oft unbeſtimmt und dunkel, §. 41. Hieraus entſpringen andre allgemeine Fehler des Gefühlsvermögens, die man mit dem gemeinſchaftlichen Namen der Laune bezeichnen kann. Man braucht

braucht nämlich dieſes Wort in äſthetiſcher und moraliſcher Bedeutung. In jener iſt die Laune eine Art des Witzes, und gehört nicht hieher a); in dieſer verſteht man den Zuſtand dunkler und unbeſtimmter Gefühle darunter, oder die Stimmung der Seele, wo ſie über ihren gegenwärtigen Zuſtand zwar etwas fühlt, aber ohne ſich ſelbſt hinlängliche Auskunft davon geben zu können. Beſtehen die dunkeln unbeſtimmten Gefühle, welche die Laune ausmachen, in Luſt, ſo iſt dieß gute, beſtehen ſie in Unluſt, ſo iſt es üble Laune. Die gute Laune iſt alſo eine von nicht deutlich genug vorgeſtellten Urſachen herrührende Heiterkeit, die uns aufgelegt macht, alles von der angenehmſten Seite zu faſſen; die üble Laune hingegen eine von eben ſolchen Urſachen abhängende Unzufriedenheit, durch die man geneigt wird, alles von der ſchlimmſten Seite zu nehmen b). Die Dinge ſelbſt, welche beyderley Arten der Laune verurſachen, ſind entweder wirklich geringfügig und klein, oder doch von einem geräuſchloſen unmerklichen Einfluß, weil ſonſt die dadurch hervorgebrachten Gefühle beſtimmter und klärer ſeyn würden. Auch iſt weder die gute, noch die üble Laune geradehin fehlerhaft; denn beyde Gemüthsſtimmungen ſind oft ganz unwillkührlich; zuweilen das Werk phyſikaliſcher Kräfte c), und kränklicher Diſpoſitionen; oft haben

a) Vergl. die bey §. 44 Anmerk. g) bereits genannten Schriften.

b) Mancherley zum Theil ſcharfſinnige Bemerkungen über gute und üble Laune findet man in den Schriften des Lords Shaftesbury, ſonderlich Th. I. S. 28 ff. S. 95 ff. und S. 168. Th. II. S. 198 und Th. III. S. 141 ff. nach der deutſchen Ueberſetzung.

c) Den Einfluß der Witterung auf die Laune hat Homer ſchon

haben ſie ihren Grund in noch entferntern Urſachen, z. B. in der Regierungsform eines Volks d). Werden ſie dann gehörig gemäſſigt, und durch die freye Wirkſamkeit des Geiſtes abgeändert, ſo bald ſie einen nachtheiligen Einfluß äußern wollen: ſo kann unmöglich ein gegründeter Vorwurf daraus entſpringen. Deſto ſündlicher können dagegen beyde Arten der Laune werden, wenn ſie zu herrſchen anfangen, und einen Grad erreichen, wo ſie der freyen überlegten Thätigkeit des Geiſtes nachtheilig werden. Was nämlich

1) die gute Laune anlangt, ſo wird ſie zum Fehler, ſo bald die Heiterkeit, aus der ſie beſteht, in eine Luſtigkeit ausartet, bey der man ſich nicht ganz mehr in ſeiner Gewalt hat. Dieſe Luſtigkeit ſelber kann man, wenn man auf ihre Grade ſieht, in die unvorſichtige, muthwillige, und ausgelaßne eintheilen. Die unvorſichtige Luſtigkeit iſt derjenige Grad der guten Laune, wo man zu Handlungen aufgelegt iſt, welche der Wohlanſtändigkeit und Klugheit zuwider ſind. In dieſer Verfaſſung ſagt man Dinge heraus, die man verſchweigen ſollte; vergißt die Verhältniſſe, in welchen man mit andern ſteht; iſt gegen Vornehmere unbeſcheiden; macht ſich bey Geringern verächtlich; und vernachläſſigt mit einem Worte jene Mäßigung und Zurückhaltung, die ſich

ſchon bemerkt Odyſſ. Σ. v. 135. 136. Auch vergl. man den Virgilius Georg l. I. v. 415—423. und den Fabricius zum Sextus Pyrrhon. Hypotypoſ. l. III. c. 25. p. 189.

d) D'Ohſſons Schilderung des Othomanniſchen Reichs, Th. II. S. 397 ff. und Volney's Reiſe nach Syrien und Aegypten, Th. II. S. 352 ff.

ſich überall genau nach Umſtänden richtet. — Die muthwillige Luſtigkeit iſt derjenige Grad der guten Laune, wo man ſich geneigt fühlt, andre zu necken und ihrer zu ſpotten. Man hat in dieſem Zuſtande ein ganz vorzüglich lebhaftes Gefühl für alles, was an andern ungereimt iſt, oder doch ſo ſcheint, und einen ganz eignen Hang, ſie dieß auf eine für ſie demüthigende Weiſe empfinden zu laſſen e). Daß die muthwillige Laune ſich nicht immer mit bloßem Scherz und mit unſchädlichen Neckereyen begnügt, ſondern oft bis zu bittern Kränkungen und wirklichen Mißhandlungen geht, iſt bekannt. — Die ausgelaßne Luſtigkeit endlich iſt derjenige Grad der guten Laune, wo man, mit Hintanſetzung aller ernſthaften Hinſicht auf die Geſetze der Sittlichkeit, bereit iſt, dem Anſtoße der erſten beſten Neigung zu folgen, welche zur Thätigkeit erwacht. Der Ausgelaßne befindet ſich nämlich in einem Zuſtande, wo er an Schuldigkeit und Pflicht gar nicht denkt, und von allem, was unſer Verhalten ſonſt einſchränkt, ſich gleichſam frey fühlt. Im Gefühl dieſer Ungebundenheit, und beym Drang erweckter Kräfte, wartet er nur auf eine Gelegenheit, ſich auszulaſſen, und iſt daher zu jeder Thorheit und zu jeder Vergehung fähig; was er vornehmen ſoll, hängt bloß von der Neigung ab, die ſich entweder von ſelbſt zuerſt bey ihm regt, oder durch die Umſtände gereizt wird. Alle dieſe Arten der guten Laune oder übertriebenen Luſtigkeit können entweder nur in einzelnen Anwandlungen beſtehen, oder das Ge-

e) **Knigge über den Umgang mit Menſchen, Th. I. S. 52 53.** und die Predigt: **von der chriſtlichen Klugheit und Schonung bey Verlegenheiten im geſellſchaftlichen Umgange,** im 1. Theil meiner zu **Wittenberg herausgekommenen Predigten, S. 27 ff.**

Gewöhnliche bey einem Menſchen werden, und zu ſeiner Handlungsweiſe gehören. Sie mögen jedoch das Eine oder das Andre ſeyn, ſo ſind ſie ſündlich, weil ſie mit der Würde, Phil. IV, 8. Eph. V, 4. mit der Liebe Eph. IV, 29. mit der Klugheit eines Chriſten ſtreiten, Marc. IX, 50. Col. IV, 6. ihn dem Muſter Jeſu ganz unähnlich machen, und ihn der Gefahr ausſetzen, zu den gröbſten Vergehungen hingeriſſen zu werden. — Eine eben ſo bedenkliche Verfaſſung iſt

2) die üble Laune, wenn ſie zu einer herrſchenden Stimmung wird. Denn ſteigt die Unzufriedenheit, welche die Natur derſelben ausmacht, bis zu einem Grade, wo ſie uns beym Gebrauch unſrer Freyheit hinderlich wird, ſo wird ſie mürriſches Weſen. Arten dieſes finſtern Weſens, die ſich oft und immer auf einerley Weiſe zeigen, heißen Grillen. Den höchſten Grad des mürriſchen Weſens aber kann man Unmuth nennen. Je größer nämlich das Mißvergnügen über nicht deutlich genug vorgeſtellte Urſachen wird, deſto mehr verbindet ſich damit ein gewiſſer Unwille, eine gewiſſe Abneigung, ſich freundlich mitzutheilen, eine innre gleichſam kochende Unruhe, die ſich, ſo bald ſie gereizt wird, durch beleidigende Handlungen äußert. Der Unmuth iſt daher die Verfaſſung, wo man durch Umſtände, welche die Seele nur dunkel fühlt, zu einer lebhaften Unzufriedenheit über ſeinen Zuſtand, und zu einem feindſeligen Widerwillen gegen andre geſtimmt iſt. Dieſer Unmuth iſt entweder vorübergehend und veränderlich, wenn er ſich nur bey einzelnen Gelegenheiten zeigt, und bald wieder mit einer andern Stimmung abwechſelt; oder er iſt das Gewöhnliche und Bleibende, wenn er zur Fertigkeit geworden iſt, und eine hei=

heitere ruhige Stimmung nur zuweilen als Ausnahme bey Jemand vorkommt. Die Urſachen des Unmuths, er ſey von welcher Art er wolle, liegen bald im Körper und einer zerrütteten Geſundheit deſſelben; bald in einer Abſpannung der Kräfte durch Arbeiten, Zerſtreuungen und Vergnügungen, vornehmlich durch den Mißbrauch des Geſchlechtstriebes; bald endlich in herrſchenden Begierden und Leidenſchaften, welche dieſen Zuſtand, dieſe mißvergnügte Erbitterung um ſo leichter herbey führen, je häufiger ihre unbeſcheidnen Forderungen unerfüllt bleiben, und ihre haſtigen Beſtrebungen Hinderniſſe finden müſſen. Der vorübergehende Unmuth iſt zuweilen ganz unwillkührlich, und dann keiner Zurechnung fähig; er wird auch, wenn ihm bey Zeiten widerſtanden wird, wenig ſchaden. Der bleibende Unmuth hingegen, was er auch immerhin für Urſachen haben mag, iſt allezeit fehlerhaft, und wenigſtens der Nachläßigkeit wegen, durch die man ihn hat herrſchend werden laſſen, mit Verſchuldung verknüpft; am größten iſt dieſe Verſchuldung dann, wenn er die Folge ausſchweifender Begierden und Leidenſchaften iſt. Nichts kann übrigens ſchädlicher, und eines wahren Chriſten unwürdiger ſeyn, als dieſe Stimmung. Sie iſt nämlich ſchon an ſich unvernünftig und entehrend, weil ſie mit der Gewalt ſtreitet, die man über ſich ſelbſt behaupten ſoll; ſie iſt ferner das gerade Gegentheil jener Liebe, welche den Chriſten beſeelen, und ihn im Umgange mit andern gefällig, und für alles Gute eifrig machen muß, 1. Kor. XIII, 4—7. ſie wird noch überdieß die Quelle unzähliger Thorheiten und Uebereilungen, und bringt ein Verhalten gegen andre hervor, durch die man ihnen zur Laſt wird, und ſie ohne Urſache beleidigt,

Matth.

Matth. V, 20—26. ſie iſt endlich ein Haupthinderniß eigner Wohlfahrt, weil ſie das Streben nach Wohlſeyn erſchwert, den Genuß deſſen, was man ſchon beſitzt, verbittert, und den Druck jeder Widerwärtigkeit ungemein verſtärkt f).

§. 118.

Thieriſche Unempfindlichkeit — Thieriſche Sinnlichkeit.

Die beſondern Fehler des Gefühlsvermögens zeigen ſich bey den Hauptarten der Gefühle, welche oben §. 42 angegeben worden ſind, und beſtehen vornehmlich darin, daß man für dieſe Empfindungen bald zu viel, bald zu wenig Empfänglichkeit hat. Die Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Arten der Gefühle, und die Neigung, ſich ihnen zu überlaſſen, und ihnen nachzuhängen, iſt nämlich zuweilen ſo groß, daß der freye Gebrauch unſrer Vernunft, und die treue Erfüllung unſrer Pflichten dadurch gehindert wird; zuweilen werden eben dieſe Gefühle ſo wenig geachtet, man iſt ſo wenig geneigt und fähig, ſie zu haben und zu unterhalten, daß man auch dadurch den Forderungen der Vernunft und der Pflicht entgegen handelt. Die Fehler, welche hiemit begangen werden, haben zwar in der Sprache nicht immer eigne Benennungen, müſſen aber deſſen ungeachtet genauer beſchrieben werden. Wir wollen mit denen, welche bey den thieriſchen und körperlichen

f) Vergl. den Aufſatz: **Ueber die böſe Laune**, in Pockels Beyträgen zur Beförderung der Menſchenkenntniß, St. 1. Abh. III. Pörſchke's Einleitung in die Moral, S. 364 ff. und in meinen Predigtauszügen vom Jahr 1795. die **Warnung vor herrſchendem Unmuth**, S. 253 ff.

chen Gefühlen vorzukommen pflegen, den Anfang machen.

Die thieriſchen Gefühle beſtehen in der Wahrnehmung des Zuſtandes, in welchem ſich unſer Leib befindet, und mithin entweder in ſinnlicher Luſt, oder in ſinnlicher Unluſt, §. 43. Iſt nun das Gefühlsvermögen zu wenig aufgelegt, den jedesmaligen Zuſtand des Leibes gehörig wahrzunehmen, hat es für alle, oder doch für manche körperliche Empfindungen eine allzugeringe Empfänglichkeit: ſo entſteht

1) thieriſche Unempfindlichkeit, oder eine unvernünftige Gleichgültigkeit gegen körperliche Wohlluſt und gegen körperlichen Schmerz. Sieht man auf den Umfang, welchen dieſe Unempfindlichkeit hat, ſo iſt ſie entweder allgemein, und verbreitet ſich dann über alle Arten der körperlichen Luſt und Unluſt; oder ſie iſt particular, und ſchränkt ſich bloß auf manche ein; ſo ſind manche Menſchen gegen Froſt und Hitze ziemlich gleichgültig, aber deſto empfindlicher gegen Hunger und Durſt; andre ſind gleichgültiger gegen die Vergnügungen des Eſſens und Trinkens, aber deſto begieriger nach träger Ruhe; noch andre können gewiſſe Arten des Geſchmacks und Geruchs, oder gewiſſe Töne ohne Schwierigkeit dulden, die andern unausſtehlich ſind, u. ſ. w. Sieht man dagegen auf die Urſachen, aus welchen die thieriſche Unempfindlichkeit entſpringt: ſo kann man ſie in die Unempfindlichkeit des Verſtümmelten, des Barbaren, des Betäubten, des Abgeſtumpften, und des Aſceten eintheilen. Die Unempfindlichkeit des Verſtümmelten iſt die allzu große Gleichgültigkeit gegen körperliche Gefühle, welche von Fehlern der Organiſation herrührt; und zwar entweder von natürli-

chen

chen, wie bey taub und blind Gebornen a), oder von entſtandnen, wie bey denen, welche auf irgend eine Art einen Sinn ganz eingebüßt haben. — Die Unempfindlichkeit des Barbaren iſt die allzu große Gleichgültigkeit gegen körperliche Gefühle, welche daher entſpringt, weil die Fähigkeiten des Geiſtes und die Organe des Leibes nicht genug entwickelt und geübt ſind. Bey Wilden, die nur einen geringen Grad der Cultur haben, herrſcht ein ſinnloſes Weſen, wo der träge Geiſt kaum die gröbſten Empfindungen wahrnimmt, nur durch heftige Erſchütterungen zum Aufmerken beſtimmt wird, und durch feinere Einflüſſe auf die Werkzeuge des Körpers gar nicht gerührt werden kann b). Dieſe Art der Unempfindlichkeit iſt auch kleinen Kindern eigen. — Die Unempfindlichkeit des Betäubten iſt die allzu große Gleichgültigkeit gegen körperliche Gefühle, welche ihren Grund in einer zufälligen das Bewußtſeyn der Seele unterbrechenden Urſache hat. Dieß iſt die Unempfindlichkeit der Erſchrocknen, der Betrunknen, der in Ohnmacht

a) **Meiners** ſucht in der Abhandlung: **über die große Verſchiedenheit der Biegſamkeit und Unbiegſamkeit, der Härte und Weichheit der verſchiedenen Stämme und Raçen der Menſchen**, den Satz aufzuſtellen, daß manche Völker **ſchon von Natur** weniger Gefühl haben als andre, und in dieſer Hinſicht unedler ſind; S. das **Göttingiſche hiſtoriſche Magazin**, B. I, S. 210 ff. Allein die angeführten Thatſachen ſcheinen nichts mehr zu beweiſen, als daß **rohe Barbaren**, ſie ſeyen von einem Völkerſtamm, von welchem ſie wollen, allezeit weniger empfindſam ſind, als der cultivirte Menſch, zumal wenn Lebensart und Klima jene Härte begünſtigen.

b) Beyſpiele, welche dieß erläutern können, enthält die erſt angeführte **Abhandlung**.

macht Liegenden, der mit Krankheiten Behafteten, welche das Geſchäft der Nerven hindern, oder gar unterbrechen. — **Die Unempfindlichkeit des Abgeſtumpften** iſt die allzugroße Gleichgültigkeit gegen körperliche Gefühle, die von einer durch allzu heftige Anſtrengung zerrütteten Leibes- und Gemüthsbeſchaffenheit abhängt. Daß man ſich durch unvorſichtiges Arbeiten, und durch ſchwelgeriſchen Genuß bis zu einer ſolchen Fühlloſigkeit abſtumpfen kann, lehrt die Erfahrung c). — **Die Unempfindlichkeit des Aſceten** endlich iſt die Gleichgültigkeit gegen körperliche Gefühle, die man durch freyen Entſchluß und darum zu beweiſen ſucht, weil man den Geiſt von den Feſſeln des Körpers, deren man ſich ſchämen zu müſſen glaubt, möglichſt losreißen will. Schwärmeriſche Philoſophen, fanatiſche Mönche, und finſtre Myſtiker aller Zeiten und Religionen haben dieſer Unempfindlichkeit nachgeſtrebt, es auch oft wirklich zu einem ſehr hohen Grade derſelben gebracht d). Es fällt in die Augen, daß ſich Jeder, bey welchem eine dieſer Arten der Unempfindlichkeit angetroffen wird, in einer der wahren Vollkommenheit widerſprechenden Verfaſſung befindet. Denn es iſt eben ſo unvernünftig, als ſchädlich, in der gegenwärtigen Verbindung der Dinge, wo der [illegible] einen ſo entſcheidenden Einfluß auf die Wirkſamk[illegible] und das Wohl-

c) Eine treffende, nach dem Leben gemachte Beſchreibung eines ſolchen Elenden, durch die wildeſten Ausſchweifungen fühllos gewordnen Wüſtlings ſehe man in des Duclos Mémoires ſecrets tom. II. p. 211.

d) Vergl. **Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China**, Th. II. S. 218 ff. und **Duttenhofers Geſchichte der Religionsſchwärmereyen in der chriſtlichen Kirche**, Th. I. S. 278 ff.

Wohlſeyn des Geiſtes hat, den Zuſtand deſſelben entweder nicht wahrnehmen zu können, oder ihn vorſätzlich zu vernachläßigen. Für Sünde kann jedoch jede Art der Unempfindlichkeit nur in ſofern erklärt werden, wiefern man ſich dieſelbe entweder durch Begehungs- oder Unterlaſſungsfehler zugezogen hat. Das Chriſtenthum verurtheilt übrigens die Unempfindlichkeit gegen körperliche Gefühle dadurch, weil es darauf dringt, dem Leib ſeine Ehre zu thun, Röm. XIII, 14; weil es diejenigen tadelt, welche denſelben mißhandelt, Col. II, 23. 1. Tim. IV, 1—4; weil es überall ein reges, verfeinertes, ſelbſt an fremden Zuſtänden theilnehmendes Gefühl fordert, Röm. XII, 15; weil endlich Jeſus ſelbſt mit der größten Selbſtverläugnung und mit der männlichſten Standhaftigkeit die tiefſte Empfindung verknüpft hat, und gegen körperliche Freuden und Schmerzen nichts weniger als gleichgültig geweſen iſt, Matth. XI, 19. XXVI, 37. 38. — Der dieſer Unempfindlichkeit entgegengeſetzte Fehler iſt

2) Die thieriſche Sinnlichkeit oder Senſualität, d. h. die Gewohnheit, ſich angenehmen körperlichen Gefühlen ohne Einſchränkung zu überlaſſen, und ſie zum vornehmſten Ziel ſeiner Beſtrebungen zu machen e). Die Sinnlichkeit in dieſer Bedeutung unter-

e) Die Behauptung des **Epikurus** und **Helvetius**, daß die **Sinnlichkeit**, oder die Fähigkeit des Nervenſyſtems, angenehme und unangenehme Eindrücke zu empfangen, **das höchſte und letzte Principium der menſchlichen Thätigkeit** ſey, und alle **Beweggründe**, die den Menſchen beſtimmen können, von ihr herrühren: gründet ſich auf übel verſtandene Erfahrungen, und auf ſehr gezwungene Erklärungen derſelben; wir können ſie alſo hier als falſch vorausſetzen. Ueber den Begriff der Sinnlichkeit vergl. man das **Göttingiſche hiſtoriſche Magazin**, B. IV. S. 586 ff.

unterſcheidet ſich von dem angebornen Verderben, §. 99, wie die Fertigkeit von der dazu vorhandenen Fähigkeit und Anlage, und iſt, wiefern ſie eine wirkliche Sünde iſt, nicht etwas bloß unwillkührliches, ſondern ein Fehler, bey welchem allezeit ein gewiſſer Mißbrauch unſrer Freyheit vorkommt. Man bemerkt aber in der Erfahrung eine doppelte Art der Sinnlichkeit, eine niedrige oder grobe, und eine höhere oder feine. Die grobe Sinnlichkeit iſt die Gewohnheit, die bloßen Gefühle der thieriſchen Luſt zum vornehmſten Ziel ſeiner Beſtrebungen zu machen, ohne dabey auf die Beobachtung einer äußerlichen Wohlanſtändigkeit, und auf die Verknüpfung höherer Vergnügungen mit jenen, Rückſicht zu nehmen. Dieſe Art der Sinnlichkeit zeigt ſich in der erſten Jugend, ehe die Vernunft erwacht; ſie herrſcht bey allen rohen und ungebildeten Nationen; ſie iſt auch unter cultivirtern Völkern Perſonen aus niedrigen Ständen eigen, die keine Erziehung genoſſen haben, und ſehr verwildert ſind; endlich wird ſie in den viehiſchen Ausſchweifungen ſichtbar, auf die in verderbten Zeitaltern ſelbſt höhere Stände, ſonderlich in großen Städten, und an ſchwelgeriſchen wollüſtigen Höfen, bey gänzlicher Verachtung der Religion und der Sittlichkeit, zu fallen pflegen, Röm. I, 26 — 32 f). — Die feinere

f) Ein von den alten Hiſtorikern und Moraliſten bis zum Ideal ausgebildetes Beyſpiel weichlicher Sinnlichkeit iſt der Sybarite **Smindyrides**, oder **Mindyrides**; **Herodotus** l. VI. c. 127. p. 497 der **Weſſeling.** Ausg. **Seneca** de ira l. II. c. 25. und **Aelianus** Var. Hiſt. l. IX. c. 24. nebſt **Perizonii** Anmerkungen zu dieſer Stelle. Will man aber Beyſpiele der Sinnlichkeit aller Art, welche die ausgemachteſte hiſtoriſche Wahrheit haben,

re Sinnlichkeit hingegen iſt die Gewohnheit, die Gefühle der thieriſchen Luſt dergeſtalt zum vornehmſten Ziel ſeiner Beſtrebungen zu machen, daß man ſie durch äußere Wohlanſtändigkeit veredelt, durch Mäßigung ihren Genuß verlängert, und durch die Beymiſchung höherer Vergnügungen ſie würzt. Dieß iſt die Sinnlichkeit, die im Alterthum Ariſtippus und Epikurus für das höchſte Gut erklärten g), und die man im Syſtem des Eudämonismus noch immer dafür erklärt h); ſie iſt es, der kluge Leute von Erziehung und feinem gebildeten Geſchmack ſo häufig ergeben ſind; die durch die Empfindungen des Luxus, und durch die ſchönen Künſte, ſo bald ſie ihre wahre Beſtimmung und Würde vergeſſen, genährt wird; die ſich endlich auch mit mancherley guten Eigenſchaften ver-

ben, im Großen ſehen, ſo vergl. man die Nachrichten, welche Athenäus im zwölften Bund ſeiner bekannten Deipnoſophiſtarum giebt, und betrachte das Bild, welches Seneca, Suetonius, Tacitus, die Scriptores hiſtoriae auguſtae, und Juvenalis von den Sitten Roms unter den Kaiſern entworfen, und das Meiners in der Geſchichte des Verfalls der Sitten bey den Römern, dieſen, und einigen andern Schriftſtellern jener Zeiten nachgezeichnet hat. Neuere Gräuel dieſer Art ſind nirgends glaubwürdiger und beſſer beſchrieben, als in den Memoires de Richélieu pour ſervir à l'hiſtoire des Cours de Louis XIV. XV. XVI. Par. 1790. 4. tom. 4. und in den Mémoires ſecrets ſur les régnes des Louis XIV. et de Louis XV. par M. Duclos, Lauſanne 1792. 2. tom. 12.

g) S. den Xenophon Mem. Socr. l. II. c. 1. den Cicero de Finib. l. I. et II. und die Entwickelung der Moral Ariſtipps vom Abbe Le Batteux in Hißmanns Magazin für die Philoſophie und ihrer Geſchichte, B. IV. S. 223 ff.

h) Vergl. §. 53. Anmerk. d).

verträgt, ſich inſonderheit häufig mit einem großen Eifer für das, was man in der Religion reine Lehre nennt, und mit einer pünctlichen Beobachtung der eingeführten Religionsgebräuche verknüpft, und daher äuſſerlich oft ſehr gut ſcheinen, und ſehr liebenswürdig ſeyn kann i).

Die Sinnlichkeit mag übrigens von der einen oder andern Art ſeyn: ſo iſt ſie allezeit die Quelle unzähliger Ausſchweifungen, Gal. V, 16 — 26. und es iſt daher nichts gewöhnlicher, als daß die Schrift das Fleiſch als das Hauptverderben der menſchlichen Natur, §. 99, und die Werke des Fleiſches, die Ausbrüche der Sinnlichkeit, als Fehler beſchreibt, die ſchlechterdings verbeſſert und abgelegt werden müſſen, wenn man ein wahrer Bekenner Jeſu ſeyn wolle. Man darf ſich auch über den Nachdruck und Ernſt ſolcher Ausſprüche um ſo weniger wundern, da die grobe Sinnlichkeit den Menſchen noch

i) Dieſe feinere Sinnlichkeit war das Herrſchende in dem Charakter der alten Griechen zur Zeit ihrer ſchönſten Cultur, und daher ihre unerreichbaren Meiſterſtücke in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, denen ein ſolches Zeitalter am günſtigſten iſt. Daß dieſe Art der Sinnlichkeit mit einer Menge von guten Eigenſchaften verbunden ſeyn kann, lehrt das erſt angeführte Beyſpiel der Griechen, und die tägliche Erfahrung. Gellert hat dieſen Satz in einer treffenden Schilderung ausgedrückt; man ſehe den Anhang zu den moraliſchen Vorleſungen, S. 613 ff. Auch unſer Zeitalter ſcheint vornehmlich an dieſem Fehler krank zu liegen, und was man itzt hier und da Cultur und Verfeinerung der Sitten nennt, dürfte oft nichts anders ſeyn, als dieſes Uebel. Ueber den Schaden, der daraus entſpringen muß, vergl. man Bleſſigs Vorleſung zur praktiſchen Seelenlehre, S. 48—54.

noch unter das Vieh erniedrigt; alle Fähigkeiten des Geiſtes abſtumpft und ſchwächt; den Körper ſelbſt zerſtört, und faſt immer eine ſehr traurige und peinvolle Aufflöſung deſſelben vorbereitet; in der menſchlichen Geſellſchaft aber unbeſchreibliche Zerrüttung und unüberſehlichen Jammer anrichtet. Die feinere Sinnlichkeit aber, wie gut ſie auch in die Augen fallen mag, iſt in mehr als einer Hinſicht noch viel gefährlicher, und nach den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums eben ſo verwerflich. Auch ſie ſteht nämlich jener unumſchränkten Herrſchaft entgegen, welche wir über uns ſelbſt, und über alle unſre Neigungen ausüben ſollen; ſie bringt eine allzu heftige Verabſcheuung des ſinnlichen Schmerzes hervor, und lähmt dadurch die Kraft zu allem, was Anſtrengung, Mühe und Aufopferung koſtet; ſie verunreinigt die ganze Sittenlehre, weil ſie die Geſetze derſelben in bloße Klugheitsregeln verwandelt, und an die Stelle reiner Tugend einen Eigennutz ſetzt, der ſich unter einem guten Scheine verbirgt: ſie wird der wahren Religion äußerſt nachtheilig, weil ſie die Neigung hervorbringt, ſich bloß an das in derſelben zu halten, was ſich leicht beobachten, und mit dem herrſchenden Hange zum Vergnügen vereinigen läßt; ſie ſtürzt endlich den, der ihr ergeben iſt, in den ſchädlichſten Selbſtbetrug, und in die ſorgloſeſte Sicherheit, weil er ſich bey der äußern Ehrbarkeit, die er beobachtet, für gebeſſert; und bey dem hohen Grade von Uebung, den er in Wiſſenſchaften und Künſten aller Art erreichen kann, für vollkommen hält, und ſich mit Wohlgefallen betrachtet.

§. 119.

Geſchmackloſigkeit.

Die äſthetiſchen Gefühle ſind die Wahrneh- mung des Zuſtandes, in welchen die Urtheilskraft durch den Einfluß gewiſſer Gegenſtände geſetzt wird, mithin die Empfindung des Schönen und Erhab- nen, oder der Geſchmack, §. 44. In Anſehung dieſer Gefühle kann es nur einen einzigen Hauptfehler geben, nämlich die Geſchmackloſigkeit, oder die Unfähigkeit, das Schöne und Erhabene gehörig zu empfinden. Allein dieſe Geſchmackloſigkeit kann auf eine doppelte Art Statt finden; ſie beſtehet entwe- der in einem allzu ſchwachen, oder in einem un- richtigen und falſchen Gefühl für das Schöne und Erhabene. Was die erſte Art der Geſchmackloſig- keit anlangt, ſo iſt ſie die Unfähigkeit, durch schö- ne und erhabne Gegenſtände leicht genug gerührt zu werden. Hat dieſe Unfähigkeit ihren Grund in einer bloß zufälligen Urſache, welche das ſonſt vorhand- ne lebhafte Gefühl in ſeiner Wirkſamkeit eine Zeit lang unterbricht, wie dieß z. B. in dem Zuſtande der Zerſtreuung, der tiefen Traurigkeit, des kör- perlichen Schmerzes der Fall iſt: ſo iſt ſie etwas Vorübergehendes, und gehört nicht hieher. Die Geſchmackloſigkeit, von welcher hier die Rede iſt, entſpringt entweder aus einer natürlichen Schwä- che der Urtheilskraft, und iſt dann unverbeſſer- lich — oder aus einer verſchuldeten Schwäche der geiſtigen Kräfte und der Organe des Kör- pers, ſo iſt es bey allen Wüſtlingen, die ſich durch wilde Ausſchweifungen abgeſtumpft und zer- rüttet haben — oder aus bloßem Mangel an Cul- tur und Uebung, ſo iſt es bey Kindern, beym rohen Pöbel, bey barbariſchen Nationen. Auch

kann dieſe Geſchmackloſigkeit entweder allgemein ſeyn, und ſich über das Schöne und Erhabne aller Art ausbreiten; oder ſie kann ſich nur bey gewiſſen Arten deſſelben äußern, und man kann für andre einen deſto feinern Sinn haben. Dieſe particulare Geſchmackloſigkeit iſt gewöhnlich die Folge einer einſeitigen Cultur; zuweilen auch einer beſondern Unvollkommenheit gewiſſer Organe, wenn dagegen andre ihre Dienſte deſto beſſer verrichten. Zugerechnet kann der Mangel an Geſchmack, er ſey beſchaffen, wie er wolle, nur werden, wiefern er verſchuldet iſt, und mithin von gewiſſen Begehungsfehlern, oder doch von einer vermeidlichen Nachläßigkeit herrührt. — Geſchmackloſigkeit kommt indeſſen auch bey dem vor, der ein unrichtiges und falſches Gefühl für das Schöne und Erhabne hat; denn er hält für ſchön und erhaben, was beydes nicht iſt, es fehlt ihm der gute Geſchmack. Die Verirrungen, welche hiebey Statt finden, ſind zwar ſehr mannichfaltig; ſie dürften ſich jedoch alle unter die Benennungen des verkehrten, des kleinlichen, des verzärtelten und des abenteuerlichen Geſchmacks zuſammenfaſſen laſſen. Der verkehrte Geſchmack findet zweckwidrige Verunſtaltungen und Zuſammenſetzungen ſchön, und wilde Ausſchweifungen erhaben. Er kommt am meiſten bey rohen Menſchen vor, denen es zwar nicht an Kraft, aber deſto mehr an Bildung fehlt a); oft iſt er auch die Folge eines gewiſſen Wahnſinns, der

noch

a) Meiners Aufſatz: Einige Betrachtungen über die Schönheit der menſchlichen Bildung und über den Hang aller häßlichen Völker, ſich noch mehr zu verhäßlichen; im Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin, B. II. S. 270 ff.

noch zu ſchwach iſt, um ſich auf eine merklichere Art zu äußern b). — Der kleinliche Geſchmack erklärt ſich beym Schönen für das Tändelnde und Ueberladne, für eine Menge niedlicher aber zweckloſer und unbedeutender Zierathen; und beym Erhabnen für leeren Prunk, der Aufſehen verurſacht, ohne die Billigung der Vernunft zu verdienen. Er iſt Menſchen eigen, die über den Stand der Rohheit hinaus ſind, ohne ſich noch zu einer wahren Cultur erhoben zu haben: auch pflegt er ſich wieder einzufinden, wenn cultivirte Völker über die Gränzen des guten Geſchmacks hinausgehen, und an die Stelle wahrer und natürlicher Schönheiten übertriebene Künſteleyen, und ein ängſtliches Ausbilden von Nebendingen ſetzen c). — Der verzärtelte Geſchmack will bloß das mühſam ausgearbeitete und Geglättete, bloß das für ſchön gelten laſſen, bey deſſen Ausführung keine Spur der Vernachläſſigung im einzelnen bemerklich iſt, wenn gleich das Ganze Fehler hat, und alles Kühne, Große und Originelle dabey verloren geht; das Erhabne gefällt ihm eben deswegen gar nicht, oder doch nur dann, wenn ihm der Witz eine künſtliche Einkleidung giebt. Menſchen, deren Cultur in ſchädliche Verfeinerung ausgeartet iſt, in eine Verfeinerung, welche den Sinn für alles Einfache, Kunſtloſe und Große geſchwächt, und die Kraft dazu vernichtet hat, pflegen dieſen Geſchmack zu haben. — Der abenteuerliche Geſchmack endlich ſucht beym Schönen und Erhabnen das Uebertriebene; er läßt in beyden Arten nur das gelten, was die gewöhn-

b) Brydone's Reiſe durch Sicilien und Malta, Th. II. Br. XXIV. S. 69 ff.

c) Heyne de genio ſeculi Ptolemaeorum, in den Opuſc. acad. tom. I. p. 76 ſqq.

wöhnlichen Maaße überſteigt, und verfällt daher beym Schönen in Affectation und Plumpheit, beym Erhabnen aber in Schwulſt und Froſt, ins Pompöſe und Ungeheure. Dieſe Art des Geſchmacks iſt vornehmlich denen eigen, die eine zügelloſe Phantaſie und viel Kraft beſitzen, ohne beym Gebrauche derſelben durch Vernunft und geſunde Beurtheilung geleitet zu werden d).

Daß nun die Geſchmackloſigkeit, wiefern ſie verſchuldet iſt, ſie beſtehe in einem allzu ſchwachen, oder in einem falſchen und unrichtigen Gefühl für das Schöne und Erhabne, unter die Zahl der Sünden gehöre, iſt aus dem ſchädlichen Einfluſſe klar, welchen ſie auf unſre geſammte Art zu denken und zu handeln äußert. Denn zu geſchweigen, daß die Anlagen zum Geſchmack, welche doch eben ſo gut zu den Fähigkeiten unſers Weſens gehören, als andre, bey dem Geſchmackloſen entweder ganz unentwickelt bleiben, oder eine falſche Richtung erhalten: ſo wird inſonderheit ſeine intellectuelle und ſittliche Bildung auf mehr als eine Art dadurch gehindert und erſchwert. Denn da, wo ſich kein guter Geſchmack gebildet hat, iſt die Phantaſie weder geregelt und gezähmt, noch genährt und cultivirt; ſie wird alſo die Geſchäffte der Denkart bey Erkenntniß der Wahrheit nicht bloß nicht unterſtützen und befördern, ſondern ſie ſogar ſtören und irre leiten; wozu noch kommt, daß man bey ſolchen Umſtänden auch zur deutlichen Auseinanderſetzung, zur leichten Mittheilung, und zur lebhaften Darſtellung deſſen, was man weiß, unfähig, und mit-

d) Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen, S. 107 ff.

mithin eines ſehr wichtigen Vorzugs beraubt iſt. Was die ſittliche Bildung betrifft, ſo kann auch ſie nicht glücklich genug von Staaten gehen, wenn die Phantaſie keiner Regel gehorcht, und das Gefühl für Ordnung, Uebereinſtimmung und Zweckmäßigkeit entweder nicht erweckt, oder verſtimmt iſt. Die Gewohnheit, überall die Geſetze des guten Geſchmacks anzuerkennen und gelten zu laſſen, iſt die beſte Vorübung zum Gehorſam gegen die ſittlichen Geſetze, und erleichtert die Achtung, welche dieſen gebührt e). Die Geſchmackloſigkeit wird noch beſonders der zweckmäßigen Ausübung des Guten nachtheilig. Sie iſt nämlich ſchuld daran, daß die Tugend ſo oft in einer rauhen, abſchreckenden, eigenſinnigen, zuweilen ſogar lächerlichen Geſtalt erſcheint, und weder die edle Würde, noch die rührende Anmuth immer hat, die ihr eigen ſeyn ſoll, und auf die inſonderheit das Chriſtenthum ausdrücklich dringt, Phil. IV, 8. Col. IV, 6. 1. Kor. XIII, 4—7. Einen äußerſt ſchädlichen Einfluß hat die Geſchmackloſigkeit noch beſonders auf die öffentlichen Religionsübungen. Sie verurſacht nämlich, daß die gottesdienſtlichen Verſammlungsplätze zweckwidrig eingerichtet, und auf eine anſtößige Art verziert werden; ſie überhäuft den öffentlichen Gottesdienſt mit tauſend unwürdigen, bloß die Sinne beſchäff-

e) **Schillers Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen**, in den **Horen** vom Jahr 1795. St. 1. S. 7 ff. oder in den **Kleinen proſaiſchen Schriften**, Th. III. S. 55 ff. und **Ebenderſelbe: Ueber Anmuth und Würde**, S. 67 ff. oder in den **Kleinen proſ. Schriften**, Th. II. S. 279 ff. auch **Herders** Preisſchrift über die **Urſachen des geſunkenen Geſchmacks**, S. 77 ff.

ſchäfftigenden Cärimonien, und begünſtigt bey demſelben zuweilen die unanſtändigſten Mißbräuche f); ſie entſtellt endlich den Vortrag der Religionswahrheiten ſelber durch elende liturgiſche Formeln und Predigten, und hindert dadurch die vermittelſt jener Wahrheiten zu bewirkende Erleuchtung und Beſſerung g). Wie ſehr endlich die Geſchmackloſigkeit auch unſrer Wohlfahrt nachtheilig werde, fällt in die Augen. Sie ſetzt nämlich den, welcher ſie äußert, in allem zurück, was er unternimmt, vermindert den Werth alles deſſen, was er hervorbringt und thut, läßt ihn nie einen großen Einfluß auf andre, nie die herzliche Zuneigung andrer gewinnen, und beraubt ihn ſelbſt der reinſten und angenehmſten Genüſſe.

§. 120.

f) Die Geſchichte des Mittelalters liefert hievon Beyſpiele in Menge; man erinnre ſich nur an die **Narrenfeſte**, an die **Oſter- und Weihnachtspoſſen**, und an andre Poſſenſpiele, welche in dieſen Zeiten mit den chriſtlichen Feſten verknüpft wurden. Erläuterungen aus der Geſchichte über dergleichen zweckwidrige und unwürdige Feyerlichkeiten giebt **Flögel** in der **Geſchichte des Groteskekomiſchen**, Hauptſt. II. S. 159. und im **vierten** Bande der **Geſchichte der komiſchen Literatur**, S. 127 ff. S. 162 ff. S. 233. Die Unanſtändigkeiten, die ſich die **griechiſchen** Chriſten bey Gelegenheit **des heiligen Feuers** in der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem erlauben, ſind bekannt; S. **Mosheims** Abhandlung de lumine ſancti ſepulcri, §. XX. in den Diſſertationibus ad hiſt. eccleſ. pertinentibus, tom. II. p. 295 ſqq.

g) Beyſpiele aller Art findet man in **Schröckhs Chriſtlicher Kirchengeſchichte**, Th. XXXIII. S. 482 ff. und in **Schulers Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen, inſonderheit unter den Proteſtanten in Deutſchland**, 3 Theile, 8.

§. 120.

Gleichgültigkeit gegen die Freuden des Denkens — Liebe zu müßigem Speculiren.

Wenn das Gefühlsvermögen den Zuſtand des Verſtandes wahrnimmt, wiefern er durch die Beſchaffenheit der vorhandenen Erkenntniß beſtimmt wird: ſo entſtehen intellectuelle Gefühle, und zwar Luſt oder Unluſt, je nachdem das, was gedacht wird, ſich den Geſetzen des Verſtandes gemäß bearbeiten läßt, oder nicht, §. 45. Auch hiebey kann durch Mangel und Uebertreibung gefehlt werden. Wird nämlich das Gefühlsvermögen von dem durch die vorhandnen Vorſtellungen beſtimmten Zuſtand des Verſtandes zu wenig afficirt: ſo entſteht

a) Gleichgültigkeit gegen die Freuden des Denkens, oder der Fehler, wo man über die Beſchaffenheit und weitere Bearbeitung deſſen, was man weiß, wenig Luſt und Unluſt empfindet. Wer dieſe Gleichgültigkeit hat, wird durch das Auffallende, Neue und Merkwürdige wenig gerührt, durch das Verworrene und Dunkle in ſeinen Vorſtellungen wenig beleidigt, durch das Ungewiſſe und Schwankende ſeiner Erkenntniß wenig in Sorgen geſetzt, durch Licht, Zuſammenhang und Gewißheit wenig angezogen und ergötzt; er beruhigt ſich vielmehr bey dem nächſten Beſten, was er hat, und was ſich ihm darbietet. Dieſe Gleichgültigkeit gegen das mit der Erweiterung und Berichtigung unſers Wiſſens verknüpfte Vergnügen iſt bald die Folge einer natürlichen Dummheit, wie bey allen unfähigen und langſamen Köpfen; bald des Mangels an Entwickelung und Cultur, wie bey den Kindern, und bey Wilden; bald eines den Geiſt gleichſam erdrücken-

den

den harten Schickſals, wie beym Pöbel in Ländern, wo Despotismus und Sclaverey herrſchen; bald endlich einer thieriſchen Sinnlichkeit, wie bey allen Wollüſtlingen und Schwelgern. Für ein vernünftiges Weſen, dem nichts wichtiger ſeyn ſoll, als die Wahrheit, kann auch nichts entehrender ſeyn, als dieſe Trägheit; und das Chriſtenthum tadelt dieſelbe nicht nur ausdrücklich, Röm. I, 19. 20. Apoſtelgeſch. XVII, 27. 1. Theſſ. V, 21. ſondern verurtheilt ſie auch dadurch, weil es unaufhörlichen Fortſchritt zur Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott verlangt, der ohne Wachsthum in der Erkenntniß, und ohne fortgeſetztes unabläſſiges Denken nicht möglich iſt. — Das Gefühlsvermögen kann aber auch für die aus der Beſchaffenheit unſers Wiſſens fließende Luſt und Unluſt allzu reizbar ſeyn, und ſich dieſen Empfindungen unvorſichtig überlaſſen; dann entſteht

b) die Liebe zu müßigem Speculiren, oder der Fehler, wo man die Luſt, welche mit dem Wachsthum und der Verbeſſerung unſrer Erkenntniß verknüpft iſt, zu ſeinem letzten Endzweck macht, und die Anwendung des Wiſſens zum Handeln darüber vergißt. Solche müßige Denker ſind entweder feine Wollüſtlinge, die zu ihrem Vergnügen bloß eine Vermehrung ihrer Vorſtellungen, oder wohl gar nur eine angenehme Bewegung ihrer Phantaſie ſuchen, wie die, welche ſich unaufhörlich mit einer leichten unterhaltenden Lektüre beſchäfftigen, — oder ſie ſind Menſchen, die zwar nach Deutlichkeit, Zuſammenhang und Gründlichkeit in ihrer Erkenntniß ſtreben, aber gleichfalls bloß ihres Vergnügens wegen, und ohne alle Hinſicht auf das praktiſche Leben; dieß iſt der Fall bey denen,

welche

welche Hypotheſen auf Hypotheſen häufen, neue Syſteme errichten, und ſich in ſpitzfindige Abſtractionen verwickeln, ohne ſich an die Erfahrung dabey zu halten, und um Erfahrung ſich zu bekümmern — oder ſie ſind eine Art von Schwärmern, die ſich ganz in eine ſelbſt geſchaffene Welt von Ideen und Träumen zurückziehen, und in derſelben gleichſam leben. Alle dieſe Arten des müßigen Speculirens ſind ſchon darum verwerflich, weil ſie trennen, was verbunden werden kann und ſoll, weil ſie das Denken vom Handeln abſondern; ſie ſind aber auch dem ſelbſt, was man durch ſie zu erreichen hofft, nämlich der Erkenntniß der Wahrheit, nachtheilig, weil ſie, ſtatt auf richtige Reſultate zu führen, gemeiniglich entweder ein unverdautes Vielwiſſen, oder unnütze Subtilitäten, oder zwar ſcharfſinnig ausgedachte aber unbrauchbare Theorien hervorbringen. Das Chriſtenthum verbietet dadurch, daß es überall auf Gemeinnützigkeit und Liebe dringt, müſſiges Speculiren ganz, und erklärt alles, was nicht praktiſch iſt, oder werden kann, für etwas unnützes, worauf ein Chriſt keinen Werth legen ſoll, 1. Kor. XIII, 2.

§. 121.

Moraliſche Stumpfheit — Moraliſche Mengerey — Moraliſche Spitzfindigkeit — Moraliſche Aengſtlichkeit.

Das Gefühlsvermögen ſoll auch den Zuſtand der Vernunft wahrnehmen, wiefern er durch freye Handlungen modificirt wird, und die Gefühle, welche aus dieſer Wahrnehmung entſpringen, ſind die ſittlichen; die Fähigkeit aber, dieſe Gefühle mit einer gewiſſen Schnelligkeit, und ohne daß man ſich der Urſachen deutlich bewußt werden müßte, zu haben, iſt der

der moraliſche Sinn, §. 47. Wirkt nun dieſer Sinn nicht ſtark genug, ſo entſteht die moraliſche Stumpfheit; wirkt er nicht diſtinct genug, die moraliſche Mengerey; wirkt er nicht unabhängig genug, die moraliſche Spitzfindigkeit; wirkt er endlich nicht ſicher genug, die moraliſche Aengſtlichkeit. — Was nämlich

1) die moraliſche Stumpfheit anbetrifft, ſo iſt ſie der Fehler, wo man über die Sittlichkeit eigner und fremder Handlungen gar nichts zu empfinden ſcheint. Menſchen dieſer Art bleiben nicht nur bey Vorſtellungen, welche man ihnen über recht und unrecht, über edel und ſchändlich, über ſchicklich und unſchicklich macht, völlig gleichgültig; ſie begehen auch Verbrechen und Gräuelthaten, ohne ſich im mindeſten darüber zu beunruhigen; und mit eben der Fühlloſigkeit ſehen ſie Andre handeln, ohne die Tugenden derſelben mit Wohlgefallen, und ihre Schandthaten mit Abſcheu zu betrachten. Daß es Unglückliche giebt, bey denen das ſittliche Gefühl alle Schärfe verloren zu haben ſcheint, iſt nach der Erfahrung unläugbar. Es rührt indeſſen dieſe Schwäche des moraliſchen Sinnes zuweilen von Fehlern der Organiſation her, wie bey manchen Taubſtummen; zuweilen von der größten Rohheit und Verwilderung, wie bey manchen noch ganz barbariſchen Völkern, und bey vernachläßigten Menſchen vom niedrigſten Pöbel unter geſitteten Nationen a); zuweilen end=

a) Die beſte Erläuterung hierüber können **Criminalacten** geben. Die meiſten Miſſethäter, welche das Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit werden, ſind Unglückliche aus den niedrigſten Ständen, deren ſittliches Gefühl nie gehörig cultivirt worden iſt, und die eben daher für die Größe ihrer Verbrechen oft gar keine Empfindung haben.

endlich von einer Zerrüttung aller Geiſteskräfte durch frühe Ausſchweifungen. Bloß im letzten Falle kann ſie zugerechnet werden; aber allezeit iſt ſie das traurigſte Verderben, und die größte Unvollkommenheit, in der ſich ein vernünftiges Weſen befinden kann. Ob es Menſchen gebe, denen die Anlage zur Sittlichkeit von Natur fehlt, bey welchen der moraliſche Sinn gar nicht anzutreffen iſt, ſoll weiter unten unterſucht werden.

2) Die moraliſche Mengerey iſt der Fehler, wo man die ſittlichen Gefühle nicht rein genug von Gefühlen andrer Art abſondert, und ſie mit fremden verwechſelt. Ordnung und Regelmäßigkeit kommt nämlich nicht bloß bey dem vor, was ächt ſittlich iſt; auch das, was aus dem Gefühle des Schönen, und aus eigennütziger Klugheit entſpringt, trägt dieſe Merkmale an ſich. Wirkt nun der moraliſche Sinn nicht diſtinct genug; oder, welches einerley iſt, iſt er nicht gewohnt, für wirklich gut und recht nur das zu erklären, wobey die Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht das Herrſchende geweſen iſt, und den Ausſchlag gegeben hat: ſo wird er eine Menge von Handlungen, die ſich durch Ordnung und Regelmäßigkeit auszeichnen, für ſittlich gut halten, wenn ſie gleich bloße Wirkungen des Geſchmacks oder eines feinen Eigennutzes waren. Dieſer Fehler iſt um ſo wichtiger, da er die Entſtehung einer reinen Tugend, und eines redlichen Gehorſams gegen Schuldigkeit und Pflicht unmöglich macht, und das Urtheil über Schuld und Verdienſt verfälſcht, welches man über ſich und andre zu fällen hat b).

3) Die

b) S. Schillers Aufſatz: Gefahr äſthetiſcher Sitten in den Horen vom Jahr. 1795, St. XI. S. 31 ff.

3) Die moraliſche Spitzfindigkeit iſt der Fehler, wo das ſittliche Gefühl aus Gefälligkeit gegen die Neigungen des Herzens Verdrehungen der Geſetze Gottes billigt. Wirkt nämlich der moraliſche Sinn bereits ſo ſtark, daß man ſich weder den Inhalt der ſittlichen Geſetze, noch die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, verbergen kann: ſo dürfen die Neigungen es nicht wagen, ihre mit dem Geſetz ſtreitende Forderungen unverholen vorzutragen, weil dieſelben ſonſt ihrer einleuchtenden Unrechtmäßigkeit wegen ſogleich verworfen werden würden. Sie ſuchen ſich alſo durch einen unmerklichen Einfluß auf die Vernunft und das ſittliche Gefühl zu helfen, und jene zu einem Erklären und Künſteln an dem Geſetz zu bewegen, wodurch es ſo lange verdreht wird, bis es dem Intereſſe der Neigungen nicht mehr widerſpricht; dieſes aber zu beſtimmen, daß es dieſe Sophiſterey billigt, und ſich dabey beruhigt c). Je öfter dieſer Kunſtgriff gebraucht wird, deſto abhängiger wird das moraliſche Gefühl von dem Einfluſſe der Neigungen, und deſto unrichtiger werden ſeine Empfindungen. Auch iſt dieſer Fehler um ſo gefährlicher, weil man ſich auf dieſe Art nicht nur von jedem Geſetze Gottes losmachen, und überall eine Ausflucht finden, ſondern das Böſe ſogar unter dem Vorwand und mit der Selbſttäuſchung thun kann, man richte ſich genau nach ſeiner Pflicht, habe ſie immer vor Augen, und denke fleißig darüber nach. Zur Erläuterung können hier die Sophiſtereyen dienen, welche die Phariſäiſche und Jeſuitiſche Moral ſo ſehr verunſtalteten. Die Reden Jeſu ſind eben deswegen, weil er mit ſol-

c) S. über den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. X. S. 24 ff. §. XXVI. S. 82 ff. und §. XXXI. S. 124 ff.

ſolchen Verdrehern der ſittlichen Geſetze zu thun hatte, voll von Warnungen wider die moraliſche Spitzfindigkeit; man vergl. z. B. Matth. V, 21 — 48. und Kap. XXIII, 2 — 32d). — Das Gegentheil der moraliſchen Spitzfindigkeit iſt in gewiſſer Hinſicht

4) die moraliſche Aengſtlichkeit, oder der Fehler, wo die ſittlichen Gefühle wegen der Furcht, man möchte etwas Unrechtes billigen, immer etwas Schwankendes an ſich haben. Wer es weiß, wie verſteckt und wirkſam der Einfluß eigennütziger Neigungen auf alles iſt, was die Sittlichkeit betrifft, und wie leicht man auch bey der größten Sorgfalt von ſeinem Herzen hintergangen werden kann: dem kann es, zumal wenn ihm ſeine Pflicht wirklich heilig und wichtig iſt, leicht geläufig werden, überall einen ſchädlichen Betrug zu vermuthen, und deswegen ſtets beſorgt zu ſeyn. Hieraus muß nothwendig die Folge entſpringen, daß die ſittlichen Gefühle nie getroſt und ſicher genug ſind, weil der Gedanke, man möchte vielleicht doch etwas verſehen haben, ſelbſt das Vergnügen über wirklich gute Handlungen ſtört und trübt. Dieſe Aengſtlichkeit wird um ſo leichter entſtehen, wenn kränkliche Zuſtände des Leibes hinzukommen, welche die Heiterkeit des Geiſtes unterbrechen, und ihn mißtrauiſch machen, ſonderlich Hypochondrie und Hyſterie e). So wahr es übrigens iſt, daß

d) S. den Aufſatz: Von den Verdrehungen der Geſetze Gottes, die unſre Neigungen ſich erlauben, in den Predigtauszügen vom Jahr 1796, S. 422 ff.

e) Auch von dieſem Fehler giebt die Schrift: **Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre**, weitere Auskunft; S. ſonderlich §. XI. S. 27 ff. §. XXV. S. 81 ff. und §. XXXII. S. 134 ff.

daß der Unglückliche, welcher dieſe Aengſtlichkeit fühlt, wegen ſeines unläugbar guten Willens Achtung, und wegen der Verlegenheit, in der er ſich faſt unaufhörlich befindet, Mitleiden verdient: ſo iſt es doch auch auf der andern Seite gewiß, daß man ſeine Verfaſſung für ſehr fehlerhaft zu halten hat. Denn zu geſchweigen, daß dieſe Aengſtlichkeit oft mit einem Mangel an deutlichen Einſichten und veſten Grundſätzen zuſammenhängt, der bey einem wahren Chriſten nicht vorkommen ſoll, Hebr. XIII, 9. und daher allezeit eine Schwachheit anzeigt, die Unvollkommenheit iſt, Röm. XIV, ganz: ſo giebt ſie auch dem, der ſie empfindet, eine Unentſchloſſenheit, bey der eine Menge guter Handlungen ganz unterbleibt, oder doch nicht frey und glücklich genug ausgeführt wird; und ſtört zugleich die Gemüthsruhe mehr, als bey einem Chriſten, der ſeiner Sache gewiß, und daher immer getroſt ſeyn muß, Phil. III, 1. Röm. XIV, 17. geſchehen ſoll.

Doch bey der genauen Verbindung, in welcher das Gefühlsvermögen, deſſen Fehler bisher erklärt worden ſind, mit dem Begehrungsvermögen ſteht, §. 50, müſſen dieſe Fehler nothwendig auch bey den Thätigkeiten des Letztern merklich werden, und einen nachtheiligen Einfluß auf daſſelbe äußern. Wie wahr dieß ſey, wird der Abſchnitt klar machen, der die Verirrungen des Begehrungsvermögens weiter beſchreiben ſoll.

Vier=

Viertes Kapitel.

Von den Fehlern des Begehrungsvermögens, oder von den Sünden beym Handeln.

§. 122.

Uebergang zu dieſer Lehre.

Wir kommen nämlich nun zu denjenigen Sünden, oder Verirrungen unſers Triebes nach Vollkommenheit, die zunächſt bey ihm ſelbſt, und bey den aus ihm entſpringenden Neigungen bemerkbar ſind, §. 105. Auch ſie ſind äußerſt mannichfaltig, und es iſt unter den im vierten Kapitel des erſten Abſchnitts bemerkten Trieben des menſchlichen Herzens keiner, der nicht auf mancherley Weiſe eine fehlerhafte Richtung erhalten, und ausſchweifen könnte. Dieß kann entweder dadurch geſchehen, daß unſere Neigungen auf Gegenſtände fallen, nach denen ſie gar nicht ſtreben ſollten; oder daß ſie Arten der Befriedigung wählen, welche den Geſetzen der Sittlichkeit und den Einrichtungen Gottes zuwider ſind; oder daß ſie endlich beym Streben nach guten und erlaubten Objecten das rechte Maaß nicht beobachten, und bald zu heftig und gewaltſam, bald zu ſchwach und träge wirken. Da nun alle dieſe Verir-

rungen verhütet und verbeſſert werden müſſen, wenn der Menſch das ſeyn und werden ſoll, wozu die Moral des Chriſtenthums ihn bilden will; das neue Teſtament aber dieſe Ausſchweifungen oft rügt, und für Sünden erklärt: ſo müſſen wir ſie itzt, nach Anleitung deſſelben, und mit ſtäter Rückſicht auf Erfahrung und Geſchichte ausführlicher angeben und beſchreiben. Wir legen dabey die §. 54. gemachte Eintheilung unſrer Neigungen zum Grunde, nach der man einen eigennützigen, wohlwollenden und uneigennützigen Trieb zu unterſcheiden hat, und wollen mit den Verirrungen des eigennützigen Triebes den Anfang machen.

§. 123.

Unmäßigkeit — Gefräßigkeit — Trunkenheit — Leckerhaftigkeit.

Unter allen Neigungen, aus welchen zuſammengenommen der eigennützige Trieb beſteht, regen ſich die ſinnlichen, d. h. die auf die Erhaltung und das Wohlſeyn des Körpers gerichteten, am erſten, §. 55. und je mehr die Seele die Annehmlichkeiten des Zuſtandes wahrnehmen lernt, der durch ihre Befriedigung entſteht, deſto mehr bildet ſich, zumal da ſie für höhere Freuden um dieſe Zeit noch wenig Sinn hat, die §. 118 beſchriebene thieriſche Sinnlichkeit. Dieß hat aber die Folge, daß die thieriſchen Neigungen nicht bloß dann wirkſam werden, wenn die Bedürfniſſe des Körpers es fordern, ſondern daß ſie von der Seele, welche nach der mit Stillung derſelben verknüpften Luſt immer begieriger wird, bloß dieſer Luſt wegen vorſätzlich aufgeregt werden, und ſo nach und nach eine Heftigkeit und Stärke erlangen, welche der

der Vernunft und dem freyen Gebrauch unſrer Kräfte im höchſten Grade nachtheilig iſt.

Von allen ſinnlichen Trieben arten diejenigen, welche auf die Erhaltung des Körpers durch Speiſe und Trank gerichtet ſind, auf dieſe Art am früheſten aus, weil ſie die erſten ſind, welche bey unſerm Eintritt ins Leben befriedigt werden müſſen. Die Verirrungen, oder die Ausbrüche der Sinnlichkeit, wiefern ſie beym Genuſſe der Nahrungsmittel vorzukommen pflegen, faßt man unter dem Namen der Unmäßigkeit, oder der Schwelgerey zuſammen; worunter man alſo den Fehler verſtehet, nach welchem man von den Nahrungsmitteln mehr zu ſich nimmt, als die Bedürfniſſe des Körpers fordern, weil man nicht die Erhaltung deſſelben, ſondern das mit Eſſen und Trinken verknüpfte Vergnügen zu ſeiner Hauptabſicht macht a). — Die Arten der Unmäßigkeit ſind

1) die Gefräßigkeit, oder die Gewohnheit, ein Uebermaaß beym Genuß der Speiſen zu gebrauchen b). Dieſes thieriſche Laſter iſt, die Fälle ausgenommen, wo die allzu große Eßluſt von Schärfe c), und von einer

a) Ueber die Unmäßigkeit und ihre Folgen findet man ſehr gute Bemerkungen beym Xenophon Mem. Socr. l. I. c. 5. l. II. c. 1. und l. IV. c. 5. auch beym Ariſtoteles Ethicor. ad Nicom. l. III. c. 10 — 12.

b) Mancherley Nachrichten über die Freßluſt bey den Alten giebt Athenäus Deipnoſoph. l. X. c. 1 — 5.

c) Wie zuweilen bey Kindern, die Kreide, Kalk, Sand und andre unverdauliche Dinge verſchlingen, und die man nicht mit der Ruthe beſtrafen, ſondern mit Brechmitteln und Magneſia heilen ſollte.

rungen verhütet und verbeſſert werden müſſen, wenn der Menſch das ſeyn und werden ſoll, wozu die Moral des Chriſtenthums ihn bilden will; das neue Teſtament aber dieſe Ausſchweifungen oft rügt, und für Sünden erklärt: ſo müſſen wir ſie itzt, nach Anleitung deſſelben, und mit ſtäter Rückſicht auf Erfahrung und Geſchichte ausführlicher angeben und beſchreiben. Wir legen dabey die §. 54. gemachte Eintheilung unſrer Neigungen zum Grunde, nach der man einen eigennützigen, wohlwollenden und uneigennützigen Trieb zu unterſcheiden hat, und wollen mit den Verirrungen des eigennützigen Triebes den Anfang machen.

§. 123.

Unmäßigkeit — Gefräßigkeit — Trunkenheit — Leckerhaftigkeit.

Unter allen Neigungen, aus welchen zuſammengenommen der eigennützige Trieb beſteht, regen ſich die ſinnlichen, d. h. die auf die Erhaltung und das Wohlſeyn des Körpers gerichteten, am erſten, §. 55. und je mehr die Seele die Annehmlichkeiten des Zuſtandes wahrnehmen lernt, der durch ihre Befriedigung entſteht, deſto mehr bildet ſich, zumal da ſie für höhere Freuden um dieſe Zeit noch wenig Sinn hat, die §. 118 beſchriebene thieriſche Sinnlichkeit. Dieß hat aber die Folge, daß die thieriſchen Neigungen nicht bloß dann wirkſam werden, wenn die Bedürfniſſe des Körpers es fordern, ſondern daß ſie von der Seele, welche nach der mit Stillung derſelben verknüpften Luſt immer begieriger wird, bloß dieſer Luſt wegen vorſätzlich aufgeregt werden, und ſo nach und nach eine Heftigkeit und Stärke erlangen, welche

der Vernunft und dem freyen Gebrauch unſrer Kräfte im höchſten Grade nachtheilig iſt.

Von allen ſinnlichen Trieben arten diejenigen, welche auf die Erhaltung des Körpers durch Speiſe und Trank gerichtet ſind, auf dieſe Art am früheſten aus, weil ſie die erſten ſind, welche bey unſerm Eintritt ins Leben befriedigt werden müſſen. Die Verirrungen, oder die Ausbrüche der Sinnlichkeit, wiefern ſie beym Genuſſe der Nahrungsmittel vorzukommen pflegen, faßt man unter dem Namen der **Unmäßigkeit**, oder der **Schwelgerey** zuſammen; worunter man alſo den Fehler verſtehet, nach welchem man von den Nahrungsmitteln mehr zu ſich nimmt, als die Bedürfniſſe des Körpers fordern, weil man nicht die Erhaltung deſſelben, ſondern das mit Eſſen und Trinken verknüpfte Vergnügen zu ſeiner Hauptabſicht macht a). — Die **Arten der Unmäßigkeit** ſind

1) die **Gefräßigkeit**, oder die Gewohnheit, ein Uebermaaß beym Genuß der Speiſen zu gebrauchen b). Dieſes thieriſche Laſter iſt, die Fälle ausgenommen, wo die allzu große Eßluſt von Schärfe c), und von einer

a) Ueber die Unmäßigkeit und ihre Folgen findet man ſehr gute Bemerkungen beym **Xenophon** Mem. Socr. l. I. c. 5. l. II. c. 1. und l. IV. c. 5. auch beym **Ariſtoteles** Ethicor. ad Nicom. l. III. c. 10 — 12.

b) Mancherley Nachrichten über die Freßluſt bey den Alten giebt **Athenäus** Deipnoſoph. l. X. c. 1 — 5.

c) Wie zuweilen bey **Kindern**, die Kreide, Kalk, Sand und andre unverdauliche Dinge verſchlingen, und die man nicht mit der Ruthe beſtrafen, ſondern mit Brechmitteln und Magneſia heilen ſollte.

ner ungewöhnlichen Organiſation des Körpers herrühret, oder durch das Klima begünſtiget wird d), allezeit eine nach und nach entſtandene üble Gewohnheit, und kann daher zugerechnet werden. Den höchſten Grad erreicht es, und verdient den größten Abſcheu, wenn man eine Ehre darin ſucht, eine außerordentliche Menge von Nahrungsmitteln zu verſchlingen, und wenn man das Genoſſene wieder von ſich giebt, um von neuem genießen zu können e).

2) Die Trunkenheit, oder die Gewohnheit, beym

d) Daß das Klima auf die Eßluſt einen Einfluß habe, läßt ſich unmöglich läugnen, weil z. B. die große Hitze die Verdauungskräfte ſchwächt, die Seeluft dagegen zehrt, vergl. **Maiers Beſchreibung von Venedig**, Th. II. S. 313 ff. Unſtreitig liegt nach einer ſchon beym **Sulpitius Severus** vorkommenden Bemerkung im Kl ma eine Haupturſache, warum es die **Mönche im Occident** beym Faſten und in der Enthaltſamkeit von Nahrungsmitteln, denen im **Orient** nie haben gleich thun können; S. des angeführten Schriftſtellers Dialogos, Dial. I. c. 2. 3. Wie behutſam man indeſſen hierüber urtheilen müſſe, beweiſen die Thatſachen, welche **Meiners** in dem Aufſatze: **über die Geſetze der Eßluſt oder des Appetits verſchiedener Völker** geſammelt hat, im **Göttingiſchen hiſt. Magazin**, Th. III. S. 577 ff.

e) Dieſe ſchändliche Gewohnheit findet ſich nicht bloß unter ganz rohen Völkern, z. B. bey den **Kamtſchadalen**, und **Amerikaniſchen Wilden**, vergl. die erſt angeführte Abhandlung von **Meiners**, S. 581 und S. 585; ſie war ganz vorzüglich den **Römiſchen** Schwelgern eigen, und wird daher bey den alten Schriftſtellern häufig erwähnt; man vergl. z. B. den **Cicero** ad Attic. l. XIII. ep. 52. den **Seneca** Epiſt. LXXXVIII. wo die ieiuni vomitores hieher gehören, auch ep. CXXII. und den **Suetonius** in Vitell. c. 13. Leider fehlt es auch unter den Chriſten nicht an Beyſpielen, wo man **Wettkämpfe** im Freſſen anſtellte, und ſich durch dieſe Art der Unmäßigkeit einander zu übertreffen ſuchte.

beym Genuß der Getränke, ſonderlich der berauſchenden und ſtarken, auszuſchweifen; ein Laſter, das allezeit von willkührlicher Angewöhnung herrührt, und um vieler Urſachen willen noch ſchändlicher iſt, als das vorhergehende f). Es beraubt nämlich die, die ihm nachhängen, des Gebrauchs ihrer Vernunft; entreißt ihnen ihre Geheimniſſe; zerrüttet ihre Kräfte; giebt ſie einer allgemeinen Verachtung Preis; und ſetzt ſie der Gefahr aus, eine Menge von Ausſchweifungen, und ſelbſt Verbrechen zu begehen, zu denen ſie ſich nüchtern nie entſchloſſen haben würden. Wird die Trunkenheit ſo weit getrieben, daß man berauſchende Getränke in außerordentlichen Quantitäten in ſich hinabſtürzt, und bis zur gänzlichen Betäubung ſäuft, ſo heißt ſie Völlerey g). Bekannt iſt es übrigens, daß ſich Menſchen, welchen der Genuß des Weins unterſagt iſt, oder die ſich ſtarke Getränke nicht verſchaffen können, jene wilde Luſtigkeit, und jenen ſinnloſen Taumel, in welchen der unmäßige Genuß berauſchender Getränke verſetzen kann, durch andre Mittel, ſonderlich durch den Genuß des Opiums h), und den Dampf betäubender Kräu-

f) Es iſt bekannt, daß die **Trunkenheit** ein Laſter aller **wilden ungebildeten** Völker iſt; ſ. **Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt**, S. 415 und 416. und das **Göttingiſche hiſtoriſche Magazin**, Th. I. S. 125 ff. Um ſo weniger ſollte es unter Chriſten angetroffen werden. Ueber den rühmlichen Abſcheu, welchen die **Indier** gegen alle Berauſchung empfinden, vergl. **Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China**, Th. I S. 24 der deutſch. Ueberſ.

g) Beyſpiele einer faſt unglaublichen Völlerey ſehe man aus dem Alterthum beym **Athenäus** Deipnoſoph. l. X. c. 9 — 12. und aus den neuern Zeiten in **Flögels Geſchichte des Groteskekomiſchen**, S. 244 ff.

h) Vergl. **D'Ohſſons allgemeine Schilderung des** Otho-

Kräuter i) zu geben ſuchen. Da die Natur und die Folgen dieſer erkünſtelten Berauſchung der Hauptſache nach eben ſo entehrend, und eben ſo ſchädlich ſind, als die der gewöhnlichen Völlerey: ſo iſt ſie nach den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums auch eben ſo verwerflich, wie dieſe.

3) Die Leckerhaftigkeit, oder die herrſchende Neigung, immer nur ausgeſuchte Nahrungsmittel genießen zu wollen k). Es iſt, wie weiter unten gezeigt werden ſoll, zwar erlaubt, diejenigen Gegenſtände in der Natur aufzuſuchen, deren Genuß mit Vergnügungen des Gaumens verbunden ſeyn kann. Allein die an ſich erlaubte Neigung zu ausgeſuchten Nahrungsmitteln artet aus, und wird Leckerhaftigkeit, ſobald ſie den Eigenſinn hervorbringt, nach welchem man gewiſſe an ſich brauchbare und eingeführte Nahrungsmittel gar nicht genießen will; ſobald die Nothwendigkeit, Speiſen, die man vorzüglich liebt, entbehren zu müſſen, unſere ganze Zufriedenheit ſtört; ſobald die Nahrungsmittel, nach denen wir lüſtern ſind, ohne alle Rückſicht auf die Geſundheit genoſſen werden; ſobald endlich unſre Lüſternheit nach denſelben ſo groß wird, daß wir einen pflichtwidrigen Aufwand machen, oder, von ihr hingeriſſen, andere Obliegenheiten verletzen.

Die

Othomanniſchen Reichs, Th. II. S. 220 ff. Bergius über die Leckereyen, Th. I. S. 12. und das Göttingiſche hiſt. Magazin, Th. I. S. 133 ff.

i) Herodotus l. I. c. 202. p. 95. 96. der Weſſeling. Ausg. Niebuhrs Beſchreibung von Arabien, S. 57. Höſts Nachrichten von Marocos und Fes, S. 110.

k) Wie weit man die Leckerhaftigkeit zuweilen getrieben habe, zeigt Athenäus Deipnoſoph. l. I. c. 5 ſqq.

Die herrſchende Neigung, ſich mit lauter ausgeſuchten Nahrungsmitteln zu überfüllen, bekommt den Namen der Schlemmerey, welche demnach vorhanden iſt, wenn ſich Gefräßigkeit und Völlerey mit der Leckerhaftigkeit verbinden l).

Daß die Leckerhaftigkeit Sünde ſey, erhellet ſowohl aus ihrer Natur; als auch aus der Pflicht der chriſtlichen Genügſamkeit, die ausdrücklich gefordert wird, 1. Tim. VI, 6. 7. Es wird überdieß alle Unmäßigkeit überhaupt für Sünde erklärt, Luc. XXI, 34. Phil. III, 19. Gal. VI, 21. Eph. V, 18. und ſie iſt ein um ſo größeres Laſter, da ſie dem Körper, der Ehre, dem Vermögen nachtheilig iſt; der Seele alle Neigung zu rühmlichen Unternehmungen, und zu einer wahren Tugend nimmt; ihre Kräfte überhaupt ſchwächt; ſie gegen beſſere Freuden fühllos macht, und die menſchliche Natur auf die ſchimpflichſte Weiſe erniedrigt m). Man hat aber gegen die Verirrungen dieſes Triebes um ſo mehr auf ſeiner Hut

l) Die Leckerhaftigkeit und Schwelgerey wird unſinniger Aufwand, wenn nicht bloß mehr auf dasjenige geſehen wird, was **angenehme** Empfindungen macht, ſondern hauptſächlich auf das **Seltne**, **Koſtbare** und **Abenteuerliche.** Beyſpiele ſehe man beym **Suetonius** in Vitell. c. 13. beym **Lampridius** in Heliogab. c. 19. und eine reiche Sammlung ähnlicher Stellen im **Göttingiſchen Magazin**, B. VI. St. II. S. 238 — 271. Auch **Meurſius** in ſeiner Schrift: Roma luxurians, ſiue de luxu Romanorum, Kopenhag. 1631 hat manches hierüber angemerkt.

m) S. die Predigt: **von der ſchädlichen Macht, welche das Vergnügen des Eſſens und Trinkens über die menſchlichen Geſinnungen äußert,** in meinen zu Wittenberg erſchienenen **Predigten**, Th. I. S. 107 ff.

Hut zu ſeyn, da er ſehr leicht zu heftig wird, wenn man nicht unaufhörlich über ihn wacht; da er inſonderheit bey Leuten von lebhaftem Temperament und Geiſt ſehr bald zu viel Gewalt erhält n); da böſe Geſellſchaft ihn leicht empört; oft auch ein geheimer Kummer, oder ein verwundetes Gewiſſen den Entſchluß hervorbringen können, ſich durch ſolche Ausſchweifungen zu betäuben; da endlich die Verbeſſerung dieſer fehlerhaften Gewohnheiten um ſo ſchwerer zu ſeyn pflegt, weil ſie der Maſchine des Körpers fortdauernde Diſpoſitionen geben, die nicht vom Willen der Seele abhängen, und oft gar nicht mehr abgeändert werden können, wenn nicht eine gefährliche Erſchütterung der Geſundheit, oder wohl gar der völlige Verluſt des Lebens erfolgen ſoll.

Uebrigens kann der auf den Gebrauch der Nahrungsmittel gerichtete Trieb auch zu ſchwach wirken, und auf der andern Seite durch unvorſichtige Enthaltſamkeit ausſchweifen, wenn er entweder aus abergläubigen Urſachen einen Unterſchied der Speiſen beobachtet; oder durch Faſten und allzu große Strenge ſo eingeſchränkt wird, daß die Geſundheit des Leibes dabey leidet; 1. Timoth. VI, 3. Col. II, 16—23. Röm. XIII, 14. o). Fehlerhaft iſt es endlich, an ſich gute und brauchbare Nahrungsmittel bloß darum zu verwerfen, weil ſie ungewöhnlich

n) Vergl. Büſchings Charakter Friedrichs des Zweyten, S. 10 ff. und Boswells Denkwürdigkeiten aus Johnſons Leben, Th. 1. S. 333 ff.

o) Beyſpiele einer übertriebenen Enthaltſamkeit, und faſt unglaublichen Strenge im Faſten liefert die Religionsgeſchichte faſt aller Völker; vornehmlich gehört die Geſchichte der orientaliſchen Mönche hieher.

lich ſind. Da Gott die ganze Natur gleichſam befehligt hat, dem Menſchen Mittel des Unterhalts darzubieten, 5. Buch Moſ. VIII, 3.: ſo muß man auch, wie Jeſus, Matth. IV, 4. bereit ſeyn, ſich alles deſſen zu bedienen, was genießbar iſt, die Gewohnheit habe es zum Gebrauche beſtimmt, oder nicht; zumal da auf dieſe Art den Uebeln des Mangels und der Hungersnoth am beſten vorgebeugt werden kann p).

§. 124.

Faulheit — Müßiggang — Langſamkeit — Zaudern — Geringſchätzung der Zeit — Verſchwendung derſelben.

Unter die thieriſchen Neigungen, welche auf das Wohlſeyn und die Behaglichkeit des Körpers gerichtet ſind, und durch deren unregelmäßiges Wirken die thieriſche Sinnlichkeit ſich äußert, gehört auch inſonderheit die Neigung zur Trägheit und Ruhe, §. 56, und die Fehler, welche daraus entſpringen, wenn man dieſer Neigung unvorſichtig nachhängt, ſind wichtig und ſchädlich. Es muß nämlich

1) die Faulheit hieher gerechnet werden, d. h. der Fehler, wo man jede Anſtrengung ſeiner Kräfte ſcheuet und vermeidet. Da der Zuſtand der Ruhe viel Behagliches hat: ſo iſt es ſehr natürlich, daß die Sinnlichkeit inſonderheit bey denen, die ein phlegmatiſches Temperament beſitzen, §. 82, oder ſich durch unmäßigen Genuß körperlicher Freuden entnervt haben, oder in Umſtänden ſind, wo ſie, um mit Bequemlichkeit leben zu können, nicht nöthig haben, ſich

p) Vergl. Michaelis lehrreiche Anmerkung zu 5. B. M. VIII, 3. S. 25 ff.

ſich anzuſtrengen, (wie dieß bey Reichen, und bey Bettlern der Fall iſt) eine Schlaffheit hervorbringt, welche jedem nur etwas mühſamen Gebrauch der Kräfte ausweicht, und daher auch ſelten, oder niemals zu einer gewiſſen lebhaften Wirkſamkeit erweckt werden kann. Der höchſte Grad dieſer ſchlaffen Trägheit enthält ſich aller Beſchäfftigung, ſie habe Namen, wie ſie wolle, man kann ihn die zur Fertigkeit gewordne Unthätigkeit nennen; derjenige Grad der Faulheit hingegen, der immer nur gerade ſo viel thut, als er ſchlechterdings muß, und dabey alles Mühſame von ſich abzuwälzen ſucht, heißt Gemächlichkeit. — Dieſe Art der Sinnlichkeit verleitet denn ferner

2) zum Müßiggange, oder zur Gewohnheit, ſeine Zeit ſo zuzubringen, daß man alle abſichtsvolle Thätigkeit flieht, wenn ſie mit beſchwerlicher Anſtrengung verknüpft iſt. Der Müßiggang ſchließt nämlich nicht alle Beſchäfftigung aus, ſondern nur theils die abſichtsvolle und regelmäßige, daher der Müßiggänger jeden beſtimmten Beruf verabſcheut — theils die anſtrengende und ermüdende, daher der Müßiggänger immer nur die leichteſten Verrichtungen wählt, und mit ſeinen Tändeleyen unaufhörlich abwechſelt a). Beſonders merkwürdige Arten des Müſ-

a) So ſehr der Müßiggänger eine regelmäßige Beſchäfftigung flieht, wenn ſie ihn verbindet, ſeine Kräfte an beſtimmten Gegenſtänden zu üben, und zu beſtimmten Zeiten, wider ſeine Neigung, ſie anzuſtrengen: ſo leicht kann er ſich zu einer regelmäßigen Reihe von Verrichtungen gewöhnen, die **nicht** anſtrengen, und **die er ſich ſelber vorſchreibt**, weil dieſer ſich immer gleiche Lauf leichter Thätigkeiten nicht nur ſeiner Gemächlichkeit ſehr zu ſtatten kommt, ſondern ihm auch den Schein der Arbeitſamkeit giebt, welchen er ſo nöthig hat, um ſich vor ſich ſelbſt, und

Müßiggangs ſind der geſchäfftige, der fromme, der gelehrte Müßiggang, der Müßiggang der feinen Welt, und der Müßiggang idealiſirender Schwärmer. Der geſchäfftige Müßiggang beſtehet darin, daß man ſich zwar immer etwas zu thun macht, und daher gar oft über Mangel an Zeit klagt; aber ſeinen Verrichtungen keinen gehörigen Zuſammenhang giebt, keine vernünftige Ordnung dabey beobachtet, niemals ſtandhaft bey etwas andauert, und daher bald dieſes, bald etwas anders vornimmt, inſonderheit aber ſich gern in fremde Angelegenheiten miſcht, und andere mit Gefälligkeiten überhäuft, die ſie nicht verlangt haben, oder die ihnen wohl gar zur Laſt ſind b). Der fromme Müßiggang iſt die Gewohnheit, ſich von den Geſchäfften des Lebens unter dem Vorwande loszureißen, man müſſe ſeine Zeit Gott, und der Sorge für ſeine Seele widmen. Ungeachtet vielerley Umſtände dazu beygetragen haben, dieſe Art des

und vor Andern damit zu rechtfertigen. Vergl. Gellerts regelmäßigen Müßiggänger in dem Anhange zu den moral. Vorleſ., S. 628 ff.

b) Der geſchäfftige Müßiggang heißt bey den Griechen περιεργία, ſ. des Theophraſtus charact. eth. c. 13. und die Ausleger bey dieſer Stelle. Die Lateiner nannten Leute dieſer Art ardeliones. Phädrus Fab. l. II. fab. 6. beſchreibt dieſen Fehler ſehr richtig, und eine genaue Schilderung deſſelben ſtehet beym Seneca de tranquill. anim. c. 12. bey Ebendemſelben de brevitate vitae c. 12. 13. und beym Rouſſeau in den Confeſſions tom XXXII. p. 369 der Zweybr. Ausg. Auch ſehe man eine hieher gehörige Abhandlung in der Auswahl der beſten zerſtreueten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen, Th. I. S. 339 ff. und die Schrift: Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. VII. S. 15 ff.

des Müßiggangs in der chriſtlichen Kirche einzufüh- ren, und ihr ſogar das Anſehen zu verſchaffen, als ob ſie der Gipfel wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit ſey: ſo iſt doch die Faulheit gewiß keine der geringſten Urſachen geweſen, welche zur Verbreitung dieſes Uebels mitgewirkt haben c). — Der gelehrte Müßiggang iſt der Fehler, wo man ſich, um das Vergnügen, welches aus dem Umgang mit den Wiſſenſchaften entſpringt, deſto ungeſtörter genieſſen zu können, von allen Arbeiten eines ordentlichen Berufs zurückzieht. Der gelehrte Müßiggänger iſt alſo gar nicht ohne Beſchäfftigung, ſondern vielmehr unaufhörlich bemüht, ſeiner Wißbegierde neue Befriedigung zu geben. Allein er wird ſich immer nur ſolche Fächer wählen, die ihm die wenigſte Anſtrengung koſten; er wird ſie nie mit einem Eifer treiben, der ſeiner Gemächlichkeit Eintrag thäte; er wird nicht lernen, um zu nutzen, und ſeine Kenntniſſe anzuwenden, ſondern bloß um ſich zu vergnügen; er wird endlich, je länger er ſeiner Muße nachhängt, dem geſchäfftigen Leben immer abgeneigter, und in der That auch immer unfähiger dazu werden d). — Der Müßiggang der feinen Welt iſt diejenige Art der Unthätigkeit, wo man ſeine ganze Zeit zwiſchen geſellſchaftlichen Vergnügungen, und den dazu nöthigen Vorbereitungen theilt, und dieſen Tändeleyen die Wichtigkeit nützlicher und nothwendiger Geſchäffte beylegt. Dieſe Art des Müßiggangs findet ſich vornehmlich an den Höfen, in den höhern Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft, in großen Städten, und iſt

c) Vergl. Walchs vortreffliche Vorrede zur pragmatiſchen Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden, Th. I. S. 15 ff.

d) S. den Cicero de offic. l. I. c. 6. §. 19. und c. 9. §. 28.

iſt am meiſten dem andern Geſchlecht eigen. Auch ſie ſchließt nicht alle Geſchäfftigkeit aus; allein ſie zieht alle Beſtrebungen der Seele in die Bemühung zuſammen, jeden Tag mit Vergnügungen auszufüllen, und daher alles, was darauf Beziehung hat, inſonderheit die Angelegenheiten des Putzes, und angenehmer geſellſchaftlicher Künſte mit einer ſo großen Pünktlichkeit und einer ſo eifrigen Sorgfalt zu betreiben, als ob es in der ganzen Welt nichts weiter gäbe, das mehr Aufmerkſamkeit verdiente e). — Der Müßiggang idealiſirender Schwärmer endlich iſt der Fehler, wo man nützliche Geſchäfftigkeit darum flieht, weil man ungeſtört den angenehmen, über alles Wirkliche hinausgehenden Träumen nachhängen will, mit welchen ſich die Phantaſie beſchäfftigt. Je aufgelegter Jemand ſchon von Natur iſt, Ideale zu bilden, und ſich mit Wohlgefallen dabey zu verweilen, §. 14, je mehr er durch drückende Umſtände genöthigt wird, in einer idealiſchen Welt, in einem ſelbſtgeſchaffnen Zuſammenhang der Dinge eine Art von Zuflucht und Schadloshaltung zu ſuchen: deſto mehr wird die äußere Thätigkeit bey ihm ab-, und die ſtille innre Geſchäfftigkeit der bildenden Phantaſie zunehmen; deſto begieriger wird er Einſamkeit und Ruhe ſuchen, und ſeine Zeit mit müßigem Hinbrüten zubringen; deſto unleidlicher wird ihm jede Störung ſeyn, und deſto ängſtlicher wird er ihr ausweichen; deſto mehr wird jedes Geſchäfft ihn aneckeln, und der Müßiggang Bedürfniß für ihn werden f). —

Aus

e) Zur richtigen Beurtheilung dieſes Fehlers vergleiche man Seneca's treffliche Bemerkungen de breuitate vitae c. 12. und ein Paar Aufſätze in **Möſers patriotiſchen Phantaſien**, Th. I. S. 278 und S. 282 ff.

f) Vergl. Rouſſeaus Confeſſions tom. XXXI. p. 339 ſqq. und tom. XXXII. p. 366 ſqq.

des Müßiggangs in der chriſtlichen Kirche einzufüh- ren, und ihr ſogar das Anſehen zu verſchaffen, als ob ſie der Gipfel wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit ſey: ſo iſt doch die Faulheit gewiß keine der geringſten Urſachen geweſen, welche zur Verbreitung dieſes Ue- bels mitgewirkt haben c). — Der gelehrte Müßig- gang iſt der Fehler, wo man ſich, um das Vergnügen, welches aus dem Umgang mit den Wiſſenſchaften ent- ſpringt, deſto ungeſtörter genieſſen zu können, von allen Arbeiten eines ordentlichen Berufs zurückzieht. Der gelehrte Müßiggänger iſt alſo gar nicht ohne Be- ſchäfftigung, ſondern vielmehr unaufhörlich bemüht, ſeiner Wißbegierde neue Befriedigung zu geben. Al- lein er wird ſich immer nur ſolche Fächer wählen, die ihm die wenigſte Anſtrengung koſten; er wird ſie nie mit einem Eifer treiben, der ſeiner Gemächlichkeit Ein- trag thäte; er wird nicht lernen, um zu nutzen, und ſeine Kenntniſſe anzuwenden, ſondern bloß um ſich zu vergnügen; er wird endlich, je länger er ſeiner Muße nachhängt, dem geſchäfftigen Leben immer abgeneig- ter, und in der That auch immer unfähiger dazu wer- den d). — Der Müßiggang der feinen Welt iſt die- jenige Art der Unthätigkeit, wo man ſeine ganze Zeit zwiſchen geſellſchaftlichen Vergnügungen, und den da- zu nöthigen Vorbereitungen theilt, und dieſen Tände- leyen die Wichtigkeit nützlicher und nothwendiger Ge- ſchäffte beylegt. Dieſe Art des Müßiggangs findet ſich vornehmlich an den Höfen, in den höhern Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft, in großen Städten, und iſt

c) Vergl. Walchs vortreffliche Vorrede zur pragmati- ſchen Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden, Th. I. S. 15 ff.

d) S. den Cicero de offic. l. I. c. 6. §. 19. und c. 9. §. 28.

iſt am meiſten dem andern Geſchlecht eigen. Auch ſie ſchließt nicht alle Geſchäfftigkeit aus; allein ſie zieht alle Beſtrebungen der Seele in die Bemühung zuſammen, jeden Tag mit Vergnügungen auszufüllen, und daher alles, was darauf Beziehung hat, inſonderheit die Angelegenheiten des Putzes, und angenehmer geſellſchaftlicher Künſte mit einer ſo großen Pünktlichkeit und einer ſo eifrigen Sorgfalt zu betreiben, als ob es in der ganzen Welt nichts weiter gäbe, das mehr Aufmerkſamkeit verdiente e). — Der Müßiggang idealiſirender Schwärmer endlich iſt der Fehler, wo man nützliche Geſchäfftigkeit darum flieht, weil man ungeſtört den angenehmen, über alles Wirkliche hinausgehenden Träumen nachhängen will, mit welchen ſich die Phantaſie beſchäfftigt. Je aufgelegter Jemand ſchon von Natur iſt, Ideale zu bilden, und ſich mit Wohlgefallen dabey zu verweilen, §. 14, je mehr er durch drückende Umſtände genöthigt wird, in einer idealiſchen Welt, in einem ſelbſtgeſchaffnen Zuſammenhang der Dinge eine Art von Zuflucht und Schadloshaltung zu ſuchen: deſto mehr wird die äußere Thätigkeit bey ihm ab-, und die ſtille innre Geſchäfftigkeit der bildenden Phantaſie zunehmen; deſto begieriger wird er Einſamkeit und Ruhe ſuchen, und ſeine Zeit mit müßigem Hinbrüten zubringen; deſto unleidlicher wird ihm jede Störung ſeyn, und deſto ängſtlicher wird er ihr ausweichen; deſto mehr wird jedes Geſchäfft ihn anekeln, und der Müßiggang Bedürfniß für ihn werden f). —

Aus

e) Zur richtigen Beurtheilung dieſes Fehlers vergleiche man Seneca's treffliche Bemerkungen de breuitate vitae c. 12. und ein Paar Aufſätze in **Möſers patriotiſchen Phantaſien**, Th. I. S. 278 und S. 282 ff.

f) Vergl. **Rouſſeaus** Confeſſions tom. XXXI. p. 339 ſqq. und tom. XXXII. p. 366 ſqq.

Aus der Sinnlichkeit, wiefern ſie alle Anſtrengung der Kräfte verabſcheuet, entſpringt

3) die Langſamkeit beym Arbeiten, oder der Fehler, wo man zu Veränderungen, die ſich ohne gewaltſame Ueberſpannung der Kräfte binnen einer gewiſſen Zeit hervorbringen ließen, eine weit längere beſtimmt, bloß um ſo wenig Beſchwerlichkeit, als möglich, dabey zu fühlen. Dieſe Langſamkeit kann eine ſehr große Sünde werden, wenn man dringende Pflichten dadurch verletzt, oder wichtige Vortheile verabſäumt; ſie muß aber von einer andern wohl unterſchieden werden, die von natürlicher Unfähigkeit herrührt, und, weil ſie unwillkührlich iſt, nicht zur Sünde angerechnet werden kann. — Hiemit iſt

4) auch das Zaudern verknüpft. Man verſteht darunter den Fehler, wo man bey der Beſorgung eines Geſchäffts die dazu gehörigen einzelnen Verrichtungen ſo langſam auf einander folgen läßt, daß man um die Vollendung deſſelben zu rechter Zeit völlig unbekümmert iſt. Der träge Zauderer bedarf ſowohl bey Faſſung ſeiner Entſchließungen, als auch bey Ausführung derſelben dringende und unabläſſige Erinnerung, weil er bey jedem Schritt, den er gethan hat, Bedenklichkeiten findet, die ihn geneigt machen, ſeine Wirkſamkeit eine Zeit lang zu unterbrechen g). — Mit dieſen Fehlern hängt auf das genaueſte,

5) die

g) Das Zaudern iſt zuweilen die Wirkung einer gewiſſen Unentſchloſſenheit, die ihren Grund nicht in der Sinnlichkeit, ſondern entweder in einer Schwachheit des Geiſtes hat, die ſich am liebſten durch die Entſcheidung anderer beſtimmen läßt; oder in einer ſcrupulöſen Bedenklichkeit, die nichts eher wagen will, als bis ihr erſt alle Schwierigkeiten aufgelöſt ſind. Daß auch dieſe Art des Zau-

5) die Geringſchätzung der Zeit, oder die Thorheit zuſammen, wo man keinen Werth auf die Stunden und Tage legt, die man zu einer nützlichen Geſchäfftigkeit anwenden könnte. Im Grunde kann für ein vernünftiges Geſchöpf nichts wichtiger ſeyn, als die Zeit, weil ſie die einzige Bedingung iſt, unter der ſich Zwecke erreichen laſſen, von der alle Bildung und aller Genuß abhängt, und deren Anwendung ewige Folgen hat. Wer ſie alſo gering ſchätzt, d. h. wer weder daran denkt, wie unſchätzbar ihr Werth iſt, noch ſich beeifert, ſie möglichſt gut anzuwenden und auszufüllen: begeht einen Fehler, der nie wieder gut gemacht werden kann, weil die verlorne Zeit unwiederbringlich verloren iſt. — Eben daſſelbe gilt endlich auch von der letzten hieher zu rechnenden Vergehung

6) von der Verſchwendung der Zeit. So nennt man den Fehler, wo man große Zeiträume ohne zweckmäßige Benutzung verſchwinden läßt. Man kann auf eine doppelte Art ein Verſchwender der Zeit werden, durch Nichtsthun, und durch zweckloſes Wirken, durch Faulheit, und durch Unklugheit. Im erſten Falle geht die Zeit ohne alle Anwendung vorüber, und wird entweder in träger Ruhe verträumt, oder in thieriſchem Genuſſe verſchwelgt. Im andern Falle wird ſie zwar angewendet, oft bey ununterbrochner Geſchäfftigkeit recht ſorgfältig zu Rathe gehalten; aber man betreibt Dinge, die zu nichts helfen können, und nach deren Verrichtung man ſich eingeſtehen muß, man habe Zeit und Mühe zugleich verloren. Die erſte Art der Zeitverſchwendung iſt ohne Ausnahme tadelnswür-

Zauderns der wahren Vollkommenheit zuwider ſey, bedarf keines Beweiſes.

würdig; die andre hingegen iſt häufig eine Folge der Unwiſſenheit, welche noch nicht überſieht, wie ſie ihre Thätigkeit zweckmäßig einrichten ſoll, und folglich nur einer Zurechnung fähig, wiefern dieſe Unwiſſenheit vermeidlich war h).

Daß nun das Chriſtenthum alle dieſe Fehler für Sünden erklärt, erhellet daraus, weil es alle Arten der Unthätigkeit ausdrücklich mißbilligt, 2. Theſſ. III, 10 — 15; weil es in allen Angelegenheiten den lebhafteſten Eifer als Pflicht einſchärft, Röm. XII, 11. i) Eph. IV, 28. weil Jeſus ſelbſt unermüdete Thätigkeit bewies, Joh. IV, 34. V, 17. IX, 4. worin auch Paulus ihn ganz vorzüglich nachahmte, 2. Theſſ. III, 7. 8. 1. Cor. IX, 6 — 15; weil alle Nachläßigkeit beym Gebrauch unſerer Kräfte dem Hauptgeſetze des Chriſtenthums von der Liebe widerſpricht, 1. Corinth. XII, 12 — 31. weil die Geringſchätzung der Zeit und die Verſchwendung derſelben einen Mangel an Ueberlegung und eine Gleichgültigkeit gegen die wichtigſten Zwecke anzeigen, die ein vernünftiges Weſen auf das äußerſte entehren; weil endlich dieſe Fehler insgeſammt mehr und weniger den Hauptzweck vereiteln; auf welchen

h) Sehr lehrreiche Betrachtungen über die Geringſchätzung und Verſchwendung der Zeit enthält des Seneca ſchon angeführtes Buch de breuitate vitae, welches ganz hieher gehört.

i) Dieſe Stelle wird von manchen Auslegern bloß **vom lebendigen Eifer für die Religion** verſtanden. Allein da ſie in einem Zuſammenhange ſteht, wo lauter allgemeine Ermahnungen zur Tugend vorgetragen werden, und inſonderheit **die thätige Bruderliebe** empfohlen iſt, v. 10: ſo kann man mit Recht überſetzen: **ſeyd unverdroſſen in eurer Thätigkeit; ſeyd immer voll feurigen Eifers.**

chen es bey unſerm Daſeyn abgeſehen iſt, nämlich die Bildung und Veredlung unſrer Natur zur Aehnlichkeit mit Gott. Denn ſie hindern alle Uebung und Erhöhung unſerer Kräfte, die ohne unabläßige Anſtrengung nicht möglich iſt; ſie bringen nach und nach eine völlige Erſchlaffung derſelben, und eine gänzliche Unfähigkeit hervor; ſie verurſachen gemeiniglich auch eine Verſchlimmerung des äußerlichen Zuſtandes und ſtürzen in alle Arten der Verachtung und des Elendes.

§. 125.

Sünden der Unzucht überhaupt.

Die ſchändlichſten Ausbrüche der Sinnlichkeit zeigen ſich in den Verirrungen desjenigen Triebes, der auf die Fortpflanzung des Geſchlechts gerichtet iſt, §. 73. Das Chriſtenthum enthält die nachdrücklichſten Vorſchriften, welche die Einſchränkung und den rechtmäßigen Gebrauch dieſes Triebes betreffen, und alle Hurerey und Unzucht gänzlich unterſagen; Gal. V, 19. Matth. V, 28. 1. Cor. VI, 12—20. Eph. V, 3—5. 1. Theſſ. IV, 3—8. Die Weisheit und Nothwendigkeit dieſer ſtrengen Geſetze läßt ſich ſogleich daraus erweiſen, weil die Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebes, d. h. die Anwendung der Zeugungskräfte außer einer rechtmäßigen Ehe, nicht nur ungemein herrſchend ſind, und ſehr oft für verzeihliche Schwachheiten gehalten werden; ſondern auch mit der menſchlichen Würde, Brauchbarkeit und Wohlfahrt auf keine Weiſe vereinbar ſind. Denn 1) iſt es unläugbar, daß man durch den Mißbrauch der Zeugungskräfte ſich ſelbſt, und ſeine Mitſchuldigen auf das ſchändlichſte entehrt und erniedrigt. Sich ſelbſt, weil man hiemit eine Gleichgültigkeit gegen einen der wichtigſten

Zwecke der Natur, gegen die Hervorbringung vernünftiger Geſchöpfe, und gegen die Erhaltung der menſchlichen Gattung, zu Tage legt, welche beydes einen unverzeihlichen Mangel an Ueberlegung, und den unbeſonnenſten Leichtſinn verräth; weil man hiemit ferner eine Schwachheit und eine Nachgiebigkeit gegen ſeine thieriſchen Lüſte beweiſet, der ſich ein freyes und vernünftiges Weſen nie ſchuldig machen ſoll; weil man endlich dadurch, daß man die Perſon, welche man mißbraucht, zum bloßen Werkzeug ſinnlicher Luſt erniedrigt, eine Verachtung der menſchlichen Natur und Würde zu erkennen giebt, die nothwendig auf den ſelbſt zurückfallen muß, der ſich ſo vergeſſen kann. Daß man durch ſolche Ausſchweifungen auch Andre entehrt, iſt von ſelbſt klar. Es iſt ſchändlich, ein menſchliches Geſchöpf wie ein bloßes Werkzeug zu behandeln; es iſt noch ſchändlicher, es zu einem ſo verächtlichen Werkzeuge zu machen, als das Inſtrument einer bloß thieriſchen Luſt iſt; es iſt endlich der verabſcheuungswürdigſte Frevel, wenn man wohl gar Liſt oder Gewalt anwendet, um andre bis zu dieſer tiefen Erniedrigung herabzuſtoßen. Die Ausſchweifungen des Zeugungstriebes würden alſo, wenn ſie auch nicht den mindeſten Schaden nach ſich zögen, an ſich ſchon unerlaubt ſeyn, und kein vernünftiges Weſen, am allerwenigſten ein Chriſt, der von der Würde und Beſtimmung ſeiner Natur ſo hohe Begriffe hat, würde ſich dieſelben erlauben können. — Aber hiezu kommt noch der faſt unüberſehliche Schade, welcher durch dieſelben angerichtet wird. Sie ſind nämlich 2) die gewöhnlichſte Urſache von der Kraftloſigkeit und ſchwächlichen Beſchaffenheit des Körpers, und haben bey unzähligen Menſchen die Wirkung,

kung, daß in der Jugend das Wachsthum und die Ausbildung des Leibes geſtört wird, und daß er nie die Veſtigkeit und Stärke erlangen kann, welche er natürlicher Weiſe hätte erhalten können. — Es entſpringt daher aus dieſen Ausſchweifungen 3) ein faſt unüberſehliches Heer von Krankheiten, deren viele äußerſt ſchmerzlich, anhaltend, eckelhaft, gefährlich und anſteckend ſind. — Sünden dieſer Art ſchänden 4) ſelbſt die Geſtalt des Körpers, und rauben ihm auf mancherley Art jene Schönheit und Würde, die er haben kann und ſoll. — Durch dieſelben werden oft 5) ganze Generationen vergiftet, und um ihre Geſundheit und Wohlfahrt gebracht, noch ehe ſie in das Leben eingetreten ſind; auch wird die Bevölkerung ungemein dadurch gehindert. — Die allzu große Gewalt des Geſchlechtstriebes bringt 6) größtentheils den ausſchweifenden Luxus hervor, durch welchen die öffentliche Wohlfahrt ſo oft zerrüttet wird; wenigſtens ſtehen die Verirrungen dieſes Triebes mit den Erfindungen der Ueppigkeit faſt immer in der genaueſten Verbindung. — Je unordentlicher der Geſchlechtstrieb in ſeinen Wirkungen iſt, deſto mehr leidet dabey 7) die Denkkraft des Menſchen. Denn die Fähigkeiten derſelben werden dadurch nicht bloß in Unordnung gebracht, und inſonderheit der Phantaſie eine ſchädliche Heftigkeit und Richtung gegeben: ſondern bey einem Wollüſtling kann das geiſtige Vermögen auch ganz geſchwächt und zerrüttet werden. — Unbeſchreiblich iſt 8) dasjenige Unheil, welches durch dieſe Sünden in der moraliſchen Verfaſſung des Menſchen angerichtet wird. Denn gemeiniglich lähmen ſie den Muth und die Kraft zu großen mühſamen Unternehmungen und Tugenden; nähren einen unbeſorgten Leichtſinn; unterhalten die Neigung zu andern

Laſtern, die mit ihnen in Verbindung ſtehen; unterdrücken das ſittliche Gefühl; rauben der Seele alle wahre Zufriedenheit und Ruhe; und ſind eine ſehr gewöhnliche Urſache des Selbſtmords. Hiezu kommt, daß die Mitgenoſſinnen der Wolluſt vom andern Geſchlechte, zumal wenn ſie erſt durch Künſte der Verführung ihrer Unſchuld beraubt werden mußten, in ihrer ſittlichen Verfaſſung gleichfalls verſchlimmert, und nicht ſelten nebſt den unglücklichen Geſchöpfen, die durch unerlaubten Umgang ihr Daſeyn erhalten, in ein Verderben geſtürzt werden, in welchem ſie ganz zu Grunde gehen. — Die Verirrungen dieſes Triebes zerrütten 9) ſelbſt den äußerlichen Zuſtand der Menſchen auf mancherley Art. Sie bringen nämlich den Verbrecher um Ehre und guten Namen; verſchlimmern ſeine Vermögensumſtände; ſtören den Frieden und die Glückſeligkeit ganzer Familien; ſind eine Hauptquelle von Uneinigkeit, Haß und Verwirrung in der menſchlichen Geſellſchaft; und haben auf das öffentliche Wohl ganzer Staaten, wenn ſie mit großer Allgemeinheit herrſchen, den verderblichſten Einfluß. — Nimmt man dieß alles zuſammen: ſo wird man den Ernſt, mit welchem das Chriſtenthum allen Sünden dieſer Art entgegen arbeitet, nicht unbillig oder übertrieben finden. Doch wir müſſen die vornehmſten Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebes, und die unerlaubten Anwendungen deſſelben etwas genauer anzeigen und beurtheilen *).

§. 126.

*) Zur weitern Erläuterung des hier Geſagten ſind die Schriften der Aerzte nachzuſehen, in welchen die phyſiſchen Folgen der ausſchweifenden Unzucht genauer erklärt werden. Will man die ſchädlichen Wirkungen derſelben im Ganzen, und ſo überſehen lernen, wie ſie fruchtbare Be-

§. 126.

Regungen und äußerliche Merkmale, durch welche ſich eine allzu große Gewalt des Geſchlechtstriebes zu erkennen giebt.

Sie beſtehen alſo zuerſt in gewiſſen Vorſtellungen, Gefühlen und Aeußerungen, die dieſer Trieb hervorbringt, ohne noch in unerlaubte Thaten auszubrechen, und die man als Vorbereitungen, Erleichterungsmittel, und Kennzeichen ſeiner wirklichen Ausbrüche, oder ſeiner allzu großen Lebhaftigkeit betrachten muß. Dahin gehören

1) alle

Betrachtungen für die **Moral** an die Hand geben: ſo hat man vorzüglich diejenigen Perioden der **Geſchichte** zu ſtudiren, wo die Ausſchweifungen der Wolluſt irgendwo ſehr herrſchend geweſen ſind; z. B. die Geſchichte **der Stadt Rom unter den Kaiſern**, ſ. das **Göttingiſche hiſtoriſche Magazin**, B. VI. St. 2. S. 215 ff. oder die Geſchichte der Sitten am Ende des **fünfzehnten**, und **im ſechszehnten** Jahrhundert, wie ſie **Hensler** im erſten Theil ſeiner **Geſchichte der Luſtſeuche** beſchrieben hat. Sehr brauchbar, um dieſen wichtigen Gegenſtand richtig beurtheilen, und mit Würde von demſelben ſprechen zu lernen, **iſt Zollikofers** Schrift: **einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebſt einer Warnung vor den Sünden der Unkeuſchheit,** Leipz. 1777. Viel Gutes über dieſe ganze Materie findet man endlich in **Peſchecks Verſuch über die Ausartung des Begattungstriebes unter den Menſchen**, Bresl. 1790. und in der zwar nicht immer mit hinlänglicher Kritik und hiſtoriſcher Genauigkeit abgefaßten, aber doch in vieler Hinſicht lehrreichen **Gynäologie**, welche unter **verſchiedenen Titeln** zu Berlin vom Jahr 1794 an in einer Reihe von Bänden herausgekommen iſt. Hieher gehört aus dieſer Reihe inſonderheit: **der Beyſchlaf, eine phyſiologiſch-hiſtoriſche und philoſophiſche Darſtellung in drey Theilen.**

1) alle unreinen Bilder und Vorſtellungen der Phantaſie, wenn ſie abſichtlich aufgeweckt und unterhalten werden, es geſchehe dieß, wodurch es wolle, ſelbſt wenn die Moral, und die Genauigkeit in Erklärung und Beſtimmung ihrer Vorſchriften, der Vorwand dazu ſeyn ſollte a). Daß ſolche Gedanken Sünden ſeyen, iſt nicht bloß daraus klar, weil ſie die Luſt zu ſündigen rege machen und entflammen; ſondern ſie werden auch, 2. Cor. VII, 1. Col. III, 5. u. ſ. w., ausdrücklich gemißbilligt.

2) Alle unreinen Wünſche, Begierden und Lüſte. Denn auch ſie ſind Bewegungen des ohnehin ſchon ſehr heftigen Geſchlechtstriebes, der immer mehr Kraft bekommt, je mehr man ſolche Begierden nährt; in der Schrift werden ſie ganz unläugbar für Sünden erklärt; Matth. V, 28. Col. III, 5. Gal. V, 24. Die Gewohnheit, ſolchen Lüſten nachzuhängen, und ihre Befriedigung mit einer gewiſſen Heftigkeit zu ſuchen, heißt Geilheit, und die damit übereinſtimmende Reizbarkeit der Organe Wollüſtigkeit.

3) Alle verliebte Schwärmerey, wenn ſie ſich der ganzen Seele bemächtigt, in müßige Empfindeley ausartet, und ihre Wünſche und Träume wohl gar in eine Verknüpfung mit den Wahrheiten, Verheiſſungen und Erwartungen der Religion bringt, §. 110. Dieſer Zuſtand iſt theils wegen der gefährlichen Folgen, die ſehr leicht daraus entſpringen können, theils des=

a) Die Schriften der Moraliſten, ſonderlich der Caſuiſten enthalten leider Beweiſe genug, daß man ſich dieſes Vorwandes häufig bedient hat, einer unreinen Phantaſie die wildeſten Ausſchweifungen zu erlauben; vergl. **Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre**, §. XXI. S. 64 ff.

deswegen ſündlich, weil er die Religion auf eine ſehr unwürdige Art mißbraucht, und dadurch manchen Unglücklichen zu ſeinem eignen Verderben verblendet.

4) Der Hang zu einem wollüſtigen Müſſiggange, der faſt immer die Folge der vorher bemerkten Schwärmerey iſt. Er iſt nicht nur der Tugend überhaupt ſehr gefährlich, und begünſtigt die unordentlichen Regungen des Geſchlechtstriebes ungemein; ſondern er kann auch keineswegs mit der edlen Denkungsart und gemeinnützigen Thätigkeit eines Chriſten beſtehen; 1. Tim. V, 6. und v. 11—13.

5) Alle unzüchtige Blicke und Geberden, die als Ausbrüche und Merkmale der unreinen Empfindungen, welche die Seele beherrſchen, unmöglich gleichgültig ſeyn können, und zum Theil ſchon den gemeinen Wohlſtand beleidigen, Eph. V, 3. 4.

6) Alle Reden, welche die Wirkungen und Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebes in Scherz verwandeln, und eine leichtſinnige Denkungsart in Abſicht auf denſelben verrathen; man bezeichnet dergleichen Aeußerungen mit dem gemeinſchaftlichen Namen der Obſcenität b). Es ſind alſo nicht bloß die Unfläthereyen, die ſich rohe Menſchen erlauben, nach der Lehre des Chriſtenthums Sünde; ſondern auch die feinen verdeckten Anſpielungen, Zweydeutigkeiten und Scherze, ſie mögen entweder in Schriften, oder im Umgange mit andern vorgebracht werden, Eph. V, 3. 4 c). Aus der Art, wie Paulus, Eph. V, 22—33.

b) Cicero de Offic. l. I. c. 29. §. 104. und Clemens von Alexandrien in Paedag. l. II. c. 6.

c) Im Alterthum wurde von vielen geläugnet, daß es Unfläthereyen im Reden gebe, weil das Unanſtändige,

33. von der Ehe redet, ſieht man, daß Chriſten von allen dahin gehörigen Dingen nie anders, als mit dem anſtändigſten Ernſte ſprechen ſollen.

7) Der Mangel der nöthigen Schaamhaftigkeit, er zeige ſich entweder im Anzug, und in der Klei-

ge, welches man in manchen Ausdrücken wahrzunehmen glaube, weder in der Sache, die allezeit etwas Natürliches ſey, noch in dem Schall der Worte, des vollends nichts Schändliches enthalte, liegen könne. Schon zu den Zeiten des Ariſtoteles war ein gewiſſer Bryſon dieſer Meinung; ſ. des Ariſtoteles Rhetor. l. III. c. 2. p. 434 der Cambridg. Ausg. In der Folge wurde ſie ein Lehrſatz der Cyniker und Stoiker, und Cicero führt ad Diu. l. IX. ep. 22. die Gründe der letztern auf eine ſehr lehrreiche Art aus, die Art aber, wie ſich Clemens von Alexandrien in Paedagogo l. II. c. 6. p. 199. der Potterſchen Ausg. zu helfen ſucht, dürfte kaum hinreichend ſeyn. Allein ſchon Ariſtoteles bemerkt am angeführten Orte, daß man die Worte nicht für ſo ganz gleichgültig erklären könne, weil der eine Ausdruck doch unläugbar weit eigentlicher und maleriſcher ſey, als der andre, und mithin Gegenſtände und Handlungen, welche der Wohlſtand verbergen heiße, allzu bloß darſtelle. Um jedoch die Sophiſterey der Stoiker, der das allgemeine Gefühl ſo laut widerſpricht, beſtimmter zu widerlegen, muß noch etwas hinzu geſetzt werden. Man kann nämlich einräumen, daß bey Unfläthereyen das Unanſtändige weder in der Sache an ſich, noch in dem Ausdruck an ſich liege. Aber deſto gewiſſer iſt es, daß ein Drittes, nämlich die Verknüpfung beyder Dinge durch Gewohnheit, manche Redensarten in Unfläthereyen und Zoten verwandle. Nach dem Sprachgebrauche werden gewiſſe Worte und Formeln, die ſich auf den Geſchlechtstrieb beziehen, entweder nur in dem Munde roher, gegen allen Wohlſtand fühlloſer Menſchen gefunden, oder laſſen ſich nicht anders anwenden, als wenn man leichtſinnigen Spott über das Zeugungsgeſchäfft äußern, und die gröbſten und leb-

Kleidung überhaupt, oder in einzelnen Handlungen und dem jedesmaligen Betragen. Da die Schaamhaftigkeit die Bewahrerin der Keuſchheit iſt: ſo iſt ihr Mangel ſchon deswegen eine Sünde, weil er uns ſelbſt der Macht der Verführung Preis giebt, und auch für andere leicht eine gefährliche Reizung ſeyn kann, Phil. IV, 8. 1. Tim. II, 9. d).

8) End-

lebhafteſten Bilder deſſelben erwecken will. Wer ſich ſolcher Redensarten bedient, beleidigt das Gefühl anderer darum, weil er als ein roher Menſch ſich ausdrückt, und eine unſittliche Denkungsart zu erkennen giebt. Wählt man Ausdrücke, die nach dem Sprachgebrauch edler ſind, und die Sache weder lächerlich, noch anſchaulich machen, ſo kann man daſſelbe anzeigen, ohne etwas Unflätiges zu ſagen; vergl. den Cicero de Officiis l. I. c. 35. und den Quinctilian Inſtitut. Orator. l. VIII. c. 3. §. 38. 39. Man ſieht hieraus, daß ſich Unflätereyen und Zoten eben ſo ändern, wie der Sprachgebrauch; daß ein Ausdruck nach und nach, und oft durch einen Zufall, zur Unfläterey werden kann, welcher ſonſt nichts Schändliches bezeichnete, (ein merkwürdiges Beyſpiel dieſer Art ſehe man beym Seneca dem Rhetor in praefat. libri IV. excerpt. controuerſ. p. 445,) daß es auch einen übertriebenen Purismus, eine gewiſſe verzärtelte Delicateſſe geben kann, welche durch unſchuldige Ausdrücke geärgert wird; daß endlich dieſe letztre immer das Merkmal ſehr verdorbener Sitten, und einer unreinen Phantaſie iſt, welche ſelbſt entfernte Gelegenheiten ergreift, um ſchändlichen Bildern nachzuhängen. Uebrigens hat über dieſen ganzen Gegenſtand Niemand mit mehr Gelehrſamkeit geſchrieben, und mehr ſcharfſinnige Erläuterungen aller Art darüber gegeben, als Bayle in dem vierten Eclairciſſement zu ſeinem Dictionaire tom. IV. p. 3007 ſqq. obgleich ſeine moraliſchen Grundſätze in dieſer Sache eben nicht die reinſten und ſtrengſten ſind.

d) Ueber die mannichfaltigen Wirkungen des Geſchlechtstriebes, welche ſich in den Ausſchweifungen der Phantaſie,

8) Endlich die Buhlerey, oder das Beſtreben, wo man den Geſchlechtstrieb Andrer durch allerley Künſte auf ſich zu lenken, und zu reizen ſucht. Die Buhlerey iſt grob, wenn die Verſuche, die Geſchlechtsluſt bey Jemand zu wecken, unverſchämt ſind, und in frechen Reden und Handlungen beſtehen. Die Buhlerey iſt fein, wenn ſich der Vorſatz, Andre verliebt zu machen, verbirgt, und ſich ſtudierter Gunſtbewerbungen bedient. Die feine Buhlerey nimmt lauter unſchuldig ſcheinende, wohl gar rühmliche Geſtalten an, und hat nicht ſelten ſogar die Miene der Frömmigkeit. Verbindet ſie ſich mit Eitelkeit, und legt es bloß darauf an, viel Siege davon zu tragen, ohne es zu einer ernſtlichen Liebe kommen zu laſſen: ſo heißt ſie Koketterie. Der Reinheit des Herzens, welche das Chriſtenthum fordert, und der Vorſichtigkeit des Wandels, auf die es dringt, kann nichts mehr entgegengeſetzt ſeyn, als die Buhlerey, ſie nehme eine Geſtalt an, welche ſie wolle.

§. 127.

Gemeinſchaft der Weiber — Hurerey — Concubinat — Polygamie — Polyandrie — Ehebruch — Blutſchande — Unmäßigkeit im Genuß ehelicher Vergnügungen.

Doch der Begattungstrieb kann auch bey der wirklichen Befriedigung auf mancherley Aus-

taſie, im Hange zur Schwärmerey und Einſamkeit, und ſelbſt bey ſolchen Gefühlen zeigen, die mit der Religion zuſammenhängen, findet man das Beſte in den erſten beyden Theilen des Zimmermanniſchen Werkes über die Einſamkeit. Auch gehört eine ſehr merkwürdige Stelle beym Hemſterhuis in den verm. philoſ. Schriften, Th. I. S. 87 — 89 hieher.

ſchweifungen fallen. Denn da die Beſtimmung deſſelben die Fortpflanzung und Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts iſt; dieſer Endzweck aber am beſten durch eine ordentliche monogamiſche Ehe erreicht werden kann, wie weiter unten erwieſen werden ſoll: ſo folgt, daß mancherley natürliche und unnatürliche Verirrungen des Geſchlechtstriebes möglich ſind, die ſich in der Erfahrung auch wirklich zeigen. Die natürlichen Verirrungen deſſelben ſind diejenigen Fehler, bey denen zwar eine wirkliche Verknüpfung beyder Geſchlechter vorkommt, aber eine ſolche, welche dem Hauptzwecke Gottes bey dieſer Einrichtung auf irgend eine Art zuwider iſt. Es gehören dahin folgende Sünden:

1) die Gemeinſchaft der Weiber, Venus vaga, oder die Einrichtung, nach welcher die fleiſchliche Vermiſchung beyder Geſchlechter an keine beſtimmte Regel gebunden iſt, ſondern wo es vom Zufall und der Willkühr eines Jeden abhängt, mit wem er den Beyſchlaf ausüben will. Die Gemeinſchaft der Weiber iſt alſo ganz einerley mit wirklicher Eheloſigkeit, und die uneingeſchränkteſte Hurerey, welche gedacht werden kann. Nach den häufigen Verſicherungen der Alten hat es mehrere Völker gegeben, bey welchen dieſe Einrichtung vorhanden war a), und noch

a) Vergl. den Herodotus Hiſt. l. I. c. 203. und c. 216. auch IV. c. 104. den Ariſtoteles de Republ. l. II. c. 3. den Diodorus Bibl. hiſt. l. II. c. 58. und l. III. c. 15. 24. 32. den Cäſar de Bell. Gall. l. V. c. 14. und den Plinius Hiſt. nat. l. c. 8. p. 313 der Franz. Ausg. Ueber die Fälle, wo eine Gemeinſchaft der Weiber ſelbſt in der chriſtlichen Kirche vorgekommen ſeyn ſoll, ſehe man Fueßlins Kirchen- und Ketzergeſchichte der mittlern Zeit, Th. II. S. 85 ff.

noch immer finden ſich Nationen, wo die Sittenloſigkeit ſo weit geht, daß ſie ſich einer ſolchen Gemeinſchaft nähert b). Es bedarf aber keines Beweiſes, daß eine Verfaſſung, welche nur den roheſten und verdorbenſten Menſchen annehmlich ſcheinen kann c); welche der Fortpflanzung des Geſchlechts nothwendig nachtheilig werden muß; welche alle zweckmäßige Pflege und Erziehung der Gezeugten vereitelt; welche die Entwickelung der zarteſten und edelſten Gefühle hindert; welche beyde Geſchlechter bloß zu Werkzeugen einer viehiſchen Luſt herabwürdigt; welche endlich alle die Vortheile und Freuden unmöglich macht, die in häuslichen Verbindungen erhalten und genoſſen werden können, in jeder Hinſicht verwerflich ſeyn muß d). Der urſprünglichen Einrichtung Gottes widerſpricht ſie ohnehin, Matth. XIX, 4—6. und iſt dabey ſo unnatürlich,

b) So war es bekanntlich in den letzten Zeiten der Römiſchen Republik, vergl. **Meiners Geſchichte des Verfalls der Sitten, der Wiſſenſchaften und der Sprache der Römer**, Abſchn. III. S. 95 ff. Nach **Bruce** iſt es noch immer ſo bey den Abyſſiniern; ſ. die **Reiſen zur Entdeckung der Quellen des Nils**, B. III. S. 290 und S. 303 ff. Beyſpiele andrer Völker ſind im **Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin** geſammelt, B. II. S. 385 ff. auch vergleiche man eine Nachricht beym **Sonnerat** in der **Reiſe nach Oſtindien und China**, Th. I. S. 31. 32. und beym **Paullinus a St. Bartholomäo** in der **Darſtellung der Brahmaniſch-Indiſchen Götterlehre**, S. 202 ff.

c) Dieß beweiſen die vorhin aus den Alten angeführten Nachrichten, womit man noch vergleichen kann **Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka**, S. 288.

d) **Wielands ſämmtliche Werke**, Th. XIV. S. 133 ff. und **Home's Verſuche über die Geſchichte des Menſchen**, Th. I. B. I. Verſ. VI. S. 189 ff.

lich, daß es bey allen Nachrichten der Geſchichtſchreiber noch immer problematiſch iſt, ob eine Gemeinſchaft der Weiber im vollen Sinne des Wortes jemals Statt gefunden habe e).

2) Die Hurerey, oder die natürliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes außer der Ehe mit jeder beliebigen Perſon. Daß alle Hurerey nach der Lehre Jeſu Sünde ſey, iſt bekannt; ſ. 1. Cor. VI, 12—20. Eph. V, 3. Gal. VI, 19. 1. Theſſ. IV, 3. Sie iſt auch ſchon deswegen unerlaubt, weil es dabey weder auf Erzeugung, noch Erziehung der Kinder abgeſehen iſt; weil die unglücklichen Geſchöpfe, die zufälliger Weiſe aus ſolchen Vermiſchungen entſtehen, entweder durch vorſätzlichen Mord, oder durch Vernachläßigung ihren Untergang bald wieder finden; weil die Hurerey dem Körper faſt allezeit nachtheilig, und ſehr oft ganz verderblich wird; weil ſie der Ehre und dem Vermögen meiſtentheils unerſetzlichen Schaden bringt; weil ſie mit einer wirklich tugendhaften Geſinnung, und mit der Würde eines vernünftigen Weſens auf keine Weiſe beſtehen kann; weil es endlich gar nichts unmögliches iſt, im eheloſen Stande eine wahre Reinigkeit der Sitten zu beobachten f).

3) Der

e) Ueber einen ſehr ernſtlich gemeinten, aber vergeblichen Verſuch, die Gemeinſchaft der Weiber bey den **Perſern** einzuführen, vergl. man den **Le Beau** in der **Geſchichte des morgenländiſchen Kayſerthums**, Th. VIII. S. 406 und 415.

f) Schrecklich iſt das Verderben und Schickſal der öffentlichen Opfer einer ausſchweifenden **Wolluſt**, deren große Menge durch den Hang zur Hurerey unaufhörlich vermehrt wird, und an deren Unglück alle diejenigen mehr oder

3) Der Concubinat, oder diejenige Privatverbindung, in welche man mit einer beſtimmten Perſon des andern Geſchlechts tritt, und wobey man ſich zwar anheiſchig macht, für die erzeugten Kinder zu ſorgen, aber keineswegs verſpricht, die Verknüpfung ſelbſt das ganze Leben hindurch fortzuſetzen g). Ueber dieſen Feh-

oder weniger ſchuld ſind, welche den Sünden der Hurerey ſich überlaſſen. Die Hurerey hat ſich zwar bald den Schutz der **Religion**, ſ. den **Clemens** von **Alexandrien** in Cohortat. ad gentes c. 2. p. 10. ſqq. der **Potterſchen** Ausgabe, den **Arnobius** aduerſ. Gentes l. V. und **Sonnerats Reiſe**, Th. I. S. 34 ff. — bald der öffentlichen **Gewohnheit**, ſ. den **Herodotus** l. I. c. 93. und c. 196. auch den **Curtius** de reb. geſt. Alex. M. l. V. c. 1. — bald endlich die Nachſicht der **Regierungen**, und wohl gar die Unterſtützung derſelben zu verſchaffen gewußt. Sie iſt indeſſen allezeit ſchädlich geweſen; im letzten Fall aber iſt ſie die traurige Folge von andern Fehlern in der bürgerlichen Verfaſſung, denen man nicht anders abzuhelfen weiß, als durch ein ſo verzweifeltes Mittel. Vielleicht giebt es kein merkwürdigeres Beyſpiel dieſer Art, als der Schritt iſt, den ſich der Senat von **Venedig** zu thun genöthigt ſah, nachdem er einmal alle feilen Mädchen aus der Stadt gejagt hatte. Er mußte ſie nicht nur, um die Ehre der übrigen Frauensperſonen ſicher zu ſtellen, gegen welche ſich die wilde Ausgelaſſenheit roher Wüſtlinge Gewaltthätigkeiten aller Art erlaubte, wieder zurückrufen, ſondern ſie hießen auch in dem deshalb ergangenen Proclama noſtre bene merite meretrici! S. **Maiers Beſchreibung von Venedig**, Th. II. S. 188. 89. Wie tief muß ein Staat verdorben ſeyn, wo man eine ſolche Sprache führen muß! Noch beſondre Betrachtungen über die Unverträglichkeit der Hurerey mit dem Weſen des Chriſtenthums ſtellt **Cruſius** an in der **Moraltheologie**, Th. II. S. 1139 ff.

g) Das Wort concubinatus wird oft auch von einer rechtmäßigen Ehe gebraucht, bey der nur nicht alle bürgerlichen Rechte genoſſen werden können; ſ. den **Grotius** de Iur. Bell. ac Pac. l. II, c. 5. §. 15. Von dieſer Art des

Fehler iſt zwar kein ausdrückliches Geſetz des Chriſtenthums vorhanden. Allein da es die Befriedigung des Geſchlechtstriebes nur in einer ordentlichen lebenslänglichen Ehe erlaubt: ſo verwirft es eben dadurch den Concubinat, der keine ſolche Ehe iſt, und der auch noch deswegen für ſündlich gehalten werden muß, weil er bey den öftern Veränderungen, die man ſich dabey erlauben kann, im Grunde wahre Hurerey wird; eine unläugbare Ungerechtigkeit gegen die Perſonen des andern Geſchlechts, die ſich auf dieſe Art mißbrauchen laſſen, und inſonderheit gegen die auf dieſe Weiſe erzeugten Kinder iſt h); bey demjenigen aber, der ſich ſo vergeht, allezeit Geſinnungen vorausſetzt, die mit einer wahren Liebe zur Tugend nicht vereinbar ſind. —

4) Die Polygamie oder Vielweiberey, d. h. derjenige Zuſtand, wo eine Mannsperſon zu gleicher Zeit

des Concubinats, die im Grunde einerley mit den ſogenannten Morganatsehen und Gewiſſensehen iſt, muß weit gelinder geurtheilt werden, weil die Natur einer wahren Ehe dabey ſtatt findet, der Gattinn und den Kindern aber bloß die bürgerlichen Vorrechte entzogen werden, die mit dem Stande des Vaters verknüpft ſind. Erlaubt der Staat ſolche Ehen: ſo kann es auch nicht geradehin für unrecht erklärt werden, darin zu leben.

h) Eine hieher gehörige paſſende Erläuterung enthält die erſt genannte Maierſche Beſchreibung von Venedig, Th. II. S. 329. 30. Uebrigens waren die Verbindungen eheloſer Chriſten in der alten Kirche, die unter dem Vorwande der Frömmigkeit errichtet und unterhalten wurden, häufig nichts weiter, als unerlaubter Concubinat, und wurden daher von den Kirchenverſammlungen einmal über das andre unterſagt; vergl. den Muratori de Synisactis et agapetis.

Zeit mit mehrern Perſonen des andern Geſchlechts in ehelicher Verbindung lebt. In den Stellen, Matth. XIX, 3—9. 1. Cor. VII, 2. und 1. Tim. III, 2. liegen Gründe genug, aus welchen erhellet, daß Chriſtus ſeinen Bekennern die Polygamie verboten habe i); wie man dieß denn auch unter den Chriſten zu allen Zeiten für bekannt angenommen hat k). Die Polygamie iſt auch

i) Daß dieſe Stellen kein **ausdrückliches Verbot** enthalten, kann man den Vertheidigern der Polygamie zugeſtehen, und mehr als dieß haben ſie auch nicht zu beweiſen vermocht; S. Polygamia triumphatrix, id eſt, diſcurſus politicus de polygamia, theſ. LXXXII. p. 471 ſqq. Aber daß eben dieſe Ausſprüche der Monogamie weit **günſtiger ſind**, als der Polygamie; daß man für die letztre ſchon Partey genommen haben muß, wenn man ſie in jenen Stellen nicht verurtheilt ſehen will, iſt eben ſo klar; man muß ſich nicht wenig Mühe geben, ſie mit der Meinung von der Zuläßigkeit der Vielweiberey zu vereinigen.

k) Die Nachricht des **Sokrates** Hiſt. Eccleſ. l. IV. 31. von einem Geſetz, in welchem der Kaiſer **Valentinianus** die **Bigamie** erlaubt haben ſoll, iſt ſehr verdächtig; vergl. **Valeſii** Anmerkung zu der angeführten Stelle. Wegen der bekannten Bigamie des Landgrafen **Philipp** von **Heſſen** aber zu den Zeiten der Reformation ſind **Seckendorf** nachzuſehen, Hiſt. Lutheraniſmi l. III. p. 277 — 81. und vornehmlich **Strobels Beyträge zur Literatur, beſonders des XVI. Jahrhunderts**, B. II. St. 2, wo alles dieſen Fall Betreffende fleißig geſammelt iſt. Noch weit weniger konnte die Bigamie **Friedrichs** I. Königs von **Schweden**, gebilligt werden; man ſehe über die Ausbrüche des öffentlichen Unwillens über ſie und den ſophiſtiſchen Biſchof, der ſie gebilligt, und den König getraut hatte, **Stövers** Werk: **Unſer Jahrhundert**, Th. III. S. 230 ff. Wenn übrigens Menſchen, welche von dem Chriſtenthum im Grunde nichts weiter als Cärimonien angenommen haben, hier und da die Polygamie für erlaubt erklären, wie man dieß namentlich von den Chriſten in **Congo**, und **Georgien** erzählt; S. **Home's Verſuche**, Th. I. S. 222. und das

auch eine ſehr grobe Ungerechtigkeit gegen das andere Geſchlecht, welches bey derſelben ſeiner Freyheit beraubt l), in eine harte Sclaverey geſtürzt, und zum verächtlichen Werkzeug der Wolluſt erniedrigt wird m). Sie äußert eben daher die nachtheiligſten Einflüſſe auf die Geſinnungen und die ganze Ausbildung dieſes Geſchlechts, weil es bey derſelben bloß zu den Künſten, durch ſinnliche Reize zu gefallen, angeführt, in allem andern aber, und inſonderheit in der Uebung ſeiner höhern und ſittlichen Kräfte vernachläßigt wird n). Sie hindert ferner die friedliche Eintracht des Eheſtandes, die vernünftige Erziehung der Kinder, und die weiſe Verwaltung des Hausweſens, weil ſie das Letztre in mehrere von einander verſchiedne, unabläßig mit einander ſtreitende, und auf einander eifer-

das Götting. Magazin, B. II. S. 424: ſo iſt dieß eine Ausnahme, welche gegen die Uebereinſtimmung aller übrigen Chriſten kaum in Betrachtung kommen kann.

l) Daß die Frauen im Oriente dieſes Unrecht tief empfinden, und ſich durch Untreue dafür rächen, bemerken Höſt in den Nachrichten von Marokos und Fes, S. 104. und Savary über Aegypten, Th. I. S. 134 ff.

m) Die Behandlung des andern Geſchlechts im Orient und bey allen polygamiſchen Völkern, inſonderheit aber das unter ihnen ſo gewöhnliche Kaufen der Frauen, und der die menſchliche Natur ſo ſehr entehrende Handel mit Sclavinnen und Beyſchläferinnen, ſind die Beweiſe hievon; vergl. Meiners Geſchichte des weiblichen Geſchlechts, Th. I. Abſchn. IV. S. 108. und Home's Verſuche, Th. I. S. 215 ff.

n) S. Meiners erſt genannte Geſchichte des weiblichen Geſchlechts am angef. Orte, und Volney's Reiſe nach Syrien und Aegypten, Th. II. S. 356—362.

ferſüchtige Haushaltungen theilt o). Sie veranlaßt überdieß eine Menge anderer Unordnungen, unter denen das Verfallen beyder Geſchlechter auf unnatürliche Arten der Wolluſt, welche das männliche aus Sättigung und Ueberdruß, das weibliche aber aus Mangel an Befriedigung ſucht p; und die Mißhandlung ſo vieler männlichen Individuen, die man zu Verſchnittenen macht q), die vorzüglichſten ſind. Sie ſtört endlich ſelbſt die Bevölkerung r), iſt

o) Wie wahr dieß ſey, ſieht man unter andern daraus, weil die meiſten **Othomanen** der Freyheit, die ihnen das Geſetz ertheilt, mehrere Weiber zu nehmen, eben deswegen entſagen, weil ſie **ruhig leben wollen**; vergl. **D'Ohſſons Schilderung des Othomaniſchen Reichs**, Th. II. S. 364—67. **Volney's** Reiſe am angef. Ort, S. 360 f.; und **Niebuhrs Beſchreibung von Arabien**, S. 73 und 74. Die Beſchreibungen, welche in den Lettres Perſanes von den Unordnungen, und alle Ruhe des Lebens zerſtörenden Uneinigkeiten gemacht werden, die im Innern des Harems zu herrſchen pflegen, ſind der Wahrheit völlig gemäß, und werden durch das einſtimmige Zeugniß derer beſtätigt, welche polygamiſche Völker in der Nähe geſehen haben.

p) **Meiners Geſchichte des weiblichen Geſchlechts**, Th. I. S. 142 — 156. und **Höſts Nachrichten**, S. 176.

q) Vergl. was Süßmilch hierüber geſammelt hat in der **Göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts**, Th. I. §. 193 — 196. S. 364 ff.

r) Dieſe Behauptung kann zwar mit vielem Scheine beſtritten werden. Inzwiſchen beweiſet der Umſtand, daß die monogamiſchen Nationen den polygamiſchen an **Volksmenge keinesweges nachſtehen**, wenigſtens ſo viel, daß die Bevölkerung durch die Polygamie **nichts gewinnt**; daß ſie aber in der That dadurch **verliert**, iſt in den bald anzuführenden Schriften wider die Polygamie

iſt eine Hauptquelle des Aſiatiſchen Despotismus s); und iſt mithin den Geſetzen der Natur t), der Sittlichkeit und der Politik in jeder Hinſicht zuwider u).

5) Die

wie überhaupt auf das augenſcheinlichſte dargethan worden; in der Kürze vergleiche man ſehr einleuchtende Bemerkungen über die Schädlichkeit der Vielweiberey für die Fortpflanzung in Höjts Nachrichten, S. 122 und 132.

s) Kein polygamiſches Volk hat eine freyere bürgerliche Verfaſſung gehabt; der willkührlichſte Despotismus hat ſie alle ohne Ausnahme gedrückt. Daß eine Haupturſache dieſes traurigen Phänomens in der Vielweiberey liegt, hat Heeren einleuchtend bewieſen in den Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt, Th. II. S. 33 ff.

t) Zwar beruft man ſich darauf, daß in manchen Ländern mehr weibliche Kinder zum Vorſchein kommen, als männliche, und daß folglich in ſolchen Gegenden die Polygamie durch die Geſeze der Natur gefordert werde; S. Bruce's Reiſen, Th. I. S. 329 ff. und Mariti's Reiſen durch die Inſel Cypern, S. 14. Allein zu geſchweigen, daß der angebliche Ueberſchuß weiblicher Geburten in den Ländern, wo die Polygamie herrſcht, noch immer nicht ſo verificiret iſt, wie zu wünſchen wäre, auch aus leicht begreiflichen Urſachen nicht einmal gehörig verificirt werden kann, ſ. Niebuhrs Beſchreibung von Arabien, S. 71 ff. ſo könnte er ſelbſt unter die nachtheiligen Folgen der Polygamie gehören, und ein Beweis der dadurch verurſachten Schwäche und Erſchöpfung der Zeugenden ſeyn, vergl. Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt, S. 367 ff. und Steebs Gedanken Ueber den Menſchen, Th. III. S. 1224 ff.

u) Die Polygamie hat zu allen Zeiten viel Vertheidiger gehabt. Der eifrigſte iſt unſtreitig der unter dem Namen Theophilus Aletheus und Athanaſius Vincentius verſteckte ehemalige Inſpector zu Schulpforta, Johann Lyſer oder Leyſer, welcher das bereits ange-

 führte

5) Die Polyandrie oder Vielmännerey, d. h. derjenige Zuſtand, wo eine Frauensperſon zu gleicher Zeit mit mehrern Männern in einer ehelichen Verbindung lebt x), widerſpricht den Vorſchriften des

führte Werk: Polygamia triumphatrix, geſchrieben, und im Jahr 1682 angeblich zu **London**, eigentlich aber zu **Amſterdam**, in einem Quartband herausgegeben hat. Denn in dieſer weitläuftigen, mit ungeheurer, zum Theil übel angebrachter Gelehrſamkeit abgefaßten Schrift ſoll nichts Geringeres dargethan werden, als **daß es ein großes Verbrechen wider die Geſetze der Natur, und eine ſchwere verdammliche Sünde ſey, nicht in der Polygamie zu leben.** Die Trugſchlüſſe des Verfaſſers, der ſich vornehmlich **der polygamiſchen Beyſpiele des alten Teſtaments** bedient, und für ſeine anſtößigen Behauptungen zum Märtyrer geworden iſt, laſſen ſich übrigens leicht empfinden und widerlegen. Unter den neueſten Vertheidigern der Vielweiberey iſt der merkwürdigſte der Engländer **Madan**, welcher unter der Aufſchrift Telyphthora ein weitläuftiges Werk in drey Bänden darüber geſchrieben hat, London 1781. Genauere Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand, die aber freylich der Polygamie größtentheils zuwider ſind, findet man beym **Monteſquieu Geiſt der Geſetze**, B. XVI. Kap. 2—6. S. 122 ff. beym **Süßmilch** in der **göttlichen Ordnung**, Th. I. S. 486 ff. und Th. II. Kap. XXI. beym **Michaelis** im **Moſaiſchen Recht**, Th. II. §. 94. womit auch ſeine Paralipomena contra polygamiam im Syntagm. Commentat. part. II. zu verbinden ſind, beym **Home** in den **Verſuchen über die Geſchichte des Menſchen**, Th. I. B. I. Verſ. VI. S. 206 ff. im **Götting. hiſt. Magazin**, B. II. S. 417 ff.; vornehmlich aber beym **Premontval** in der Schrift Monogamie, ou l'unité dans le mariage, Haag, 1751 — 1753. 3 Theile.

x) Beyſpiele alter und neuer Völker, bey welchen die Polyandrie eingeführt war, und es noch iſt, ſehe man beym **Strabo** Geograph. l. XI. p. 362. beym **Cäſar** de Bell. Gall. l. V. c. 14. beym **Hieronymus** aduerſus Ioui-

des Chriſtenthums von der rechtmäßigen Ehe, und der Natur eines gerechten Vertrags, erniedrigt inſonderheit die Würde des männlichen Geſchlechts, und vereitelt den Endzweck der Natur bey den Wirkungen des Geſchlechtstriebes, nämlich die Erzeugung neuer Individuen, in unzähligen Fällen y).

6) Der Ehebruch, oder derjenige Fehler, wo eine verheyrathete Perſon den Geſchlechtstrieb mit einer andern befriedigt, die nicht ihr Gatte iſt. Der Ehebruch iſt einfach, wenn eine verheyrathete Perſon ſich mit einer unverheyratheten auf eine unerlaubte Weiſe einläßt; doppelt hingegen, wenn beyde Fehlende verehlicht ſind. Daß aller Ehebruch eine ſchwere Sünde ſey, lehrt das neue Teſtament ausdrücklich, Matth. XIX, 3 — 9. Hebr. XIII, 4. Gal. VI, 19. Er iſt auch allezeit eine ſchändliche Treuloſigkeit und Ungerechtigkeit gegen den beleidigten Theil; zerſtört das ganze Glück vieler Familien; iſt in den meiſten Fällen eine Folge der Unmäßigkeit, und viehiſcher Sinnlichkeit; oder doch eines Leichtſinns, der die heiligſten Verträge nicht achtet; ſtiftet viel Unheil in der bürgerlichen Geſellſchaft, und iſt daher ein Verbre-

Iouinianum l. II. c. 6. beym Du Halde Deſcription de la Chine tom. IV. p. 572. beym Montesquieu im Geiſt der Geſetze, B. XVI. Kap. V. beym Forſter in den Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt, S. 370 f. und im Magazin merkwürdiger Reiſebeſchreibungen, Th. XV. S. 274 und 437.

y) S. des Herrn von Coccell Anmerkung zum Grotius de Iur. Bell. ac Pacis tom. II. p. 243. den Puffendorf Iur. Nat. et Gent. l. VI. c. I. §. 9. und Michaelis Moſaiſches Recht, Th. II. §. 98. S. 199 ff.

brechen, das auch die Obrigkeit ernſtlich ahnden muß z). Die Verirrungen des Herzens bey Verheyratheten, wo man zwar die eheliche Treue durch keine äußerliche Handlung verletzt, aber doch heimlich eine andere Perſon zärtlicher liebt, als ſeinen Gatten; das Cicisbeat bey den Italiänern a), und das Cortejat bey den Spaniern b), nach welchem Frauen von Stande Begleiter und Geſellſchafter haben, die mehr um ſie ſind, als ihr Gatte, ſind zwar noch kein wirklicher Ehebruch, aber doch eine ſo nahe und gefährliche Vorbereitung zu demſelben, und gewöhnlich mit ſo vielen pflichtwidrigen Empfindungen und Geſinnungen verknüpft, daß ſie vor dem Richterſtuhle der Moral in den meiſten Fällen demſelben gleich gelten, Matth. V, 28. und auf keine Weiſe entſchuldigt werden können. —

7) Die Blutſchande, oder dasjenige Verbrechen, wo man ſich mit den nächſten Verwandten in fleiſchliche Verbindungen einläßt. Das Chriſtenthum enthält zwar über verbotne Grade in der Ehe keine ausdrückliche Vorſchriften; daß es aber die Vermiſchung mit den nächſten Blutsfreunden, dergleichen Eltern, Kinder und Geſchwiſter ſind, auf das nachdrücklichſte mißbilligt, lehrt die Stelle 1. Cor.

z) S. das bekannte Buch: über die Ehe, Kap. IV. S. 140 ff. wo hierüber treffliche Erläuterungen gegeben ſind; auch die Fortſetzung von Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift, Th. VIII. 253 ff.

a) Maiers Beſchreibung von Venedig, Th. II. S. 264 ff. und Moore Abriß des geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten von Italien, Th. II. S. 230 ff.

b) Fiſchers Reiſe von Amſterdam über Madrit und Cadix nach Genua, S. 205 ff. der zweyten Ausgabe.

1. Cor. V, 1 — 5. Auch würden die Ausſchweifungen der Wolluſt mitten im Schooße der Familien nicht einzuſchränken ſeyn, wenn ſolche Verbindungen nicht als ſchwere Miſſethaten geſtraft würden c). —

8) Endlich gehört auch noch ausſchweifende Wolluſt in der Ehe ſelbſt hieher. Denn obgleich im Stande der rechtmäßigen Ehe auch eine ſolche Befriedigung des Geſchlechtstriebes erlaubt iſt, welche bloß des natürlichen Bedürfniſſes wegen unternommen wird, 1. Cor. VII, 1 — 5. und Eheleute, welche die Laſten des Eheſtandes tragen, in dieſem Stücke billig einen Anſpruch machen können, der denen, die ſich dieſen Mühſeligkeiten nicht ausſetzen wollen, keinesweges zugeſtanden werden darf: ſo muß doch auch bey Gatten ein ausſchweifender Genuß der ehelichen Vergnügungen deswegen Sünde ſeyn, weil er an ſich etwas Unwürdiges iſt, die Fortpflanzung hindert, und den Körper vor der Zeit zerrüttet. Keuſch kann und ſoll der Chriſt alſo auch in der Ehe ſeyn d).

§. 128.

Unnatürlicher Gebrauch der Zeugungskräfte.

Der Geſchlechtstrieb iſt aber auch oft ſogar auf unnatürliche Ausſchweifungen verfallen, d. h. er iſt auf eine Art gemißbraucht worden, wo nach den Geſetzen

c) Auch hier kann Coccejí zum Grotius nachgeſehen werden tom. II. p. 273 ſqq.

d) Man vergl. über dieſen Punkt den Clemens von Alexandrien in Paedagogo l. II. c. 10. p. 225 der Potterſchen Ausg. und die Allgemeine Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens, Th. I. S. 149—162.

ſetzen der Natur gar keine Erzeugung neuer Indivi- duen möglich war. Man muß Bedenken tragen, die heimlichen Gräuel dieſer Art aufzudecken, da die wei- tere Bekanntmachung derſelben leicht eine Veranlaſ- ſung werden kann, daß Unſchuldige und Unwiſſende ſolche Abwege betreten lernen. Einige, in der Schrift ſelbſt erwähnte, Verirrungen dieſer Gattung wollen wir nur kurz berühren. Es gehört nämlich hieher 1) das Laſter der Selbſtſchwächung oder Onanie, welche Benennung aus 1. B. Moſ. XXXVIII, 9. ent- lehnt iſt, wo jedoch ein anderes, den Beyſchlaf in der Ehe unfruchtbar machendes, Verbrechen erwähnt wird a). Paullus ſcheint die Selbſtbefleckung Röm. I, 24. anzudeuten: und ſie iſt bey beyden Ge- ſchlechtern b) nicht nur ein unnatürliches Laſter; ſondern auch deswegen äußerſt ſchädlich, weil ſie ju- gendliche Körper zu Grunde richtet, noch ehe ſie ihre vollkommene Stärke erreichen können, weil ſie ferner den nachtheiligſten Einfluß auf die Kräfte des Geiſtes äußert, und endlich, wenn ſie einmal zur Fertigkeit geworden iſt, faſt gar nicht wieder abgelegt werden kann c). — 2) Die Päderaſtie, welche inſonder- heit

a) Michaelis in den Anmerkungen zu dieſer Stelle, S. 170.

b) Ueber die Selbſtbefleckung beym andern Geſchlechte S. Zimmermanns Warnung an Eltern wegen der Selbſtbefleckung, zumal bey ganz jungen Mäd- chen im erſten Stück des Baldingerſchen Magazins für Aerzte, S. 43 ff. Michaelis Anmerkung zu Ezech. XVI, 16. S. 34 ff. und Hermes für Töchter edler Herkunft, 3 Theile, Leipz. 1787.

c) Vergl. Tiſſot von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten von der Selbſtbefleckung, überſetzt von Karſtens, Hamb. 1777. Börners prak- tiſches Werk von der Onanie; Leipz. 1776. 2 Theile; Mi-

heit bey den Griechen im Schwange gieng d), und welche Paullus, Röm. I, 27. und 1. Cor. VI, 9. ausdrücklich unter die ſchändlichſten Miſſethaten zählet.

Michaelis Moſaiſches Recht, Th. IV. §. 186. S. 42 ff. und §. 214. S. 296 ff. Vorzüglich aber muß dem Moraliſten in Rückſicht auf dieſes höchſt verderbliche, und doch ſo gemeine Laſter dasjenige wichtig ſeyn, was im ſechſten und ſiebenten Theil der allgemeinen Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens darüber geſagt wird.

d) Ueber die Männerliebe der Griechen, die eine ſo auszeichnende Gewohnheit dieſes Volks war, und keinesweges immer in dem unnatürlichen Verbrechen beſtand, welches hier erwähnt iſt, vergl. man den Plato in Sympoſ. c. 9. §. 8. ſqq. der Wolf. Ausg. den Xenophon de Republ. Lacedaem. c. 2. §. 13 — 15. Meiners verm. philoſ. Schriften, Th. I. Abh. II. S. 61 ff. die Schrift: Ueber die Weiber, S. 25 ff. den Perizonius zu Aelians Var. Hiſt. l. III. c. 9. 10. und 12. und den Aufſatz: Ueber die Sitten und den Geſchmack der Griechen in Rückſicht auf Freundſchaft und Liebe, in Wagners Beyträgen zur philoſophiſchen Anthropologie, Th. II. S. 127 ff. Die frühe Ausartung der Seelenliebe, welche geſittete Griechen unter dem Namen der Männerliebe verſtanden, machte bald ſehr ſtrenge Geſetze nöthig; ſ. die Rede des Aeſchines wider den Timarchus; die aber, wie die Erfahrung gelehrt hat, ſehr wenig gegen dieſes abſcheuliche Laſter vermochten, zumal da es Staaten gab, wo die Geſetzgeber, um die Bevölkerung einzuſchränken, daſſelbe ſogar erlaubt hatten. S. den Ariſtoteles de Republ. l. II. c. 8. p. 212. und den Plato de Legib. l. I. p. 28. der Zweybr. Ausg. Auch jene reinere, geiſtige Liebe gegen ſchöne Perſonen des männlichen Geſchlechts, der ſich die weiſeſten Griechen ſo gern und ohne Anſtoß überließen, würde alſo ohne Gefahr nicht begünſtigt werden dürfen, und nach den Grundſätzen des Chriſtenthums unerlaubt ſeyn. Wie unverſchämt übrigens das Laſter der Knabenſchänderey in der Folge bey den Römern ausgeübt wurde, ſieht man daraus, weil es eben ſo gut feile

let e). — 3) Ein ähnlicher Mißbrauch der Zeugungskräfte zwiſchen Perſonen des andern Geſchlechts, der gleichfalls von Paulo erwähnt wird, Röm. I, 26 f). — 4) Endlich die Sodomiterey und Beſtialität, oder die Vermiſchung mit unvernünftigen Thieren, Lev. XVIII, 23. 24 g). — Dieſe und andere verruchte Gräuel, welche die menſchliche Natur noch unter das Vieh erniedrigen, und ſelbſt die äußerliche Wohlfahrt ganzer Staaten untergraben, ſind

feile Knaben, als feile Mädchen bey denſelben gab, die öffentlich geduldet wurden, und ein ſo ſtrenger Regent, als **Alexander Severus** war, es nicht einmal wagte, dieſen Gräuel zu verbieten; S. den **Lampridius** in Alex. c. 24. Uebrigens findet man dieſes Laſter ſogar unter wilden von aller Cultur entfernten Völkern; S. **Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka**, S. 350 in der Anmerkung.

e) Daß dieſes ſchändliche Laſter noch immer im Schwange geht, und häufig da gefunden wird, wo entweder unverheyrathete Mannsperſonen nahe beyſammen wohnen, oder der Genuß des andern Geſchlechts aus Ueberdruß nicht mehr geachtet wird, iſt leider zu gewiß. Ueber die merkwürdige Päderaſtie der **Mamlucken** in Aegypten S. **Volney's Reiſen**, Th. I. S. 144. Eine Menge andrer Nachrichten hat der Verfaſſer der **Gynäologie** geſammelt, S. **Der Beyſchlaf**, zweyter Theil, S. 393 ff. S. 454 u. ſ. w.

f) Vergl. den **Juvenal** Sat. VI. v. 296 ſqq. und die Stellen der **Alten**, welche **Wetſtein** zur Erläuterung der Worte **Pauli** geſammelt hat. Ein neueres Exempel ſolcher Abſcheulichkeiten erzählet **Storch** in den **Skizzen, Scenen und Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich**, S. 146 ff.

g) S. **Michaelis Moſaiſches Recht**, Th. V. §. 258 S. 213 ff. und **Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka**, S. 289 in der Anmerkung.

ſind von der Reinigkeit der Sitten, welche das Chriſtenthum gebietet, ſo weit entfernt, daß es nicht nöthig iſt, über ihre Abſcheulichkeit ein Wort weiter hinzuzuſetzen.

§. 129.

Ueppigkeit in Koſt, Kleidung, Hausrath und Bauen.

Die Folgen der Sinnlichkeit, ſonderlich der feinern, §. 118, zeigen ſich endlich auch beym ausſchweifenden Luxus. Unter dem Luxus überhaupt verſteht man denjenigen Aufwand, der bloß zum Wohlleben und zur Pracht gemacht wird. Nicht aller Luxus iſt unerlaubt; es iſt auch nicht möglich, ihm bey Völkern, die einigen Grad von Cultur erreichen ſollen, gänzlich vorzubeugen. Aber der ausſchweifende Luxus, d. h. der unmäßige Aufwand zum Wohlleben und zur Pracht, der unſern erweislichen Pflichten nachtheilig wird, iſt nach der Lehre Jeſu Sünde. Alle Arten des ausſchweifenden Luxus kann man unter dem Namen der **Ueppigkeit** zuſammenfaſſen, welche demnach der Fehler iſt, wo man Aufwand und Pracht zum Nachtheil ſeiner übrigen Pflichten mit der Befriedigung ſeiner natürlichen Bedürfniſſe verknüpft a). Es giebt alſo

1) Uep-

a) Die Streitigkeiten über den Luxus ſind oft bloßer **Wortſtreit**, der von der Zweydeutigkeit dieſes fremden, und von der Unbequemlichkeit des deutſchen Wortes **Ueppigkeit** herrührt. Dabey behält freylich der Begriff ſelbſt, ſeiner Natur nach immer eine gewiſſe Unbeſtimmtheit, weil das, was **Bedürfniß**, im Gegenſatz gegen **Bequemlichkeit** und **Wohlleben** heißen ſoll, bey einzelnen Menſchen, Völkern und Lebensarten ſich gar ſehr abändert, und immer nur beziehungsweiſe zu

1) Ueppigkeit im Eſſen und Trinken, die im Grunde einerley mit der Unmäßigkeit und Leckerhaftigkeit iſt, §. 123. Es giebt

2) Ueppigkeit in der Kleidung, worunter man den pflichtwidrigen Aufwand bey der Auswahl und

zu verſtehen iſt. Aeußerſt ſchwer iſt es demnach, im Allgemeinen die Gränzlinie anzugeben, wo der Luxus anfange, wie weit er gehen dürfe, und wo er wieder aufhören müſſe, wenn er nicht ſchädlich werden ſoll. Daher kommen denn die vielen unbeſtimmten, und eben deswegen auch völlig unnützen Declamationen der Philoſophen und Theologen über dieſen Gegenſtand. Am meiſten verdienen indeſſen folgende Schriften darüber nachgeleſen zu werden: Theorie de Luxe, Leipz. 3 Bände 8. Heluetius de l'Esprit Diſc. I. ch. 3. **Hume vermiſchte Schriften**, Th. I. S. 31 ff. **Verſuch über den Luxus, oder Gedanken von der Anwendung der Reichthümer**, Königsb. 1767. **Büſch von dem Wohlleben und deſſen Folgen in den verſchiednen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft**, im zweyten Theil der verm. Abhandlungen, S. 271 ff. **Ehlers von der Sittlichkeit der Vergnügungen**, Th. I. Betr. XV. und XVI. **Plouquets philoſophiſch-politiſcher Verſuch über den Luxus, aus dem Franzöſ.**, Leipz. 1789. 2 Th. 8. und **Heinrichs** Commentatio de luxu, num et quatenus ſecundum religionis chriſtianae praecepta licitus ſit an illicitus. Die Frage, wiefern dieſer oder jener Grad des Luxus, und dieſe oder jene Art deſſelben dem äußerlichen Wohl eines Volks zuträglich oder ſchädlich ſey, gehört ohnehin nicht in die **Moral**, ſondern iſt ein Problem für die **Staatskunſt**. Uebrigens läßt ſich aus dem berüchtigten Werke des **Mandeville** la Fable des Abeilles, avec Commentaire, London, 4 Th. 12. über dieſe Sache viel Nützliches lernen, wenn es mit dem gehörigen Nachdenken geleſen wird; wenigſtens kann es dazu dienen, die mancherley Geſichtspunkte und Entſcheidungsgründe anzuzeigen, auf welche man Rückſicht nehmen muß, wenn man über dieſe verwickelte Sache nicht einſeitig urtheilen will.

und dem Gebrauch alles deſſen verſtehet, was man zur Bedeckung und Ausſchmückung ſeines Körpers anwendet. Dahin gehört alſo der Fehler derer, die ſich über ihren Stand tragen, d. h. die Kleidungsarten Vornehmerer und Reicherer nachahmen. Dieſe Gewohnheit iſt gemeiniglich dem Vermögen nachtheilig; verräth eitle Geſinnungen; nährt die Neigung, mehr ſcheinen zu wollen, als man iſt, und ſeinen Vorzug in äußerlichem Schimmer zu ſuchen; und befördert inſonderheit die Neigung, öffentlich zu erſcheinen, und ſich in Geſellſchaften zu zeigen, woraus denn ferner Müſſiggang und Lüderlichkeit aller Art entſpringt; daß aber dieß alles mit einem ächten chriſtlichen Sinne nicht beſtehen kann, iſt bekannt. — Auch iſt die übertriebene Neigung zum Putz hieher zu rechnen, oder die Gewohnheit, die Ausſchmückung ſeines Körpers zu einem ſo wichtigen Theil ſeiner Sorgen und Geſchäffte zu machen, und ihr einen ſo hohen Werth beyzulegen, daß man höhere Pflichten darüber verabſäumt. Außer dem großen Mißbrauch von Zeit, der ſtäts mit dieſer Gewohnheit verknüpft iſt, bringt ſie auch alle diejenigen ſchädlichen Folgen hervor, die aus dem Fehler derer entſpringen, welche ſich über ihren Stand tragen, und iſt dann am meiſten zu tadeln, wenn ſie bey Perſonen des männlichen Geſchlechts herrſchend iſt. — Endlich iſt auch die Modeſucht noch hieher zu zählen, oder der Fehler, bey der Art, wie man ſeinen Körper kleidet, unaufhörlich Abwechslungen zu ſuchen, und in der geſchwinden Nachahmung jeder neuen Veränderung eine beſondere Ehre zu ſetzen b). Auch dieſer Fehler iſt faſt immer nachtheilig für das Vermögen; giebt

b) Garve's Aufſatz über die Moden, in den Verſuchen aus der Moral und Literatur, Th. I, S. 119 ff.

giebt der Seele einen Geſchmack an Kleinigkeiten; ſchwächt ihr Gefühl für wahre und höhere Vorzüge; führt ſie gleichſam aus ſich ſelbſt heraus, und erhält ſie in beſtändiger Zerſtreuung; iſt mit großem Zeitverluſte verbunden; macht dem andern Geſchlechte die nützlichen Geſchäffte des häuslichen Lebens ekelhaft; und wird leicht Anlaß zu allerley andern Ausſchweifungen c). — Es giebt

3) Ueppigkeit im Hausrathe, oder einen pflichtwidrigen Aufwand bey denjenigen Werken der Kunſt, die zur Bequemlichkeit und zum Schmuck unſerer Wohnungen gehören. Man verfällt in dieſen Fehler, wenn man ſich eines Hausraths bedient, der nach unſerm Stand und Vermögen zu koſtbar iſt, und wenn man auch in dieſem Stücke der Modeſucht nachgiebt d). — Es kommt endlich

4) noch Ueppigkeit im Bauen vor, oder pflichtwidriger Aufwand bey Errichtung unſerer Wohnungen, und bey Verſchönerung unſerer Gegenden e). —

Daß

c) Den Schaden, welcher aus den hier angezeigten Fehlern für das Hausweſen entſpringt, hat Niemand beſſer und lebhafter beſchrieben, als Möſer in den patriotiſchen Phantaſien hin und wieder, z. B. Th. I. S. 24 ff. S. 68 ff. S. 333 ff.

d) Clemens von Alexandrien in Paedagog. l. II. c. 3. Meurſius in ſeiner Roma luxuriante, und Meiners in der Geſchichte des Verfalls der Sitten, der Wiſſenſchaften und der Sprache der Römer, Abſchn. VI. S. 159 ff. können hier gute Erläuterungen und Beyſpiele liefern.

e) Auch hier ſind die ſo eben angeführten Schriftſteller zu vergleichen. Ausbrüche der unſinnigſten Bauwuth beſchreibt Suetonius in Ner. c. 31.

Daß nun alle dieſe Fehler bey einem Chriſten Sünde ſeyen, erhellet nicht nur aus den bereits angeführten Gründen; ſondern auch noch vornehmlich daraus, weil ſie ihn hindern, die wichtigen Pflichten der Wohlthätigkeit und wirkſamen Liebe gegen die Seinigen, und gegen andere, nach ihrem ganzen Umfange, zu erfüllen, und weil ſie noch außerdem auf die Geſinnungen und das ſittliche Gefühl aller derer, die ihnen ergeben ſind, die nachtheiligſten Einflüſſe haben. Wie weit man übrigens beym Luxus nach den Vorſchriften der Lehre Jeſu gehen dürfe, ſoll weiter unten beſtimmt angezeigt werden f).

§. 130.

Schädliche Ueberſpannung der Kräfte — Flatterhaftigkeit — übertriebene Anhänglichkeit an das Gewohnte — Fehler der Nachahmung.

Die edlern Triebe unſerer Natur können gleichfalls auf mancherley Art ausſchweifen und ſich verirren. Was nämlich zuerſt die §. 56. angegebenen Triebe zur Thätigkeit, zur Veränderung, zur Ge-

f) Es fehlt noch an einer **Geſchichte des Luxus**, aus welcher, wenn ſie **treu und pragmatiſch** abgefaßt wäre, die Vortheile und die ſchädlichen Folgen des öffentlichen Luxus ganzer Völker, und des **beſondern** einzelner Familien und Perſonen ſich am beſten würden lernen laſſen. Auch würde durch eine ſolche Geſchichte eine Menge von andern Fragen ihre Beantwortung erhalten, deren Entſcheidung nach allgemeinen Gründen wenig lehrreich und treffend iſt. Die im Jahr 1782 herausgekommenen **Preisſchriften über den Luxus der Athenienſer** von **Meiners**, **Reitemeier** und **Tychſen** können zeigen, wie eine ſolche Geſchichte beſchaffen ſeyn müßte, und liefern ſelbſt ſchon ſehr nützliche Reſultate.

Gewohnheit, und zur Nachahmung betrifft: ſo iſt folgendes darüber anzumerken.

Der Trieb zur Thätigkeit verfällt in Fehler, ſo oft er ſich nach einer irrigen Erkenntniß richtet, und alſo etwas wirkt, das der wahren chriſtlichen Vollkommenheit zuwider iſt. In dieſer Rückſicht ſind alle Begehungsſünden Verirrungen dieſes Triebes. Hier aber haben wir vornehmlich auf den Grad zu ſehen, mit welchem er ſich äußert: und da lehrt die Erfahrung, daß er bald zu ſchwach, bald zu heftig wirkt. Im erſten Fall entſtehen die bereits beſchriebenen Sünden der Faulheit, des Müßiggangs, der Langſamkeit, des Zauderns, der Geringſchätzung der Zeit, und der Verſchwendung derſelben, §. 124. Im andern hingegen zeigt ſich ſchädliche Ueberſpannung, d. h. derjenige Fehler, wo man ſeine Kräfte, ohne dazu verpflichtet zu ſeyn, auf eine Art anſtrengt, welche die Zerrüttung derſelben nach ſich ziehen muß. Daß dieſe Ueberſpannung bald bey den Kräften des Leibes, bald bey den Fähigkeiten der Seele, bald bey beyden zugleich vorkommen kann, iſt bekannt. Sünde iſt ſie deswegen, weil ſie ein vernunftwidriger Mißbrauch iſt; weil ſie der Pflicht der Selbſterhaltung widerſpricht, welche das Chriſtenthum ſo nachdrücklich gebietet; weil ſie den, der ſich ſo übernimmt, bald unbrauchbar für die Welt macht; auch ihren Grund allezeit entweder in irrigen Vorſtellungen, oder in wilden unerſättlichen Leidenſchaften zu haben pflegt. —

Der Trieb zur Veränderung artet in Flatterhaftigkeit aus, welche der Mangel einer pflichtmäßigen Bedachtſamkeit, und eines vernünftigen Ausdauerns bey demjenigen iſt, was man zu thun hat. Die Flatterhaftigkeit zeigt ſich beym Denken durch

Mangel an Aufmerkſamkeit, Ordnung und Beharr=lichkeit; beym Glauben durch Mangel an Veſtigkeit und anhaltender Treue; beym Empfinden durch Unbeſtändigkeit im Billigen nnd Mißbilligen, und durch die Neigung, einer jeden Sache bald überdrüßig zu werden; beym Handeln endlich durch Unordnung, durch Zerſtreuung in vielerley Angelegenheiten, und durch die Gewohnheit, mancherley anzufangen, und nichts zu vollenden. Die Flatterhaftigkeit iſt ge=wöhnlich eine Folge des Leichtſinns, §. 116, und eines Chriſten eben ſo unwürdig, wie dieſer, Gal. I, 6. Eph. V, 15—17. auch muß ſie um ſo tadelnswürdi=ger ſeyn, je wichtiger die Gegenſtände ſind, bey de=nen ſie ſich äußert. Beym Urtheil über die Mo=ralität derſelben in einzelnen Fällen iſt übrigens allezeit auf die Unterſchiede des Alters, Geſchlechts und Temperaments Rückſicht zu nehmen, welche hier von großem Gewichte zu ſeyn pflegen.

Das Gegentheil der Flatterhaftigkeit iſt die über=triebene Anhänglichkeit an das Gewohnte, wel=che aus der Neigung zur Gewohnheit entſpringt. Je mehr es Mühe koſtet, Gewohnheiten abzulegen, deſto billiger iſt es, ſie ſo lange beyzubehalten, als ſie untadelhaft ſind. Wer ſie aber auch dann noch veſt=hält, wenn ſie das Letztre entweder überhaupt nicht, oder doch nicht mehr ſind, beweiſet übertriebene Anhänglichkeit an das Gewohnte, oder den Feh=ler, wo man zur Fertigkeit gewordene Thätigkeiten fortſetzt, wenn ſie gleich nicht vernünftig und recht ſind. Es giebt alſo eine ſolche Anhänglichkeit an Meinungen, wenn man bey Vorurtheilen und Irr=thümern; an Sitten, wenn man bey Fehlern in Er=füllung ſeiner Pflichten; an Verfaſſungen, wenn man bey verwerflichen öffentlichen Einrichtungen; an Gebräuche endlich, wenn man bey widerſinnigen

oder doch gleichgültigen Anſtalten des gemeinen Lebens hartnäckig beharrt. Geſchieht dieß bloß darum, weil dieſe Meinungen, Sitten, Verfaſſungen und Gebräuche ſchon ſeit langer Zeit für wahr und gut gehalten worden, und eingeführt geweſen ſind: ſo iſt dieß die übertriebene Anhänglichkeit an das Alte. Die vornehmſten Urſachen dieſer Anhänglichkeit ſind die Unfähigkeit, etwas Neues zu faſſen, und ſich daſſelbe eigen zu machen; die Trägheit, welche die Mühe ſcheut, etwas Beßres zu lernen und zu üben; der Stolz, welcher nicht unrecht haben, und ſich nicht meiſtern laſſen will, Joh. VII, 47—49.; der Eigennutz, welcher bey dem bisher für wahr und gut Gehaltenen ſeine Rechnung beſſer findet, als bey etwas Andrem; der Aberglaube, dem das Alte um mancherley Vorurtheile willen ehrwürdig und heilig vorkommt; oft endlich ein irriges Gewiſſen, das die Veſthaltung des bisherigen für Pflicht hält, Röm. XIV, 1—12 a). Daß die übertriebene Anhänglichkeit an das Gewohnte mehr oder weniger Tadel verdient, je nachdem die Urſachen beſchaffen ſind, von welchen ſie herrührt, iſt von ſelbſt klar. Das Chriſtenthum erklärt ſie darum für fehlerhaft, weil ſie an ſich vernunftwidrig iſt; faſt immer Gelegenheit zu einem übel zuſammenhängenden Gemiſch von allerley Grundſätzen und Anſtalten giebt, Matth. IX, 16. 17. Luc. V, 36—39. b); den eignen Fortſchritt

a) Man kann auch noch allgemeinere Urſachen dieſes Fehlers im Klima, der Regierungsform, der Erziehung und Lebensart der Menſchen, und des Grades der Cultur, den ſie erlangt haben, ſuchen. Nützliche Erläuterungen über dieſe Urſachen giebt Steeb über den Menſchen, Th. III. S. 1 ff.

b) Dieſe Stellen würden hieher gehören, wenn ſie auch bloß

ſchritt in der wahren Vollkommenheit hemmt, Gal. IV, 9. die Verbreitung des Guten bey Andern erſchwert und hindert; einen unverſtändigen, oft in Grauſamkeit ausartenden Haß gegen die, welche das Neue und Beßre in Vorſchlag bringen und befördern, veranlaßt und nährt, und auf dieſe Art zu den größten Ungerechtigkeiten gegen die verdienteſten Männer verleitet c); auch mit der Natur der chriſtlichen Beſſe-

bloß den allgemeinen Sinn haben ſollten, den ihnen **Morus** in den Diſſertat. theol. et philol. p. 94 beylegt. Indeſſen ſcheint es doch, als ob **Jeſus** mit dem erſten Gleichniß, Matth. X, 17, und Luc. V, 37. 38. habe anzeigen wollen, wie vergeblich es ſeyn würde, die neuen freyern Grundſätze ſeiner Lehre in eine Verbindung mit dem alten Gewebe von Irrthümern und Ueberlieferungen zu bringen, welches die **Phariſäer** veſthielten. Das folgende Gleichniß aber, Matth. IX, 17. und Luc. V, 37. 38. iſt eine äußerſt treffende Beſchreibung der gänzlichen Unfähigkeit der Phariſäer, die neue, für ſie viel zu kräftige und ſtarke Lehre Jeſu, (die daher Luc. V, 39. mit neuem noch herben **Weine** verglichen wird,) faſſen und ertragen zu können. Ganz ſo nennt **Diogenes** beym **Lucian** in dialogis mortuorum, dial. XI. die reichen weichlichen Griechen alte durchlöcherte Säcke; wenn ihnen auch Jemand, wie er nach **Wielands** Ueberſetzung ſagt, Weisheit, oder Freymüthigkeit, oder Wahrheit hätte eingießen wollen, ſo würde alles wieder durchgefallen und ausgeronnen ſeyn, weil ſie keinen Boden hatten, der es zuſammenhalten konnte. Einen ähnlichen Ausſpruch **Epiktets** vergl. man beym **Gellius** Noct. Atticar. l. XVII. c. 19. Immer leuchtet der Gedanke hervor, daß die allzugroße Anhänglichkeit an das Gewohnte leicht einen ſeltſamen Miſchmaſch von Veraltetem und Neuem veranlaſſe, oder zur Aufnahme des letztern ganz unfähig mache.

c) Die Belege zu dieſer lange nicht genug erwogenen Wirkung der Anhänglichkeit an das Gewohnte und Alte liefert die Geſchichte aller **Reformatoren**, ſie machten in einem

ſerung ſtreitet, nach der man eine neue Creatur, ein ganz andrer Menſch werden muß, welcher keine alte fehlerhafte Gewohnheit weiter bey ſich duldet, 2. Kor. V, 17. Eph. IV, 24. Noch eine beſonders tadelnswürdige Eigenſchaft der Anhänglichkeit an das Gewohnte iſt es, daß ſie ſelbſt lächerlicher Kleinigkeiten wegen geneigt iſt, Unruhen zu ſtiften, und gegen die heilſamſten Verbeſſerungen mit blinder Widerſetzlichkeit ſich zu empören d).

Der Trieb zur Nachahmung, welcher mit dem Triebe zur Veränderung ſo genau verwandt iſt, fällt auf Fehler, wenn er wirkt, ohne daß die Seele ſich deſſen deutlich bewußt iſt; dieß kann man paſſive Nachahmung nennen — wenn er zwar mit Bewußtſeyn wirkt, und activ nachahmt, aber die Gegenſtände, nach denen er ſich richten will, nicht mit Nachdenken und Vorſicht wählt; wenn er ferner ſclaviſch handelt, und alles eigne Erfinden und Wirken hindert; wenn er bloß auf äußerliche und zufällige Dinge geht; wenn er alles Neue nachäfft, weil es neu iſt; wenn er mit leidenſchaftlicher Eiferſucht ſich verbindet, und ſein Vorbild übertreffen will, um demſelben zu ſchaden; wenn er endlich in Schmeicheley ausartet, und an-

einem Fach arbeiten, in welchem ſie wollten. Der Widerſtand, den ſie erfuhren, und die Leiden, die ſie erdulden mußten, rührten größtentheils von dem Abſcheu her, welchen man gegen ihre ſogenannten Neuerungen empfand, und wider welche man das Bisherige und Alte deſto eifriger in Schutz nehmen, und aufrecht halten zu müſſen glaubte.

d) Die Geſchichte liefert hievon Beyſpiele in Menge: man erinnre ſich nur an die Bewegungen, welche die Bilderſtürmerey des Kaiſers Leo hervorbrachte; S. Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. XX. S. 529 ff.

andern, ſelbſt durch Annehmung ihrer Fehler, gefällig zu werden ſucht. In allen dieſen Fällen zeigt ſich ein ſo großer Mangel an Ueberlegung, an Selbſtſtändigkeit, an Eifer ſich nützlich zu machen, und an Aufmerkſamkeit auf Schuldigkeit und Pflicht, oder eine ſo hinreißende Gewalt unordentlicher Neigungen und Leidenſchaften, daß keiner derſelben vor dem Richterſtuhle der Vernunft und des Chriſtenthums entſchuldigt werden kann e).

§. 131.

Ungebundenheit mit ihren Arten — Sclaviſche Unterwerfung.

Der Trieb zur Thätigkeit iſt von Natur bey allen Menſchen mit dem Verlangen verbunden, ſich unabhängig und ungeſtört von fremder Macht, äußern zu können; dieß iſt die oben §. 57 bemerkte Neigung zur Freyheit. Dieſer an ſich vortrefliche Trieb wird Neigung zur Ungebundenheit, wenn er zu heftig wirkt; und läßt ſich zu ſclaviſcher Unterwerfung niederdrücken, wenn er zu ſchwach iſt. Die Ungebundenheit iſt der Fehler, wo man bey ſeinen Handlungen ſelbſt von dem Geſetze der Vollkommenheit, und den daraus entſpringenden Pflichten unabhängig ſeyn will. Da nun das Geſetz der Vollkommenheit allen unſern Fähigkeiten gebietet, ſo kann es eine Ungebundenheit im Denken, Empfinden, Wollen und Handeln geben. Die Ungebundenheit im Denken reißt ſich von den Geſetzen des Vorſtellungsvermögens loß, und iſt entweder Schwär-

e) Vergl. Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten, Th. 1. S. 184—190.

Schwärmerey, §. 110, oder Freydenkerey, §. 111, oder Zweifelſucht, §. 112. — Die Ungebundenheit im Empfinden iſt der Fehler, wo man ſeine Gefühle vorſätzlich verfälſcht, und die Dinge nicht nach ihrem wahren Verhältniß zu unſerm Zuſtande, ſondern nach bloßem Belieben ſchätzen will. Wer dieſen Fehler an ſich hat, findet eine und eben dieſelbe Sache bald angenehm bald unangenehm, einen und eben denſelben Gegenſtand bald ſchön bald häßlich, eine und eben dieſelbe Handlung bald rühmlich bald tadelnswürdig, je nachdem ſeine Launen, Abſichten und Leidenſchaften gerade das eine oder das andere verlangen. — Die Ungebundenheit im Wollen iſt der Eigenſinn, oder der Fehler, wo man etwas der Vernunft zuwider, und doch mit Veſtigkeit will. Der Eigenſinnige hat entweder gar keinen vernünftigen Grund, warum er auf etwas beſteht, oder doch keinen ſolchen, der nach den Umſtänden zu billigen wäre; jenes iſt die unverſtändige Willkühr, dieſes der unkluge Starrſinn a). — Die Ungebundenheit im Handeln endlich iſt der Fehler, wo man ſich bey ſeinem äußerlichen Verhalten von den vorhandnen Geſetzen losreißt. Sind es die Geſetze der Ehrbarkeit, die man vorſätzlich vernachläßigt, ſo heißt die Ungebundenheit Lüderlichkeit; ſind es die Geſetze des Wohlſtandes, ſo heißt ſie Unverſchämtheit; ſind es die Geſetze der Höflichkeit, ſo heißt ſie Grobheit; ſind es einzelne bürgerliche Geſetze, ſo kann man ſie Frechheit nennen; iſt es endlich die Grundverfaſſung eines Staats, über die man ſich wegſetzt, ſo wird die Ungebundenheit zur Freyheitsſucht, ihre Aeußerungen ſind Auf-

a) Platners neue Anthropologie, §. 1443. S. 654 f.

Aufruhr und Empörung, und verbindet ſich damit eine wilde grauſame Heftigkeit, die gar keine Einſchränkung, gar kein Recht andrer anerkennen will, ſo wird ſie zur Freyheitswuth. — Die Urſachen der Ungebundenheit ſind ſehr mannichfaltig. Zuweilen hat ſie ihren Grund im Unverſtande, welcher die Geſetze, nach denen man ſich zu richten hätte, weder kennt, noch gehörig zu ſchätzen weiß. So iſt es häufig bey der Ungebundenheit im Denken, beym Eigenſinn, bey der Lüderlichkeit und Grobheit. Zuweilen rührt ſie von der allzugroßen natürlichen, oder entſtandnen Stärke gewiſſer Fähigkeiten und Triebe her, welche viel zu leicht die ihnen vorgeſchriebenen Gränzen überſchreiten, und auf die übrigen einen nachtheiligen Einfluß äußern. Bey der Schwärmerey, bey der Ungebundenheit im Empfinden, und vorzüglich bey der, die ſich im Handeln zeigt, iſt dieß faſt allezeit der Fall. Heftige Leidenſchaften, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, bringen ohnehin Ungebundenheit hervor; ſie reißen ſich nämlich von allen den Geſetzen los, die ihren unmäßigen Anſprüchen und Beſtrebungen Gränzen vorſchreiben wollen. Endlich können auch äußerliche Umſtände auf mehr als eine Weiſe die Ungebundenheit nach allen ihren Arten veranlaſſen und befördern. Herrſchender Aberglaube erzeugt bey guten Köpfen häufig Freydenkerey und Zweifelſucht. Eingeführte Gewohnheiten, oder Ereigniſſe, die ein großes Intereſſe erwecken, begünſtigen die Ungebundenheit im Empfinden, und verurſachen, daß man Dinge gut, ſchön und recht findet, die man ſonſt für ſchädlich, unleidlich und ſchändlich erklärt haben würde; man erinnre ſich an die Art zu empfinden, die ſich beym Tumult großer Revolutionen zeigt. Günſtiges und widriges Glück erzeugen ſehr oft Eigenſinn; denn

Nie-

Niemand iſt geneigter, nach unverſtändiger Willkühr zu handeln, als der Glückliche, dem alles nach Wunſche geht, und der Unglückliche verfällt häufig in eine Erbitterung, die unklugen Starrſinn hervorbringt. Allzu große Nachſicht, und übertriebene Strenge, ein Zuſtand, der entweder zum Uebermuth, oder zur Verzweiflung reizt, iſt endlich ſehr oft die Veranlaſſung zur Ungebundenheit im Handeln, und faſt immer auch bey ganzen Völkern der Antrieb zum Aufruhr, und die Urſache der Freyheitswuth. Hieraus erhellet ſogleich, daß die Ungebundenheit in allen ihren Arten und Ausbrüchen ſündlich iſt. Denn zu geſchweigen, daß es ſchon an ſich unvernünftig iſt, die Geſetze der Vollkommenheit zu überſchreiten: ſo ſind auch die Urſachen der Ungebundenheit ohne Ausnahme tadelnswürdig und ſchändlich. Sie iſt überdieß für den, der ſich ihr überläßt, und für die, auf welche er wirken kann, allezeit ſchädlich, und gemeiniglich wirklich verderblich. Das Chriſtenthum ſetzt die wahre Freyheit bloß darin, daß man den Geſetzen Gottes gern und willig gehorche, Joh. VIII, 31 — 36. und die Liebe, welche es fordert, und mit welcher Chriſten ſo gar von ihren unſtreitigen Rechten aus Schonung gegen andre nachlaſſen ſollen, Röm. XIV, ganz, kann mit den wilden Ausbrüchen der Ungebundenheit unmöglich beſtehen. Die Erfahrung iſt endlich der klare Beweis, daß nie mehr Verbrechen und Gräuel aller Art zum Vorſchein kommen, als wenn die Ungebundenheit irgend einer Art, und vornehmlich die Freyheitswuth, einen großen Spielraum findet b).

Iſt

b) Die Geſchichte jeder Staatsveränderung kann dieß erläutern; keine iſt jedoch reicher an hieher gehörigen Bey-

Iſt die Neigung zur Freyheit zu ſchwach, ſo entſteht ſclaviſche Unterwerfung, oder derjenige Fehler, wo man ſich in ſeinem Verhalten ganz nach Andern richtet, ohne von ſeiner Vernunft, und von ſeinen Rechten eignen Gebrauch zu machen. Zeigt ſich dieſes ſchimpfliche Betragen beym Urtheil über wahr oder falſch: ſo bekommt es die Benennungen der Nachbeterey, des blinden Glaubens, des Vorurtheils des Anſehens, der blinden Anhänglichkeit an Meinungen und Lehren, und iſt der freyen prüfenden Wahrheitsliebe ganz entgegengeſetzt, welche das Chriſtenthum fordert, 1. Theſſ. V, 21. — Aeußert ſich die ſclaviſche Unterwerfung bey Gegenſtänden der Empfindung: ſo iſt ſie der Mangel an eignem Urtheil; eine Art der Unmündigkeit, wo man beym Ausſpruch über das, was gut, ſchön und erhaben ſeyn ſoll, ganz von dem Gutachten Andrer, von der Mode, und von der herrſchenden Gewohnheit abhängt. Dieſer Fehler widerſpricht dem richtigen und geübten Gefühl, welches vernünftige Geſchöpfe, und gebildete Chriſten haben ſollen, Hebr. V, 14. — Wird die unverſtändige Unterwerfung beym Wollen und Beſchließen ſichtbar: ſo kann man ſie willenloſe Folgſamkeit nennen; und ſie muß nach der Lehre Jeſu um ſo tadelnswürdiger ſeyn, da freye, nach eigner Einſicht und Ueberzeugung ſich richtende Wahl ſelbſt guten Handlungen

Beyſpielen, als die der Franzöſiſchen, weil die Freyheitswuth nie höher geſtiegen iſt, und ſich nie in ſo fürchterlichen und zerſtörenden Symptomen geäußert hat, als hier. Wegen der ältern Beyſpiele vergl. man **Duport Du Tertre's Geſchichte ſowohl alter als neuer Verſchwörungen, Meutereyen und Revolutionen;** aus dem Franzöſ. Breslau, 1764—71. X Bände 8.

gen erſt ihren höchſten Werth ertheilen muß, Röm. XIV, 23. Philem. 14. 1. Petr. V, 2. da ferner ein willenloſer Menſch die Würde eines vernünftigen Geſchöpfs verläugnet, und ſich auf das ſchändlichſte erniedrigt; oft eigne und fremde Rechte auf die unverantwortlichſte Art Preis giebt; auch noch überdieß von jedem Böſewicht zum Werkzeug ſchädlicher Abſichten gebraucht werden kann. — Iſt endlich dieſe unvernünftige Unterwerfung beym Verhalten wirkſam: ſo iſt ſie Niederträchtigkeit und Sclavenſinn, oder diejenige Gleichgültigkeit gegen eigne Rechte, wo man ſich die Eingriffe Andrer in dieſelben auch dann gefallen läßt, wann die Würde der menſchlichen Natur dadurch verletzt wird. Nichts erniedrigt den Menſchen mehr, als dieſer Sclavenſinn, bey welchem er aufhört, eine Perſon zu ſeyn, und gleichſam zur Sache wird. Die gewöhnlichſten Urſachen, welche die Neigung zur Freyheit auf mancherley Weiſe unterdrücken, und dieſe Fehler hervorbringen, ſind natürliche Schwäche des Verſtandes; Mangel an Ausbildung deſſelben; Aberglaube; Hang zur Gemächlichkeit, wo man gern Andre für ſich denken und überlegen läßt; niedriger Eigennutz, der bey einer ſclaviſchen Unterwerfung ſeinen Vortheil findet; und endlich alle Arten der Tyranney von außen, die der Seele nach und nach faſt alle Selbſtthätigkeit rauben können c). Es erhellet hieraus zugleich, daß dem wahren Geiſte des Chriſtenthums, und der glücklichen Bildung zur Vollkommenheit nach den Grund-

c) Die beſte Aufklärung über die hier berührten Begriffe muß die Geſchichte geben. Inſonderheit können diejenigen Nachrichten, welche ſie von deſpotiſcher Tyranney in der Kirche und im Staate enthält, am beſten zeigen, wie ſehr ſich der Menſch unterdrücken und erniedrigen laſſe, auch durch welche Mittel dieß geſchehen könne.

Grundſätzen deſſelben nichts mehr entgegen ſeyn kann, als ſolche Anſtalten, welche in Sachen, über die jeder ſelbſt zu urtheilen die Pflicht, oder doch das Recht hat, blinden Glauben, und blinden Gehorſam fordern, und die freye Bewegung des menſchlichen Geiſtes gewaltſam einſchränken d).

§. 132.

Allzuängſtliche Sorge für Geſundheit und Leben — Unvernünftige Todesfurcht — Vernachläßigung der Geſundheit — Ueberdruß des Lebens.

Auch die natürliche Liebe zum Leben, §. 58, fällt auf mancherley Ausſchweifungen, ſobald ſie in ihren Wirkungen zu heftig, oder zu ſchwach wird a).

Die Liebe zum Leben wirkt zu ſtark, wenn man die Fortſetzung der gegenwärtigen Verbindung des Leibes und der Seele mit Verletzung höherer Pflichten wünſcht und zu erhalten ſucht. Aus dieſer unordentlichen Liebe zum Leben entſpringt alſo

1) die feige Vernachläßigung ſolcher Pflichten, die mit Lebensgefahr verknüpft ſind, und die ein Chriſt, ſobald ſie zu ſeinem ordentlichen Beruf

d) Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen die **Mönchsorden** mit ihrem Gelübde des blinden Gehorſams; die **geheimen Geſellſchaften**, welche ähnliche Forderungen zu thun wagen; und die Machtſprüche und Maaßregeln derjenigen **Kirche** betrachtet werden, die ſich für die **alleinſeligmachende** erklärt, wenn man empfinden will, wie ſchädlich und verderblich alle dieſe Dinge ſind.

a) Ueber die hier erwähnten Fehler vergl. man **Gellerts moraliſche Vorleſungen**, Vorl. XII.

Beruf gehören, oder ihm vom Nothfall auferlegt werden, nicht ſcheuen darf, Apoſtelgeſch. XX, 22—24. Matth. X, 28.

2) Die allzuängſtliche Sorge für die Geſundheit, oder der Fehler, wo man alles, was unſerm Leben auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte, mit einer Aufmerkſamkeit und Anſtrengung wahrzunehmen und zu vermeiden ſucht, wodurch die wahre Zufriedenheit und Ruhe der Seele unaufhörlich unterbrochen wird. Dieſer Fehler, der am meiſten bey Hypochondriſten, und bey denen vorkommt, welche man eingebildete Kranke nennt, ſtreitet ganz mit dem lebendigen Vertrauen zu Gott, das ein Chriſt haben ſoll, Matth. X, 29—31. und iſt der Geſundheit, die er ſchützen will, ſelber nachtheilig. Gemeiniglich iſt er jedoch ſelbſt die Folge eines ſchwächlichen, oder bereits in Unordnung gerathenen Körpers, der den Geiſt durch unangenehme Gefühle ängſtlich und bedenklich macht, und dadurch die Aufmerkſamkeit deſſelben allzuſehr auf alles hinzieht, was die Geſundheit ſcheint ſtören zu können.

3) Die unvernünftige Furcht vor dem Tode, oder derjenige Fehler, wo man das Ende des gegenwärtigen Lebens mit einer Heftigkeit verabſcheuet, die uns alle Zufriedenheit und Faſſung raubt. Die Furcht vor dem Tode iſt nicht überhaupt betrachtet Sünde; denn ſie hat ihren Grund in unſerer Natur, und ohne ſie würden wir gar nicht für unſere Erhaltung ſorgen; auch hat Jeſus ſelbſt dieſe Furcht empfunden, Luc. XII, 50. Matth. XXVI, 36—46. Hebr. V, 7. b), und der Tod wird in der Schrift oft für

b) Vergl. Harwoods Abhandlung über die zur Bewir-

für ein fürchterliches Uebel erklärt, 1 Cor. XV, 26. 2 Cor. V, 2 — 4. Allein die übertriebene Furcht vor dem Tode iſt thöricht, weil der Tod unvermeidlich, und durch Chriſtum eine heilſame Veränderung iſt — ſie iſt ſchändlich, weil ſie gemeiniglich aus Weichlichkeit, Sinnlichkeit, Aberglauben, Mangel an Ueberzeugung von unſerer Unſterblichkeit, und aus böſem Gewiſſen entſpringt — ſie iſt endlich auch ſchädlich, weil ſie die Ruhe des Geiſtes, die treue Erfüllung unſerer Pflichten, ſelbſt unſere Geſundheit ſtört, zu allerley Thorheiten und entehrenden Schritten verleitet, und zuletzt, wenn der Tod nicht mehr zu vermeiden iſt, in eine Verzweiflung ausartet, die eines Chriſten völlig unwürdig iſt; Hebr. II, 14. 15. 1 Theſſ. IV, 13. Phil. I, 21 — 23 c).

Allein die Liebe zum Leben wirkt oft auch zu ſchwach, und zwar theils aus Mangel an Ueberlegung überhaupt; theils, weil man den großen Werth des

wirkung der Seelenangſt unſers Heilandes im Garten wahrſcheinlicher Weiſe zuſammengeſtoßene Urſachen, in ſeinen Vier Abhandlungen, S. 161 ff.

c) Ueber die Furcht vor dem Tode, und die verſchiedenen Mittel, die man im Heidenthum ergriff, ſie zu beſiegen, iſt, außer dem Cicero Tusc. Quaest. l. I., Meiners nachzuleſen in den vermiſcht. philoſ. Schriften, Th. II. S. 166 ff. Man lernt daraus, daß dasjenige, was das Chriſtenthum von dieſer Sache lehrt, bey weitem das Beſte iſt, und mit unſerm natürlichen Gefühl am meiſten übereinſtimmt; vergl. Drelincourts bekanntes Werk: Les Consolations de l'Ame fidele contre les frayeurs de la mort; Amſt. 1714. 2 Bände 8. und die Predigt über den Satz: daß Chriſten das Leben lieben, und den Tod nicht fürchten müſſen, in den Predigten vom Jahr 1801, Th. I. S. 93 ff.

des gegenwärtigen Lebens nicht gehörig zu ſchätzen weiß; theils, weil man nach einem wahren, oder auch bloß eingebildetem, von heftigen Leidenſchaften herrührenden Gefühl mehr Böſes, als Gutes auf Erden zu empfinden meint, und ſich daher nach einer andern Art des Daſeyns ſehnt. Hieraus entſpringen folgende Sünden:

1) Vernachläßigung der Geſundheit, oder derjenige Fehler, wo man bey ſeinem Betragen auf den brauchbaren Zuſtand ſeines Körpers und die Erhaltung deſſelben keine Rückſicht nimmt. Dieß geſchieht, wenn man unterläßt, durch genaue Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt ſeinen Körper genau kennen zu lernen; wenn man aus Unachtſamkeit Dinge unternimmt, die demſelben auf irgend eine Art nachtheilig ſind; wenn man endlich wiſſentlich ſolche Fehler begeht, deren nachtheilige Folgen für die Geſundheit man vorherſehen kann. Daß dieſe Vernachläßigung der Geſundheit Sünde ſey, iſt daraus klar, weil es die Pflicht eines Chriſten iſt, ſich, ſo lange er kann, in einem möglichſt brauchbaren Zuſtande zur Beförderung ſeiner eignen, und der allgemeinen Sittlichkeit und Wohlfahrt zu erhalten; Joh. V, 13. 14.

2) Verkehrtes Betragen bey Wiederherſtellung der verlornen Geſundheit. Dahin gehört: die vorſätzliche Unterlaſſung des Gebrauchs aller Heilmittel; die Anwendung abergläubiger Mittel; das unvernünftige Zutrauen zu Marktſchreyern, und ſolchen Menſchen, die, ohne die erforderlichen Kenntniſſe und Erfahrungen zu beſitzen, ſichs herausnehmen, Kranken Rath zu ertheilen; die untreue Erzählung, die man dem Arzte von ſeinen Empfindungen macht; die falſche Schaam,

die

die zur Unzeit die Hauptſache verſchweigt; die eigenſinnige Widerſetzlichkeit gegen den Rath, und die Vorſchriften des Arztes, inſonderheit beym Gebrauch der verordneten Mittel.

3) Ueberdruß des Lebens, oder derjenige Fehler, wo man die gegenwärtige Verbindung des Leibes und der Seele für ein Uebel hält, von welchem man frey zu werden wünſcht. Dieſer Ueberdruß iſt entweder nur eine vorübergehende Empfindung; und ſo kommt er in manchen Augenblicken faſt bey allen Menſchen vor — oder er hat ſich in einen dauerhaften Zuſtand, und in eine bleibende Stimmung der Seele verwandelt, bey welcher das Urtheil, daß die gegenwärtige Art der Exiſtenz ein Uebel ſey, ſich nicht wieder abändert. Dieß geſchieht nur dann, wenn eine erhitzte Einbildungskraft eine allzuheftige Begierde nach den Seeligkeiten des Himmels erweckt hat; oder wenn der Menſch einzuſehen meint, die Summe des Böſen, das er empfinde, überwiege das Gute ſeiner Lage bey weitem, nd er dürfe auch in der Zukunft keine Verbeſſerung ſeiner Umſtände erwarten. Weil nun ein kranker Körper, der die Seele unaufhörlich mit unangenehmen Empfindungen ängſtigt; heftige Leidenſchaften, die nicht befriedigt werden können; fehlgeſchlagene Hoffnungen; eine unerträglich ſcheinende äußere Verfaſſung; ein verunglücktes Beſtreben, idealiſche Vollkommenheiten zu realiſiren d); oft endlich auch religiöſer Aberglaube dieſes Urtheil veranlaſſen können: ſo ſind dieß auch die gewöhnlichen Quellen, aus welchen der Ueberdruß des Lebens entſpringt. Daß er aber, zumal wenn

d) Rouſſeaus Confeſſions, Oeuvres tom. XXXI. p. 339. 340.

wenn er herrſchende Geſinnung worden iſt, und nicht von ganz unwillkührlichen Urſachen herrührt, nach dem Ausſpruche des Chriſtenthums Sünde ſey, ſieht man daraus, weil die Quellen deſſelben insgeſammt fehlerhaft ſind; das Urtheil von der überwiegenden Summe des Uebels in unſern Schickſalen faſt allezeit falſch iſt; das Leben ſelbſt endlich, wegen ſeines genauen Zuſammenhangs mit unſerm künftigen Zuſtand, wie Jeſus ihn gelehrt hat, Matth. XXV, 14 — 30. eine unendliche Wichtigkeit hat e). — Aus dem Ueber=

e) Vom Ueberdruſſe des Lebens, der daſſelbe für ein wirkliches Uebel hält, iſt die **Gleichgültigkeit gegen das Leben** zu unterſcheiden, die in dem Zuſtande beſtehet, wo man, ohne einen ſtarken Wunſch für die Fortſetzung des Lebens zu empfinden, mit gelaſſener Ruhe dem Ende deſſelben entgegen ſieht. Dieß iſt die Geſinnung, die oft in denen entſteht, welche alles genoſſen, und alles glücklich ausgeführt haben, was ſie genießen und ausführen wollten, die alt und Lebensſatt ſind; und iſt daher zuweilen die Folge eines ſehr glücklichen und rühmlich zugebrachten Lebens: vergl. **Meiners** am angeführten Orte, S. 174 ff. Man kann auch eben deswegen eine ſolche Gleichgültigkeit, überhaupt betrachtet, nicht für fehlerhaft erklären; zumal da **Paullus**, Phil. I, 21 — 26. und 2 Tim. VI, 6—8. etwas ähnliches äuſſert; vergl. die Predigt: **über die Pflicht der Chriſten, nach einem von allen Feſſeln des Irdiſchen freyen Sinne zu ſtreben**, in den **Predigten** vom Jahr 1796. S. 21 ff. — Da übrigens der tadelnswürdige Ueberdruß des Lebens ſich ſehr leicht entwickeln und herrſchend werden kann: ſo hat man ſich ſehr zu hüten, daß man ihn durch übertriebene Vorſtellungen von dem Elende dieſes Lebens, und von den Freuden des Himmels nicht bey andern veranlaſſe; welches bey Gemüthern, die zur Schwermuth geneigt ſind, und eine feurige Phantaſie beſitzen, und mit leichter Mühe geſchehen kann. Beyſpiele, wie geſchwind dieſer Ueberdruß ſich **ausbreite**, enthält die Geſchichte; ſ. den Cicero Quaeſt. Tuſcul. l. I, c. 34. den

berdruße des Lebens entſpringt ſehr oft Selbſtmord, von welcher wichtigen Vergehung ausführlicher und beſonders geredet werden muß.

§. 133.

Selbſtmord.

Man begeht keinen Selbſtmord, wenn man ſich auf eine Art tödtet, wobey man die Abſicht nicht hatte, ſich ſelbſt zu ſchaden; wenn man in einer Gefahr umkommt, der man ſich ſelbſt ausſetzte, weil man dazu verpflichtet zu ſeyn glaubte; wenn man endlich bey der Entleibung des Gebrauchs ſeiner Vernunft ohne ſeine Schuld beraubt war. Vielmehr heißt nur diejenige Sünde Selbſtmord, wo man durch ein Verhalten, welches man ſelber für ſchädlich erkennt, vorſätzlich, und ohne durch eine erweisliche Pflicht gedrungen zu ſeyn, das Ende ſeines Lebens bewirkt. Mit Recht unterſcheidet man den feinen und groben Selbſtmord. Jener beſteht in dem Fehler, wo man ein für ſchädlich erkanntes Betragen deswegen äußert, weil man es unter mancherley Vorwänden nöthig oder doch erlaubt findet; auch nicht befürchten darf, daß es den Tod unmittelbar und bald nach ſich ziehen werde; wobey man endlich nicht einmal die Abſicht hat, das Ende ſeines Lebens dadurch zu bewirken. So iſt es bey allen denen, welche keine vernünftige Lebensordnung beob-ach-

den Plutarchus de virtut. mulier. p. 22. 23, der Reisk. Ausgabe, den Gellius Noct. Atticar. l. XV. c. 10. und die Berliniſche Monatsſchrift, dem September des Jahres 1788. S. 200 ff. Auch dürfte das Betragen der chriſtlichen Märtyrer hier manche Erläuterung geben können.

achten; welche beym Genießen, beym Arbeiten, beym Wagen, und bey ihren Affecten und Leidenſchaften kein Maaß zu halten wiſſen; welche endlich ihren Tod dadurch beſchleunigen, daß ſie zur Wiederherſtellung ihrer unterbrochnen Geſundheit entweder gar keine, oder verkehrte Maaßregeln ergreifen. Von dieſer Art des Selbſtmords iſt faſt kein Erwachſener ganz frey zu ſprechen; auch bekommt er nach den mancherley Einſichten und anderweitigen Umſtänden eines jeden ſehr verſchiedene Grade der Moralität, iſt aber nach der Lehre des Chriſtenthums allezeit Sünde. Denn er ſtreitet nicht nur mit der Pflicht der Selbſterhaltung; ſondern auch inſonderheit mit der chriſtlichen Liebe, die man ſowohl der Welt überhaupt, als auch den Seinigen insbeſondere ſchuldig iſt; gemeiniglich widerſpricht er auch noch andern wichtigen Obliegenheiten; und zwar inſonderheit den Pflichten der Mäßigkeit, Keuſchheit, klugen Arbeitſamkeit, und vernünftigen Selbſtbeherrſchung a).

Der grobe Selbſtmord iſt dasjenige Verbrechen, wo man gewaltſame Handlungen mit Ueberlegung und in der Abſicht vornimmt, ſeinem Leben auf einmal ein Ende zu machen. Daß der Selbſtmord in dieſem Verſtande nach der Lehre Jeſu unter allen Umſtänden Sünde ſey, erhellet aus folgenden Beweiſen: 1) weil alle Urſachen, aus denen er entſpringen kann, von derſelben für ſündlich erklärt werden. Dieſe Urſachen nämlich ſind entweder Vorurtheile und Irrthümer, welche mit den Wahrheiten und Vorſchriften des Chriſtenthums nicht beſtehen können, z. B. die Meinungen, um des Ver=

a) Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift, Th. VI. S. 287 ff.

Verdienſtes Jeſu willen könne man leicht Verzeihung erhalten; Gott könne es wegen ſeiner Vaterliebe unmöglich ungern ſehen, wenn ſeine Kinder bald zu ihm eilen; man müſſe ſich von einem Leben, wo ſo viel Sünde und Elend wohne, bald loszureißen ſuchen; man ſey überflüſſig für die Welt, Andern zur Laſt, und in einem Zuſtande, der unmöglich wieder gut, oder auch nur erträglich werden könne; die Seele befinde ſich, ſo lange ſie im Leibe lebe, in einem Kerker, aus welchem man ſie retten und in Freyheit ſetzen müſſe b), u. ſ. w. — oder heftige Leidenſchaften, wie Ehrgeiz c), Geldgeiz, unordentliche Liebe d), Spielſucht, herrſchender Neid, ausſchweifende Rachſucht, e), Hang zur Ungebundenheit und zum Müßiggang f), Verzweif-

b) Von dieſem Wahne geleitet ermordete ein **Quäker** in London im Jahr 1748 ſich und ſeine ganze Familie; vergl. die **Weimariſchen** Acta Hiſtor. Eccleſ. Th. XIII. S. 307 ff. Weiter ausgeſchmückt, und mit den Principien der kritiſchen Philoſophie in einen blendenden Zuſammenhang gebracht, iſt er in der Schrift: **Vorbereitungen eines Unglücklichen zum freywilligen Tode, aus des Verfaſſers Papieren herausgegeben von Bernhard Georg**, Königsberg, 1800. Der Verfaſſer behauptet, man könne nicht bloß, man ſolle ſogar die Organiſation zerſtören, ſobald ſie der Erfüllung des Sittengeſetzes nachtheilig werde, und die reine Sittlichkeit hindre.

c) S. den **Plutarchus** in Cleomene c. 31.

d) **Wendeborns Reiſe durch einige weſtliche und ſüdliche Gegenden Englands**, Th. I. S. 89 ff.

e) Eine gewöhnliche Urſache des Selbſtmords bey den **Japaneſen**; **Kämpfer** in den Amoenitat. Exot. II. p. 399. 400.

f) Die meiſten Amerikaniſchen Wilden tödten ſich lieber, als daß ſie ihre Unabhängigkeit beſchränken, und ſich zu Ar-

zweiflung g) — oder andere ſchändliche Fehler, wie Betrügereyen und mißlungene Ränke, Verſchwendung, tollkühne Unternehmungen, denen man zuletzt erliegt, ſchwere Verbrechen, wegen welcher man ſchmerzhafte, und mit öffentlicher Schande verknüpfte Strafen zu befürchten hat — oder endlich fehlerhafte Gemüthszuſtände, wie Weichlichkeit und Empfindeley, Fühlloſigkeit und daraus entſpringende Geringſchätzung des Lebens h), durch vorhergegangene Ausſchweifungen verurſachte Schwermuth und Abſtumpfung aller Werkzeuge des Genuſſes, üble Laune, Ungeduld, Gewiſſensbiſſe, zumal wenn ſie von einer begangenen Mordthat, oder einem geſchehenen Meineid herrühren, Mangel des Vertrauens auf Gott i),

re=

Arbeiten anhalten laſſen; S. **Robertſons Geſchichte von Amerika**, Th. I. S. 392.

g) Ein fürchterliches Beyſpiel dieſer Art erzählt **Livius** in der Geſchichte des zweyten Puniſchen Kriegs l. XXVI. c. 13. 14. auch gehören die **Juden** hieher, welche ihre Weiber, Kinder, und ſich ſelbſt ermordeten, weil ſie entweder unter dem Schwerdte der Creutzfahrer fallen, oder ſich taufen laſſen ſollten; S. **Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte**, Th. XXV. S. 336 ff.

h) Nirgends iſt daher der Selbſtmord gewöhnlicher, als bey **wilden Nationen**, die einen hohen Grad von Stumpfſinn und roher Unempfindlichkeit beſitzen; vergl. den Aufſatz: **über den Hang mancher Völker zum Selbſtmorde im Göttingiſchen hiſt. Magazin**, B. II. S. 104 ff.

i) Zumal wenn widrige Begebenheiten die Meinung hervorgebracht haben, man ſtehe unter dem Zorne Gottes, und habe nichts weiter mehr zu hoffen; man vergl. die Rede, in welcher **Eleazar** ſeine Waffenbrüder zum Selbſtmord ermuntert, beym **Joſephus** de Bello Iud. l. VII. c. 8. §. 6 ſqq.

religiöſe Schwärmerey k), Unglaube, Ueberdruß des Lebens l). Alle dieſe Dinge ſind nach dem Ausſpruche des Chriſtenthums unläugbar Sünden, oder doch Wirkungen und Folgen ſchwerer Vergehungen; mithin muß der daraus entſpringende Selbſtmord gleichfalls verwerflich ſeyn. — 2) Weil er im Widerſpruche mit den wichtigſten Pflichten ſtehet, die ein Chriſt zu beobachten hat; nämlich mit den Pflichten der Selbſterhaltung, der Liebe, der Gerechtigkeit m), der Selbſtbeherrſchung, der Ergebung in den Willen Gottes, der Dankbarkeit gegen Gott, der Hoffnung zu Gott, und endlich des Gehorſams gegen Gott und Jeſum, Röm. XIV, 7—9.

k) Eine ſolche Schwärmerey iſt gewöhnlich bey denen wirkſam, die ſich zwar nicht ſelbſt entleiben, aber Jemand ermorden, um von der Obrigkeit hingerichtet zu werden, und ſich dann recht andächtig zum Tode bereiten zu können. Bekanntlich machte dieſer Hang zum Selbſtmord der Regierung in **Dänemark** viel zu ſchaffen, vergl. **Michaelis Moral**, Th. II. S. 44. Etwas ähnliches ſcheint bey denen vorzukommen, die ſich bey der Obrigkeit als Mörder angeben, ohne einen Mord begangen zu haben, bloß um durch Urtheil und Recht des Lebens beraubt zu werden; ein Paar Beyſpiele dieſer Art erzählt **Saurin** in den **Betrachtungen über die wichtigſten Begebenheiten des A. und N. Teſtaments**, Th. II. §. 25. S. 24 ff.

l) **Spartianus** in Adriano c. 24. **Plinius** Epiſtolar. l. I. ep. 12.

m) Dieß iſt inſonderheit der Fall bey einem Selbſtmörder, der in mancherley **Verhältniſſen** ſteht, wo **Anſprüche** an ihn gemacht, und **Hoffnungen** auf ihn gegründet werden; z. B. bey einem Geſchäfftsmann, bey dem Vater einer Familie, bey einem Sohne, der die Stütze der Seinigen ſeyn ſollte, bey einem Schuldner, u. ſ. w.

7 — 9 n). — 3) Weil das gegenwärtige Leben nach der Lehre der Schrift von unendlicher Wichtigkeit iſt, und alſo von uns nicht willkührlich behandelt werden darf. Denn es iſt ein Geſchenk Gottes, das unter ſeiner genaueſten Aufſicht ſtehet; Matth. IV, 25 — 27. X, 29. 30. und durch deſſen Geringſchätzung der Geber ſelbſt entehrt wird — ein Talent; mit welchem wir nicht nur Gutes ſchaffen ſollen, ſo lange Gott es uns läßt; ſondern es auch wirklich können, wenn wir nur die Pflichten treu erfüllen wollen, zu deren Beobachtung uns unſere jedesmalige Lage die Möglichkeit zeigt, und übrig läßt; Matth. XXV, 14 — 30. — ein Stand der Erziehung und Vorbereitung zu einem beſſern Leben, den wir nicht verlaſſen dürfen, wann es uns beliebt; ſondern wo wir uns der väterlichen Zucht Gottes ſo lange zu unterwerfen haben, bis er ſelbſt uns zur Ewigkeit reif findet, Hebr. XII, 4 — 11. 1 Cor. IX, 24 — 27. 2 Cor. V, 1 — 10. — es hängen endlich auch von der Anwendung und Beſchaffenheit deſſelben die künftigen Belohnungen und Strafen ab; Röm. II, 6 — 10. Gal. VI, 8. — 10. Hienächſt iſt es 4) nicht einmal klug, ſich das Leben ſelbſt zu nehmen. Denn theils kann man auch bey der verzweifeltſten Lage nicht wiſſen, ob die Zukunft derſelben nicht doch noch eine Wendung

n) **Michaelis** in der **Moral**, Th. II. S. 43 findet es zwar lächerlich, daß man ſich auf dieſe Stelle wider den Selbſtmord berufen will, und glaubt, der Selbſtmörder könne ſie ſogar zu ſeinem Vortheil anwenden. Allein man darf ſich nur deutlich machen, was der Ausdruck, **dem Herrn leben**, und **dem Herrn ſterben**, nach dem Zuſammenhang heißt, um einzuſehen, daß dieſe Stelle hier mit vollem Recht angeführt wird; vergl. **Morus** Diſſertationes theol. et philolog. p. 232 — 234.

dung geben dürfte, die abgewartet zu werden verdient; theils befindet man ſich, wenn man mit dem Vorſatz umgeht, ſich ſelbſt zu entleiben, in einer Faſſung, wo man zu einer genauen Berechnung ſeiner Vortheile gerade am wenigſten aufgelegt iſt; theils ſorgt man dadurch, daß man ſich das Leben nimmt, für ſeine Ehre und für ſein Andenken ſehr ſchlecht, weil Vernünftige darüber einverſtanden ſind, daß die Selbſtentleibung mehr ein Beweis der Feigheit, als des Muthes ſey o); theils endlich vertauſcht man bey dieſem Schritt ein Leben, das man kennt, mit einem Zuſtande, den man nicht kennt, und der, wenn er Vernichtung iſt, uns auf einmal um alles bringt, und wenn er in einer neuen Art des Daſeyns beſteht, für den Selbſtmörder eben ſo leicht unangenehm, als erwünſcht ſeyn kann p).

Uebri-

o) Man vergleiche die vortreffliche Antwort, welche der unglückliche König **Kleomenes** einem gewiſſen **Therykion** gab, der ihm beweiſen wollte, ſeine Ehre fordere es, nicht nach Egypten zu fliehen, ſondern ſich das Leben zu nehmen, beym **Plutarchus** in Cleom. c. 31 p. 593 der **Reisk.** Ausgabe. Noch weiter führt **Joſephus** dieſen Gedanken aus in einer Rede, die er an eine Anzahl ſeiner Mitbürger hielt, welche ihn zum Selbſtmord zwingen, und ſich ſelbſt das Leben nehmen wollten, um nicht in die Gefangenſchaft der Römer zu gerathen; de Bello Iud. l. III. c. 8. §. 5. ſqq.

p) Der Selbſtmord iſt nach den älteſten Religionsbegriffen für etwas **Unerlaubtes** angeſehen worden; Hiob II, 7 — 10. VII, 15. 16. nebſt **Michaelis** Anmerkung zu dieſer Stelle; auch **Warburtons göttliche Sendung Moſis**, B. II. Abſchn. 4. S. 322 ff. Allein in der Folge fiengen die **Philoſophen**, ſonderlich die **Stoiker**, an, ihn zu vertheidigen: vergl. den **Upton** zum **Arrianus** l. I. c. 9. p. 34. 35. Die **bürgerliche Geſetzgebung** war in Anſehung der Selbſtentleibung ſehr nachſichtsvoll; hier und da ertheilte ſie ſelbſt die Erlaubniß, ſich unter ge-

Uebrigens ſind die Urſachen, die in einzelnen Fällen den Selbſtmord bewirken, gemeiniglich ſo unbekannt und verborgen; oder doch ſo zweydeutig und mit

gewiſſen Umſtänden das Leben nehmen zu dürfen; ſ. den **Valerius Maximus** l. II. c. 6. §. 7. 8. Es giebt ſogar in der alten Geſchichte Selbſtmorde, die mit Vorwiſſen der Regierung öffentlich und als eine Art von Schauſpiel geſchahen; ſ. den **Aelianus** Var. Hiſt. l. V. c. 6. und den **Lucianus** de morte Peregrini. Ohnehin begünſtigte die ganze **Denkungsart** des Alterthums den Selbſtmord ſo ſtark, daß er in vielen Fällen etwas ſehr Rühmliches, etwas faſt Unvermeidliches ſcheinen mußte; ſ. **Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten**, Th. I. S. 211 — 213. Und ſo darf man ſich denn nicht wundern, wenn faſt alle alte **Geſchichtſchreiber**, ſonderlich die **Römiſchen**, von den Beyſpielen des Selbſtmordes, welche ſie erzählen, mit einer Achtung ſprechen, aus der man wohl ſieht, daß ſie denſelben mehr billigen als mißbilligen. Das **Chriſtenthum** hat richtigere Begriffe ausgebreitet, und verurſacht, daß man wieder anfieng, den Selbſtmord für das zu halten, was er wirklich iſt. Gleichwohl hat man dieſes Laſter auch in den neuern Zeiten ſehr ſcharfſinnig zu vertheidigen geſucht. Die Gründe für daſſelbe findet man in **Robecks** Exercitatione philoſophica de ἐυλόγῳ ἐξαγωγῇ, ſeu morte voluntaria; Rintel. 1736. und in eben deſſelben de morte voluntaria exercitatione ſecunda; Marb. 1753. 4. Hiemit kann man vergleichen, was in den Lettres Perſanes lettr. 76. in **Mendelsſohns Briefen über die Empfindungen**, Brief IX. in **Werthers Leiden**, und in der **neuen allgem. D. Bibliothek**, B. I. S. 487 ff. darüber vorkommt. **Beſtritten** iſt der Selbſtmord in **Millers Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens und der richtigen Beurtheilung des Selbſtmords**; Leipzig 1771. in **Dümas Abhandlung über den Selbſtmord**, 1774. in **Leß Abhandlung vom Selbſtmord**, Göttingen 1778. in **Burkhards Briefen über den Selbmord**, Leipz. 1786. und in **Blocks** Schrift, **vom Selbſtmord**, deſſen **Moralität**, **Urſachen** und Ge-

mit der ganzen übrigen Denkungsart eines Menſchen ſo genau verwebt; oft ſo unwillkührlich, und ſo tief in der Beſchaffenheit des Körpers gegründet; zuweilen endlich ſo verzeihlich, und ſo offenbar die Aeußerung einer edlen Ehrfurcht erweckenden Geſinnung q); daß es Menſchen, bey aller Einſicht; die Selbſtentleibung ſey im Allgemeinen betrachtet verwerflich, doch nicht wagen dürfen, über die beſtimm-

Gegenmitteln. Aurich 1792. 8. Wozu man noch ſetzen kann den Auguſtinus de Ciuitate Dei l. I. c. 17 — 27. Mendelsſohns Anmerkungen in den angeführten Briefen, Br. XIV. und XV. Engels Philoſophen für die Welt, Th. l. S. 21 ff. auch beſonders die beredte Gegeneinanderſtellung der Gründe für und wider den Selbſtmord beym Rouſſeau in der Nouvelle Héloïſe tom. II. lettr. 21. 22. p. 266 ſqq. der Zweybrück. Ausgabe.

q) Von der Art iſt der bekannte Selbſtmord des Kaiſers Otho, ſ. den Tacitus Hiſt. l. II. c. 46 — 50. und der Arria, ſ. den Plinius Epiſtolar. l. III. ep. 16. Auch gehören die Beyſpiele edler Chriſtinnen aus dem Alterthum hieher, die ſich ſelbſt entleibten, weil ſie kein anderes Mittel weiter vor ſich ſahen, den ſchändlichen Begierden ihrer heidniſchen Verfolger auszuweichen; vergl. den Euſebius Hiſt. eccles. l. VIII. c. 12. und den Ambroſius Ep. 7. Es iſt freylich nicht zu läugnen, daß allerley Vorurtheile bey ſolchen Entſchließungen mitwirken, und daß der Schritt, den dieſe Perſonen thaten, nicht ganz gebilligt werden kann; vergl. Cruſii Moraltheologie, Th. II. S. 1036 f. Das chriſtliche Alterthum trug indeſſen kein Bedenken, ihnen die Ehre des Märtyrerthums zuzugeſtehen, und aus den Gedächtnißreden, welche Chriſoſtomus auf einige derſelben hielt, ſ. ſeine laudationem in ſanctam virginem et martyrem Pelagiam, und ſeine Schrift: de ſanctis martyribus Berenice et Prosdoce, et Domnina earum matre, ſieht man, wie viel ſich, ſonderlich nach den Begriffen der damaligen Zeiten, zu ihrer Entſchuldigung ſagen läßt.

ſtimmte That eines Selbſtmörders, und den Grad ihrer Strafbarkeit, ein entſcheidendes Urtheil zu fällen, oder jeden Selbſtmord für verdammlich zu erklären r). Welche Mittel die Regierung zu ergreifen hat, wenn der Hang zum Selbſtmord überhand nimmt, und gleichſam anſteckend wird s), braucht hier nicht gezeigt zu werden, zumal da in ſolchen Fällen die jedesmaligen Umſtände auch die zweckmäßigſten Maaßregeln an die Hand geben t).

§. 134.

Neubegierde.

Der Trieb nach Vollkommenheit äußert ſich auch durch Wißbegierde, §. 59. Iſt die Wißbegierde zu ſchwach, ſo entſtehen die Fehler, die bereits §. 106. und 107. angeführt ſind. Iſt ſie hingegen lebhaft genug, bekommt aber eine fehlerhafte Richtung: ſo bringt ſie diejenigen Sünden hervor, welche §. 108 — 112 beſchrieben worden ſind. Auch artet

r) Ein Beyſpiel, woraus man ſehen kann, wie viel zu überlegen iſt, wenn man über die Moralität eines beſondern Selbſtmordes gehörig urtheilen will, giebt Garve in den Anmerk. zum Cicero, Th. I. S. 190 — 221.

s) Eine merkwürdige hieher gehörige Nachricht hat Gellius aufbehalten Noct. Atticar. l. XV. c. 10. und eine andre über einen faſt epidemiſch gewordenen Selbſtmord unter den deutſchen Truppen in Mähren findet man in der kleinen Schrift: für alte Literatur und neue Lektüre; auch ein Heft, Götting. 1787.

t) Vergl. die lehrreiche Schrift: Ueber die Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbſtmords, Leipz. 1792. auch Knüppeln über den Selbſtmord, Gera 1790. 8.

tet ſie dann leicht in Neubegierde aus, welche derjenige Fehler iſt, wo man ohne Auswahl und Abſicht alles erkennen will, was unbekannt ſcheint, ohne von ſeinen Kenntniſſen einen Gebrauch zu machen, durch welchen man weiſer und beſſer würde. Dieſes Laſter, das beym Pöbel durch unverſchämte Zudringlichkeit ſich äußert, die überall einbricht, wo etwas beſonders vorgeht, Marc. V, 37 — 40; bey Leuten von Erziehung hingegen allerley Mittel einer feinern Nachforſchung anzuwenden pflegt, wird gemeiniglich durch Müßiggang und Mangel an zweckmäßiger Beſchäftigung, durch den Hang zur Schwatzhaftigkeit und Klätſcherey, und durch Leichtſinn und Flatterhaftigkeit, nach der man immer unterhalten ſeyn will, und Veränderung ſucht, veranlaßt, und iſt ſchon dieſer Quellen wegen ein wichtiger Fehler. Hiezu kommt, daß die Neubegierde eine ſo kindiſche Denkungsart, einen ſo ſichtbaren Mangel an Gefühl für das Wichtige und Brauchbare in der menſchlichen Erkenntniß, eine ſo geringe Achtung gegen die wahren Zwecke unſers Hierſeyns, und ſo wenig Eifer für die treue Erfüllung unſrer Pflichten verräth, daß ſie eines vernünftigen Weſens, und eines Chriſten völlig unwürdig iſt. Hienächſt iſt der Neugierige noch überdieß andern beſchwerlich; wird in der Geſellſchaft leicht verächtlich und lächerlich; und ſtürzt ſich in eine Zerſtreuung, die nicht bloß das Wachsthum in der ſittlichen Vollkommenheit, ſondern auch den glücklichen Fortgang ſeiner Geſchäfte, und die Beſorgung ſeiner häuslichen Wohlfahrt hindert; 1 Tim. V, 13. Apoſtelgeſch. XVII, 21 a).

Die

a) Plutarchs kleine Schrift: de curioſitate, iſt voll von lehrreichen Bemerkungen, und werth, hier verglichen zu wer-

Die Neigung zur Spekulation, §. 59, wird fehlerhaft, wenn ſie auf müßiges Spekuliren fällt, und ſich demſelben bloß darum überläßt, weil ſie das mit dem Denken verknüpfte Vergnügen zu ihrem Endzweck macht b). Wie tadelnswürdig dieß ſey, iſt oben §. 120 bereits bemerkt worden.

§. 135.

Hang zum Paradoxen, zum Romanhaften, zum Ungeheuern und Abentheuerlichen — Geheimnißſucht — unverſtändige Prachtliebe — allzuheftige Neigung zum Lächerlichen.

So wichtig und nützlich die §. 60 bemerkten Neigungen zum Wunderbaren, zum Großen, zum Geheimnißvollen, zur Pracht und zum Lächerlichen ſind, wenn ſie abſichtsvoll und mit der gehörigen Mäßigung wirken: ſo nachtheilig können ſie der wahren ſittlichen Bildung werden, wenn ſie ausarten.

Iſt nämlich die Neigung zum Wunderbaren zu ſchwach: ſo entſtehet die dumme Fühlloſigkeit, die bereits §. 116. beſchrieben iſt. Fängt hingegen der Hang zum Wunderbaren an, ſo ſtark zu wirken, daß man gegen alles Natürliche und Bekannte gleichgültig wird, und das Ungewöhnliche und Außerordentliche um ſein ſelbſt willen ſucht und liebt: ſo erhält die Seele die nachtheilige Stimmung zum Aberglauben und zur Schwärmerey, §. 108 — 110. In-

werden. Auch ſehe man die Predigt: über die Neugierde, in den Predigten vom Jahr 1796, S. 373 ff.

b) S. den Maximus von Tyrus Diſſ. V, und VI.

Inſonderheit entwickelt ſich dann die Wunderſucht, §. 109, die Liebe zum Paradoxen, oder die Denkungsart, wo man überall dasjenige vorzieht, was eine ungewöhnliche Verknüpfung von Vorſtellungen vorausſetzt a); und der Hang zum Romanhaften, d. h. die Neigung, bey den Handlungen und Veränderungen des täglichen Lebens nur dasjenige zu lieben und zu thun, was ſich von der bekannten Ordnung, und dem alltäglichen Gange der Dinge ſo weit als möglich entfernt. Glaubt man ſich beym Denken und Handeln über die vernünftigen und allgemein gebilligten Regeln, nach welchen ſich Jedermann richtet, darum wegſetzen zu können, weil man ſich ein außerordentliches Maaß von Fähigkeiten zutraut: ſo iſt dieß das leidige Genieweſen, mit welchem Perſonen von lebhaftem Temperamente ſo leicht befallen werden, wenn ſie nicht von Jugend auf an ſtrenge Ordnung gewöhnt worden ſind b). Das Chriſtenthum, welches überall darauf dringt, daß man alles vermeiden müſſe, was andern mit Recht anſtößig iſt, Röm. XIV, 19 — 23. und die Geſetze der guten Ordnung verletzt, Phil. IV, 8. verwirft hiemit dieſe Fehler offenbar, die um ſo wichtiger ſind, je unvernünftiger es an ſich ſchon iſt, ihnen nachzuhängen, je mehr ſie unſere Brauchbarkeit für die Welt vermindern, und unſerm eignen Wohle nachtheilig zu werden pflegen.

Die

a) S. den pſychologiſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung, S. 131 ff. und die kleine, aus dem Franzöſiſchen überſetzte Schrift: Theorie des Paradoxen, Leipz. 1778.

b) Trefflich hat Büſch dieſes Uebel beſchrieben in den vermiſchten Abhandlungen, Th. I. S. 1 ff.

Die Neigung zum Großen fehlt zuweilen ganz, und dann tritt ein gewiſſer Geiſt der Kleinigkeiten an ihre Stelle, oder die Gewohnheit, Dingen, welche keinen, oder nur einen ſehr geringen Werth haben, eine große Wichtigkeit beyzulegen, und ihnen ſeine meiſten Bemühungen zu widmen. Dieſes Tändeln mit Kleinigkeiten, dieſe Gewohnheit, ſie mit dem größten Ernſt, und mit außerordentlichem Eifer zu betreiben, welche bey den Wiſſenſchaften, bey den Künſten, bey den Geſchäfften, Sitten und Gewohnheiten des gemeinen Lebens, bey der Staatsverwaltung und den Verhandlungen zwiſchen ganzen Völkern und Reichen, und ſelbſt bey der Religion überhaupt, und der Sittenlehre inſonderheit, vorkommen kann, iſt äußerſt ſchädlich. Wer mit dieſem Fehler behaftet iſt, hat alles Gefühl für das wahre Nützliche, Edle, Gründliche, und Große verloren, und verzeiht ſich die gröbſten Fehler, wenn ſein Eigenſinn nur durch die Kleinigkeiten befriedigt wird, an denen er hängt. Herrſchender Sinn für Kleinigkeiten iſt daher das ſichre Merkmal eines ſehr verdorbnen Zeitalters c). — Schweift

c) S. Sulzers **Theorie der ſchönen Künſte**, Art. **Klein**. Sehr traurige Erläuterungen hierüber kann die Geſchichte des **Orientaliſchen Kayſerthums**, und inſonderheit des **Conſtantinopolitaniſchen Hofs** ſelber liefern, wo dieſer Geiſt der Kleinigkeiten bey den größten Unordnungen, und bey den ſchrecklichſten Laſtern geherrſcht hat. Es iſt übrigens noch keine Schrift vorhanden, in welcher dieſe fehlerhafte Denkungsart nach ihrem ganzen Umfang, mit allen ihren Aeußerungen und Folgen dargeſtellt wäre. Sie in Abſicht auf die Moral genauer zu charakteriſiren, iſt in der Abhandlung: **Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre**, verſucht worden.

Schweift hingegen die Neigung zum Großen aus: ſo entſtehet daraus der Hang zum Uebertriebenen, oder die Gewohnheit, an falſcher Größe Geſchmack zu finden, §. 119. Dieſer Fehler beſteht entweder darin, daß man das Uebertriebene in ſinnlichen Dingen liebt, und dann iſt er der Geſchmack am Ungeheuern; oder daß man bey überſinnlichen Gegenſtänden nach falſcher Größe ſtrebt, ſo entſtehet der Hang zum Abentheuerlichen. Fällt die Liebe zum Abentheuerlichen auf Gegenſtände, welche die Religion betreffen: ſo bringt ſie faſt unglaubliche Thorheiten des ſelbſt erwählten Gottesdienſtes, und der falſchen Andacht hervor, wovon die Geſchichte aller Religionen, und inſonderheit der Mönche aller Art, voll iſt, und welche der wahren Gottesverehrung, wie ſie das Chriſtenthum verlangt, geradezu widerſprechen d).

Auch die Neigung zum Geheimnißvollen iſt großen Verirrungen ausgeſetzt. Wirkt ſie zu ſchwach, ſo erzeugt ſie unvernünftigen Unglauben, §. 111. Dann legt man auch keinen Werth darauf, etwas zu wiſſen, das nicht Jedermann wiſſen ſoll: und ſo entſteht ein Mangel an Verſchwiegenheit, wo man ſelbſt das bekannt macht, was man für ſich behalten ſollte. Dieſer Mangel an Verſchwiegenheit kann ein ſchweres Verbrechen werden, wenn er wichtige Geheimniſſe verräth, und wenn man entweder ausdrücklich, oder doch ſtillſchweigend ſich verpflichtet hatte, etwas in ſeine Bruſt zu verſchließen.

d) Vergl. Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, S. 15 — 19. auch S. 41.

ſen. — Aber nichts iſt gewöhnlicher, als daß dieſe Neigung in eine allzugroße Heftigkeit ausbricht, und dann entſtehet die Gewinnſucht, oder die Gewohnheit, das, was unbegreiflich, oder nur wenigen bekannt iſt, dem Begreiflichen und Bekannten ohne hinlängliche Urſachen vorzuziehen. Die Geheimnißſucht zeigt ſich a) in den Geſchäften des täglichen Lebens, wo ſie die Gewohnheit iſt, Dinge, die jedermann wiſſen darf, mühſam zu verbergen. Natürliche Schüchternheit, Hang zu finſterm Trübſinn, und eitler Stolz, der ſich immer wichtig machen will, ſind die gewöhnlichſten Urſachen dieſes Fehlers, welcher an ſich unvernünftig iſt, und nicht ſelten ein ſehr lächerliches Betragen hervorbringt. — b) Die Geheimnißſucht in der Religion iſt die Neigung, in der Erkenntniß und Verehrung Gottes das Unbegreifliche und Verborgene dem Faßlichen und Oeffentlichen überall vorzuziehen. Dieſer Fehler iſt zu allen Zeiten der vernünftigen Schriftauslegung äußerſt nachtheilig geweſen, und hat verurſacht, daß man überall erdichtete Emphaſen, Wunder, Weiſſagungen, geheimen Sinn, wohl gar vielfachen Sinn, und unbegreifliche Lehren in die Schrift hineintrug, und ſie nach andern Grundſätzen erklären wollte, als gemeine menſchliche Schriftſteller; er hat die einfachen und allgemein verſtändlichen Grundſätze des Chriſtenthums zu einem weitläuftigen Gebäude ſchwerer Glaubenslehren erweitert, er verleitet den, der ihm ergeben iſt, allen verſtändlichen Religionsunterricht verdächtig und kraftlos zu finden, dagegen aber die widerſinnigſten Dinge zu glauben, und hartnäckig veſt zu halten, ſo bald ſie mit der Religion zuſammen zu hängen ſcheinen; er nährt einen wilden Verfolgungsgeiſt wider alle die, welche über dergleichen Geheimniſſe an-

derer

derer Meinung ſind e); er hat endlich in dem äußerlichen Gottesdienſt ſowohl unter den Chriſten, als auch bey den übrigen Religionen auf Erden, ſtets eine Menge von Anſtalten und Cärimonien veranlaßt, die man bald mehr, bald weniger dem großen Haufen verbarg f). — c) Die Geheimnißſucht bey geſellſchaftlichen Verbindungen endlich iſt die Neigung, ſich mit andern über unbekannte Endzwecke auf eine Art zu vereinigen, wobey für alle die, welche nicht ſelbſt an der Vereinigung Theil haben, etwas Räthſelhaftes vorkommt. Der Hang zu ſolchen geheimen Geſellſchaften, welche entweder ihr ganzes Daſeyn, oder bloß ihren Endzweck und ihre Beſchäftigung den Augen der Welt entziehen, iſt, wie die Geſchichte, und inſonderheit die Erfahrung in unſern Tagen lehrt, ſtets ungemein wirkſam geweſen. Chriſten müſſen es aber ſehr bedenklich finden, ſich in ſolche Verbindungen, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, einzulaſſen. Sind die End-

e) Aufklärungen und Beyſpiele giebt die Geſchichte der **Arianiſchen**, **Neſtorianiſchen** und **Eutychianiſchen** Streitigkeiten, und mehr oder weniger jede andre Controvers über die Geheimniſſe der Religion.

f) Ueber die ſogenannte diſciplinam arcani in der alten Kirche kann man den **Bingham** nachſehen Origin. Eccl. Vol. IV. p. 119 ſqq. und **Leſſings** Bemerkungen im **theologiſchen Nachlaß**, S. 197 ff. Von den myſteriöſen gottesdienſtlichen Anſtalten anderer Religionen in den alten und neuern Zeiten handeln **Meiners** in den verm. **philoſ. Schriften**, Th. III. S. 164 ff. der Verfaſſer des Buchs: **über die alten und neuen Myſterien**. Berl. 1782. und die **Charakteriſtik der alten Myſterien für Gelehrte und Ungelehrte, Freymaurer und Fremde, aus den Originalſchriftſtellern**; Frankf. und Leipz. 1788.

Endzwecke einer ſolchen Geſellſchaft etwas Unerlaubtes, ſo iſt es ohnehin Sünde, derſelben beyzutreten. Arbeitet ſie aber auch wahrſcheinlicher Weiſe an dem beſten und rühmlichſten Endzweck, ſo iſt zu überlegen, daß Chriſten angewieſen ſind, für das Gute frey und öffentlich zu wirken, wie Jeſus ſelbſt und ſeine Apoſtel gethan haben, Matth. V, 13—16. X, 26 — 28. XXIV, 23. 26. Joh. XVIII, 20. 21. 2 Kor. IV, 2. u. ſ. w. — daß man offenbar unvorſichtig handelt, wenn man einer Geſellſchaft beytritt, deren Einrichtung und wahren Geiſt man noch nicht kennt g) — daß die Theilnehmung an ſolchen Verbrüderungen gemeiniglich mit Geſchäften, Zerſtreuungen und Unkoſten verknüpft iſt, die unſern übrigen Verhältniſſen und Pflichten leicht nachtheilig werden — daß ſolche Verbindungen weit leichter übernommen, als wieder aufgelößt werden können — daß dieſe Geſellſchaften, wenigſtens anfangs, ein unbedingtes Vertrauen, und einen blinden Ge-

g) Der Umſtand, daß **Männer von bekannter Rechtſchaffenheit und Gelehrſamkeit** zu einer geheimen Geſellſchaft gehören, kann den, welcher ihr deswegen auch beytreten zu können glaubt, von dem Vorwurf der Unvorſichtigkeit noch nicht genug befreyen. Denn theils haben auch ſolche Männer ihre Schwachheiten; theils kann man ja nicht wiſſen, wie zufrieden oder unzufrieden ſie mit dem Schritte ſind, den ſie gethan haben, und ob ſie nicht bloß deswegen in der eingegangenen Verbindung bleiben, weil ſie ſich nicht wohl zurückziehen können; theils endlich iſt nicht ungegründeter Verdacht vorhanden, daß in manchen Societäten dieſer Art rechtſchaffne Männer das eigentliche Geheimniß der Bosheit nicht einmal erfahren, ſondern abſichtlich mit Dingen hingehalten werden, die ihnen freylich unſchädlich ſcheinen. Vergl. die **Zugabe zu den vertrauten Briefen die Religion betreffend**, S. 53 ff.

Gehorſam fordern, welchen ein Chriſt, der den freyen vernünftigen Geiſt ſeiner Religion kennt, mit gutem Gewiſſen nicht wohl angeloben kann — daß ſolche Societäten, eben deswegen, weil ſie geheimnißvoll ſind, leicht ausarten, wenigſtens Veranlaſſung zu Cabalen, zu einem thörichten Stolz bey denen, welche ſich unter die Eingeweihten rechnen, und zu mancherley Trennungen und ſchädlichen Uneinigkeiten geben können — daß endlich durch das, was in den neueſten Zeiten von der Wirkſamkeit und dem Geiſt itzt vorhandener geheimer Geſellſchaften bekannt worden iſt, nicht geringe Zweifel erweckt worden ſind, ob es bey vielen derſelben auf gute Endzwecke abgeſehen ſey, und ob man nicht bey allem Eifer, etwas Gutes zu wirken, in dieſen Finſterniſſen Leuten in die Hände fallen könne, welche ſich mit ſehr gefährlichen und nachtheiligen Entwürfen beſchäftigen. Alles wohl überlegt, ſcheinen alſo Chriſten den Beytritt zu geheimen Geſellſchaften als einen gewagten Schritt anſehen zu müſſen, vor welchem ſie ſich, wenn ſie gehörige Ehrfurcht gegen ihre unſtreitigen Pflichten empfinden, ſorgfältig zu hüten haben h).

Die

h) Es iſt nicht nöthig, die große Anzahl von Schriften hier namentlich anzuführen, welche ſeit einigen Jahren über dieſen Gegenſtand herausgekommen ſind. Vielleicht iſt der Geſichtspunkt, aus welchem der Moraliſt geheime Geſellſchaften zu betrachten hat, nirgends richtiger angegeben, als in dem kleinen Aufſatz: **einige Gedanken über den Einfluß geheimer Geſellſchaften auf das Wohl der Menſchheit von einem Ungeweihten**, der im vierten Stück des **Braunſchweigiſchen Journals** vom Jahr 1788. S. 428 ff. ſtehet. Der mögliche moraliſche Nutzen, den ſolche Verbindungen haben können, iſt am beſten dargeſtellt theils im XXXI. Heft den

Die Prachtliebe wirkt fehlerhaft, wenn ſie entweder bloß durch Dinge, die keinen Werth haben, und wohl gar abgeſchmackt und lächerlich ſind, Aufmerkſamkeit erwecken, und andern große Vorſtellungen von den Vorzügen beybringen will, die man beſitzt — oder wenn ſie einen Aufwand verurſacht, welcher unſern Obliegenheiten widerſpricht. Eitelkeit und Verſchwendung ſind alſo die beyden gewöhnlichſten Wirkungen, die ſie hervorbringt, und von beyden ſoll bald beſonders geredet werden. Die Prachtliebe äußert ſich zuweilen auch in der Art, wie man ſich gegen andere im täglichen Leben beträgt, und dann erzeugt ſich das, was man Ziererey, (Affectation) und ſteife Cärimonie im Umgange nennt.

Die Neigung zum Lächerlichen endlich wirkt zu ſtark, wenn man ſich ſelbſt freywillig zu einem Gegenſtand des Gelächters für andere macht i), — wenn man Meynungen, Dinge und Perſonen, die mit Recht Ehrfurcht verdienen, in einem Lichte zeigt, wo ſie Lachen erwecken müſſen — wenn man das, was wirklich thöricht iſt, unter Umſtänden in ſeiner Lächerlichkeit darſtellt, wo nach aller Wahrſcheinlichkeit mehr Schaden als Nutzen dar-

der Schlözeriſchen Staatsanzeigen; theils und vornehmlich im Pythagoras, oder in den Betrachtungen über die geheime Welt und Regierungskunſt von Weishaupt, Leipz. 1790. Doch vergl. man die ſehr gegründeten Gegenerinnerungen in der allg. deutſch. Bibl., B. CIII. S. 128 ff.

i) In Flögels Geſchichte der Hofnarren, Liegn. und Leipz. 1789. iſt alles geſammelt, was hier zur Erläuterung dienen kann.

daraus entſpringen muß — wenn man endlich die Neigung zum Lachen auf eine Art befriedigt, welche der vernünftigen Ernſthaftigkeit zuwider iſt. Daß alle dieſe Arten des Verhaltens von der Sittenlehre des Chriſtenthums für Fehler erklärt werden, bedarf keines Beweiſes; daß aber eben dieſe Sittenlehre die Neigung zum Lachen keineswegs ganz mißbilligt, wird ſich weiter unten zeigen.

§. 136.

Sorgloſigkeit — Unbeſcheidenheit im Wünſchen — allzukühnes Hoffen — eitle Sorgen für die Zukunft — Verirrungen des Triebes nach dem Unendlichen.

Nach der Einrichtung, die Gott unſrer Natur gegeben hat, ſollen wir nie genug am Gegenwärtigen haben, ſondern ſtets gleichſam im Voraus, und in der Zukunft leben; die natürliche Neigung, auf die Zukunft zu ſehen, und der Trieb nach dem Unendlichen, §. 61, ſind hievon der Beweis. Allein auch dieſe wohlthätige Einrichtung wird nicht ſelten von uns gemißbraucht.

Die Neigung, auf die Zukunft zu ſehen, wirkt nämlich fehlerhaft, wenn ſie zu ſchwach iſt, und der Menſch ganz am Gegenwärtigen hängt. Es entſpringt daraus die Sorgloſigkeit, oder derjenige Fehler, wo man gar nicht an die Folgen ſeiner Handlungen und der gegenwärtigen Umſtände denkt. Die Sorgloſigkeit iſt allgemein, wenn man in jeder Rückſicht unbekümmert darum iſt, was aus unſerm gegenwärtigen Verhalten, und aus unſrer itzigen Lage entſpringen werde; dieß iſt die Sorgloſigkeit der Kin-

Kinder, ganz uncultivirter Menſchen a), und der Leichtſinnigen, von denen man zu ſagen pflegt, daß ſie in den Tag hinein leben — ſie iſt partial, wenn man nur bey manchen Theilen ſeines Verhaltens, und ſeiner Verfaſſung unterläßt, die Folgen zu überlegen; wenn man alſo z. B. für ſein Vermögen, oder für angenehme Erholungen und Vergnügungen ſehr ämſig ſorgt, aber deſto nachläßiger in Anſehung ſeiner Geſundheit, und ſeiner ſittlichen Verfaſſung iſt. Die gewöhnlichſten Quellen der Sorgloſigkeit ſind wirklicher Unverſtand und Blödſinn, Trägheit, heftige Leidenſchaften, ſonderlich unmäßige Begierden nach gewiſſen Gütern, die man aus Irrthum für die wichtigſten hält, und allen andern vorzieht, zuweilen auch eine Zerſtreuung, in die man ſich vorſätzlich ſtürzt, um den Gedanken an die Zukunft nicht bey ſich aufkommen zu laſſen. Sie iſt daher allezeit Sünde, Gal. VI, 7 — 10. 2. Petr. III, 9. Hebr. XI, 13 — 17. Luc. XXI, 24 — 36. und bey einem Chriſten um ſo tadelnswürdiger, da er als ein Geſchöpf, das zur Unſterblichkeit beſtimmt iſt, alles mit Rückſicht auf dieſe große Beſtimmung thun, und daher ſelbſt die Ewigkeit gleichſam immer im Auge behalten ſoll b). — Die Neigung, auf die Zukunft zu ſehen, wirkt auch inſonderheit dann zu ſchwach, wenn ſie ſich im Unglück und in der Traurigkeit nicht regt, wo es die Pflicht des Chriſten iſt, ſich durch das Andenken an die beſſere Zukunft, und vornehmlich an

a) Robertſons Geſchichte von Amerika, Th. I. S. 362 ff.

b) S. die Predigt: von dem höhern Geſichtspunkt, aus welchem Chriſten die Angelegenheiten des irdiſchen Lebens betrachten, in den Predigten vom Jahr 1798, Th. I. S. 374 ff.

an das andere Leben aufzurichten, Röm. XII, 12. 2 Cor. IV, 17. 18.

Doch eben dieſe Neigung unſers Herzens wird oft auch zu lebhaft, und beſchäftigt ſich zuviel mit der Zukunft. Dieß geſchieht, wenn wir unaufhörlich neue Wünſche bilden, und Anſtalten treffen, ſie in Erfüllung zu bringen, dabey aber das Gegenwärtige vernachläßigen. Es iſt thöricht, ſo zu handeln, weil man das Gute nicht genießt, welches man bereits hat, um nach etwas zu trachten, was man vielleicht nie erlangen wird. Es iſt auch ſchimpflich, einen Wunſch auf den andern zu häufen, denn es zeigt eine fehlerhafte Regſamkeit unſrer Begierden, und einen Mangel an Selbſtbeherrſchung an, deſſen ſich ein vernünftiges Weſen zu ſchämen hat. Die Unmäßigkeit im Wünſchen iſt endlich Sünde, weil man darüber die Pflichten verabſäumt, welche uns das Gegenwärtige auflegt, und die Seele zu einer voreiligen Haſtigkeit im Wirken gewöhnt, wo ſie ſich deſſen, was die vorhandenen Verbindungen fordern, nie recht bewußt wird c). — Mit dieſem unbeſcheidenen Wünſchen verbindet ſich gemeiniglich allzukühnes Hoffen, eine neue Ausſchweifung der Neigung, auf die Zukunft zu ſehen. Das allzukühne Hoffen iſt nämlich der Fehler, wo man künftigen Veränderungen, welche man wünſcht, eine Gewißheit beylegt, die ſie nicht haben. Dieſes Verhalten ſetzt allezeit entweder eine Unerfahrenheit und Unbekanntſchaft mit der Natur und dem Laufe der Dinge, oder einen gewiſſen

c) Vergl. die Abhandlung: **Etwas über die Wünſche**, in der **Auswahl der beſten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen**, Th. III. S. 189 ff.

wiſſen Leichtſinn, und unordentliche heftige Begierden voraus, welche die Vernunft ſo verblenden, daß ſie auch unwahrſcheinliche Dinge glaublich findet; nichts von dieſem allen aber kann mit der wahren chriſtlichen Vollkommenheit beſtehen d). — Iſt die Gemüthsart derer, bey welchen die Neigung, auf die Zukunft zu ſehen, zu lebhaft wirkt, mehr zur Traurigkeit und Furcht geſtimmt, ſo entſpringen eitle Sorgen für die Zukunft, oder ängſtliche Bewegungen der Seele wegen ſolcher Angelegenheiten, die noch zu erwarten ſind, und welche man nicht in ſeiner Gewalt hat; Matth. VI, 25 — 34. 1 Petr. V, 7. 1 Tim. VI, 6. Dergleichen Sorgen beſtehen oft in einer fortwährenden Bangigkeit, wo man der Zukunft ängſtlich entgegen ſieht, ohne ſich über das, was man eigentlich fürchtet, deutlich erklären zu können. Da ſie nun an ſich unvernünftig ſind, Matth. VI, 27. 34. dem kindlichen Vertrauen widerſprechen, das ein Chriſt zu Gott haben ſoll, Matth. VI, 32. und zugleich allen Genuß des Lebens verbittern, alle zweckmäßige Thätigkeit ſtören, und an der Geſundheit und dem Leben nagen: ſo kann es auf keine Weiſe erlaubt ſeyn, ſie zu nähren, und ihnen nachzuhängen e). Sie haben übrigens oft ihren Grund in kränklichen Dispoſitionen des Körpers und der Temperamente deſſelben. Daß alsdann von ihrer Sittlichkeit ein anderes Urtheil zu fällen iſt, braucht kaum erinnert zu werden. — Die Neigung, auf die Zukunft zu

d) S. Spaldings Aufſatz: die menſchlichen Erwartungen im Anhang zur Schrift: die Beſtimmung des Menſchen, S. 118 ff.

e) Vergl. den Aufſatz: wie ſchädlich und entehrend alle ängſtliche Sorgen für das Irdiſche ſind, in den Predigtauszügen vom Jahr 1797, S. 375. ff.

zu ſehen, hat endlich auch zu allen Zeiten die Religion, und beſonders die Weiſſagungen der Schrift gemißbraucht, und ſo viele eitle Hoffnungen, oder ängſtliche Beſorgniſſe auf dieſelben gegründet, daß oft die traurigſten Verwirrungen, die heftigſten Verbitterungen, und die thörichtſten Ausſchweifungen daraus entſprungen ſind f).

Der Trieb nach dem Unendlichen verirrt ſich, wenn er, ſtatt ſich auf das zu lenken, wo uns wirklich keine Gränze geſetzt iſt, auf Erkenntniß der Wahrheit, auf Sittlichkeit, und geiſtige Vollkommenheit, Matth. V, 48. eine Unerſättlichkeit in Anſehung der Güter und Freuden dieſes Lebens wirkt, welche bald

f) Ueber die eitlen Erwartungen, welche der Trieb, auf die Zukunft Rückſicht zu nehmen, aus der **Religion** und den **Weiſſagungen der Schrift** hergenommen hat, muß die **Kirchengeſchichte** die beſten Erläuterungen geben. Sie regten ſich, wie bekannt, ſchon zu den Zeiten der **Apoſtel**, 2. Theſſ. II, 1. 2. Sie wurden den **Juden** nachtheilig, als ſie ſich in den Krieg wider die **Römer** verwickelten, welcher ſich mit der Zerſtörung ihrer Hauptſtadt, und mit dem Umſturz ihrer bürgerlichen Verfaſſung endigte, ſ. den **Suetonius** in Veſp. c. 4. und den **Tacitus** Hiſtoriar. l. V. c. 13. Unter den **Chriſten** iſt inſonderheit die Hoffnung **von einem tauſendjährigen Reiche Chriſti** faſt durch alle Jahrhunderte hindurch in mancherley Geſtalten wirkſam geweſen; vergl. die **kritiſche Geſchichte des Chiliasmus**. Welche ſeltſame Verirrungen durch die Meinung **vom nahen Ende der Welt** veranlaßt worden ſind, kann inſonderheit **die Geſchichte der Kreuzzüge** lehren. Man eilte beym Anfange derſelben, mit Zurücklaſſung aller ſeiner Beſitzungen, darum ſo eifrig nach dem gelobten Lande, weil man überzeugt war, **Jeſus** werde in demſelben nächſtens zum Gericht über die Welt erſcheinen. Vergl. **Robertſons Geſchichte der Regierung Kayſers Karls** V., Th. I. S. 36 ff.

bald in Wolluſt, bald in Geiz, bald in Ehrgeiz ausartet — wenn er ferner den Geiſt zu eitlen, weit ausſehenden Entwürfen aufblähet, die in keinem Verhältniß mit unſern Kräften und Umſtänden ſtehen — wenn er ſich endlich gar nicht regt, ſondern der Menſch entweder aus viehiſcher Fühlloſigkeit, oder aus Unglauben und Zweifelſucht, oder aus Furcht vor einem künftigen Leben, ſich bloß in den engen Zeitraum des gegenwärtigen einſchließen, und nichts weiter verlangen will.

§. 137.

Aengſtliche Sorge für das Vermögen — Kargheit — Geldgeiz — Habſucht — Geiz — abergläubige Erwerbmittel — Diebſtahl — Räuberey — Menſchenraub — Bettelſucht — ſchlechte Wirthſchaft — Verſchwendung. —

Aus der Neigung, auf die Zukunft Rückſicht zu nehmen, entwickelt ſich ſehr natürlich der Trieb nach Eigenthum, §. 62. Allein dieſer Trieb fällt auf die ſchädlichſten Ausſchweifungen, wenn er zu heftig wirkt; wenn er unrechtmäßige Erwerbmittel braucht; wenn er endlich in ſeiner Thätigkeit zu ſchwach iſt.

Er wirkt zu heftig, ſo bald er das Eigenthum als ſeinen letzten Endzweck zu ſuchen anfängt. Hieraus entſpringen folgende Fehler: a) ängſtliche Sorgen für das zeitliche Vermögen, d. h. ſolche Beſtrebungen, Eigenthum zu erlangen, und es zu vermehren, die mit großer Unruhe des Geiſtes, und mit merklicher Gleichgültigkeit gegen andere wichtige Güter und Zwecke verknüpft ſind, Matth. XIII, 22. 1 Timoth. IV, 9. — b) Kargheit, oder derjenige Fehler, wo man ſein Vermögen auch durch pflicht-

mäßige Ausgaben nicht vermindern laſſen will, 2 Cor. IX, 6. 7. — c) Der Geldgeiz, oder die unmäßige Begierde nach dem Beſitz derjenigen Dinge, welche man als die allgemeinen Tauſchmittel betrachtet. Dieſer Fehler ſteigt zuweilen bis zu der kindiſchen Luſt, ſich an der Schönheit des Geldes, und dem öftern Betaſten und Zählen deſſelben zu ergötzen a). — d) Die Habſucht, oder die unmäßige Begierde nach allen Arten des Eigenthums, die ſich zur Erlangung deſſelben jedes Mittel erlaubt, wovon ſie ſich Vortheile verſprechen kann. Sie entſpringt entweder daraus, weil man den Beſitz des Eigenthums zu ſeinem höchſten Endzweck wählt; oder daraus, weil man zur Befriedigung ſeiner Begierden viele Mittel nöthig hat. Jenes iſt die Habſucht des Geizigen; dieſes die Habſucht des Verſchwenders. Daß die Habſucht mit den wichtigſten Pflichten des Chriſtenthums im Widerſpruche ſteht, iſt bekannt; ſ. Jac. V, 1 — 6. Ein Paar merkwürdige Aeuſſerungen der Habſucht ſind die Eigennützigkeit und die Gewinnſucht; jene iſt das ängſtliche Beſtreben, auch den kleinſten Vortheil ſich nicht entgehen zu laſſen; dieſe das allzulebhafte Beſtreben, anſehnliche Vortheile zu erhalten. — e) Endlich der Geiz, oder dasjenige Laſter, wo man das Eigenthum als den letzten Endzweck aller ſeiner Beſtrebungen liebt, und daher ſein Vermögen mit Hintanſetzung ſeiner übrigen Pflichten zu vermehren und zu erhalten ſucht. Der Geiz entſpringt allezeit aus der Begierde, ſein Wohlſeyn für die Zukunft zu ſichern, d. h. ſich Mittel des Genuſſes zu ſammeln, und ſich gegen die Unfälle zu verwahren, welche den Men-

a) Vergl. den Suetonius in Calig. c. 42.

Menſchen abhängig und unglücklich machen können b). Am leichteſten entwickelt er ſich daher in ſchwachen und furchtſamen Gemüthern, die ſich ſelbſt nicht viel zutrauen, die es fühlen, daß ſie wenig Hülfsquellen in ſich haben, und ſich durch äußere und fremde Kräfte mehr Nachdruck geben müſſen. Da er nun allezeit für die Zukunft ſammelt, und ſich gegen mögliche Unglücksfälle in Verfaſſung zu ſetzen ſucht: ſo wird es begreiflich, warum er immer nur haben, aber nie anwenden und genießen will. Er iſt nämlich zufrieden, wenn er nur weiß, daß er etwas ausrichten und genießen kann, ſo bald es ihm beliebt; bey der ungewiſſen Zukunft, die er nie aus den Augen verliert, will er ſich durch einen allzufrühen Gebrauch des Geſammelten nicht vergreifen c). Auch erhellet hieraus, warum der Geiz immer zunehmen muß, je länger er genährt wird d), und inſonderheit betagten Perſonen eigen zu ſeyn pflegt e). Je mehr man nämlich einſehen lernt, wie mannichfaltig die Unfälle ſind, welche den Menſchen treffen können, wie viele derſelben oft in einen kurzen Zeitraum ſich zuſam-

b) Die Art und Weiſe, wie ſich der Geiz allmählig in der Seele erzeugt, iſt vortrefflich erklärt von Garve in der Preisſchrift über die Neigungen, S. 122 — 132.

c) Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. §. 54. S. 238.

d) Plutarch de cupiditate diuitiarum gehört hieher, wo die Unerſättlichkeit des Geizes gut erläutert iſt. Concitatio eſt auaritia, ſagt Seneca, in magnarum opum congeſtu, de Benef. l. II. c. 27. Auch ſehe man den Salluſtius in Catilina c. II. §. 3. und die vielen vom Corte daſelbſt geſammelten Ausſprüche andrer Schriftſteller.

e) S. Swift Leben von Sheridan, S. 369 ff.

ſammendrängen, und wie viel Arten eines großen und unvermeidlichen Aufwandes zuweilen eintreten; lauter Umſtände, von welchen der Betagte bey ſeiner langen Erfahrung am beſten urtheilen kann: deſto weniger glaubt man durch den Beſitz deſſen, was man hat, ſchon hinlänglich auf alles gerüſtet und vorbereitet zu ſeyn, und überhaupt jemals zuviel haben zu können; der Geizige muß alſo, je älter er wird, immer gieriger und unerſättlicher werden f). Es ergiebt ſich endlich hieraus von ſelbſt, daß der Geiz das ſchändlichſte und gefährlichſte Laſter iſt, und mit Recht die Wurzel alles Uebels genannt werden kann, 1 Tim. VI, 9. 10. Er iſt nämlich die verkehrteſte und entehrendſte Denkungsart, der ſich ein vernünftiges Weſen ſchuldig machen kann, weil er die Mittel mit den Zwecken verwechſelt, und bey der Bemühung, ſich jener zu bemächtigen, dieſe vergißt, Luc. XII, 14 — 20. Er ſetzt die vergänglichen Güter des Lebens ſogar an die Stelle der Gottheit ſelber, und widmet ihnen die Aufmerkſamkeit und das Vertrauen, welches nur jener gebührt, daher ihn denn der Apoſtel für Götzendienſt erklärt, Eph. V, 5. Col. III, 5. g). Hiezu kommt, daß er mit den ſchänd-

f) Man kann noch hinzuſetzen, daß alten Perſonen der bloße Anblick geſammelter Schätze, und das Betaſten und Durchzählen derſelben ein Genuß und eine Beſchäftigung zu ſeyn pflegt, welche ſie um ſo weniger entbehren können, je unfähiger ſie werden, an andern Vergnügungen und Arbeiten Theil zu nehmen. Man vergl. die merkwürdigen Beyſpiele eines gewiſſen Pecoil beym Duclos in den Mémoires ſecrets tom. II. p. 67. 68. und des bekannten Dichters Chapelain in den Anekdoten zur Lebensgeſchichte berühmter Gelehrten, Th. I. S. 233. 34.

g) Nach der Meinung mancher Ausleger ſoll zwar in dieſen

ſchändlichen Laſtern des Argwohns, der Liſt, der Ungerechtigkeit, der Niederträchtigkeit h), der Fühlloſigkeit, des Neides, der Grauſamkeit und Härte gegen ſich und andre verknüpft iſt, und ganz unvermeidlich einen irdiſchen Sinn hervorbringt, Matth. VI, 24. Er macht den, welchen er beherrſcht, noch überdieß in den Augen der Leichtſinnigen lächerlich, für die, welche ernſthafter urtheilen, verabſcheuungswürdig, für die Verführung aber zugänglich, und fähig, ſich zu allem erniedrigen und erkaufen zu laſſen, Joh. XII, 4 — 6. Matth. XXVI, 14. — 16 i). Er ſtört endlich alles wahre Wohlſeyn, weil er der beſten Freuden, der Freuden des Wohl-

ſen Stellen nichts weiter geſagt werden, als der Geiz ſey eins der verabſcheuungswürdigſten Laſter, weil die Juden nichts verabſcheuungswürdigers kannten, als die Abgötterey, vergl. Roſenmüllers Scholia bey Eph. V, 5. Allein der Gedanke, welcher hier als der Sinn des Apoſtels angenommen wird, iſt an ſich ſelbſt wahr und natürlich, dem Sprachgebrauch eben ſo gemäß, konnte von dem Apoſtel mit Rückſicht auf Hiob XXXI, 24. 25. vorgetragen werden, und iſt auch von ſeinem Zeitgenoſſen Philo geäußert worden; S. den Wetſtein und Michaelis Anmerkungen zu Eph. V, 5.

h) Unverkennbare Laſter der Chineſer, die ſich aus dem bey dieſem Volk herrſchenden und für erlaubt gehaltenen, Geize von ſelbſt entwickeln; S. des Du Halde Deſcription de la Chine tom. II. p. 205.

i) Auaritia fidem, probitatem, ceteraſque artes bonas ſubuertit; pro his ſuperbiam, crudelitatem, deos negligere, omnia venalia habere edocuit; Salluſtius in Catil. c. 10. §. 4. Vergl. den Cicero de Offic. l. II. c. 21. 22. Dieſe beyden Schriftſteller machen darauf aufmerkſam, wie nachtheilig Habſucht und Geiz durch das Sittenverderben, welches ſie hervorbringen, auch dem Wohle der Staaten zu werden pflegen.

Wohlthuns, beraubt, ſelbſt den Genuß ſinnlicher Freuden einſchränkt und verbittert, die Seele unabläßig mit ängſtlichen Beſtrebungen und Sorgen quält, 1. Tim. VI, 10. den Körper und die Geſundheit ſchwächt k), die ganze Zufriedenheit des Menſchen aber von Gütern abhängig macht, die er nicht in ſeiner Gewalt hat, und die jeder Unfall ihm rauben kann. Es iſt daher nichts ungewöhnliches, daß der Geizige, wenn er einen Verluſt leidet, oder fürchtet, eben darum, weil er mit ſeinem Vermögen alles verliert, ſein Leben mit Verzweiflung und Selbſtmord endigt l). Man darf ſich bey ſolchen Umſtänden nicht wundern, daß die Schrift den Geiz unter die Laſter zählt, auf welche nothwendig in der zukünftigen Welt ein trauriges Schickſal folgen müſſe, 1. Cor. VI, 10. Eph. V, 5.

Der Trieb nach Eigenthum ergreift auch oft unrechtmäßige Erwerbmittel, zumal wenn er mit dem Hange zum Müſſiggang in Verbindung ſteht. Hieher gehören a) alle abergläubige Mittel, ſich Vermögen zu verſchaffen, mithin alle Künſte der Ma-

k) Gellius Noct. Atticar. l. II. c. 1.

l) Man kann ſich dieß alles nicht beſſer erläutern, als wenn man die Beyſpiele und das Leben berüchtigter Geizigen zu Hülfe nimmt. Sehr lehrreich und merkwürdig in dieſer Hinſicht iſt die Schrift: **Johann Elwes, der größte Geizhals unſers Jahrhunderts, eine wahre Geſchichte,** Danzig, 1791. 8. Der Geiz bekommt übrigens nach den ſonſtigen Einſichten, Neigungen und Sitten eines jeden Menſchen mancherley nähere Beſtimmungen; die vornehmſten Arten derſelben beſchreibt **Platner** in den **philoſophiſchen Aphorismen,** Th. II. S. 353 ff. auch gehört **Pörſchke's Einleitung in die Moral,** S. 307 ff. hieher.

Magie, Alchemie, des Schatzgrabens, §. 109, auch zum Theil die Lottoſucht m) — b) alle mit Betrügerey und Liſt verknüpfte Mittel, Vermögen an ſich zu bringen. Dahin ſind die Erbſchleicherey, und alle Arten des Diebſtahls zu rechnen n). Ueberhaupt iſt nämlich Diebſtahl jede That, durch welche man einem andern einen Theil ſeines Vermögens auf eine liſtige und unrechtmäßige Art entzieht o). Dieß kann ſo geſchehen, daß der andere ſelbſt darum weiß und einwilligt, weil er durch falſche Vorſpiegelungen geblendet iſt; ſo ſtiehlt der unverſchämte Bettler, der Glücksritter, der betrügeriſche Spieler, der Marktſchreyer jeder Art, zumal wenn er den Schild des Wunderbaren dabey aushängt, der betrügeriſche Kaufmann, der falſche Münzer, der Gränzverrücker, der

m) Vergl. das Fragment über das Lotto in den verm. Abhandl. von Büſch, Th. II. S. 487 ff.

n) Die Neigung zum Stehlen iſt bey einigen Menſchen ſo ſtark, zeigt ſich ſo früh, und oft auf eine ſo unbegreifliche Weiſe, daß manche angenommen haben, ſie müſſe hier und da angeboren ſeyn. Daß ſich aber dieſes Phänomen ſehr gut aus andern Urſachen erklären läßt, zeigt Feder in den Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. §. 55 S. 241 ff.

o) Der Begriff des Diebſtahls hat hier einen weitern Umfang, als ihm von den Lehrern des peinlichen Rechts gegeben wird, S. Quiſtorps Grundſätze des deutſchen peinlichen Rechts, Th. I. S. 509 ff. weil nach den Grundſätzen der Moral vieles Diebſtahl iſt, was nach äußerlichem Rechte nicht dafür erklärt werden kann, und weil manches, was der Sittenlehrer am bequemſten unter dem allgemeinen Titel des Diebſtahls zuſammenfaßt, von dem Criminaliſten als ein beſonders Verbrechen aufgeführt wird; z. B. die Münzfälſchung, die Gränzverrückung, das Unterſchlagen öffentlicher Gelder, u. ſ. w.

der böſe Schuldner p), auch wird in manchen geheimen Geſellſchaften dieſe Art von Diebſtahl getrieben, u. ſ. w. — Es kann aber auch ſo geſchehen, daß der andere nicht einwilligt, und dieß iſt der Diebſtahl in engerer Bedeutung, oder dasjenige Verbrechen, wo man Jemanden ohne ſein Vorwiſſen durch unerlaubte Mittel einen Theil ſeines Eigenthums entzieht. Der Diebſtahl in engerer Bedeutung iſt von dreyfacher Art. Es wird nämlich entweder dasjenige Eigenthum eines andern entwendet, das er bereits wirklich beſitzt; dieß iſt die gewöhnliche Art zu ſtehlen, die von den Gütern eines andern etwas heimlich wegnimmt, es ſey viel oder wenig — oder man ſucht das, was man als ein Eigenthum des andern ausliefern ſollte, unterzuſchlagen, und ihm vorzuenthalten; ſo ſtehlen die, welche ein Depoſitum, eine Schuldforderung, einen verdienten Lohn abläugnen, oder der Obrigkeit die ſchuldigen Abgaben durch allerley betrügeriſche Erfindungen ſchmälern und vorenthalten — oder man zieht endlich die Vortheile hinterliſtig an ſich, welche der andere von ſeinem Eigenthume genießen, und als eine Belohnung ſeines Fleißes, oder als eine rechtmäßige Vergütung ſeines Aufwandes erhalten ſollte: das iſt der Fall bey nachgemachten und untergeſchobenen Waaren, wodurch der Abſatz der ächten geſtört wird, beym Büchernachdruck q), u. ſ. w. — Unrechtmäßige Er=

p) S. Raynals Hiſtoire de deux Indes tom. X. p. 248 ſqq. wo über die eigennützigen Kunſtgriffe bey den Geſchäften des täglichen Lebens viel Gutes bemerkt iſt.

q) Es iſt hier der Ort nicht, die Gründe auseinander zu ſetzen, warum der Büchernachdruck Diebſtahl ſey. Will man ihn vertheidigt, oder doch entſchuldigt ſehen: ſo vergleiche man, was Reimarus im April des deut=

Erwerbmittel ſind auch c) alle diejenigen, wobey eine Gewaltthätigkeit vorkommt, die andere um das Ihrige bringt. Dieſe Gewaltthätigkeit iſt entweder öffentlich und unverholen; wie bey allen Arten der Räuberey, — oder ſie geſchieht unter dem Scheine des Rechts; dahin gehören alle Erpreſſungen von Seiten ungerechter Obrigkeiten, alle Bedrückungen, die ſich öffentliche vom Staate privilegirte Pächter erlauben, alle Contributionen, in welche begünſtigte Monopoliſten das Publikum ſetzen, alle Kunſtgriffe gewiſſenloſer Advokaten, und ganz vorzüglich der Wucher r), u. ſ. w. — oder ſie ſcheint endlich gar die Abſicht nicht zu haben, andern zu ſchaden, ungeachtet ſie in der That ihren Ruin nach ſich

ſchen **Magazins** vom Jahr 1791 darüber geſagt hat; und will man ſich unterrichten, wie weit die Schamloſigkeit in dieſer Sache getrieben werden kann, ſo ſind **Maiers** Nachrichten von den Nachdruckern in **Italien** nachzuleſen in der **Beſchreibung von Venedig**, Th. II. S. 335 ff. Die Gründe wider den Nachdruck ſind übrigens oft und bündig vorgetragen und aus einander geſetzt worden. Sehr lehrreich iſt die der ſchon genannten Vertheidigung des Nachdrucks von Reimarus entgegengeſetzte Schrift: **Ueber den Verlagsraub, vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg**, Leipz. 1792. Ganz vorzüglich aber gehört **Gräffs Verſuch einer einleuchtenden Darſtellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftſtellers und Verlegers und ihrer gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten**, Leipz. 1794 hieher, wo auch die Literatur dieſes Gegenſtandes fleißig verzeichnet iſt.

r) Das beſte Beyſpiel, wie weit dieſer getrieben, und wie läſtig er werden kann, ſind die **Juden im Mittelalter**; vergl. in der Kürze **Meiners hiſtoriſche Vergleichung der Sitten und Verfaſſungen des Mittelalters mit denen unſers Jahrhunderts**, Th. II. S. 19 ff.

ſich zieht; ſo iſts bey denen, die ihr überwiegendes Anſehen oder Vermögen dazu mißbrauchen, alles an ſich zu reißen, und andere, die es ihnen nicht gleich thun können, zu unterdrücken, und außer Nahrung zu ſetzen. Auch Geſellſchaften, welche durch irgend ein Intereſſe, es ſey leiblich, oder geiſtlich, dergeſtalt zuſammenhängen, daß die Mitglieder gleichſam für Einen Mann ſtehen, üben häufig dieſe Art von Gewaltthätigkeit aus, indem ſie mit vereinigten Kräften weit mehr unternehmen und leiſten können, als der einzelne Mann, hiemit aber denen, die das Unglück haben, in ihrer Nähe zu ſeyn, ohne es doch mit ihnen zu halten, nachtheilig werden und ihnen alles entziehen. — Die ſchändlichſte Art der Räuberey iſt der Menſchenraub, oder das Verbrechen, wo man ſich einer Perſon auf eine ungerechte Art bemächtigt, und ſie als Waare behandelt s). Der Menſchenraub kann entweder mit Liſt und heimlich ausgeübt werden; wie dieß der Fall bey den ſogenannten Seelenverkäufern, oder bey Werbern iſt, die aus fremden Ländern Menſchen durch Betrug wegſchaffen — oder er kann mit offenbarer Gewalt geſchehen; ſo iſt es bey den Seeräubern barbariſcher Völker, beym Handel mit Negern, bey Entführungen, die ohne Einwilligung der entführten Perſon vollbracht werden. Auch kann es bey einem Menſchenraub entweder auf wirkliche Scla-

s) Die Römer unterſchieden das plagium, welches nur an einer freyen Perſon begangen werden konnte, von dem furto hominis, welches bey Sclaven Statt fand, die man, wie jede andre Sache, für Waare anſah. Da nach den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums dieß letztere nie geſchehen, und kein Menſch als Sache behandelt werden darf: ſo kann dieſer Unterſchied in der Moral gar nicht gemacht werden.

Sclaverey und ein eigentliches Verhandeln der Geraubten, oder auf Vortheile angeſehen ſeyn, die man ſich durch das bloße Stellen und Ausliefern der geraubten Perſonen zu gewiſſen Geſchäften und Dienſten, machen will. Der Menſchenraub ſey beſchaffen, wie er will: ſo iſt er allezeit der verruchteſte Eingriff in die heiligſten Rechte deſſen, der ſo behandelt wird, die ſchändlichſte Entehrung der menſchlichen Natur, eine Wirkung des niedrigſten und verabſcheuungswürdigſten Eigennutzes, und mithin nach den Grundſätzen des Chriſtenthums eine der ſchwerſten Vergehungen, 1. Tim. I, 10 t). Es erhellet zugleich hieraus, daß der Menſchen- und Sclavenhandel, er ſey eingerichtet, wie er wolle, und alles, was damit zuſammenhängt, den Erwerbsmitteln beyzuzählen iſt, die ſich ein Chriſt nach den Grundſätzen ſeiner Religion nicht erlauben darf. Denn daß alle bisher angeführte Arten ſich zu bereichern, alle Gattungen des Diebſtahls und der Räuberey, Sünde ſeyen, iſt außer Streit; Eph. IV, 28. 1. Cor. V, 9. bis VI, 1 . Gal. V, 14. 15. Röm. XIII, 7. Das Chri[illegible]nthum gebietet nützliche Arbeitſamkeit, als das einzig[illegible] anſtändige Mittel, ſich Eigenthum zu erwerben, welches auch inſonderheit deswegen gebraucht werden ſoll, damit man von dem erworbenen Vorrathe ſelbſt andern mittheilen könne: Apoſtelgeſch. XX, 34. 35. 1 Theſſ. IV, 11. 2 Theſſ. III, 8. 11. 12.

Iſt endlich der Trieb nach Eigenthum in ſeinen Be-

t) Schon nach dem Moſaiſchen Geſetz wurde der Menſchendieb mit dem Leben beſtraft; S. Michaelis Moſaiſches Recht, §. 288. Ueber den ſchändlichen Menſchenraub in Abyſſinien; S. Bruce's Reiſen, Th. III, S. 89 ff.

Beſtrebungen zu ſchwach; ſo entſpringt daraus a) die Neigung zum Betteln, mit allen den davon faſt unzertrennlichen Verderbniſſen des Leichtſinns, der Faulheit, des Betrugs, der Schwelgerey, der Lüderlichkeit, der Unverſchämtheit, und der ſittlichen Verwilderung u). Eine beſondre Aufmerkſamkeit verdient die religiöſe Bettelſucht, die nie weiter getrieben worden iſt, als von einigen Parteyen des Mittelalters x). — b) Schlechte Wirthſchaft, oder ſtrafbare Vernachläßigung derjenigen Regeln, die befolgt werden müſſen, wenn man ſein Eigenthum erhalten und vermehren will. — c) Endlich Verſchwendung, d. h. derjenige Fehler, wo man ſeine Ausgaben nicht nach ſeiner Einnahme, und dem ganzen

u) Thatſachen, welche das von der Betteley hier Geſagte beſtätigen können, findet man zwar überall; aber ganz vorzüglich in ſolchen Ländern, wo die Religionsüberzeugungen der Einwohner der Betteley günſtig ſind. Man vergleiche alſo z. B. **Morizens Reiſen eines Deutſchen in Italien**, Th. III. S. 8 ff. und **Maiers Beſchreibung von Venedig**, Th. II. S. 185 ff. Ein ganz eignes hieher gehöriges Phänomen ſind die **Zigeuner**; S. **Grellmanns hiſtoriſchen Verſuch über die Zigeuner**, Götting. 1787. 8. Ueber Armuth, Betteley, und alle dahin einſchlagende Materien ſind übrigens **Macferlans Unterſuchungen über die Armuth**, überſetzt von **Garve**, nachzuſehen, welches Werk voll von trefflichen Bemerkungen iſt. Auch vergl. man die ſchon mehrmals angeführten **vermiſchten Abhandlungen** von **Büſch**, Th. II. S. 471. und des Hrn. **von Rochow Verſuch über Armenanſtalten und Abſchaffung aller Betteley**, ſonderlich Abſchn. I.

x) Die Secten der **Begarden**, **Fratricellер**, **Apoſtel**, u. ſ. w. können hier zur Erläuterung dienen; S. **Mosheims** Commentar de Beguinis, und Ebendeſſelben **Verſuch einer unpartheyiſchen Ketzergeſchichte**, S. 224 ff. und S. 376 ff.

zen Umfang ſeiner Pflichten abmißt, und daher zu viel Aufwand macht. Sieht man auf die Endzwecke, welche der Verſchwender erreichen will, ſo läßt ſich eine wollüſtige, eine ehrſüchtige, eine habſüchtige, eine lernbegierige, und eine fromme Verſchwendung unterſcheiden. Bey der wollüſtigen Verſchwendung iſt alles auf ſinnlichen Genuß abgeſehen, und es gehören dahin inſonderheit die Sünden der Ueppigkeit, §. 129. Bey der ehrſüchtigen ſtrebt man nach Ruhm, Anſehen, Macht und Herrſchaft, und opfert dieſen Gütern ſein Vermögen auf y). Bey der habſüchtigen macht man großen Aufwand, um noch größre Vortheile dadurch zu erlangen z). Bey der lernbegierigen giebt man alles für die Befriedigung ſeiner Wißbegierde, oft bloß ſeiner Neubegierde und Liebhaberey hin. Die fromme Verſchwendung endlich erſchöpft ſich entweder durch unüberlegte Mildthätigkeit gegen Arme, durch Stiftungen, welche ſich auf die Religion beziehen, und durch wirkſame Theilnehmung an allerley andächtigen Verbrüderungen und ihren beſondern Zwecken; oder ſie entſagt aus übelverſtandenem Religionseifer allem Eigenthum, und entſchließt ſich zu einer freywilligen Armuth. Man ſieht aus den bereits an=

y) Dieſe Art der Verſchwendung herrſcht inſonderheit in **Freyſtaaten**, wo ſich alle die derſelben bedienen, welche ſich viel Anhang machen, und die Gunſt des Volks erlangen wollen. Die größten Beyſpiele hievon gaben die largitores in den letzten Zeiten der Römiſchen Republik, durch ihre ausſchweifenden largitiones, von denen die Geſchichte des Zeitraums voll iſt, und über die ſich **Cicero** erklärt de Officiis l. II. c. 15. 16.

z) In der vorhin ſchon genannten Geſchichte des Engliſchen Geizhalſes **Johann Elwes** kommen Fälle vor, welche dieß erläutern können.

angeführten Stellen der Schrift, daß jede vorſätzliche und leichtſinnige Geringſchätzung des Eigenthums ein Chriſten unanſtändiger Fehler ſey. Es iſt auch an ſich unvernünftig und ſchändlich, Güter, durch welche die wichtigſten Zwecke erreicht werden können und ſollen, entweder gar nicht zu achten und zu verſchleudern, oder zu tadelnswürdigen Abſichten anzuwenden; zu geſchweigen, daß jede pflichtwidrige Vernachläßigung des Eigenthums auch für unſer Wohlſeyn mit ſchädlichen Folgen verknüpft iſt.

§. 138.

Ehrgeitz — Stolz — Hochmuth — Ruhmſucht — Hoffart — Aufgeblaſenheit — Duell — verirrter Ehrtrieb — fehlerhafte Verachtung der Ehre — Niederträchtigkeit — Herrſchſucht.

Der Trieb nach Ehre, und die Neigung zur Herrſchaft, §. 63, arten gleichfalls auf mancherley Art aus. Den erſtern anlangend, ſo wirkt er am gewöhnlichſten zu heftig, und wird Ehrgeiz, welcher der Fehler iſt, wo man die Ehre zu ſeiner letzten Abſicht macht, und ihr alles andre aufopfert. Es kann nicht geläugnet werden, daß dieſe Leidenſchaft etwas Großes an ſich hat, und eine gewiſſe Achtung einflößt, daß ſie zu allen Zeiten den fähigſten und thätigſten Menſchen eigen geweſen iſt, und daß es eben daher faſt keine ſchwere Unternehmung, faſt keine kühne That, und keine rühmliche Verbeſſerung giebt, woran ſie nicht mehr oder weniger Antheil hätte. Aber deſſen ungeachtet iſt ſie nach der Vernunft und nach der Lehre des Chriſtenthums Sünde. Dieß erhellet nicht bloß aus deutlichen Stellen der Schrift, Luc. XIV, 11. Röm. XII, 16. Gal. V,

26;

26; ſondern auch daraus, weil es an ſich unrecht iſt, die Ehre, die gute Meinung, welche andre von unſern Vorzügen haben, und die wir bloß als ein untergeordnetes Gut, bloß als ein Mittel zu höhern Zwecken anſehen ſollen, zum oberſten Gut, und zu unſerm Endzweck zu machen. Hiezu kommt, daß der Ehrgeiz zu Laſtern verleitet, die ſelbſt ſehr verwerflich ſind. Er reißt nämlich den, der ihm ergeben iſt, faſt unwiderſtehlich zur Herrſchſucht, zur Feindſchaft gegen Nebenbuhler, zur Gleichgültigkeit gegen andre wichtige Güter, namentlich gegen das Vermögen, die Geſundheit und das Leben, zu allerley Künſten der Liſt und des Betrugs, zur Vernachläßigung aller der Pflichten, deren Beobachtung kein Aufſehen erweckt, zu Gewaltthätigkeiten und ungerechten Bedrückungen hin, und verwandelt jeden, den er beherrſcht, für die menſchliche Geſellſchaft in ein unruhiges und gefährliches, für ſich ſelbſt aber in ein nie zufriednes, immer ſorgenvolles, und in jeder Hinſicht elendes Geſchöpf. Der höchſte Grad des Ehrgeizes heißt Ehrſucht, und kommt noch ein ſchnödes Verachten aller Andern hinzu, Uebermuth.

Der Ehrgeiz äußert ſich auf mancherley Art, und ſo entſtehen folgende beſondere Sünden: a) Eigenliebe, oder derjenige Fehler, wo man ſich bey einem innigen Vergnügen über die Vollkommenheiten, die man zu beſitzen meint, allen andern vorzieht. Die Eigenliebe iſt gewöhnlich die Folge einer Schwäche des Kopfs, wo man ſich richtig zu ſchätzen nicht einmal im Stande iſt. Iſt ſie bey ihren Aeußerungen noch mit einer gewiſſen Zurückhaltung und Beſcheidenheit verknüpft: ſo nennt man ſie Selbſtgefälligkeit, im entgegengeſetzten Falle hingegen Eigendünkel. — b) Eitelkeit, oder derjenige Fehler, wo man bloß die

Zei-

Zeichen der Ehre mit einem Eifer ſucht, der ihnen alles andere aufopfert. Nach allem, was Aufmerkſamkeit erregen, oder ein Merkmal von Achtung und Beyfall ſeyn kann, ſtrebt der Eitle mit der größten Begierde, gemeiniglich ohne wahre Verdienſte zu haben, oder ſich dieſelben erwerben zu wollen; ſ. Luc. XIV, 7—11. Gal. V, 26. VI, 3 a). Da nun die Merkmale der Ehrerbietung, beſonders nach den Geſetzen des willkührlichen Wohlſtandes, oft wahre Kleinigkeiten ſind: ſo iſt der Eitle eben daher in Kleinigkeiten äußerſt ſtreng, und auf dergleichen Dinge oft bis zum Lächerlichen und Kindiſchen eiferſüchtig. Bedient er ſich, um Merkmale der Ehre zu erhalten, gewiſſer Künſte: ſo wird die Eitelkeit Ehrenſchleicherey. — c) **Unedler Stolz**, oder derjenige Fehler, wo man ſeinen Vorzügen einen allzuhohen Werth beylegt, und dieß auch in ſeinem Betragen äußert; Phil. II, 3 b). — d) **Hochmuth**, oder derjenige Fehler, wo man ſich eingebildete Vollkommenheit beylegt, und dieß in ſeinem Verhalten gegen andere zu erkennen giebt; Jac. IV,

a) Was **Franklin in ſeinen Jugendjahren von ihm ſelbſt für ſeinen Sohn beſchrieben**, S. 6. f. der Bürgerſchen Ueberſ. zum Lobe der Eitelkeit ſagt, gehört nicht hieher; er redet mehr von dem richtigen Bewußtſeyn guter Eigenſchaften, als von dem hier erklärten Fehler.

b) Der Stolz, nebſt den verwandten Fehlern, nimmt nach der Erfahrung allerley beſondere Geſtalten an, die aus der verſchiedenen Miſchung der menſchlichen Gemüthsarten entſpringen. Viel Treffendes ſagt hierüber **Platner in den philoſ. Aphorismen**, Th. II. S. 312—346. Auch iſt über die hier von einander abgeſonderten Begriffe **Kant in den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen**, S. 93 ff. und **Zimmermann vom Nationalſtolz**, Kap. XI. S. 209 ff. nachzuſehen.

IV, 6. — e) Ruhmſucht, oder derjenige Fehler, wo man das Vergnügen, vielen bekannt zu ſeyn, und von ihnen gelobt zu werden, zu ſeiner letzten Abſicht macht, Phil. II, 3. 4. — f) Hoffart, oder derjenige Fehler, wo man ſtolz und eitel zugleich iſt. Da nun eine gewiſſe Wichtigkeit in der bürgerlichen Geſellſchaft als Vorzug den Stolz befriedigt, und als etwas in die Augen fallendes der Eitelkeit ſchmeichelt; ſo iſt es vornehmlich dieſe Wichtigkeit, was der Hoffärtige ſucht, und worauf er ſich das meiſte einbildet. Eine Aeußerung der Hoffart iſt das Vornehmthun. — g) Endlich Aufgeblaſenheit, oder derjenige Fehler, wo man andern ſeinen Hochmuth durch deutliche Merkmale der Verachtung fühlbar werden läßt; Jac. II. 1 — 4. Sie äußert ſich gewöhnlich durch Praleren, oder durch lügenhafte und unkluge Ankündigung eigner Vorzüge. Beſtehet die Praleren in Worten, ſo heißt ſie Ruhmredigkeit, und wenn viel Unverſchämtheit hinzukommt, Aufſchneideren; beſtehet ſie in Handlungen, ſo nennt man ſie Großthun c).

Eine beſonders merkwürdige Ausſchweifung, die aus der unordentlichen Ehrbegierde entſpringt, iſt das Duell, oder ein mit Lebensgefahr verbundener Streit zweyer Perſonen, der wegen einer nach gewöhnlichen Begriffen geſchehenen Verletzung der Ehre unter Umſtänden geſchieht, wo man rechtliche Hülfe hätte ſuchen können und ſollen. Das Duell in dieſem Sinn, welches man auch das außergerichtliche, oder den Ehrenkampf nennen kann, iſt nicht zu verwirren mit dem Zweykampf überhaupt, der in manchen

Fäl-

c) Ueber alle dieſe Fehler verdient **Pörſchke's Einleitung in die Moral**, S. 113 ff. nachgeleſen zu werden.

Fällen erlaubt ſeyn kann d). Daß es aber bey einem Chriſten ein ſchweres Verbrechen ſey, ſich in ein Duell nach der gegebenen Erklärung einzulaſſen, iſt daraus klar, weil ſchon an ſich betrachtet nichts unvernünftiger ſeyn kann, als dieſes Mittel, ſich Genugthuung für eine Beſchimpfung zu verſchaffen. Denn zugeſtanden, daß ſich auf dieſe Art die Vorwürfe von Feigheit, von körperlicher Schwachheit, und von Ungeſchicklichkeit in Handhabung der Waffen würden ablehnen laſſen: ſo ſtehen doch alle übrige, welche einem Mann von Ehre gemacht werden können, mit einem ſolchen Streite nicht in der mindeſten begreif-

d) Der **Zweykampf überhaupt** kann in folgenden Fällen wohl nicht für unerlaubt gehalten werden: 1) bey der **Nothwehr** — 2) wenn er durch einen Vertrag **einem Kriege ſubſtituirt wird**, den ganze Völker hätten führen müſſen. Es iſt bekannt, daß dieß im Alterthum zuweilen geſchah, S. 1. Sam. XVII. 2. Sam. II. 14 — 16. und **Grotii** Ius Belli ac Pacis l. III. c. 20. §. 43. — 3) In Ländern und Zeitaltern, wo **die Obrigkeit ſelbſt nicht anders zu entſcheiden weiß**, als durch einen Zweykampf. So war es in den mittlern Zeiten faſt bey allen europäiſchen Völkern; vergl. **Robertſons Geſchichte Karls** V., Th. I. S. 71 ff. vergl. S. 405 ff. — 4) Unter Umſtänden, wo die Meinung vom ſogenannten **Ehrenpunkt** ſo weit getrieben wäre, daß man, im Fall man ſich nicht nach derſelben bequemen wollte, **ganz außer Stand geſezt würde, in der Geſellſchaft weiter zu leben und zu wirken.** 5) Endlich wenn die Obrigkeit **Verbrecher, die den Tod verdient hätten**, zum Zweykampfe verurtheilte, und den Sieger begnadigte. In dieſem Fall würden die Verurtheilten den vorgeſchriebenen Streit ohne Bedenken übernehmen können; ob es aber von Seiten der Obrigkeit gut gethan wäre, ſo etwas anzuordnen, würde ſich ſehr bezweifeln laſſen. Ueber die Geſchichte des gerichtlichen Zweykampfs vergl. man übrigens **das Götting. hiſt. Magazin**, B. III. S. 10 ff.

greiflichen Verbindung, und es läßt ſich auf keine Weiſe ſagen, der, welchen man für einen Betrüger, für einen Wollüſtling, für einen Meineidigen, für einen Undankbaren, für einen Mörder erklärt hat, habe dieſe Beſchuldigungen auf eine befriedigende Art widerlegt, wenn er ſich mit dem, von welchem ſie herrührten, geſchlagen hat. Zu geſchweigen, daß dieſes Mittel, ſich zu rechtfertigen, eben ſo leicht gefährlich für den Unſchuldigen werden, als dem Schuldigen glücken kann, wenn man nicht einen beſondern Einfluß Gottes dabey annehmen will, der dem unrechtmäßig Angegriffenen beyſtehe e). Da nun dieß Letztere ſich nicht vorausſetzen läßt: ſo iſt es höchſt unvernünftig, wegen einer bereits empfangenen Beleidigung eine Genugthuung zu fordern, bey der man ſich der Gefahr ausſetzt, entweder von neuem und noch

e) So dachten ſchon im **Alterthum** barbariſche Nationen, bey welchen der Zweykampf zur Entſcheidung ſtreitiger Fälle gebraucht wurde, er wurde für eine Berufung auf die Gottheit gehalten, welche man hiemit gleichſam zum Schiedsrichter wählte. Zwey Brüder beym **Livius**, von Geburt Spanier, die ſich um die Oberherrſchaft in ihrer Vaterſtadt ſtritten, wollten die Entſcheidung von einem Zweykampf abhängen laſſen, weil ſie meinten, Martem ſe iudicem habituros eſſe, l. XXVIII. c. 21. Daß man im **Mittelalter** eben ſo geſinnt war, den gerichtlichen Zweykampf den **Gottesurtheilen** beyzählte, und mit religiöſen Cärimonien verband, iſt bekannt; S. den **Muratori** de iudiciis Dei Antiquit. Italicar. Vol. III. p. 612 ſqq. und das **Götting. hiſt. Magazin**, B. III. S. 26 ff. Man gieng hier freylich von einem **Vorurtheil** aus; aber es war doch **Zuſammenhang** in den Vorſtellungen. Wer dagegen den Einfluß der Gottheit läugnet, und den Zweykampf doch noch für ein Mittel hält, wodurch man ſich rechtfertigen, und ſeine Ehre retten könne, der weiß nicht, was er will.

noch ſtärker beleidigt zu werden, oder an dem Beleidiger eine Rache zu nehmen, die mit dem erlittenen Unrecht in keinem Verhältniß ſteht. Hiezu kommen noch andre Gründe. Ein Chriſt darf ſich nämlich auch darum zu keinem Duell entſchließen, weil dabey die wichtige Pflicht, das Leben zu erhalten, ganz aus den Augen geſetzt wird; weil die Urſachen, welche das Duell veranlaſſen, gemeiniglich ſo geringfügig ſind, daß der vernünftige Mann ſie nicht achten ſollte; weil dem Chriſten, den Nothfall ausgenommen, die Selbſtrache gänzlich unterſagt iſt, Röm. XII, 18. 19.; weil endlich das Duell bey den Meiſten, die ſich darauf einlaſſen, Geſinnungen vorausſetzt, die mit der chriſtlichen Tugend unmöglich beſtehen können, inſonderheit Mangel an chriſtlicher Menſchenliebe, Unverſöhnlichkeit, barbariſche Härte, Ungehorſam gegen die Obrigkeit, und unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen zeitliche und ewige Wohlfahrt. Indeſſen iſt wohl zu überlegen, daß dieß alles bloß gilt, wenn man das Duell an ſich und nach ſeiner gewöhnlichen Natur betrachtet; daß aber die Umſtände die Sittlichkeit eines ſolchen Streites gar ſehr verändern, und ihn zuweilen zu einem Schritt machen können, bey welchem die Verbrecher mehr Mitleiden als Vorwürfe verdienen; daß dieß inſonderheit dann der Fall iſt, wenn die wider das Duell gegebenen Geſetze dem, der bey ihnen Schutz ſucht, keine wirkliche Sicherheit verſchaffen, und er entweder den Zweykampf wählen, oder ſich um Ehre und Unterhalt gebracht ſehen muß f); daß endlich alle Vorſchriften der Moral, und alle Geſetze der Obrigkeit nichts gegen dieſe Gewohnheit ausrichten werden, wenn es nicht

f) Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Brandebourg tom. II. p. 171 ſqq.

nicht möglich iſt, entweder die Begriffe von Ehre in dieſem Punkte zu verändern g), oder dem Duell eine beßre und unſchädliche Einrichtung zu geben h).

Der Trieb nach Ehre verirrt ſich nicht ſelten auch in Anſehung der Mittel, die er ergreift, Aufſehen zu machen, und ſich auszuzeichnen, weil er ſich oft damit begnügt, nur etwas zu leiſten, was nicht Jedermann kann, ohne darnach zu fragen, ob es auch etwas Rechtmäßiges und Gutes ſey, ob es wahre Achtung verdiene. Es iſt alſo fehlerhaft, wenn man eine Ehre in Dingen ſucht, welche bloß durch das veränderliche Spiel der Mode einen vorübergehenden Werth erhalten, an ſich ſelbſt aber keinen haben. Noch tadelnswürdiger iſt es, wenn man

g) Pörſchkes Einleitung in die Moral, S. 378 ff.

h) Vergl. nicht zu verachtende Vorſchläge in Möſers patriotiſchen Phantaſieen, Th. IV. S. 135 ff. und beym Büſch in den verm. Abhandlungen, Th. I. S. 215 ff. Sonſt iſt das beſte Werk über die Duelle Basnage diſſertation hiſtorique ſur les duels, welche Peter Roques, mit einer Unterſuchung über die Moralität der Duelle vermehrt, herausgegeben hat; Baſel 1748. 8. auch kann man Brantome discours ſur les duels im zweyten Bande ſeiner Werke; die kleine Schrift: vom Duell, point d'honneur, und dergleichen, eine Beylage zum philoſophiſchen Arzt, Frankf. und Leipz. 1787. und dasjenige nachleſen, was Rouſſeau darüber ſagt, nouvelle Heloiſe tom. I. lettr. 57 — 60. p. 221 ſqq. der Zweybrück. Ausg. Eine Geſchichte des außergerichtlichen Duells inſonderheit findet man in dem Göttingiſchen Magazin, B. III. St. 4. S. 591 ff. womit die Zuſätze im Neuen Gött. hiſt. Magazin, B. III. S. 360 ff. und im Genius der Zeit, Monat May vom Jahr 1794, S. 13 ff. zu verbinden ſind.

man ſich durch Gefälligkeit gegen den herrſchenden fehlerhaften Geſchmack, oder gar durch wirkſame Beförderung deſſelben Beyfall und Ruhm erwerben will. Am allerſchändlichſten endlich wird die Verirrung des Ehrtriebes, wenn man in wirklichen Ausſchweifungen eine Ehre ſetzt, z. B. in Freſſen und Saufen, in roher Lebensart, in Raufen und Streiten, in tollkühnen Wageſtücken, u. ſ. w. i). Vernunft und Schrift erklären ſich ſo ſtark gegen alle dieſe Fehler, daß es nicht nöthig iſt, viele Worte darüber zu verlieren.

Der Trieb nach Ehre iſt auch zuweilen in ſeinen Beſtrebungen zu ſchwach; und dann entſtehet fehlerhafte Verachtung der Ehre, d. h. diejenige Geſinnung, wo uns nichts daran gelegen iſt, daß andere eine gute Meinung von uns haben. Dieſer ſeltnere Fehler iſt entweder die Folge falſch verſtandener Grundſätze der Moral und Religion; oder einer unthätigen Trägheit; oder einer Verachtung der Menſchen überhaupt. Entſpringt er aber daraus, weil unedle Begierden, die man auf alle Art zu befriedigen ſucht, alles Streben nach Ehre unterdrücken, ſo bekommt er den Namen der Niederträchtigkeit; verknüpft ſich die Niederträchtigkeit mit Feigheit und Schmeicheley, ſo wird ſie Kriecherey. Daß die vorſätzliche Verachtung der Ehre, und inſonderheit alles niederträchtige kriechende Weſen, nach dem Chriſtenthum Sünde ſey, ſieht man nicht nur aus

i) Mannichfaltige Erläuterungen zu den hier kurz bemerkten Fällen kann der Aufſatz im Götting. hiſt. Magazin liefern: Betrachtungen über die Begriffe der verſchiedenen Völker von Ehre und Schande, B. III. S. 429 ff.

aus dem Beyſpiel Jeſu, der bey aller Gelegenheit das lebhafteſte Gefühl für wahre Ehre äußerte, und ſeine Selbſtſtändigkeit und Würde behauptete; ſondern die Stellen, Matth. V, 16. Phil. IV, 8. und Paulli weitläuftige Ehrenrettung, 2 Cor. XI, und XII, beweiſen auch hinlänglich, daß Chriſten gegen die Achtung anderer nie gleichgültig ſeyn, noch weit weniger aber ſich ſelbſt entehren und wegwerfen dürfen.

Die Neigung zur Herrſchaft artet leicht in Herrſchſucht aus, welche das Laſter iſt, wo man es auf alle Art und Weiſe dahin zu bringen trachtet, daß ſich andere nach unſerm Willen richten müſſen, ohne daß wir dieſe Unterwürſigkeit zu fordern berechtigt ſind. Die Herrſchſucht verſteckt ſich zuweilen unter den Schein der Demuth, ſelbſt der Frömmigkeit, und iſt dann bey ihren Beſtrebungen zwar weniger läſtig und auffallend, aber deſto gefährlicher. Macht ſie hingegen aus ihren Beſtrebungen kein Geheimniß; ſo entſteht das, was man gebieteriſches Weſen zu nennen pflegt. Das Chriſtenthum mißbilligt die Herrſchſucht ſehr nachdrücklich, 1 Petr. V, 3 — 7. Phil. II, 3. 4. Röm. XII, 3. Sie widerſpricht auch der chriſtlichen Bruderliebe gänzlich, und gehört inſonderheit deswegen unter die ſchändlichſten und ſchädlichſten Leidenſchaften, weil der Herrſchſüchtige ſich unaufhörlich die ungerechteſten Eingriffe in die Unabhängigkeit andrer erlaubt, und eigentlich darauf ausgeht, ſeine Mitmenſchen zu bloßen Werkzeugen ſeiner Willkühr zu erniedrigen; weil er zur Erlangung ſo unerlaubter Abſichten gemeiniglich kein Mittel zu ſchlecht findet; weil er ſich durch eben ſo unrechtmäßige Mittel bey ſeinem Uebergewichte zu behaupten ſucht; weil er endlich, er erreiche ſeinen Endzweck, oder nicht, allezeit in einer Unruhe, und in einem Sturme von Affecten lebt,

lebt, der ſeiner eignen Beſſerung und Zufriedenheit äußerſt nachtheilig ſeyn muß. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die Herrſchſucht in ihren Aeußerungen und bey der Wahl ihrer Mittel durch die perſönlichen Umſtände und Schickſale eines jeden Menſchen näher beſtimmt wird, und daher ihre Tyranney auch bald mehr, bald weniger ausbreiten kann k).

§. 139.

Weibiſche Weichlichkeit — Empfindeley — Unempfindlichkeit — Mißgunſt und Neid — Rachſucht — Schadenfreude — Grauſamkeit — Einſeitiges, parteyiſches, unverſtändiges Mitgefühl.

Die bisher erklärten Verirrungen des Triebes nach Vollkommenheit ſind lauter Ausſchweifungen deſſelben, wiefern er eigennützig iſt, d. h. wiefern eignes Wohl den nächſten und unmittelbaren Grund ſeiner Wirkſamkeit ausmacht, §. 55. Allein es iſt bereits §. 64. bemerkt worden, daß eben dieſer Trieb vieles auch darum verlangt, und verlangen muß, weil es die Vollkommenheit unſrer Mitgeſchöpfe, vornehmlich unſrer Mitmenſchen befördert, daß er mithin wohlwollend wirken kann und ſoll. Es iſt offen:

k) Eine vorzüglich merkwürdige Art der Herrſchſucht iſt diejenige, welche über die Meinungen andrer gebieten will, und wozu faſt jeder Menſch eine Neigung empfindet. Wiefern dieſe Herrſchſucht die Religion betrifft äußert ſie ſich durch Religionszwang, und treffliche Erörterungen darüber enthält das Werk: Kritiſche Geſchichte der kirchlichen Unfehlbarkeit, zur Beförderung einer freyern Prüfung des Katholicismus, Frankf. 1791. 8. Auch vergl. Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. 1. §. 61 — 63.

offenbar, daß neue Verirrungen entſtehen werden, wenn das Wohlwollende bey dem Triebe nach Vollkommenheit kein richtiges Verhältniß mit dem Eigennützigen und Uneigennützigen bey demſelben hat, oder durch den Einfluß des Eigennützigen und Uneigennützigen allzu ſehr geſchwächt, und in ſeinen Wirkungen gehindert wird.

Der Trieb nach Vollkommenheit zeigt ſich als wohlwollender Trieb am früheſten durch das ſympathetiſche Gefühl, oder Mitgefühl, §. 64. Allein dieſe theilnehmende Empfindung iſt bald zu lebhaft und innig, bald zu ſchwach und zu kalt, bald nimmt ſie eine fehlerhafte Richtung. Im erſten Fall entſtehet 1) weibiſche Weichlichkeit, d. h. derjenige Fehler, wo man durch die Leiden ſeiner Mitgeſchöpfe gewöhnlich ſo lebhaft gerührt wird, daß man in dieſem Zuſtande nicht fähig iſt, ſeine Pflichten gehörig zu erfüllen. Dieſe Weichmüthigkeit hat ihren Grund ſehr oft in der Beſchaffenheit des Körpers, und der Reitzbarkeit der Nerven, und iſt in ſofern unwillkührlich; gemeiniglich wird ſie aber durch Erziehung und Lebensart genährt, und iſt, wenn ſie herrſchend wird, um ſo tadelnswürdiger, da ſie das geduldige Ertragen eigner Leiden hindert, und oft gerade von denjenigen Gegenſtänden abzieht und entfernt, denen wir am thätigſten beyſtehen ſollten, und uns in tauſend Fällen außer Stand ſetzt, unſrer Pflicht mit Faſſung, Würde und männlicher Standhaftigkeit Genüge zu leiſten. Weichliche Aeltern, Freunde, Erzieher, Aerzte, Richter, und Aufſeher ſtiften ungeheuern Schaden; ſie ſind nachſichtsvoll, wenn ſie ernſthaft und unerbittlich ſeyn ſollten, und laſſen durch übel angebrachtes Schonen

Ge=

Gefahren und Verderbniſſe einen Grad erreichen, wo ihnen nicht mehr geſteuert werden kann. — Aus der allzugroßen Lebhaftigkeit des Mitgefühls entſpringt oft auch 2) Empfindeley, oder derjenige Fehler, wo man in dem Zuſtand ſeiner Mitgeſchöpfe, ſelbſt der lebloſen, bloß vermittelſt einer ausſchweifenden Einbildungskraft, durch eine übertriebene Rührung Theil nimmt, ohne doch etwas für ſie zu thun a). Dieſer Fehler iſt unvernünftig und ſchädlich zugleich. Jenes, weil er die Ordnung der Natur umkehrt, und das zur Hauptſache macht, was bloß Mittel ſeyn ſoll; er bleibt bey der theilnehmenden Rührung allein ſtehen, und übertreibt ſie, da ſie doch nach den Abſichten der Natur bloß Reitz und Antrieb zu einer wohlwollenden und hülfreichen Thätigkeit ſeyn ſollte. Schädlich aber iſt die Empfindeley, weil ſie die Geſundheit des Leibes ſchwächt, und inſonderheit die Nerven zerrüttet; weil ſie die Seele mit einer tiefen Verachtung derer erfüllt, die nicht ſo lebhaft gerührt werden, und zu harten liebloſen Urtheilen über ſie verleitet; weil ſie denen, die ſie beherrſcht, den Umgang mit Menſchen von ruhiger und gemäßigter Theilnehmung faſt unleidlich macht, und dieſelben, da ſie ſo ſelten Jemand antreffen, der ihnen beym Drang ihrer ſtürmiſchen Gefühle folgen könnte, zur Zurückhaltung, zu einem finſtern in ſich gekehrten Weſen, und zum einſamen trägen Hinbrüten ſtimmt; weil ſie ihnen, bey den ausſchweifenden Forderungen, welche ſie thun, und denen die wirkliche

a) Ueber Weichlichkeit und Empfindeley vergleiche man Bleſſigs Vorleſung zur praktiſchen Seelenlehre, S. 48 ff. und Campe's kleine Schrift: über Empfindſamkeit und Empfindeley in pädagogiſcher Hinſicht. Hamburg 1779.

liche Beſchaffenheit der Dinge in keinem Stück entſpricht, allen wahren Genuß des Lebens verbittert; weil ſie jener gemeinnützigen Thätigkeit, welche das Hauptgebot des Chriſtenthums iſt, ganz widerſpricht, 1 Joh. III, 18; weil ſie endlich nicht ſelten die Vorbereitung und der Weg zum Selbſtmord iſt b).

Wirkt aber das ſympathetiſche Gefühl zu ſchwach: ſo entſtehen ſehr ſchwere Vergehungen, die nicht nur den Geſetzen des Chriſtenthums widerſprechen, ſondern auch die menſchliche Natur entehren; es ſind folgende: 1) **Unempfindlichkeit**, oder derjenige Gemüthszuſtand, wo man an den Begegniſſen ſeiner Mitgeſchöpfe keinen Antheil zu nehmen pflegt. Kommt die Unempfindlichkeit unter Umſtänden vor, die ſonſt jedes Herz zu rühren pflegen, ſo heißt ſie **barbariſche Härte**, oder **Hartherzigkeit**. Sie äuſſert ſich gegen Thiere und Menſchen; und iſt gemeiniglich die Folge einer äußerſt rohen Gemüthsbeſchaffenheit c), oder auch einer mächtig herrſchenden Leidenſchaft, die alles Gefühl der Seele gleichſam auf einen einzigen Punkt zuſammenzieht, wenigſtens von manchen Gegenſtänden es gänzlich ablenkt; zuweilen entſpringt ſie auch aus Aberglauben d). Die Stellen Röm.

b) Vortreffliche Erläuterungen hierüber enthalten die Leiden des jungen **Werthers**, wo die übertriebene Empfindſamkeit mit allen ihren Symptomen und Wirkungen muſterhaft beſchrieben iſt.

c) Vergl. das **Göttingiſche hiſtoriſche Magazin**, B. I. S. 210 ff. ſonderlich S. 227 ff.

d) Die ſchauervollſten Beweiſe hievon bietet die Geſchichte aller Religionen dar. Ganz vorzüglich iſt das=

Röm. XII, 15. und 1 Cor. XII, 12 — 27. lehren übrigens, wie ſehr dieſer Fehler mit den Geſinnungen ſtreitet, welche das Chriſtenthum fordert und einflößt. — 2) Die Mißgunſt und der Neid. Jene iſt das unbillige Mißvergnügen über das Glück eines andern, das wir ſelbſt nicht zu beſitzen verlangen; dieſer hingegen das unbillige Mißvergnügen über das Glück eines andern, das wir ſelber wünſchen e). Es giebt auch eine billige Unzufriedenheit über das Glück anderer, welche ſich dann äußert, wenn offenbar unwürdige Menſchen durch das Glück emporgehoben werden, oder durch unrechtmäßige Mittel Vortheile an ſich reißen, die ihnen nicht gebühren. So lange dieſes Mißvergnügen nicht in Handlungen ausbricht, welche den Geſetzen der chriſtlichen Klugheit, Menſchenliebe, und Unterwerfung unter Gottes Regierung zuwider ſind, kann es auch nicht ſündlich ſeyn, da es eine nothwendige Folge unſers Gefühls von

dasjenige hieher zu rechnen, was ſie von den **Menſchenopfern** enthält, S. **Bryant von den Menſchenopfern**, und **Longolii** programmata XXXV. de ἀνθρωποθυσία, Hof, 1736 — 1743. Auch die Geſchichte der **Religionsverfolgungen** und der **Religionskriege** iſt voll von Proben einer bis zur Raſerey gehenden Fühlloſigkeit.

e) Mit dem Neid iſt die **Nacheiferung** nicht zu verwirren, oder das Mißvergnügen über die Vorzüge anderer, welches zu einem Antrieb wird, ſich durch Anſtrengung ſeiner Kräfte möglichſt hervorzuthun. Nacheiferung in dieſem Sinn iſt rühmlich, und oft die Quelle der größten Handlungen, kann auch mit der wahrſten Hochachtung gegen den beſtehen, welchem man nacheifert. Sie wird hingegen **fehlerhaft**, wenn ſie in Ehrgeiz ausartet, und ſich mit dem Neide verbindet; denn dann wird man ſuchen, dem Nebenbuhler durch unerlaubte Mittel Abbruch zu thun.

liche Beſchaffenheit der Dinge in keinem Stück entſpricht, allen wahren Genuß des Lebens verbittert; weil ſie jener gemeinnützigen Thätigkeit, welche das Hauptgebot des Chriſtenthums iſt, ganz widerſpricht, 1 Joh. III, 18; weil ſie endlich nicht ſelten die Vorbereitung und der Weg zum Selbſtmord iſt b).

Wirkt aber das ſympathetiſche Gefühl zu ſchwach: ſo entſtehen ſehr ſchwere Vergehungen, die nicht nur den Geſetzen des Chriſtenthums widerſprechen, ſondern auch die menſchliche Natur entehren; es ſind folgende: 1) Unempfindlichkeit, oder derjenige Gemüthszuſtand, wo man an den Begegniſſen ſeiner Mitgeſchöpfe keinen Antheil zu nehmen pflegt. Kommt die Unempfindlichkeit unter Umſtänden vor, die ſonſt jedes Herz zu rühren pflegen, ſo heißt ſie barbariſche Härte, oder Hartherzigkeit. Sie äuſſert ſich gegen Thiere und Menſchen; und iſt gemeiniglich die Folge einer äußerſt rohen Gemüthsbeſchaffenheit c), oder auch einer mächtig herrſchenden Leidenſchaft, die alles Gefühl der Seele gleichſam auf einen einzigen Punkt zuſammenzieht, wenigſtens von manchen Gegenſtänden es gänzlich ablenkt; zuweilen entſpringt ſie auch aus Aberglauben d). Die Stellen Röm.

b) Vortreffliche Erläuterungen hierüber enthalten die Leiden des jungen Werthers, wo die übertriebene Empfindſamkeit mit allen ihren Symptomen und Wirkungen muſterhaft beſchrieben iſt.

c) Vergl. das Göttingiſche hiſtoriſche Magazin, B. I. S. 210 ff. ſonderlich S. 227 ff.

d) Die ſchauervollſten Beweiſe hievon bietet die Geſchichte aller Religionen dar. Ganz vorzüglich iſt das:

Röm. XII, 15. und 1 Cor. XII, 12 — 27. lehren übrigens, wie ſehr dieſer Fehler mit den Geſinnungen ſtreitet, welche das Chriſtenthum fordert und einflößt. — 2) Die Mißgunſt und der Neid. Jene iſt das unbillige Mißvergnügen über das Glück eines andern, das wir ſelbſt nicht zu beſitzen verlangen; dieſer hingegen das unbillige Mißvergnügen über das Glück eines andern, das wir ſelber wünſchen e). Es giebt auch eine billige Unzufriedenheit über das Glück anderer, welche ſich dann äußert, wenn offenbar unwürdige Menſchen durch das Glück emporgehoben werden, oder durch unrechtmäßige Mittel Vortheile an ſich reißen, die ihnen nicht gebühren. So lange dieſes Mißvergnügen nicht in Handlungen ausbricht, welche den Geſetzen der chriſtlichen Klugheit, Menſchenliebe, und Unterwerfung unter Gottes Regierung zuwider ſind, kann es auch nicht ſündlich ſeyn, da es eine nothwendige Folge unſers Gefühls von

dasjenige hieher zu rechnen, was ſie von den Menſchenopfern enthält, S. Bryant von den Menſchenopfern, und Longolii programmata XXXV. de ἀνθρωποθυσία, Hof, 1736 — 1743. Auch die Geſchichte der Religionsverfolgungen und der Religionskriege iſt voll von Proben einer bis zur Raſerey gehenden Fühlloſigkeit.

e) Mit dem Neid iſt die Nacheiferung nicht zu verwirren, oder das Mißvergnügen über die Vorzüge anderer, welches zu einem Antrieb wird, ſich durch Anſtrengung ſeiner Kräfte möglichſt hervorzuthun. Nacheiferung in dieſem Sinn iſt rühmlich, und oft die Quelle der größten Handlungen, kann auch mit der wahrſten Hochachtung gegen den beſtehen, welchem man nacheifert. Sie wird hingegen fehlerhaft, wenn ſie in Ehrgeiz ausartet, und ſich mit dem Neide verbindet; denn dann wird man ſuchen, dem Nebenbuhler durch unerlaubte Mittel Abbruch zu thun.

von Recht und Unrecht iſt. Auch beweiſet die Stelle, Matth. XX, 1 — 16. keineswegs das Gegentheil. Denn das in derſelben beſchriebene Mißvergnügen der erſtern Arbeiter war wirklich tadelnswürdig, weil ihnen vermöge des geſchloſſenen Vertrags nicht mehr gebührte, als ſie erhielten, und die ſpätern Arbeiter keine Unwürdige waren f). Sündlich alſo iſt das Mißvergnügen über das Glück anderer, wenn es unbillig iſt, d. h. wenn es auf ein parteyiſches Urtheil von der Würdigkeit anderer ſich gründet; wenn durch ihr Glück unſere Rechte nicht gekränkt worden ſind, Matth. XX, 13 — 15. wenn aus ihren blühenden Umſtänden kein Nachtheil für die gemeine Wohlfahrt zu befürchten, oder wohl gar Vortheil davon zu erwarten iſt; wenn endlich unſer Mißvergnügen über fremdes Glück mit der Neigung und dem Entſchluſſe verbunden iſt, dem Genießenden zu ſchaden. Der Neid iſt übrigens entweder allgemein, und bezieht ſich auf alle Arten des Glücks, und auf alle Menſchen, oder er ſchränkt ſich bloß auf gewiſſe Menſchen und Arten wünſchenswerther Güter ein; allezeit aber iſt er nach den Ausſprüchen des Chriſtenthums unerlaubt, Matth. XX, 13 — 15. Röm. I, 29. 1. Tim. VI, 4. Gal. V, 20.

Jac.

f) Viel Aehnlichkeit mit dieſen faſt unwillkührlichen Regungen des Neides haben diejenigen, welche über das Glück ſolcher Menſchen empfunden werden, die noch vor kurzem **abhängig von uns waren**, und **unſere Wohlthaten genoſſen**. Auch der edel und vernünftig denkende Mann kann ſich bey ſolchen Fällen nicht immer ſogleich in die veränderten Umſtände finden, und fühlt eine Art des Mißbehagens und des Unwillens darüber, ſich ſo ſchnell aus ſeinem bisherigen Vortheil über Menſchen geſetzt zu ſehen, die ihm untergeordnet waren, ihnen auf einmal entbehrlich zu ſeyn, und ſie ſich gleich, oder wohl gar überlegen zu wiſſen.

Jac. III, 14. Denn zuerſt iſt er unvernünftig, weil er eine Unerſättlichkeit des Eigennutzes, und eine Schwäche des Wohlwollens verräth, die für ein Weſen, bey welchem alle Neigungen und Kräfte in dem gehörigen Verhältniſſe ſtehen ſollen, äußerſt erniedrigend und ſchimpflich ſeyn muß; wozu noch kommt, daß es thöricht iſt, Andern Dinge zu mißgönnen, die man nicht einmal ſelbſt haben möchte, und ſich zu peinigen, ohne darum den Beneideten in ſeinem Genuſſe ſtören zu können; zumal da man ihm, wenn er es merkt, dieſen Genuß ſogar dadurch erhöht, und ihm noch überdieß lächerlich und verächtlich wird g) Hernach iſt der Neid auch äußerſt ſchädlich; und zwar für unſre Ruhe, die er unaufhörlich unterbricht; für unſre Ehre, die er bey allen Vernünftigen und Edeldenkenden vermindert; für unſre ganze ſittliche Verfaſſung, die er in Unordnung bringt; für die Ausübung unſrer Pflichten, bey der er uns verdroſſen und parteyiſch macht; für die menſchliche Geſellſchaft endlich, in der er eine Menge von Feindſchaften, Cabalen und Ungerechtigkeiten hervorbringt, Matth. XXVII, 18. den heilſamſten Unternehmungen und Abſichten aber die größten Hinderniſſe in den Weg legt. — 3) Die Rachſucht, oder die unordentliche Neigung, unſern Beleidiger durch Zufügung gewiſſer Uebel unſern Zorn füh-

g) Das Unvernünftige und Thörichte des Neides fällt ſo ſtark auf, daß es Niemand eingeſtehen will, er ſey neidiſch, ſondern, wenn er ja ſein Mißvergnügen nicht ganz verbergen kann, es lieber unter allerley Vorwänden für Zorn und Haß erklärt, weil dieſe beyden letzten Empfindungen ſich immer noch eher rechtfertigen laſſen; S. den Plutarch de inuidia et odio p. 127. der Reisk. Ausg. und über den Neid überhaupt La Placette's Eſſais de Morale tom. II. p. 396 ſqq.

fühlen zu laſſen h). Es iſt zwar allerdings erlaubt, muthwillige Beleidiger durch rechtmäßige Mittel einzuſchränken, und von weitern Angriffen abzuhalten. Allein dieſes an ſich untadelhafte Beſtreben wird Sünde, wenn man ſich dabey auf eine unrechtmäßige Art beträgt. Dieß geſchieht, wenn man ſich in einer ordentlichen Staatsverfaſſung, und den Geſetzen derſelben zuwider, der Selbſthülfe bedient, Röm. XIII, 3. 4. wenn man der Umſtände wegen ſich das Unrecht lieber ſollte gefallen laſſen, um durch die geforderte Genugthuung nicht ein größeres Unheil zu ſtiften, Matth. V, 44. Röm. XII, 17 — 21. 1 Petr. III, 9. wenn die Neigung, den Beleidiger unſern Zorn fühlen zu laſſen, mit beſtändigem Haß und innrem Groll gegen ihn verbunden iſt, Matth. V, 44. wenn ſie endlich in Handlungen der Grauſamkeit und Wuth ausbricht. Ueberlegt man nun, daß die Rachſucht in jeder Hinſicht mit aller guten Ordnung ſtreitet; daß ſie einen Zweck hat, deſſen ſich ein vernünftiges Weſen ſchämen muß, nämlich wehe zu thun, um wehe zu thun; daß ſie ein wilder Antrieb iſt, der faſt immer zu weit führt, und keine Gränzen kennt i); daß ſie, ſo lange ſie noch Befriedigung ſucht, mit einer quälenden Unruhe, und wenn ſie dieſelbe erhält, mit einer unausſprechlich entehrenden, mit einer recht teufliſchen Freude verknüpft iſt; daß ſie den Rachgie-

h) Ueber die Rachſucht ſind Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen nachzuſehen, Th. I. S. 364 — 370.

i) Dieß gilt inſonderheit von der Rachſucht wilder Völker, S. Feders Unterſuchungen am angef. Orte S. 366 ff. und die Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, Heft 1. S. 85. ff.

gierigen verächtlich und allgemein verhaßt macht, ihn auch ſelbſt den ſchwerſten Ahndungen ausſezt, Matth. XVIII, 32 — 34, daß ſie, ſo lange ſie die Seele einnimmt, alle wahre Beſſerung und allen chriſtlichen Sinn gänzlich ausſchließt, Matth. XVIII, 21 — 35. V, 44. 45. VI, 12. daß ſie alle Achtung und Unterwerfung gegen Gott den Vergelter aus den Augen ſezt, Röm. XII, 19. daß ſie endlich da, wo ſie herrſcht, ganze Reihen ſchrecklicher Thaten veranlaſſen, und oft ganz Unſchuldigen den Untergang bringen kann k): ſo wird man eingeſtehen müſſen, daß ſie den ſchrecklichſten Ausſchweifungen beyzuzählen ſey, in welche die menſchliche Natur verfallen kann l). — Aus der Rachſucht entſpringt gemeiniglich 4) Schadenfreude, oder das Vergnügen, welches man aus dem Unglück einer uns verhaßten Perſon ſchöpft. Dergleichen Perſonen ſind ſolche, die uns beleidigt haben, die wir beneiden, und die unſern Abſichten auf irgend eine Art im Wege ſtanden. Die Schadenfreude hat daher nicht immer einerley Moralität; ſie iſt faſt unwillkührlich, wenn ſie aus Fällen entſpringt, wo Perſonen, die uns nachtheilig waren, ohne unſer Zuthun, aus dem Wege geräumt, oder außer Stand geſezt werden,

k) Zur Erläuterung kann hier ganz vorzüglich das bey manchen Völkern eingeführte Recht der Blutrache dienen; vergl. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. II. §. 131. S. 401 ff. und Th. VI. §. 276. S. 47 ff. und Robertſons Geſchichte von Schottland, Th. I. S. 382 ff.

l) In Seneca's Büchern de ira, ſonderlich im dritten werden viele nützliche Betrachtungen über das Thörichte und Unmenſchliche der Rachſucht angeſtellt, welche nachgeſehen zu werden verdienen.

den, uns weiter zu ſchaden; ſehr ſtrafbar iſt ſie hingegen, wenn ſie beym Unglück beneideter Perſonen, und bey der Rache empfunden wird; ſie iſt endlich einer der abſcheulichſten Affecten, wenn ſie an dem Unglück anderer überhaupt Vergnügen findet, und ſich auch an den Quaalen derer weiden kann, von denen man gar nicht beleidigt worden iſt. — Wird die Schadenfreude nach und nach bleibende Geſinnung: ſo entſpringt daraus 5) die Grauſamkeit, oder die herrſchende Neigung, in dem Elend fühlender Weſen ein Vergnügen zu ſuchen m). Man iſt grauſam, wenn man Leidenden vorſätzlich nicht hilft, da mans doch könnte; wenn man unnöthige Schmerzen ſelbſt veranlaßt; wenn man wohl gar darauf denkt, dieſe Schmerzen zu erhöhen, zu verlängern, und ſie in Quaal und Pein zu verwandeln. Die Grauſamkeit nimmt in eben dem Grade zu, in welchem ſie erfinderiſcher wird, die Martern, welche ſie andre fühlen läßt, zu verſtärken und zu vervielfältigen, und bekanntlich ſtellt die Geſchichte von dieſer Erfindſamkeit ſchauervolle Beyſpiele auf. Das Vergnügen, andere ſeine Macht fühlen zu laſſen, Herrſchſucht und Despotismus n), ſchändlicher Eigennutz o), der Aberglaube, der fanatiſche Verfolgungsgeiſt, er ſey religiös p) oder poli-

m) Vortrefflich erläutert Seneca den Begriff der Grauſamkeit de Clementia l. I. c. 25.

n) Die Despoten des Morgenlandes morden ihre Sclaven oft bloß zum Vergnügen, und um Beweiſe ihrer unbeſchränkten Gewalt über ſie zugeben; vergl. Höſts Nachrichten von Marokos und Fes. S. 39 — 49.

o) Die Quelle des Negerhandels und allen damit verknüpften Unmenſchlichkeiten.

p) Gallonii de S. S. Martyrum cruciatibus liber; Antwerp. 1668. 12.

politiſch q), die Rachſucht, oft auch Verrücktheit, und daraus entſpringende Raſerey r), ſind die gewöhnlichſten Urſachen dieſes Fehlers s). Die Grauſamkeit kann nicht bloß gegen Menſchen, ſondern auch gegen Thiere begangen werden t), und theils Leiden des Körpers veranlaſſen, theils oft noch empfindlichere Quaalen der Seele verurſachen, theils endlich beydes mit einander verbinden u). Da Grauſamkeit das gerade Gegentheil der menſchenfreundlichen und wohlwollenden Geſinnung iſt, welche Chriſten haben müſſen, auch gar keinen Zweck hat, welchen ein vernünftiges Weſen billigen könnte, und ſuchen dürfte: ſo kann gar kein Zweifel ſeyn, daß ſie nach der Lehre Jeſu unter die größten Vergehungen gehöre x).

Nimmt

q) Beyſpiele, welche Entſetzen erwecken, liefert die Geſchichte aller Bürgerkriege.

r) Bey einigen Wütrichen unter den erſten Römiſchen Kaiſern, namentlich beym Caligula und Nero, war dieß wohl unläugbar der Fall.

s) Feders Unterſuchungen, Th. I. S. 370 ff.

t) S. den Plutarchus de esu carnium, und Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen; Th. II. S. 252 ff.

u) Ein berüchtigter Meiſter in der Kunſt, Geiſt und Körper zugleich zu quälen, war bekanntlich Caligula, S. den Suetonius in Calig. c. 27—34. und andre hieher gehörige Beyſpiele beym Seneca de ira l. II. c. 33. und III. c. 14 — 20. Doch bey den Gräueln, welche die Revolutionsgeſchichte Frankreichs auch in dieſer Hinſicht enthält, braucht man im Alterthume keine Erläuterung aufzuſuchen. Man vergl. hier das ſchreckliche und doch ſo wahre Bild der Terroriſten in Poſſelts europäiſchen Annalen, Jahrg. 1796. St. V. S. 120 ff.

x) Ungeachtet die Grauſamkeit bey geſitteten Völkern, bloß den

Nimmt das ſympathetiſche Gefühl eine fehlerhafte Richtung, ſo wirkt es entweder einſeitig, oder partheyiſch, oder unverſtändig. Im erſten Falle regt es ſich bloß bey gewiſſen Zuſtänden, und iſt bey andern, an welchen es eben ſo, oder noch lebhafter Theil nehmen ſollte, unwirkſam. So wird es z. B. häufig durch ſinnliche Veränderungen ſtark gerührt, bleibt aber gleichgültig bey den ſittlichen; es äußert ſich, wenn es Krankheit, oder Mangel bey andern wahrnimmt, fühlt aber nichts, wenn ſie beym geſellſchaftlichen Umgang in Verlegenheiten gerathen, oder durch Spott und beleidigende Scherze gequält werden, u. ſ. w. Dieſe Einſeitigkeit des ſympathetiſchen Gefühls iſt immer die Folge einer unvollkommnen Ausbildung unſrer Natur, und theils darum, theils wegen des Einfluſſes verwerflich, welchen ſie auf die Erfüllung unſrer Pflichten hat; ſie iſt nämlich die Urſache, daß oft die wichtigſten Obliegen-

den Zuſtand der Revolution und Anarchie ausgenommen, ſich nicht mehr in ſo blutigen und unmenſchlichen Auftritten äußern kann, wie ehemals geſchah, und unter rohen Völkern noch geſchieht: ſo ſind doch auch unter uns noch Spuren genug von der alten Barbarey übrig, welche ſich inſonderheit in **Mißhandlung der niedrigern Stände**, in der Einrichtung und Beſchaffenheit der **öffentlichen Gefängniſſe**, in den **peinlichen Strafen**, zuweilen ſelbſt in Anſtalten zeigen, die ihrer Abſicht nach wohlthätig ſeyn ſollen, dergleichen **Waiſenhäuſer, Hoſpitäler**, öffentliche **Schulanſtalten**, u. ſ. w. ſind. Auch iſt die Grauſamkeit, da ſie nicht mehr ſo viel Blut vergießen darf, deſto erfinderiſcher geworden, den Geiſt zu kränken, und ihn auf dieſe Art oft empfindlicher und länger zu quälen, als durch Schmerzen des Leibes. Man hat um ſo mehr Urſache, auf ſolche Wirkungen der Grauſamkeit aufmerkſam zu ſeyn, da ſie als etwas Gewöhnliches überſehen, und oft gar nicht für das gehalten werden, was ſie doch wirklich ſind.

genheiten gegen andre vernachläßigt werden. — Eben ſo tadelnswürdig iſt die Richtung des ſympathetiſchen Gefühls, wenn es parteyiſch iſt, wenn es nur gewiſſen Menſchen nachempfindet, gegen andre hingegen unwirkſam bleibt. Dieß iſt der Fall, wenn man ſich bloß ſeiner Verwandten, ſeiner Glaubensgenoſſen, ſeiner Mitbürger, und überhaupt derer annimmt, welche man zu ſich ſelbſt und zu ſeiner Partey rechnet, gegen andre hingegen Kaltſinn und Gleichgültigkeit zeigt. So gewiß es auch iſt, daß die nähern Verhältniſſe, in welchen man mit manchen Menſchen ſteht, eine größere Theilnehmung an ihren Umſtänden veranlaſſen und rechtfertigen, ſo ungerecht iſt es doch auch, Fremde ganz von einer Theilnehmung auszuſchließen, auf welche ſie ſchon als Menſchen die gerechteſten Anſprüche haben, Luc. X, 25 — 37. Gal. VI, 10 y). — Unverſtändig endlich wirkt das ſympathetiſche Gefühl, wenn die Richtung deſſelben nicht von der Vernunft herrührt. Dieß geſchieht, theils wenn es blinden Antipathieen folgt, d. h. wenn man ſich von manchen Menſchen wegwendet, weil man ſie nicht leiden kann, ohne doch zu dieſem Widerwillen begreifliche Urſachen zu haben; theils wenn es ſich auf Objecte lenkt, die entweder gar keine,

y) Wie weit die Parteylichkeit des ſympathetiſchen Gefühls getrieben werden kann, kann man ſich am beſten deutlich machen, wenn man ſich an den Haß der Juden gegen die Samaritaner zu den Zeiten Jeſu, S. Joh. IV, 9. und Michaelis Anmerkungen zu Luc. X, 33. S. 423. an den Abſcheu der Indier gegen die Parias, S. Sonnerats Reiſen, Th. I. S. 47. 48. an die Denkungsart des rohen Pöbels unter den Chriſten gegen die heutigen Juden, und an die noch immer fortdauernde empörende Verachtung und Grauſamkeit der Weißen gegen die Schwarzen, die ſie als Sclaven behandeln, erinnert.

ne, oder doch keine ſo warme Theilnehmung verdienen; wenn man z. B. mit Thieren mehr als mit Menſchen ſympathiſiret, oder ſich wohl gar an lebloſe Gegenſtände mit einer thörichten Zärtlichkeit hängt. Daß ſich ein Chriſt entehrt, wenn er ſo handelt, und oft die wichtigſten Pflichten dabey verlezt, bedarf keines Beweiſes.

§. 140.

Menſchenfreundliche Schwärmerey — Verachtung der menſchlichen Natur — Menſchenhaß.

Sehr verwandt mit dieſen Fehlern ſind diejenigen Ausſchweifungen, auf welche der Trieb der allgemeinen Menſchenliebe, §. 65, zu fallen pflegt. Dieſer Trieb artet nämlich aus, wenn er 1) menſchenfreundliche Schwärmerey wird, d. h. wenn er das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft auf eine Art zu befördern ſucht, bey der ſich mehr Feuer der Phantaſie, und mehr Drang lebhafter Gefühle, als vernünftige Ueberlegung und wahre Achtung gegen erweisliche Pflichten äußert. Der Trieb der allgemeinen Menſchenliebe verirrt ſich nämlich in allen den Fällen ſo, wo er zu weit, zu viel, und auf eine ordnungswidrige Art wirken will. Er will zu weit wirken, wenn er ſich über entfernte Menſchen, die ihn nichts angehen, über ganze Nationen, oder wohl gar über das menſchliche Geſchlecht ſelbſt verbreitet, und die beſtimmten Pflichten darüber vernachläßigt, die ſeine Verhältniſſe ihm auflegen. Dieß heißt die Negerſclaven in Amerika lieben, um ſeinen Nachbar nicht lieben zu dürfen a). — Er will zu viel

a) Bey den Miſſionsanſtalten zur Fortpflanzung des Chri-

viel wirken, wenn er die Ideale von Sittlichkeit und Wohlfahrt, welche zwar als Ziel und Muſter vor Augen bleiben müſſen, aber nie erreicht werden können, zu realiſiren hofft, und mithin die Menſchen in vollendete Weiſe, die Staaten in vollkommne Verfaſſungen, den Zuſtand ihrer Mitbürger in Freyheit und Gleichheit, ihre Verhältniſſe unter einander in ewigen Frieden, und den Erdkreis in ein Paradies verwandeln will. Dieß heißt ſeine Kräfte durch eitle Anſtrengungen verſchwenden, und nichts thun, weil man zu viel thun will b). — Die menſchenfreundliche Schwärmerey zeigt ſich endlich ganz vorzüglich durch eine ordnungswidrige Art zu wirken. Sie bleibt nämlich entweder bloß bey lebhaften Vorſtellungen und Gefühlen ſtehen, und führt ihr Wohlwollen nur im Munde; oder ſie macht träumeriſche Projekte, und vertieft ſich in eben ſo reizenden als unausführbaren Verbeſſerungsplanen; oder ſie legt wirklich Hand an, ſucht alles wegzuräumen, was ihren Abſichten im Wege ſteht, wirft vorhandne Verfaſſungen um, um eine neue und beßre Ordnung der Dinge einzuführen, und verſchmäht kein Mit=

Chriſtenthums in fremden Ländern dürfte dieß zuweilen wirklich der Fall ſeyn. Man will entfernte Heiden zu Chriſten machen, und hat doch mitten in der Chriſtenheit unter dem rohen, unwiſſenden Volke, und mithin ganz in der Nähe, arme vernachläßigte Menſchen genug, denen man vor allen Dingen zu Hülfe kommen, und einen beſſern Unterricht verſchaffen ſollte, ehe man ſich weiter ausbreiten will; vergl. den **Anhang** zum XXV — XXXVI. Band der **Allgem. Deutſch. Bibliothek**, Abth. V. S. 2673 ff.

b) Aeußerungen dieſer Art von Schwärmerey findet man in den Schriften des Abbe **de Saint Pierre**, S. Le Siecle de Louis XIV. tom. I. p. 187 ſqq.

Mittel, um zu ihrem Endzweck zu gelangen. Der Trieb des Wohlwollens und der Menſchenliebe hört auf zu ſeyn, was er iſt und ſeyn ſoll, ſobald er ſich zu dieſer Schwärmerey erhitzt. Denn entweder verzehrt er ſich dann gleichſam ſelbſt durch müßiges Träumen und Empfinden, und wirkt außer ſich gar nichts; oder er erſchöpft ſich durch vergebliche Bemühungen, und bringt nichts Erſprießliches hervor; oder er ſtiftet wohl gar Unordnungen, überläßt ſich wilden Ausſchweifungen, und findet keine Gewalt, kein Unrecht, keine Grauſamkeit zu groß und zu ſchrecklich, um den Menſchen die Freyheit, das Glück und die Wohlfahrt aufzudringen, die ſie nach ſeiner Einbildung haben können und ſollen c). Es liegt daher in der menſchenfreundlichen Schwärmerey, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, ſo viel Unbeſonnenes, Vergebliches und Widerſprechendes, daß die Vernunft ſie nothwendig für eine der traurigſten Verirrungen erklären muß. Das Chriſtenthum verwirft ſie ohnehin, da es überall auf Ordnungsliebe, auf überlegtes Wirken, und auf pflichtmäßige Thätigkeit dringt d), in Chriſto ſelbſt aber das erhabenſte Vorbild eines

c) Die Geſchichte der merkwürdigſten und ſchrecklichſten unter allen Revolutionen, die ein Staat jemals erfahren hat, der Franzöſiſchen, ſtellt mehrere Beyſpiele menſchenfreundlicher Schwärmer auf, die in die gewaltſamſten Maaßregeln willigten, und die ungerechteſten Schritte billigten und thaten, weil ſie glaubten, die Freyheit und das Wohl des Ganzen laſſe ſich nicht anders erhalten. Sie ſahen ihren Irrthum nie, oder doch zu ſpät ein, und wurden faſt alle das traurige Opfer deſſelben.

d) Vergl. die Predigt: von der Achtung, welche Chriſten, auch bey den ſeltenſten Vorzügen und Kräften der Ordnung ſchuldig ſind, in den Predigten vom Jahr 1800, Th. I. S. 70 ff.

eines allumfaſſenden und doch vernünftigen, eines den größten Plan entwerfenden und doch nicht träumeriſchen, eines die Welt umſchaffenden und doch keine Ordnung ſtörenden Wohlwollens aufſtellt e). — Wirkt der Trieb der allgemeinen Menſchenliebe zu ſchwach, ſo entſteht 2) Verachtung der menſchlichen Natur, oder diejenige Geſinnung, wo man an den Menſchen ſo viel Unvollkommenheiten wahrzunehmen meint, daß man ſich für berechtigt hält, ſie als Gegenſtände des Mißfallens zu behandeln. Dieſe Geringſchätzung iſt entweder allgemein, und trifft die menſchliche Natur überhaupt; oder ſie iſt nur partial, und dann kommt ſie bey allen den Arten des Stolzes vor, der aus beſtimmten Verhältniſſen entſpringt, durch welche man ſich über andere erhoben zu ſeyn dünkt f). Eine beſonders merkwürdige Art dieſer Verachtung iſt diejenige, in welcher faſt zu allen Zeiten ein großer Theil des andern Geſchlechts gelebt hat, und in vielen Ländern noch lebt g). Die Vernunft beugt allen dieſen Arten der Geringſchätzung dadurch vor, daß ſie den abſoluten Werth der menſchlichen Natur ins Licht ſetzt, und ihn in jeder Perſon anerkennen und ehren lehrt. Das Chriſtenthum macht noch überdieß auf denjenigen aufmerkſam, wel-

e) S. den **Verſuch über den Plan, welchen der Stifter des Chriſtenthums zum Beſten der Menſchen entwarf**; Wittenb. und Zerbſt 1798.

f) Viele Erläuterungen über dieſe Art von Geringſchätzung der Menſchen findet man beym **Zimmermann vom Nationalſtolz**.

g) Vergl. **Forſters Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt**, S. 362 ff. und **die Geſchichte des weiblichen Geſchlechts von Meiners**.

welchen die Menſchen ohne Unterſchied, und ohne Rückſicht auf äußere Verhältniſſe in den Augen Gottes haben, und der inſonderheit durch das Erlöſungswerk auf das deutlichſte ins Licht geſetzt worden iſt, ſ. Matth. XVIII, 1 — 14. XXV, 40. Joh. III, 16. 17. Luc. II, 14. Röm. V, 1 — 11. Hebr. II, 11. auch v. 14 — 16. Eph. V, 29. 30. Col. III, 11. Gal. III, 28. — 3) Regt ſich endlich der Trieb der allgemeinen Menſchenliebe gar nicht, ſo entſtehet Menſchenhaß, oder diejenige Geſinnung, nach welcher man die Menſchen als Gegenſtände des Abſcheues betrachtet, und an ihrem Elende Wohlgefallen findet h). Dieſer Haß trifft entweder die menſchliche Natur ſelbſt, oder bloß die Menſchen. Der Haß gegen die menſchliche Natur ſcheint bey Niemand eine bleibende Denkungsart werden zu können, ſondern ſich bloß in Augenblicken des Unmuths zu regen, wo man entweder durch ein tiefes ſchmerzliches Gefühl eigner Unvollkommenheit gedemüthigt; oder durch die Betrachtung der menſchlichen Bosheit und aller der Gräuel empört iſt, die auf Erden verübt worden ſind; oder endlich durch den geringen Erfolg aller bey dem menſchlichen Geſchlechte ſo oft wiederholten Verbeſſerungsverſuche auf die traurige Vermuthung gebracht wird, die Natur des Menſchen ſelbſt ſey unverbeſſerlich, und mithin werth, mit Widerwillen und Abſcheu angeſehen zu werden i). Der Haß der Menſchen

h) S. Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. S. 381.

i) Nach der Erzählung des Plutarchs in Antonio c. 71. und nach des Cicero und Plinius Urtheil Tuſc. Quaeſt. IV. c. 11. und Hiſt. Nat. l. VII. c. 18. würde Timon, der Menſchenhaſſer, hieher gehören; ſein Widerwille traf, dieſen Nachrichten zufolge, die menſchliche Natur ſelber. Aber

ſchen hingegen kann mit Achtung gegen die menſchliche Natur überhaupt und mit Liebe gegen ſie verknüpft ſeyn, und er entſpringt entweder aus einer allzu feurigen Phantaſie, der die Menſchen, wie ſie ſind, nicht Genüge leiſten, und die mit deſto größerer Genugthuung unter ihren eignen Geſchöpfen lebt k); oder er rührt von widrigen Schickſalen her, welche durch die Ungerechtigkeit der Menſchen verurſacht worden ſind l); oder er iſt die Folge eines finſtern me-

Aber Timon hatte an dem Axemantus noch einen Freund, und war mithin doch nicht fähig geweſen, alles Wohlwollen und alle Achtung gegen die menſchliche Natur abzulegen. Daß in den neuern Zeiten Swift Beweiſe eines Menſchenhaſſes gegeben hat, der gegen die menſchliche Natur überhaupt gerichtet war, iſt unſtreitig. Ob aber dieſer Haß ſo eingewurzelt und herrſchend bey ihm geweſen iſt, wie Wieland in den Betrachtungen über Rouſſeau's urſprünglichen Zuſtand des Menſchen, im XIV. Theil der ſämmtlichen Werke, S. 192 ff. behauptet, ſcheint ſich nicht ohne Grund bezweifeln zu laſſen. Ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel eines ſehr weit getriebenen Menſchenhaſſes findet man im dritten Bande des Apollo, im Novemberſtück des Jahrs 1794. S. 227 ff.

k) Dieß war Rouſſeau's Miſanthropie, nach ſeinem eignen Geſtändniß, S. ſeine Confeſſions tom. XXXI. ſeiner Werke, S. 340. nach der Zweybr. Ausg.

l) So ſtellt Lucian den Menſchenhaß des Timon vor, in der bekannten Schrift, welche dieſen Namen führt; und freylich iſt dieſe Entſtehungsart eines ſolchen Widerwillens die gewöhnlichſte und die begreiflichſte. Uebrigens iſt dieſes Timons wegen Brucker noch nachzuſehen Hiſt. crit. philoſ. tom. I. p. 582 ſqq. Dieſe Art des Menſchenhaſſes regte ſich auch bey dem Triumvir Antonius, und verurſachte, daß er ſich in Aegypten eine Zeitlang dem Umgange mit Menſchen entzog, S. den Plutarch in Anton. c. 70, p. 223. der Reisk. Ausg.

melancholiſchen Temperaments. Zuweilen wirken auch alle dieſe Urſachen zugleich. Daß aber diejenige Religion, welche die zärtlichſte Menſchenliebe zu einem ihrer Hauptgeſetze macht, den Menſchenhaß für eine ſchwere Sünde erklären müſſe, leuchtet von ſelbſt ein.

§. 141.

Menſchenſcheu — Menſchenflucht — Unmäßige Begierde nach den Vergnügungen des geſellſchaftlichen Umgangs — Spielſucht — weitläuftige Bekanntſchaften — unnütze Verbrüderungen.

Aus dem allgemeinen Wohlwollen entwickelt ſich der Trieb zur Geſelligkeit, §. 66, ein Trieb, der unſtreitig den wichtigſten Neigungen unſers Weſens beyzuzählen iſt. Aber eben dieſer Trieb iſt auch groſſen und mannichfaltigen Verirrungen ausgeſetzt, die ſich theils bey der Errichtung geſellſchaftlicher Verbindungen, und beym Streben nach Umgang, theils beym Verhalten in dieſen Verbindungen, und bey der Art, wie er den Zwecken derſelben entgegenhandelt, zu zeigen pflegen. Beyde Arten der Abweichung verdienen beſonders beſchrieben zu werden.

Schon bey der Errichtung geſellſchaftlicher Verbindungen, und beym Streben nach Umgang wirkt der Trieb zur Geſelligkeit fehlerhaft, wenn er entweder zu wenig, oder zu viel thut. Im erſten Fall entſtehet Menſchenſcheu, oder wohl gar Menſchenflucht. Die Menſchenſcheu iſt der Fehler, wo man eine pflichtwidrige Abneigung gegen den Umgang und die Verbindung mit andern Menſchen fühlt, und derſelben überhoben

zu ſeyn wünſcht. Bald iſt es natürliche Furchtſamkeit und blödes Weſen; bald eine Trägheit, der jeder neue Schritt zuwider iſt; bald Melancholie und Hang zu einem ſtillen abgeſonderten Leben; bald eine durch Erziehung und Lebensart entſtandene Unfähigkeit, ſich andern leicht mitzutheilen; bald endlich wirkliche Abneigung gegen die Menſchen, und Mißtrauen gegen ſie, welches entweder durch erlittenes Unrecht, oder durch irrige Grundſätze erzeugt worden iſt, was den Geſelligkeitstrieb ſo ſchwächt, und ihn vom Umgange mit andern, und von der Errichtung neuer Verbindungen zurück hält. Daß die Menſchenſcheu mehr oder weniger zugerechnet werden kann, je nachdem die Quelle beſchaffen iſt, aus der ſie entſpringt, verſteht ſich von ſelbſt. Fehlerhaft und verwerflich iſt ſie aber allezeit, weil ſie der wahren Vollkommenheit in jeder Hinſicht widerſpricht. Denn ſie hindert die eigne glückliche Bildung des Menſchen, welche ſich nur in der Geſellſchaft, und durch mannichfaltige Verbindungen mit andern erreichen läßt; ſie macht den, der ihr nachhängt, für andre entweder läſtig, oder nimmt ihm doch einen großen Theil ſeiner Brauchbarkeit; ſie beraubt ihn endlich unzähliger Freuden, und wird ſeiner Wohlfahrt nachtheilig. — Der höchſte Grad der Menſchenſcheu iſt die Menſchenflucht, oder das Beſtreben, ſich von der Verbindung mit Menſchen loszureißen, ſo viel ſichs thun läßt, und abgeſondert zu leben. Dieſe Menſchenflucht entzieht ſich entweder allen Menſchen ohne Unterſchied, dieß iſt die Menſchenflucht des Anachoreten und Miſanthropen; oder nur ſolchen, denen man durch Geſinnungen und Lebensart allzu unähnlich iſt, dieß iſt die Menſchenflucht des Mönchs, des einſamen Forſchers, des ängſtlichen Tugendhaften. Es läßt ſich nicht läugnen, daß die Menſchenflucht oft ſehr edle

Urſachen haben, daß die Liebe zur Wahrheit, der Eifer für Beſſerung und Tugend, das Beſtreben, ſich deſto ungeſtörter der Verehrung Gottes zu widmen, dabey zum Grunde liegen können; auch iſt ſie gemeiniglich das Merkmal einer ſtarken Seele, die viel Kraft beſitzt, und ſich ſelbſt genug iſt. Allein wenn man überlegt, daß ſelbſt den edelſten Gründen, welche die Menſchenflucht haben kann, doch allezeit gewiſſe Vorurtheile und irrige Meinungen beygefügt ſind, welche der Vernunft und dem Chriſtenthume widerſprechen, 1 Cor. V, 9—11.; daß ſie eben ſo oft von fehlerhaften Urſachen herrührt, von kränklichen Diſpoſitionen des Körpers, von Trägheit und Liebe zum Müßiggang, von Stolz und Ehrgeiz, von Schwärmerey, und von Menſchenhaß; daß ſie allezeit eine einſeitige und mangelhafte Ausbildung unſers Weſens zur Folge hat, der menſchlichen Geſellſchaft die Dienſte raubt, die ihr jedes Mitglied leiſten ſoll, und mithin der chriſtlichen Liebe ganz widerſpricht; daß endlich, wenn Jedermann ſo denken und handeln wollte, das menſchliche Geſchlecht unmöglich fortdauern und beſtehen könnte a): ſo iſt es offenbar, daß die Menſchenflucht allezeit ſündlich iſt, und nach Beſchaffenheit der Umſtände ein ſehr ſchweres Verbrechen ſeyn kann b).

Wird

a) S. Pörſchke's Anthropologiſche Abhandlungen, S. 18 ff.

b) Von Menſchenſcheu und Menſchenflucht, von den Urſachen dieſer Fehler, von ihren verſchiedenen Geſtalten, und mannichfaltigen Folgen hat am vollſtändigſten und beſten **Zimmermann** gehandelt in dem bekannten Werke über **die Einſamkeit.** Man hat jedoch das, was die Kirchengeſchichte von Asceten, Mönchen, Myſtikern, Qua-

Wird dagegen der Trieb zur Geſelligkeit zu ſehr genährt, und wirkt mit unordentlicher Heftigkeit; ſo erzeugt er folgende Fehler: a) eine unmäßige Begierde nach den Vergnügungen des geſellſchaftlichen Umgangs, welche verurſacht, daß man dieſe Art der Unterhaltung mit Hintanſetzung ſeiner Pflichten ſucht c). Dieſer Fehler iſt deswegen beträchtlich, weil er von den ernſthaften und wichtigen Zwecken, welche durch die Verbindung mit Menſchen erreicht werden ſollen, ablenkt, und bloß Unterhaltung und Vergnügen übrig läßt; weil er die Seele faſt immer in eine Zerſtreuung ſtürzt, wo ſie nicht zu ſich ſelber kommen kann; weil er den Fleiß, welchen man auf ſeine Ausbildung wendet, bloß auf die angenehmen Eigenſchaften richtet, die in der Geſellſchaft bewundert werden; weil er Gelegenheit zu allerley Sünden, inſonderheit zu heimlichen Verbindungen giebt, die der Unſchuld der Sitten nachtheilig werden; weil er den Verluſt wahrer Ehre, oft auch den Verfall der äußerlichen Wohlfahrt und der Vermögensumſtände nach ſich zieht, 1 Tim. V, 13. weil er endlich das eben ſo ſchädliche als ſchändliche Laſter der Spielſucht veranlaßt und nährt. Die Spielſucht in der weiteſten Bedeutung nämlich iſt die Leidenſchaft, wo man ſich Wettſtreiten mit andern, die bloß zum Vergnügen erfunden ſind, zum Nachtheil ſeiner erweislichen Pflichten überläßt. In engerer Bedeutung verſteht man

Quakern, Quietiſten, u. ſ. w. enthält, ſelbſt zu vergleichen, weil ihre Nachrichten in das Zimmermanniſche Buch nicht immer rein und unverfälſcht genug übergetragen ſind.

c) Ehlers vom Werthe der Vergnügungen, Th. I. Vorl. XIV. S. 120 ff.

man die herrſchende Neigung darunter, mit Hintanſetzung ſeiner Obliegenheiten, ſolchen Wettſtreiten zum Vergnügen nachzuhängen, bey welchen der Zufall viel vermag, und etwas zu gewinnen iſt. Da nun beym Chartenſpiel dieß vorzüglich Statt findet, ſo iſt die Spielſucht in der engſten Bedeutung der leidenſchaftliche Hang zum Chartenſpiel d). So gewiß es nun auch iſt, daß die Neigung zum Spiel überhaupt durch mancherley Urſachen genährt wird, und oft vornehmlich von Gewinnſucht herrührt: ſo offenbar iſt es doch auch, daß ſie **von der Begierde nach geſellſchaftlichen Vergnügungen** geweckt wird, und die meiſte Nahrung empfängt, weil die Spiele ſelbſt ein Theil dieſer Vergnügungen ſind, und der geſellige Umgang ohne ſie nicht wohl beſtehen kann, daß aber dieſer Hang, wenn er zur Sucht wird e), einer der gefährlichſten und verwerflichſten iſt, erhellet daraus, weil er mit einer Gewalt wirkt, der die Vernunft ganz unterliegt; weil er gleichgültig gegen die wichtigſten und heiligſten Pflichten macht; weil er einen Egoismus nährt, deſſen man ſich gar nicht ſchämt, da er dem Spiel als Maxime zum Grunde liegt f); weil er die leichtſinnigſte Verſchwendung der Zeit, des Vermögens und des guten Namens hervorbringt; weil er Gelegenheit zu Zänkereyen, Feindſchaften und ſelbſt blutigen Kämpfen giebt; weil er endlich bis zur Raſerey ſteigen, und dann Verzweiflung und Selbſtmord veranlaſſen kann g). Der leiden-

d) Ueber den Begriff des Spiels ſ. **Barbeyrac's Traité du Jeu tom. I. liv. II. ch. 1. p. 101 ſqq.**

e) Warum er dieß leicht werden kann, zeigt **Kant** in der **Anthropologie**, S. 241 ff.

f) S. dieſelbe **Anthropologie**, S. 245.

g) S. **Brandes Lebensgeſchichte**, Th. I. S. 200 ff. und S. 209 f. Beyſpiele einer herrſchenden Spielſucht findet man

denſchaftliche Spieler iſt ein Unglücklicher, der zu allen Laſtern aufgelegt iſt, und dem es ganz an Achtung gegen ſeine Pflicht, und an ächter chriſtlicher Geſinnung fehlt; der Spieler von Profeſſion aber ein Elender, der ſich auf das ſchändlichſte entehrt, gemeiniglich Betrügereyen und unwürdige Kunſtgriffe anwendet, die Spielſucht bey andern weckt und pflegt, und als ein Menſch, welcher der bürgerlichen Geſellſchaft nicht nur keinen Nutzen bringt, ſondern auch als Verführer und Betrüger äußerſt gefährlich für ſie wird, von der Obrigkeit in Anſpruch genommen, und beſtraft werden ſollte h). — Der allzu ſtarke Trieb zur Geſelligkeit erzeugt b) die unordentliche Begierde, ſich viele Bekanntſchaft zu erwerben, oder das Beſtreben, ſeine Verbindun-

man überall; man vergleiche jedoch lehrreiche Nachrichten darüber beym **Tacitus** de moribus Germanorum c. 24. zu welcher Stelle die Ausleger viel Aehnliches geſammelt haben; beym **Cicero** Philipp. II. c. 23. beym **Bartels** in den **Briefen über Calabrien und Sicilien**, Th. I. S. 190 ff. beym **Maier** in der **Beſchreibung von Venedig**, Th. II. S. 325 ff. und vorzüglich beym Verfaſſer der Schrift: De la paſſion du Jeu depuis les temps anciens, jusq'a nos jours, Paris 1779. 2 tom.

h) An Geſetzen wider die Spielſucht, und die Spieler von Profeſſion hat es zwar nie gefehlt; vergl. **Quiſtorps Grundſätze des Deutſchen peinlichen Rechts**, Th. I. Kap. IX. S. 654 ff. Aber in jeder größern Stadt Europens kann man die traurigſten Beweiſe finden, wie wenig über dieſe Geſetze gehalten wird, und wie wenig ſie im Stande ſind, dieſem verderblichen Uebel zu ſteuern. Man vergl. übrigens hier noch **Millers** Fortſetzung der **Mosheimiſchen Sittenlehre der heiligen Schrift**, Th. VI. S. 406 ff. und über die Literatur dieſes Gegenſtandes Clodii Primas lineas bibliothecae luſoriae, ſeu notitiam ſcriptorum de ludis, praecipue domeſticis ac priuatis, Leipz. 1761. 8.

dungen mit andern Menſchen ſo ausgebreitet und mannichfaltig zu machen, daß man dadurch an der Beobachtung ſeiner beſtimmten Pflichten gehindert wird. Dieſer Fehler, der auch oft von eitlem Ehrgeiz herrührt, iſt deswegen zu vermeiden, weil er uns von der treuen Erfüllung unſerer unläugbaren Obliegenheiten abführt, uns dagegen eine Menge anderer auflegt, die mit unſern eigentlichen Umſtänden entweder gar nicht, oder nur entfernt zuſammenhängen; und überdieß häufig die Veranlaſſung wird, bey der man in pflichtwidrigen Aufwand, in Verhältniſſe mit gefährlichen Menſchen, und inſonderheit in Angelegenheiten und Unternehmungen verwickelt wird, welche man auf alle Weiſe hätte vermeiden ſollen. — Hiezu kommt c) noch die Neigung, allerley unnütze Verbrüderungen, Geſellſchaften, Orden, u. ſ. w. zu ſtiften, die, wenn ſie auch den guten Sitten und den jedesmaligen Landesgeſetzen nicht zuwider ſind, doch leicht zu mancherley Unordnungen Anlaß geben können, gemeiniglich bald ausarten, und ſich verſchlimmern, faſt allezeit aber mit einer ſchädlichen Verſchwendung der Zeit und vieler Koſten verknüpft ſind.

§. 142.

Argwohn — Unverträglichkeit — Neigung, Feindſchaften zu ſtiften — Unverſöhnlichkeit — feindſelige Nacheiferung — Parteygeiſt.

Doch noch weit mannichfaltiger werden die Verirrungen des Triebes zur Geſelligkeit in der Geſellſchaft ſelber, bey dem Verhalten, welches er gegen die Mitglieder derſelben beobachtet, und bey der Art, wie er den Zwecken des geſelligen Vereins entgegen handelt. In der Geſellſchaft werden nämlich alle Neigungen unſers Herzens aufgeregt, und in das

leb-

lebhafteſte Spiel verſetzt. Je verwickelter alſo unſre Verbindungen werden, und je mehr ſich unſre Verhältniſſe vervielfältigen: deſto zahlreicher werden auch die Fälle, wo unſre Anſprüche, Abſichten, Vortheile und Erwartungen mit den Rechten und Entwürfen, mit dem Intereſſe und den Hoffnungen andrer in einen Widerſpruch und Kampf gerathen. Je mehr wir zugleich wahrnehmen, wie viel davon abhängt, in der Geſellſchaft etwas zu gelten: deſto begieriger werden wir, uns ſo bedeutend als möglich zu machen, und nach Ueberlegenheit und Einfluß zu ſtreben. Hievon iſt die natürliche Folge, daß der Geſelligkeitstrieb in der Geſellſchaft von den übrigen Neigungen unſers Herzens unaufhörlich modificirt, und genöthigt wird, ſtatt wohlwollend zu handeln, eigennützig zu wirken, die gemeinſchaftlichen Zwecke der geſelligen Vereinigung, die er achten und befördern ſollte, beſondern Zwecken unterzuordnen, und die Verbindung mit andern nicht zum allgemeinen Beſten, ſondern zu ſeinem Privatvortheil anzuwenden. Und ſo entſpringen denn eine Menge von Vergehungen, bey welchen der Trieb zur Geſelligkeit zwar fortfährt, die Verbindung mit andern zu ſuchen und zu wollen, aber von den Zwecken der Geſellſchaft abweicht, und den Mitgliedern derſelben nachtheilig wird. Er ſtört nämlich bald den Frieden und die Ruhe der Geſellſchaft; bald die perſönliche Sicherheit der Mitverbundenen; bald das wechſelſeitige Vertrauen und die ſichre Mittheilung der Gedanken und Willensmeinungen; bald das Eigenthum andrer; bald ihre Ehre; bald ihren Genuß, bald endlich ſogar ihre geiſtige und ſittliche Bildung. Alle dieſe Verirrungen müſſen kürzlich erklärt und beſchrieben werden.

Was

Was alſo zuerſt diejenigen Verirrungen des Triebs zur Geſelligkeit anlangt, durch welche der Friede und die Ruhe der Geſellſchaft geſtört wird: ſo beſtehen ſie alle in dem widerſinnigen Benehmen, wo man zwar die Fortdauer des geſelligen Vereins wünſcht und will, aber ſich auf eine Art beträgt, als ob man die Auflöſung deſſelben bewirken wollte. Die vornehmſten hieher gehörigen Fehler ſind folgende: 1) Herrſchender Argwohn und thörichtes Mißtrauen, oder der Fehler, wo man bey Jedermann den Willen vorausſetzt, uns zu ſchaden, ohne doch zu dieſer nachtheiligen Meinung durch vernünftige Gründe berechtigt zu ſeyn. Dieſe Denkungsart iſt bald die Wirkung eines lebhaften Gefühls unſrer Schwäche, und mithin der Furcht; bald das Reſultat von Erfahrungen, die man von der Unzuverläßigkeit, dem Eigennutz und dem böſen Willen der Menſchen entweder wirklich hat, oder doch zu haben glaubt a); bald endlich die Folge unwürdiger Grundſätze von dem Weſen und der Einrichtung der menſchlichen Natur überhaupt. Der herrſchende Argwohn habe jedoch eine Quelle, welche er will: allezeit ſtützt er ſich auf ein unrichtiges Urtheil, und iſt daher ſchon an ſich unvernünftig. Er iſt ferner eine offenbare Ungerechtigkeit gegen andre, deren Redlichkeit und guten Willen zu bezweifeln man noch keine hinlängliche Urſache hat, und die man

a) Niemand hat mehr Gelegenheit, dergleichen Erfahrungen zu machen, als aufmerkſame, mit eignen Augen ſehende Regenten. Allein eben daher iſt auch Niemand mehr zu herrſchendem Argwohn aufgelegt, als ſie, zumal wenn das höhere Alter ſie immer kälter und vorſichtiger werden läßt. Ein abſchreckendes Beyſpiel dieſer Art war Herodes der Große; S. den Joſephus Antiquitat. l. XVI. ganz, und ſonderlich c. 8. §. 2.

man doch für betrügeriſch und boshaft erklärt, 1. Tim. VI, 4. Er iſt endlich für den, der ihm nachhängt, in jeder Hinſicht ſchädlich. Denn er verhindert nicht nur die Entſtehung einer wahren Bruderliebe nach Jeſu Muſter und Lehre gänzlich, 1. Kor. XIII, 7.; ſondern ſtört auch unaufhörlich die Ruhe des Lebens, macht den Mißtrauiſchen verſchloſſen und finſter, verleitet ihn zur Verſtellung und zu hinterliſtigem Auflauern, und läßt ihn eine Menge verhaßter oder doch lächerlicher Schritte thun, Röm. I, 29 b). Eine beſonders merkwürdige Art dieſes Argwohns iſt der Fehler, ſich von vielen angefeindet und gedrückt zu glauben; ein Fehler, welchem Leute ergeben zu ſeyn pflegen, die ſich fälſchlich für ſehr wichtig halten, eben daher Gegenſtände des Neides und der Eiferſucht für andre zu ſeyn glauben, und dabey einen Mangel an gutem Fortgang bey ihren Unternehmungen ſpüren. Sie pflegen die wahren Urſachen des letztern, die faſt immer in ihrer Unklugheit und in eignen Fehlern liegen, zu verkennen, und ſie in Gegnern zu ſuchen, welche ſie nicht haben. — Es gehört 2) die Unverträglichkeit hieher, oder derjenige Fehler, wo man gegen die, mit welchen man in Verbindung ſteht, ein Verhalten äußert, wodurch ſie unverdienter Weiſe einmal über das andre beleidigt, und zum Mißvergnügen gereizt werden. Die vornehmſten Ausbrüche dieſes Fehlers ſind Empfindlichkeit c), Gähzorn,

b) Das Wort κακοήθεια gehört in dieſer Stelle hieher, welches den hier beſchriebenen Fehler bezeichnet; man vergl. Wetſteins Erläuterungen deſſelben bey dieſer Stelle, und Schleusners Lexicon bey dem Worte ſelber.

c) S. die Predigt von der Empfindlichkeit im erſten Theil

zorn, Rechthaberey, Zankſucht, Tadelſucht und hämiſches Weſen, Gal. V, 26. Röm. I, 29. Eph. V, 26. 32. Jac. III, 17. 1. Tim. VI, 4. und gewöhnlich iſt er die Folge eines lebhaften Temperaments, oder einer herrſchenden üblen Laune, §. 117, oder der Unmäßigkeit, oder irgend einer andern gewaltigen Leidenſchaft, die, weil ſie nothwendig bey ihren Anmaaßungen einmal über das andre Widerſtand finden muß, unaufhörlich Streitigkeiten anfängt. Klar iſt es übrigens, daß die Unverträglichkeit in ihren Quellen ſchändlich; in ihren Aeußerungen entehrend für den Unverträglichen, und für andre höchſt ungerecht und kränkend; in ihren Folgen endlich verderblich, und allen Zwecken der geſelligen Verbindung nachtheilig iſt d). — Man muß 3) die Neigung, Feindſchaften zu ſtiften und zu unterhalten, oder die Gewohnheit hieher rechnen, wo man andre durch allerley Mittel dahin zu bringen ſucht, daß ſie einander zu haſſen anfangen, und bey dieſem Haſſe beharren. Dieſer Fehler iſt wegen der ſchändlichen Abſicht, die er zu befördern ſucht, allezeit ein abſcheuliches Verbrechen, und einer ächt chriſtlichen Geſinnung ganz entgegengeſetzt, Matth. V, 9. Col. III, 12 — 15. er wird aber inſonderheit dann eins der ſchwärzeſten Laſter, wenn man vorſätzlich Uneinig-

kei-

Theil meiner zu **Wittenberg** erſchienenen **Predigten**, S. 191 ff.

d) Es giebt faſt kein Laſter, wider welches in den Denkſprüchen Salomons öfter gewarnet würde, als die Unverträglichkeit. Man ſehe z. B. Sprüchw. III, 30. X, 12. nebſt Zieglers Anmerkungen zu dieſer Stelle, S. 423 bey ſeiner Neuen Ueberſetzung; ferner Kap. XIII, 10. XVII, 14. 19. XVIII, 6. XXIII, 29. 30. XXV, 8. u. ſ. w.

keiten zwiſchen ſolchen Perſonen veranlaßt, die auf das genaueſte mit einander verbunden ſeyn, und immer einmüthig handeln ſollten, z. B. zwiſchen Gatten, zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Freunden, Collegen, u. ſ. w. Weit gelinder iſt indeſſen dieſe Vergehung zu beurtheilen, wenn ſie von bloßer Unvorſichtigkeit, oder von übelverſtandenem Gutmeinen herrührt. — Ganz vorzüglich iſt 4) **die Unverſöhnlichkeit** hieher zu zählen, oder der Fehler, wo man durch nichts bewogen werden kann, gegen den, von welchem man ſich beleidigt glaubt, mit den Aeußerungen ſeines Unwillens aufzuhören. Offenbare Feindſchaften, unordentliche Neigung zu Proceſſen, und unaufhörliche Bewegungen der Rachſucht ſind Arten dieſes Laſters, das weder mit der Gerechtigkeit gegen andre beſtehen kann, weil es allezeit zu weit führt, und andre zu viel entgelten läßt; noch mit der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, der uns mit der größten Nachſicht trägt, Matth. V, 43—48. XVIII, 32. 33 e); noch mit der Achtung gegen Jeſum, der das höchſte Muſter der Verſöhnlichkeit war, 1. Petr. II, 20—23. Col. III, 13; noch mit der natürlichen Billigkeit, weil wir gegen andre gleichfalls fehlen, und Verzeihung verlangen, Matth. VII, 12; noch mit der Würde wahrer Chriſten, die ſich durch eine ſo niedrige Leidenſchaft nicht entehren ſollen, 1. Kor. VI, 1—8; noch endlich mit der Klugheit, weil die Unverſöhnlichkeit in ſchädliche Streitigkeiten verwickelt, Matth. V, 21—26. allgemeinen Unwillen erweckt, Matth.

e) S. den Aufſatz: über das widerſprechende Verhalten, nach welchem wir von Gott bitten, und erwarten, was wir unſern Mitmenſchen verſagen und abſchlagen; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797, S. 449 ff.

Matth. XVIII, 31. und ſchwere Strafen aller Art nach ſich zieht, Matth. XVIII, 34. 35. VI, 15. Jac. II, 13 f). — 5) Auch feindſelige Nacheiferung iſt hier zu erwähnen, oder der Fehler, wo man nach den Vorzügen, die andre beſitzen, aus Haß gegen ſie, und mithin auf eine Art ſtrebt, wodurch den Rechten und der Wohlfahrt derſelben zu nahe getreten wird g). Die Arten dieſer Nacheiferung ſind ſo vielfach, als diejenigen Vorzüge andrer, in welchen man es ihnen gleich oder zuvor thun will; aber theils der unedlen Triebfedern wegen, welche bey der feindſeligen Nacheiferung wirkſam ſind, theils der Unordnungen und ſchädlichen Folgen wegen, welche daraus entſpringen, iſt ſie allezeit ein verwerfliches Laſter, Jac. III, 14—16. Gal. V, 20. Röm. XIII, 13. 1. Kor. III, 3. — Endlich iſt 6) der Parteygeiſt einer der wichtigſten Fehler, durch welche der Friede und die Ruhe der Geſellſchaft geſtört wird. Man verſteht darunter die hartnäckige Anhänglichkeit an die Grundſätze und Geſinnungen eines gewiſſen Theils der ganzen Geſellſchaft. Betreffen die Grundſätze und Geſinnungen einer Partey, mit der man es hält, Dinge des täglichen Lebens, wie Moden, Vergnügungen, Werke der Kunſt, eingeführte Gewohnheiten, ſo iſt dieß der gemeine; betreffen ſie wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſo iſt es der gelehrte; betreffen ſie Angelegenheiten der bürgerli-

f) S. den Seneca de Ira, ſonderlich l. II. c. 27. ſqq. den Arrianus Diſſertat. l. l. c. 17. und 28. Morus theologiſche Moral, Th. III. S. 19 ff. und die Abhandlung über den Satz: wie ſtark uns Gott zur Nachſicht gegen unſre Beleidiger verpflichte: in den Predigtauszügen vom Jahr 1796, S. 496 ff.

g) Cicero Tuſc. Quaeſt. l. IV. c. 8.

chen Geſellſchaft, ſo iſt es der politiſche; betreffen ſie endlich Religionsſachen, ſo iſt es der religiöſe Parteygeiſt, welchen man äußert h). Tadelnswürdig iſt der Parteygeiſt allezeit. Denn er iſt ſchon an ſich betrachtet unvernünftig, und eine Art der Schwärmerey, §. 110. Er wird wegen der Extreme, auf die er führt, und wegen der leidenſchaftlichen Hitze, mit der er urtheilt, der Wahrheit, welche in der Mitte liegt, allezeit nachtheilig, und hindert jede kaltblütige Unterſuchung. Er unterdrückt jenes Wohlwollen, welches die Natur der chriſtlichen Liebe ausmacht, Gal. V, 20. 1. Kor. I, 10. 11. XI, 17 — 19. und wird in ſeinen Ausbrüchen der Geſellſchaft überhaupt, und einzelnen Gliedern insbeſondre ſchädlich, und nur allzu oft ſogar verderblich. Zu bemerken iſt jedoch, daß in republikaniſchen Verfaſſungen, bey welchen ein Kampf von Parteyen, die einander die Waage halten und einſchränken, zur Erhaltung der Ordnung und Freyheit nöthig iſt, die Strafbarkeit des Parteygeiſtes ſich ſehr vermindert; ſo wie ſie dagegen bey dem, der ſelbſt Partey macht, der alles aufbietet, Anhänger zu erhalten, und ſeine Schwärmereyen auszubreiten, unter allen Umſtänden zunimmt und wächſt, 1. Kor. I, 11 — 15. Apoſtelgeſch. XX, 30. Tit. III, 10 i).

§. 143.

h) Die Anhänglichkeit an diejenige Religionspartey, in der man geboren und erzogen iſt, iſt an ſich kein fehlerhafter Parteygeiſt, ſo lange ſich nicht Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit überhaupt, und Unduldſamkeit gegen andre damit verbinden.

i) Der Ausdruck αἱρετικὸς ἄνθρωπος bedeutet nämlich in dieſer Stelle einen Sectenſtifter; vergl. Michaelis Anmerkungen.

§. 143.

Verletzungen der perſönlichen Sicherheit aus vermeidlicher Unwiſſenheit — durch Nachläßigkeit und Unvorſichtigkeit — mit Vorſatz und Willen — Kränkungen — Verſtümmelungen — Todtſchlag und Mord.

Ein Hauptzweck des geſelligen Vereins iſt die perſönliche Sicherheit derer, welche zuſammentreten. Der Trieb zur Geſelligkeit kann alſo mit ſich ſelbſt nicht mehr in Widerſpruch gerathen, als wenn er der Geſundheit und dem Leben der Mitverbundenen ſchadet, und wohl gar beydes zerſtört. Es gehört daher unter die ſchwerſten Vergehungen, der man ſich in der Geſellſchaft ſchuldig machen kann, wenn man andre entweder aus vermeidlicher Unwiſſenheit, oder aus Nachläßigkeit und Unvorſichtigkeit, oder endlich mit Vorſatz und Willen entweder in Krankheiten ſtürzt, oder verſtümmelt, oder des Lebens ganz beraubt. Was nämlich

1) diejenigen Verletzungen der perſönlichen Sicherheit andrer anlangt, die aus vermeidlicher Unwiſſenheit entſpringen, ſo ſind ſie von doppelter Art. Man ſchadet andern entweder zufälliger Weiſe, oder nicht zufälliger Weiſe. Der erſte Fall iſt vorhanden, wenn man andern bey einer ungeſuchten Veranlaſſung und aus Unwiſſenheit einen verderblichen Rath ertheilt, ihnen etwas Giftiges reicht, ſie in eine große Gefahr ſtürzt, u. ſ. w. Der andre iſt da, wenn man Geſchäffte übernimmt, und Lebensarten treibt, von welchen das Wohlſeyn und die Erhaltung andrer abhängt, ohne ſich der erforderlichen Kenntniſſe, und der nöthigen Uebung bewußt zu ſeyn. So ſündigt der unberufene Arzt und Quackſal-

ſalber, der zwar angeſtellte, aber nicht genug unterrichtete Arzt, der ſchlechte Apotheker, der ungeübte Wundarzt, die ungeſchickte Hebamme, der unerfahrne, unſichre Wohnungen errichtende Baumeiſter, u. ſ. w. Es iſt von ſelbſt klar, daß die letztre Art von Verſündigung an dem Leben und der Geſundheit andrer weit ſtrafbarer iſt, als die erſte, weil ſich die, welche ſich auf eine gewiſſe Lebensart vorbereitet haben wollen, und ſie öffentlich treiben, als Menſchen ankündigen, zu denen man Vertrauen haben kann und ſoll, und mithin, wenn ſie gleichwohl unwiſſend ſind, mit der Verletzung andrer auch noch einen vorſätzlichen und ſchändlichen Betrug verbinden. — Nicht weniger zahlreich und ſtrafwürdig ſind

2) die durch Nachläßigkeit und Unvorſichtigkeit verurſachten Verletzungen andrer. Auch ſie ſind von doppelter Art. Man kann nämlich zuerſt die beſtimmte Pflicht, für die Sicherheit und Erhaltung ausdrücklich anvertrauter Menſchen zu ſorgen, vernachläßigen. Die unachtſame Wärterin, der träge Wächter, der bequeme Arzt, der leichtſinnige Fuhrmann oder Schiffer, der nachläßige Beamte, welcher lüderliches Geſindel ſchont, oder gefährliche Miſſethäter entwiſchen läßt, u. ſ. w. laden durch ihren Mangel an Eifer, Vorſicht und Thätigkeit oft die größten Verſchuldungen auf ſich. — Man kann aber auch, ohne gerade Pflichten gegen beſtimmte Perſonen zu verletzen, durch Verwahrloſungen ſchädlich werden. So iſts bey allen denen, welche mit gefährlichen Gegenſtänden leichtſinnig umgehen, und dadurch Veränderungen veranlaſſen, die mehrern Menſchen zugleich verderblich und tödtlich werden können. Es iſt bekannt genug, welches Unheil aus der nachläßigen und unvorſichtigen Behandlung ſchädli-

 cher

cher Körper, dergleichen Feuer, Gift, Pulver, Gewehr, gewaltſam wirkende Maſchinen aller Art ſind, auch aus dem Halten gefährlicher Thiere a) bereits entſtanden iſt, und wie viel unſchuldige Menſchen auf dieſe Weiſe Geſundheit und Leben unter den peinlichſten Martern verloren haben. Diejenigen Fälle, wo man einen Scherz mit andern treibt, der ihren Körper verletzt, der ſie durch Schrecken, oder irgend eine andre heftige Leidenſchaft in Krankheiten ſtürzt, oder tödtet, gehören gleichfalls hieher. Uebrigens ſind beyde Gattungen der Nachläßigkeit und Unvorſichtigkeit um ſo ſtrafbarer, da man bey der erſten ausdrücklich übernommene Obliegenheiten übertritt, und Menſchen täuſcht, die uns das Wichtigſte, was ſie haben, ihre eigne Perſon, und ihr Leben anvertrauen; bey der andern aber gerade da leichtſinnig verfährt, wo man bey der bekannten verderblichen Natur der Gegenſtände nie zu behutſam ſeyn kann.

3) Diejenigen Verſündigungen endlich, welche mit Vorſatz und Willen an der perſönlichen Sicherheit der Mitverbundenen in der Geſellſchaft begangen werden können, ſind von dreyfacher Art, nämlich Kränkungen, Verſtümmelungen des Körpers, und wirklicher Todtſchlag. Daß man durch boshafte Kränkungen, durch abſichtlich verurſachten Aerger, zumal wenn er recht gefliſſentlich

a) Die Moſaiſche Geſetzgebung hatte eigne Verordnungen über dieſen Punct, S. 2. B. Moſ. XXI. 28—32. Wie viel Unglückliche, die an der Waſſerſcheu ſtarben, ſind durch Hunde verletzt worden, die ohne alle Noth gehalten, oder doch, wenn ſie zum Bedürfniß da waren, nicht genug in Acht genommen wurden!

lich unterhalten wird, andre ihrer Geſundheit berauben, ſie gefährlichen Krankheiten ausſetzen, und wirklich tödten kann, weiß Jedermann. Dieſe Verſündigung iſt um ſo ſchwerer, je langſamer und peinlicher ein ſolcher Tod gewöhnlich iſt, und je mehr Grauſamkeit und entſchloſſene Bosheit er auf Seiten deſſen vorausſetzt, der ihn verurſacht, 1. Joh. III, 15. Matth. V, 21. 22. — Die vorſätzlichen Verſtümmelungen des Körpers, ſie mögen beſtehen, worin ſie wollen, und mögen aus Haß und Grauſamkeit, oder aus Eigennutz entſpringen b), ſind allezeit eine empörende Ungerechtigkeit gegen andre, zumal, wenn ſie den Gemißhandelten außer Stand ſetzen, ſeinen eignen Zwecken, und den Abſichten der Geſellſchaft Genüge zu leiſten, und ihn in ein Geſchöpf verwandeln, das unbrauchbar und elend zugleich iſt. — Der wirkliche Todtſchlag endlich iſt dasjenige Verhalten, durch welches Jemand ſeines Lebens dergeſtalt beraubt wird, daß man darüber in Anſpruch genommen werden kann c). Dieſes Verhalten beſtehet entweder in einem vorſätzlichen Unterlaſſen; ſo iſts, wenn man Jemanden verhungern, verdurſten, ertrinken, verbrennen läßt, da man ihn ret-

b) Die Mißhandlungen, welchen Seiltänzer und Equilibriſten ſo manches unglückliche Kind unterwerfen, das ſie zu ihren Künſten abrichten; und das noch viel grauſamere Entmannen ſo vieler männlicher Geſchöpfe, welche der Uebermuth zu Sängern, oder die Eiferſucht zu **Wächtern der weiblichen** Keuſchheit beſtimmt, ſind die vorzüglichſten Beyſpiele dieſer Verſtümmelung aus Eigennutz.

c) Auch ungeborne **Kinder** gehören hieher. Das Tödten und Abtreiben der Leibesfrucht iſt vor dem Richterſtuhle der Moral ein wahrer Todtſchlag.

retten und erhalten könnte: oder in einer wirklichen Handlung; ſo iſts, wenn man Jemand mit oder ohne Gewehr tödtet, ihm Gift beybringt, ihn von einer Höhe herabſtürzt, eine Leibesfrucht abtreibt, u. ſ. w. Der Todtſchlag iſt ferner ein unmittelbarer, oder ein mittelbarer, je nachdem man ihn ſelbſt vollbringt, oder ihn durch einen Dritten vollziehen läßt. Vorzüglich aber hat man den qualificirten Todtſchlag von dem ſimpeln zu unterſcheiden. Jener iſt vorhanden, wenn das Vorſätzliche bey der That des Mörders aus den Umſtänden und den dazu getroffenen Anſtalten erhellet; dieſer hingegen, wenn dergleichen Anſtalten und Zubereitungen nicht dabey vorkommen d). Der Straßenräuber, der Meuchelmörder, der Giftmiſcher, der muthwillige Duellant begehen einen qualificirten Todtſchlag; wer dagegen einem andern im zufällig entſtandenen Zank, im Zorn, in der Heftigkeit des Affects, in der Trunkenheit das Leben nimmt, macht ſich eines ſimpeln Todtſchlags ſchuldig e). War mit einem Todtſchlag auch Grauſamkeit verbunden, ſo nennt man ihn Mord; und wurde er mit hinterliſtiger Bosheit verübt, Meuchelmord. In der Schrift wird der Todtſchlag f) den

d) Vergl. Quiſtorps Grundſätze des Deutſchen peinlichen Rechts, Th. I. §. 221. S. 323 ff. und Michaelis Moſaiſches Recht, Th. VI. §. 273. S. 15 ff.

e) Der unvorſätzliche Todtſchlag, homicidium caſuale ſeu fortuitum, bey welchem der Thäter nicht den mindeſten Willen hatte, zu ſchaden, iſt ein bloßer Zufall, für welchen Niemand kann; und gehört folglich nicht hieher.

f) Im Alterthume wurde das Leben mancher Menſchen vornehmlich der Sclaven, ſo gering geſchätzt, daß man ihre Ermordung für gar kein Verbrechen hielt. Man er-

den ſchwerſten Sünden beygezählt, Gal. V, 21. Matth. V, 21. Röm. XIII, 9. Jac. II, 11. 1. Petr. IV, 15. und zwar mit dem größten Rechte. Denn der Todtſchlag kann nie andre als höchſtverwerfliche Urſachen haben, er iſt allezeit die Wirkung wilder Leidenſchaften, oder verabſcheuungswürdiger Bosheit, oder roher Unempfindlichkeit g). Dabey fügt er dem Getödteten das größte Unrecht zu, das ein Menſch auf Erden leiden kann, er beraubt ihn auf einmal nicht nur alles Genuſſes, ſondern auch der einzigen Bedingung, unter der er ſeine Zwecke erreichen, und ſeiner irdiſchen Beſtimmung Genüge leiſten kann. Nicht weniger werden die Rechte der Geſellſchaft gekränkt, deren Mitglieder der Getödtete war; denn es wird ihr hiemit eine Kraft entzogen, auf die ſie Anſprüche hatte, und ſtand der Unglückliche in noch nähern Verbindungen als Blutsfreund, Ver-

ſor-

erinnere ſich z. B. an die berüchtigte Kryptia bey den Spartanern; Plutarch in Lycurg. c. 28. und an das Loos der Sclaven bey den Römern; Seneca de Ira l. III. c. 40. und Epiſt. XLVII. Das Chriſtenthum macht auch hier keinen Unterſchied zwiſchen Freyen und Sclaven, welches die Moſaiſche Geſetzgebung noch that; Michaelis Moſaiſches Recht, Th. VI. §. 277. S. 51. ff. ſondern es erklärt jeden für einen ſtrafbaren Mörder, der irgend ein menſchliches Geſchöpf tödtet. Und doch konnte es auch unter ſogenannten Chriſten eine chaſſe des vilains geben! Doch iſt in ſo manchen chriſtlichen Reichen das Leben der Leibeignen noch immer nicht viel geachteter und ſichrer, als im heidniſchen Alterthume!

g) Die Mörder von Handwerk, die Banditen, die ſogenannten Buli oder Bravi in Italien, S. Mayers Beſchreibung von Venedig, Th. II. S. 319 ff. ſind alſo in jeder Hinſicht ſchwere Verbrecher, und Schandflecke der Chriſtenheit.

ſorger und Stütze andrer, ſo leiden alle die noch beſonders dabey, denen er entriſſen worden iſt. Daß ſich endlich der Mörder ſelbſt unglücklich macht, ſich häufig um ſeine Gemüthsruhe, ganz gewiß um Achtung, Vertrauen und Ehre bringt, auch gemeiniglich von dem rächenden Arm der Gerechtigkeit verfolgt wird, iſt bekannt h).

§. 144.

h) Die hier beſchriebene Strafbarkeit des Todtſchlags wird dadurch nicht vermindert, daß er nach den Sitten einer Nation für etwas Verzeihliches gehalten wird, und eben daher häufig vorkommt, wie dieß z. B. ſonſt in Schottland der Fall war; Robertſons Geſchichte von Schottland, Th. I. S. 382 ff. und in Italien noch immer iſt; S. Mayers erſt angeführtes Werk, Th. II. S. 194 ff. und Moritzens Reiſen in Italien, Th. III. S. 277. Denn die Urſachen des Todtſchlags, ſeine innre Unrechtmäßigkeit, und die meiſten ſchädlichen Folgen deſſelben bleiben einerley, ein Volk mag auch noch ſo gelinde darüber urtheilen. Inzwiſchen giebt es freylich Fälle, wo die Umſtände, und die Abſichten des Thäters die beym Todtſchlag vorkommende Verſchuldung ſehr mildern. So iſt es allezeit, wenn er als die Folge des Wohlwollens gegen die Getödteten, und der zu weit getriebenen Verabſcheuung einer bevorſtehenden Entehrung und Mißhandlung derſelben angeſehen werden kann. Wenn alſo Virginius ſeine Tochter mordet, um ſie nicht zur Sclavinn und zum Opfer der Wohlluſt eines Tyrannen werden zu laſſen; Livius Hiſt. l. III. c. 48. wenn Jubellius bey der Einnahme von Capua aus gleichen Urſachen ſeine Frau und ſeine Kinder tödtet; S. Ebendenſelben l. XXVI. c. 15. wenn die Cimbriſchen Weiber, nachdem das Heer ihrer Männer vom Marius geſchlagen iſt, ihre Kinder und ſich ſelbſt entleiben, um nicht in die Römiſche Gefangenſchaft zu gerathen, Florus Epitom. l. III. c. 3. wenn die Amerikaniſchen Wilden ihren betagten Eltern noch immer das Leben nehmen, um ſie nicht an unheilbaren Krankheiten, oder vor Hunger langſam verſchmachten zu laſſen; Robertſons

§. 144.

Schwatzhaftigkeit — Mangel an Verſchwiegenheit — Treuherzigkeit — Ungeſtümm — fehlerhafte Verſchloſſenheit — Verſtellung — Lügenhaftigkeit — Schmeicheley — andre Arten des Betrugs bey den Angelegenheiten des Lebens.

Der Trieb zur Geſelligkeit iſt auch zugleich nothwendig Trieb zur Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, d. h. zur freyen und unverſtellten Mittheilung unſrer Gedanken, Gefühle und Willensmeinungen. Denn ohne eine ſolche Mittheilung iſt gar kein wirkliches und ſichres Verkehr mit andern möglich. Aber auch hier wird der Geſelligkeitstrieb durch andre Neigungen auf mancherley Art eingeſchränkt und irre geleitet, und er pflegt dann bald zu viel zu äußern, und ſich auf eine unvorſichtige und beleidigende Art mitzutheilen; bald zu viel für ſich zu behalten, und verſchloſſen zu ſeyn; bald endlich ganz etwas anders auszudrücken, als die vorhandnen Ueberzeugungen und Geſinnungen.

Aeußert der Geſelligkeitstrieb zu viel, theilt er ſich unvorſichtig und auf eine beleidigende Art mit: ſo entſtehen die Fehler der Schwatzhaftigkeit, des Mangels an Verſchwiegenheit, der Treuherzigkeit, und des Ungeſtümms. Die Schwatz-

ſons Geſchichte von Amerika, Th. I. S. 465 ff. wenn Jemand einem Unglücklichen, der verſtümmelt auf dem Schlachtfelde liegt, und ihn ſelbſt um den Gnadenſtoß anfleht, aus Mitleiden ſeine Quaal verkürzt: ſo fühlt es freylich Jeder, daß wider dieſe Arten des Todtſchlags viel zu erinnern iſt; aber wer könnte das harte Urtheil über ſie ausſprechen, das ein mit feindſeligen Geſinnungen verübter Mord ſo ſehr verdient?

Schwatzhaftigkeit iſt der Fehler, wo man bey Mittheilung ſeiner Gedanken und Geſinnungen durch Worte kein Maaß zu halten weiß. Man kann ſie in die kindiſche, weitſchweifige, anmaaßende, und gelehrte eintheilen. Die kindiſche ſpricht ohne Abſicht und Zuſammenhang, oft ſelbſt ohne Sinn und Verſtand, und wer ſie äußert, heißt ein Plauderer. Die weitſchweifige ergießt ſich über Dinge, welche ſich kurz und deutlich ſagen ließen, in einem Strome von Worten, die immer einerley ſagen; wer ihr ergeben iſt, heißt ein Wäſcher. Die anmaaßende Geſchwätzigkeit will überall das Wort führen, und ſpricht darum, weil ſie die Aufmerkſamkeit andrer unaufhörlich zu unterhalten ſucht, mehr als ſie ſollte. Die gelehrte endlich verfällt überall in den Lehrton, und breitet ſich auch da, wo es Niemand verlangt, über jeden Gegenſtand mit großer Weitläuftigkeit aus. Da die Schwatzhaftigkeit allezeit verwerfliche Quellen hat, und entweder von einem Mangel an Ueberlegung und Klugheit, oder von einer nicht hinlänglich gemäßigten Lebhaftigkeit, oder endlich von Stolz und einer unordentlichen Neigung zu glänzen herrührt; da ſie eben deswegen ſchon an ſich thöricht iſt, andern beſchwerlich wird, den Schwätzer neugierig, lächerlich und verhaßt macht, ihn auch zu tauſend unbedachtſamen und ſchädlichen Aeußerungen verleitet: ſo iſt ſie in jeder Hinſicht tadelnswürdig, und mit der Beſcheidenheit, Vorſicht und Würde eines Chriſten auf keine Weiſe vereinbar; Col. IV, 6. Jac. I, 19. 26. III, 2 — 11 a). — Verwandt mit

a) Vergl. den Theophraſtus Charact. c. 3. den Plutarchus de Garrulitate Vol. VIII. p. 1 ſqq. der Reisk. Ausg. den Horatius Serm. l. I. Sat. IX. und den Gellius Noct. Attic. l. I. c. 15.

mit der Geſchwätzigkeit iſt der Mangel an Verſchwiegenheit oder der Fehler, wo man Dinge bekannt macht, deren Mittheilung an andre unſern Pflichten widerſpricht. Dieſer Fehler kommt bey eignen und fremden Angelegenheiten vor; und iſt bald die Folge des Leichtſinns und der Unüberlegtheit; bald entſteht er in der Lebhaftigkeit des Affects, in der uns zuweilen etwas entfährt, das wir ſonſt geheim gehalten haben würden; bald rührt er von einem übelverſtandnen Gutmeinen her, Marc. VII, 36. b); bald iſt er die Wirkung eines gewiſſen Stolzes, der zu verſtehen geben will, daß er manches wiſſe, was nicht allgemein bekannt ſey; bald endlich die Frucht eines boshaften Vorſatzes, der auf dieſe Art andern ſchaden will, ſonderlich des Neides und der Rachſucht; in dieſem letzten Falle bekommt er den Namen der Verrätherey. Er mag indeſſen aus einer Quelle entſpringen, aus welcher er will, als eine Vernachläſſigung, oder wohl gar vorſetzliche Uebertretung erweislicher Pflichten iſt er allezeit bald mehr, bald weniger tadelnswürdig, und ſowohl dem Schwätzer ſelber, als auch andern ſchädlich c). Am ſchändlichſten und ſtrafbarſten iſt dieſer Fehler dann, wenn man Dinge bekannt macht, die man zu verſchweigen ausdrücklich verſprochen hatte, oder Amtswegen geheim zu halten verpflichtet war. — Die Treuherzigkeit iſt der Fehler, wo man ſich von andern durch verſtellte Freundſchaftsbezeu-

b) Ein merkwürdiges Beyſpiel dieſer Art erzählt **Plutarchus** de Garrul. p. 12. 13.

c) Ein großer Theil der ſchon angeführten Schrift des **Plutarchs** de Garrulitate betrifft das Ausſchwatzen ſolcher Dinge, die man für ſich behalten ſollte, und iſt alſo hier zu vergleichen. Auch ſehe man den **Arrianus** Diſſ. l. IV. c. 13.

zeugungen leicht zu unnöthigen und nachtheiligen Aeuſſerungen deſſen, was man weiß, und ſeiner Geſinnungen hinreißen läßt. Die Treuherzigkeit in dieſem Sinne iſt tadelnswürdige Schwachheit; denn ſie macht den Treuherzigen lächerlich; ſetzt ihn den Angriffen und Mißhandlungen aller ſchlauen Betrüger aus; nimmt ihm alle nöthige Klugheit in den Geſchäfften des Lebens; und verleitet ihn oft, die wichtigſten Geheimniſſe zu verrathen, die ihm anvertraut worden ſind. Das Wort Treuherzigkeit wird jedoch zuweilen, in gutem Sinne, von der Gabe gebraucht, ſich auf eine Art zu äußern, bey welcher Redlichkeit und Wohlwollen gegen andre auf eine rührende Weiſe ſichtbar iſt. — Der Ungeſtümm endlich iſt der Fehler, wo man das, was man für wahr hält und empfindet, mit einer Heftigkeit zu erkennen giebt, die für andre läſtig, oder wohl gar beleidigend iſt. Der Ungeſtümm iſt entweder die Wirkung eines feurigen Temperaments und einer großen natürlichen Lebhaftigkeit; oder die Folge fehlerhafter Geſinnungen und Gemüthszuſtände, ſonderlich des Stolzes und Uebermuthes, auch der Bitterkeit und üblen Laune, ſie ſey vorübergehend, oder bleibend und herrſchend, §. 117. Wer ſich mit dieſem Ungeſtümm äußert, wird ſich nicht bloß früher und haſtiger erklären, als es nöthig wäre, bey ihm wird jede Verſicherung eine Betheuerung, jede Mißbilligung ein grober Tadel, jeder Vorwurf eine kränkende Beſchuldigung, jede Beyfallsbezeugung eine Lobpreiſung, jede Wahrnehmung einer unſchädlichen Thorheit ein ſchallendes Gelächter, jeder Unwille ein tobender Zorn, jede Freude eine Art von fröhlicher Raſerey; er wird ſich auch ſeiner Heftigkeit ohne alle Rückſicht auf die jedesmaligen Umſtände, und auf das, was ſich ſchickt, oder nützlich iſt, überlaſſen. Daß dieſe Art, ſich andern mitzutheilen, verwerflich

ſey,

ſey, bedarf keines Beweiſes. Sie verräth nämlich einen ſehr großen Mangel an Selbſtbeherrſchung und vernünftiger Faſſung; ſie ſetzt uns außer Stand, überall unparteyiſch, gerecht, und mit Klugheit, Mäßigung und Liebe zu handeln, 1. Kor. XIII, 4. 5. Gal. VI, 1. Tit. III, 2., ſie bringt endlich tauſend unnöthige Verdrüßlichkeiten, Unordnungen und Beleidigungen derer hervor, mit denen man zu thun hat; Eph. VI, 4. Col. III, 21.

Wirkt der Geſelligkeitstrieb, wiefern er Neigung iſt, ſich andern mitzutheilen, zu ſchwach, und behält zu viel für ſich, ſo entſteht die fehlerhafte Zurückhaltung oder Verſchloſſenheit, d. h. dasjenige Benehmen, wo man Aeußerungen unterläßt, auf die andre gerechten Anſpruch machen können. Man kann dieſe Verſchloſſenheit in die unhöfliche, mißtrauiſche, zulaſſende und boshafte eintheilen. Die unhöfliche Verſchloſſenheit zeigt ſich im Umgange mit andern, und beſtehet in der Unterlaſſung ſolcher Aeußerungen, welche andre der gemeinſchaftlichen Unterhaltung wegen zu fordern berechtigt ſind. Dieſer Fehler iſt bald die Wirkung einer gewiſſen natürlichen Trockenheit, wo man die Gabe nicht hat, ſich leicht und gefällig mitzutheilen; bald die Folge einer großen Trägheit, die ſich die Mühe nicht nimmt, ſich zu erklären; bald ein Merkmal mürriſcher Laune; bald endlich ein Ausdruck des Stolzes und der Geringſchätzung, welche man gegen die Anweſenden fühlt. Zu tadeln iſt er darum, weil er allezeit einen Mangel an ſittlicher Bildung verräth, dem Geiſte der Liebe widerſpricht, der Chriſten überall beſeelen ſoll, 1. Kor. XIII, 4. Col. IV, 6. und alles Vergnügen des geſelligen Umgangs ſtört und vernichtet. — Die mißtrauiſche Verſchloſſenheit zeigt ſich in allen Ver-

hältniſſen und Geſchäfften des Lebens, und beſtehet in der Unterlaſſung ſolcher Aeußerungen, welche andre ihrer Ehrlichkeit wegen zu fordern berechtigt ſind. Dieſe Art der Zurückhaltung entſpringt allezeit aus herrſchendem Argwohn, §. 142, und aus Menſchenhaß, §. 140, und iſt eben ſo tadelnswürdig und ſündlich, als dieſe Quellen. — Die zulaſſende Verſchloſſenheit zeigt ſich unter Umſtänden, wo man etwas durch beſtimmte Erklärungen mißbilligen und hintertreiben ſollte, und beſtehet in der Unterlaſſung ſolcher Aeußerungen, die Andre zu ihrer Warnung und Zurechtweiſung erwarten können. Das Stillſchweigen gilt in dergleichen Fällen für Einwilligung und Beyfall; man macht ſich alſo durch daſſelbe aller der Sünden ſchuldig, welche man hätte verbieten können, wider welche man wenigſtens hätte zeugen ſollen. Dieſe Art der Verſchloſſenheit hat übrigens bald ein heimliches Wohlgefallen an dem, wozu man ſchweigt; bald falſche Schaam und unmännliche Blödigkeit; bald Unachtſamkeit und Leichtſinn zur Urſache, und veranlaßt nicht ſelten das größte Unheil. — Die boshafte Verſchloſſenheit endlich zeigt ſich bey Erfüllung der Pflichten, die wir andern ſchuldig ſind, und beſtehet in der Unterlaſſung ſolcher Aeußerungen, die andre ihrer Nachachtung wegen von uns fordern können. Wer alſo andern Befehle, denen ſie gehorchen, Nachrichten, die ſie brauchen, Rathſchläge, die ſie befolgen, Warnungen, nach denen ſie ihre Maaßregeln nehmen ſollen, vorſätzlich verſchweigt, oder ſie ihnen zu ſpät mittheilt, dadurch aber verurſacht, daß ſie entweder große Fehler begehen, oder wichtiger Vortheile verluſtig werden, beweiſet dieſe Verſchloſſenheit, und ihre Schändlichkeit leuchtet zu ſehr in die Augen, als daß ſie erſt bewieſen zu werden brauchte.

Doch

Doch die Neigung zur Mittheilung kann auch etwas anders ausdrücken, als den vorhandnen Ueberzeugungen und Geſinnungen gemäß iſt, und dann entſtehen die mannichfaltigen Laſter, die man unter dem gemeinſchaftlichen Namen des Betrugs zuſammenfaßt, und worunter man überhaupt dasjenige Betragen verſteht, wo man vorſätzlich im Ernſt und zum Nachtheil eines andern etwas äußert, was nicht mit unſern Geſinnungen übereinſtimmt. Die vornehmſten Arten deſſelben ſind:

1) Die unerlaubte Verſtellung, oder derjenige Fehler, wo man in böſer Abſicht etwas anders zu erkennen giebt, als man denkt und will. Dieſe Art zu handeln, iſt, ohne auf den mannichfaltigen Schaden zu ſehen, welchen ſie anrichtet, darum äußerſt tadelnswürdig, weil uns die Natur durch die Einrichtung, nach welcher ſich die Zuſtände unſers Geiſtes im Körper von ſelbſt ausdrücken, zur Aufrichtigkeit geſchaffen hat, und mithin die Verſtellung allezeit einen vorſätzlichen, mit vieler Anſtrengung und Mühe verknüpften Mißbrauch des Körpers vorausſetzt. Der höchſte und ſchändlichſte Grad derſelben iſt die Falſchheit, oder diejenige Art der Verſtellung, wo man gegen Jemand Geſinnungen des Wohlwollens äußert, während daß man die Abſicht hat, ihm zu ſchaden. Die jedesmalige Größe dieſes Fehlers iſt aus der Größe des abgezweckten oder bewirkten Schadens; aus dem Einnehmenden und Verführenden, das man den Bezeugungen ſeines Wohlwollens zu geben wußte; und aus der Stärke der Verbindlichkeit zu ſchätzen, welche der Fehlende zur Redlichkeit hatte. Daß alle nachtheilige Verſtellung und Falſchheit mit der chriſtlichen Bruderliebe ſtreitet, bedarf keinen Beweiſes; Röm. XII, 9. Matth. X, 16. XXII, 15. 16. es iſt

auch äußerſt gefährlich, dieſe Fehler zur Fertigkeit werden zu laſſen, weil ſie den ganzen Charakter in einen fortwährenden Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſetzen, der faſt nicht wieder aufgehoben werden kann.

2) Die Lügenhaftigkeit, oder die Gewohnheit, zum Nachtheil anderer anders zu reden, als man denkt. Die Lüge alſo, welche wir hier von der Unwahrheit überhaupt unterſcheiden, (denn die letztre kann, wie ſich weiter unten zeigen wird, zuweilen erlaubt und recht ſeyn,) iſt eine mit Worten ausgedrückte Erklärung, die etwas anders enthält, als was wir ſelbſt für wahr halten, und die andern nachtheilig werden kann. Die Lügen ſind entweder leichtſinnig, oder boshaft. Jene ſind Unwahrheiten, die man zwar vorſätzlich, aber doch ohne die Abſicht ſagt, Jemanden dadurch zu ſchaden; dieſe hingegen ſind Unwahrheiten, die man in der Abſicht ausſpricht, andre zu verletzen. Boshafte Lügen nennt man Ränke, wenn ſie ein Zuſammenhang von Unwahrheiten ſind, die ſich alle auf eine gemeinſchaftliche nachtheilige Abſicht beziehen. Die Gewohnheit zu lügen iſt ſchon dann zu tadeln, wenn ſie bloß leichtſinnige Lügen zum Vorſchein bringt, weil ſie einen Mangel an Ernſt, und eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit vorausſetzt, die auch zu boshaften Lügen fortgehen wird, ſo bald die Umſtände es nöthig machen. Ganz vorzüglich ſtrafbar aber wird dieſe Gewohnheit dann, wenn ſie ſich mit der letztern Art von falſchen Vorſpiegelungen beſchäfftigt, weil ſich dann mit der Geringſchätzung der Wahrheit auch noch der Vorſatz verbindet, andern Schaden zuzufügen. Die verabſcheuungswürdigſten Arten boshafter Lügen ſind die Verläumdungen, das falſche Zeugniß, und der Meineyd. Die Stellen der Schrift, welche alle Arten der Lügen verurthei-

urtheilen, ſind ſehr zahlreich; Matth. XV, 19. Marc. VII, 22. Joh. VIII, 44. Apoſtelgeſch. V, 3. Röm. I, 29. 31. Eph. VI, 25. Col. III, 9. d), und um die ganze Größe dieſes Fehlers zu empfinden, muß man die Betrachtung hinzufügen, daß er dem einzigen Mittel, durch welches die Menſchen ihre Gedanken einander mittheilen können, nämlich der Sprache, mithin auch allen Verſprechungen und Verträgen, die nöthige Sicherheit nimmt, und daher das Gebäude der menſchlichen Geſellſchaft in ſeinen Grundveſten erſchüttert e).

3) Die Schmeicheley, oder dasjenige Betragen, wo man gegen andere Geſinnungen des Wohlwollens und der Hochachtung zu erkennen giebt, die man nicht hat, weil man ihre Gunſt dadurch zu erhalten, und aus derſelben Vortheile zu ziehen hofft, Col. III, 22. Eph. VI, 6 f). Dieſer Fehler äußert ſich durch Wor-

d) Merkwürdig iſt die Verabſcheuung des Lügens bey den alten Perſern; S. den Herodotus l. I. c. 57. p. 68. 69. der Weſſeling. Ausg.

e) Die Künſte der alten Sophiſtik und Rhetorik, durch die man auch der ſchlimmſten Sache einen guten Anſtrich geben konnte — die Ausdrücke und Handlungen der Höflichkeit und feinen Lebensart, wenn ſie anfangen zweydeutig zu werden, und zu einem Mittel dienen, andere zu betrügen — alle Neckereyen im gemeinen Leben, wo man andere durch Unwahrheiten eine Zeit lang in Furcht und Angſt ſetzt, um ſich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen — alle fromme Betrügereyen endlich, ſie mögen beſtehen, worin ſie wollen, ſind unerlaubt, der Aufrichtigkeit zuwider, welche Chriſten zu beweiſen haben, und faſt allezeit von ſehr ſchädlichen Folgen begleitet.

f) S. den Theophraſtus Charact. c. 2. und 5. den Ariſtoteles Ethicor. ad Nicom. l. IV. c. 12. den Plutarchus de diſcrimine amici et adulatoris, und den Maximus Diſſert. IV.

Worte und Handlungen; und zeigt ſich bald im ganzen Charakter eines Menſchen, und gegen Jedermann; bald nur gegen gewiſſe beſondere Perſonen. Er iſt um ſo ſchändlicher, je mehr er die Wirkung eines niedrigen Eigennutzes iſt; je mehr er die verdirbt, gegen die er begangen wird; je wichtiger die ſo bethörten Perſonen für andre ſind g); je mehr er ſelbſt ihre Fehler billigt und unterhält; je weniger ſie überhaupt Achtung verdienen; je geringfügiger die Vortheile ſind, die er ſich auf dieſem Wege zu verſchaffen ſucht; je mehr ſich der Schmeichler aus Gefälligkeit zu allem brauchen läßt, und ſich herabwürdigt h); je mehr endlich ſelbſt die Religion ſich dabey muß mißbrauchen laſſen. Wer bey ſeinen Schmeicheleyen nur die tägliche Stillung ſeines Hungers

g) Niemand iſt alſo gefährlicher und ſchädlicher zugleich, als die kriechenden Schmeichler der Regenten und Mächtigen, welche es durch ihre übertriebenen Lobſprüche völlig unmöglich machen, daß die Gegenſtände ihrer Huldigungen jemals zu einer wahren Selbſterkenntniß und zu einer richtigen Schätzung ihrer Handlungen kommen können. Man vergleiche hier ein Paar ſehr lehrreiche Stellen beym Duclos Mémoires ſecrets, tom. I. p. 225 ſqq. und beym Saint Simon Mémoires, tom. I. p. 27 ſqq.

h) Zur Erläuterung kann hier die faſt unglaubliche Niederträchtigkeit des Vitellius dienen, welche Sueton erzählt in Vitell. c. 2. Doch mehr und ſchändlicher kann man ſich durch eine bis zum Unſinn getriebene Schmeicheley unmöglich entehren, als es von den Römern überhaupt, und vom Senat insbeſondre zu den Zeiten der Imperatoren geſchehen iſt. Will man die vornehmſten Beyſpiele dieſer Art, von denen die Schriftſteller dieſes Zeitalters voll ſind, geſammelt ſehen, ſo vergl. man Meiners Geſchichte des Verfalls der Sitten, der Wiſſenſchaften und der Sprache der Römer, Abſchn. II. S. 46 ff.

gers und Durſtes zur Abſicht hat, heißt ein Schmarotzer i).

4) Endlich muß man noch eine Menge anderer Arten des Betrugs in den Angelegenheiten des Lebens hieher zählen, die in Worten und Handlungen beſtehen, und nicht immer eigne Namen haben. Dahin gehören viele Beſtrebungen des Ehrgeizes, wenn ſie bloß darauf abzwecken, Aufſehen zu erwecken, und andern eine größere Vorſtellung von uns beyzubringen, als ſie der Wahrheit nach haben ſollen. Dieß iſt der Fall bey der Pralerey, der Eitelkeit, dem Stolze, dem Hochmuthe; bey aller Windmacherey der Gelehrten, Künſtler, Soldaten, Glücksritter und Marktſchreyer. Auch iſt die Chikane mit allen ihren Erſindungen; die Cabale mit ihren Ränken; der mannichfaltige Betrug im Handel und Wandel; die Untreue bey allen Arten von Verträgen; die Gewohnheit derer, welche bey den gemeinen Künſten ſich der ſogenannten Handwerksvortheile bedienen; und endlich die unächte Politik, mit allen den krummen Wegen, die ſie einſchlägt, hieher zu rechnen k). Man ſieht hieraus, daß die Anzahl der Vergehungen, welche ſich zeigen, ſo bald

i) Von der Art waren die Paraſiten der Alten; S. den Terentius in Eunuch. Act. II. ſc. 2. den Cicero de Amicit. c. 25. vorzüglich aber den Athenäus Deipnoſoph. l. VI. c. 6. und den Lucian de Paraſito Oper. tom. VII. p. 99. der Zweybr. Ausg.

k) Ueber diejenigen Fehler der Unredlichkeit, die im Handel und Wandel, und bey der Politik begangen werden, findet man vortreffliche Erläuterungen in Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten, Th. III. S. 67 — 132. und S. 155 — 211.

bald der Trieb zur geſelligen Mittheilung ſich von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit entfernt, ſich faſt ins Unendliche vermehrt. Das Chriſtenthum verwirft ſie alle; und wundern darf man ſich über die häufigen Verirrungen dieſes Triebes darum nicht, weil die Geſellſchaft eine Menge von Einrichtungen und Sitten hat, die ihn faſt nöthigen, von der Wahrheit abzuweichen, und weil ſich mit feinem Betrug eine Menge von Vortheilen verknüpft, zu denen man auf dem Wege der Redlichkeit gar nicht, oder doch nicht ſo geſchwind und leicht gelangen kann.

§. 145.

Voreiliges Abſprechen — Tadelſucht — hämiſcher Spott — Verläumdung — Beſchimpfung oder Injurie.

Unter die Ausartungen des Geſelligkeitstriebes gehören auch diejenigen Eingriffe, welche er ſich in das Eigenthum der Mitverbundenen erlaubt, ſie mögen heimlich und mit Liſt, oder öffentlich und mit Gewalt geſchehen. Da ſie aber einerley mit den §. 137. erklärten Ausſchweifungen des Triebes nach Eigenthum ſind, der, wenn er unordentlich wirkt, den Geſelligkeitstrieb zu jenen Verirrungen beſtimmt: ſo brauchen ſie hier nicht beſonders angegeben zu werden. Aber deſto mehr verdienen diejenigen Fehler deſſelben eine eigne Erwähnung, durch welche er der Ehre der Mitverbundenen nachtheilig wird. Dieß geſchieht nun durch die Fehler des voreiligen Abſprechens, der Tadelſucht, des hämiſchen Spottes, der Verläumdung, und der Beſchimpfung oder Injurie. Von ihnen muß alſo hier das Nöthige erinnert werden.

Das voreilige Abſprechen oder Richten iſt die Unart, wo man über die Geſinnungen, Abſichten und Handlungen andrer ein beſtimmtes Urtheil fällt, ohne vernünftige Gründe dazu zu haben; mithin noch ehe man alles gehörig verſtanden, ſorgfältig geprüft, und geduldig abgewartet hat. Es iſt entweder Unwiſſenheit, die gar nicht verſteht, was zu einem richtigen Ausſpruch gehört, oder irgend eine ſchändliche Leidenſchaft, was bey dieſem vorſchnellen Abſprechen zum Grunde liegt; und dabey iſt es allezeit eine Ungerechtigkeit gegen die, welche es trifft, es mag zu ihrem Vortheil, oder zu ihrem Nachtheil ausfallen, weil es ihnen im erſten Fall keine wahre Ehre bringt, und im andern ihre Ehre verletzt, Matth. IX, 3—6. 1. Kor. IV, 5 a).

Was ferner die Tadelſucht betrifft, ſo iſt ſie die Neigung, alles, was andre thun, für fehlerhaft zu erklären, und ſcheinbare Gründe dieſes Urtheils aufzuſuchen. Sie unterſcheidet ſich vom rechtmäßigen und vernünftigen Tadel dadurch, daß ſie ſich anmaaßt, über alles abzuſprechen, ſie mag dazu berechtigt ſeyn, und die erforderlichen Kenntniſſe beſitzen, oder nicht; daß ſie oft wider ihre beßre Ueberzeugung Mißvergnügen äußert; daß ſie endlich immer bloß bey dem Fehlerhaften in den Handlungen und Werken anderer ſtehen bleibt, das Gute aber ganz unberührt läßt. Daß dieſes Verhalten zwecklos und unvernünftig, und gegen die zu ſehr, oder wohl gar ohne Urſache Getadelten eine Ungerechtigkeit ſey, iſt unläugbar. Das Chriſtenthum mißbilligt die Tadelſucht nicht nur ausdrücklich, Matth. VII, 1—5. Jac. IV,

a) Vergl. La Placette's Eſſais de Morale tom. IV. Diſc. VII. p. 55 ſqq.

IV, 11. 12. ſondern verurtheilt ſie auch durch das Gebot von der Liebe, welchem ſie ganz widerſpricht, 1. Kor. XIII, 4 — 7. Sie entſpringt übrigens bald aus Unwiſſenheit und Kurzſichtigkeit, bald aus Stolz, bald aus Mißgunſt und Neid, bald aus mürriſcher Unzufriedenheit mit ſich und andern, bald endlich aus einem unrichtigen, oder überſpannten, und bis zur Verzärtelung verfeinerten Gefühl. Für den Beleidigten iſt ſie um ſo ſchädlicher und kränkender, je mehr Anſehen der Tadelſüchtige beſitzt, je ſtärker und bitterer er ſich ausdrückt, und je mehr er dafür ſorgt, ſeine Ausſtellungen zu Jedermanns Kenntniß zu bringen b). Der Tadelſüchtige ſelbſt aber verliert nicht bloß die Zuneigung und Liebe anderer; ſondern beraubt ſich auch des Vergnügens, das er aus dem Guten ſchöpfen könnte, welches andere hervorbringen c), und giebt ſeiner Seele, wenn ſie nicht vorher ſchon mürriſch war, eine finſtere menſchenfeindliche Stimmung, die ſeiner ſittlichen Bildung, und ſeiner Zufriedenheit höchſt nachtheilig werden muß.

Die Tadelſucht iſt oft mit hämiſcher Spötterey verbunden. Man verſtehet darunter die Gewohnheit, die Fehler und das Unglück anderer auf eine Art vorzuſtellen, wo es lächerlich erſcheint, und ſie ſelbſt empfindlich gekränkt werden. Dieſe Spottſucht iſt alſo etwas anders, als ſpöttiſcher Scherz, und lachende Laune, die, wenigſtens nach der Abſicht

b) So iſts, wenn man Jemand im Beyſeyn derer tadelt, bey denen er in Anſehen und Achtung ſtehen ſoll; oder wenn man es wohl gar vor den Augen des Publici thut. Parteyiſche und leidenſchaftliche Recenſenten machen ſich dieſes Fehlers oft in ſehr hohem Grade ſchuldig.

c) S. Pörſchke's Einleitung in die Moral, S. 366 f.

ſicht deſſen, der ſie braucht, nicht beleidigen ſoll; auch iſt die Spottſucht nicht einerley mit der Neigung zur Satire, die bloß menſchliche Thorheiten überhaupt lächerlich macht, ohne beſtimmte Menſchen anzugreifen, und ohne über das Unglück anderer zu ſpotten d). Der hämiſche Spott nämlich bleibt allezeit bey beſtimmten Menſchen und Fällen ſtehen; er zeigt ſich bald in Worten durch beißende Witzeleyen, ſtachlichte Sinngedichte, und heftige Perſonalſatiren oder Pasquille; bald in anſchaulichen Darſtellungen durch ſatiriſche Kupferſtiche, Gemälde, und andre Werke der Kunſt; bald endlich in Handlungen, durch Lachen erregende Nachäffungen, oder durch die Veranſtaltung ſolcher Umſtände, bey welchen der andre nothwendig in einer lächerlichen Geſtalt erſcheint, und wenigſtens der Verachtung des Pöbels Preis gegeben wird. Nichts kann verwerflicher und ſchändlicher ſeyn, als der hämiſche Spott, man mag auf ſeine Quellen, oder auf die Geſetze der Sittlichkeit, denen er widerſpricht, oder auf ſeine Folgen und Wirkungen ſehen. Es iſt nämlich bekannt, daß Leichtſinn; unordentliche Begierde, ſeinen Witz zu zeigen; Haß und Groll gegen andre; grauſame Unempfindlichkeit und Härte e); und niederträch-

d) S. den Caſaubonus de ſatyrica Graecorum poeſi et Romanorum ſatira, nach Rambachs Ausgabe, Halle 1774. Beattie's philoſophiſche Verſuche, Th. II. Abh. I. ſonderlich S. 132 — 153 und Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, 4 Th. 8.

e) Dieß iſt inſonderheit dann der Fall, wenn der Unglücklichen geſpottet, und ihr Schmerz dadurch noch peinlicher gemacht wird. Schreckliche Beyſpiele dieſer Art enthält die Geſchichte aller Tyrannen; man ſehe nur einige beym Seneca de Ira l. II. c. 33. und beym Suetonius in Calig. c. 29.

trächtige Gewinnſucht f) die Quellen ſind, woraus er gewöhnlich entſpringt. Dabey ſtreitet er mit den Geſetzen der Selbſtbeherrſchung und Liebe, das heißt, mit den beyden wichtigſten, welche Vernunft und Chriſtenthum vorſchreiben, 1. Kor. XIII, 4—7. Röm. I, 30. In ſeinen Folgen und Wirkungen aber iſt er allezeit ſchädlich, zuweilen ſogar ſchrecklich. Er bringt nämlich darum, weil nichts leichter haftet, als er, den Unglücklichen, welchen er trifft, faſt allezeit, wenigſtens um einen Theil ſeiner Achtung und Ehre; verurſacht ihm die bitterſte und ſchmerzlichſte Kränkung; vermindert den Einfluß deſſelben, und ſchwächt ſeine Brauchbarkeit; beraubt ihn nicht ſelten ſeiner Geſundheit und ſeines Lebens; befördert die gemeinſchädliche Stimmung des Publici zum Leichtſinn und zum Undank gegen verdiente Männer, vornehmlich ſolche, an denen man ihrer Strenge und Rechtſchaffenheit, oder auch ihrer Ueberlegenheit und ihres Glücks wegen, ſich gerne rächt; nährt in dem Herzen un-

f) Schändlicher Gewinn iſts, was ſo viele feile Schriftſteller reizt, Perſonen, von denen ſie nie beleidigt worden ſind, in Schriften von mancherley Art auf das beiſſendſte zu verſpotten, und auf das giftigſte zu läſtern; denn gerade dergleichen Libelle ſind am einträglichſten, und werden von eigennützigen Buchhändlern reichlich bezahlt. Man vergleiche eine merkwürdige Erzählung, wie weit die Gewinnſucht dieſen Unfug in England zu treiben pflegt, beym Moore im Abriß des geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutſchland, Br. LXXI. S. 347 ff. Wie viel ähnliche Beyſpiele würde die ſcandalöſe Chronik der deutſchen Literatur liefern können! Uebrigens iſt über dieſen ganzen Gegenſtand nie etwas Gelehrteres geſchrieben worden, als Bayle's Diſſertation ſur les libelles diffamatoires, welche man im vierten Bande ſeines Dictionnairs p. 2948. ſqq. findet.

unzähliger Menſchen verabſcheuungswürdige Gefühle der Bosheit und der Schadenfreude; und bringt endlich über ganze Völker und Staaten oft Krieg, Jammer und Elend g).

Die Verläumdungsſucht iſt die Gewohnheit, unwahre Nachrichten von den Fehlern anderer Menſchen auszubreiten. Man verläumdet nicht, wenn man bey einer rechtmäßigen Veranlaßung von den Fehlern, die andere wirklich an ſich haben, redet, oder Zeugniß giebt, ohne ſie auf irgend eine Art zu vergrößern h). Selbſt dann kann man nicht ſagen, daß Jemand verläumdet habe, wenn er die wirklichen Fehler anderer ohne dringende Urſache ausgebreitet hat; er hat vielmehr in dieſem Fall Unbedachtſamkeit und Leichtſinn, oder Liebloſigkeit bewieſen. Der Verläumder hingegen verbreitet unwahre Nachrichten von den Fehlern anderer. Er dichtet ihnen nämlich zuweilen Fehler an, welche ſie

g) Vergl. Michaelis Moral, Th. II. S. 151 ff. Sollte es aber nicht wirklich Fälle geben, wo Angriffe einer hämiſchen Spötterey, wie grauſam ſie auch ſeyn mögen, gerecht, oder doch verzeihlich ſind? Sollten z. B. Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus zu den Epiſtolis obſcurorum virorum, deren Wirkung ſo wohlthätig geweſen iſt, auf keine Weiſe befugt geweſen ſeyn? Von manchen Dingen, deren Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit man eingeſtehen muß, und mit denen man ſehr zufrieden iſt, wenn ſie nun einmal da ſind, möchte der rechtliche, ſeine Pflicht ſorgfältig ehrende Mann darum nicht ſogleich der Urheber ſeyn. Unter dieſe ſcheint der Fall zu gehören, von welchem hier die Rede iſt. Man vergl. jedoch Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, Th. III. S. 96. ff.

h) Cruſii Moraltheologie, Th. II. S. 1555 ff.

ſie gar nicht haben; er ſtellt ſie wenigſtens weit grö⸗ßer vor, als ſie ſind; er thut dieß endlich meiſten⸗theils in der Abſicht, ihnen dadurch zu ſchaden. Die Verläumdung hat mancherley Grade. Der unterſte iſt die Klätſcherey, oder die Gewohnheit, ſich mit den unbedeutenden Nachrichten zu beſchäfftigen, welche das tägliche Gerücht ausbreitet, und ſie durch untreues Nacherzählen noch mehr zu verfälſchen. — Schon weit gefährlicher ſind die Ohrenbläſer, oder diejenigen Verläumder, die durch heimliche Mitthei⸗lung falſcher Nachrichten Verwirrung und Uneinig⸗keit ſtiften, Röm. I, 30 i). — Der höchſte Grad der Verläumdung endlich iſt die Schmähſucht, oder die Gewohnheit, andern völlig erdichtete Fehler in der boshaften Abſicht nachzuſagen, um ihnen dadurch zu ſchaden. Wendet ſich der Schmähſüchtige mit ſeinen Beſchuldigungen an die Obrigkeit, es geſchehe heim⸗lich oder öffentlich, ſo heißt er ein Angeber, (delator). Die Klätſcherey iſt oft bloß die Folge des Leicht⸗ſinns, und der Geſchwätzigkeit; bey Müßiggängern aber ein faſt unentbehrliches Mittel, die leeren Stun⸗den auszufüllen. Die Ohrenbläſerey rührt gleich⸗falls oft von Unbedachtſamkeit, zuweilen von einer unverſtändigen Sorgfalt her, die Jemand warnen will, und es zur Unzeit thut; nicht ſelten aber iſt ſie auch die Wirkung des boshaften Entſchluſſes, andere wider einander aufzubringen. Die Schmähſucht endlich entſpringt allezeit aus Vorſatz, der gemei⸗niglich von Rachſucht und Erbitterung, oder von hef⸗tigem Neid, oder von ſchändlichem Eigennutz her⸗rührt, und gehört daher unter die ſchwerſten Verbre⸗chen.

i) Die ψιθυρισταὶ in dieſem Verſe, und die ψιθυρισμοὶ, 2. Kor. XII, 20. gehören hieher; S. **Wetſteins** und **Schleusners** Erläuterungen dieſer Worte.

chen. Vornehmlich gilt dieß von den Angebern k), die daher Paulus, Röm. I, 30. ein Gott ſelbſt verhaßtes Geſchlecht nennt l). — Die Verläumdung iſt auch entweder grob, wenn man ohne alle Zurückhaltung unwahre Nachrichten von Jemand ausbreitet; oder fein, wenn man dieß auf eine Art thut, welche den Schein hat, als ob man den andern mit einer gewiſſen Zärtlichkeit ſchone. Die feinere Verläumdung äußert ſich oft bloß durch Mienen, und durch bedenkliches Stillſchweigen; zuweilen durch zweydeutiges Lob, und durch eine Verſtellung, welche die Partey des Verläumdeten nimmt; zuweilen endlich bloß dadurch, daß man ſich das Anſehen giebt, als ob man weit mehr wiſſe, als man ſagen könne und wolle, hiemit aber ſchädliche Verdächte aller Art gegen den Verläumdeten erwecket m). Das Chriſtenthum verbietet alle Verläumdung ausdrücklich, Matth. XII, 33 — 37. Röm. I, 29. 30. Jac. IV, 11. 12. Eph. IV, 25. Col.

k) Von dem unüberſehlichen Jammer, welchen die Angeber unter ſchwachen, oder unter argwöhniſchen und deſpotiſchen Regenten anzurichten im Stande ſind, kann man ſich die richtigſten Begriffe aus der Geſchichte der Römiſchen Kaiſer in den erſten vier Jahrhunderten machen, da vom Tiberius an die meiſten unter ihnen Angeber geduldet und belohnt haben. Vergl. den Tacitus Annal. l. VI. c. 7. den Suetonius in Tib. c. 61. in Tit. c. 8. und den Plinius in Panegyr. c. 34.

l) Die καταλάλες in dieſer Stelle verſteht Michaelis in den Anmerkungen zu derſelben von den Delatoren, und zwar mit Recht, da nicht nur der Sprachgebrauch dieſe Erklärung erlaubt, ſondern man auch dieſes ſchreckliche Uebel nirgends mehr kannte, als in der Stadt, in welche der Apoſtel dieſen Brief ſchrieb.

m) Den Charakter des feinen Verläumders entwirft Gellert in den moraliſchen Vorleſungen, S. 647 ff.

Col. III, 13. auch widerſpricht ſie den Pflichten der Aufrichtigkeit und chriſtlichen Bruderliebe ſo ſehr, daß ſie mit einer nach den Vorſchriften Jeſu gebildeten Geſinnung unmöglich beſtehen kann n). Ohnehin iſt die Verläumdung, ſchon an ſich betrachtet, ein ſehr ſchweres Verbrechen, weil ſie die ſchwache Seite derer, welche ſie durch ihre Vorſpiegelungen blenden, und wider andre einnehmen will, auf das ſchändlichſte und boshafteſte mißbraucht o); weil ſie auch den Unſchuldigſten in Anſehung ſeines guten Namens der größten Unſicherheit ausſetzt; die menſchliche Geſellſchaft wenigſtens eine Zeit lang auf das ſchändlichſte täuſcht; die nützlichſten Unternehmungen und Verbeſſerungen erſchwert, oder wohl gar vereitelt; zu einem ſchüchternen Mißtrauen gegen Jedermann faſt nöthigt; die zärtlichſten Verbindungen trennt; den Frieden ganzer Familien, Städte, und Länder ſtört p); und nur allzu oft ein Unheil anrichtet, das in ſeinen Folgen faſt unüberſehlich wird q).

Was

n) Die Jeſuitiſche Moral war, wie überall, ſo auch hier, äußerſt lax, und ſtellte das Verläumden als etwas verzeihliches vor. Die Grundſätze derſelben über dieſen Punct ſind ſehr deutlich aus einander geſetzt, und ſehr gründlich widerlegt in den Lettres par Louis de Montalte tom. III. lettr. XV. p. 206 ſqq.

o) Dieſen Umſtand hat Lucian de non temere credendo calumniae Opp. tom. VIII. p. 48 ſqq. der Zweybr. Ausg. auf eine ſehr lehrreiche Art ins Licht geſetzt.

p) Fürchterliche Erläuterungen hierüber giebt die Geſchichte Herodis des Großen, und der Zuſtand ſeines Hauſes, wie ihn Joſephus beſchreibt Ant. l. XVI. ganz.

q) Ueber das Laſter der Verläumdung überhaupt ſind noch nachzuſehen: Plutarch de garrulitate, und de curioſitate; Lucian in der ſchon angeführten Abhandlung de non temere credendo calumniae; und Touſſaint über die

Was endlich die Beſchimpfung oder Injurie anlangt: ſo verſtehen wir hier jede vorſätzliche Schmälerung der Ehre darunter, die man ſich gegen die Perſon des Beleidigten ſelbſt erlaubt. Der Verläumder kränkt zwar die Ehre des Verläumdeten auch; aber er thut dieß bey andern, und gleichſam im Rücken deſſelben. Der Injuriant hingegen greift die Perſon des Andern ſelber an, und ſucht ſo die Achtung zu vermindern, in der ſie ſteht. Bekanntlich pflegt man die Injurien in wörtliche und thätliche einzutheilen. Jene beſtehen in ehrenrührigen Ausdrücken, ſie mögen mündlich oder ſchriftlich gebraucht werden; mithin gehören Schimpfnamen, entehrende Vorwürfe und Läſterungen, Schandſchriften und Pasquille hieher. Unter jenen hingegen verſteht man Handlungen, durch welche der Körper eines Andern auf eine ehrenrührige Art behandelt wird; verächtliches Stoßen, Maulſchellen, Schläge, unanſtändiges, die Ehrbarkeit und Zucht des andern Geſchlechts verletzendes Betragen, u. ſ. w. ſind Realinjurien. Auch kann eine Injurie eine mittelbare oder unmittelbare ſeyn, je nachdem ſie dem Beleidigten ſelbſt, oder einer Perſon zugefügt worden iſt, die in gewiſſer Rückſicht ſeine Stelle vertritt. Man kann endlich ſchwere und leichte Injurien unterſcheiden, je nachdem die geſchehene Beleidigung durch die Umſtände der Zeit, des Orts, der entehrten Perſon, und der ehrenrührigen Handlung ſelber mehr oder weniger groß war r). Daß die Injurien allezeit Sünde ſind, iſt ſchon daraus klar, weil ſie

die Verläumdung in Hißmanns Magazin, Th. II. S. 29 ff.

r) Quiſtorps Grundſätze des deutſchen peinlichen Rechts, Th. I. S. 445 ff.

ſie eine fehlerhafte Gemüthsfaſſung deſſen vorausſetzen, der ſich dieſelben erlaubt. Er iſt nämlich ganz gewiß ein leichtſinniger, oder ein ungeſtümer, ſeiner nicht mächtiger, oder ein rachſüchtiger und boshafter Menſch. Dabey ſtören ſie das Einverſtändniß, die Ordnung und die Ruhe der Geſellſchaft überhaupt, und der einzelnen verletzten Mitglieder derſelben zu ſehr, als daß ſie nicht auch in dieſer Hinſicht ſtrafbar ſeyn ſollten. In der Schrift endlich werden ſie oft und ausdrücklich gemißbilligt; man ſehe über wörtliche Beſchimpfungen Matth. V, 22. XII, 31. 32. XV, 19. Eph. IV, 31. Col. III, 8. über thätliche, Jac. II, 1—13. Joh. XVIII, 22. 23. Apoſtelgeſch. XXIII, 2.

§. 146.

Ungerechte Störung Andrer beym Genuß durch Schwächung ihrer Genußfähigkeit — durch Entziehung angenehmer Gegenſtände — durch Verbitterung einzelner Vergnügungen.

Der Geſelligkeitstrieb weicht auch dann von ſeiner Beſtimmung ab, wenn er den Genuß Andrer ſtört. Es iſt nämlich unläugbar ein Zweck derer, welche in eine Geſellſchaft zuſammentreten, ſich die Mühſeligkeiten des Lebens einander zu erleichtern, und die Freuden deſſelben zu erhöhen; und das Chriſtenthum legt ſeinen Bekennern ausdrücklich die Pflicht auf, ſo viel an ihnen iſt, dieſen Zweck zu befördern, Röm. XII, 15. Sünde muß alſo alles ſeyn, was den Genuß Andrer ungerechter Weiſe ſtört, was nicht nur ihre Freuden ohne Noth vermindert, ſondern auch ihre Leiden ohne Urſache vermehrt. Man kann ſich aber dieſes Fehlers auf eine dreyfache Art ſchuldig machen; wenn man die Genußfähigkeit Andrer ſchwächt, wenn man ihnen Gegenſtän-

ſtände des Genuſſes entreißt, wenn man ihnen endlich einzelne erlaubte Vergnügungen verbittert.

Es iſt ein großer Fehler, wenn man die Genußfähigkeit Andrer ſchwächt, d. h., etwas dazu beyträgt, daß das Vermögen und der Wille, die Annehmlichkeiten des Lebens zu empfinden, ſich bey ihnen vermindert. Es iſt alles hieher zu rechnen, was dem Körper Andrer nachtheilig wird, jede Handlung, durch die man ihrer Geſundheit ſchadet, ihre Empfindungswerkzeuge zerrüttet, oder ſie wohl gar verſtümmelt, §. 143. Denn mit jeder ſolchen Mißhandlung nimmt das Vermögen ab, Freude zu fühlen. Es gehört aber auch alles das hieher, wodurch man Andern eine mißmüthige finſtre Gemüthsſtimmung giebt, und ihre Heiterkeit unterbricht, §. 142. Dieſer Fehler iſt dann am größten, wann man bey der Erziehung Andrer, oder bey den Verhältniſſen, in die man ſie bringt, abſichtlich darauf hinarbeitet, ſie gleichſam abzuſtumpfen, und einen Trübſinn, der alle Freuden von ſich ſtößt, in ihnen herrſchend zu machen. Zu geſchweigen nun, daß man durch jedes Benehmen, welches die Fähigkeit zum Genuß ohne Noth bey Andern vermindert, einem unläugbaren Endzweck Gottes entgegen arbeitet, und ſich gegen die auf dieſe Art Verletzten einer großen Ungerechtigkeit ſchuldig macht: ſo iſt auch zu bemerken, daß man ſich dadurch an der Vollkommenheit ihrer Natur überhaupt vergreift; daß man die Erfüllung ihrer Obliegenheiten, die ſich bey heiterm Muth am beſten beobachten laſſen, erſchwert und hindert; daß man endlich zu einem ſolchen Verhalten gegen Andre immer nur verwerfliche Urſachen haben kann, welche bald in ungezähmten Neigun-

 gen,

gen, bald in feindſeligen Geſinnungen *), bald in ſchädlichen Vorurtheilen, bald wenigſtens in einer tadelnswürdigen Unvorſichtigkeit liegen werden.

Man ſtört den Genuß Andrer eben ſo ſehr, wenn man ihnen Gegenſtände deſſelben entreißt, es mag dieß heimlich oder öffentlich, mit Gewalt oder mit Liſt, mit unläugbarer Ungerechtigkeit, oder unter dem Scheine des Rechts geſchehen, und dieſe Gegenſtände mögen nach unſerm Urtheil wahre oder nur eingebildete Güter ſeyn. Man begeht demnach dieſes Unrecht, wenn man Andern etwas von ihrem Eigenthume entreißt, §. 137; wenn man ihre Ehre kränkt, §. 145; wenn man ſie durch Herrſchſucht ihrer Freyheit beraubt, §. 138; wenn man ihnen endlich auf irgend eine Art Dinge verleidet, an welchen ſie ſonſt ein erlaubtes Vergnügen fanden. So mannichfaltig auch die Handlungen ſind, durch welche man dieſen nachtheiligen Einfluß auf Andre äußern kann: ſie ſind alle in ihren Quellen, in ihrer Beſchaffenheit, und in ihren Folgen mehr oder weniger ſündlich, und vernünftiger Chriſten unwürdig.

Man kann endlich den Genuß Andrer oft bloß dadurch ſtören, daß man ihnen einzelne erlaubte Vergnügungen verbittert, und zwar entweder durch Mangel an Theilnehmung, oder durch wirkliche Unterbrechung. Des erſtern Fehlers macht ſich

*) Stolz und Neid ſind die vorzüglichſten. Es giebt Menſchen, die es für eine Art von Beleidigung und vor Mangel an Reſpect halten, wenn es andre wagen, ohne ihre Erlaubniß fröhlich zu ſeyn; die daher, um ihr Anſehen zu zeigen, immer darauf dringen, daß alles um ſie her ſtille demüthigende Unterwerfung äußre. Neidiſche Gemüther werden ohnehin nicht unterlaſſen, es dahin zu bringen, daß Andern ſo wenig als möglich wohl ſey.

ſich der Unempfindliche und Leichtſinnige, §. 116, der Geſchmackloſe, §. 119, der Mürriſche und Unmuthsvolle, §. 117, der Stolze und Ungefällige, §. 138, ſchuldig; des andern hingegen der Unverträgliche und Zänkiſche, §. 142, der Neidiſche und Schadenfrohe, §. 139, der Unmäßige und Ausſchweifende, §. 123, und endlich der Tadelſüchtige und Spöttiſche, §. 145. Jedermann betrachtet die Störer und Verderber eines gemeinſchaftlichen Vergnügens mit Widerwillen; und nichts iſt gerechter, als dieſer Widerwille, da ſie allezeit Menſchen von einer verkehrten, oder wohl gar ſchlechten Denkungsart ſind, und dem Geſetz von der Liebe ſo offenbar entgegen handeln.

§. 147.

Aergerniß — Verfinſterung — Verführung.

Die wichtigſte Verirrung des Triebes zur Geſelligkeit beſtehet unſtreitig darin, daß er zuweilen ſelbſt die geiſtige und ſittliche Bildung der Mitverbundnen ſtört, und ihnen bey der Erkenntniß der Wahrheit, und beym Streben nach Tugend hinderlich wird. Es geſchieht dieß auf eine doppelte Art; entweder ohne daß man die wirkliche Abſicht hat, dieß zu thun; oder ſo, daß man ſich dieſen nachtheiligen Einfluß auf Andre ausdrücklich zum Zweck macht. Im erſten Fall giebt man ein Aergerniß; im andern iſt man ein Verführer.

Unter einem Aergerniß in der weiteſten Bedeutung verſteht man ein Verhalten, wodurch Andre verleitet werden können, ſich falſche Vorſtellungen zu machen, und fehlerhaft zu handeln a). Bey ſchwachen,

a) Die philologiſche Erläuterung dieſes aus dem hebräiſchen Sprach-

chen, unvorſichtigen, zum Böſen ſchon geneigten, und jeden Vorwand dazu begierig ergreifenden Menſchen kann das unſchuldigſte, vorſichtigſte und rechtmäßigſte Betragen, kann die gewiſſenhafteſte Ausübung wichtiger Pflichten dieſe Wirkung hervorbringen, Matth. XI, 6. auch 16 — 19. Joh. VI, 61. Dann liegt die Schuld nicht an dem Handelnden, ſondern an denen, welche das, was er thut, mißbrauchen, und ſich eine verkehrte Anwendung deſſelben erlauben. Ein ſolches Aergerniß heißt mit Recht ein genommenes; und gehört nicht hieher. Iſt hingegen ein Verhalten ſo beſchaffen, daß von den falſchen Vorſtellungen und den fehlerhaften Handlungen, wozu es Andre verleitet, ein Theil der Schuld auf den Urheber fällt: ſo iſt es ein gegebenes Aergerniß. Das gegebene Aergerniß beſteht entweder in Handlungen, die ſchon an ſich unrechtmäßig ſind; oder in Handlungen, die zwar überhaupt betrachtet erlaubt ſind, aber unter gewiſſen Umſtänden aufhören, es zu ſeyn. Die erſtere Art des gegebenen Aergerniſſes ſind alſo Fehler, welche vor den Augen Andrer begangen werden, und ſie auf irgend eine Art zur Nachahmung reizen können. Wer ſchädliche Irrthümer vorträgt und verbreitet; wer ein böſes Beyſpiel giebt, es beſtehe, worin es wolle, macht ſich dieſer Vergehung ſchuldig. Es iſt auch keinem Zweifel unterworfen, daß ein auf dieſe Weiſe gegebenes Aergerniß eine ſehr ſchwere Verſündigung ſey. Denn zu geſchweigen, daß es allezeit in Handlungen beſteht, die ſchon an ſich unrechtmäßig ſind: ſo ſetzt es auch einen Leichtſinn, eine Unverſchämtheit bey Uebertretung wichtiger Oblie-

gen-

Sprachgebrauch entlehnten Ausdrucks ſehe man beym Schleusner in den Wörtern: σκάνδαλον und σκανδαλίζειν.

genheiten, eine Gleichgültigkeit gegen die Vollkommenheit und das Wohl andrer Menſchen, und der Geſellſchaft überhaupt voraus, durch die ſich der Handelnde auf das ſchändlichſte entehrt; auch iſt der Schade, welcher dadurch geſtiftet werden kann; unüberſehlich, Matth. XVIII, 6. 7. — Die andre Art des gegebenen Aergerniſſes beſtehet in Handlungen, die an ſich nichts tadelnswürdiges enthalten, aber unter gewiſſen Umſtänden unrechtmäßig werden. Dieß iſt allezeit der Fall, wenn man ſich gewiſſer Rechte dergeſtalt bedient, daß Andre, die in der Erkenntniß und ſittlichen Uebung noch nicht ſo weit fortgeſchritten ſind, dadurch irre werden, und wider ihr Gewiſſen zu handeln anfangen b) Man hat nämlich beym Gebrauch ſeiner unſtreitigen Freyheiten immer zugleich auf diejenigen zu ſehen, unter denen man lebt, und auf ihre ſittlichen Bedürfniſſe, und ſich ſeines Rechts lieber zu begeben, als ihnen durch die Ausübung deſſelben anſtößig zu werden. Wer dieß nicht thut, verletzt entweder die Geſetze einer vernünftigen Behutſamkeit, und giebt zu erkennen, daß er ſich von der Denkungsart derer, vor welchen er handelt, nicht genug unterrichtet hat; oder die Geſetze der Liebe, weil er ſeinen Vortheil der ſittlichen Vollkommenheit Andrer vorzieht. Man kann dieſe Art des Aergerniſſes nicht beſſer

b) Es giebt gewiſſe Zeiten des Aergerniſſes; Zeiten, wo die Gelegenheiten, Andern durch ſein Verhalten anſtößig zu werden, faſt unzählbar ſind. Dergleichen Zeiten treten ein, ſo oft ſich in der ſittlichen Welt große Veränderungen ereignen, und eine neue Ordnung der Dinge ſich einrichtet; S. Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XXVII. S. 93 ff. Man hat dann die Verbindlichkeit, die Aufmerkſamkeit auf ſein Betragen zu verdoppeln, um vermeidlichen Aergerniſſen vorzubeugen.

beſſer erklären, und nicht richtiger beurtheilen, als Paulus Röm. XIV. und 1. Kor. VIII. und IX c).

Macht man ſichs ausdrücklich zum Zweck, der geiſtlichen und ſittlichen Bildung Andrer nachtheilig zu werden, ſo wird man ein Verführer in der weiteſten Bedeutung des Worts; und zwar entweder zur Unwiſſenheit und zum Irrthum, und mithin ein Verfinſterer, ein Obſcurant; oder zur Sünde und zum Laſter, und mithin ein Verderber, ein Verführer in der engern Bedeutung. Man handelt als Verfinſterer, wenn man Andern die Mittel des Unterrichts und der Aufklärung vorenthält, oder entzieht, Matth. XXIII, 13. Luc. XI, 52 d). — wenn man vorhandne Vorurtheile und Irrthümer abſichtlich nährt und fortzupflanzen ſucht — wenn man neue, mit ſeinen eigennützigen Zwecken übereinſtimmende, gefliſſentlich ausbreitet — wenn man inſonderheit beym Unterricht und bey der Erziehung der Jugend alles darauf anlegt, das Reich

c) Ueber die Lehre vom Aergerniß überhaupt vergl. Bernds Chriſtliche Sittenlehre, S. 876 ff. La Placette's Divers traités ſur des matières de Conſcience p. 303 ſqq. und Millers Fortſetzung der Mosheimiſchen Sittenlehre der heiligen Schrift, Th. VII. S. 124 ff.

d) Der Schlüſſel der Erkenntniß iſt in dieſer Stelle nach einem bekannten hebräiſchen Sprachgebrauche die Macht zu lehren, und das Wort ἅιρειν bedeutet mit Gewalt an ſich reißen, wie Kap. VI. 29. 30. Die Jüdiſchen Geſetzlehrer werden alſo hier als Leute beſchrieben, die keinen andern Lehrer neben ſich dulden, mit dem Unterricht eine Art von Alleinhandel treiben, und dem Volke nur immer ſo viel Licht wollen zukommen laſſen, als ihnen beliebt.

Reich des Irrthums und des Aberglaubens zu beveſtigen e) — wenn man kein Mittel ſcheut, Andre zu bethören, und ſich inſonderheit frommer Betrügereyen bedient f) — wenn man endlich alle die, welche dem Irrthum entgegen arbeiten, und wahre Aufklärung zu befördern ſuchen, verſchreyet, anfeindet und unterdrückt g). Die Größe dieſes Verbrechens fällt in die Augen. Es iſt ein frecher Eingriff in das heiligſte Recht, das jedes vernünftige Weſen hat, in das Recht, alle Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit frey und ungehindert brauchen zu dürfen. Es macht die einzige Bedingung unmöglich, unter welcher die Menſchen ihrer Beſtimmung Genüge leiſten können, und fügt ihnen alſo den größten Schaden zu, welcher ihnen zugefügt werden kann. Es entſpringt aus der Quelle eines Eigennutzes, der, um herrſchen, und ſeine Lüſte befriedigen zu können, alles, auch das Heiligſte, verachtet und aufopfert. Es vereitelt endlich den Hauptzweck, um welches willen der Sohn

e) Ein bekannter Kunſtgriff des ehemaligen Jeſuitenordens, den Aberglauben, und die Unwiſſenheit überall zu erhalten und auszubreiten.

f) Vergl. über dieſe ſchon in der alten Kirche gebrauchte Verfinſterungsmethode **Mosheims** Institutiones Hiſt. Eccleſ. p. 163 ſqq. und wegen der Vorwände, womit man ſie beſchönigte, **Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte**, Th. IX. S. 343 ff.

g) In allen hier angegebenen Puncten findet man die beſten Erläuterungen in den Geſetzen und Handlungen der ſogenannten **Geſellſchaft Jeſu**, vergl. **Wolfs Allgemeine Geſchichte der Jeſuiten**, z. B. B. I. S. 341 ff. auch S. 348 ff. B. II. S. 171 ff. und S. 320 ff. B. III. S. 3 ff. u. ſ. w. Auch wird man Zauners kleine Schrift: **Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung**, Salzb. 1791, mit Nutzen hier vergleichen können.

Sohn Gottes auf Erden erſchienen iſt, und legt dem Fortgange des Werkes Gottes unter den Menſchen Hinderniſſe in den Weg, Joh. I, 9. VIII, 12. IX, 5. XVIII, 37 h). — Als ein Verderber, oder Verführer in der engern Bedeutung beträgt man ſich, wenn man den Zweck hat, Andre zur Uebertretung ihrer Pflichten zu verleiten. Man iſt ein grober Verführer, wenn man dieſen Zweck gar nicht verheimlicht; ein feiner hingegen, wenn man ihn verbirgt, und ſich einen guten Schein giebt i). Man iſt ein eigennütziger Verführer, wenn man dadurch, daß man Andre zum Böſen verleitet, Befriedigung für ſeine Begierden ſucht; ein boshafter hingegen, wenn man nicht den mindeſten Vortheil davon hat, ſondern das Böſe um ſein ſelbſt willen befördert. Man iſt ein gemeiner Verführer, wenn man ſich ſolcher Mittel bedient, die mit der Religion in keiner Verbindung ſtehen; ein heuchleriſcher aber, wenn man die Religion zu ſeiner Abſicht mißbraucht; Matth. IV, 1 — 11.

h) Uebrigens hat man ſich ſehr zu hüten, daß man dieſes ſchweren Verbrechens nicht etwa diejenigen beſchuldige, die nicht jede neue Meinung billigen; die mit Ernſt über die alte Wahrheit halten, wenn der Geiſt der Zeiten davon abweicht; die ſich inſonderheit das eigentliche ſchriftmäßige Evangelium Jeſu nicht wollen nehmen laſſen. Der Mißbrauch, welcher mit dem Wort Aufklärung getrieben wird, findet auch bey dem Ausdruck Obſcurantismus ſtatt; und wie nicht Jeder, der die Welt erleuchten will, ein wahrer Aufklärer iſt, ſo iſt auch nicht Jeder, der ſich neuen Meinungen widerſetzt, ein Obſcurant. Man ſollte mit keiner Beſchuldigung behutſamer ſeyn, als mit dieſer.

i) S. die Predigt: Ueber den Fehler, das Böſe mit einem gewiſſen Wohlſtande zu thun, im erſten Theil meiner zu Wittenberg erſchienenen Predigten. S. 245 ff.

11 k). Auch iſt noch ein Unterſchied zwiſchen ſolchen Verführern zu machen, deren Endzweck die Bewirkung einer einzigen pflichtwidrigen That iſt; und zwiſchen ſolchen, die daran arbeiten, den ganzen Charakter des Verführten zu verderben, und ihn ins Laſter zu ſtürzen. Daß jede Verführung zur Sünde, ſie habe Namen, wie ſie wolle, ein ſchweres Verbrechen ſey, bedarf keines Beweiſes, da man hiemit den Verführten, und ſich ſelbſt herabwürdigt, und eine Unordnung veranlaßt, deren Folgen man nicht in ſeiner Gewalt hat, die für das gemeine Beſte, und für den Bethörten gleich verderblich werden kann, und über die Gränzen des irdiſchen Lebens hinausgeht. Die Verführung zur Sünde wird daher in der Schrift als ein teufliſches Verbrechen vorgeſtellt, und der Satan geradehin der Verſucher, der Verführer genannt, Matth. IV, 3. 1. Theſſal. III, 5. vergl. 1. Petr. V, 8. Die wahre Größe einer beſtimmten Verführung iſt jedoch nach den jedesmaligen Umſtänden zu ſchätzen. Es kommt nämlich dabey theils auf den Verführten an, ob er noch unſchuldig, oder vom Böſen bereits angeſteckt war; theils auf den Verführer, ob er mehr oder weniger Verbindlichkeit hatte, über die Unſchuld und Tugend des Verführten zu wachen; theils auf das Böſe, wozu Jemand verführt worden iſt, ob es eine einzelne Vergehung; oder eine Reihe von böſen Handlungen, ob es eine leichte, oder eine ſchwere Sünde, ob es ein mehr

k) Ein Meiſterſtück der feinen und heuchleriſchen Verführung iſt es, das Gute, welches Andre an ſich haben, zu einem Fallſtrick für ſie zu machen; S. die Predigt: **Wie man ſich gegen die Verführung zu verwahren habe, welche uns vermittelſt des Guten, das wir beſitzen, zum Böſen verleiten will**; in den zu **Wittenberg** erſchienenen **Predigten**, Th. II. S. 31 ff.

mehr oder weniger leicht zu verbeſſerndes und gut zu machendes Verderben iſt; theils auf die Mittel, welche zur Verführung gebraucht worden ſind, ob ſie mehr oder weniger unerlaubt und ſchändlich waren; theils endlich auf das Benehmen bey ihrer Anwendung, ob viel oder wenig Kunſt, Verſchlagenheit und Bosheit dabey Statt gefunden hat, und große Schwierigkeiten dabey beſiegt worden ſind.

§. 148.

Fehler der Aeltern gegen die Kinder — der Kinder gegen die Aeltern.

Bisher ſind diejenigen Verirrungen des Triebes zur Geſelligkeit beſchrieben worden, welche bey ſeiner Wirkſamkeit gegen alle Menſchen überhaupt vorzukommen pflegen. Allein mit ſolchen allgemeinen und unbeſtimmten Verhältniſſen begnügt er ſich nicht, ſondern führt in engere und genauere Verbindungen mit gewiſſen beſondern Perſonen; und da er auch hiebey in mancherley Fehler verfällt, ſo muß das Nöthigſte davon noch kürzlich beygebracht werden.

Die merkwürdigſte unter den beſtimmten Neigungen, die aus dem Triebe zur Geſelligkeit entſpringen, iſt die wechſelſeitige natürliche Liebe, welche Aeltern und Kinder gegen einander fühlen, §. 66, welche aber ſowohl auf Seiten der Aeltern, als auch auf Seiten der Kinder, in mancherley Fehler ausartet. Es iſt nicht möglich, alles hier genau anzugeben, was in dem gegenſeitigen Verhalten der Aeltern und Kinder, nach den mannichfaltigen Umſtänden, in welchen ſie ſich befinden können,

Pflicht=

Pflichtwidriges vorzukommen pflegt; nur die wichtigſten Fehler können hier angeführt werden.

Bey den Aeltern nämlich iſt die Liebe zu den Kindern zuweilen zu ſtark, und äußert ſich auf eine unvernünftige Art. Die vornehmſte Folge dieſer allzugroßen Heftigkeit iſt a) die Verzärtelung der Kinder bey der Erziehung, oder derjenige Fehler, wo man den Kindern bey ihrer Erziehung alle die Unannehmlichkeiten, und alle die mühſame Anſtrengung zu erſparen ſucht, ohne welche die vollkommene Ausbildung ihrer körperlichen und geiſtigen Kräfte nicht möglich iſt. Die Verzärtelung äußert ſich alſo dadurch, daß ſie den Körper der Kinder weichlich und ſchwach macht; daß ſie die nöthige Angewöhnung zur Arbeitſamkeit, Ordnung und Unterwerfung verhindert; daß ſie die Unarten, den Eigenſinn, und die Fehler der Kinder duldet, oder wohl gar begünſtigt; daß ſie endlich aus übertriebener Furcht Kinder auch dann nicht von ſich entfernen laſſen will, wenn Zeit und Umſtände eine ſolche Veränderung fordern. Dem Zweck einer guten Erziehung widerſpricht übrigens die Verzärtelung ſo ſehr; ſie iſt für die phyſiſche und ſittliche Ausbildung der Kinder ſo nachtheilig: daß ſie den wichtigſten Vergehungen beygezählt werden muß, der ſich Aeltern gegen vernünftige, ihnen beſonders anvertraute, Geſchöpfe ſchuldig machen können. — Die allzu heftige Neigung der Aeltern zu den Kindern wirkt auch noch außerdem b) unvernünftige Vorliebe für dieſelben, die in einer übertriebenen Meinung von ihren Vollkommenheiten beſtehet, und ihre Unvollkommenheiten überſieht. Dieſe Vorliebe iſt zuweilen nur partial, und zieht unter mehrern Kindern Eins zum Nachtheil der übrigen vor. Allein dieſe Parteylichkeit iſt nicht nur in ihren Grün-

den

den gemeiniglich fehlerhaft und thöricht, ſondern auch allezeit ſchädlich in ihren Folgen. — Aus der unvernünftigen Vorliebe für die Kinder entſpringt c) ein unvorſichtiges Vertrauen zu denſelben, das in einer falſchen Ueberzeugung von der Güte ihrer Geſinnungen, und der Gewißheit ihres Wohlverhaltens beſtehet; ein Vertrauen, welches um ſo thörichter iſt, da es ſich nie auf unparteyiſch angeſtellte Prüfung, ſondern nur auf blinde Zuneigung gründet. Auch äußert ſich dieſe allzugroße Zärtlichkeit d) durch ängſtliche Sorge für die Kinder, durch übertriebene Furcht bey ihren Krankheiten, und durch untröſtliche Traurigkeit bey ihrem Tode. Daß alle dieſe Fehler nach der Lehre Jeſu Sünden ſind, beweiſen die Stellen Eph. VI, 4. 1. Tim, III, 4. und 12. 1. Theſſ. IV, 13. auch ſtehen ſie den Pflichten der wahren Menſchenliebe, der Klugheit und der Ergebung in den göttlichen Willen entgegen, und ſind daher in jeder Hinſicht verwerflich.

Wirkt hingegen der Trieb der älterlichen Liebe zu ſchwach, ſo zeigen ſich folgende Sünden: a) Sorgloſigkeit bey dem Unterhalt und der Verpflegung der Kinder, wo man ſie auf irgend eine Art Mangel leiden, und ihre Geſundheit dabey Schaden nehmen läßt, 1. Tim. V, 8. Hieher gehört ganz vorzüglich die Unbarmherzigkeit der Mütter, die ihre Kinder nicht ſelbſt ſtillen wollen, wenn ſie gleich können. Sie beweiſen nämlich dadurch, daß ſie ihre Kinder Säugammen übergeben, nicht nur eine Widerſpenſtigkeit gegen Anſtalten der Natur, welche ihrer eignen Geſundheit oft höchſt nachtheilig und gefährlich wird; ſondern geben auch das Wohl des Neugebornen gleich in den erſten Tagen ihres Lebens

preis,

preiſ, da man nur äußerſt ſelten mit völliger Gewiß-heit wiſſen kann, ob man einen Säugling in die Hän-de einer geſunden, unverdorbenen und vorſichtigen Amme gebracht hat. Daß auf Seiten der Mutter, welche im Stande iſt, ihrem Kinde die erſte Nah-rung zu reichen, nur unedle Urſachen wirkſam ſeyn können, wenn ſie es doch nicht thut, iſt ohnehin klar a). — b) Vernachläßigung ihrer Ausbil-dung in Anſehung des Leibes und der Seele, Eph. VI, 4. — c) Mißhandlung derſelben durch harte Begegnung aller Art, Col. III, 21. — d) Ei-

a) Sehr einleuchtend hat Büſch dieß alles gezeigt in den verm. Abhandl., Th. II. S. 440 ff. Ein andres Ver-brechen, deſſen ſich Aeltern im heidniſchen Alterthume häu-fig ſchuldig machten, indem ſie Kinder, die entweder ge-brechlich ſchienen, oder ihnen ſonſt zur Laſt waren, unge-ſtraft wegſetzten, oder tödteten, S. den Lactantius In-ſtitut. Diuinar. l. VI. c. 20 §. 18 ſqq. (ſelbſt Geſetzgeber und Philoſophen des Alterthums nahmen eine ſo unna-türliche Grauſamkeit hier und da in Schutz; ſ. den Plutarchus in Lycurg. p. 197. und den Ariſtoteles Politicor. l. VI. c. 16.) dieſes Verbrechen alſo iſt durch das Chriſtenthum in ſeiner wahren Abſcheulichkeit dar-geſtellt, und ſo ganz verdrängt, oder doch der Schädlich-keit deſſelben in großen Städten durch Findelhäuſer dergeſtalt vorgebeugt worden, daß es nicht weiter nöthig iſt, ſeine Strafbarkeit beſonders zu erweiſen; vergl. den Tertullianus in Apologet. c. 9. und Bartels Werk über den Werth und die Wirkungen der Sit-tenlehre Jeſu, Th. II. S. 189 ff. Daß übrigens Ael-tern, die ihre Kinder ohne die dringendſte Noth in Findelhäuſer abgeben, und es ihnen unmöglich ma-chen, ſich in der Folge Licht über ihre Abkunft zu ver-ſchaffen, einen ſchädlichen Leichtſinn, und einen ho-hen Grad von unchriſtlicher Liebloſigkeit beweiſen, fällt wohl Jedem von ſelbſt auf. Der gegründete Vorwurf, den ſich ſelbſt Rouſſeau durch ein ſolches Benehmen zugezogen hat, iſt bekannt.

d) Eigenſinnige Herrſchſucht über dieſelben in ſolchen Dingen, wo man ſich mit vernünftiger Nachgiebigkeit bloß nach ihren Fähigkeiten, Jahren und Neigungen richten ſollte; ein Fehler, der inſonderheit dann ſchädlich wird, wenn er Kindern bey der Wahl einer Lebensart, und bey ihrer Verheyrathung Zwang anthut. — c) Endlich ruchloſes Beſtimmen und Verkaufen der Kinder zu gefährlichen oder ſchändlichen Lebensarten. So iſts, wenn gewiſſenloſe Aeltern ihre Kinder an Bereiter und Equiliбriſten verhandeln, oder ihre Söhne zu Verſchnittenen b), und ihre Töchter zu Dienerinnen der Wohlluſt erniedrigen c). Alle dieſe Fehler ſind um ſo größer, da ſie eine freche Verletzung der Würde unſrer Natur, und der theuerſten Pflichten ſind, welche man gegen andre zu erfüllen hat; da ſie zu den vornehmſten Quellen des menſchlichen Elends gehören, und alle Anſtalten zur Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts unkräftig machen; da ſie endlich Geſinnungen und Leidenſchaften vorausſetzen, welche die ſichern Merkmale eines ſehr hohen Grades von ſittlicher Verdorbenheit ſind d).

Zu

b) Vergl. Büffons Hiſtoire naturelle générale tom. IV. p. 169. ſqq.

c) S. Mayers Beſchreibung von Venedig, Th. II. S. 192 ff. und das Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen, Th. IV. S. 406 ff.

d) Genauere Erläuterungen über die hier nur im allgemeinen erwähnten Fehler ſind in den vielen pädagogiſchen Schriften zu ſuchen, die in neuern Zeiten dieſen wichtigen Gegenſtand, zuweilen vortrefflich, ins Licht geſetzt haben. Locke, Rouſſeau, Baſedow, Campe, Reſewitz, Hermes, Trapp, Salzmann, und einige andere

Zu bemerken iſt hiebey noch, daß die allzuheftige Liebe der Aeltern zu den Kindern ſich auch zuweilen durch einen Geiz zeigt, der ängſtlich für ſie ſammelt, um ihnen ein großes Vermögen zu hinterlaſſen, und dabey ihre zweckmäßige Erziehung verabſäumt: ſo wie der Mangel dieſer Liebe oft in einer Verſchwendung ſichtbar iſt, die nicht ſelten ſogar das Eigenthum der Kinder durchbringt.

Auf Seiten der Kinder iſt die Liebe zu den Aeltern unvernünftig und übertrieben, wenn ſie aus Zärtlichkeit und Gefälligkeit gegen dieſelben kein Bedenken tragen, Böſes zu thun, und ihren anderweitigen Obliegenheiten entgegen zu handeln, Apoſtelgeſchichte V, 29. Eben dieſe Liebe hingegen iſt zu ſchwach, oder mangelt vielmehr ganz, wenn ſich Kinder durch Geringſchätzung der Aeltern; durch Ungehorſam gegen dieſelben; durch Mangel an Nachſicht bey ihren Fehlern und Schwachheiten; durch Verweigerung der Unterſtützung, die ſie ihnen im Alter und in der Dürftigkeit ſchuldig ſind; und endlich durch thätliche Mißhandlungen an denſelben verſündigen e). Dieſe

dere, und vornehmlich die in der Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens befindlichen Aufſätze ſind hier nachzuleſen. Plato, Plutarchus und Quinctilianus unter den Alten, ſagen gleichfalls viel Bemerkenswerthes hierüber. Ganz beſondere Fehler werden bey der Erziehung der Töchter gemacht, deren zweckmäßige Ausbildung viel zu ſehr vernachläßigt wird. Auch hierüber findet man in den Schriften der erſt genannten Männer den nöthigen Unterricht.

e) Vater- und Muttermörder hielten die alten Perſer nicht für wahre Kinder, ſondern für untergeſchoben, weil ihnen dieſes Verbrechen bey wirklichen Kindern zu unnatürlich ſchien; S. den Herodotus l. I. c. 57. p. 68.

Dieſe Vergehungen ſind ſo ſchrecklich, daß ſie nicht nur nach ausdrücklichen Stellen der Schrift für ſchwere Sünden gehalten werden müſſen, ſ. Luc. II, 51. Matth. XV, 4—6. Marc. VII, 9—13. Eph. VI, 1—3. ſondern daß auch ſchon die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht ſie verabſcheuet, und ſelbſt bürgerliche Geſetze auf manche von denſelben die ſchärfſten Strafen ſetzen. — Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß alle hier genannten wechſelſeitigen Fehler auch von Großältern gegen Enkel, und von andern, welche die Stelle der Aeltern vertreten, gegen ihre Pflegekinder begangen werden können; ſo wie dieß auch umgekehrt von den Vergehungen der Kinder gilt.

§. 149.

Fehler der Blutsverwandten gegen einander.

Auch die Liebe zu den übrigen Blutsverwandten artet in Fehler aus. Wirkt ſie zu ſtark: ſo erzeugt ſie eine parteyiſche Vorliebe für die Familie, oder denjenigen Fehler, wo man das Glück ſeiner geſammten Anverwandten mit Hintanſetzung ſeiner Pflichten, ſonderlich derjenigen, die man andern Menſchen ſchuldig iſt, zu befördern ſucht. Dieſe Parteylichkeit iſt deswegen wichtig, weil ſie gemeiniglich einen ſchädlichen Kaltſinn gegen Fremde, zuweilen ſogar ſtrafbare Verachtung aller derjenigen wirkt, die nicht Glieder der Familie ſind, — weil ſie alle Vortheile, die ſich den Umſtänden nach erlangen laſſen, zum

der Weſſeling. Ausg. Auch gehört die ſchöne Stelle des Cicero Pro. Sext. Roſcio Amerino c. 22 — 26 hieher.

zum größten Schaden derer, denen es an Unterſtü-tzung fehlt, und nur allzu oft auch zum Nachtheil der gemeinen Wohlfahrt an ſich reißt, und hiemit die drückendſte Tyranney ausübt, — weil ſie endlich allerley Familienfehler, und einen, ſolchen veſtverſchloſſenen Familien eignen, oft ſehr tadelnswürdigen Ton unterhält und fortpflanzt a). Dieſe Dinge ſind insgeſammt ſowohl einer vollkommenen chriſtlichen Bildung, als auch den Pflichten der Menſchenliebe, wie das Chriſtenthum ſie fordert, gänzlich zuwider.

Die Liebe zu den Blutsverwandten iſt aber auch oft zu ſchwach, und dann entſtehet der Haß, mit welchem ſich das Geſchwiſter einander anfeindet b), die Vernachläßigung der Verwandten, und insonderheit der Fehler derer, welche ſich der Ihrigen ſchämen, wenn ſie arm, oder von niedrigem Stande ſind. Alle dieſe Vergehungen ſind um ſo wichtiger, je näher und größer die Verwandtſchaft iſt, und je mehr man den Umſtänden nach zum Fortkommen und Wohl derſelben beytragen könnte und ſollte c).

Ue-

a) Der allzugroße Eifer für den fortdauernden Glanz und die Größe eines Hauſes verleitet auch oft zu Ungerechtigkeiten gegen manche Glieder deſſelben, die man zuweilen, ſelbſt mit Einwilligung der bürgerlichen Geſetze, auf mancherley Weiſe zurückſetzt, unverheyrathet zu bleiben zwingt, in Klöſter verſtößt, u. ſ. w, bloß damit die Macht und der Reichthum eines Hauſes ungeſchwächt, und unzertheilt bleibe.

b) Vergl. das Beyſpiel eines außerordentlichen Bruderhaſſes beym Herodianus l. 4. c. 4 — 6.

c) Die Nachrichten des N. T. von dem Betragen Jeſu gegen ſeine Verwandten ſind zu mangelhaft und kurz, als

Uebrigens ſind hier auch die Fehler derer nicht unbemerkt zu laſſen, die mit Männern von Anſehen und Einfluß verwandt ſind, oder ſeyn wollen. Gemeiniglich machen ſich ſolche Perſonen einer praleriſchen Ruhmredigkeit, die überall mit dieſer Verbindung groß thut — einer unbeſcheidenen Zudringlichkeit — unbilliger Zumuthungen und Anforderungen — und endlich liebloſer Urtheile über ihre vornehmere Verwandte ſchuldig, wenn ſie von ihnen vernachläßigt zu werden glauben.

§. 150.

Fehler gegen Nachbaren.

Die Neigung gegen Nachbarn, ſ. 66, kann, wenn ſie zu ſtark wirkt, ſehr leicht ein vorwitziges, oder wohl gar eigennütziges und gebieteriſches Einmiſchen in die beſondern und häuslichen Angelegenheiten derſelben werden; ein Fehler, der an ſich betrachtet ungerecht iſt, und das gute Vernehmen ſtört, welches zwiſchen Menſchen, die dem Orte nach einander ſo nahe ſind, herrſchen ſollte. — Hat hingegen die Gemeinſchaft des Wohnorts keinen Einfluß auf die Richtung der Aufmerkſamkeit und des Wohlwollens, und fehlt die Neigung gegen die Nachbarn ganz: ſo zeigt ſich eine Unempfindlichkeit, welche an den Begegniſſen derſelben kei-

als daß man ſich einen vollſtändigen Begriff davon bilden könnte. So viel läßt ſich doch aber allezeit aus denſelben ſchließen, daß dieſes Betragen, nach den beſondern Umſtänden Jeſu den Geſetzen der ſtrengſten Rechtſchaffenheit völlig gemäß war, und die Vorwürfe nicht verdient, welche man hier und da demſelben hat machen wollen.

keinen Antheil nimmt, und ihnen bey Gefahren keine Hülfe leiſtet: zugleich aber auch der Hang, immer eiferſüchtig gegen ſie zu ſeyn, und ſich über jede Kleinigkeit in Zänkereyen und Streitigkeiten mit ihnen zu verwickeln. Uebrigens richtet ſich die Neigung gegen die Nachbarn zu ſehr nach den äußern Umſtänden, als daß ſich im Allgemeinen viel darüber ſagen ließe. Auf dem Lande, und da, wo wenig Menſchen beyſammen wohnen, wo man alſo bey ſeinem Umgange, bey ſeinen Anſprüchen, und bey ſeinen Erwartungen auf diejenigen eingeſchränkt iſt, welche man ihres nahen Aufenthalts wegen leicht und immer haben kann, bekommt der Nachbar einen ſehr hohen Werth, und folglich jeder Fehler, der dem Verhältniß gegen ihn widerſpricht, mehr Moralität. Ganz anders verhält ſich dieß in der Stadt, und an volkreichen Orten, wo der Nachbar bey der Menge von Menſchen, an die er ſich eben ſo gut und eben ſo leicht wenden kann, nichts dabey verliert, wenn man ihn gewöhnlich und in der Regel nicht als einen beſondern Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der Zuneigung behandelt.

§. 151.

Verirrungen der Vaterlandsliebe.

Unſer Herz empfindet auch Liebe gegen das Land, in welchem wir geboren und erzogen ſind, und gegen das Volk, zu welchem wir gehören; beyde Arten von Empfindungen faßt man unter dem Namen der Liebe zum Vaterlande zuſammen, §. 66. Dieſe Liebe iſt unvernünftig, und folglich auch unchriſtlich: 1) wenn ſie blinde Anhänglichkeit an unſer Volk und Land iſt, d. h. eine übertriebene

Neigung, im Vaterlande zu bleiben, welche daher rührt, weil man von jugendlichen Eindrücken zu ſehr abhängt a), von den Vorzügen anderer Länder und Völker zu wenig weiß, aus Mangel an Bildung ſie nicht empfinden b), und daher außer ſeinem Vaterland auch nicht glücklich ſeyn kann. Zuweilen kann ſich die Anhänglichkeit an den väterlichen Boden zum Theil auch auf Diſpoſitionen des Körpers gründen, der zu ſehr an ein gewiſſes Klima gewöhnt iſt; in ſofern iſt ſie unwillkührlich, und keiner Zurechnung unterworfen. Iſt aber die Anhänglichkeit an das Geburtsland eine Folge wirklicher Vorzüge deſſelben: ſo iſt ſie zwar an ſich nicht zu tadeln; ſie wird aber dann eines Chriſten allerdings unwürdig ſeyn, wenn ſie ihn von der Erfüllung erweislicher Pflichten abhält. — Eben ſo fehlerhaft wirkt die Liebe zum Vaterlande 2) wenn ſie Nationalſtolz wird, d. h. in einer allzu hohen Meinung von den Vorzügen unſrer Mitbürger beſtehet, welche mit ungerechter Verachtung aller andern Nationen verknüpft iſt c). Dieſer Stolz

a) Dieß ſcheint ein Hauptgrund von dem bekannten Heimweh der Schweizer zu ſeyn.

b) Daher die Sehnſucht der **Wilden** nach ihrem Vaterland; ſie haben zu wenig Cultur, und ſind zu ſehr an eine zwangloſe Unabhängigkeit gewöhnt, als daß ſie an den mit größerer Einſchränkung verknüpften Vortheilen, welche unter policirten Nationen genoſſen werden können, Geſchmack zu finden vermöchten; vergl. **Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen**, Th. I. §. 84. S. 341 ff.

c) Ueber den **Nationalſtolz** iſt **Zimmermanns** Werk, welches dieſen Titel führt, nachzuſehen. Auch kann die Römiſche Geſchichte darüber ſehr gute Erläuterungen geben, und zeigen, was dieſe Denkungsart Gutes und Böſes wirke.

Stolz zeigt ſich entweder durch leere Praleren, wobey man ſich auf Vorzüge von mancherley Art beruft, Matth. III, 9. Joh. VIII, 33. d); — oder durch wirkliche Ungerechtigkeiten gegen andere Völker, und dann wird er jener ſchädliche Patriotismus, der Lacedämon, und inſonderheit Rom zu ſo vielen widerrechtlichen Kriegen verleitet, und für einen großen Theil der Welt ſo gefährlich gemacht hat e). Daß dieſe Fehler bey Chriſten Sünde ſind, erhellet daraus, weil ſie mit jener allgemeinen Liebe ſtreiten, die alle Menſchen für Brüder hält, und werth ſchätzt, Col. III, 11. 1. Tim. II, 1 — 6. weil ſie gleichgültig gegen alles machen, was man von andern Völkern lernen könnte und ſollte, und der ganzen Cultur etwas Einſeitiges und Mangelhaftes geben f); weil ſie endlich jene chriſtliche Zufriedenheit hindern, die überall, wo Gottes Regierung ſie hinführt, glücklich ſeyn kann; Joh. IV, 21 — 24.

Die Liebe zum Vaterlande kann auch gänzlich mangeln, und dieß iſt dann der Fall, wenn man 1) gleichgültig gegen daſſelbe iſt, d. h. gegen das Volk, zu welchem man gehört, nicht mehr Wohlwollen empfindet, als gegen jedes andere, da man doch

d) S. das erſt angeführte Zimmermanniſche Werk, Kap. IV. — VII.

e) Vergl. Herders Ideen zu einer Geſchichte der Menſchheit, Th. III. S. 237 ff.

f) Nichts kann dieſen Umſtand beſſer erläutern, als der Stilleſtand der Cultur bey den Chineſen, welcher von dieſer unverſtändigen Vaterlandsliebe herrührt. Auch die Türken können hier zum Beyſpiel dienen; S. das Magazin von merkwürdigen Reiſebeſchreibungen, Th. IV. S. 331 ff.

doch die Pflicht hat, demſelben ganz vorzüglich zugethan zu ſeyn, Luc. XIX, 41—44. Röm. IX, 1—3. — Wenn man ſich 2) unbilligen Tadel der Landesverfaſſung und Regierung erlaubt, und entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Leidenſchaft mit den Einrichtungen des Vaterlandes unzufrieden iſt. Daß aber die gerechte Unzufriedenheit mit wahren Mängeln, ſo lange ſie ſich in den Schranken der Beſcheidenheit hält, nicht unerlaubt ſey, verſteht ſich von ſelbſt. — Wenn man 3) die beſtimmten Obliegenheiten nicht beobachtet, die man gegen das Vaterland entweder ſtillſchweigend, oder ausdrücklich übernommen hat. — Wenn man ſich 4) durch den wahren, oder vermeynten Undank deſſelben, in ſeiner Thätigkeit für das gemeine Beſte ſtören, oder wohl gar verleiten läßt, demſelben entgegen zu arbeiten g). — Wenn man 5) die Geſetze deſſelben wiſſentlich übertritt, und auf irgend eine Art ein Störer der öffentlichen Ordnung und Ruhe wird. Selbſt der unvorſichtige Eifer, Verbeſſerungen zu machen, iſt fehlerhaft, ſo bald er ſich unberufen an Einrichtungen vergreift, welche der Staat noch nicht gemißbilligt hat h). — Wenn man endlich 6) ein Rebell, oder ein Verräther des Vaterlandes wird i). Die Größe aller dieſer Fehler und Ver-

g) Aus dem Alterthume gehören die Beyſpiele des Alcibiades und Coriolanus hieher; man ſehe die Vergleichung beyder Männer, welche Plutarch ſeinen Lebensbeſchreibungen derſelben angehängt hat, S. 161 ff. der Reisk. Ausg.

h) S. die Predigt: Von der vernünftigen Achtung, welche Chriſten eingeführten Verfaſſungen ſchuldig ſind, die zu Dresden im J. 1793 beſonders gedruckt worden iſt.

i) Die Liebe zum Vaterland bekommt durch die Staats-ver-

Verbrechen fällt zu ſtark in die Augen, als daß ſie beſonders ins Licht geſtellt zu werden bedürfte.

§. 152.

Fehler, die bey der Freundſchaft gemacht werden — Eiferſucht.

Der Trieb zur Freundſchaft, §. 66, iſt vom Chriſtenthume nicht überſehen. Denn zu geſchweigen, daß ſich die Pflichten für dieſes beſtimmtere Verhältniß aus dem Geſetze von der chriſtlichen Bruderliebe leicht ableiten laſſen: ſo war auch Chriſtus ſelbſt nicht nur gegen ſeine Jünger, Joh. XV, 12 — 17 a) ſondern auch gegen einige andere Perſonen der zärtlichſte Freund, Joh. XI, 1 — 3. Die Fehler alſo, die bey der Freundſchaft vorzukommen pflegen, ſind nach der Lehre Jeſu gleichfalls Sünden.

Sie können aber zuerſt bey Errichtung der Freundſchaften, und bey der Wahl der Freunde begangen werden, und ſind a) unvorſichtige Schnelligkeit, die ſich in vertrauliche Bündniſſe einläßt, ohne die Perſonen, mit welchen ſie zu thun hat, gehörig zu kennen, und lange genug geprüft zu ha-

verfaſſung mancherley nähere Beſtimmungen, woraus auch allerley beſondere Fehler zu entſpringen pflegen, die aber hier nicht genauer beſchrieben werden können.

a) Unter dieſen ſtand bekanntlich Johannes im eigentlichſten Sinne in dem Verhältniß eines Freundes mit Jeſu; man vergl. Michaelis Anmerkungen zu Joh. XIII, 23. in den Anmerkungen zur deutſchen Ueberſetzung des N. Teſt., Th. II. S. 160 f. und Lange die Schriften Johannes, Th. I. S. 1 ff.

haben — b) ſchwache Sinnlichkeit, die ſich durch äußere und blendende Vorzüge Anderer ſtärker rühren, und leichter gewinnen läßt, als durch weſentliche Vollkommenheiten des Geiſtes und Herzens — c) niedriger Eigennutz, der die Verbindung mit Andern bloß darum ſucht, weil er ſich Vortheile davon verſpricht; der alſo das Verdienſt ſolcher Menſchen, die er zu Freunden wählen will, nicht nach ihrer Würdigkeit, ſondern bloß nach ihrer Nutzbarkeit beſtimmt — d) unbedachtſame Ausbreitung in zahlreiche Verbindungen, wodurch das wahre Weſen einer vertraulichen Freundſchaft nothwendig aufgehoben wird, und bloße Bekanntſchaften an ihre Stelle treten b) — e) träge Unempfindlichkeit, welche durch die Vollkommenheiten Anderer zu wenig gerührt, und zur Freundſchaft gereizt wird — f) endlich argwöhniſche Verſchloſſenheit, die ſich Niemanden anvertrauen will, weil ſie Niemanden traut, §. 142. Daß die Moralität aller dieſer Fehler nicht immer gleich groß iſt, ſondern durch Alter, Temperament und Umſtände ſehr verändert wird, iſt leicht einzuſehen.

Der Trieb zur Freundſchaft verfällt aber auch bey Führung derſelben auf Fehler, wenn er 1) in ſtrafbare Nachgiebigkeit gegen die Laſter des Freundes ausartet, und denſelben gar nicht entgegen arbeitet, oder ſie wohl gar ſelbſt begünſtigt und unterſtützt. In dieſem letzten Fall hört die wahre Natur der Freundſchaft ganz auf, und eine ſolche Verbindung iſt nichts weiter, als ein unerlaubtes Com-

plot

b) Vergl. den Plutarchus de amicorum multitudine, und den Cicero de amicitia c. 17. §. 62 ſqq.

plot c). — 2) unbegränzte Vertraulichkeit, die vor dem Freunde gar kein Geheimniß hat, und dadurch andern Pflichten zu nahe tritt, iſt gleichfalls fehlerhaft — 3) gehört die Empfindlichkeit hieher, welche ſich durch Kleinigkeiten leicht zu Argwohn und Verdrüßlichkeiten reizen läßt, und durch jede Schwachheit des Freundes beleidigt wird. — Es iſt 4) die Unzuverläßigkeit, welche den andern immer in Ungewißheit läßt, ob er die Erfüllung unſerer Verſprechungen erwarten dürfe, ein Fehler, der nicht nur an ſich Tadel verdient, ſondern auch die Freundſchaft gemeiniglich ganz auflößt. — Dieß thut auch 5) die Unbeſcheidenheit im Fordern, welche dem Freunde Dinge zumuthet, die er ohne ſeinen Schaden nicht leiſten kann. — 6) Die Veränderlichkeit in der Freundſchaft aber, welche immer neue Verbindungen ſchließt, und gegen die alten gleichgültig wird; und 7) die Treuloſigkeit, welche den andern mit dem Scheine der Aufrichtigkeit täuſcht, um ihm Schaden zuzufügen, ſind Fehler, deren Schändlichkeit ſogleich in die Augen leuchtet d).

Man

c) Hier iſt gleichfalls Plutarchus de diſcrimine amici et adulatoris, und die Declamation des Maximus, quomodo ab adulatore amicus debeat diſtingui, Diſſ. IV. nachzuſehen.

d) Daß die Heroiſche Freundſchaft, wo man ſich für das Wohl des Freundes gänzlich aufopfert, und von welcher das Alterthum Beyſpiele enthält, ganz aufgehört zu haben ſcheint, iſt, überhaupt betrachtet, kein Fehler, und darf am allerwenigſten für eine nachtheilige Wirkung des Chriſtenthums ausgegeben werden. Es iſt dieß vielmehr eine natürliche Folge der größern öffentlichen Sicherheit, und der verminderten Kriege und Befehdungen, wo man auch ohne eine ſo genaue Vereinigung ſich wohl

Man kann endlich auch beym Auflöſen der Freundſchaften fehlen, wenn man a) zu voreilig iſt, und ſich nach bloßen zweydeutigen Verdächten zurückzieht — wenn man b) durch unverſchuldetes Unglück des andern, oder dadurch, weil man ſich ſelbſt über ihn empor geſchwungen hat, bewogen wird, die Freundſchaft mit ihm aufzuheben — wenn man c) gegen alle Warnungen Anderer taub iſt, und eine Verbindung auch dann noch fortſetzt, wann die Geſinnungen eines Freundes mit Recht verdächtig ſind — wenn man d) nach aufgehobener Freundſchaft die ehemalige Vertraulichkeit mißbraucht, und Geſinnungen der Feindſchaft und des Haſſes annimmt. Alle dieſe Fehler ſind nicht nur an ſich unrecht und verwerflich; ſondern auch entweder der chriſtlichen Bruderliebe, oder der chriſtlichen Klugheit zuwider, und mithin nach den Geſetzen des Chriſtenthums Sünden e). Auch läßt ſich das bisher Geſagte leicht auf diejenige Verbindung anwenden, welche bey der ehelichen Geſellſchaft vorkommt, und welche

wohl befinden kann; vergl. den **Lucianus** in Toxari p. 57. den **Helvetius** de l'Eſprit. Diſc. III. ch. XIV. p. 114 ſqq. und den **Garve** in den **Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten**, Th. III. S. 103 ff.

e) Freundſchaften zwiſchen **Perſonen** beyderley **Geſchlechts** ſind mit der größten Behutſamkeit zu führen, weil ſie gar zu leicht in Liebe ausarten, die nothwendig gefährlich und ſündlich werden muß, wenn die Liebenden kein Recht haben, ihrer Neigung zu folgen. Es iſt daher ſicherer, ſolche Freundſchaften entweder ganz zu vermeiden, oder ſie doch nie vertraut werden zu laſſen. **Perſonen des andern Geſchlechts** haben ſich dieß um ſo mehr zur Regel zu machen, da es ein von **Verführern** oft mit dem glücklichſten Erfolg gebrauchter Kunſtgriff iſt, ſich unter dem Vorwande der **Freundſchaft** zu nähern; **Ovidius** de Art. am. l. I. v. 719 — 722.

welche der höchſte Grad der zärtlichſten Freundſchaft ſeyn ſoll. Es iſt daher nicht nöthig, von den zwiſchen Eheleuten in dieſer Rückſicht vorkommenden Sünden beſonders zu reden. Bloß die Eiferſucht, ein bey dem Verhältniß derer, die ſich einander ehelichen wollen, oder ſchon geehelicht haben, häufig vorkommender Fehler iſt hier noch zu erwähnen. Er beſtehet in dem ungegründeten Mißtrauen, welches man gegen die Anhänglichkeit und Treue der Perſon unterhält, mit der man verbunden iſt. Dieſes Mißtrauen iſt unvernünftig, weil es ſich auf eitle Verdächte ſtützt, und Nahrung aus jeder Kleinigkeit zieht; es iſt unbillig, weil es von den unſchuldigſten Handlungen eine nachtheilige Deutung macht, und keine Rechtfertigung genugthuend findet; es iſt ungerecht, weil es eine Menge von Menſchen, die nie daran gedacht haben, die Rechte des Eiferſüchtigen zu kränken, böſer Abſichten, oder wirklicher Verbrechen beſchuldigt; es iſt ſchädlich, weil es die Ruhe, die Eintracht, das gemeinſchaftliche Wirken, und das Vergnügen des Eiferſüchtigen, und des Gegenſtandes ſeiner Eiferſucht unaufhörlich ſtört; es iſt endlich gefährlich, weil es mit einer wirklich tugendhaften Faſſung nicht beſtehen kann, das Gemüth unabläßig zu feindſeliger Erbitterung ſtimmt, zu den wildeſten Mißhandlungen Andrer verleitet, und nur allzu oft bis zu Mord und Todtſchlag hinreißt f).

§. 153.

f) Die treffendſte Schilderung der Eiferſucht nach ihrer ganzen Beſchaffenheit, und allen ihren Aeußerungen iſt bekanntlich Shakespears **Mohr von Venedig**. Ein merkwürdiges Beyſpiel derſelben, welches ſich gleichfalls mit einem Mord endigte, ſehe man in Abels **Erläuterungen wichtiger Gegenſtände, aus der philoſophiſchen und chriſtlichen Moral**, S. 209 ff.; auch

§. 153.

Undankbarkeit — Fehler derer, die Wohlthaten erzeigen.

Der Trieb zur Dankbarkeit, §. 66, wirkt dann fehlerhaft, wenn er ſich durch andere Neigungen verhindern läßt, ſich da zu äußern, wo er ſollte. Die Undankbarkeit überhaupt iſt derjenige Fehler, wo man gegen die, von denen man Wohlthaten empfangen hat, ſich auf eine Art beträgt, welche nach den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigend für ſie ſeyn muß. Dieß kann auf mancherley Art geſchehen: a) dadurch, daß man die empfangenen Wohlthaten nicht einmal erkennen will, (Mangel an Erkenntlichkeit) entweder weil man ſie nicht für Wohlthaten hält, oder in dem Wahne ſteht, man ſey ſie uns ſchuldig geweſen a) — b) durch Vergeſſen des empfangenen Guten, wenn man die Vorſtellung von dem, was man Andern ſchuldig iſt, in ſich zu verdunkeln ſucht — c) durch Unzufriedenheit mit der erhaltenen Wohlthat, entweder weil man ſie nicht anſehnlich genug findet, oder ſie für eine noch nicht hinreichende Belohnung ſeiner Verdienſte hält, — d) durch fehlerhafte Empfindlichkeit gegen den Wohlthäter, nach der man jede Kleinigkeit als eine große Beleidigung von ihm aufnimmt, die uns berechtige, das vorher genoſſene Gute zu vergeſſen — e) durch Argwohn gegen denſelben, nach welchem

auch vergl. man Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. §. 73. S. 312 ff.

a) Es giebt Menſchen, die dazu geboren zu ſeyn glauben, um von andern bedient zu werden. Bey ſolchen iſt, was man ihnen auch erzeigen mag, an Erkenntlichkeit gar nicht zu denken.

chem man ſeine Neigung zum Wohlthun unedlen Urſachen beylegt, um ſich unter dieſem Vorwande von der Schuldigkeit, ihm verbindlich zu ſeyn, loszureißen, — f) durch unedles Verläugnen der empfangenen Wohlthaten, wo man vor andern nicht eingeſtehen will, daß, oder wie viel man ſeinem Wohlthäter ſchuldig ſey, da doch die Umſtände zuweilen ein ſolches freymüthiges Bekenntniß fordern — g) endlich durch Abneigung und Feindſchaft gegen den Wohlthäter, ſie ſey heimlich oder öffentlich, und äußere ſich durch wörtliche oder thätliche Beleidigungen. Die vornehmſten Urſachen der Undankbarkeit ſind Stolz, Hang zur Unabhängigkeit, übertriebene Nacheiferung, und veränderte Verhältniſſe, wo man den Wohlthäter entweder einholt, oder wohl gar übertrifft. Die Sittlichkeit dieſes Fehlers muß alſo allezeit nach den Urſachen, die dabey zum Grunde lagen; nach der Größe der empfangenen Wohlthaten; nach der Größe der Beleidigung, die dem Wohlthäter zugefügt wird; und endlich nach dem Betragen des Wohlthäters ſelbſt, welches den Undank bald mehr, bald weniger reizen und veranlaſſen kann, geſchätzt und beurtheilt werden. Daß er nach der Lehre des Chriſtenthums eine ſchwere Sünde ſey, beweiſet nicht bloß das Geſetz der Liebe; ſondern auch die Stellen Luc. XVII, 11 — 19. Joh. XIII, 18. Röm. XII, 20. 21 b).

Doch

b) Die Schändlichkeit der Undankbarkeit hat man zu allen Zeiten ſo ſtark empfunden, daß man die Dankbarkeit hier und da ſogar in eine vollkommene Pflicht verwandelte, und den Undankbaren vor Gericht beſtrafte; vergl. den Xenophon Cyropaed. l. I. c. II. §. 7. und den Ammianus Marcellinus l. XXIII. p. 303. der Erneſt. Ausg. auch den Valerius Maximus l. V. c. 2. §. 2. Seneca ſtellt eine Unterſuchung darüber an, ob und wiefern die-

ſes

Doch bey den Klagen über den Undank der Menſchen vergißt man gemeiniglich, daß die Urſachen deſſelben oft großentheils in den Wohlthätern ſelber liegen, welche die, denen ſie Gutes erzeigen, nicht nur auf mancherley Art zur Undankbarkeit reizen, ſondern auch zuweilen faſt nöthigen. Dieß geſchieht in folgenden Fällen: wenn ſie unedle Beweggründe allzudeutlich merken laſſen — wenn ſie den, der Gutes von ihnen empfängt, unaufhörlich daran erinnern, wie viel er ihnen zu verdanken habe; oder ihre Wohlthaten ihm ſogar aufrücken — wenn ſie beym Ertheilen der Wohlthaten das Gefühl der Empfangenden nicht ſchonen, ſondern ſie auf alle Weiſe kränken und demüthigen — wenn ſie ihre Verdienſte um Andere unvorſichtig bekannt machen, oder wohl gar damit pralen — wenn ſie verlangen; daß der, welcher ihnen Dank ſchuldig iſt, ihr Sclave ſeyn, und ſelbſt ihre Meinungen und ihren Geſchmack annehmen ſoll — wenn ſie über das Glück und die veränderten Umſtände derer, denen ſie ehemals Gutes thaten, unwillig und neidiſch werden, und wohl gar anfangen, ihnen entgegen zu arbeiten — wenn ſie endlich ihre Wohlthaten unvorſichtig an Unwürdige verſchwenden c).

§. 154.

ſes Laſter vor Gericht gezogen werden könne de Beneficiis l. III. c. 6. — 17.

c) Ueber die Fehler der Wohlthäter findet man vortreffliche Bemerkungen in dem erſt angeführten Werke des Seneca de Beneficiis, welches man bey dieſem ganzen Abſchnitt mit Nutzen nachleſen wird. Auch vergl. man Knigge über Eigennutz und Undank, Hauptabth. II. S. 337 ff.

§. 154.

Fehler, die beym Abſterben Anderer gemacht werden.

Es iſt uns natürlich, auch gegen Verſtorbene Empfindungen des Wohlwollens zu äußern; §. 66. Allein, obgleich die, welche durch den Tod aus den gegenwärtigen Verbindungen herausgetreten ſind, unſerer Wohlthaten nicht weiter bedürfen, und über unſere Beleidigungen erhoben ſind: ſo kann doch das, was man gegen ſie zu erkennen giebt, auf mancherley Art ſündlich ſeyn, und entweder den Lebenden nachtheilig werden, oder bey uns Geſinnungen verrathen, die eines Chriſten unwürdig ſind.

Die Liebe gegen Todte wirkt alſo zu ſchwach, wenn man 1) beym Abſterben ſolcher Perſonen, die uns um irgend einer Urſache willen wichtig ſeyn mußten, eine Gleichgültigkeit zeigt, die von Unempfindlichkeit, Leichtſinn, Eigennutz, oder Aberglauben herrührt, — 2) wenn man ihre Ehre ohne Urſache durch üble Nachrede kränkt a), — 3) wenn man ihren letzten Willen, ſo weit er vernünftig, und die Beobachtung deſſelben unſern Pflichten gemäß iſt, nicht gehörig achtet und erfüllet — 4) wenn man

a) Daß man ſich dieſes Fehlers nicht ſchuldig macht, wenn man als Zeuge, oder als Geſchichtſchreiber, oder um ſeinen und Andrer angegriffenen guten Namen zu retten, die Fehler, Laſter, oder wohl gar Verbrechen verſtorbener Perſonen der Wahrheit gemäß ans Licht bringt, braucht kaum erinnert zu werden. Hat man keine ſolche von einer höhern Pflicht herrührende Veranlaſſung, die Schande eines Verſtorbenen aufzudecken: ſo iſt es der Liebe gemäß, über das, was man weiß, ein gänzliches Stillſchweigen zu beobachten.

man undankbar gegen ihr Andenken, und gegen ihre Hinterlaßnen iſt b) — wenn man endlich 5) mit ihrer Beerdigung unvorſichtig eilt c), oder ihren Leichnam einer Behandlung überläßt, welche dem herrſchenden Gefühl von dem, was in ſolchen Fällen anſtändig iſt, auf eine anſtößige Art widerſpricht.

Eben dieſe Liebe wirkt dagegen zu heftig, wenn ſie a) untröſtliche Traurigkeit hervorbringt, 1. Theſſ. IV, 13. — b) wenn ſie bey Beerdigung der Leichname einen unnöthigen, oder wohl gar ſchädlichen und unerlaubten Aufwand macht — c) wenn ſie die Leichen auf eine Art wegräumt, welche nachtheilig für die Geſundheit der Lebendigen iſt, wohin vornehmlich das Begraben in den Kirchen gehört — d) wenn ſie ein beſchwerliches, koſtbares, wohl gar grauſames Trauercärimoniel beobachtet, wodurch die Erfüllung anderer Pflichten geſtört wird d) — e) wenn ſie aus über-

b) Vergl. die Predigt: Von einigen nicht genug erkannten Pflichten gegen Verſtorbene; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. II.

c) Ein bekannter Fehler der Jüdiſchen Nation, S. Herz über die frühe Beerdigung der Juden, Berl. 1788. und, dieſer ganzen Sache wegen, Hufelands Schrift: Ueber die Ungewißheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen, Weimar 1791.

d) Dahin gehört z. B. das bey manchen Völkern üblich geweſene, und zum Theil noch übliche Tödten gewiſſer Thiere und Menſchen, ſonderlich der Sclaven, bey den Gräbern oder Scheiterhaufen der Verſtorbenen: das Verbrennen der Wittwen bey den Indiern; das Zer-

übertriebener Zärtlichkeit Verſuche hindert, die man durch Oeffnen und Zergliedern der Leichen zum Beſten der Lebenden, inſonderheit bey merkwürdigen Fällen, anſtellen könnte. Alle dieſe Dinge haben ihren Grund nicht immer bloß in der Liebe zu den Verſtorbenen; ſondern auch gemeiniglich in andern für Chriſten unanſtändigen Fehlern, dergleichen Aberglaube, Eitelkeit, und übertriebene Nachgiebigkeit gegen herrſchende ſchädliche Gewohnheiten iſt, und ſind alſo, nach Maaßgabe der Umſtände, bald mehr, bald weniger ſündlich e).

§. 155.

Zerfleiſchen des Geſichts bey den Aethiopiern; das Ablöſen ganzer Glieder von den Fingern bey den Südinſulanern, u. ſ. w. Vergl. Steeb über den Menſchen, Th. III. S. 957 ff.

e) Die Sitten und Gewohnheiten der Völker, Verſtorbene zu begraben, und ſie im Tode noch zu ehren, ſind ſtets äußerſt verſchieden geweſen. Die Gebräuche der alten Chriſten erzählt ausführlich Bingham orig. eccl. Vol. X. Von den Gewohnheiten vieler alten Völker findet man mancherley Nachrichten beym Stobäus Serm. 277. und beym Aelianus Hiſtor. animal. l. X. c. 22. Reiſebeſchreibungen enthalten vieles über die Anſtalten noch vorhandener Völker. Auch hat man eigne Schriften über dieſen Gegenſtand, z. B. Nicolai de luctu Graecorum; Ebenderſelbe de luctu Chriſtianorum; und de ſepulcris Hebraeorum; Muret Ceremonies funebres des toutes les Nations; Paris 1677 u. ſ. w. Eine kurze Ueberſicht der hieher gehörigen Umſtände giebt Meiners im Grundriß der Geſchichte aller Religionen, Kap. XXI. S. 163 ff. Wendet man die allgemeinen Vorſchriften des Chriſtenthums, und die Ausſprüche der Vernunft, welche von demſelben überall vorausgeſetzt werden, auf dieſen Gegenſtand an, ſo läßt ſich leicht beurtheilen, was bey den großen Verſchiedenheit ſolcher Gewohnheiten zu billigen oder zu verwerfen ſey.

§. 155.

Empfindeley gegen Thiere — thörichte Liebhaberey — Grauſamkeit gegen die thieriſche Schöpfung — Geſchmackloſigkeit — Mangel an Sorgfalt bey Erhaltung und Aufbewahrung lebloſer Gegenſtände.

Unſer Wohlwollen breitet ſich auch über Thiere und lebloſe Gegenſtände aus, §. 66. Allein auch dieſe Art der Liebe iſt bald zu heftig, bald zu ſchwach. Im erſten Fall entſtehet 1) thörichte Empfindeley, §. 139. — 2) übertriebene Zärtlichkeit gegen gewiſſe Thiere, weiche zum Nachtheil der Menſchen bewieſen wird a). Dieſe unverſtändige Zärtlichkeit iſt um ſo ſchädlicher, je mehr ſie an unnütze Thiere verſchwendet wird, und das Herz von thätiger Menſchenliebe ablenkt, — 3) Liebhaberey für Thiere und lebloſe Gegenſtände, die mit allzu großem Aufwande, §. 137. und Vernachläßigung anderer Pflichten getrieben wird.

Wirkt hingegen dieſe Liebe zu ſchwach: ſo entſtehet a) Grauſamkeit gegen die thieriſche Schöpfung, §. 139. Dieſe zeigt ſich aber bald im Mangel der Schonung bey den Dienſten, die uns die Thiere leiſten — bald beym Gebrauche derſelben zu unſerer Nahrung; viele Erfindungen der Leckerhaftigkeit und der Kochkunſt gehören hieher

a) Dahin gehören z. B. die Stiftungen für Thiere, welche man im Oriente, S. Volney's Reiſe nach Syrien und Aegypten, Th. I. S. 184 f. hier und da findet. Daß wollüſtige Römer ehemals ihre Fiſche mit Sclaven fütterten, iſt bekannt; S. den Seneca de ira l. III. c. 40. de clem. l. I. c. 18. und den Plinius Hiſt. Nat. l. IX. c. 39. Hunde und Katzen genießen noch immer hier und da Vorrechte, die ihnen nicht gebühren.

her — bald endlich darin, daß man ſie bloß zum Vergnügen quält; Parforcejagden, Thierhetzen, blutige Thierkämpfe ſind dem Geiſte des Chriſtenthums und ſelbſt den Ausſprüchen der Vernunft unläugbar zuwider. b) — Iſt die Liebe zu lebloſen Gegenſtänden, mit denen wir immer und zunächſt umgeben ſind, nicht lebhaft genug: ſo zeigt ſich b) geſchmackloſe Gleichgültigkeit gegen ihre Beſchaffenheit, §. 119. Dann behilft man ſich mit ſchlecht gearbeitetem Hausrathe, mit einer elenden Bauart, mit ſchmutzigen unbequemen Wohnungen, und der Mangel an Gefühl wird ſelbſt in der ſchlechten Einrichtung ganzer Oerter, der öffentlichen Plätze, der Straßen, Wege und Gegenden ſichtbar. Dieſe Nachläßigkeit iſt aber allezeit entweder das Merkmal einer unvollkommenen Denkungsart, oder wird dieſelbe nach und nach hervorbringen und veranlaſſen c). — Faſt immer iſt hiemit auch c) Mangel an Sorgfalt und Ordnung bey Erhaltung und Aufbewahrung der lebloſen Gegenſtände verbunden,

b) S. den **Plutarchus** de eſu carnium, ſonderlich die zweyte Rede; eine Stelle beym **Abbt vom Verdienſt**, S. 149 — 154, und inſonderheit Smiths treffliches Buch: **Ueber die Natur und Beſtimmung der Thiere, wie auch von den Pflichten der Menſchen gegen die Thiere**, S. 129 ff.

c) Ueber den zwar unmerklichen, aber im Ganzen ſehr beträchtlichen Einfluß alles deſſen, was im Hausrath und in der ganzen Einrichtung der Wohnungen dem guten Geſchmack zuwider iſt, auf die ſittliche Bildung und deren Verhinderung, findet man die beſten Anmerkungen beym **Plato** de Republ. l. III. p. 616 ſqq. und beym **Sulzer** in der **Theorie der ſchönen Künſte**, wo hin und wieder von dieſer wichtigen Sache ausführlich die Rede iſt.

den, die wir entweder ſelbſt beſitzen, oder andere uns zum Gebrauch überlaſſen. Es giebt Menſchen, die allem, was ihrer Behandlung und ihrem Gebrauch übergeben wird, ſogleich Spuren ihrer Nachläßigkeit und einer Sorgloſigkeit eindrücken, die auf nichts weniger bedacht iſt, als nützliche Gegenſtände, ſo lange als möglich, unverſehrt und in brauchbarem Zuſtande zu erhalten. Alle dieſe Fehler ſtreiten nicht nur mit der vernünftigen Liebe gegen die Geſchöpfe überhaupt, welche Chriſten zu beweiſen haben; ſondern auch inſonderheit mit dem Geiſte der Ordnung und des Wohlſtandes, welcher ſie bey ihrem ganzen Betragen beleben ſoll; Joh. VI, 12. Phil. IV, 8 d).

§. 156.

Fehler des Triebes zur Hochachtung — Sinnliche, unverſtändige, parteyiſche, ſchwärmeriſche, unwürdige Achtung.

Unter den wohlwollenden Neigungen des menſchlichen Herzens nähert ſich dem uneigennützigen Triebe keine mehr, als der Trieb zur Hochachtung, §. 67. Auch er iſt manchen Verirrungen ausgeſetzt. Die Achtung, welche er gegen Andre hervorbringt, iſt nämlich entweder bloß ſinnlich, oder unverſtändig, oder parteyiſch, oder ſchwärmeriſch, oder unwürdig in ihren Aeußerungen. Die bloß ſinnliche Achtung beſtehet in der

d) Vergl. die Predigt: **Vom Geiſte der Erhaltung, der Chriſten beym Gebrauch der gewöhnlichſten Gegenſtände im gemeinen Leben beſeelen ſoll,** im zweyten Theil meiner zu **Wittenberg** erſchienenen **Predigten,** S. 61 ff.

der Schwachheit, nach welcher man nur durch äußere Vorzüge gerührt, und zu einer bewundernden Aufmerkſamkeit erweckt werden kann a). Dieſer Fehler ſetzt einen ſo großen Mangel an wahrer Cultur, oder ſo heftige Leidenſchaften voraus; er macht zugleich ſo ungerecht gegen die würdigſten Menſchen, Matth. XI, 6. und giebt die, denen er eigen iſt, ſo ſehr der Verführung preis, daß er mit der Denkungsart eines wahren Chriſten unmöglich beſtehen kann, Jac. II, 1 — 9. — Die unverſtändige Achtung iſt der Irrthum, wo man ſcheinbare Vorzüge für wahre hält, und durch ſie geblendet wird. Wer ſie empfindet, bewundert den Prahler wegen ſeiner Großſprecherey, den Schwätzer wegen ſeiner geläufigen Zunge, den Schwärmer wegen ſeiner Begeiſterung, den Heuchler wegen ſeiner andächtigen Miene, u. ſ. w. Auch dieſe Art der Achtung iſt die Wirkung der Kurzſichtigkeit und einer mangelhaften Bildung; ſie lenkt die Zuneigung deſſen, der ſie hat, gerade auf gefährliche, oder doch unwürdige Menſchen, und iſt mithin einem Chriſten völlig unanſtändig. — Die parteyiſche Achtung iſt der Fehler, wo man Nebenurſachen einen nachtheiligen Einfluß auf das Urtheil über den Werth fremder Vorzüge erlaubt. Der Parteyiſche überläßt ſich nämlich dem Eindruck, welchen fremde Vorzüge auf ihn machen, nie frey und ohne Vorbehalt; er bringt ſchon gewiſſe Bedingungen mit, unter welchen er die Größe und den Werth derſelben nur anerkennen will. Dieſe Bedingungen ſind allerley zufällige Umſtände, die

a) S. den Aufſatz: Wie wir verhüten ſollen, daß uns die Wahrheit nicht durch zufällige Umſtände verächtlich werde; in den Predigtauszügen vom Jahr 1796, S. 291 ff.

den, die wir entweder ſelbſt beſitzen, oder andere uns zum Gebrauch überlaſſen. Es giebt Menſchen, die allem, was ihrer Behandlung und ihrem Gebrauch übergeben wird, ſogleich Spuren ihrer Nachläßigkeit und einer Sorgloſigkeit eindrücken, die auf nichts weniger bedacht iſt, als nützliche Gegenſtände, ſo lange als möglich, unverſehrt und in brauchbarem Zuſtande zu erhalten. Alle dieſe Fehler ſtreiten nicht nur mit der vernünftigen Liebe gegen die Geſchöpfe überhaupt, welche Chriſten zu beweiſen haben; ſondern auch inſonderheit mit dem Geiſte der Ordnung und des Wohlſtandes, welcher ſie bey ihrem ganzen Betragen beleben ſoll; Joh. VI, 12. Phil. IV, 8 d).

§. 156.

Fehler des Triebes zur Hochachtung — Sinnliche, unverſtändige, parteyiſche, ſchwärmeriſche, unwürdige Achtung.

Unter den wohlwollenden Neigungen des menſchlichen Herzens nähert ſich dem uneigennützigen Triebe keine mehr, als der Trieb zur Hochachtung, §. 67. Auch er iſt manchen Verirrungen ausgeſetzt. Die Achtung, welche er gegen Andre hervorbringt, iſt nämlich entweder bloß ſinnlich, oder unverſtändig, oder parteyiſch, oder ſchwärmeriſch, oder unwürdig in ihren Aeußerungen. Die bloß ſinnliche Achtung beſtehet in der

d) Vergl. die Predigt: **Vom Geiſte der Erhaltung, der Chriſten beym Gebrauch der gewöhnlichſten Gegenſtände im gemeinen Leben beſeelen ſoll,** im zweyten Theil meiner zu **Wittenberg** erſchienenen **Predigten,** S. 61 ff.

der Schwachheit, nach welcher man nur durch äußere Vorzüge gerührt, und zu einer bewundernden Aufmerkſamkeit erweckt werden kann a). Dieſer Fehler ſetzt einen ſo großen Mangel an wahrer Cultur, oder ſo heftige Leidenſchaften voraus; er macht zugleich ſo ungerecht gegen die würdigſten Menſchen, Matth. XI, 6. und giebt die, denen er eigen iſt, ſo ſehr der Verführung preis, daß er mit der Denkungsart eines wahren Chriſten unmöglich beſtehen kann, Jac. II, 1 — 9. — Die unverſtändige Achtung iſt der Irrthum, wo man ſcheinbare Vorzüge für wahre hält, und durch ſie geblendet wird. Wer ſie empfindet, bewundert den Prahler wegen ſeiner Großſprecherey, den Schwätzer wegen ſeiner geläufigen Zunge, den Schwärmer wegen ſeiner Begeiſterung, den Heuchler wegen ſeiner andächtigen Miene, u. ſ. w. Auch dieſe Art der Achtung iſt die Wirkung der Kurzſichtigkeit und einer mangelhaften Bildung; ſie lenkt die Zuneigung deſſen, der ſie hat, gerade auf gefährliche, oder doch unwürdige Menſchen, und iſt mithin einem Chriſten völlig unanſtändig. — Die parteyiſche Achtung iſt der Fehler, wo man Nebenurſachen einen nachtheiligen Einfluß auf das Urtheil über den Werth fremder Vorzüge erlaubt. Der Parteyiſche überläßt ſich nämlich dem Eindruck, welchen fremde Vorzüge auf ihn machen, nie frey und ohne Vorbehalt; er bringt ſchon gewiſſe Bedingungen mit, unter welchen er die Größe und den Werth derſelben nur anerkennen will. Dieſe Bedingungen ſind allerley zufällige Umſtände, die

a) S. den Aufſatz: Wie wir verhüten ſollen, daß uns die Wahrheit nicht durch zufällige Umſtände verächtlich werde; in den Predigtauszügen vom Jahr 1796, S. 291 ff.

die eigentlich gar nicht zur Sache gehören, und die bloß von den Leidenſchaften des Parteyiſchen derſelben beygefügt werden. Nach dem Vorhandenſeyn und der Beſchaffenheit dieſer Umſtände wird er den Vorzügen Andrer ſeine Achtung entweder widmen, oder verſagen, ſie entweder mehr oder weniger ſchätzen. So iſts, wenn man die Weisheit nur bey berühmten Männern, die Tugend nur bey Vornehmen und Reichen, die Frömmigkeit nur bey Glaubensgenoſſen, die Erkenntniß der Wahrheit nur bey den Mitgliedern ſeiner Partey und Schule ſucht und gelten läßt. Dieſe Art der Achtung iſt mit einer ſchädlichen Verblendung bey dem, der ſie hat, und mit einer offenbaren Ungerechtigkeit gegen die, welche er beurtheilt, verknüpft, und macht jenen edlen freyen Sinn ganz unmöglich, mit welchem vernünftige Weſen und wahre Chriſten, nach dem Beyſpiel Jeſu, das Wahre, Schöne und Gute ergreifen, ſchätzen und lieben müſſen, wo ſie es finden, Matth. VIII, 10. XV, 28 b). — Die ſchwärmeriſche Achtung beſtehet in einer übertriebenen Bewunderung fremder Vorzüge, bey der man, von lebhaften Gefühlen fortgeriſſen, den Werth derſelben viel zu hoch anſchlägt. Sie iſt tadelnswürdig, dieſe Achtung, weil ſie allezeit ein unrichtiges Urtheil vorausſetzt; ſie iſt aber auch gefährlich, weil alle Schwärmerey es iſt, §. 110, und weil ſie eine ſehr fehlerhafte Anhänglichkeit an den wirkt, gegen den man ſie fühlt. Es iſt daher das Beſtreben aller derer geweſen, welche ſich eine unrechtmäßige Gewalt über den Geiſt andrer erwerben, und ſich Anſehen und Einfluß verſchaffen woll=

b) Vergl. die Abhandlung: von der Parteylichkeit im gemeinen Leben, in den **Predigtauszügen** vom Jahr 1796, S. 87 ff.

wollten, durch alle nur mögliche Mittel die Achtung Andrer bis zur Schwärmerey zu erhitzen, weil ſie dann ihrer entſchiedenen Ueberlegenheit ſicher ſeyn konnten c). — Endlich kann die Achtung auch unwürdig in ihren Aeußerungen ſeyn. Dieß iſt ſie dann, wenn ſie ſich auf eine Art zu erkennen giebt, welche dem verehrten Gegenſtand, und unſerm Verhältniß zu demſelben nicht gemäß iſt. Es gehören dahin alle Ausbrüche der Bewunderung und Ehrfurcht, die entweder dem Wohlſtand, oder der Klugheit, oder, bey der Religion, der Natur des höchſten Weſens nicht gemäß ſind; Röm. XII, 10. XIII, 7. Apoſtelgeſch. XVII, 24. 25 d).

§. 157.

Ermattende Wahrheitsliebe — Sinnliche Wahrheitsliebe — Eigennützige Wahrheitsliebe — Unrechtmäßiges Verheelen der Wahrheit — Unthätiges Speculiren — Mikrologie beym Unterſuchen — Schwärmeriſche Wahrheitsliebe — Unvorſichtiges Offenbaren der Wahrheit.

Doch dieß erinnert gleichſam von ſelbſt an die Verirrungen des uneigennützigen Triebes, deren Be-

c) Die Geſchichte ſolcher Männer, dergleichen im Alterthum Apollonius von Tyana, und zu unſern Zeiten Caglioſtro waren, kann das hier Geſagte am beſten erläutern und beſtätigen; S. über den erſtern Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. II. S. 263 ff. und über den andern der Frau von der Recke Nachricht von des berüchtigten Caglioſtro Aufenthalt in Mietau.

d) Ueber dieſen ganzen Gegenſtand vergl. man den Helvetius de l'Eſprit chap. X — XXI. und Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. §. 61 — 63.

Beſchreibung noch zurück iſt. Der uneigennützige Trieb beſtehet in der Neigung, etwas ſchlechthin, d. h. bloß darum zu wollen, weil es um ſein ſelbſt, um ſeiner Vernunftmäßigkeit willen, gewollt zu werden verdient, §. 67. Es iſt klar, daß dieſer Trieb fehlerhaft wirkt, wenn er verhältnißmäßig zu ſchwach, oder zu ſtark iſt. Im erſtern Falle wird er ſich bey Gegenſtänden, welche einen unbedingten Werth haben, und die er ſuchen und realiſiren ſollte, entweder gar nicht regen; oder er wird wenigſtens die Unterſtützung des eigennützigen und wohlwollenden Triebes nöthig haben, um in ſeinen Beſtrebungen nachdrucksvoll genug zu ſeyn. Im andern Falle hingegen wird er ſich eine Alleinherrſchaft anmaaßen, ſich durch die Einflüſſe der andern beyden Triebe entehrt und erniedrigt fühlen, und alle Rückſichten auf eignes und fremdes Wohl verſchmähen. Man darf ſich nur die Hauptobjekte des uneigennützigen Triebes nach der Reihe vorſtellen, um die beſtimmtern Verirrungen, in die er gerathen kann, und wirklich gerathen iſt, zu finden.

Wahrheit iſt das erſte dieſer Objekte, §. 67. Der uneigennützige Trieb iſt einerley mit der Neigung zur Wahrheit, mit dem Beſtreben, Uebereinſtimmung und Gewißheit bey unſerm ganzen Wiſſen zu ſuchen, und dem Gefundenen gemäß ſich zu erklären. Die Neigung zur Wahrheit zeigt ſich alſo theils beym Forſchen nach Wahrheit, theils beym Aeußern und Bekanntmachen derſelben. Iſt ſie beym Forſchen nicht ſtark genug, ſo entſtehen folgende Fehler: a) Gleichgültigkeit gegen Wahr und Falſch, §. 107. — b) Ermattende Wahrheitsliebe, oder das Verhalten, wo man, weil man die Mühe neuer und fortgeſetzter Unter-

terſuchungen ſcheut, irgend einmal ganz aufhört, an einer Verbeſſerung ſeiner Erkenntniß zu arbeiten, und ſich entſchließt, in ſeinen erlangten Ueberzeugungen nichts weiter abzuändern. Dieſer Fehler iſt nicht nur mit einer Gleichgültigkeit gegen alles, was im Felde des menſchlichen Wiſſens neu entdeckt wird, ſondern auch gemeiniglich mit einer ſchnöden Verachtung deſſelben, und mit einem wirklichen Widerwillen dagegen verknüpft a). — c) Die ſinnliche Wahrheitsliebe, oder die Gewohnheit, die Wahrheit nur dann zu ſuchen und anzunehmen, wenn ſie Unterhaltung und Vergnügen gewährt. Wer dieſem Fehler ergeben iſt, flieht jede mühſame Unterſuchung, und weicht zurück, ſobald er angeſtrengte Aufmerkſamkeit beweiſen und nachdenken ſoll; er läßt ſich nur dann belehren, wenn man ihm die Wahrheit in einem reizenden Gewande, und mit einer Faßlichkeit zeigt, wo es ihm gar keine Mühe koſtet, ſich ihrer zu bemächtigen. — d) Die eigennützige Wahrheitsliebe, oder die Denkungsart, wo man der Wahrheit an ſich gar keinen Werth beylegt, ſondern ſie bloß des Gebrauchs wegen ſucht, welchen man zu ſeinem Vortheil davon machen kann. Wer ſo geſinnt iſt, läßt alles dahin geſtellt ſeyn, wovon er keinen Nutzen abſehen kann, und geht in ſeinen Forſchungen nie weiter, als ſeine Bedürfniſſe ihn zu gehen zwingen. Es bedarf keines Beweiſes, daß ein vernünftiges Weſen durch dieſe Fehler ſich entehrt, weil es dabey lauter unedlen Urſachen

a) Am meiſten zeigt ſich dieß bey der Religion, wo dieſer Widerwille gegen das Neue, wenn es gleich das Beßre ſeyn ſollte, gemeiniglich Unduldſamkeit wird, und die Neologen verfolgt. Vergl. die Predigt: **Daß man ſich ohne fortgeſetzte Anſtrengung unmöglich beym Beſitz der Wahrheit behaupten könne**, in den **Predigten** vom Jahr 1800, Th. II. S. 1 ff.

ſachen folgt, und ſeine wahre Ausbildung hindert, und daß das Chriſtenthum, welches unabläßiges und uneigennütziges Forſchen gebietet, 1. Theſſ. V, 21. Phil. IV, 8. alle dieſe Verirrungen für Sünde erklärt. — Iſt die Neigung zur Wahrheit beym Aeußern und Bekanntmachen derſelben nicht ſtark und wirkſam genug: ſo entſteht das unrechtmäßige Verheelen der Wahrheit, oder der Fehler, wo man es ſeinen Pflichten zuwider, unterläßt, ſie mitzutheilen. Dieſes Verheelen iſt, wenn man auf die Urſachen deſſelben ſieht, entweder ein feiges, wo man die Wahrheit aus Furcht b); oder ein neidiſches, wo man ſie aus Mißgunſt c); oder ein träges, wo man ſie aus Bequemlichkeit; oder ein eigennütziges, wo man ſie ſeines eignen Vortheils wegen; oder ein abergläubiges, wo man ſie wegen einer unrichtigen Meinung von ihrer Heiligkeit und Würde; oder endlich ein boshaftes, wo man ſie in der Abſicht, Andern dadurch Schaden zu thun, verſchweigt. Sündlich iſt dieſe Zurückhaltung allezeit; nur iſt die Strafbarkeit derſelben mehr oder weniger groß, je nachdem die Quelle beſchaffen iſt, aus der ſie entſpringt, und die Verbindlichkeit zu einem freyen und eifrigen Mittheilen der Wahrheit mehr oder weniger dringend war.

Wirkt

b) Dieſer Feigheit machten ſich, was die Erkenntniß Gottes anlangt, die griechiſchen Philoſophen nach Sokrates faſt alle ſchuldig. Durch den Giftbecher deſſelben abgeſchreckt, verbargen ſie ihre beßre Ueberzeugung auf mancherley Art, und ſchonten den herrſchenden Aberglauben.

c) Hieher gehören alle die, welche gemeinnützige Kenntniſſe und Entdeckungen mit ſich abſterben laſſen.

Wirkt dagegen die Liebe zur Wahrheit zu heftig, und ohne alle Rückſicht auf eignes und fremdes Wohl: ſo artet ſie, beym Streben nach der Wahrheit, leicht a) in unthätiges Speculiren aus, wo man nicht ſeines Vergnügens wegen, wie bey dem §. 120 beſchriebenen Fehler geſchieht; ſondern aus reinem Eifer, überall auf den Grund zu kommen, und ſeine Nachforſchungen ſo weit als möglich zu treiben, ſich den Geſchäfften des Lebens entzieht, und für daſſelbe unbrauchbar wird. — Eben ſo leicht entſtehet dann b) eine übertriebene Mikrologie beym Unterſuchen, oder der Fehler, wo man ohne alle Rückſicht auf die Wichtigkeit und den Werth deſſen, womit man beſchäfftigt iſt, alles ohne Ausnahme berichtigen will. Solchen Unterſuchern kommt es nicht darauf an, viel Zeit und Mühe und Koſten zu verſchwenden, um eine Jahrzahl, eine Nachricht, ein Datum, eine Lesart zu verificiren, oder zu widerlegen, an deren Wahrheit oder Falſchheit zuletzt keinem Menſchen etwas gelegen ſeyn kann. — Endlich zeigt ſich in dieſem Falle oft auch c) ſchwärmeriſche Wahrheitsliebe, d. h. der Fehler, wo man die Erkenntniß der Wahrheit zu ſeinem einzigen Endzweck macht. Wer ſo denkt, ſucht die Wahrheit nicht bloß auf ordentlichen und erlaubten Wegen; ihm iſt kein Mittel zu ſchlecht, kein Weg zu abentheuerlich, keine Unternehmung zu gefährlich, wenn er nur hoffen darf, ſeine Erkenntniß zu erweitern, und ſeine Wißbegierde zu befriedigen. Daher verſchwendet er ſein Vermögen, begeht Diebſtähle in Bibliotheken, Archiven und Cabinettern, erlaubt ſich die unbeſcheidendſten Zudringlichkeiten, begiebt ſich auf weite beſchwerliche Reiſen, ſtürzt ſich in große Gefahren, läßt ſich in Myſterien aller Art einweihen, treibt ſelbſt magiſche und theurgiſche Künſte, um alles zu ergründen, was ſich ergründen läßt, und es in ſei-

ner

ner Erkenntniß weiter zu bringen. Ueberlegt man aber, daß die itzt genannten Aeußerungen einer allzu heftigen Wahrheitsliebe dem Verhältniß zuwider ſind, in welchem ſie mit den übrigen Neigungen unſers Weſens ſtehen muß; und daß man durch dieſe Fehler theils unbrauchbar in ſeinen Verbindungen, theils wohl gar ſchädlich wird; und dabey noch überdieß wichtige Pflichten, z. B. die der Redlichkeit, der Klugheit, und der Vorſicht, welche man der Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Ehre ſchuldig iſt, vorſätzlich übertritt: ſo wird man ihre Unrechtmäßigkeit nicht läugnen können. — Wirkt die Neigung zur Wahrheit beym Bekanntmachen derſelben zu ſtark: ſo entſteht 1) das unvorſichtige Offenbaren derſelben, oder derjenige Fehler, wo man bey Mittheilung neuer und wichtiger Einſichten und Lehren gar keine Rückſicht auf die Umſtände und Faſſungskraft derer nimmt, mit denen man zu thun hat. Daß man hiedurch die wohlthätige Verbreitung der Wahrheit mehr hindert, als befördert, ſich auch oft ohne Noth verdächtig, verhaßt und unglücklich macht, iſt bekannt. Man hat auch um ſo mehr Urſache, gegen dieſe Unvorſichtigkeit auf ſeiner Hut zu ſeyn, da ſie wirklich nicht immer die Frucht eines reinen Eifers für die Wahrheit iſt, ſondern nur allzu leicht jugendliche Unbeſonnenheit, die unedle Begierde, Aufſehen zu erregen, oder ein Mangel an ſchonender Liebe gegen Andre, oder eine Unerfahrenheit ſich einmiſcht, die alles in der Geſchwindigkeit glaubt umändern und verbeſſern zu können, Matth. VII, 6. X, 16. Joh. XVI, 12. 1. Kor. IX, 19 — 23. — Die allzurege Neigung beym Bekanntmachen der Wahrheit hat 2) auch das übereilte Mittheilen noch nicht genug geprüfter und geläuterter Lehren zur Folge, oder den Fehler, wo man alles, wobey man das

Merk=

Merkmal des Wahren zu finden glaubt, ſogleich zur Kenntniß Andrer bringt, ohne es einer mehrmaligen und ſtrengern Unterſuchung zu unterwerfen. Zu geſchweigen, daß man auf dieſe Art häufig genöthigt wird, nach einiger Zeit, und bey reifern Einſichten, zu widerrufen und ſelbſt zu verwerfen, was man zuvor als unſtreitige Wahrheit geprieſen hatte: ſo iſt es auch vornehmlich dieſer Fehler, wodurch tauſend gewagte Hypotheſen und tauſend anſtößige Behauptungen, im zuverſichtlichſten Tone vorgetragen, dem Publico aufgedrungen, und die traurigſten Verwirrungen angerichtet werden.

§. 158.

Inconſequenz des Charakters, des Herzens und des Verſtandes — Hartnäckigkeit — Rechthaberey.

Eine ſehr merkwürdige Aeußerung des uneigennützigen Triebes iſt die Neigung zur Gleichförmigkeit, oder der Hang, ſich ſtets nach einerley Maximen zu richten, §. 68. Auch hier iſt Mangel, und Uebermaaß möglich, man fehlt eben ſo wohl, wenn man gar nicht folgerecht, als wenn man allzu conſequent iſt. Iſt man gar nicht folgerecht bey ſeinem Benehmen: ſo hat man entweder gar keine Maximen, ſondern richtet ſich jedesmal nach dem Anſtoß, welchen man von ſeinen Neigungen und Launen, oder von außenher erhält; dieß iſt die ſchimpflichſte Schwachheit, in der ſich ein vernünftiges Weſen befinden kann; man kann ſie die Inconſequenz des Charakters nennen — oder man hat zwar Maximen, iſt aber nicht ſtark genug, ihnen zu folgen, ſo bald gewiſſen herrſchenden Neigungen wehe geſchehen würde, dieß iſt die Inconſequenz des

Her-

Herzens und der Leidenſchaft, Matth. XII, 25 — 29. auch ſie entehrt ein vernünftiges Weſen, weil ſie einen großen Mangel an Selbſtbeherrſchung anzeigt — oder man denkt ſeine Maximen nicht deutlich genug mit allen ihren Beſtimmungen, Folgen und Arten der Anwendung, und verwickelt ſich daher oft unvermerkt in Widerſprüche mit ſich ſelbſt; dieß iſt die Inconſequenz des Verſtandes und der Urtheilskraft, und unter allen die verzeihlichſte, weil der Wille den wenigſten Antheil an ihr hat. Die letztre Art der Inconſequenz rührt übrigens bald von einer natürlichen Unfähigkeit, zuſammenhängend zu denken und richtig zu urtheilen; bald vom Aberglauben, Luc. XIV, 5.; bald vom Mangel an Uebung; bald endlich von bloßer Uebereilung her, und es wird nicht leicht Jemand gefunden werden, der ſich derſelben nicht zuweilen ſchuldig machte.

Allzu conſequent iſt man, wenn man einer Maxime folgt, welche die Vernunft nicht mehr für rechtmäßig, oder doch nicht für anwendbar in dem gegebenen Falle erkennt; das erſte iſt Hartnäckigkeit und Steifſinn, das andre Rechthaberey. Die Hartnäckigkeit oder der Steifſinn iſt alſo die Beharrlichkeit bey unvernünftigen Maximen, und ſie rührt entweder von einer gewiſſen natürlichen Unbiegſamkeit, oder von irrigem Gewiſſen, oder von Schwärmerey und Aberglauben, oder endlich von einer herrſchenden Leidenſchaft, welche beym Veſthalten der verwerflichen Maxime gewinnt, ſonderlich vom Ehrgeiz, her. Zu geſchweigen, daß ein ſo widerſinniges Verhalten äußerſt entehrend für ein vernünftiges Weſen iſt, Matth. XIX, 8. Apoſtelgeſch. VII, 51.: ſo iſt es auch gemeiniglich mit dem größten Schaden für den Hartnäckigen ſelbſt, und für alle die verbunden, mit wel-

welchen er zu thun hat a). — Die Rechthaberey iſt die Beharrlichkeit bey einer zwar an ſich nicht verwerflichen, aber nach den Umſtänden nicht anwendbaren Maxime. Es iſt klar, daß die allgemeinen und unbedingten Geſetze der Sittlichkeit nie unter dieſe Maximen gehören können, denn ſie ſind ſtets anwendbar, und ſie ohne Ausnahme zu befolgen, ſelbſt wenn Schade daraus entſpringen ſollte, iſt nicht Rechthaberey, ſondern Tugend, Apoſtelgeſch. IV, 19. 20 b). Die Geſetze des Wohlwollens und der Klugheit hingegen leiden allerdings Einſchränkungen, und müſſen häufig den Umſtänden angepaßt werden. Wer dieß nicht thut, ſondern ſie immer auf dieſelbe Art befolgt, muß nothwendig oft anſtoßen, und den Schein erhalten, als ob er, dem Gefühl Andrer zum Trotz, immer Recht behalten, und ſein Gefühl für Andre zur Regel machen wollte. Auch an der Rechthaberey iſt bald eine gewiſſe natürliche Ungeſchmeidigkeit, bald Mangel an Einſicht und Erfahrung, bald ein Stolz, der alles beſſer wiſſen und alles leiten will, ſchuld, und ſie iſt nicht bloß wegen dieſer Urſachen, ſondern auch wegen der ſchädlichen Folgen verwerflich, die ſie ohne Ausnahme nach ſich zieht; auch ſtreitet ſie ganz mit der Liebe, welche das Chriſtenthum ſo ernſtlich einſchärft, Röm. XIV, 14. 15. 1. Kor. VIII, 4—13 c).

§. 159.

a) Aus der Geſchichte gehört der Charakter des berüchtigten Thomas von Becket, und ſein bekannter Streit mit Heinrich II., König von England, hieher; vergl. Hume's Geſchichte von England, B. I. Kap. VIII. S. 252 ff. der deutſchen Ueberſetzung.

b) S. den Plato Apolog. Socr. c. XVII.

c) Ein in vieler Hinſicht ehrwürdiger und durchaus conſequen-

§. 159.

Fehler wider die Wohlanſtändigkeit — Uebertriebene Höflichkeit — Unbeſonnenheit, Unbeſcheidenheit, Grobheit, Unverſchämtheit.

Die Neigung zur Wohlanſtändigkeit muß ſich, es mag von dem natürlichen oder willkührlichen Wohlſtand die Rede ſeyn, theils in dem Aeußerlichen unſrer Perſon, theils in unſerm Verhalten gegen Andre zeigen, ſie muß mithin allem, was an uns ſelbſt vorkommt, und was wir in der Geſellſchaft vornehmen, eine zweckmäßige mit den Umſtänden übereinſtimmende Form und Einrichtung geben, §. 68. In Anſehung deſſen, was unſre eigne Perſon, und die geziemende Anordnung ihres Aeußerlichen betrifft, geht die Neigung zur Wohlanſtändigkeit zuweilen zu weit, zuweilen iſt ſie zu nachläßig. Im erſten Fall entſtehen folgende Fehler: a) die eigenſinnige Genauigkeit in allem, was die Bekleidung des Körpers betrifft; die Thorheit der Stutzer und Elegants a) — b) die über-

quenter Charakter war bekanntlich der jüngere Cato. Aber nicht mit Unrecht haben ſeine Zeitgenoſſen ſchon die Anmerkung gemacht, daß er ſein folgerechtes Verhalten bis zum unbiegſamen Steifſinn getrieben habe; S. den Cicero in Orat. pro Murena c. 29 — 31. den Salluſtius in Catilina c. 54. und den Seneca de Benefic. l. II. c. 20. Aus ſeiner Denkungsart und Geſchichte läßt ſich alſo lernen, worin die Uebertreibung in dieſem Stücke beſtehe, und wohin ſie führen könne; vergl. Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten, Th. 1. S. 214 ff.

a) Man kann es in dieſem Stücke nicht weiter treiben, als die homines belli, die Stutzer bey den Römern unter den erſten Kaiſern, und in den folgenden Zeiten; S. den

übertriebene Neigung zum Putz, ſ. 129 — c) Die Affectation im Betragen, wo man bald ins Luſtige und Ausgelaßne, bald ins Läppiſche und Tändelnde, bald ins Süße und Empfindelnde, bald ins Gravitätiſche und unſchicklich Ernſthafte fällt b) — d) die ſclaviſche Angewöhnung an eine gewiſſe Ordnung und Weiſe, von der man ſich auch dann nicht ablenken läßt, wenn es nöthig und nützlich wäre; man erinnre ſich z. B. an alle die, welche ſich lieber erkälten, und ſich eine Krankheit zuziehen, als daß ſie den Kopf bedecken, oder in der Kleidung etwas abändern ſollten, die ſie nun einmal für die einzig anſtändige und ſchickliche halten. — Iſt hingegen die Neigung zur Wohlanſtändigkeit, wiefern ſie das Aeußre unſrer Perſon anordnet, zu nachläßig: ſo zeigt ſich a) Unreinlichkeit und Schmutz c). Die herrſchende und zur Gewohnheit gewordene Vernachläßigung alles deſſen, was zur Reinlichkeit und dem Anſtändigen in der Kleidung gehört, iſt der Cynismus d). Der Cynismus mag übrigens die Folge des Leichtſinns und der Lüderlichkeit, oder die Wirkung der Sonderbarkeit und eines heimlichen Stolzes ſeyn e): er iſt ſchon dieſes Urſprungs we-

den Seneca de Breuit. vitae c. 12. den Martialis Epigr. l. III. 62. und vornehmlich Meiners Geſchichte des Verfalls der Sitten der Römer, S. 150 ff.

b) Garve zum Cicero von den Pflichten, Th. I. S. 170 ff.

c) Ueber die Unreinlichkeit in moraliſcher Hinſicht vergl. den Arrianus Diſſert. Epict. l. IV. c. 11.

d) S. Pörſchke's Einleitung in die Moral, S. 279 f. Was aus der philoſophiſchen Geſchichte zur weitern Erläuterung dieſes Fehlers dienen kann, findet man beym Brucker Hiſt. critic. philoſ. tom. I. p. 860 ſqq.

e) Es war ſchon die ſehr richtige Bemerkung des Sokra-

wegen verwerflich, und eines Chriſten unwürdig f). — b) unordentliche Bekleidung des Körpers, wo es entweder an manchen Kleidungsſtücken ganz fehlt, oder die vorhandenen von einer ſchlechten, viel Sorgloſigkeit verrathenden Beſchaffenheit ſind g). — c) Mangel des Anſtandes, welchen man nach der Lebensart und dem Stand eines Jeden fordern und erwarten kann; mithin eine ungeſchickte Tragung des Körpers, und ungeſchliffene bäueriſche Sitten — d) endlich Mangel an Gefühl und Geſchmack bey der Einrichtung des täglichen Lebens, der Wohnung, der Mahlzeiten, u. ſ. w., §. 119.

In

tes, daß durch den zerriſſenen Mantel des Antiſthenes der Stolz hervorſcheine; S. den Diogenes von Laerte l. VI. ſegm. 8. und den Aelianus Var. Hiſt. l. IX. c. 35.

f) Der Cynismus iſt bekanntlich mehr und weniger der Fehler aller Mönche, und namentlich auch der chriſtlichen geweſen; ſie betrachteten ihre Lumpen und ihren Schmutz als einen Theil ihrer Heiligkeit. Allein das Chriſtenthum enthält ſchlechterdings nichts, womit dieſe Beleidigung des Wohlſtandes nur entſchuldigt, geſchweige denn als gut und verdienſtlich gerechtfertigt werden könnte. Daß Gelehrte dieſem Fehler ſo oft ergeben ſind, rührt wohl vornehmlich davon her, weil es vielen an guter Erziehung gefehlt hat, und weil ſie, in ihr ſtilles Zimmer verſchloſſen, wo ſie auf Niemand Rückſicht zu nehmen haben, unvermerkt in eine Nachläßigkeit verſinken, welche zuletzt in wahren Cynismus ausartet.

g) Die Beyſpiele großer Männer, deren viele dieſen Fehler in ſehr hohem Grad an ſich gehabt haben, können Niemandem zur Entſchuldigung dienen. Auch bey ihnen war dieſe Nachläßigkeit nicht zu billigen, ob ſie gleich ihrer übrigen Verdienſte wegen verziehen werden kann; ihre Vollkommenheit würde unſtreitig noch reiner glänzen, wenn ſie auch nicht einmal durch dieſen Flecken entſtellt würde.

In dem Verhalten gegen Andre kann die Neigung zur Wohlanſtändigkeit gleichfalls zu viel, und zu wenig thun. Geht ſie zu weit, ſo wird ſie den natürlichen Wohlſtand durch Blödigkeit, und den willkührlichen durch übertriebene Höflichkeit, durch kleinſtädtiſches Cärimonienweſen verletzen. Jene iſt der Fehler, wo man ſich eine unbefangene Aeußerung ſeiner Gedanken und Empfindungen darum nicht erlaubt, weil man bey Andern dadurch zu verſtoßen fürchtet. Dieſes ſeltſame Benehmen, welches oft einerley mit der Menſchenſcheu iſt, §. 141, iſt beſchwerlich für die, mit welchen man umgeht, vereitelt eine Menge guter Abſichten, veranlaßt tauſend Mißverſtändniſſe, und iſt für einen freyen, ſeiner Würde ſich bewußten Menſchen entehrend. — Die übertriebene Höflichkeit iſt der Fehler, wo man die äußerlichen Merkmale der Achtung gegen Andre im Umgange mit ihnen dergeſtalt übertreibt, daß ſie aufhören, angenehm und vernünftig zu ſeyn. Zu geſchweigen, daß dieſer Fehler ein ſehr nachtheiliges Licht auf den wirft, der ihn an ſich hat, weil man leicht verſucht wird, ihn entweder für einen Menſchen ohne Lebensart, oder für einen Thoren, oder gar für einen Schmeichler und Falſchen zu halten: ſo ſtört er auch alles leichte und angenehme Verkehr, und begünſtigt einen Zwang, welcher oft der Erreichung wichtiger Abſichten im Wege ſteht. — Iſt man dagegen im Umgange mit Andern auf das Wohlanſtändige zu wenig aufmerkſam: ſo entſtehen die Fehler der Unbeſonnenheit, der Unbeſcheidenheit, der Grobheit, und der Unverſchämtheit. Die Unbeſonnenheit h) iſt der Fehler, wo man aus Man=

h) Das, was die Franzoſen etourderie nennen. Zur Erläuterung kann l'Etourdi von Moliere dienen.

Mangel an Ueberlegung etwas thut, was den vorhandenen Umſtänden und Verhältniſſen mit Andern auf eine auffallende Weiſe widerſpricht. Leichtſinnige und Vorſchnelle, die nie recht bedenken, was ſie ſagen und machen, und Zerſtreute, die mit ihren Gedanken immer abweſend und bey etwas Anderm ſind, fallen häufig in dieſen Fehler. — Die Unbeſcheidenheit iſt das Benehmen, wo man eine zu hohe Meinung von ſich, und eine zu geringe von denen zu erkennen giebt, welche man vor ſich hat. Die Unbeſcheidenheit iſt allezeit der Ausdruck eines vorhandenen Stolzes, der, je nachdem er beſchaffen iſt, bald Praleren und Ruhmredigkeit wird, §. 138, bald es darauf anlegt, Andern mit Geringſchätzung zu begegnen. Daß die Zeichen dieſer Geringſchätzung in Worten und Handlungen beſtehen können, iſt bekannt. Ein hoher Grad der Unbeſcheidenheit wird Grobheit. So nennt man den Fehler, wo man in ſeinem Verhalten alle Rückſichten auf das Gefühl Andrer, und auf die Achtung, die man ihnen ſchuldig iſt, aus den Augen ſetzt. Geſchieht dieß durch die Heftigkeit und Grobheit des Temperaments: ſo beweiſet man natürliche; geſchieht es aus Mangel an Bildung und Erfahrung: ſo beweiſet man bäuriſche; geſchieht es endlich in der Abſicht, Andre zu kränken, ſo beweiſet man vorſätzliche Grobheit. Die erſten beyden Arten können keinen Vernünftigen beleidigen, und ſind faſt immer eine unverſchuldete Unvollkommenheit; die letztre hingegen iſt ein wirklicher Angriff auf die Ehre und Zufriedenheit Andrer, und mithin weit ſtrafbarer. Beſtehet die Grobheit in dem Beſtreben, die, welche nichts mit uns zu thun haben wollen, wider ihren Willen zu beſtimmen, daß ſie ſich mit uns einlaſſen ſollen, ſo heißt ſie Zudringlichkeit. Uebrigens iſt jede Art der Grobheit in ihren Urſachen tadelnswür-

dig,

dig, in ihrer Abzweckung unvernünftig, und in ihren Wirkungen ſchädlich, folglich dem Beyſpiel Jeſu, und dem ſanftmüthigen, liebreichen Benehmen, welches Chriſten auszeichnen ſoll, ganz zuwider, Röm. XII, 10. XIII, 7. Phil. II, 3. IV, 8. Col. IV, 6. — Die Unverſchämtheit endlich iſt das Benehmen, wodurch die Achtung gegen das, was ſich ſchickt, ganz, und auf eine allen Menſchen von Gefühl hart auffallende Weiſe aus den Augen geſetzt wird. Geſchieht dieß bey Dingen, welche den Körper, und inſonderheit den Geſchlechtstrieb betreffen, ſo iſt die Unverſchämtheit, wiefern ſie in Worten beſteht, einerley mit der Unfläterey, und wiefern ſie ſich in Handlungen äußert, mit dem Mangel der nöthigen Schaamhaftigkeit, §. 126. Zeigt ſie ſich hingegen bey Angelegenheiten andrer Art, ſo kann ſie ſich bald im Fordern, durch empörende Zumuthungen, bald im Billigen, durch ungeheure Lobeserhebungen, bald im Tadeln, durch freche Vorwürfe und Beſchuldigungen, bald endlich in der Behandlung Andrer durch den höchſten Grad von Ungeſchliffenheit äußern. Die Unverſchämtheit, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, ſteht mit den Geſetzen der Vernunft und des Chriſtenthums in ſo ſichtbarem Widerſpruch, daß ſie den gröbſten Vergehungen beyzuzählen iſt i).

§. 160.

Ueberſpannte Selbſtverläugnung — Selbſtſucht — falſche Rechtſchaffenheit — mechaniſche Rechtſchaffenheit.

Artet die Neigung zur Rechtſchaffenheit aus,

i) Ueber dieſen ganzen Gegenſtand vergl. man Truslers Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß, aus dem Engl. Berl. 1784.

aus, ſo wirkt ſie entweder zu ſtark, und wird überſpannte Selbſtverläugnung; oder ſie wirkt zu ſchwach, und dann entſtehen die Fehler der Selbſtſucht, der falſchen Rechtſchaffenheit, und der mechaniſchen Rechtſchaffenheit. Der Hang, immer nur das zu wollen und zu thun, was der Würde eines freyen, vernünftigen Weſens gemäß iſt, und es auch bloß darum zu thun, weil man dieſe Würde behaupten will, §. 68, ſucht ſich zuweilen von den übrigen Neigungen unſrer Natur zu trennen, und ihre Befriedigung, ſonderlich die Stillung der ſinnlichen, als etwas Entehrendes vorzuſtellen und zu verſchmähen. Hieraus entſpringt die überſpannte Selbſtverläugnung, oder der Fehler, wo man jede Rückſicht auf eignen Vortheil für etwas die wahre Sittlichkeit Vernichtendes erklärt, und verwirft. Dieſe übertriebene Selbſtverläugnung iſt entweder bloß theoretiſch, oder auch praktiſch. Im erſten Falle iſt ſie der Irrthum, daß es für die Würde des Menſchen entehrend ſey, ſich bey Erfüllung ſeiner Pflichten durch irgend eine Rückſicht auf eignes Wohlſeyn leiten zu laſſen; mithin der Rigorismus einer zu hoch geſpannten Moral. Daß das Chriſtenthum dieſe Strenge mißbilligt, beweiſet das N. Teſt. auf allen Seiten, und man darf nur auf die Beweggründe merken, womit Chriſtus und ſeine Apoſtel die Forderungen der Sittenlehre unterſtützen, um ſich davon zu überzeugen a).

Es

a) Daß ſie die Beweggründe, welche von den Vortheilen und Belohnungen der Tugend hergenommen ſind, bloß propädeutiſch, und bey ſolchen brauchen, welche für die rein ſittlichen noch nicht empfänglich ſind, wie itzt von Manchen behauptet wird, iſt ein leeres, dem Augenſcheine widerſprechendes Vorgeben. Auch in den Ermahnungen an vollkommne und tugendhafte Chriſten kommen dergleichen Motive häufig vor, und man hat zu jener

Es iſt auch dieſer Irrthum um ſo wichtiger, da er auf Vorſchriften führt, deren Erfüllung dem Menſchen ſo lange unmöglich bleibt, als lange er ein gemiſchtes, vernünftig ſinnliches Weſen iſt; da er folglich den Ernſthaften, der ſo zu handeln ſucht, in Verzweiflung ſtürzt, dem Leichtſinnigen hingegen einen Vorwand liefert, ſich den Forderungen der Sittenlehre ganz zu entziehen; da er die Bedürfniſſe der Sinnlichkeit und ihre Genüſſe für das Hauptverderben der menſchlichen Natur, und für die Schande derſelben ausgiebt, und ſo nach einander entgegenſetzt, was mit einander übereinſtimmen, und einander untergeordnet ſeyn ſoll; da er endlich den, der ihn behauptet, unablässig in die auffallendſten Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickelt, weil er weder ſo handelt, noch handeln kann, wie es ſeinen Grundſätzen gemäß iſt b). — **Die praktiſche überſpannte Selbſtverläugnung** iſt diejenige Art der Schwärmerey, wo man an der Ausrottung ſeiner ſinnlichen Neigungen und an ihrer Vernichtung wirklich arbeitet, und ein rein vernünftiges Weſen zu werden

jener Bemerkung ſeine Zuflucht nicht eher genommen, als bis man ein Intereſſe dabey hatte, das Chriſtenthum als einſtimmig mit den Grundſätzen einer überſpannten philoſophiſchen Moral vorzuſtellen; vergl. **Werenfels** de incitamentis ad virtutem in ſacra ſcriptura propoſitis, in den Opuſculis tom. I. p. 131 ſqq. der **Baſl.** Ausg.

b) Es iſt bekannt, wie oft und wie bitter dieſe Inconſequenz, dieſer in die Augen fallende Streit des Lebens und der Grundſätze ſchon den alten Rigoriſten vorgehalten worden iſt; man vergl. z. B. den Seneca Epiſt. XXIX. den **Arrianus** Diſſ. l. IV. c. 8. den **Lucianus** im Sympoſio und den Reuiuiſcentibus, den **Juvenalis** l. I. ſat. II. v. 1—20, u. ſ. w. Die Erfahrung lehrt, daß es mit den **neuen** Rigoriſten in dieſem Stücke nicht beſſer ſteht.

den ſtrebt. Da man dieß nicht anders glaubt bewirken zu können, als durch Grauſamkeit gegen den Körper: ſo ſind harte Caſteiungen und peinliche Abtödtungen deſſelben die gewöhnliche Wirkung dieſer Denkungsart, und ſie hat zu allen Zeiten faſt unglaubliche Ausſchweifungen hervorgebracht c). Daß ſie dem Beyſpiel Jeſu, Matth. XI, 18. 19. Luc. VII, 33. 34. und den ausdrücklichen Grundſätzen des Chriſtenthums widerſpreche, iſt unläugbar, Col. II, 23. 1. Tim. III, 1—3. Da ſie nun noch überdieß den Geiſt von der wahren ſittlichen Reinheit und Größe ablenkt, und ihn auf eine falſche, für ihn nicht erreichbare, richtet; da ſie den Menſchen faſt unbrauchbar für ſeine Verhältniſſe macht, und ihn in einen finſtern ſich überall abſondernden Selbſtpeiniger verwandelt; da ſie allen erlaubten Genuß des Lebens ſtört, und ihn als etwas Gefährliches vermeiden lehrt; da ſie einen ganz eignen Stolz, und eine tiefe Verachtung derer einflößt, die nicht ſo ſtrenge ſind; da ſie endlich Gelegenheit giebt, daß die vergeblich bekämpfte Sinnlichkeit oft unvermuthet deſto heftiger hervorbricht, und ſich auf eine für den eingebildeten Sieger deſto demüthigendere Art rächt d): ſo gehört ſie unſtreitig unter die traurigſten Verirrungen, denen die menſchliche Natur ausgeſetzt iſt.

Eine

c) Die Belege hiezu liefert die Mönchsgeſchichte aller Zeiten in und außer der chriſtlichen Kirche. Will man gleich in der Kürze eine recht ausgeſuchte Sammlung von hieher gehörigen Beyſpielen ſehen, ſo darf man nur die religioſam hiſtoriam des Theodoretus im III. Bande der Schulziſchen Ausgabe ſeiner Werke nachleſen.

d) S. Wielands Erzählung; die Waſſerkufe im XVIII. Bande ſeiner Sämmtlichen Werke, wo dieſe viel zu wenig bedachte Wahrheit anſchaulich gemacht iſt.

Eine ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen jedoch diejenigen Fehler, welche ſich zeigen, wenn die Neigung zur Rechtſchaffenheit zu ſchwach iſt, weil ſie weit häufiger vorzukommen pflegen, als die vorhergehenden. Iſt nämlich der Hang, der Würde unſers Weſens gemäß zu handeln, nicht wirkſam genug: ſo entſteht 1) die Selbſtſucht, der Egoismus, oder Eigennutz, d. h. die Gewohnheit, ſich bey ſeinem Verhalten bloß durch die Vorſtellung der daraus entſpringenden Vortheile beſtimmen zu laſſen. Dem Selbſtſüchtigen fehlt weder der uneigennützige, noch der wohlwollende Trieb, und er empfindet es zuweilen ſtark, und wider ſeinen Willen, es ſey möglich, recht und ſchön, ohne Rückſicht auf eignen Nutzen, das zu thun, was die Pflicht, die Würde der menſchlichen Natur, und das gemeine Beſte fordern. Aber dieſe Gefühle ſind bey ihm nicht ſtark genug, ihn in Thätigkeit zu ſetzen; wenn dieß erfolgen ſoll, ſo muß er ſeinen Nutzen bey einer Handlung wahrnehmen. Es kommt demnach, wenn die Beſchaffenheit ſeines Eigennutzes noch genauer beſtimmt werden ſoll, darauf an, welche ſinnliche Neigung bey ihm die herrſchende iſt, und am ſtärkſten wirkt; ihre Befriedigung wird die Hauptſache ſeyn, auf die er alles bezieht, und folglich wird man die Selbſtſucht in die wollüſtige, ehrgeizige, und habſüchtige eintheilen können. Wiefern ſie bey einer jeden einzelnen guten Handlung auf einen beſtimmten und zwar nahen ſinnlichen Vortheil ſieht, und ohne deſſelben gewiß zu ſeyn, gar nichts thut, heißt ſie Lohnſucht. Dem Chriſtenthume widerſpricht die Selbſtſucht ſo ganz, daß das Hauptgeſetz deſſelben von der Liebe, wie ſich weiter unten zeigen wird, recht eigentlich darauf abzweckt, dieſem gefährlichen Uebergewichte des eigennützigen Triebes über den uneigennützigen und wohlwollenden vorzubeugen;

die Lohnſucht wird noch beſonders Matth. XX, 1 — 16. getadelt. Uebrigens kann freylich nichts leichter geſchehen, als daß der Trieb nach Vollkommenheit dieſe unglückliche Richtung nimmt, da in den äußern Umſtänden ſo viel Veranlaſſungen liegen, ſie ihm zu geben, und ſeine erſten Thätigkeiten in der Kindheit, wegen der noch mangelnden Ueberlegung und Einſicht, gröſtentheils thieriſch und eigennützig zu ſeyn pflegen e). — Nichts weiter, als Selbſtſucht, iſt 2) die falſche Rechtſchaffenheit, oder diejenige Handlungsart, wo man ſich mit dem bloßen Scheine der Uneigennützigkeit und des Gehorſams gegen ſeine Pflicht begnügt, im Grunde aber durch andre Urſachen beſtimmt wird. Dieſe unächte Rechtſchaffenheit iſt entweder vorſätzliche Verſtellung, wenn man ſich der eigennützigen Triebfedern ſeines Betragens bewußt iſt, ſie aber den Augen der Welt vorſichtig entzieht — oder ſie iſt Selbſtbetrug, wenn man die geheimen Einflüſſe eigennütziger Leidenſchaften auf ſeine Entſchließungen ſelbſt nicht merkt. Daß die erſte Art der falſchen Rechtſchaffenheit weit tadelnswürdiger iſt, als die letzte, leuchtet von ſelbſt ein. — Endlich kann es 3) auch eine mechaniſche Rechtſchaffenheit geben, d. h. eine Art, gemeinnützig und pflichtmäßig zu handeln, welche nicht von der eingeſehenen Schuldigkeit, ſich ſo zu betragen, ſondern von mancherley blinden Antrieben herrührt. Dieſe Art der Rechtſchaffenheit, welche deswegen fehlerhaft iſt, weil Chriſten mit Ueberlegung und nach vernünftiger Ueberzeugung handeln ſollen, findet ſich inſonderheit bey wenig aufgeklärten, von Natur gutmüthigen, an löblichen Gebräuchen hängenden, und wohl erzoge-

e) Vergl. **Knigge's Schrift: Ueber Eigennutz und Undank**, Leipz. 1796.

genen Perſonen, und darf nur mit richtigen Einſichten, und der daraus entſpringenden vernünftigen Liebe zum Guten in Verbindung gebracht werden, um den Werth und die Würde einer wahren chriſtlichen Tugend zu erhalten.

§. 161.

Offenbare Ungerechtigkeit — Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts.

Die Neigung zur Gerechtigkeit, der Hang, immer ſo zu handeln, wie es dem Weſen unſrer Mitgeſchöpfe, und ihren daraus entſpringenden Rechten gemäß iſt, §. 68, mag zu ſchwach, oder zu ſtark wirken, ſo kann man den daraus entſpringenden Fehler Ungerechtigkeit nennen, nur mit dem Unterſchiede, daß im erſten Falle, wenn die Neigung zur Gerechtigkeit zu ſchwach iſt, eine offenbare Ungerechtigkeit, im andern hingegen, wenn ſie ſich zu ſtark äußert, eine Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts entſteht. Die offenbare Ungerechtigkeit iſt ein Eingriff in das, was Andern gebührt, der ſogleich in die Augen fällt. Er iſt ſelbſt wieder von doppelter Art; entweder gewaltthätig, oder unzeitig ſchonend. Die gewaltthätige Ungerechtigkeit iſt diejenige Art zu handeln, wo man Andern das Gute entreißt, das ihnen gebührt; und zwar, indem man es ihnen entweder vorenthält, oder es ihnen wirklich abnimmt. Daß dergleichen Gewaltthätigkeiten nach Beſchaffenheit der Umſtände, nach der Größe des entriſſenen Vortheils, und nach der mehr oder weniger großen Verbindlichkeit, welche der Thäter zur Gerechtigkeit hatte, auch ſehr verſchiedene Grade der Verſchuldung nach ſich zie-

die Lohnſucht wird noch beſonders Matth. XX, 1 — 16. getadelt. Uebrigens kann freylich nichts leichter geſchehen, als daß der Trieb nach Vollkommenheit dieſe unglückliche Richtung nimmt, da in den äußern Umſtänden ſo viel Veranlaſſungen liegen, ſie ihm zu geben, und ſeine erſten Thätigkeiten in der Kindheit, wegen der noch mangelnden Ueberlegung und Einſicht, größtentheils thieriſch und eigennützig zu ſeyn pflegen e). — Nichts weiter, als Selbſtſucht, iſt 2) die falſche Rechtſchaffenheit, oder diejenige Handlungsart, wo man ſich mit dem bloßen Scheine der Uneigennützigkeit und des Gehorſams gegen ſeine Pflicht begnügt, im Grunde aber durch andre Urſachen beſtimmt wird. Dieſe unächte Rechtſchaffenheit iſt entweder vorſätzliche Verſtellung, wenn man ſich der eigennützigen Triebfedern ſeines Betragens bewußt iſt, ſie aber den Augen der Welt vorſichtig entzieht — oder ſie iſt Selbſtbetrug, wenn man die geheimen Einflüſſe eigennütziger Leidenſchaften auf ſeine Entſchließungen ſelbſt nicht merkt. Daß die erſte Art der falſchen Rechtſchaffenheit weit tadelnswürdiger iſt, als die letzte, leuchtet von ſelbſt ein. — Endlich kann es 3) auch eine mechaniſche Rechtſchaffenheit geben, d. h. eine Art, gemeinnützig und pflichtmäßig zu handeln, welche nicht von der eingeſehenen Schuldigkeit, ſich ſo zu betragen, ſondern von mancherley blinden Antrieben herrührt. Dieſe Art der Rechtſchaffenheit, welche deswegen fehlerhaft iſt, weil Chriſten mit Ueberlegung und nach vernünftiger Ueberzeugung handeln ſollen, findet ſich inſonderheit bey wenig aufgeklärten, von Natur gutmüthigen, an löblichen Gebräuchen hängenden, und wohl erzoge-

e) Vergl. **Knigge's** Schrift: **Ueber Eigennutz und Undank**, Leipz. 1796.

genen Perſonen, und darf nur mit richtigen Einſichten, und der daraus entſpringenden vernünftigen Liebe zum Guten in Verbindung gebracht werden, um den Werth und die Würde einer wahren chriſtlichen Tugend zu erhalten.

§. 161.

Offenbare Ungerechtigkeit — Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts.

Die Neigung zur Gerechtigkeit, der Hang, immer ſo zu handeln, wie es dem Weſen unſrer Mitgeſchöpfe, und ihren daraus entſpringenden Rechten gemäß iſt, §. 68, mag zu ſchwach, oder zu ſtark wirken, ſo kann man den daraus entſpringenden Fehler Ungerechtigkeit nennen, nur mit dem Unterſchiede, daß im erſten Falle, wenn die Neigung zur Gerechtigkeit zu ſchwach iſt, eine offenbare Ungerechtigkeit, im andern hingegen, wenn ſie ſich zu ſtark äußert, eine Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts entſteht. Die offenbare Ungerechtigkeit iſt ein Eingriff in das, was Andern gebührt, der ſogleich in die Augen fällt. Er iſt ſelbſt wieder von doppelter Art; entweder gewaltthätig, oder unzeitig ſchonend. Die gewaltthätige Ungerechtigkeit iſt diejenige Art zu handeln, wo man Andern das Gute entreißt, das ihnen gebührt; und zwar, indem man es ihnen entweder vorenthält, oder es ihnen wirklich abnimmt. Daß dergleichen Gewaltthätigkeiten nach Beſchaffenheit der Umſtände, nach der Größe des entriſſenen Vortheils, und nach der mehr oder weniger großen Verbindlichkeit, welche der Thäter zur Gerechtigkeit hatte, auch ſehr verſchiedene Grade der Verſchuldung nach ſich zie-

ziehen können, verſteht ſich von ſelbſt. Weniger verhaßt, aber gewiß nicht weniger ſtrafbar, iſt die unzeitig ſchonende Ungerechtigkeit, oder diejenige Art zu handeln, wo man andern das Uebel nicht zufügt, das ihnen gebührt, und zwar entweder, weil man zu weichlich und furchtſam dazu iſt, oder weil man ſie aus Parteylichkeit in Schutz nimmt. Dieſe Gattung der Ungerechtigkeit zeigt ſich in allen den Fällen, wo Fehler und Verbrechen zu ahnden ſind, und weiteren Vergehungen durch ſtrengen Ernſt vorzubeugen iſt. Wer dieß da, wo es von ihm erwartet wird und geſchehen ſoll, unterläßt, thut nicht nur dem, der gefehlt hat, ſein Recht nicht, und handelt ſchon in dieſer Hinſicht unzweckmäßig; ſondern er wird auch zugleich höchſt ungerecht gegen die ganze Geſellſchaft, die er den weitern und noch größern Beleidigungen des zur Unzeit geſchonten Verbrechers ausſetzt. Daß dieſer Fehler, wie ſehr er auch zuweilen den Schein der Menſchenfreundlichkeit und Milde haben mag, dann am größten iſt, wenn ſchwache oder parteyiſche Obrigkeiten offenbare Verbrechen ungerügt laſſen, gefährliche Miſſethäter begnadigen, und zuerkannte Strafen nicht gebührend vollſtrecken, iſt ſchon an ſich klar, und die Erfahrung erläutert es durch die traurigen Folgen, welche daraus entſpringen *). Daß das Chri-

*) Vergl. **Michaelis** Vorrede zum VI. Theil ſeines **Moſaiſchen Rechts**, wo viel hieher Gehöriges angemerkt iſt. Aus der Geſchichte können die auf einander folgenden Regierungen der beyden Päpſte, **Gregorius** XIII. und **Sixtus** V. hier zur Erläuterung dienen; die erſtere als ein Beyſpiel ſchlaffer Nachgiebigkeit gegen grobe Verbrecher und der daraus entſpringenden Unordnungen; die andre als ein Muſter gerechter Strenge, und der damit verknüpften wohlthätigen Folgen; S. **Schröckhs Leben Sixtus des V. im ſiebenten Theile der Allgemei-**

Chriſtenthum jede Art der offenbaren Ungerechtigkeit verbiete, bedarf keines Beweiſes. — Die Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts iſt das Verhalten, wo man Eingriffe in die Rechte Andrer thut, weil die Geſetze der äußern Gerechtigkeit es ſo mit ſich bringen. Fehler dieſer Art werden entweder deswegen begangen, weil man es für erlaubt und nöthig hält, ſo zu handeln; dieß iſt der Fall bey denen, welche die Strenge ihres Rechts nicht durch Billigkeit zu mildern verſtehen — oder ſie werden aus Bosheit gemacht, um Andern ſo zu ſchaden, daß man den Schutz der Geſetze dabey vor ſich hat; ſo ſündigen alle die, welche ihre Rachſucht, oder ihren Geiz, oder andre wilde Leidenſchaften auf dem Wege Rechtens zu befriedigen wiſſen — ſie können endlich unwillkührlich ſeyn, dieſe Fehler, wenn der, welcher ſie begeht, es nicht in ſeiner Gewalt hat, ſie zu unterlaſſen; in dieſer Verlegenheit befinden ſich nicht ſelten Richter, welche verbunden ſind, nach Geſetzen zu ſprechen, deren Anwendung auf einzelne Fälle zuweilen die größte Ungerechtigkeit und Härte wird. Daß die Schuld bey ſolcher Gelegenheit auf die Geſetzgebung fällt, braucht kaum erinnert zu werden.

§. 162.

Gleichgültigkeit gegen die Religion — Indifferentismus in derſelben — Gewiſſenloſigkeit — falſche Gewiſſenhaftigkeit — andre Mängel des Gewiſſens.

Einer großen Menge von Verirrungen iſt endlich die Neigung zur Frömmigkeit, oder der Gewiſ-

meinen Biographie, S. 113 ff. und von Archenholz kleine hiſtoriſche Schriften, B. I. S. 106 ff.

wiſſenstrieb ausgeſetzt, der von den uneigennützigen Neigungen des menſchlichen Herzens hier noch erwähnt werden muß, §. 69. Die Fehler, welche an demſelben vorkommen, ſind um ſo wichtiger, da ſie Einfluß auf das ganze Verhalten zu haben pflegen, und ſie laſſen ſich in allgemeine, und in beſondre eintheilen. Die allgemeinen Fehler des Gewiſſens beſtehen entweder in falſchen Urtheilen über den Werth der Religion überhaupt; oder ſie zeigen ſich bey der Anwendung der Religion auf das Leben. Fehlt man im Urtheil über den Werth der Religion: ſo entſteht die Gleichgültigkeit gegen dieſelbe, und der Indifferentismus in derſelben. Was 1) die Gleichgültigkeit gegen die Religion anlangt, ſo iſt ſie der Fehler, wo man ſich gar die Mühe nicht nehmen mag, ſich auf die Unterſuchung ihres Werthes oder Unwerthes einzulaſſen, und daher alles, was ſie betrifft, an ſeinen Ort geſtellet ſeyn läßt. Dieſe Gleichgültigkeit iſt von dem §. 111 beſchriebenen Unglauben dadurch unterſchieden, daß dieſer den Schein haben will, die Religion geprüft zu haben, jene hingegen dieſe Unterſuchung nicht einmal anſtellt. Die Folge davon iſt, daß der Ungläubige Abneigung und Erbitterung gegen die Religion fühlt, weil er ſie falſch und verwerflich gefunden haben will; der Gleichgültige hingegen weder etwas für noch wider ſie empfindet, weil er ſich auf keine Weiſe mit ihr abgegeben hat. Herrſchende Sinnlichkeit, §. 118, Zerſtreuung in eine Menge von Geſchäfften, ein gewiſſer Stolz, der es für Schwachheit hält, ſich mit der Religion einzulaſſen, und dieſe Krücke kraftloſer Menſchen entbehren zu können glaubt, oft auch Zweifelſucht in allem, was über die Sinne hinausgeht, ſind die gewöhnlichſten Quellen der Gleichgültigkeit gegen die Religion; und es iſt dieſer Fehler

nicht nur an ſich eines vernünftigen Weſens unwürdig, ſondern beraubt auch jeden, der ihn bey ſich duldet, der erhabenſten Gedanken, der reinſten Gefühle, der wirkſamſten Antriebe zum Guten, und der erquickendſten Freuden, deren der menſchliche Geiſt fähig iſt a); mit dem Chriſtenthume iſt er völlig unvereinbar, weil dieſes alle Unentſchiedenheit bey den Angelegenheiten der Religion, alle Verſuche, neutral bleiben zu wollen, für wirkliche Feindſchaft erklärt, Luc. XI, 23. Matth. XII, 30. — Mit der Gleichgültigkeit in der Religion iſt 2) **der Indifferentismus in derſelben** nicht zu verwechſeln, welcher in der Neigung beſteht, die Religion nicht ihrer innern ſittlichen Würde, ſondern bloß der äußern Vortheile wegen zu ſchätzen, welche mit ihrem Bekenntniſſe verknüpft ſind, und ſich daher immer für diejenige zu erklären, bey welcher den Umſtänden nach am meiſten zu gewinnen iſt b). Der Indifferentiſt verſchmäht alſo die Religion nicht, wie der Ungläubige; er läßt ſie nicht unberührt liegen, wie der Gleichgültige; er ſorgt vielmehr eifrig dafür, daß man ihn für religiös halte, und beobachtet daher alles, was dieſe Meinung von ihm erwecken kann. Aber da er die Religion bloß als ein Beförderungsmittel eigennütziger Abſichten betrachtet: ſo iſt es ihm gleich viel, zu **welcher** Religion er ſich halten

a) Vortreffliche Betrachtungen über dieſen wichtigen Fehler ſtehen in den Vertrauten Briefen, die Religion betreffend, Bresl. 1788. Auch vergleiche man Squire's ſtrafbare Gleichgültigkeit in der Religion, aus dem Engl. von Zollikofer, 1764. 8.

b) S. den Aufſatz: Ueber Irreligion und Indifferentismus, im Philoſophiſchen Journal für Moralität, Religion und Menſchenwohl, B. IV. St. I. S. 96 ff.

ten ſoll; er bekennt ſich immer zu der, welche nach den Umſtänden die vortheilhafteſte zu ſeyn ſcheint. Beym Indifferentismus liegt alſo allezeit die Meinung zum Grunde: an ſich betrachtet ſeyen alle Religionen gleich gut, der Unterſchied zeige ſich bloß in den Folgen, welche ſie nach den jedesmaligen Umſtänden für das äußerliche Wohl haben können. Die Meinung, daß die Religionen an ſich betrachtet gleich gut ſind, iſt ſelbſt wieder von dreyfacher Art; man hält ſie nämlich entweder insgeſammt für gleich ungegründet und chimäriſch, und dann iſt der Indifferentismus einerley mit dem heimlichen Unglauben — oder man nimmt an, alle Religionen ſeyen der Hauptſache nach einerley, und die dabey vorkommenden Abweichungen außerweſentlich und unſchädlich; wer dieß behauptet, iſt ein Synkretiſt — oder man iſt überzeugt, es ſey Gott gleich viel, wie er geehrt werde, wenn man nur die Abſicht habe, ihn zu ehren, man könne ihm daher in jeder Religion wohlgefallen; wer ſo denkt, iſt ein Latitudinarier. Die äußerlichen Vortheile ſelbſt, nach welchen man den Werth einer Religion beſtimmt, betreffen entweder das beſondre, oder das öffentliche und gemeine Wohl. Wer ſich ſeines beſondern Nutzens wegen zu einer Religion bekennt, hat die Religion der Klugen; wer es des öffentlichen wegen thut, die Staats- oder Hofreligion. Gemeiniglich geſchieht beydes zugleich. Die Moralität des Indifferentismus iſt nicht immer dieſelbe. Er iſt am verzeihlichſten bey dem Latitudinarier und Synkretiſten; entſpringt er aus heimlichem Unglauben, ſo richtet ſich die Sittlichkeit deſſelben nach der Sittlichkeit dieſes, §. 111; am ſchändlichſten iſt er, wenn bloßer Eigennutz ſeine Quelle iſt, weil man ſich dann nicht ſcheut, ſelbſt das Heiligſte,

was

was die Vernunft kennt, zur Befriedigung ſeiner niedrigen Lüſte zu brauchen c).

Die allgemeinen Fehler des Gewiſſenstriebes, wiefern ſie bey der Anwendung der Religion auf das Verhalten ſich zeigen, ſind folgende: 1) die Gewiſſenloſigkeit (Gottesvergeſſenheit) oder dasjenige Laſter, wo die Vorſtellung von Gott, und dem, was man von ihm zu hoffen und zu fürchten hat, nicht im Stande iſt, jemand von der Ausübung derjenigen Verbrechen abzuhalten, die er nach den Umſtänden nöthig und nützlich findet. Die Gewiſſenloſigkeit iſt entweder die Folge des Mangels aller Religion; oder ſie verbindet ſich mit der Heucheley und einem großen Scheine von Religioſität — auch herrſcht ſie entweder bey der ganzen Denkungsart; oder äußert ſich bloß bey gewiſſen beſondern Gelegenheiten — allezeit aber iſt ſie eine der ſchwerſten Sünden, da Liebe zu Gott und Jeſu den Chriſten über-

c) Vergl. **Wernsdorfs Commentat. de indifferentiſmo religionum**, Wittenb. 1716. 8. und **Cyprians** vernünftige Warnung vor dem Irrthum von Gleichgültigkeit der Gottesdienſte oder Religionen, Gotha, 1744. 8. Uebrigens kann ein großer Mißbrauch mit der Beſchuldigung getrieben werden, daß Jemand ein Indifferentiſt, Synkretiſt, Latitudinarier ſey, wenn man unbillig genug iſt, friedliebenden Männern dieſen Fehler beyzumeſſen, weil ſie nicht jedem geringfügigen Unterſchied, der zwiſchen den Parteyen und Secten der Chriſten vorkommt, eben die Wichtigkeit beylegen, die blinde Eiferer daran zu ſehen meinen. Die bekannten Synkretiſtiſchen Streitigkeiten des vorigen Jahrhunderts in unſrer Kirche können dieß am beſten erläutern; S. **Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche**, Th. I. Kap. IV. S. 219 ff.

überall beleben und leiten ſoll. Luc. X, 27. 28. Röm. I. 28 — 32. — 2) die falſche Gewiſſenhaftigkeit, oder der Fehler, wo man zwar den Schein haben will, daß man bey ſeinem Verhalten die göttlichen Vorſchriften befolge, ſich aber die Freyheit nimmt, dieſe Vorſchriften ſo auszulegen und anzuwenden, wie man es ſeinen Neigungen zuträglich findet. Iſt man ſichs bewußt, daß man den Willen Gottes bloß vorſchützt, um ſeine Bosheit damit zu bemänteln: ſo iſt die falſche Gewiſſenhaftigkeit einerley mit der Heucheley. Oft beſtehet ſie aber auch in einem Selbſtbetruge, wo man aus heimlicher Abneigung gegen gewiſſe Pflichten die Vorſchriften Gottes verdreht, ohne dieſe Unredlichkeit zum deutlichen Bewußtſeyn bey ſich kommen zu laſſen. Die falſche Gewiſſenhaftigkeit, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, äußert ſich theils durch eine unrichtige Hermeneutik, ſie legt durch alle nur mögliche Künſte den Geſetzen Gottes immer den Sinn bey, welchen die Neigungen des Herzens wünſchen d); theils durch ſophiſtiſche Caſuiſtik, ſie weiß Geſetze, welche zugleich befolgt werden könnten und ſollten, dergeſtalt einander entgegen zu ſetzen, und in Streit mit einander zu verwickeln, daß es ihr leicht wird, die, welche ihr verhaßt ſind, unter einem ſcheinbaren Vorwande von ſich abzuwälzen e); theils endlich durch mikrologiſche Aſcetik, ſie giebt nämlich einer Menge von

d) Vergl. den Aufſatz: von den Verdrehungen der Geſetze Gottes, die unſre Neigungen ſich erlauben, in den Predigtauszügen vom Jahr 1796, S. 422 ff. und über den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, Abſchn. III. S. 46 ff.

e) Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XXVI. S. 82 ff. §. XXVII. S. 98 ff. und §. XXVIII. S. 100 ff.

von unbedeutenden, wohl gar abergläubigen und verwerflichen Uebungen und Gebräuchen einen außerordentlichen Werth, beobachtet ſie mit der größten Pünctlichkeit, und erlaubt ſich dagegen Abweichungen von den Geſetzen der Sittlichkeit, ſo oft es ihr beliebt f). Die Lehre und das Verhalten der Phariſäer zu den Zeiten Jeſu, Matth. XXIII, 2—39. und die Caſuiſten der Jeſuiten g) können dieß alles mit unzähligen Beyſpielen erläutern. Auch iſt leicht einzuſehen, daß für die wahre Sittlichkeit und Tugend nichts gefährlicher und ſchädlicher ſeyn kann, als die falſche Gewiſſenhaftigkeit. — 3) Die bereits oben §. 69 angemerkten Unvollkommenheiten des Gewiſſens müſſen gleichfalls hieher gezogen werden.

§. 163.

Mangel an Vertrauen zu Gott — blinde Ergebung in den Willen Gottes — fromme Trägheit und Indolenz — Verſuchung Gottes — knechtiſche Furcht vor Gott — Unzufriedenheit mit Gott — Undankbarkeit gegen Gott.

Die beſondern Fehler, welche am Gewiſſen vorzukommen pflegen, zeigen ſich theils bey unſern Geſinnungen; theils beym Gebrauche der Beſſerungsmittel, welche die Religion darbietet; theils bey der Art, wie man ſeine Ueberzeugungen von der Religion vor andern äußert. Die

f) Vergl. die Predigt: Warnungen wider die falſche Gewiſſenhaftigkeit, im erſten Theil meiner zu Wittenberg erſchienenen Predigten, S. 297 ff. und über den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XXX. S. 115 ff.

g) Die Schriften, welche dieß beweiſen können, ſind oben §. 16. S. 95 ff. bereits angezeigt worden.

Die Fehler der erſten Art ſind folgende: 1) Mangel an Vertrauen zu Gott, oder diejenige Geſinnung, wo man aus den Wahrheiten von Gottes Fürſehung, und von ſeiner Gnade gegen uns durch Chriſtum keine Gründe der Beruhigung und Zufriedenheit hernimmt. Dieſes Mißtrauen gegen Gott iſt zuweilen allgemein, zuweilen kommt es bloß in beſondern Fällen vor; auch rührt es bald vom Unglauben, §. 111, bald von Religionszweifeln, §. 112, bald von allzu großer Anhänglichkeit an zeitliche Güter, bald von natürlicher Furchtſamkeit, bald endlich von kränklichen Dispoſitionen des Körpers her; hat aber eben deswegen mancherley Grade, und in einzelnen Fällen eine ſehr verſchiedene Moralität; Matth. VI, 24 — 34. VIII, 26. — 2) Blinde Ergebung in den Willen Gottes, oder diejenige Denkungsart, wo man das, was geſchieht, als ein von Gott angeordnetes unvermeidliches Schickſal betrachtet, und ſich daher unbedingt demſelben unterwirft. Dieſe Ergebung in den Willen Gottes iſt unvernünftig, weil ſie falſche Begriffe von dieſem Willen, und von dem Laufe der Dinge vorausſetzt. Sie iſt auch äußerſt ſchädlich, denn ſie hält den Geiſt von Erforſchung der natürlichen Urſachen ab, und begünſtigt jede Art der Unwiſſenheit; ſie macht bey den größten Gefahren unthätig und ſorglos, und wird eine Quelle des Verderbens für den, der ſie hat, und für Andre; ſie kann, wenn ſie herrſchend wird, ganzen Nationen nachtheilig werden, und die größten Mängel in der bürgerlichen Verfaſſung veranlaſſen und unterhalten a). Eben da-

a) Am auffallendſten zeigt ſich dieſe falſche Ergebung in den Willen Gottes mit allen ihren Symptomen und Folgen in dem Betragen der Muhamedaner, ſonderlich der Othomanen; vergl. D'Ohſſons Allgemeine Schilde-

daher iſt ſie äußerſt entehrend für Chriſten, die ſich nach dem Muſter ihres Herrn durch Klugheit unter allen Umſtänden, durch freye pflichtmäßige Thätigkeit, und durch einen kindlichen Sinn gegen Gott auszeichnen müſſen, der alle ſclaviſche Unterwerfung ausſchließt. — Sehr verwandt mit dieſer falſchen Ergebung iſt 3) die fromme Trägheit und Indolenz, oder der Fehler, wo man mit einer Sorgloſigkeit, die alles verſäumt, was ſie ſelbſt thun könnte und ſollte, die Hülfe Gottes erwartet. Sie unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden Fehler dadurch, daß ſie an kein unvermeidliches Schickſal glaubt; aber deſto getroſter rechnet ſie darauf, Gott habe ſo viel Mittel, daß er auch ohne ihr Zuthun bewirken könne, was ihr nöthig iſt. Menſchen, die von Natur indolent und unthätig ſind, mißbrauchen die Verheißungen der Religion häufig zur Beſchönigung ihrer Faulheit, und laſſen unter dem Vorwande, Gott nicht vorgreifen zu wollen, alles gehen, wie es kann. Für ein freyes vernünftiges Weſen, das ſelbſt handeln ſoll, iſt nichts unwürdiger, nichts nachtheiliger für die Verhältniſſe in der menſchlichen Geſellſchaft, nichts für den Fehlenden ſelbſt ſchädlicher, nichts endlich dem Beyſpiel Jeſu und aller wahren Frommen zuwiderlaufender, als dieſe Indolenz, und ſie muß um ſo ſorgfältiger vermieden werden, je einnehmender die Miene eines ungemeinen Vertrauens auf Gott iſt, die ſie zuweilen annimmt b). — Nicht

derung des Othomaniſchen Reichs, Th. II. S. 387 ff. Björnſtähls Briefe, B. IV. S. 105 ff. und S. 205; und Volney's Reiſe nach Syrien, Th. I. S. 186 ff.

b) Die Stelle, Matth. VI. 24 — 33. begünſtigt den hier gerügten Fehler keineswegs, wenn es gleich dem erſten Anblick nach ſo ſcheinen könnte; es iſt in derſelben blos von dem eitlen Kummer die Rede, welchen der irdiſche

 Sinn

Nicht ſelten artet dieſe Trägheit 4) in Verſuchung Gottes, oder in den Fehler aus, wo man eine ungewöhnliche Dazwiſchenkunft Gottes fordert, ohne dazu berechtigt zu ſeyn. Dieſe Dazwiſchenkunft ſoll entweder in wirklichen Wundern, 2. B. M. XVII, 2. 7. Hebr. II, 8. 9. oder doch in Erfolgen beſtehen, die nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit nicht erwartet werden können. Auch kann man Gott bald dadurch verſuchen, daß man durch etwas Ungewöhnliches über den Willen Gottes belehrt und zurechte gewieſen c); bald dadurch, daß man auf eine wunderbare Art aus Verlegenheiten gezogen und gerettet werden will; im erſten Fall iſt die Verſuchung Gottes einerley mit der Divination, im andern mit der Wunderſucht, §. 109. Die gewöhnlichſten Urſachen dieſes Fehlers ſind Unglaube, der Verſuche mit Gott anſtellen, und ſich nicht eher beruhigen will, als bis er etwas Ungewöhnliches geſehen haben wird; Aberglaube, der die Verheißungen der Schrift unrichtig verſteht und anwendet; Schwärmerey, die unter einem beſondern Einfluſſe Gottes zu ſtehen meint; unordentliche Leidenſchaften endlich, die in ihrer Heftigkeit Gott ſelbſt zu ihrer Unterſtützung auffordern zu können glauben. Schon hieraus iſt klar, wie unwürdig und thöricht dieſer Fehler iſt, und wie wenig ſich ein Chriſt denſelben erlauben darf, Matth. V, 3. Er iſt dabey höchſt ſchädlich, weil er verurſacht, daß man den Gebrauch der Vernunft und

Sinn hervorzubringen pflegt; vergl. den Aufſatz: wie ſchädlich und entehrend alle ängſtliche Sorgen für das Irdiſche ſind, in den Predigtauszügen vom Jahr 1797, S. 375 ff.

c) Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XXVIII. S. 102 ff.

und natürlicher Mittel verabſäumt, und, wenn man ſich in ſeinen unrechtmäßigen Erwartungen betrogen ſieht, in die traurigſte Verwirrung, und wohl gar in Verzweiflung geräth. — Es iſt 5) auch die knechtiſche Furcht vor Gott fehlerhaft. So kann man die Geſinnung nennen, wo man unaufhörlich Böſes von Gott erwartet, weil man ihm menſchliche Art zu denken und zu handeln beylegt. Dieſer Fehler, der immer die Folge des Aberglaubens iſt, §. 108, iſt dem wahren Geiſte des Chriſtenthums ganz zuwider, welches die reinſten Begriffe von Gott enthält, die herzlichſte Liebe gegen ihn zur Hauptpflicht macht, 1. Joh. IV, 10. und inſonderheit um Chriſti willen alles Gute von Gott erwarten lehrt; Joh. III, 16. 17. Röm. VIII, 32. 1. Joh. IV, 8. — Hieher gehört 4) die Unzufriedenheit mit Gott, oder diejenige Geſinnung, wo man ein Recht zu haben meint, die Einrichtungen Gottes zu tadeln. Auch dieſer Fehler iſt zuweilen allgemein, wenn man die ganze Beſchaffenheit der Welt tadelhaft findet d); zuweilen particulär, wenn dieſes Mißvergnügen bloß einzelne Angelegenheiten, inſonderheit unſere eignen Schickſale be-

d) Die beſten Erläuterungen über die Einwendungen, Zweifel und Klagen, welche die Unzufriedenheit mit Gottes Einrichtungen, und der Undank gegen ihn zu allen Zeiten hervorgebracht hat, findet man in den zahlreichen Schriften, die über den Urſprung und das Daſeyn des Uebels in der Welt, und über die Phyſicotheologie vorhanden ſind, und die insgeſammt auf das wichtige Reſultat führen, daß der Menſch allezeit kurzſichtig und falſch urtheilt, ſo oft er es wagt, irgend eine Einrichtung Gottes zu tadeln. Die meiſten dieſer Schriften ſind in einer bequemen Ordnung verzeichnet in **Walchs Grundſätzen der natürlichen Gottesgelahrtheit**, §. XXVII — LV. nach der zweyten Ausgabe.

betrifft. Unrichtige Einſichten von der Summe des Guten in der Welt, Kurzſichtigkeit, Ungeduld, ausſchweifende Begierden und Wünſche, Mißgunſt und Neid, auch kränkliche Zuſtände des Leibes, ſind die Quellen deſſelben. Er bleibt übrigens bald in der Seele verſchloſſen, bald äußert er ſich durch unverſtändiges Murren und Läſtern, und artet zuweilen ſogar in Verzweiflung aus; 1. Cor. X, 10. Matth. XX, 1 — 15. — 5) Endlich Undankbarkeit gegen Gott, oder diejenige Geſinnung, wo man das Gute, das uns zu Theil wird, nicht genug ſchätzt, und nicht als Geſchenk Gottes betrachtet. Auch dieſer Fehler bezieht ſich entweder auf alle Wohlthaten Gottes, oder nur auf manche e). Unzufriedenheit mit Gott, rohe Lebensart, Leichtſinn und Unglaube ſind die gewöhnlichſten Urſachen deſſelben; Luc. XVII, 17. Col. III, 26. und er iſt nicht nur an ſich unvernünftig, weil der Undankbare an den eigentlichen und letzten Urheber alles Guten entweder nicht denkt, oder ihn nicht erkennen will; ſondern auch ſchädlich, weil er dem Herzen eine große Unempfindlichkeit giebt, und es der reinſten und edelſten Gefühle beraubt, durch welche dem Dankbaren ſo viel ſüße Freuden zu Theil werden.

§. 164.

Fehler, die beym Gebrauche der chriſtlichen Beſſerungsmittel vorzukommen pflegen.

Auch beym Gebrauche der Beſſerungsmittel, welche die Religion vorſchlägt, treten mancherley Fehler ein, indem man ſie bald gar nicht, bald viel zu wenig benutzt, bald endlich auf eine verkehr-

e) S. den Seneca de Benef. l. IV. c. 4—8. l. VI. c. 23.

kehrte Art anwendet. Dieſe Beſſerungsmittel ſind von doppelter Art, entweder der chriſtlichen Religion eigenthümlich, oder ihr mit andern Religionen gemein. Was die erſte Gattung anbetrifft, ſo iſt es in Abſicht auf den Gebrauch der Schrift ſündlich, wenn man ſie gar nicht lieſet; Joh. V, 39. — wenn man ſie mit mechaniſcher Gedankenloſigkeit lieſet; Luc. XXIV, 25 — 27. — wenn man ſie ohne weiſe Auswahl lieſet, d. h. ohne Rückſicht auf die Beſchaffenheit der zu leſenden Stellen überhaupt, und auf unſer jedesmaliges Bedürfniß — wenn man ſie bloß in gelehrter Hinſicht, nie zu ſeiner Erbauung lieſet — wenn man ſie bloß mit der Abſicht lieſet, um Schwierigkeiten und Einwendungen wider ſie aufzuſuchen, und ihrer zu ſpotten, — wenn man irgend etwas thut, was Andere gleichgültig gegen die Schrift machen, und von der Benutzung derſelben zurückhalten kann — wenn man ſie endlich zu abergläubigen Abſichten mißbraucht a).

In Anſehung der Sacramente überhaupt ſündigt man, wenn man ſich ihrer nicht nach ihrer Beſtimmung mit vernünftiger Ueberlegung bedient, ſondern ihnen eine Kraft ex opere operato beyleget — wenn man ſie leichtſinnig verachtet — wenn man da, wo ſie Andern mitgetheilet werden, ohne Urſache ſich entfernt, oder doch aus ſolchen Gelegenheiten keinen Vortheil zu ſeiner Erbauung zu ziehen weiß

a) Dahin gehört nicht bloß die bereits oben, §. 109 S. 407, erwähnte Stichomantie; ſondern auch der Unſinn der Kabbala; die Thorheit derer, welche mit Worten der Schrift magiſche Operationen hervorbringen, und exorciſiren; auch aus derſelben Geheimniſſe der Phyſik Medicin und Alchemie lernen wollen.

weiß — wenn man ſie auf eine Art brauchen will, welche der eingeführten öffentlichen Ordnung zuwider iſt, und Anſtoß veranlaßt — wenn man endlich die dazu gehörigen Materialien oder Gefäße zu abergläubigem Behuf anwendet. Insbeſondere aber fehlt man in Abſicht auf die Taufe, wenn man an die bey derſelben übernommenen Obliegenheiten ſich nicht fleißig erinnert, und ihnen nachzukommen ſtrebt — wenn man die durch dieſelbe geſchehene Aufnahme in die Gemeine Jeſu nicht mit Dank erkennt — wenn man bey der Taufe Anderer leichtſinnig zugegen iſt — wenn man bey Uebernehmung der Pathenſtelle unchriſtliche Geſinnungen zeigt. — In Anſehung des Abendmahls aber verſündigen ſich diejenigen, welche ſich deſſelben gänzlich enthalten, da ſie dazu niemals eine Urſache haben können, welche ganz untadelhaft wäre b) — ferner diejenigen, die es nur ſelten, und auf eine Art brauchen, aus welcher man ſehen kann, daß ſie es nicht ſowohl mit dem Gefühl ihres ſittlichen Bedürfniſſes, und aus Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſum, als vielmehr aus andern unedlen Abſichten genießen — diejenigen endlich, welche ohne dringende Noth es nicht öffentlich und mit der Gemeine empfangen, oder, im Fall ſie dieß thun, Stolz und Rangſucht dabey blicken laſſen; 1. Cor. XI, 17 — 34 c).

Es

b) Vergl. die Predigt: wie bezeichnend für unſre Geſinnungen und den ganzen Zuſtand unſers Herzens unſer Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn ſey, in den Predigten vom Jahr 1798, Th. I. S. 235 ff.

c) Vielen der hier erwähnten Fehler würde vorgebeugt werden

Es werden endlich auch in Abſicht auf den öffentlichen chriſtlichen Gottesdienſt mancherley Fehler begangen. Dahin gehört die nachläßige oder ganz verſäumte Beſuchung deſſelben, welche der Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum; den Pflichten, die man ſich ſelbſt, der Obrigkeit, und ſeinen Mitchriſten ſchuldig iſt; auch endlich ausdrücklichen Vorſchriften des Chriſtenthums widerſpricht; Hebr. X, 25. d) Col. III, 16. Die Entſchuldigungen derer, welche den öffentlichen Gottesdienſt verabſäumen, ſind bekannt, aber ſehr unbedeutend e). Zieht man ihm religiöſe Privat-

den können, wenn durch beßre liturgiſche Anſtalten allerley unnütze Gebräuche abgeſchafft, und die Feyer der Sacramente vermittelſt anderer, den Umſtänden des Zeitalters angemeſſenen Einrichtungen, rührender und unterrichtender gemacht würde. Nützliche Vorſchläge, wie dieß geſchehen könnte, ſind bereits vorhanden, und es werden ſich leicht noch mehrere thun laſſen, ſobald diejenigen, welche die Pflicht und die Macht haben, Verbeſſerungen anzuordnen, Rathſchläge dieſer Art nicht bloß anhören, ſondern endlich einmal auch anfangen wollen, ſie zu befolgen.

d) Dieſe Stelle läßt ſich zwar von der Abhänglichkeit an die chriſtliche Religionsgeſellſchaft überhaupt verſtehen, vergl. Erneſti's Lectiones academicas in epiſtolam ad Hebraeos, und zwar des Herausgebers Anmerkung zu derſelben, p. 485 ff. Aber da jene Anhänglichkeit das Beſuchen der gottesdienſtlichen Verſammlungen der Chriſten mit einſchließt, ſo können dieſe Worte mit Recht auch hieher gezogen werden. Der Sache wegen vergl. Vernets Reflexions ſur les Moeurs, ſur la Religion, et ſur le culte, p. 78 ſqq.

e) Sie würden es noch mehr ſeyn, wenn man bey der Wahl derer, welche geiſtliche Aemter verwalten ſollen, unparteyiſcher und ſtrenger verführe, die Liturgie verbeſſerte, und dadurch Mängeln abhülfe, welche dem öffentlichen Gottesdienſt unläugbar anhängen, und ſeine Nutz-

vatzuſammenkünfte vor, oder ſetzt ihm doch ſolche Conventicula an die Seite: ſo beweiſet man im erſten Fall Widerſetzlichkeit gegen die gute Ordnung, und eine Denkungsart, die ſich entweder auf Vorurtheile, oder auf heuchleriſchen Stolz gründet — im andern giebt man wenigſtens zu allerley Ausſchweifungen derer Anlaß, die an ſolchen Erbauungsſtunden Theil nehmen, und zieht ſich nachtheilige Urtheile Anderer zu f). — Es iſt ferner die verkehrte Art, dem öffentlichen Gottesdienſte beyzuwohnen, hieher zu zählen, wo man entweder die fleißige Beſuchung deſſelben für die Frömmigkeit ſelber hält, da ſie doch bloß ein Mittel dazu iſt; oder ihn nicht mit der nöthigen Aufmerkſamkeit und Sammlung abwartet; oder die gute Ordnung und Stille bey demſelben durch unanſtändiges Betragen ſtört; oder endlich bloß durch unedle Abſichten und Beweggründe zur Abwartung deſſelben beſtimmt wird; 1. Cor. XI, — XIV, g). — Endlich muß alles unchriſtliche Be-

Nutzbarkeit ungemein vermindern. Was inſonderheit die Einwendungen und Bedenklichkeiten der Separatiſten betrifft, ſo findet man viel Nützliches darüber in den **Briefen über die Schwärmerey in der Religion**; Bern, 1788.

f) Sehr richtig ſind ſolche Erbauungsſtunden und Privatverſammlungen nach ihrem Einfluß auf die moraliſche Beſchaffenheit derer, welche daran Theil nehmen, beſchrieben und beurtheilt in Duttenhofers **freymüthiger Unterſuchung über Pietismus und Orthodoxie**, wo die ganze erſte Abhandlung hieher gehört. Viel Lehrreiches hierüber ſtehet auch im erſten Theil der **Semleriſchen Lebensbeſchreibung**, Th. I. S. 33 ff. und ſonderlich S. 56 ff. auch S. 100 ff. wo der eine Zeit lang am Saalfeldiſchen Hof herrſchende Pietismus mit ſeinen Wirkungen ſehr genau geſchildert iſt.

g) Ein merkwürdiges dieß erläuterndes Beyſpiel erzählt **Duclos** in den **Mémoires ſecrets**, tom. I. p. 205.

Betragen gegen die öffentlich angeſtellten Religionslehrer hier noch erwähnt werden, welches bald in abergläubiger Verehrung derſelben, bald in Verachtung des ganzen Standes, bald in Ungerechtigkeiten gegen einzelne Mitglieder deſſelben beſteht, und nicht nur den Pflichten des Chriſtenthums überhaupt, ſondern auch ausdrücklichen Vorſchriften deſſelben zuwider iſt; Hebr. XIII, 7. und 17. Gal. XI, 6. 1. Cor. IX, 6—11 h).

§. 165.

Fehler, welche beym Gebrauch der übrigen Beſſerungsmittel begangen werden.

Es giebt aber auch noch andere Beſſerungsmittel, welche dem Chriſtenthum mit andern Religionen gemein ſind, und deren nachläßiger oder verkehrter Gebrauch gleichfalls Sünde iſt. Dahin gehört 1) das Gebet. Man ſündigt, wenn man es ganz unterläßt; 1. Theſſ. V, 17. 1. Tim. II, 1. — wenn man es ohne Aufmerkſamkeit und Rührung verrichtet; Matth. V, 7. — wenn man es bloß als ein Mittel, Gutes für ſich von Gott zu erlangen, nicht aber als ein Mittel der ſittlichen Verbeſſerung braucht — wenn man endlich abergläubige, oder andere unedle Abſichten damit verbindet; Matth. VI, 5. Die Fehler, welche beym Gebete vorkommen, ſind auch um ſo wichtiger

h) Ueber das, was itzt hier und da ſo laut wider den geiſtlichen Stand und von deſſen Abſchaffung geſagt wird, ſehe man nach Lüdkens Geſpräche über die Abſchaffung des geiſtlichen Standes, nebſt Unterſuchung, ob derſelbe dem Staat entbehrlich, ja ſogar ſchädlich ſey; Berlin, 1784.

ger, da das rechte Gebet beydes, eine wichtige Pflicht gegen Gott, und ein vorzügliches Mittel iſt, den Geiſt zu veredeln, und zum Guten zu gewöhnen. — 2) Die Aufmerkſamkeit auf die Natur. Es iſt ein Fehler, wenn man gegen die Schönheiten der Natur ſo gleichgültig iſt, daß man durch dieſelben gar nicht zum Nachdenken gereizt wird; Röm. I, 19. — wenn man die Eindrücke, welche die Natur zuweilen von ſelbſt durch ihre wohlthätige Einrichtung, und durch ihre Pracht bey uns hervorbringt, nicht zu frommen Gefühlen und Ermunterungen zum Guten benutzt, Apoſtelgeſch. XIV, 17. XVII, 26—28. Matth. VI, 26—30. — wenn man endlich dieſe Eindrücke ſogar mißbraucht, und ſich dadurch zu unreinen und ſündlichen Empfindungen und Begierden reizen läßt a). — 3) Die Aufmerkſamkeit auf

a) Eine Anweiſung, wie man die Natur, mit ihren Werken und Schönheiten, zur Erbauung brauchen könne, wird in den zahlreichen phyſicotheologiſchen Schriften gegeben, welche ſonderlich in unſerm Jahrhunderte zum Vorſchein gekommen ſind. Das Gemeinnützigſte daraus hat man auch gelegentlich auf der Kanzel mitzutheilen, da ſo viele Stellen der Schrift ausdrücklich ſolche Betrachtungen enthalten, und dem Zuhörer zu zeigen, wie er die Werke Gottes in der Natur anzuſehen habe; vergl. z. B. im erſten Theil meiner zu **Wittenberg** erſchienenen **Predigten** die **Eilfte**, S. 271 ff. in den **Predigten vom Jahre** 1795; die **Vierzehnte**, S. 242 ff. in denen vom Jahr 1796 gleichfalls die vierzehnte, S. 270 ff. und in denen vom Jahr 1799 die zwey und dreyßigſte, Th. II. S. 143 ff. Hiebey wird man auch eine Menge abergläubiger und falſcher Vorſtellungen von natürlichen Dingen ausrotten, oder berichtigen können, welche nicht nur dieſe Art der Erbauung hindern, ſondern auch das Glück des Lebens auf mancherley Art ſtören und unterbrechen. Vortreffliche Anweiſungen hiezu giebt Götze's **nützliches Allerley aus der Natur** und

auf die Belehrungen, die Gott durch öffentliche Begebenheiten, und durch die Belohnungen, Strafen und Schickſale giebt, welche andern Menſchen widerfahren. Daß Gott auf dieſe Art Aufmerkſamkeit erwecken, vor dem Böſen warnen, zum Guten ermuntern, und wahre Klugheit des Lebens befördern wolle, lehrt nicht nur die Natur der Sache; ſondern auch die Schrift, Matth. XI, 2—10. Luc. XIII, 1—5. Hebr. XI—XII, 5. 1. Cor. X, 11. Röm. XV, 4. Man ſündigt alſo, wenn man in ſeine Angelegenheiten, Zerſtreuungen und Sorgen ſo vertieft iſt, daß man auf das, was geſchieht, gar nicht merkt; Luc. XIV, 16—20. — wenn man ſolche Veränderungen und Begebenheiten bloß als Gegenſtände einer unbedachtſamen Neubegierde behandelt; Joh. VII, 11. 12. — wenn man davon nur Anwendungen auf Andre, zuweilen mit vieler Liebloſigkeit, macht, nie aber daran denkt, welche Lehre für uns ſelbſt darin liege — wenn man ſich durch heftige Leidenſchaften abhalten läßt, aus ſolchen Belehrungen den rechten Vortheil zu ziehen — wenn man ſie endlich bald ganz vergißt, und ſie ſich wider aus dem Sinne ſchlägt. Die Art, wie ſich die Juden zu den Zeiten Jeſu bey den großen Dingen betrugen, welche durch Ihn, und durch ſeine Apoſtel vor ihren Augen geſchahen, kann hier allenthalben zur Erläuterung dienen. — 4) Die fleißige Benutzung der öffentlichen Anſtalten, der man ſich nach ſeinen Verhältniſſen bedienen kann, in jeder wahren Vollkommenheit zu wachſen. Man ſündigt, wenn man ſie ganz ungebraucht läßt — wenn man nicht

und dem gemeinen Leben, und eben deſſelben ähnliches Werk: **Natur, Menſchenleben und Vorſehung.**

nicht ſo viele Vortheile daraus nimmt, als man ſollte — wenn man endlich nicht alles beyträgt, was man nach ſeinen Fähigkeiten und Umſtänden kann, ſie immer fruchtbarer und gemeinnütziger zu machen. — 5) Endlich die Aufmerkſamkeit auf diejenigen Lehren und Ermunterungen zum Guten, die Gott durch unſere eigenen Schickſale, und zwar durch gute und widrige, uns ertheilet, und an uns ergehen läſſet; Röm. II, 4. Hebr. XII, 4 — 11. Man fehlt alſo, wenn man über die Führungen Gottes, die man ſelbſt erfahren hat, gar nicht nachdenkt b) — wenn man aus denſelben weder Verhaltungsregeln für die Zukunft, noch Warnungen, noch Ermunterungen ableitet c) — wenn man endlich verabſäumt, aus allem, was uns widerfährt, es ſey angenehm oder unangenehm, Vortheile für den Geiſt zu gewinnen, und alle Begebenheiten des Lebens vornehmlich von dieſer Seite zu faſſen und anzuwenden.

§. 166.

Leichtſinnige Reden von der Religion — Gottesläſterung — Meineid — unerlaubtes Aendern des Religionsbekenntniſſes — Abfall vom Chriſtenthum — falſcher Religionseifer und Intoleranz — Streitſucht — Ketzermacherey — Proſelytenmacherey — beleidigendes Verachten deſſen, was Andern heilig iſt — Verfolgungsgeiſt.

Endlich kann man auch bey der Art, wie man ſei-

b) S. die Predigt: **Wie viel darauf ankomme, daß man ſich von Zeit zu Zeit eine fruchtbare Ueberſicht ſeines ganzen Lebens verſchaffe**, in den **Beyträgen zur Schärfung des ſittlichen Gefühls**, S. 325 ff.

c) Vergl. die Predigt: **Von der Pflicht, aus jedem un-**

ſeine Ueberzeugungen von der Religion vor Andern äußert, durch mancherley Fehler das Gewiſſen verletzen, §. 162; die merkwürdigſten ſind folgende:

1) alle Reden, die Leichtſinn und Mangel an Ehrfurcht gegen Gott und religiöſe Gegenſtände verrathen; mithin alles leichtſinnige Scherzen über die Religion, und die zu derſelben gehörigen Anſtalten — aller Mißbrauch des Namens Gottes und Jeſu — alles Fluchen und Läſtern mit Ausdrücken, die von der Religion hergenommen ſind — und endlich alle Gotteslåſterung. Man verſtehet unter Gotteslåſterungen, in der weiteſten Bedeutung, jedes Benehmen, wodurch man Verachtung und Haß gegen Gott zu erkennen giebt a). Mit Recht laſſen ſich daher die Gotteslåſterungen in wörtliche und thätliche eintheilen. Zuweilen werden auch Läſterungen der Perſon Jeſu, oder anderer für heilig gehaltenen Perſonen und Dinge mit dieſem Namen belegt. Da ein vernünftiges Weſen, das mit dem Worte Gott einen richtigen Begriff verbindet, ſo lange es den freyen Gebrauch ſeines Verſtandes hat, unmöglich fähig ſeyn kann, Verachtung und Haß gegen Gott zu fühlen und zu äußern b): ſo ſind Gotteslåſterungen immer die Folge ent-

unſrer Fehltritte noch etwas Gutes zu lernen; in eben derſelben Sammlung, S. 127 ff.

a) Bernds chriſtliche Sittenlehre, S. 221 — 237.

b) Man will zwar Beyſpiele von vorſätzlichen, bey vollem Bewußtſeyn verübten, und aus wahrem Haß entſprungenen Gotteslåſterungen haben; man ſehe eine ſolche Anekdote in den Neuen Religionsbegebenheiten, B.

entweder des äußerſten Unverſtandes, und der bedauernswürdigſten Unwiſſenheit; oder eines wirklichen Wahnwitzes; oder endlich der empörteſten wildeſten Leidenſchaft, die an Wahnwitz gränzt; ſie können daher auch nur in ſofern zugerechnet werden, wiefern die Zuſtände, aus welchen ſie entſpringen, willkührlich und verſchuldet waren c). Gotteslâſterliche Gedanken, die zuweilen gleichſam von ſelbſt in der Seele entſtehen, ſind keine Sünden, wenn ſie ſogleich mit dem Abſcheu verworfen werden, den ſie verdienen. Auch hat man ſie nicht für Eingebungen des Teufels zu halten, da ſie aus natürlichen Urſachen entſtehen, und jener Wahn eine Aengſtlichkeit bey ihrer Erſcheinung hervorbringt, durch welche ſie unſerer Ruhe ſehr gefährlich werden können d).

Lä-

B. VIII. S. 233. Allein ſie ſind entweder nicht glaubwürdig genug, oder beweiſen nicht, was ſie ſollen.

c) In dem Moſaiſchen Geſetz ſtand auf Gotteslâſterungen die Todesſtrafe; allein nach der Verfaſſung des Iſraelitiſchen Volks wurde dieſe Vergehung als ein Staatsverbrechen, und mithin anders angeſehen, als Chriſten ſie betrachten können, S. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. V. §. 251. S. 158 ff. Ueber die der Gotteslâſterung wegen noch immer beſtehenden Geſetze des peinlichen Rechts vergl. Quiſtorps Grundſätze des deutſchen peinlichen Rechts, Th. I. S. 173 ff. Eine mildere Beurtheilung und Behandlung der Gotteslâſterer hat übrigens ſchon Spener angerathen in den Theologiſchen Bedenken, Th. II. S. 202 ff. ob er ſich gleich noch nicht ganz von der ſonſt gewöhnlichen Strenge los machen konnte.

d) Hieher gehörige Geſtändniſſe ſehe man in Bernds Lebensbeſchreibung, S. 228 ff. und inſonderheit S. 241 ff. und vergleiche damit Michaelis ſehr richtige Bemerkung im Moſaiſchen Rechte, Th. III. §. 145. S. 11 ff. Die Klagen über die ſo genannten hohen Anfechtungen,

Läſterungen der Perſon Jeſu, und anderer heiligen Dinge, ſollte man, um allen Mißverſtand zu vermeiden, gar nicht Gotteslästerungen nennen; auch läßt ſich die Moralität ſolcher Reden im Allgemeinen nicht beſtimmen, ſondern alles hängt hier von den jedesmaligen Umſtänden ab. Uebrigens hat man für die größte Gotteslästerung gerade die zu halten, welche man gewöhnlich kaum dafür erkennen will, nämlich ein Betragen, wo man der Religion durch ſeine Laſter Schande macht, und Mangel an Ehrfurcht und Liebe gegen Gott zu erkennen giebt; Röm. II, 24.

2) Alle unnöthige und falſche Betheuerungen mit Berufung auf Gott, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen. Unerlaubt ſind alſo a) unnöthige Betheuerungen im gemeinen Leben, wenn ſie auch noch ſo wahr ſind. Sie widerſprechen nämlich theils der Ehrerbietung, mit der man von Gott reden ſoll; theils dem Charakter eines Chriſten, deſſen Wahrheitsliebe ſo bekannt und ungezweifelt ſeyn muß, daß er dergleichen Betheuerungen gar nicht nöthig haben ſoll, um ſich Glauben zu verſchaffen; Matth. V, 37. — b) das ausdrückliche leichtſinnige Schwören im gemeinen Leben, wenn es auch der Wahrheit gemäß iſt. Denn da der Eid eine der feyerlichſten Arten der Gottesverehrung ſeyn ſoll, und

gen, die man ehemals ſo häufig hörte, und bey welchen ſo viel von gotteslästerlichen Gedanken geſprochen wurde, mit welchen der Teufel den Angefochtenen ängſtige, haben ſich in eben dem Grade vermindert, in welchem das Studium der Pſychologie den großen Wirkungskreis, den man ſonſt dem Teufel anwies, eingeſchränkt, und die natürlichen Urſachen vieler Phänomene aufgedeckt hat.

und die Heiligkeit deſſelben um der gemeinen Wohlfahrt willen möglichſt bewahrt werden muß: ſo iſt Chriſten im gemeinen Leben, und bey geringfügigen Anläſſen deſſelben zu ſchwören gar nicht erlaubt; Matth. V, 37. Jac. V, 12. — c) der Meineid, oder dasjenige Verbrechen, wo man unter ausdrücklicher Berufung auf Gott und ſeine Eigenſchaften wiſſentlich etwas Falſches bekräftigt. Der Meineid iſt entweder aus eigner Bewegung gethan worden, welches beym falſchen Schwören im gemeinen Leben geſchieht; oder man hat ihn auf Veranlaſſung Anderer, und inſonderheit der Obrigkeit, begangen, und dieſe letztre Art des falſchen Eides führt ganz vorzüglich den Namen Meineid. Man unterſcheidet bey demſelben Beſtätigungsmeineide, perjuria aſſertoria; und Verſprechungsmeineide, perjuria promiſſoria, obligatoria. Jene ſind ſolche Meineide, wo man etwas wider beſſer Wiſſen unter feyerlicher Berufung auf Gott für wahr erklärt. Dieſe hingegen ſolche, wo man mit feyerlicher Berufung auf Gott die Verbindlichkeit zu etwas übernimmt, das man nicht hält, und nicht halten will. Die geheimen Ausflüchte, durch welche man die verbindende Kraft eines Eides zu vereiteln ſucht, heißen der unredliche Vorbehalt, reſeruata mentalia, und ſind von mancherley Art, oft bloßer Aberglaube, allezeit aber gänzlich unerlaubt; Matth. XXIII, 16—22 c). Daß der Meineid ſelbſt ein abſcheuliches Verbrechen ſey, erhellet nicht nur aus Stellen der Schrift, 1. Tim. I, 10. Matth. V, 33—37. ſondern auch daraus, weil er die entſchloſſenſte Treuloſigkeit vorausſetzt, mit der man in eben dem Augenblicke, wo man bekennt, man denke an die ſtärkſten und höchſten Beweg-

c) Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XXVIII. S. 108 ff.

weggründe, die Wahrheit zu ſagen, dieſelbe dennoch wiſſentlich verletzt; weil er die ſchändlichſte Verachtung Gottes, und die frechſte Aufforderung an denſelben iſt, ſeine Gerechtigkeit zu beweiſen; weil er allen Verträgen, und mithin der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt, die vorzüglichſte Stütze ihrer Sicherheit raubt; weil er das letzte Mittel, die Wahrheit in wichtigen Fällen herauszubringen, unkräftig macht; weil er endlich aus Quellen entſpringt, die allezeit ſchändlich ſind. Denn Unwiſſenheit, welche von Gott die gehörigen Begriffe nicht hat; Mangel an Ehrfurcht und Liebe zu ihm; ungegründetes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, und falſche Anwendung deſſen, was das Chriſtenthum von der Sündenvergebung durch Chriſtum lehrt; der niedrigſte Eigennutz f); freche Bosheit, die Andern Schaden thun will; Leichtſinn in Erfüllung theurer Pflichten, welche man feyerlich übernommen hat; und endlich unordentliche Furcht vor Schaden und Strafe, ſind die gewöhnlichſten Urſachen deſſelben. Nach dem einſtimmigen Urtheil aller geſitteten Völker iſt alſo der Meineidige ein ehrloſes, verabſcheuungswürdiges Geſchöpf, das weder vor Menſchen, noch vor Gott ungeſtraft bleiben kann g).

3) Es gehört ferner alles hieher, was einem freymüthigen und überlegten Bekenntniß unſerer

f) Ein merkwürdiges Beyſpiel eines aus Eigennutz mit Eiden ſpielenden Mannes war der Spartaner Lyſander; S. ſein Leben beym **Plutarch** c. 8. p. 15. der Reisk. Ausg.

g) Vergl. la Placette du ſerment; à la Haye 1713. 8. und Groote Betrachtungen über die abſcheuliche Sünde des Meineids zur Warnung vor demſelben, Frankf. 1790.

ſerer Religionsüberzeugungen zuwider iſt. Man ſündigt nämlich a) durch die Schwachheit, wo man ſeiner Religion ſonderlich des Chriſtenthums, ſich vor andern ſchämt, ob man derſelben gleich von Herzen zugethan iſt; Röm. I, 16. — b) durch die Zweydeutigkeit, mit der man zum Nachtheil der Wahrheit bey bedeutenden Streitigkeiten über die Religion es mit keiner von beyden Parteyen verderben will; Luc. XI, 23. h) — c) durch das leichtſinnige, oder von unedlen Urſachen herrührende Wechſeln mit dem äußerlichen Religionsbekenntniß, wo man von einer Kirche zur andern übertritt, ohne von ſeinem Gewiſſen dazu getrieben zu ſeyn i) — d) durch das gänzliche Verläug-

h) Ein Fehler, in welchen itzt ſo Mancher verfällt, der bey dem Streit über das Chriſtenthum es gern allen Parteyen recht machen möchte, um weder ſeiner Ehre in der literariſchen Welt, wiefern ſie vom Journal und Zeitungslob abhängt, noch ſeinen ſonſtigen Abſichten zu ſchaden. Vergl. die Schrift: Nikodemus Rückſprache mit Geiſtlichen und Layen in Sachen religiöſer Wahrheit, Leipz. 1796.

i) Dieſer Leichtſinn wird durch das gutgemeinte, aber ſehr unkluge und auf keine Weiſe zu entſchuldigende Wohlwollen ungemein befördert, mit welchem man Proſelyten aller Art auch in unſrer Kirche entgegen kommt, und ſie freygebig unterſtützt. Es iſt in unzähligen Fällen nichts anders, als der zu hoffende Vortheil, was ſchlechte Menſchen, die bey ihrer Partey nicht fortzukommen wiſſen, oder ſich überhaupt in keine Ordnung fügen wollen, reizt, zu einer andern überzugehen, um wenigſtens eine Zeit lang auf Unkoſten derſelben zu leben. Man iſt ſogar treuherzig genug, dergleichen Ueberläufer erſt in Unterricht zu nehmen, und ſie mit der Religion, die ſie annehmen wollen, bekannt zu machen, ohne zu überlegen, daß ſie, wenn ſie wirklich gewiſſenhaft handelten, dieſe Religion bereits genau kennen, und ſie vorzüglicher,

läugnen der Religion, in Umſtänden, wo man die Verbindlichkeit zum Märtyrerthum gehabt hätte; inſonderheit durch den völligen Abfall vom Chriſtenthum; Matth. X, 28 — 33. auch v. 37 — 39. Luc. XI, 26. XII, 8. 9. Hebr. X, 26. 27. 2. Tim. II, 12. — e) durch das unvorſichtige Bekenntniß der Religion, und das unnöthige Hindrängen zum Märtyrerthume; Matth. X, 16. 17.

4) Endlich muß man allen falſchen Religionseifer, oder die Intoleranz mit allen ihren Aeußerungen noch hieher rechnen k). Man verſtehet darunter dasjenige Betragen, wo man bey der Vertheidigung und Ausbreitung gewiſſer Religionsmeinungen, und bey Unterdrückung aller derer, welche ihnen entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheinen, auf eine Art verfährt, welche der freyen Natur des menſchlichen Geiſtes, und der öffentlichen Wohlfahrt zuwider iſt. Die

licher, als die ihrige, gefunden haben müßten. Iſt es nicht offenbar, daß Menſchen, die ihre Religion gegen eine andre vertauſchen wollen, von der ſie noch nicht einmal unterrichtet ſind, ganz andre Urſachen eines ſo leichtſinnigen Tauſches haben müſſen, als die eingeſehene Vortrefflichkeit der letztern, und mithin ſo lange weggewieſen werden ſollten, bis ſie die Rechtmäßigkeit ihres Entſchluſſes beſſer darzuthun wüßten?

k) Man vergleiche hier **Lüdkens** beyde Schriften: **vom falſchen Religionseifer**; und **über Toleranz und Gewiſſensfreyheit, in ſofern der rechtmäßige Religionseifer ſie fordert, und der unrechtmäßige ſie verhindert.** Auch die Geſpräche: Ueber Toleranz, **in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion**, Heft XIII. S. 203 ff. Die beſten Erläuterungen über die Wirkungen und den Schaden der Intoleranz muß die Kirchengeſchichte geben.

Die Religionsmeinungen alſo, für welche dieſer falſche Eifer ſich verwendet, können bald wahr, bald falſch ſeyn; und die merkwürdigſten Wirkungen deſſelben ſind folgende: 1) thörichter Unwille über alle Verſchiedenheit der Meinungen in der Religion, nebſt den daraus entſpringenden eiteln Verſuchen, eine gänzliche Vereinigung aller Religionsparteyen durch Formulare und Glaubensbücher zu bewirken; 1. Theſſ. V, 21. und 1. Cor. XIII, ganz l); — 2) blinde Anhänglichkeit an alte eingeführte Religionsmeinungen, nebſt Unwillen und ängſtlichem Argwohn gegen die, welche alles ſelbſt unterſuchen, und dadurch auf neue Behauptungen gebracht werden; Matth. IX, 16. 17. Luc. V, 36 — 39. — 3) Streitſucht in Religionsſachen, oder derjenige Fehler, wo man ſichs ausdrücklich zum Geſchäffte macht, auf alle diejenigen Achtung zu geben, welche ſich die Lehren der Religion anders vorzuſtellen ſcheinen, als wir, um ſie darüber ſogleich zur Rede zu ſetzen, und ihre Irrthümer zu widerlegen. Dieſe Art, für die Religion zu eifern, iſt deswegen tadelnswürdig, weil ſie faſt immer aus unedlen Leidenſchaften entſpringt, die ſich unter den Schein einer ungemeinen Wahrheitsliebe verſtecken; weil ſie tauſend Uneinigkeiten und Verbitterungen ohne alle Noth ſtiftet; weil man gemeiniglich die Ausübung der Religion darüber vergißt; weil ſie der Ehre der Religion ſelbſt nachtheilig, und den weiſeſten Vorſchriften des neuen

l) Werenfels Cogitationes generales de ratione vniendi eccleſias proteſtantes, in den Opuſculis tom. II. p. 61 ſqq. und Ebendeſſelben Diſſertat. de ratione vniendi eccleſias proteſtantes, ebendaſelbſt p. 83 ſqq. auch von der Einigkeit in der Religion, eine erweiterte Predigt von Spalding; Berlin 1786.

neuen Teſtaments zuwider iſt: 2. Timoth. II, 14—16. auch v. 23—26. 1. Timoth. VI, 3—5. und Kap. I, 3—7 m). Eine beſondere Art dieſer Streitſucht iſt die Keßermacherey, oder die Neigung, diejenigen, welche bey außerweſentlichen Religionsfragen anderer Meinung ſind, als wir, wie Leute vorzuſtellen, die in der Hauptſache irren, und daher gefährlich ſind. Dieſer Fehler iſt um ſo ſchändlicher, da er dem vorgeblichen Irrenden oft das empfindlichſte Unrecht zufügt n), und allezeit entweder große Unwiſſenheit, oder ein böſes Herz, zur Quelle hat o). — 4) Die Proſelyten-

m) Die Streitſucht in der Religion hat ſich mit allen ihren Symptomen faſt nie auffallender gezeigt, als in der letzten Hälfte des XVII und in der erſten des XVIII. Jahrhunderts, wo ſich faſt die ganze theologiſche Gelehrſamkeit in eine zankſüchtige Polemik verwandelt zu haben ſchien. Aus der Geſchichte dieſer Periode wird ſich das hier Geſagte am beſten erläutern laſſen.

n) Er wird nämlich Unwiſſenden, oder nicht genug Unterrichteten durch dieſen Vorwurf verdächtig, oft ſogar verhaßt; und bekanntlich hat man dieſen Haß ſo weit getrieben, daß man es für erlaubt hielt, gegen Ketzer Treue und Glauben zu brechen; vergl. Werenfels de fide haereticis ſeruanda, in den Opuſculis tom. II. p. 333 ſqq. wo hieher gehörige Beyſpiele angemerkt ſind.

o) Ueber den Namen Ketzer iſt Mosheims gelehrte Abhandlung im Verſuch einer unparteyiſchen Ketzergeſchichte, S. 357 ff. nachzuſehen. Der Begriff eines Ketzers iſt äußerſt unbeſtimmt und ſchwankend; hier iſt derjenige vorausgeſetzt worden, den man billiger Weiſe annehmen muß, wenn man nicht jede Verſchiedenheit der Meinungen, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mag, mit dem Namen einer Ketzerey brandmarken will; ſ. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Th. I. S. 4 ff, welches Werk auch Beyſpiele der Ketzermacherey und der daraus entſprin-

tenmacherey oder Bekehrungsſucht, d. h. diejenige Art des falſchen Religionseifers, wo man die Mitglieder anderer Religionsgeſellſchaften mit Zudringlichkeit, und durch unerlaubte Mittel, zu derjenigen zu bringen ſucht, der man ſelbſt zugethan iſt p). Dieſe Gewohnheit ſetzt allezeit den Irrthum voraus, daß von der äußerlichen Verbindung mit einer gewiſſen Religionsgeſellſchaft die Seligkeit abhange; ſie verſchmäht kein Mittel, um Anhänger für ihre Partey zu gewinnen, und wird daher nicht bloß durch den Reiz ſinnlicher Vortheile, ſondern auch vornehmlich durch Beförderung des Aberglaubens, und durch fromme Betrügereyen aller Art, zu wirken ſuchen q); ſie ſtört die Ruhe in der bürgerlichen Geſellſchaft auf mancherley Weiſe; ſie verwandelt die Neubekehrten faſt immer in ſchlechtere Menſchen, als ſie vorher waren, Matth. XXIII, 15. und artet endlich leicht in wirkliche Verfolgung aus. Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß der lebhafte Eifer, das, was man in der Religion für wahr und gut hält, mit allen ſeinen Gründen darzuſtellen, und es durch jedes erlaubte Mittel zur Kenntniß Andrer zu bringen, keinen Tadel verdient, ſondern vielmehr Pflicht iſt r). Wird daher bey den chriſtlichen

ſpringenden Unordnungen in Menge aufſtellt. Auch vergl. die Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie vorgeſetzten allgemeinen Anmerkungen, S. 1 ff.

p) S. le Bret Diſſertation de variis proſelytiſmi religioſi formis; Tübingen 1787.

q) Vergl. die Schrift: Proſelytenmacherey durch Aberglauben. Eine aus Criminalacten von dem Jahre 1788. gezogene Geſchichte; nebſt philoſophiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand. Tübing. 1791.

r) S. Forſters Abhandlung über Proſelytenmacherey, in den kleinen Schriften, Th. III. S. 207 ff.

chen Miſſionsanſtalten mit dieſem Eifer verfahren, beſtehen ſie in der Bemühung, die, welche vom Chriſtenthume noch nichts wiſſen, in den Stand zu ſetzen, daß ſie über den Werth deſſelben urtheilen, und ſelbſt entſcheiden können, ob ſie es annehmungswürdig finden, oder nicht: ſo ſind ſie nicht als Wirkungen der Bekehrungsſucht, ſondern als edle Bemühungen für Wahrheit, Tugend und Menſchenwohl anzuſehen. — 5) beleidigendes Verachten deſſen, was andre Religionsverwandte für ehrwürdig und heilig halten, wenn es auch immerhin falſch, oder lächerlich ſeyn ſollte. Man kann das religiöſe Gefühl Andrer durch Worte, mithin durch Spöttereyen und Läſterungen; oder durch Handlungen kränken, wenn man ſich an den Objecten ihrer Verehrung auf irgend eine Art vergreift, und Geſinnungen äußert, welche ſie ihrer Ueberzeugung nach für gottlos halten müſſen. Ein Benehmen dieſer Art iſt äußerſt lieblos, kann keine andre Quelle haben, als Leichtſinn, oder blinden Eifer, oder gänzlichen Unglauben, und verletzt ſelbſt die Geſetze der Höflichkeit und guten Lebensart ſo ſehr, daß kein Menſch von einiger Bildung, geſchweige denn ein Chriſt, ſich daſſelbe erlauben kann s). — 6) Endlich der Verfolgungsgeiſt, oder diejenige Art des falſchen Religionseifers, wo man ſich gewaltſame Eingriffe in die erweislichen Rechte Anderer erlaubt,

s) S. Michaelis Moral, Th. II. S. 93 — 96. Die ſchädlichen Eindrücke, welche die verächtliche Behandlung ſolcher Gegenſtände, die der großen Menge heilig ſind, zu machen pflegt, kann man aus der Geſchichte der Bilderſtürmerey am beſten kennen lernen; vergl. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. XX. S. 512 ff.

laubt, weil ſie in der Religion nicht ſo denken, wie wir t). Der Verfolgungsgeiſt hat mancherley Grade; er iſt am wüthendſten, wenn er ſelbſt das Leben Anderer nicht ſchont. Aberglaube und tobende Leidenſchaften, welche die Religion zum Vorwande nehmen, ſind immer die Quellen dieſer ſchändlichen Ausſchwei-

t) Um den Verfolgungsgeiſt zu rechtfertigen, hat man ſich theils auf das Beyſpiel des Iſraelitiſchen Staates Devt. XVII, 3 — 5. berufen, welches aber auf uns gar nicht paßt — theils auf Stellen des neuen Teſtamentes, ſonderlich auf Luc. XIV, 23. 26. Röm. XIII, 4. Titum III, 10. Gal. I. 8. 9. 2. Joh. v. 10. 11. Allein alle dieſe Stellen dürfen nur gehörig erklärt, und im Zuſammenhange betrachtet werden, wenn man einſehen will, daß ſie gar nichts für den Verfolgungsgeiſt beweiſen können. Mit Nutzen wird man hier Baylens Commentaire philoſophique ſur ces paroles de Ieſus Chriſt, contrain les d' entrer, ou traité de la tolerance univerſelle; Rotterd. 2 Bände 12. nachleſen können. Indeſſen hat man durch ſolche Stellen der Schrift, und durch das fehlerhafte Betragen ſo vieler Chriſten veranlaßt, dem Chriſtenthume den Vorwurf gemacht, es ſey die Quelle der Intoleranz, und habe dieſes ſchreckliche Uebel auf Erden eingeführt. Allein zu geſchweigen, daß der verfolgende unverſtändige Religionseifer ſowohl dem ganzen Geiſte der Lehre Jeſu, welcher Liebe iſt, als auch ausdrücklichen Stellen des N. T. widerſpricht (zu den oben bereits angeführten ſetze man noch Luc. IX, 52 — 56. Jac. III, 13 — 18. und 1. Petr. III, 15.) ſo iſt ja aus der Geſchichte klar, daß die Intoleranz lange vor den Zeiten des Chriſtenthums ſchon in der heidniſchen Welt geherrſcht, ſich ſodann mit einer unerhörten Wuth wider das Chriſtenthum ſelbſt geäußert, in der chriſtlichen Kirche aber erſt dann gewöhnlich zu werden angefangen hat, als die Reinigkeit der Lehre Jeſu bereits verloren gegangen war, und das Chriſtenthum mit menſchlichen Zuſätzen vermiſcht wurde. Man darf alſo dieſer Religion nicht Schuld geben, was der Aberglaube und die Herrſchſucht gethan haben.

ſchweifung, Joh. XVI, 1—3. die ſo viel Menſchenblut vergoſſen hat, ſo erfinderiſch in den entſetzlichſten Martern geweſen iſt, und allezeit einer der größten Schandflecke des menſchlichen Geiſtes und Herzens bleiben wird u).

§. 167.

Allgemeine Anmerkungen über die bisher erklärten Fehler — Muthloſigkeit und Verwägenheit — Verwandtſchaft der Laſter — anſteckende Kraft derſelben — Uebergang zu den laſterhaften Zuſtänden.

Dieß ſind die merkwürdigſten Verirrungen und Ausſchweifungen, welche an den Trieben des menſchlichen Herzens vorzukommen pflegen, und welche insgeſammt nach der Lehre Jeſu für Sünden gehalten werden müſſen, weil ſie der hohen Vollkommenheit zuwider ſind, zu der ſich unſere Natur erheben ſoll, §. 97. Hier ſetzen wir über dieſe ganze Lehre noch folgende allgemeine Anmerkung bey:

1) Die itzt beſchriebenen Fehler ändern ſich nach Maaßgabe der äußern Umſtände und Verhältniſſe auf mancherley Art ab, und bekommen alsdann zuweilen auch eigne Namen. Da aber die äußerlichen Verfaſſungen der Menſchen zu mannichfaltig ſind, als daß man ſie alle durchgehen könnte, auch die darin möglichen beſtimmtern Fehler auf die angegebenen allgemeinen leicht zurückgeführt werden könnte: ſo haben wir nicht nöthig, uns auf das Einzelne weiter einzulaſſen. —

2) Die

u) Vergl. die Schrift: Von der Schädlichkeit des Religionszwangs. Die Sache nur nach gemeinem Menſchenſinne betrachtet; ohne Druckort 1793.

2) Die meiſten der bisher beſchriebenen Fehler entſpringen daraus, daß die Kräfte, welche der menſchliche Geiſt beſitzt, entweder zu ſchwach, oder zu ſtark wirken, daß man ſich durch dieſelben zu wenig oder zu heftig angetrieben fühlt; ſie ſind alſo faſt insgeſammt entweder eine Art von Muthloſigkeit, oder eine Art von Verwägenheit. Die Muthloſigkeit nämlich iſt der Fehler, wo man zu ſeinen Kräften weniger Zutrauen hat, als man haben ſollte. Sie iſt entweder bloß vorübergehend und zufällig, und hat alsdann auch nur zufällige Urſachen; oder ſie iſt bleibende Denkungsart, und rührt von einem wirklichen Mangel an innerm Trieb, von einer fehlerhaften Schwachheit derjenigen Kräfte her, bey deren Aeußerungen ſie ſich zeigt. Eine Folge der Muthloſigkeit iſt die Unentſchloſſenheit, oder der Fehler, wo man zu ſchwach iſt, bey einem Fall, welcher nach vorhergehender Ueberlegung zu entſcheiden iſt, eine Wahl zu treffen, und ſtandhaft darnach zu handeln a). Verbindet ſich mit der Muthloſigkeit noch Furcht, ſo nennt man ſie Zaghaftigkeit. — Iſt hingegen der innere Trieb der Kräfte zu ſtark, ſo entſtehet Verwägenheit, eine Art zu handeln, welche ſich mit allen den Fehlern verknüpft, die in einem großen Uebermaaße beſtehen. Die Verwägenheit nämlich iſt diejenige Art zu wirken, wo man zu ſeinen Kräften mehr Zutrauen hat, als man haben ſollte. Auch ſie iſt entweder vorübergehend, und zeigt ſich bloß in beſondern Fällen; dann kann ſie ſich zuweilen bey Menſchen finden, die gewöhnlich feige ſind — oder ſie

a) S. die Abhandlung: **Ueber die Unentſchloſſenheit** in **Garve's Verſuchen über verſchiedene Gegenſtände aus der Moral, der Literatur und dem geſellſchaftlichen Leben, Th. 1. S. 453 ff.**

ſie iſt herrſchende Denkungsart, und rührt dann von einem ſtets lebhaften Gefühl großer Kräfte her, welche man nicht nach den Umſtänden und nach ſeinen jedesmaligen Pflichten zu mäßigen weiß. Da dieſes lebhafte Gefühl, an ſich betrachtet, ein ſehr wünſchenswerther Vorzug iſt, weil der Menſch dadurch zu den größten und rühmlichſten Thaten fähig wird: ſo muß es ſorgfältig geſchont, und die daraus entſpringende Kühnheit im Beſchlüßen und Handeln nicht eher für Verwägenheit erklärt werden, als bis ſie ſich mit einem unläugbaren Mangel an vernünftiger Ueberlegung äußert. Verwägne ſind auch ſehr geneigt, bey dem Vertrauen, das ſie auf ihre Kräfte ſetzen, unvermerkt auf die Mitwirkung günſtiger Umſtände zu rechnen, die ſie nicht in ihrer Gewalt haben, und dann Dinge zu unternehmen, die nothwendig mißlingen müſſen, wenn der glückliche Zufall nicht zu Hülfe kommt. Dieſe Art der Verwägenheit iſt offenbar unvernünftig, und daher allezeit ſehr tadelnswürdig. Verläßt ſie ſich noch überdieß auf einen beſondern Beyſtand Gottes, ſo wird ſie zum unvernünftigen Vertrauen auf Gott, welches ſich oft auf eine ganz unerwartete Art mit den laſterhafteſten Entſchlüßungen verknüpfen, und die unſinnigſten Unternehmungen begünſtigen kann. Steht endlich die Verwägenheit mit einer unverſtändigen Verachtung großer Gefahren in Verbindung: ſo erhält ſie den Namen der Tollkühnheit. Nach der Erfahrung iſt es unläugbar, daß wichtige Fehler der Unterlaſſung nicht leicht ohne einen hohen Grad von muthloſer Schwachheit, ſchwere Begehungsſünden hingegen nie ohne einen hohen Grad von unbeſonnener Verwägenheit zur Wirklichkeit kommen b).

3) Es

b) Vergl. Henrici's Philoſophiſches Geſpräch: ForderN

3) Es iſt aber nicht möglich, daß alle bisher erzählte Ausſchweifungen bey einem einzigen Menſchen auf einmal Statt finden können. Denn obgleich der Laſterhafte zu allen Vergehungen mehr oder weniger aufgelegt iſt, und ſich, wenn die Umſtände ihn veranlaſſen, dazu entſchließen kann, §. 103: ſo ſind doch manche bey der Ausübung ſelbſt von ſo entgegengeſetzter Natur, daß ſie ſich einander aufheben und ausſchließen. Dieſer Gegenſatz nämlich rührt theils daher, weil der eine Fehler viel Kenntniſſe vorausſetzt, der andere hingegen ſich auf Unwiſſenheit gründet c); theils daher, weil die Gegenſtände, worauf die fehlenden Triebe gerichtet ſind, nicht immer mit einander beſtehen können d); theils endlich daher, weil die Wirkungsarten zu ſehr von einander abweichen e).

4) Deſto gewiſſer iſt es, daß manche auch zuſammen gehören, und daß es unter denſelben gewiſſe Familien giebt, die auf das genaueſte mit einander verwandt ſind, und daher gewöhnlich in Geſellſchaft angetroffen werden. Dieſe Verbindung der Laſter unter einander hängt zuweilen von den äußern Umſtänden ab; zuweilen gründet ſie ſich

dern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geiſteskraft? Leipz. 1795.

c) Der blinde Glaube und die Zweifelſucht, wilder Religionseifer und Indifferentismus können unmöglich zu gleicher Zeit vorhanden ſeyn.

d) Um dieſer Urſache willen ſind Ueberdruß des Lebens und übertriebene Todesfurcht, wollüſtige Sinnlichkeit und unmäßiger Ehrgeiz unverträglich.

e) Z. B. Müßiggang und Habſucht, Treuherzigkeit und Argliſt.

ſich auf ihre eigene Natur. Die vornehmſten Arten dieſer merkwürdigen Verwandtſchaft aber beſtehen darin, daß manche zuſammenhängen, weil ſie aus einander entſpringen; alſo das eine die wirkende Urſache des andern iſt; ſo ſind z. B. Ehrgeiz und Haß gegen Nebenbuhler mit einander verknüpft — andere, weil ſie einander vorausſetzen; alſo das eine die Bedingung des andern iſt, ſo kann blinder Religionseifer nur bey Aberglauben und Schwärmerey Statt finden — noch andere, weil ſie ſich einander vorbereiten; alſo das eine nur dem Grade nach von dem andern verſchieden iſt, ſo wird Kargheit leicht Geiz; Ueberdruß des Lebens leicht Selbſtmord; Ketzermacherey leicht Verfolgungsgeiſt — manche endlich, weil ſie ſich einander veranlaſſen; alſo das eine die Entſtehung des andern erleichtert, ſo wird die Schwärmerey der Wolluſt, die Trunkenheit der Zankſucht, die Neugierde dem Müßiggang förderlich. Es iſt ſehr viel daran gelegen, die mannichfaltigen Verwandtſchaften unſerer Fehler durch Nachdenken und Beobachtung kennen zu lernen; man wird alsdann ſich ſelbſt und Andere richtiger beurtheilen, das Gefährliche gewiſſer Laſter beſſer verſtehen, die Wendungen glücklicher vorherſehen, welche ſie künftig nehmen werden, und an ihrer Ausrottung mit mehrerem Erfolg arbeiten f).

5) Die

f) Es fehlt noch an einem Werke, welches dieſe ſtirpes vitiorum mit ihren mannichfaltigen Abänderungen, und oft unerwarteten Verwandtſchaften darſtellte. Würde es mit tiefer Kenntniß der menſchlichen Natur, und mit den nöthigen Erläuterungen aus der Erfahrung und Geſchichte abgefaßt, ſo müßte es über die ganze Sittenlehre ein heilſames Licht verbreiten, und auf ſehr wichtige Reſultate führen. In der Kürze vergleiche man die Pre-

5) Die bisherigen Erläuterungen führen auch ſehr natürlich auf den Gedanken, daß das Laſter eine anſteckende Kraft beſitze: d. h. daß es bloß dadurch, wenn es vor den Augen Anderer ausgeübt wird, die Luſt, Böſes zu thun, auch bey dieſen aufregen, und in Thätigkeit erhalten könne. Die Erfahrung beſtätigt dieſe Bemerkung unläugbar. Bedenkt man nun den großen Hang zur Nachahmung, der unſerer Natur eigen iſt, §. 56; überlegt man, daß unſere Vergehungen nichts weiter ſind, als Verirrungen unſerer Triebe, §. 105, dieſe aber ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und Reizbarkeit wegen oft bloß den Anblick eines böſen Beyſpiels brauchen, um gleichfalls auszuſchweifen; ſetzt man den nahen und ſcheinbaren Vortheil hinzu, der mit ſolchen Ausſchweifungen faſt allezeit verknüpft iſt; betrachtet man die angenehme reizende Geſtalt, welche ſo viele Sünden äußerlich annehmen; bringt man endlich noch den Umſtand in Berechnung, daß es uns weit leichter wird, unſere Triebe zu viel, oder zu wenig thun zu laſſen, als ſie zu mäßigen und in Ordnung zu erhalten: ſo läßt ſich leicht einſehen, warum das böſe Beyſpiel Anderer zur Theilnehmung oder Nachahmung reize, und daß die anſteckende Kraft des Laſters ſchnell, unvermerkt und gewaltſam wirken müſſe.

6) Endlich können Fehler, die einander ausſchließen würden, wenn ſie zugleich da ſeyn ſollten, gar wohl einander nachfolgen. Mancherley Umſtände können verurſachen, daß Triebe, welche eine Zeit

Predigt: **Von der Verwandtſchaft der menſchlichen Laſter**, in den **Predigten** vom Jahr 1799, Th. II. S. 62 ff. Hievon hat indeß **Tzſchirner** Veranlaſſung genommen, dieſen wichtigen Gegenſtand mit philoſophiſchem Geiſte zu bearbeiten in ſeiner Schrift: **über die Verwandtſchaft der Tugenden und Laſter**. Leipzig 1809. groß 8.

Zeit lang zu heftig waren, allzu ſehr geſchwächt werden, und ſich zu wenig äußern, und umgekehrt. Zuweilen iſt ſelbſt das, was man Beſſerung nennt, nichts anders, als ein ſolcher Tauſch, durch welchen man einen laſterhaften Zuſtand mit dem andern verwechſelt, und von dem einen Gegentheil auf das andere überſpringt. — Doch von den laſterhaften Zuſtänden muß noch beſonders gehandelt werden.

Fünftes Kapitel.

Von den verderbten Zuſtänden des Menſchen.

§. 168.

Begriff eines fehlerhaften ſittlichen Zuſtandes — allgemeine Lehrſätze davon.

Will man den Menſchen ſo kennen, wie er iſt, und ſich die an unſerer Natur vorkommenden Verderbniſſe gehörig vorſtellen: ſo muß man auch noch auf die verſchiedenen Zuſtände Rückſicht nehmen, in welchen man ſich in Anſehung dieſer Verderbniſſe befinden kann, §. 105. Der ſittliche Zuſtand eines Menſchen überhaupt nämlich beſtehet in der Beſchaffenheit und dem jedesmal vorhandenen Zuſammenhang ſeiner Einſichten, Neigungen und Fertigkeiten; er iſt der ganze Inbegriff von Beſtimmungen, mit denen ſeine moraliſche Natur vorhanden iſt. Iſt dieſer In-

begriff und Zuſammenhang ſo beſchaffen, daß er etwas enthält, was der Vollkommenheit widerſpricht, welche der Menſch nach ſeinen Umſtänden hätte erreichen können und ſollen: ſo iſt der Zuſtand deſſelben fehlerhaft und verderbt, §. 97.

Hieraus erhellet denn 1) daß die verderbten ſittlichen Zuſtände, welche bey der menſchlichen Natur vorkommen können, an ſich unendlich mannichfaltig ſeyn müſſen, da die möglichen Abweichungen von dem Grade der Vollkommenheit, welchen jeder Menſch hätte erreichen ſollen, und durch welche fehlerhafte Beſtimmungen in ſeine Verfaſſung gebracht werden, unendlich verſchieden ſeyn können. — 2) Der moraliſche Zuſtand eines Menſchen überhaupt muß unaufhörlichen Veränderungen unterworfen ſeyn, weil unſere Einſichten, Neigungen und Fertigkeiten ſich ohne Unterlaß verändern. — 3) Man muß ſich alſo eben deswegen ſtets entweder verſchlimmern oder verbeſſern, und zwar entweder überhaupt und in allen Stücken; oder nur in einigen beſondern Theilen der ſittlichen Verfaſſung. Stilleſtand iſt weder im Guten noch im Böſen möglich. — 4) Die Veränderungen des moraliſchen Zuſtandes werden ſich allezeit nach dem Geſetze der Stätigkeit richten, §. 91, und eben daher oft ganz unvermerkt durch Kleinigkeiten bewirkt werden, §. 92. — 5) Deſſen ungeachtet aber muß es gewiſſe hervorſtechende Beſchaffenheiten fehlerhafter ſittlicher Zuſtände geben, die ſich in der Summe durch allerley allgemeine Merkmale verrathen; und dieſe ſind es, von denen hier die Rede iſt, und wovon die vornehmſten und wichtigſten noch kürzlich beſchrieben werden müſſen.

§. 169.

Vorübergehende fehlerhafte Zuſtände.

Alle ſittliche Zuſtände, wiefern ſie als fehlerhaft anzuſehen ſind, laſſen ſich in zwey Arten eintheilen; in ſolche, die von zufälligen Urſachen herrühren, und daher vorübergehend ſind; und in ſolche, die mit einer gewiſſen Beſtändigkeit der Hauptſache nach fortdauern, und ihren Grund in der ganzen Reihe von Veränderungen und Thätigkeiten haben, welche das vorhergegangene Leben eines Menſchen ausmachen. Die vorübergehenden ſittlichen Zuſtände ſind abermal von dreyerley Art: 1) die Zuſtände des allzu heftigen Affects. Sind nämlich dieſe Zuſtände ſo beſchaffen, daß ſie Gefühle enthalten, die an ſich unrechtmäßig ſind, oder doch den freyen Gebrauch unſerer Vernunft ſtören: ſo ſind ſie allezeit ſündlich; denn ſie verurſachen, daß man ſeine jedesmaligen Pflichten nicht gehörig überlegen kann; ſie hindern die pünktliche Erfüllung derſelben; ſie verrathen eine große Schwachheit, nach der man ſich ſelbſt nicht genug in ſeiner Gewalt hat; ſie laſſen in der Seele einen Hang zu fehlerhaften Empfindungen zurück; ſie ſchaden endlich der Geſundheit des Leibes. Die Affecten der üblen Laune, der Verzweiflung, der Aergerlichkeit, der Mißgunſt und des Neides, §. 94. a), ſind demnach ſtets und ohne Ausnahme verwerflich, weil ſie in einem Gemüthszuſtande beſtehen, der mit lauter pflichtwidrigen Gefühlen

a) Vergl. die Predigt: Von der Sittlichkeit des neidiſchen Mißvergnügens über fremdes Glück, in den Predigten vom Jahr 1799, Th. I. S. 72 ff.

len verknüpft iſt, und zu pflichtwidrigen Handlungen vorbereitet. Die übrigen Affecten ſind an ſich betrachtet untadelhaft, können aber leicht in fehlerhafte Zuſtände übergehen, wenn ſie zu lebhaft werden. Die Affecten der Freude und der Hoffnung arten nämlich oft in Leichtſinn, §. 116, Schwatzhaftigkeit, §. 144, Muthwillen §. 117, und ſchädliche Träumereyen aus, §. 114, und geben dadurch eine Dispoſition zu allerley Thorheiten, und zu wichtigen Vergehungen. — Der Affect des Zorns ſpannt alle Kraft b), und bringt eine tollkühne Verwägenheit, §. 167 c), zugleich aber auch eine Heftigkeit hervor, die ſich Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten aller Art erlaubt d). — Die Traurigkeit ſpannt alle Kräfte ab, und wirkt eine eben ſo ſchädliche Muthloſigkeit, §. 167, die ſich leicht in gänzliche Fühlloſigkeit verwandeln kann, §. 116 e). — Die Furcht, zumal wenn ſie finſter und melancholiſch wird, tödtet die Gefühle der Menſchlichkeit, macht argwöhniſch, §. 142, verſchloſſen, §. 144, und grauſam, §. 139, und verleitet zu tauſend thörichten und nachtheiligen Schritten f). — Die Liebe unterſcheidet ſich von allen übrigen Affecten dadurch, daß ſie ſich un=

b) Seneca de ira l. I. c. 7—12.

c) Seneca ebendaſelbſt l. III. c. 3.

d) Seneca de ira l. II. c. 5. und Stolz Geiſt der Sittenlehre Jeſu, Th. I. S. 279—302.

e) S. die Predigt: Ueber die Neigung der Traurigkeit vorſätzlich nachzuhängen, in den Predigten vom Jahr 1799, Th. I. S. 316 ff.

f) Die meiſten Tyrannen unter den Regenten ſind es durch melancholiſche Furchtſamkeit geworden; vergleiche Michaelis Anmerkungen zu 1. Sam. XIII, 10. S. 34. 35. und S. 46. 47.

unſers ganzen Weſens bemächtigt, und es gleichſam durchdringt. Je feuriger ſie alſo iſt, deſto mehr wird ſie alle Wirkungen der Schwärmerey hervorbringen, §. 110; wird gleichgültig gegen alles machen, was den geliebten Gegenſtand nicht betrifft, und alle pflichtmäßige Thätigkeit ſtören; wird ſelbſt die Quelle guter Handlungen verunreinigen, und der Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht die ſtäte Hinſicht auf das, was man liebt, unterſchieben; wird endlich einen immerwährenden Wechſel andrer Affecten, ſonderlich der Sehnſucht, der Furcht, der Hoffnung, der Eiferſucht, der Schwermuth und der Freude wirken, und das Gemüth in einer unruhigen Bewegung erhalten. — Unter die vorübergehenden fehlerhaften Zuſtände gehören 2) diejenigen, wo man ſich durch gewiſſe Fehler auf eine Zeit lang ſelbſt unfähig gemacht hat, mit der gehörigen Beſonnenheit zu handeln, und über alle ſeine Kräfte zu gebieten. Dergleichen ſind inſonderheit die Zuſtände der Ueberfüllung beym Eſſen, der Trunkenheit, der Zerſtreuung, und ſelbſtzugezogener Krankheiten. Auch dieſe Verfaſſungen ſind nach ihren Merkmalen bekannt; ſündlich aber ſind ſie deswegen, weil ſie an ſich ſchon theils unwürdig, theils der wahren Vollkommenheit zuwider ſind; weil ſie ihren Grund allezeit in vorhergegangenen Fehlern haben; weil ſie ſelbſt wieder neue Fehler erzeugen; weil ſie wenigſtens viel Gutes hindern, welches hätte geſchehen können. — Endlich iſt 3) der Zuſtand eines unverwahrten Herzens, d. h. diejenige Verfaſſung hieher zu rechnen, wo man auf das, was in uns vorgeht, eine Zeit lang ſo wenig aufmerkſam iſt, daß man die ſchon vorhandene Vorbereitung zu ſündlichen Handlungen gar nicht wahrnimmt. Dieſer Zuſtand hat ſeinen Grund entweder in Dispoſitio-

tionen des Körpers und den Einflüſſen deſſelben auf die Seele, wodurch unvermerkt ſolche Gedanken und Neigungen hervorgebracht werden, welche zu gewiſſen Sünden aufgelegt machen; oder er rührt von der nicht genug bemerkten Einwirkung äußerer Gegenſtände her, welche der Seele gleichfalls eine ſolche Sammlung geben können; oder er iſt endlich die Folge einer heftigen Begierde, die immer nach Befriedigung ſtrebt, und daher Gelegenheiten oft äußerſt plötzlich ergreift, wenn man ihre Wirkſamkeit gar nicht vermuthet hatte. Es iſt aber dieſe Verfaſſung nicht bloß an ſich fehlerhaft, weil ſie allezeit einen Mangel der nöthigen Aufmerkſamkeit vorausſetzt; ſondern auch ſehr gefährlich, weil nur der geringſte äußere Reiz hinzu kommen darf, um Sünden zum Ausbruche zu verhelfen, die man zu einer andern Zeit verabſcheuet, und für unmöglich gehalten haben würde; vergl. 2. Sam. XI, 2. ff. Sprüchw. VII, 5. ff. und 2. Cor. VII, 1 g).

§. 170.

Fortdauernde fehlerhafte Zuſtände — Miſchung des Guten und Böſen im Menſchen.

Diejenigen fehlerhaften ſittlichen Zuſtände, die mit einer gewiſſen Beſtändigkeit fortdauern, ſind gleichfalls von doppelter Art. Man kann ſie nämlich theils als eine Miſchung guter und böſer Eigenſchaften anſehen, die, im Ganzen genom-

g) Sehr gute Erläuterungen zu den hier erklärten Begriffen findet man in den Schriften der Stoiker, ſonderlich beym Seneca und Arrianus. Beyſpiele beym letztern ſehe man Diſſert. Epictet. l. IV. c. 3. und c. 12. Vergl. auch die Schrift: de vi, qua res paruae afficiunt animum. §. XIII. XXII. und XXV.

nommen, mit einer gewiſſen Gleichförmigkeit bey einem Menſchen vorhanden iſt; theils kann man ſie nach dem Gefühl eintheilen, das ein Menſch von der Nothwendigkeit, ſich zu beſſern, haben ſoll. Die fehlerhaften ſittlichen Zuſtände ſind in Abſicht auf die Miſchung des Guten und Böſen im Menſchen, d. h. in Anſehung des Zuſammenhangs und Verhältniſſes, in welchem die beſtimmte Anzahl der rühmlichen und tadelnswürdigen Eigenſchaften ſtehen, die ein Menſch beſitzt, folgende viere: 1) der Zuſtand herrſchender böſer Geſinnungen, die mit einem guten äußerlichen Verhalten verknüpft ſind. Dieß iſt die Verfaſſung aller derer, die ihre Laſter entweder der Umſtände wegen verbergen müſſen, oder überhaupt klug genug ſind, ihnen durch Beybehaltung der äußerlichen Ehrbarkeit einen guten Schein zu geben, und dadurch der öffentlichen Verachtung und Ahndung auszuweichen. Heuchler, Falſche, feine Betrüger, tugendhaft ſcheinende Verführer der Unſchuld, Leute, die unter dem Vorwande Rechtens Böſes thun, Eiferer für reine Lehre, die ſich dabey allen Laſtern überlaſſen, und Andächtler, die auf Unkoſten ihrer frommen Uebungen ſich alles erlauben, was ihre Neigungen und Lüſte fordern a), ſind von dieſer Art, und dieſer Zuſtand iſt um ſo gefährlicher, je mehr er ſowohl den, welcher ſich in demſelben befindet, als auch Andere zu täuſchen und ſicher zu machen pflegt b).—

2) Der

a) Den traurigen Zuſtand, wo man es in Abſicht auf Rechtgläubigkeit und Gebräuche beym Gottesdienſt bis zur Spitzfindigkeit und höchſten Genauigkeit treibt, dabey aber allen Laſtern nachhängt, und ſich die ſchändlichſten Thaten erlaubt, kann man nirgends mehr wahrnehmen, als in der Byzantiniſchen Geſchichte; der Charakter des Orientaliſchen Kaiſerthums war dieſe empörende Miſchung von Frömmeley und Ruchloſigkeit.

b) S. die Predigt: Daß das Laſter immer ſchlimmer

2) Der Zuſtand einer öffentlichen herrſchenden Laſterhaftigkeit, die noch mit einigen guten Eigenſchaften verbunden iſt. In dieſem Zuſtande iſt man auch nicht einmal um die äußere Ehrbarkeit bekümmert, ſondern überläßt ſich ſeinen Ausſchweifungen ohne Scheu. Dahin gehören alle grobe Verbrecher und Böſewichter, die es nicht durch einzelne Thaten, ſondern durch fortgeſetzte Vergehungen ſind; und das Böſe hat in ſolchen Charakteren über die noch damit verbundenen guten Eigenſchaften, welche entweder Folgen eines vortrefflichen Naturells, oder Reſte einer guten Erziehung, oder Wirkungen der äußern Verhältniſſe ſind, auf eine in die Augen fallende Weiſe das Uebergewicht. — 3) Der Zuſtand herrſchender Tugenden, welche mit herrſchenden Fehlern in Verbindung ſtehen. Dieß iſt die Verfaſſung aller derer, die bey unläugbaren guten Geſinnungen und Fertigkeiten, in Anſehung gewiſſer Theile der ſittlichen Vollkommenheit, dennoch in Abſicht auf andere Theile eben dieſer Vollkommenheit Fehlern ergeben ſind, welche ſich gleichfalls in herrſchende Fertigkeiten verwandelt haben. Man kann alle diejenigen hieher rechnen, von denen man zu ſagen pflegt, daß ſie bey allem Guten doch auch ſchwache Seiten haben, und einer oder mehrern Schooßſünden nachhängen, Luc. XVI, 1—9. — 4) Der Zuſtand herrſchender guter Geſinnungen bey einem tadelnswürdigen äußerlichen Verhalten. Dieß kommt bey allen denen vor, die es zwar gut und rechtſchaffen meinen, aber aus Mangel an brauchbaren Kenntniſſen, an Erfahrung und

mer wird, je mehr man es verbergen will; in den Beyträgen zur Schärfung des ſittlichen Gefühls, S. 65 ff.

und Uebung in Geſchäfften, und an geprüfter Klugheit fehlerhaft und unvollkommen handeln. Ganz beſonders gehören diejenigen hieher, die mit Unverſtand für die Religion eifern, Röm. X, 2. und ſich nach einem irrigen Gewiſſen richten. Auch kann man die gutmüthigen Schwärmer, bey denen die Heftigkeit der Phantaſie nicht mit Bosheit des Herzens in Verbindung ſtehet c), dieſer Claſſe beyzählen d).

§. 171.

Stand der Knechtſchaft — fleiſchliche Sicherheit — Heucheley nach ihren Arten — Stand der Verſtockung.

Der ſittliche Zuſtand eines Menſchen verändert ſich

c) Ueber die ſeltſame Miſchung vortrefflicher Eigenſchaften, und ungewöhnlicher Thorheiten, die bey gutmüthigen Schwärmern vorzukommen pflegt, enthält Meiſters Vorleſung über die Schwärmerey ſehr gute Erläuterungen; man vergl. z. B. S. 66 ff. 79 ff. und 115 ff. Voll nützlicher und wichtiger Belehrungen über dieſen Gegenſtand ſind auch viele von den Lebensbeſchreibungen, welche in der Geſchichte der menſchlichen Narrheit, ſonderlich im fünften Theile, befindlich ſind.

d) Um ſich mit den mannichfaltigen Miſchungen, welche das Gute und Böſe im Menſchen haben kann, und mit den daraus entſpringenden Zuſtänden beſſer bekannt zu machen, hat man in der Geſchichte vornehmlich die Charaktere ſolcher Männer aufmerkſam zu ſtudiren, die ſich durch Tugenden und Laſter zugleich auf eine außerordentliche Weiſe ausgezeichnet haben, und darüber nachzudenken, wie und warum ihre guten Eigenſchaften und ihre Fehler mit einander zuſammenhiengen? Auch vergl. man die Predigt: **Ueber die Miſchung des Guten und Böſen in der Denkungsart und den Sitten der Menſchen**, im erſten Theile meiner zu **Wittenberg** herausgekommenen **Predigten**, S. 219 f.

ſich, je nachdem das Gefühl von der Nothwendigkeit, ſich zu beſſern, in der Seele lebhaft und wirkſam iſt, oder abnimmt und aufhört. Aus dieſem Geſichtspunkte läßt ſich eine neue brauchbare Eintheilung derjenigen fehlerhaften ſittlichen Zuſtände machen, die mit einer gewiſſen Beſtändigkeit fortdauern.

Es giebt nämlich Menſchen, welche dieſes Gefühl zwar wirklich haben, aber wegen ihrer allzu großen Fertigkeit im Sündigen nicht vermögend ſind, demſelben zu folgen; man nennt dieſe Verfaſſung den Stand der Knechtſchaft, mit einem aus Joh. VIII, 34. und Röm. VI, 14. 16. 20. auch VII, 25. entlehnten Ausdrucke a). Die Kennzeichen dieſes Zuſtandes ſind eine öftere Unruhe, die man über ſein fehlerhaftes Betragen empfindet, und die zuweilen in den heftigſten Unwillen und Schmerz über daſſelbe ausbricht; oft gefaßte, aber immer wieder gebrochene gute Entſchließungen, ſich zu beſſern; zuweilen auch wirkliche Verſuche, gegen die Sünde zu ſtreiten, die ſich aber allezeit mit einem Siege der letztern endigen; bey Vielen endlich eine ſeltſame Miſchung grober Ausſchweifungen und ſtrenger Religionsübungen, weil man die letztern als eine Art der Genugthuung für die erſtern betrachtet b). Die Urſachen dieſer Verfaſſung lie-

a) Deſſelben Bildes bedienen ſich bekanntlich auch andre Schriftſteller von dieſem Zuſtande; S. den Wetſtein bey Joh. VIII. 34. und den Bergler zum Alciphron, Ep. l. I. ep. 13. p. 55. Auch den Cicero Parad. V. und den Plinius Epiſt. l. VIII. ep. XXII. §. 1.

b) Auffallende Beyſpiele dieſer Art ſehe man beym Duclos in den Mémoires ſecrets tom. I. p 273 und tom. II. p. 9.; beym Mayer in der Beſchreibung von Venedig, Th. II. S. 323 f. und beym Moore im Abriß des

liegen theils in der natürlichen Lebhaftigkeit des ſittlichen Gefühls, welches durch Sündigen noch nicht ganz hat unterdrückt werden können; theils in den Ueberbleibſeln einer guten Erziehung, oder eines vorhergegangenen tugendhaften Zuſtandes; 2. Petr. II, 20 — 22. theils endlich in den Verbindungen und Umſtänden eines Menſchen, die ſo beſchaffen ſeyn können, daß ſie ihn unaufhörlich zur Beſſerung reizen, und ſein Gewiſſen nie ganz in Schlaf verſinken laſſen. Bey Abergläubigen wird daſſelbe im Unglück am leichteſten rege, wo die Furcht vor einem noch härtern Schickſal, ſonderlich vor den Strafen der künftigen Welt, es erſchüttert und aufweckt c).

Es giebt ferner Menſchen, welche das Gefühl von der Nothwendigkeit, ſich zu beſſern, zwar überhaupt betrachtet haben könnten, aber auf eine Art leben, wo das Erwachen deſſelben verhindert wird. Dieſe Verfaſſung heißt der Stand der fleiſchlichen Sicherheit d). Die Kennzeichen derſelben ſind ein offenbar laſterhaftes Betragen, mit einer gänzlichen Sorgloſigkeit verbunden, bey der man weder Reue über ſeine Vergehungen, noch Furcht wegen ihrer Folgen und Strafen empfindet. Dieſer unglückliche Zuſtand wird durch Mangel an Erziehung und Bildung, und das daraus entſpringende rohe fühlloſe Weſen; durch Vorurtheile von der eben nicht drin-gen-

des Lebens und der Sitten in Italien, Th. I. S. 280 ff.

c) Mémoires ſecrets par Duclos tom. II. p. 14.

d) Werenfels Diſſertat. aduerſus carnalem ſecuritatem, in den Opuſculis tom. II. p. 35 ſqq. und Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral, Th. I. S. 330 ff.

ſich, je nachdem das Gefühl von der Nothwendigkeit, ſich zu beſſern, in der Seele lebhaft und wirkſam iſt, oder abnimmt und aufhört. Aus dieſem Geſichtspunkte läßt ſich eine neue brauchbare Eintheilung derjenigen fehlerhaften ſittlichen Zuſtände machen, die mit einer gewiſſen Beſtändigkeit fortdauern.

Es giebt nämlich Menſchen, welche dieſes Gefühl zwar wirklich haben, aber wegen ihrer allzu großen Fertigkeit im Sündigen nicht vermögend ſind, demſelben zu folgen; man nennt dieſe Verfaſſung den Stand der Knechtſchaft, mit einem aus Joh. VIII, 34. und Röm. VI, 14. 16. 20. auch VII, 25. entlehnten Ausdrucke a). Die Kennzeichen dieſes Zuſtandes ſind eine öftere Unruhe, die man über ſein fehlerhaftes Betragen empfindet, und die zuweilen in den heftigſten Unwillen und Schmerz über daſſelbe ausbricht; oft gefaßte, aber immer wieder gebrochene gute Entſchließungen, ſich zu beſſern; zuweilen auch wirkliche Verſuche, gegen die Sünde zu ſtreiten, die ſich aber allezeit mit einem Siege der letztern endigen; bey Vielen endlich eine ſeltſame Miſchung grober Ausſchweifungen und ſtrenger Religionsübungen, weil man die letztern als eine Art der Genugthuung für die erſtern betrachtet b). Die Urſachen dieſer Verfaſſung lie-

a) Deſſelben Bildes bedienen ſich bekanntlich auch andre Schriftſteller von dieſem Zuſtande; S. den Wetſtein bey Joh. VIII. 34. und den Bergler zum Alciphron, Ep. l. I. ep. 13. p. 55. Auch den Cicero Parad. V. und den Plinius Epiſt. l. VIII. ep. XXII. §. 1.

b) Auffallende Beyſpiele dieſer Art ſehe man beym Duclos in den Mémoires ſecrets tom. I. p 273 und tom. II. p. 9.; beym Mayer in der Beſchreibung von Venedig, Th. II. S. 323 f. und beym Moore im Abriß des

liegen theils in der natürlichen Lebhaftigkeit des ſittlichen Gefühls, welches durch Sündigen noch nicht ganz hat unterdrückt werden können; theils in den Ueberbleibſeln einer guten Erziehung, oder eines vorhergegangenen tugendhaften Zuſtandes; 2. Petr. II, 20 — 22. theils endlich in den Verbindungen und Umſtänden eines Menſchen, die ſo beſchaffen ſeyn können, daß ſie ihn unaufhörlich zur Beſſerung reizen, und ſein Gewiſſen nie ganz in Schlaf verſinken laſſen. Bey Abergläubigen wird daſſelbe im Unglück am leichteſten rege, wo die Furcht vor einem noch härtern Schickſal, ſonderlich vor den Strafen der künftigen Welt, es erſchüttert und aufweckt c).

Es giebt ferner Menſchen, welche das Gefühl von der Nothwendigkeit, ſich zu beſſern, zwar überhaupt betrachtet haben könnten, aber auf eine Art leben, wo das Erwachen deſſelben verhindert wird. Dieſe Verfaſſung heißt der Stand der fleiſchlichen Sicherheit d). Die Kennzeichen derſelben ſind ein offenbar laſterhaftes Betragen, mit einer gänzlichen Sorgloſigkeit verbunden, bey der man weder Reue über ſeine Vergehungen, noch Furcht wegen ihrer Folgen und Strafen empfindet. Dieſer unglückliche Zuſtand wird durch Mangel an Erziehung und Bildung, und das daraus entſpringende rohe fühlloſe Weſen; durch Vorurtheile von der eben nicht dringen-

des Lebens und der Sitten in Italien, Th. I. S. 280 ff.

c) Mémoires ſecrets par Duclos tom. II. p. 14.

d) Werenfels Diſſertat. aduerſus carnalem ſecuritatem, in den Opuſculis tom. II. p. 35 ſqq. und Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral, Th. I. S. 330 ff.

genden Nothwendigkeit, der großen Leichtigkeit, und dem geringen Werthe der Beſſerung; durch langwierige Zerſtreuung in weitläuftige Geſchäffte, bey denen man die wahre Verfaſſung ſeiner Seele vergißt e); durch den Taumel unaufhörlicher Luſtbarkeiten, welchem man ſich leichtſinnig überläßt f); durch den Einfluß einer wilden Anarchie, oder langwieriger Kriege, wo ſich Auge und Gefühl an alle Ausbrüche der Ungebundenheit, Brutalität und Grauſamkeit gewöhnen g); überhaupt endlich durch die Gewaltſamkeit ſolcher Leidenſchaften hervorgebracht, die ſich nach und nach der ganzen Denkungsart eines Menſchen bemächtigt, ihr eine verkehrte Richtung gegeben, und ſein ſittliches Gefühl dergeſtalt verfälſcht haben, daß er gar nicht mehr fähig iſt, ſeine Ausſchweifungen für das zu halten, was ſie ſind, und das Schändliche derſelben zu empfinden; in dieſer Rückſicht iſt der Stand der Sicherheit einerley mit der Verblendung h).

Es giebt auch Menſchen, welche das Gefühl von der Nothwendigkeit, ſich zu beſſern, durch den Schein von

e) In dieſer Hinſicht iſt der Stand der Sicherheit einerley mit dem irdiſchen Sinne; S. die Predigt: vom irdiſchen Sinn, in den Predigten vom Jahr 1799, Th. II. S. 400 ff.

f) Daher findet man ſo viele ſichre und ſorgloſe Sünder in großen Städten, wo Schwelgerey und Prachtliebe herrſchen, und die Seele in einer unaufhörlichen Betäubung erhalten; vergl. die Abhandlung von der Selbſtbetäubung, in den Predigtauszügen vom Jahre 1795, S. 205 ff.

g) Dieß beweiſet die Geſchichte aller Revolutionen bis auf die neueſte, auch in dieſer Hinſicht äußerſt merkwürdige.

h) Vergl. die Predigt über dieſen Zuſtand in ebendenſelben Predigten vom Jahr 1799, Th. II. S. 82.

von äußerer Frömmigkeit betäuben, den ſie annehmen; und dieſe Verfaſſung heißt der Stand der Heucheley. Heucheley überhaupt nämlich und in der weiteſten Bedeutung iſt die fehlerhafte Verſtellung bey Beobachtung der Vorſchriften, welche die Religion giebt. Dieſe Verſtellung geſchieht entweder mit, oder ohne deutliches Bewußtſeyn. Im erſten Fall entſteht die betrogne, im andern die betrügeriſche Heucheley. Jene, die man auch Scheinheiligkeit nennen kann, iſt derjenige Zuſtand, wo man ſich wegen eines Scheins von äußerlicher Frömmigkeit fälſchlicher Weiſe ſelbſt für tugendhaft hält. Die Kennzeichen dieſes Selbſtbetrugs ſind bürgerliche Ehrbarkeit ohne Beſſerung des Herzens; pünktliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes, und aller dazu gehörigen Anſtalten; Hang zur Erbauung in Conventikeln, und eifrige Theilnehmung an Geſellſchaften, die ſich von der größern Kirche abſondern, und es in der Gottſeligkeit weiter bringen wollen, als Andre; zuweilen auch ein ſelbſterdachter Gottesdienſt, der in allerley körperlichen Uebungen, und oft in ſehr beſchwerlichen Aufopferungen beſtehet; wozu noch Selbſtgefälligkeit, Offenb. III, 17. 18. und ſtolze Verachtung derjenigen kommt, die nicht eben ſo geſinnet ſind und handeln; Luc. XVIII, 11—13. Matth. VII, 21—23 i). Falſche Begriffe von der wahren Tugend, und dem eigentlichen Sinne der Forderungen Jeſu; Mangel an Neigung, die Lüſte des Herzens einzuſchränken; zuweilen auch ein Hang zur Schwermuth, und eine ausſchweifende Phantaſie; oft

i) Auch hier iſt die oben ſchon angeführte Freymüthige Unterſuchung über Pietismus und Orthodoxie von Duttenhofer, ſonderlich in der ganzen erſten Abhandlung, nachzuſehen.

oft ſogar redlicher Eifer für das Gute, mit Irrthümern im Verſtande verbunden; aber auch eben ſo oft ſchlauer Eigennutz, der es fühlt, er werde durch die Miene einer beſondern Frömmigkeit ſeine Zwecke am leichteſten erreichen, und ſich wichtiger Vortheile bemächtigen können k), ſind die Urſachen dieſes Zuſtandes l). — Die betrügeriſche Heucheley hingegen iſt diejenige Verfaſſung, wo man den Schein einer äußerlichen Frömmigkeit wiſſentlich, und in der Abſicht annimmt, ſeine Ausſchweifungen damit zu verbergen. Das gewöhnlichſte Kennzeichen dieſes Zuſtandes iſt ein beſtändiges Beſtreben, durch die Sprache, die man führt, durch Mienen, Kleidung, Anſtand und Einrichtung des ganzen Verhaltens, ſo weit es von Andern beobachtet werden kann, Frömmigkeit anzukündigen; und bey Jedermann eine große Meinung von derſelben zu erwecken, Matth. VI, 2. 5.

2. Tim.

k) Bekanntlich weiß ſich auf dieſe Art das Geſinde eine Gewalt über ſeine Herrſchaft; der Handwerker und Kaufmann Kundſchaft und Abnehmer; der Candidat ein Amt; der Eheluſtige eine Partie; der Verbrecher Schonung und leichtere Ahndung zu verſchaffen. Man darf nur das Privatleben der Andächtler kennen, um entweder das Spielwerk, oder die Sclaven eines Eigennutzes in ihnen zu finden, der ſich mit dem Scheine der Frömmigkeit deckt. Vergl. Semlers **Lebensbeſchreibung**, Th. I. S. 56 und S. 100.

l) Der Grund zur Scheinheiligkeit wird oft durch eine verkehrte Erziehung gelegt, und dieſes Uebel entwickelt ſich faſt immer, wenn Kinder wahrnehmen, daß ſie ſich durch äußere Andachtsübungen, und durch eine angenommene fromme Miene bey ihren Eltern oder Erziehern ſehr empfehlen, und Andern den Rang ablaufen können. Vergl. **Wielands** Aufſatz: **Bonifaz Schleichers Jugendgeſchichte** in ſeinen kleinen proſ. Schriften, Th. I. S. 17 ff. wo der Satz: **wie man ein Heuchler werden könne, ohne es zu wiſſen**, ſehr gut ins Licht geſetzt iſt.

2. Tim. III, 5. Dieſes Beſtreben treibt der Heuchler gemeiniglich bis zur Affectation, und zeichnet ſich daher bald aus, zumal da er auch, um ſich deſto mehr von Andern zu unterſcheiden, den Genuß der Freuden dieſes Lebens als ſündlich verwirft; auf Andere, die ſich nicht betragen, wie er, verächtlich herabſieht; mit einer ganz beſondern Hitze für das ſtreitet, was er Reinigkeit der Lehre nennt; bey den gemeinſten Veranlaſſungen und Geſchäfften des täglichen Lebens den Namen Gottes überhaupt, oder des Heilands insbeſondre, erwähnt und einmiſcht m); fromme auf Erbauung abzielende Zuſammenkünfte theils ſelbſt ſtiftet, theils daran Theil nimmt; und doch bey allen dieſen Merkmalen einer ungemeinen Gottſeligkeit ungezähmte Leidenſchaften, einen großen Hang zum ſinnlichen Genuß, Spuren einer grauſamen Liebloſigkeit und Härte, und allerley hinterliſtige Tücke blicken läßt; Matth. VI, 1 — 6. und XXIII, 2—33 n). Die Urſachen dieſes Zuſtandes liegen bald in einer verkehrten Erziehung, wo die Seele durch gezwungene Andachtsübungen der Religion abgeneigt, und doch dabey gewöhnt worden iſt, äußerlich die größte Achtung gegen ſie zu beweiſen; bald in den äußerlichen Umſtänden und Verbindungen eines Menſchen, wenn er nämlich durch dieſe vorgebliche Frömmigkeit ſich die Gunſt Andrer erwerben, und ſein Glück machen kann; bald endlich in der Furcht, bey ſeinen heimlichen Ausſchweifungen entdeckt zu werden. Dabey iſt es ſehr einleuchtend, daß die Heucheley theils äußerſt ſchändlich iſt, da ſie ge-

m) Die chriſtlichen Heuchler haben dieß mit den muhamedaniſchen gemein; vergl. Volney's Reiſe nach Syrien und Aegypten, Th. II. S. 339 ff.

n) Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XXIX. S. 118 — 121.

gerade das, was dem Menſchen das Ehrwürdigſte ſeyn ſoll, zum Deckmantel ihrer Bosheit mißbraucht; theils äußerſt gefährlich, weil es faſt nicht möglich iſt, einen Menſchen, dem die Betrügerey in der ernſthafteſten und heiligſten Sache zur Fertigkeit worden iſt, jemals zu einer aufrichtigen Beſſerung zu bringen, Matth. XXIII, 33. zumal da ſich bey dem Heuchler der Abſcheu gegen die größten Miſſethaten nach und nach ganz zu verlieren pflegt, weil er ſich gewöhnt hat, ſeine Vergehungen immer in Verbindung mit religiöſen Vorſtellungen und Handlungen auszuüben, und ihnen dadurch gleichſam eine fromme Geſtalt zu geben, die ihn ſein ſchreckliches Verderben gar nicht mehr wahrnehmen und empfinden läßt.

Eben daher aber, weil das menſchliche Herz ſich ſo ſehr verſchlimmern kann, giebt es endlich auch Menſchen, welche das Gefühl von der Nothwendigkeit, ſich zu beſſern, durch fortgeſetztes muthwilliges Sündigen ganz verloren haben, und durch kein gewöhnliches Mittel der Beſſerung weiter gerührt werden können. Dieſe ſchreckliche Verfaſſung nennt man den Stand der Verhärtung; 2. Buch Moſ. IV, 21. VII, 3. IX, 16. Apoſtelgeſch. XXVIII, 26. 27. Eph. IV, 18. Sie entſpringt aus einer langwierigen und entſchloſſenen Widerſetzlichkeit gegen alle gute Rührungen und Reizungen zur Beſſerung o), und verräth ſich durch eine Gleichgültigkeit gegen alles, was auf Sinnesänderung ſich bezieht, die durch nichts weiter überwunden werden kann. So gewiß es indeſſen iſt, daß dieſer Zuſtand zuweilen vorkommt, und bis ans Ende fortzudauern ſcheint: ſo hat man ſich doch ſehr zu hüten,

o) S. die Predigt: **Wie gefährlich es ſey, ſich gegen gute Eindrücke zu verhärten**, in den **Beyträgen zur Schärfung des ſittlichen Gefühls**, S. 43 ff.

ten, ihn bey irgend Jemand, er ſey auch wer er wolle, mit entſcheidender Gewißheit vorauszuſetzen, weil Niemand, als Gott allein, wiſſen kann, ob ein Herz für alle und jede, in dieſem Leben mögliche, Mittel der Beſſerung gänzlich verſchloſſen ſey; die Erfahrung aber gelehrt hat, daß die verſtockteſten Gemüther doch zuweilen noch Empfindlichkeit haben, wenn ſie von der rechten Seite angegriffen und auf die rechte Art behandelt werden. Da aber dieſer Zuſtand äußerſt gefährlich iſt: ſo hat ſich jeder deſto ſorgfältiger zu hüten, daß er die ſo häufig an ihn ergehenden Einladungen zur Beſſerung nicht muthwillig verwerfe, weil man ſich durch jede entſchloſſene Unterdrückung guter Rührungen unvermerkt jener Fühlloſigkeit nähert, welche zuletzt die Kraft aller Beſſerungsmittel vereitelt l).

§. 172.

l) Derjenige Zuſtand, welcher in der Schrift **die Sünde wider den heiligen Geiſt** heißt, wird in der **theoretiſchen Theologie** weiter erklärt, und gehört ohnehin nicht hieher, da er in dem Sinne, wie er in der Schrift dieſen Namen führt, unmöglich weiter vorkommen kann. Der Zuſtand der Verhärtung hat zwar eine Aehnlichkeit damit, darf aber keinesweges mit der Sünde wider den heiligen Geiſt verwechſelt werden, theils, weil man ſich bey dieſer außerordentlichen Beſſerungsmitteln, nämlich den Wundern, und dem unmittelbaren Unterrichte des Sohnes Gottes ſelbſt, widerſetzte: bey jenem hingegen bloß den gewöhnlichen Mitteln widerſtrebt — theils, weil bey denen, welche die Sünde wider den heiligen Geiſt begangen hatten, vermöge des eignen Ausſpruchs **Jeſu**, alle Hoffnung der Begnadigung und Beſſerung völlig verſchwunden war; welche man hingegen beym Stande der Verhärtung niemals ganz aufgeben darf, da man keinen göttlichen Ausſpruch vor ſich hat, daß ein Menſch, der ſich in dieſem Zuſtande zu befinden ſcheint, wirklich unverbeſſerlich ſey. Vergl. die **Vorleſungen über die Dogmatik**, §. 87. S. 316 ff.

§. 172.

Allgemeine Anmerkungen über die verderbten ſittlichen Zuſtände.

Wir ſetzen hier noch einige allgemeine Anmerkungen bey: 1) Die verſchiedenen ſittlichen Zuſtände des Menſchen, wiefern ſie fehlerhaft ſind, laſſen ſich auch nach den Verderbniſſen eintheilen, die im Gewiſſen vorkommen. Es iſt aber nicht nöthig, hierüber eigne Erklärungen zu geben, da das Nöthigſte bereits §. 69. und 161. bemerkt iſt. — 2) Nicht alle verderbte Zuſtände ſind gleich gut und leicht zu verbeſſern, ſondern es kommt hiebey auf die Leidenſchaft an, die jedesmal das Hauptverderben ausmacht. Je näher dieſe Leidenſchaft ihrer Natur nach an ſittliche Vollkommenheit ſchon gränzt, deſto leichter wird die Beſſerung; je mehr ſie hingegen ihrer Natur nach davon entfernt iſt: deſto ſchwerer wird der Uebergang zum Guten. So iſt z. B. der Ehrgeiz weit leichter auf das Gute zu lenken und zu verbeſſern, als die thieriſche Sinnlichkeit oder der Geldgeiz; der Weichliche, einer feinern Sinnlichkeit Ergebene, iſt weit leichter für das Gute zu gewinnen, als der Unempfindliche oder Neidiſche. — 3) Daß ſich hier und da Zuſtände einer unverbeſſerlichen Verkehrtheit finden, welche von der Natur ſelbſt herrühren; daß es geborne ſittliche Monſtra gebe, denen das natürliche Gefühl für Recht und Unrecht ganz fehlt, und die es auch durch Erziehung und Bildung nicht erlangen können; daß ſogar ganze Völkerſtämme ein unedleres Weſen beſitzen, und ſchon von Natur weniger Anlagen zur Sittlichkeit haben ſollen, als andre: dieß läßt ſich mit hinlänglicher Gewißheit auf keine Weiſe behaupten. Denn obgleich dieſe Vorausſe-

zung

zung durch Beyſpiele einer ganz unbegreiflichen Verkehrtheit, welche die Erfahrung in ganzen Völkerſchaften, und in einzelnen Menſchen zuweilen aufſtellet, begünſtigt zu werden ſcheint: ſo wird ſich doch nie befriedigend zeigen laſſen, daß die Urſache ſolcher Erſcheinungen in einem apoplectiſchen Zuſtand der ſittlichen Natur, und nicht vielmehr in andern, bloß zufälligen Umſtänden zu ſuchen ſey, und daß Unglückliche dieſer Art auch dann nicht würden haben beſſer werden können, wenn ſie von Jugend auf in Verbindungen gelebt hätten, welche der Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens vortheilhafter geweſen wären. Ohnehin fehlt es den Nachrichten und Datis, auf welche man die Meinung von ſolchen weſentlichen Verſtümmelungen der ſittlichen Natur bey einzelnen Menſchen und bey ganzen Nationen gründet, viel zu ſehr an der Glaubwürdigkeit und Beweiskraft, welche ſie nothwendig haben müßten, wenn ſie zu ſo nachtheiligen, die menſchliche Gattung ſo ſehr entehrenden, Schlüſſen berechtigen ſollten *). — 4) Es kann ſittliche Zuſtände

*) S. Mémoires de Duc de Suliy tom. II. p. 168 der Amſterd. Ausg. in Fol. die Briefe über die Schweiz von Meiners, Th. I. S. 72 — 95. und S. 403 — 406 der zweyten Ausg. auch ebendeſſelben Abhandlungen: über die Natur der Africaniſchen Neger im Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin, B. VI. St. 3. S 385 ff. über die Varietäten und Abarten der Neger, ebendaſelbſt, St. 4. S. 625 ff. über die Natur der Amerikaner, B. VII. St. 1 S. 102 ff. und die Fortſetzung im zweyten Stück; auch über die Slaviſchen Völker in Europa, St. 4. S. 600 ff. Ruſh über den Einfluß körperlicher Urſachen auf die Moralität, S. 17 ff. und Grellmanns hiſtoriſcher Verſuch über die Zigeuner, Kap. XIII. S. 155. und der Anhang zu Kap. XV. S. 195 ff. ſind hier gleichfalls nachzuſehen. Doch vergl. man für das Gegentheil auch Forſters meiſterhafte Beurtheilung der Meiners

de geben, bey welchen gar kein herrſchendes Verderben vorkommt, und wo alſo nur diejenigen Mängel zu verbeſſern ſind, die theils von der angebornen Fehlerhaftigkeit, theils überhaupt von der Einſchränkung der menſchlichen Natur, und ihrem allmäligen Wachsthum herrühren. In dieſem Zuſtande befinden ſich alle die, welche eine ſo glückliche Erziehung genoſſen haben, daß die Entſtehung fehlerhafter Fertigkeiten ganz bey ihnen gehindert wurde, und ſie alſo nie wirklich laſterhaft werden konnten. Daß dieſe Verfaſſung zur Bildung einer wahren Tugend die allerbequemſte ſey, iſt an ſich klar. — 5) Alles das, was bisher von den mannichfaltigen Verderbniſſen geſagt worden iſt, die nach der Erfahrung, und nach den Ausſprüchen der Lehre Jeſu an der menſchlichen Natur vorkommen, wird noch deutlicher werden, wenn wir genauer unterſuchen, worin die wahre Vollkommenheit des Menſchen beſtehet, und was er nach den Forderungen des Chriſtenthums eigentlich ſeyn ſollte. Dieß iſt die Unterſuchung, zu der wir nun übergehen müſſen.

nersſchen Abhandlungen in der Allgem. Literaturzeitung, No. 7. und 8. vom Jahr 1791, oder im fünften Theil ſeiner kleinen Schriften, S. 381 ff. Ganz vorzüglich gehört Nisbet's Werk: The capacity of Negroes for religious and moral improvement conſidered, Lond. 1789 hieher. Le Vaillant und Mungo Park endlich äußern ſich in ihren Reiſen über dieſen Punkt überall auf eine Art, welche der menſchlichen Natur ſehr zur Ehre gereicht; vergl. das Magazin merkwürdiger Reiſen, B. XII. S. 136 und S. 141. und Reiſen im Innern von Afrika, S. 236 f. und S. 321 f.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar, 1753-1812

System der christlichen Moral

Bd.: 1. (1802).

Reutlingen 1802

Mor. 800 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597112-2